Archiv

für

österreichische Geschichte.

Herausgegeben

von der

zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission

der

kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Einundvierzigster Band.

Erste Hälfte.

WIEN.

Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

1869.

Inhalt der ersten Hälfte des einundvierzigsten Bandes.

I.

ZUR GESCHICHTE UND GENEALOGIE DER PŘEMYSLIDISCHEN HERZOGE VON TROPPAU.

VON

FRANZ KOPETZKY.

Einleitung.

Seitdem Ens im Jahre 1835 sein „Oppaland“ herausgab, lag dieses Feld der schlesischen Geschichte scheinbar brach; noch jetzt vermag das Herzogthum Troppau kein anderes Werk aufzuweisen und steht in dieser Hinsicht seinem Nachbar, dem Teschner Lande, offenbar nach. Und doch war diese Unthätigkeit nur scheinbar, denn abgesehen von den dankenswerthen Arbeiten D'Elverts und Dudiks, hatte sich auch in Troppau ein Mann gefunden, welcher der heimatlichen Geschichte mit Eifer nachforschte und der, hätte ihn nicht ein früher Tod der Wissenschaft entrissen, schon längst ein allen Anforderungen entsprechendes Geschichtswerk geschaffen haben würde. Es ist Franz Tiller, Beamte in Troppau († 1856), der von dem Grundsatze ausgehend, dass das urkundliche Materiale die Grundlage bieten müsse, Jahre lang mit rastlosem Eifer aus verschiedenen Quellen den Stoff für die Geschichte Troppaus sammelte. Leider kam der verdiente Mann nicht dazu, die Früchte seiner Bemühungen zu ernten; ausser einigen kleinen Abhandlungen, die Tiller in den Schriften der historisch-statistischen Section veröffentlichte, blieben seine Sammlungen unbenützt und sind erst seit kurzem (1865) durch den hohen schlesischen Landesausschuss, der sie für das Landesarchiv erwarb, zugänglich und nutzbringend geworden.

Noch ehe mir Tillers Nachlass bekannt wurde, hatte ich ebenfalls den Entschluss gefasst, das gesammte Materiale für die Geschichte des Herzogthums Troppau zu sammeln, vorerst nur für die Zeit des Mittelalters. Die erste Frucht meiner Bestrebungen ist die vorliegende Abhandlung, die einen noch wenig behandelten Theil der Geschichte des Herzogthums, besonders die genealogischen Verhältnisse seines ältesten Fürstenhauses ausführlicher, als es bisher geschehen, darlegen soll. Die Troppauer Herzoge sind wohl schon früher auch besprochen worden, so hat Ens die Herzoge von Troppau und Jägerndorf, Minsberg [1]) die von Leobschütz, Weltzel [2]) die von

[1]) Geschichte der Stadt Leobschütz. Neisse 1828.

[2]) Geschichte der Stadt Ratibor. Ratibor 1861.

Ratibor besonders behandelt, aber es fehlte bis jetzt eine Arbeit, welche die Přemyslidischen Herzoge von Troppau etc. in ihrer Gesammtheit und im Zusammenhange dargestellt hätte. Die Geschichte des Landes konnte dabei — da sie von der Geschichte der Fürsten oft abweicht — natürlich nicht so ausführlich besprochen werden, als es der Gegenstand erfordert und zulässt. Die Schwächen, die meiner Arbeit anhaften, fühle ich nur allzugut, allein die Unzulänglichkeit des Materials zwang mich oft, zu Hypothesen meine Zuflucht zu nehmen, die vielleicht, sobald die Quellen in grösserem Umfange vorliegen, sich als unhaltbar ergeben werden. Oft ist durch neues, bisher unbekanntes Material eine Lücke geschlossen, das bisher nicht genügend Erklärte in einen bessern Zusammenhang gebracht worden, aber ebenso oft sind dadurch neue Lücken entstanden, bisher unbekannte Beziehungen und Thatsachen, zu deren hinreichender Erklärung auch das neue Material nicht auslangte.

Was meine Quellen betrifft, so habe ich vor allen anderen das Landesarchiv in Troppau zu nennen [1]), von geringerer Bedeutung ist das Stadtarchiv und die Urkundensammlung des Museums in Troppau. Manchen erwünschten Beitrag verdanke ich dem k. k. geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, dem deutschen Ordensarchive in Wien und dem Stadtarchive in Leobschütz, von dessen Urkunden mein verehrter Freund Herr H. Kleiber mir einige Copien besorgte. Es erübrigt mir nur noch die angenehme Pflicht, allen denen, welche meine Bestrebungen auf dem Gebiete der heimatlichen Geschichte gefördert haben, den ergebensten Dank auszusprechen, besonders fühle ich mich dazu dem hohen schlesischen Landesausschusse gegenüber verpflichtet, der mir mit grösster Liberalität die Benützung des Landesarchives gestattete, meinem lieben Freunde Dr. Franz Kürschner in Eger, dem Herrn Gymnasiallehrer H. Kleiber in Leobschütz und allen, die mich durch Rath und That unterstützten.

Möge dieser Erstlingsversuch jene Nachsicht in der Beurtheilung finden, der er, wie ich mir wohl bewusst bin, in mehr als einer Richtung bedarf.

---

[1]) Ich erlaube mir in dieser Beziehung auf meinen Aufsatz: Das Troppauer Landesarchiv, in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens VIII. p. 414 zu verweisen.

Herzog Nikolaus I.

1280 — 1309.

Obwohl der Ursprung der Přemyslidischen Herzoge von Troppau nicht in das Dunkel der Vorzeit, sondern in ein Jahrhundert fällt, von dem wir sonst verhältnissmässig gut unterrichtet sind, nämlich ins dreizehnte, so lauten doch die Nachrichten über die Entstehung des Herzogthums und dessen ersten Herzog unbestimmt und sich widersprechend — es ist daher unsere Kenntniss darüber höchst lückenhaft.

Es ist bekannt, dass König Otokar während seiner Ehe mit Margarethe mit einem Hoffräulein Agnes aus dem österreichischen Geschlechte der Kunringe mehrere Kinder Erzeugte. Der erstgeborene — unser Nikolaus — erblickte 1256 das Licht der Welt und für ihn errichtete 1261 der Vater das Herzogthum Troppau, bisher ein Bestandtheil Mährens.

So lautet die gewöhnliche Ansicht, gegen die, obgleich die Nachrichten so spärlich sind, sich Mehreres einwenden lässt.

Es ist schon viel darüber gestritten worden, wer die Mutter unseres Herzogs gewesen [1]). Auffallend ist es, dass wir von einer Kunringerin Agnes in jener Zeit sonst gar nichts wissen [2]), dagegen aber Otokars natürliche Tochter Agnes einen Kunring, Heinrich den Marschall von Österreich, heirathete. Es ist daher die Vermuthung gestattet, dass diese letztere zu der Behauptung Anlass gab, Otokars Geliebte sei eine Kunringerin gewesen.

---

[1]) Frast hat in Hormayrs Archiv 1819 Nr. 126 zu beweisen versucht, dass Otokars Geliebte keine Kunringerin gewesen, dagegen hat Meinert in den Wiener Jahrbüchern für Literatur, 22. Bd., Anzeigeblatt p. 34, an dieser festgehalten.

[2]) Vgl. die Stammtafel der Kunringe in der Abhandlung Herrn v. Meillers: Die Herren von Hindberg, im 8. Bde. der Denkschriften der kais. Akademie.

Das Jahr 1256 als Geburtsjahr ist ebenfalls willkürlich angenommen. Die einzige Angabe, welche einen wenn auch nur wahrscheinlichen Schluss auf Nikolaus' Geburtsjahr zulässt, ist die, dass er 1273 vom Vater, als dieser im Kriege mit Ungarn bis Raab vordrang, nebst 50 anderen zum Ritter geschlagen wurde [1]).

Da nun der junge Knappe gewöhnlich im 20. oder 21. Jahre den Ritterschlag erhielt, so würde dies, auf Herzog Nikolaus angewendet, 1252—1253 als Geburtsjahr ergeben. Indess ist dieses Resultat unsicher, da bei Fürstenkindern die gewöhnlichen Bestimmungen wohl nicht immer beobachtet werden [2]).

Acht Jahre bereits war Otokar verehlicht, ohne dass er einen Erben seiner Siege und seiner Macht erhalten hätte. Der Versuch, den unehelichen Nikolaus vom Papste legitimiren zu lassen, um ihn im Nothfalle zum Thronerben zu erklären, gelang nur theilweise. Der Papst Alexander IV. befähigte Nikolaus wohl zur Annahme weltlicher Ehrenstellen und Würden [3]), erklärte aber in einer zweiten Bulle vom 21. October [4]), dass es nicht seine Absicht gewesen sei, die unehelichen Kinder zur Thronfolge zu berechtigen. Des Vaters Sorge musste einen anderen Ausweg suchen, um seinem Kinde eine ehrenhafte Stellung zu geben.

Otokar soll daher 1261 Troppau von Mähren getrennt und es zu einem für Nikolaus bestimmten Herzogthum erhoben haben.

Für das Jahr 1261 spricht, da wir keine urkundliche Nachricht darüber haben, eben nur der Umstand, dass Otokar bald nachdem

---

[1]) Illic similiter omnes municiones machinis et pugna fortissima usque in Rab rex suo dominio subjugavit ibique 50 milites cum filio regis Boemie gladio sunt accincti. Cont. Vind. Pertz, Mon. XI. 705. — Unter filius regis kann hier offenbar nur Nikolaus gemeint sein, da Wenzel (II.), geboren am 27. Sept. 1271, damals erst 2 Jahre alt war.

[2]) Frast hat a. a. O. aus der übrigens unechten Bestätigungsurkunde des Iglauer Bergrechtes von 1248—49 Wenzels und Otokars (Cod d. Mor. III. 117) herauslesen wollen, dass Letzterer schon damals einen Sohn gehabt, der Niemand anderer gewesen sein könne, als unser Nikolaus. Schon Meinert a. a. O. hat nun aufmerksam gemacht, dass sich die Worte una cum filio nostro nicht auf Nikolaus, sondern auf Otokar beziehen. — Vgl. über die Urkunde Chlumecky, Regesten der Archive Mährens p. 10.

[3]) Urk. vom 6. Oct. 1260 im Cod. d. Mor. III. 283.

[4]) Ibid. III. 289.

er die päpstliche Legitimation seiner Kinder erhalten, für diese bedacht gewesen sein werde.

Allein sicher ist diese Angabe nicht [1]), vielmehr differiren die Meinungen älterer und neuerer Schriftsteller darüber sehr bedeutend, 1254—1273 [2]). So viel aber kann als ausgemacht gelten, dass Nikolaus Troppau vor 1269 erhielt, denn in diesem Jahre erscheint er bereits als dominus Opavie unter den Zeugen in den Urkunden seines Vaters [3]).

Eine andere Frage ist die, ob Nikolaus das Troppauer Land als Herzogthum, als Lehen der böhmischen Krone, — oder als Appanage nach Art der früheren Theilfürstenthümer erhalten hat.

Gegen die erstere Ansicht, dass Nikolaus Troppau als Herzogthum erhalten, lässt sich die später noch zu besprechende Thatsache anführen, dass Wenzel II., des Nikolaus Halbbruder, diesen in seinem Besitze angriff und Nikolaus jahrelang sein Herzogthum meiden musste, und dass er selbst in seinen Urkunden nie von einem ducatus, sondern nur von der terra oder provincia Oppaviensis redet. Und doch spricht Karl IV. in der goldenen Bulle vom 7. April 1348 [4]) neben andern Privilegien von der donatio clare memorie illustris et excellentis principis domini Ottakari secundi quondam Boemie regis.... dum terram Moravie dividens ducatum et principatum Oppauiensem creavit ex novo, ... deren Originale von einigen Fürsten, dem Bischofe Johann von Olmütz, Johann von Mähren und Nikolaus (II) von Troppau geprüft worden seien.

Warum hat Nikolaus I. von dieser Urkunde nicht gegen Wenzel Gebrauch gemacht, der sie denn doch hätte berücksichtigen müssen? warum spricht Nikolaus II. [5]), als er 1318 mit Troppau belehnt wird,

---

[1]) Obgleich Boček in seiner Abhandlung: Mähren unter Rudolf I. Prag 1835, p. 33, Anm. 70 sagt, es gebe darüber verlässliche und urkundliche Daten.

[2]) Das Jahr 1254 gibt eine im vorigen Jahrh. für das Lichtensteinische Haus abgefasste Schrift an. (Dudik, Stellung des H. Troppau zu Mähren p. 253, Beil. XV). Dlugoss, lib. II und nach ihm Mathias de Miechovia und Cromer nehmen das Jahr 1273 an.

[3]) Urk. Otok. vom 4. Juli 1269 im Cod. d. Mor. IV, 27.

[4]) Cod. dipl. Mor. VII, 564. Der betreffende Passus geht dann auch in andere Urkunden staatsrechtlicher Natur über, so in die des Markgrafen Johann von Mähren von 1350. (Sommersberg, I, 976.)

[5]) Urk. vom 3. Juli 1318 (Cod. dipl. Mor. VI. 108): contulerit in perpetuum terram seu ducatum suum Oppauiensem.

von diesem als dem König Johann gehörig? Es scheint also, dass diese Schenkungsurkunde Otokars 1348 erst geschaffen wurde [1]) — ein Vorgehen, das nicht vereinzelt dasteht und in der persönlichen Zuneigung Karls IV. zu Nikolaus II., abgesehen von politischen Gründen, seine Erklärung findet. Es dürfte daher die Annahme die richtige sein, das Nikolaus Troppau zur Appanage erhielt; die Idee eines böhmischen Fürstenstandes, wie sie sich unter Karl IV. zeigt, war unter Otokar noch nicht vorhanden [2]).

Nikolaus wurde am Hofe des Vaters erzogen, er begleitete, wie schon erwähnt wurde, denselben auf dem Zuge nach Ungarn 1273, erscheint 1278 7. Februar noch in Prag [3]) und begab sich endlich mit dem Vater zum letzten Kampfe desselben, in den Krieg gegen Rudolf.

In der Schlacht am Marchfelde 25. August 1278 wurde Nikoaus, der seinem Vater kräftig beistand, gefangen und nach Ungarn geführt, von wo er erst nach 2 Jahren zurückkehren sollte [4]).

Nach dem Siege im Marchfelde brach König Rudolf auf und drang in Mähren ein, um nach Böhmen vorzurücken. Der Sohn des gefallenen Otokar, Wenzel II., war erst 7 Jahre alt, und nun entstand ein Streit um die Vormundschaft zwischen der Mutter, der Königin Kunigunde, und dem Neffen Otokars, dem Markgrafen Otto von Brandenburg.

Die Erstere wollte mit Rudolf einen Vertrag schliessen und ihm die Vormundschaft übertragen [5]). Derselbe ging darauf ein, ver-

---

1) Es wurde ja damals auch die Belehnungsurkunde Richards von 1262 bestätigt, deren Authenticität ebenfalls zweifelhaft ist.

2) Ich verweise auf die weiteren Ausführungen bei Dudik a. a. O. p. 18 u. 256. Doch ist zu beachten, dass Dudik die Urkunde der Herzoge Boleslaw und Heinrich von Breslau vom Jahre 1311 nach dem schlechten Abdruck im Cod. dipl. Mor. V, 133 in das Jahr 1302 setzt und daraus seine Schlüsse zieht. — Vgl. ferner Ficker, Vom Reichsfürstenstand, Innsbruck 1861, p. 125.

3) Balbin, miscellanea VIII. 158.

4) Simon de Keza: filius vero ejus (sc. Otokari) dux Nicolaus in Hungariam deducitur captivatus, bei Endlicher, Mon. Arp. St. Gallen 1848. p. 121.

5) Am 29. September 1278 ist der Gesandte Kunigundens, Jerozlaus von Krawař, bei Rudolf, vgl. Boček, Mähren etc. p. 53.

sprach die Regierung zu übernehmen und wies der Königin ein Leibgedinge von 3000 Mark auf die' Troppauer Provinz an (Herbst 1278)[1].

Dagegen rüstete nun Otto und die meist ihm anhangenden Barone, doch kam es, da auch Rudolf neue Streitkräfte aus Österreich und Steiermark an sich gezogen hatte, zu keiner Schlacht, sondern zu dem Vertrage von Czaslau, nach dem Otto die Vormundschaft auf 5 Jahre, Rudolf auf eben diese Zeit Mähren erhielt. Was hinsichtlich Kunigundens bestimmt wurde, ist unbekannt, doch scheint die frühere Übereinkunft derselben mit Rudolf hinsichtlich ihres Leibgedinges bestätigt worden zu sein.

Allein der abgeschlossene Friede wie die darauf folgenden Hochzeitsfeierlichkeiten zu Iglau vermochten dem Lande nicht die nöthige Ruhe zu geben.

Nach dem Abzuge König Rudolfs erschien Markgraf Otto und bemächtigte sich Prags, des königlichen Schlosses und der Familie; Kunigunde wurde am 25. Jänner 1279 Nachts nach der Burg Besig gebracht.

Die Haft, in der Kunigunde sich nun befand, scheint denn doch nicht so streng gewesen zu sein[2], da die Königin schon am 12. Februar 1279 von Prag aus den Johannitern in Gröbnik bei Leobschütz ein Privilegium ertheilte[3]. Im Frühlinge aber floh sie, nachdem ihr die Gefangenschaft unerträglich geworden, nach Mähren und kam nach Brünn, wohin die Macht des Markgrafen nicht reichte. Anstatt aber gegen letztern zu ziehen, wie es die sich um Kunigunde sammelnden mährischen Barone beabsichtigten, zog es diese vor, sich in die ihr zugewiesene Troppauer Provinz zu begeben[4], wo sie wahrscheinlich im Sommer (Juli) anlangte, begleitet von vielen Waffengefährten ihres Gemals wie Herbord von Füllstein, der sich in der Schlacht am Marchfelde hervorgethan, Benesch von Beneschau, der 1253 Troppau gegen die Polen und Russen vetheidigt hatte — vielleicht aber auch schon von Zawisch von Falkenstein.

---

[1] Ibid. p. 57, vgl. Chronicon Colmar. bei Böhmer, Fontes II. 63.

[2] Vgl. Palacky II. 1. p. 329. — Boček, Mähren, p. 24 spricht von „strenger deutschen Hut".

[3] Cod. dipl. Mor. IV. 221.

[4] Et arrepto itinere cum deberet venire in Moraviam, divertit gressus suos in Opaviam . . . . Cont. Prag. Cosmae, Pertz, Mon. XI. p. 200.

In Grätz bei Troppau nun hielt die Königin Hof und herrschte als „Herrin des Landes" durch das ganze Jahr 1279 [1]) — während Nikolaus noch in der ungarischen Gefangenschaft schmachtete.

Es ist hinlänglich bekannt, was nun folgte, dass Kunigunde an dem schönen Zawisch, dessen Bekanntschaft mit der Königin wohl nicht aus der neuesten Zeit datirte, Gefallen fand, sich mit ihm heimlich vermählte, und einen Knaben gebar, dem sie nun das ihr als Witthum überlassene Land zuwenden wollte. Allein der gefangene Nikolaus, der so um sein Recht betrogen werden sollte, fand einen einflussreichen Freund, den Bischof Bruno von Olmütz [2]). Er war es, der sich bei dem deutschen Könige für ihn verwandte und nicht nur Verzeihung, sondern auch das Versprechen Rudolfs erwirkte, für Nikolaus bei dem Könige von Böhmen und überall, wo er seiner Vermittlung bedürfen sollte, eintreten zu wollen [3]).

Nikolaus wurde nun aus der Gefangenschaft befreit und von Bischof Bruno wahrscheinlich im Mai 1280 nach Troppau geführt [4]). Ob dies auf gewaltsame Weise geschah, wissen wir nicht [5]), sicher ist nur, dass Kunigunde sich noch 1281 (Februar?) in Leobschütz aufhielt [6]), nachdem sie Ende 1280 in Prag gewesen, wo sie mit dem Markgrafen einen Vertrag geschlossen hatte, der ihr einen Jahresgehalt von 1200 Mark sicherte. Nikolaus war nun Herr des Landes [7]), allein nicht unbestrittener, denn er fand Opposition in diesem selbst

---

[1]) Die betreffenden Urkunden finden sich Cod. dipl. Mor. IV. 229, 230, V. 272, in Bočeks Mähren etc.

[2]) Boček, Mähren, p. 34 und nach ihm Palacky, II. 1. p. 341 nennen Bruno den Vormund des Nikolaus, ohne dafür eine Quelle anzugeben.

[3]) Bodmann, Cod. epist. 219, und Boček, Mähren p. 72.

[4]) Wenigstens befand sich Bruno mit vielen Edlen Mährens und Troppaus am 10. Mai in Katscher, 2 Meil. v. Troppau. Boček a. a. O. p. 75.

[5]) Boček a. a. O. p. 34 sagt zwar, dass die Einsetzung des Nikolaus in Troppau mit Waffengewalt geschehen sei. Allein die einzige Quelle dafür ist der Welehrader Anonymus, den ich wegen seiner Zweifelhaftigkeit lieber bei Seite liess. Vgl. Wattenbuch, Geschichtsquellen, 2. Aufl. 536.

[6]) Cod. d. Mor. IV. 264. Die Urkunde hat kein Tagesdatum, eine Abschrift, die sich im Troppauer Landesarchiv befinden soll, hat III. Idus Februarii. — Auffallend ist das Jahr 1281. Palacky hat dieselbe Urkunde in seinen Formelbüchern zum Jahre 1279 — so lang aber aus dem Original nicht dargethan wird, dass die Jahreszahl falsch ist, wird man daran nicht zweifeln dürfen.

[7]) Schon am 16. April 1281 wird er dux Oppaviensis provinciae genannt. Excerpt bei Tiller.

und bei seinem Halbbruder, König Wenzel II. Die Hauptstadt des Landes Troppau widersetzte sich dem neuen Herrn. Es scheint die Ursache nicht darin gelegen zu sein, dass Kunigunde die Städte für sich gehabt und Herzog Nikolaus den Adel zu sehr begünstigt, denn Jägerndorf nahm Nikolaus — wie es dieser selbst gesteht [1]), — als seinen natürlichen Landesherrn auf und unterstützte ihn im Kampfe mit seinen Gegnern. Man wird also einen principiellen Widerstand der Städte nicht annehmen können, wenn es auch wahrscheinlich ist, dass einzelne wie Troppau von Zawisch gewonnen waren. Im J. 1284 endlich, nachdem durch den harten Kampf das Land unendlich gelitten, schlossen die Troppauer mit Herzog Nikolaus Frieden [2]) und gelobten ihm treu anzuhangen und impulsationem domini ac fratris nostri et dei gratia heredis regni Bohemie et marchionatus Moravie, si quam erga nos habere ceperit, quod non credimus, non magis quam alie nostre civitates . . . zu beachten.

Man ersieht daraus, dass die Feinde unsers Herzogs von König Wenzel unterstützt wurden, und dies führt uns zu seinem Verhältniss zu seinem Halbbruder.

Sein Land hatte Herzog Nikolaus zwar gewonnen, aber die Bestätigung und die Genehmigung seines Besitzes von Seiten seines Königs hatte er noch nicht erreicht. Am Hofe Wenzels — eines minderjährigen Knaben — war eine wichtige und unserem Herzoge nichts weniger als günstige Veränderung vor sich gegangen. 1283 wurde Kunigunde wieder an den Hof gezogen und im folgenden Jahre die Hochzeit mit Zawisch mit grossem Prunke gefeiert, der nun immer grössern Einfluss über den — wenn auch früh gealterten — königlichen Knaben erhielt. Nachdem er in Böhmen die Ordnung hergestellt, führte er 1286 den König nach Mähren, wo er in Brünn m Jänner eintraf. Gleichzeitig war auch Herzog Nikolaus dahin gekommen und schloss mit König Wenzel als Markgraf von Mähren endlich einen Waffenstillstand, Ende Jänner (?) 1286. Über die vorangegangenen Unterhandlungen wissen wir nichts [3]), hat sich

[1]) Urkunde von 1281. Cod. d. Mor. IV. 265: propter merita devotionis eorum, qua se gratos nostre reddiderunt celsitudini et acceptos in eo, quod nobis ad terram nostram Opavie venientibus nos dominum eorum recognoscentes esse naturalem, pie susceperunt etc.

[2]) Am 3. April 1284. Cod. d. Mor. IV, 285.

[3]) Nur 1285, 26. Jänner, als der König mit dem römischen Könige in Eger zusam-

doch das Friedensinstrument nur in einer höchst ungenauen Form erhalten [1]).

König Wenzel sicherte dadurch Nikolaus das Herzogthum Troppau auf 3 Jahre, doch solle diesem dadurch kein neues Recht erwachsen. Dagegen wolle er ihn in seinem Besitze gegen die Angriffe, von welcher Seite immer sie kämen, schützen. Die endgiltige Entscheidung sei dem Könige Rudolf übertragen. Herzog Nikolaus habe während der 3 Jahre volle Sicherheit für seine Person — widrigenfalls der König dem Banne der Prager und Olmützer Bischöfe verfalle; endlich werden zu Schiedsrichtern in etwa zwischen den beiderseitigen Unterthanen entstehenden Streitigkeiten Herzog Heinrich von Baiern und Markgraf Heinrich von Meissen ernannt.

Man sieht aus dem Vertrage, dass Herzog Nikolaus in seinem Herzogthume noch manchen Gegner haben mochte, dass aber Zawisch es nicht wagte, ihm jedes Recht abzusprechen und ihn gewaltsam zu verdrängen. Einstweilen sollte Nikolaus das Herzogthum besitzen, ob er sich Zawisch gegenüber werde halten können, war eine andere Frage; man konnte ja bei König Rudolf in einem dem Herzoge ungünstigen Sinne wirken! Dadurch aber, dass man dem deutschen Könige die Entscheidung übertrug, hatte Herzog Nikolaus eine Handhabe gewonnen, der er sich, wie später wird gezeigt werden, auch bediente.

Die Entscheidung des römischen Königs scheint weder innerhalb der 3 Jahre noch auch später gefällt worden zu sein, da Nikolaus, wäre sie ihm ungünstig gewesen, nicht nach 1289 als Herzog von Troppau hätte auftreten können, wie es thatsächlich der Fall war; andererseits hätte König Wenzel bei einem dem Herzog günstigen

---

menkam, war auch Herzog Nikolaus dort anwesend und bei der feierlichen Einweihung der Minoritenkirche betheiligt (ad missam vero prelibatam presens adstitit in vestitu deaurato dominus Nicolaus dux Oppauiensis). — Nach Mittheilung meines Freundes Dr. Kürschner in Eger.

[1]) Formelbuch des Heinricus Italicus, herausgegeben von Voigt im Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen, 29. Bd. p. 76. Da Herzog Nikolaus schon am 28. Februar in einer Urkunde Wenzels als dux Opauie vorkömmt, so muss der Abschluss des Waffenstillstandes in die zweite Hälfte des Monats Jänner oder in den Anfang des Februar fallen. Auf dieses Datum weisen auch die in der Urkunde erwähnten chronologischen Angaben, so festum s. Georgii proximo venturum etc.

Urtheile diesem nicht cc. 1296 Troppau entziehen können oder im Gegentheile sich auf den Entschied Rudolfs berufen.

So war endlich Herzog Nikolaus in seinem Erbe unbestrittener Herrscher, wie dies die von ihm in dieser Zeit (1286—94) ausgestellten Urkunden beweisen [1]). Im Jahre 1289 finden wir H. Nikolaus in Prag bei seinem königlichen Halbbruder [2]), der sich von Zawisch inzwischen wieder abgewendet und denselben hatte gefangen nehmen lassen. Herzog Nikolaus würde auch wohl kaum nach Prag gegangen sein, wenn er nicht die Zawisch abgeneigte Stimmung des Hofes gekannt hätte. Nikolaus hatte, wie es scheint, gegründete Ursache, bei Wenzel gegen Zawisch zu wirken. Letzterer hatte nämlich die Herausgabe der ihm von Kunigunde überlieferten königlichen Güter und Schätze verweigert und verlangte als Gegenleistung die Abtretung einer Provinz in Mähren für seinen Sohn Jessek, eine Forderung, von der Zawisch selbst nach zweijähriger Gefangenschaft nicht abstand. Man wird nun kaum irren — obwohl man hier nur auf Vermuthungen angewiesen ist, — wenn man annimmt, dass Zawisch Troppau im Auge gehabt; es erklärt sich dann der Eifer, mit dem Nikolaus, die Vollmacht des Königs benützend, seinen langjährigen Gegner vor Frauenberg hinrichten liess, 24. August 1290 [3]).

Herzog Nikolaus scheint nun die Gunst seines königlichen Bruders genossen zu haben, denn er begleitete diesen auf dem Zuge nach Polen 1292, auf dem Wenzel Krakau und Sendomir erlangte [4]); im folgenden Jahre wird Nikolaus Marschall von Böhmen [5]), und noch im Juni des Jahres 1294 finden wir Nikolaus als Herzog von Troppau [6]). Von 1294—1298 wissen wir über Herzog Nikolaus gar nichts

---

[1]) Abgedruckt im Cod. dipl. Mor. IV. Bd.

[2]) H. Nikolaus ist Zeuge bei der Unterwerfung Herzog Kasimirs von Oppeln und Beuthen, 10. Jänner 1289 (Sommersberg I. 882). Ob diese Zusammenkunft mit dem Brünner Waffenstillstande zusammenhängt?

[3]) Vgl. Cont. Vind. Pertz, M. XI. 716. Palacky II. 1. 360, und Lorenz, Deutsche Geschichte II. p. 504.

[4]) Nikolaus ist Zeuge in einer Urkunde Wenzels vom 9. October 1292 in Sieradtz. Fiedler, Archiv für Kunde österr. Geschichtsq. XIV. p. 172. Vgl. Röpell, Gesch. Polens p. 690.

[5]) Er nennt sich marsalcus Boemie in der Urkunde vom 15. Mai 1293. Cod. dipl. Mor. IV. 402.

[6]) Urkunde vom 14. Juni 1294. Cod. d. Mor. V. 6.

und Troppau erscheint wieder im Besitze Wenzels [1]). Was die Ursache von Herzog Nikolaus' Vertreibung gewesen, ist ganz ungewiss, vertrieben aber wurde er; dies beweisen seine späteren Schritte und die Äusserungen Wenzels [2]). Ob sich die Barone, unzufrieden mit seiner Herrschaft, empört, wie dies uns bei seiner zweiten Vertreibung erzählt wird, bleibt unentschieden [3]). Oder hat sich vielleicht Nikolaus selbstständiger und unabhängiger stellen wollen? Wie wir früher gesehen, hatte er sein Land nicht als Lehen, sondern nur als Appanage erhalten, es lag aber in der Natur der Sache, dass sich bei Nikolaus das Streben entwickeln musste, sich zum selbstständigen Herzog zu machen; die Nachbarschaft Schlesiens wirkte in dieser Beziehung gewiss auf ihn.

Wo sich Nikolaus von 1294—98 aufhielt, ist, wie gesagt, ganz unbekannt, in dem letzt genannten Jahre aber scheint eine Annäherung zwischen den feindlichen Brüdern herbeigeführt worden zu sein.

Am 12. Februar 1298 fand in Wien die grosse Fürstenversammlung statt, der König Andreas von Ungarn, Wenzel von Böhmen, Herzog Albrecht von Sachsen u. a. beiwohnten und die unter dem ostensiblen Zweck der Verlobung des böhmischen Kronprinzen mit der ungarischen Prinzessin Elisabeth über den Sturz Adolfs von Nassau und die Erhebung Albrechts von Österreich verhandelte. Dieser wohnte auch Herzog Nikolaus bei [4]) und bei dieser Gelegenheit scheint er sich mit Wenzel versöhnt zu haben. Man kann dies daraus schliessen, dass Herzog Nikolaus zwar Troppau nicht zurückerhielt, dafür aber Statthalter in Polen wurde, wo er 1301—1305

---

[1]) Dessen erste Urkunde für Troppau ist vom 18. Dec. 1296. — Ibid. V. 56.

[2]) In der Urkunde Wenzels für das Kloster Kamenz vom 25. März 1298 (Cod. dipl. Mor. V. 84) heisst es: villam nostram Trebenowitz, sitam in terra nostra Opavie, que quidem terra per alios occupata tunc temporis tenebatur, religiosis viris . . . . . donassemus, nuper post revocationem dicte terre ad manus nostras . . . damus. Unter den alios sind wohl nicht, wie Dudik a. a. O., p. 20 meint, Kunigunde und Nikolaus zu verstehen, sondern nur der letztere, Wenzel einem gewissen Günther von Troppau zur Belohnung der einst der Königin Kunigunde von Böhmen treu geleisteten Dienste ein Dorf in der Troppauer Provinz anweist. (Formelbuch des Heinricus Ital. her. v. Voigt. Archiv XXIX. p. 79.)

[3]) Hieher scheint die Nachricht Pulkawas (Dobner, Mon. III. 251) von der Vertreibung des Herzogs zu gehören, der sie irrig zum J. 1290 setzt.

[4]) Cont. Vind. bei Pertz, M. XI. 720.

sich aufgehalten zu haben scheint [1]). Allein Nikolaus mochte einsehen, dass König Wenzel ihm freiwillig sein Erbe nicht werde zurückgeben wollen; er wandte sich daher an den römischen König Albrecht, 1303. Die politische Lage war diesem Schritte sehr günstig. Albrecht war sowohl über den Machtzuwachs Böhmens, das 1300 Polen erwarb und bald darauf Ungarn an sich zu bringen suchte, als über dessen Bündniss mit Frankreich besorgt, die Situation zwischen dem Wiener und Prager Hofe war daher sehr gespannt. Ende des Jahres 1303 forderte König Albrecht die Herausgabe Ungarns, Polens und anderer Gebiete, darunter auch Troppau, von König Wenzel [2]).

Der unglückliche Zug Albrechts, sowie der bald erfolgende Tod Wenzels (21. Juni 1305) führten zu einem Frieden (5. August 1305), in dem Albrecht von seinen Forderungen abstand. Dadurch aber war Herzog Nikolaus um eine Hoffnung ärmer geworden. Nachdem er sich den Feinden des Königs angeschlossen, durfte er kaum noch hoffen, je wieder sein Herzogthum zu betreten. Da kam die Katastrophe, welche Böhmen traf, Herzog Nikolaus zu Hülfe. Nach etwas mehr als einjähriger Regierung wurde König Wenzel III. am 4. August 1306 ermordet und so der böhmische Thron erledigt. In den darauf

---

[1]) 1301, Juni, ist er in Posen (Naruszewicz VIII. 75), 1305, 8. Jänner in Pysdra laut der Urkunde, in welcher er als capitaneus regni Polonie befiehlt, dass dem Kloster Lad der Besitz des Dorfes Kossuty gesichert werde (Muczkowsky und Rzyszczewski, cod. dipl. Poloniae I. 165), vgl. Caro, Geschichte Polens p. 6.

[2]) Dies meldet Otokars Reimchronik (Pez, III. 701):

Er empot im auch mer
Im het Klag getan
Herzog Lukat von Polan,
Daz in in het entwert
und mit Gewalt pehert
zwayer seiner Land
die im zu erb waren penannt
Zudmer, Krakaw;
Und das Land zu Troppaw,
das het er neulich abgetan
seinem Bruder Herzog Niklan
Mit Gewalt und an Recht.

Die anderen Quellen, so das Chron. aulae regiae (Dobner, Mon. IV. 141) reden von Troppau allerdings nicht, dies darf aber kein Grund sein, an der Angabe des Reimchronisten zu zweifeln. Vgl. Kopp, Geschichte der eidgenössischen Bünde III. 2. 346. Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg V. 238.

folgenden Wirren, in denen auch die böhmische Herrschaft in Polen zusammenbrach, gelang es unserm Herzog, sein Land wieder zu erlangen. Die Städte schlossen sich diesmal offen dem Herzoge an, der am 18. December 1306 seinen 4 Städten Troppau, Leobschütz, Jägerndorf und Freudenthal aus Erkenntlichkeit, dass sie sich seiner Herrschaft neuerdings unterworfen, als dux, dominus et verus heres terre Opavie die Privilegien bestätigte [1]). Leider ist uns über diesen letzten Abschnitt der Regierungsthätigkeit des Herzogs Nikolaus wenig überliefert, zwei Urkunden aber aus den Jahren 1307 und 1308 geben uns die Gewissheit, dass er bis 1308 in seinem Herzogthume ungehindert herrschte [2]). Allein es war ihm nicht beschieden, friedlich bis zu seinem Tode sein Erbe zu beherrschen. Die Barone des Landes — so wird uns erzählt — unzufrieden mit den Massregeln des Herzogs, widersetzten sich ihm und zwangen ihn, seinem Herzogthume zum zweitenmale den Rücken zu kehren, wahrscheinlich 1309 [3]).

Wohin sich Nikolaus begab, wissen wir nicht, wohl nach Brünn, wo er im Juli 1318 starb, arm an Gütern, reich an Tugenden, wie Abt Peter von Königssaal sagt [4]), durch mannigfache Schicksalsschläge geprüft. Es mochte sein Ende versüssen, zu erfahren, dass er nicht vergeblich gekämpft; kurz vor seinem Tode wurde sein Sohn Nikolaus II. mit dem Herzogthum Troppau belehnt. Sein Leichnam wurde in der Kirche der Minoriten in Brünn beigesetzt. Über die Gemahlin Herzog Nikolaus' ist nichts bekannt, nicht einmal ihr Name ist uns

---

[1]) Cod. dipl. Mor. V. 209. Nikolaus sagt darin auch: Et ut predictorum civium nostrorum fidelis devotio, qua se nostro dominio commiserunt, aliarum terrarum incolis ad nostram ditionem transeundi patulum sit exemplum etc. Diese Äusserung zeigt, dass Herzog Nikolaus sich in seinem Besitze sicher fühlen musste, wenn er andere Länder auffordern konnte, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen. Vgl. Dudik a. a. O. Beil. XVIII. p. 261.

[2]) 1307, 29. Mai (Cod. dipl. Mor. VI. 6) und 1308 (Schutzbrief für die Johanniter in Gröbnig. Ibid. VII. 793).

[3]) Chron. aulae regiae (Dobner, V. 270): insurrexerunt autem quidam barones de ducatu Oppavie contra Nicolaum ducem verum ipsorum dominum, qui frater exstitit domini Wenceslai regis Bohemie, fundatoris aule regie, et ipsum ducem expulerunt.

[4]) Dobner, V. 368: ipse hoc anno satis pauper rebus sed dives virtutibus in Brunna moritur et in ecclesia fratrum minorum ibidem circa festum beati Jacobi sepelitur.

aufbewahrt; ich vermuthe, dass sie Justina geheissen [1]). Er hinterliess zwei Söhne, Nikolaus und Wenzel, die uns später mehr beschäftigen werden.

Das Interregnum
von 1309—1318.

Die Gegner des Herzogs wandten sich nun, nachdem ihnen dessen Vertreibung gelungen war, an Herzog Boleslaw von Breslau [2]). Er war der Gemahl Margarethens, einer Schwester König Wenzels III. von Böhmen, und wenn dieser Umstand auch den Ausschlag nicht gegeben hat, so war er doch von grosser Bedeutung [3]). Sowie in Böhmen Heinrich und Johann gleichsam durch die Hand einer přemyslidischen Prinzessin Ansprüche erhalten, so scheinen auch die Troppauer Barone auf diese Verwandtschaft des Boleslaus ein Gewicht gelegt zu haben. Sie unterwarfen sich ihm, der andererseits die Gelegenheit benützte, für die seiner Gemahlin zugesagte Mitgift, die aber noch nicht ausbezahlt war, ein Pfand zu erhalten. Im Jahre 1309 scheinen die Unterhandlungen mit den Troppauer Baronen begonnen zu haben, da wir erfahren, dass Herzog Boleslaw sich 1309 in Troppau aufhielt [4]), wo er sich durch bedeutende Summen wahrscheinlich Anhänger zu werben suchte. Die erste mir bekannte Urkunde, in der sich Boleslaw und sein Bruder Heinrich Herzoge von Troppau nennen, ist vom 28. März 1310 [5]) — die erste Urkunde derselben, die Troppau betrifft, ist vom 26. Jänner 1311, in welcher sie dem deutschen Orden das von Herzog Nikolaus verliehene Patro-

---

[1]) Eine Notiz vom J. 1308 in Tillers Nachlass im Tropp. Landesarchiv sagt, dass die Äbtissin von St. Clara in Troppau einen jährlichen Zins von 5 Mark kaufte od kniezny Justiny na miestanich Opawskych.

[2]) Die Nachrichten über die Herrschaft des Boleslaw über Troppau sind äusserst dürftig; das Beste findet sich noch bei Klose, Briefe über Breslau I. Bd.

[3]) Freilich nicht in dem Sinne, wie Dudik a. a. O. p. 260 meint, wenn er sagt, dass nach dem Aussterben der Přemysliden 1306 die weibliche Descendenz des Stammes Ansprüche auf Troppau erhielt! Warum hat dann Boleslaus erst 1309 Ansprüche erhoben? und wie kommen dann seine Brüder dazu? Warum aber nur Troppau und nicht ganz Böhmen? Wir wissen nichts von einem besonderen Rechte Margarethens auf Troppau.

[4]) Rechnungsbücher der Stadt Breslau (Cod. dipl. Sil. III. 27): item domino nostro duci in Troppowe 300 marc. promptorum. Dieselben erwähnen eine Reise des Boleslaw nach Troppau auch 1310 (ibid. III. 29) und 1311 (III. 31).

[5]) *Klose*, I. 604 und Thebesius, Liegnitzische Jahrbücher II. 142.

natsrecht über die Pfarrkirche in Jägerndorf bestätigen [1]). Bis dahin scheinen die Herzoge Boleslaw und Heinrich Troppau innegehabt zu haben, ohne sich um die Bestätigung von Seiten des böhmischen Königs, der doch über Troppau zu gebieten hatte, zu kümmern. Allerdings hatte der damalige König Heinrich von Kärnten mit Sorgen ganz anderer Art zu kämpfen, so dass er um das kleine Troppau sich nicht kümmerte; als aber König Johann und mit ihm eine kräftigere Regierung in Böhmen auftrat, wurde auch das Verhältniss Boleslaws und seines Bruders zu Troppau geregelt.

Als König Johann im Frühjahre 1311 nach Mähren zog, kam auch Herzog Boleslaus zu ihm nach Olmütz und versprach gegen Zahlung von 8000 Mark nicht nur Troppau herauszugeben, sondern auch auf jede weitere Mitgift seiner Gemahlin zu verzichten [2]), ferner alle Kastellane in Grätz schwören zu lassen, nach Auszahlung des Geldes Grätz sogleich zu übergeben. Die Herzoge Bernhard und Heinrich von Fürstenberg gaben dazu ihre Einwilligung. Darauf erfolgte am 16. Juni die Huldigung der Städte Troppau, Jägerndorf und Leobschütz sowohl dem Könige Johann, als auf sein Geheiss den Pfandherren [3]).

Lange scheinen die Breslauer Herzoge Troppau nicht besessen zu haben. Schon im Olmützer Vertrage scheint es festgesetzt worden

---

[1]) Irrig mit dem Datum 1302 gedruckt im Cod. d. Mor. V. 133; ich bemerke, dass im Original (vgl. Beil. 1) das Wort quondam fehlt und dass daher der Beweis Dudiks p. 20, dass Nikolaus 1302 nicht Herzog gewesen, in nichts zusammenfällt. Übrigens durfte das quondam nur von verstorbenen Personen gebraucht werden, und 1311 und umsomehr 1302 lebte Nikolaus noch.

[2]) Chron. aule regie (Dobner V. 270): In premissa vero concordia rex duci promisit, dare et solvere in certis terminis marcarum argenti VIII milia; promisit autem hanc pecuniam rex non solum ob hoc, ut terram Opavie dux resignet, sed ut de cetero de regno Bohemie domine Margarethe uxori sue dotalitium dux ille non exigat vel requirat. Vgl. Palacky II. 2. 101. Die Verzichturkunde vom 11. Juni 1311 Boleslaws und seiner Brüder findet sich im Cod. dipl. Mor. VI. 39, und Sommersberg I. 840. Das Original (im k. k. geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv) hat III. idus Junii, nicht Julii, wie es im C. d. M. steht.

[3]) Die der Stadt Troppau, ausgestellt XVI kal. Julii von Albertus judex, ist gedruckt im Cod. dipl. Mor. VI. 36 (mit dem unrichtigen Datum XVII kal.). Die von Jägerndorf, ausgestellt von Petrus judex, und Leobschütz, von Johannes judex, sind beide von demselben Datum und stimmen mit der Troppauer wörtlich überein. Die Originale im k. k. geheimen Staatsarchiv.

zu sein, dass über die Auszahlung der 8000 Mark verhandelt und dazu beiderseits Commissäre ernannt werden sollten [1]). Die Auslösung scheint denn auch schon Ende des Jahres 1311 erfolgt zu sein, denn es findet sich keine Urkunde mehr, welche die Herzoge für Troppau ausgestellt; die letzte, in der sie sich noch Herzoge von Troppau nennen, ist vom 15. August 1311 [2]), im folgenden Jahre erscheint der ducatus Opavie nicht mehr in ihrem Titel [3]).

Von 1311—18 war Troppau wieder mit Böhmen verbunden und unterstand dessen Könige, der in der erwähnten Zeit mehrere landesherrliche Verfügungen traf, die es unwiderleglich machen, dass das Herzogthum Troppau nicht mehr den Breslauer Herzogen, sondern dem Könige Johann gehorchte. So bestätigte er ein Privileg des Städtchens Kranowitz im Troppauer Gebiete am 4. August 1313 [4]), befreite die Leute des Klosters Welehrad, das im Troppauischen begütert war, von der Gerichtsbarkeit seiner Beamten am 2. März 1315 [5]), und bestätigt der Stadt Jägerndorf einen Jahrmarkt am 2. Juli 1316 [6]).

Schon früher war Schlesien, besonders Oberschlesien, mit Böhmen in eine nähere Verbindung getreten. Es ist bekannt, in welchen Beziehungen König Otokar II. zu den schlesischen Fürsten stand. Später waren es die oberschlesischen Herzoge, welche ihr Land von König Wenzel II. zu Lehen nahmen, und hätte dieser, statt um die polnische Königskrone zu kämpfen, die Erwerbung Schlesiens angestrebt, dieses wäre um ein Menschenalter früher der böhmischen Krone einverleibt worden. König Johann war nun derjenige nicht, der das begonnene Werk hätte fallen lassen, er unterhielt denn auch

[1]) In der Huldigungsurkunde vom 16. Juni a. a. O. heisst es: eis et eorum cuilibet serviemus et obedienter suberimus tam diu fideliter, quousque ipsis dicta octo milia marcarum de certa illorum, qui ad hoc ex utraque parte deputati sunt, scientia ex integro persolvantur.

[2]) Klose a. a. O. I. 607.

[3]) Es ist demnach irrig, eine von 1311—18 ununterbrochene Herrschaft der Breslauer Herzoge anzunehmen, wie es noch Dudík p. 25 und D'Elvert, Verfassung und Verwaltung von österr. Schlesien p. 63 thun.

[4]) Cod. dipl. Mor. VI. 52.

[5]) Ibid. VI. 61.

[6]) Ibid. VI. 74.

Beziehungen mit Schlesien, deren Zweck die endliche Erwerbung des Landes war. Desshalb wohl kam er auf den Gedanken, das Herzogthum Troppau zu erneuen und es seinem getreuen Anhänger, Herzog Nikolaus II., zu verleihen. Dadurch war an der Grenze Schlesiens ein getreuer Wächter seiner Interessen eingesetzt, der die ihm ergebene Partei verstärkte, denn der von ihm erhobene Herzog von Troppau unterschied sich im wesentlichen nicht mehr viel von den Herzogen Schlesiens, die sich ihm bereits unterworfen hatten [1]). Dies mögen wohl die Beweggründe gewesen sein, die König Johann veranlassten, den Herzog Nikolaus II. am 3. Juli 1318 mit dem Herzogthume zu belehnen. Es spricht für diese Ansicht der Umstand, dass König Johann Troppau nach der Einlösung von Boleslaw nicht mit Mähren vereinigte; in der bereits erwähnten Urkunde des Königs für Welehrad vom 2. März 1315 [2]) heisst es nämlich in terra Morauie quam Opauie, man unterschied also schon damals Troppau von Mähren — ein Resultat der Regierung Nikolaus' I.

Herzog Nikolaus II.

1318—1365.

Zeigt die wechselvolle Regierung Nikolaus' I., dass die neue Schöpfung, das Herzogthum Troppau, nur langsam und theilweise gegen den Willen des böhmischen Königs Wurzel fasste und dass erst spät dieselbe vom Könige anerkannt wurde, so bietet die Regierung des Herzogs Nikolaus II. ein entgegengesetztes Bild. Der Troppauer Herzog ist beim Könige angesehen und beliebt und erhält durch dessen Gunst das Herzogthum Ratibor — also einen bedeutenden Machtzuwachs. Durch die Vereinigung desselben mit Troppau aber tritt letzteres aus dem kleinen Kreise hervor in die Gemeinschaft der schlesischen Fürstenthümer, Troppau wird von Mähren mehr abgezogen und die Vereinigung mit dem nördlichen Nachbarlande angebahnt.

Herzog Nikolaus II. aber tritt vom Schauplatze als Freund seines Lehensherrn, Karl IV., und als einer der angesehensten Fürsten Schlesiens.

---

[1]) Vgl. Grünhagen, Breslau unter den Piasten. Breslau 1861, p. 57.

[2]) Cod. d. Mor. VI. 61.

Nikolaus II. war um das Jahr 1288 geboren [1]), über sein Vorleben wissen wir sehr wenig; dass er am Hofe zu Prag erzogen wurde, wie viele behaupten [2]), scheint mir nicht wahrscheinlich, weil der Vater von der ihm feindlichen Gesinnung Wenzels II. zu deutliche Beweise hatte [3]).

Wir erfahren von Nikolaus II. nichts, als dass er 1312 mit andern mährischen Grossen vom Könige Johann Verzeihung dafür erhielt, Räuberei und Faustrecht ausgeübt zu haben und den Eid der Treue leistete [4]). Vielleicht hatte die bisherige Haltung ihren Grund in der Gesinnung des Vaters; Nikolaus I. mag es gewesen sein, der den Sohn bewog, sich gegen den König und die Landesgesetze zu erheben. Die persönliche Liebenswürdigkeit und Stattlichkeit des jungen Nikolaus [5]) mögen im Verein mit den früher entwickelten politischen Gründen König Johann bewogen haben, Nikolaus am 3. Juli 1318 zu belehnen [6]). Als neuer Landesherr bestätigte von Brünn aus Herzog Nikolaus den Baronen und Edlen seines Herzogthums dieselben Rechte und Gewohnheiten, welche die Herren und Edlen des Königreiches Böhmen und der Markgrafschaft Mähren besitzen, am 19. Juli 1318, und in einer zweiten an demselben Tage ausgestellten Urkunde verspricht er, dass er alle Privilegien unverbrüchlich halten wolle [7]). Es scheint als ob das erstere Privileg auch den Zweck gehabt, den Mährern jeden Vorwand zu einer Klage über die Entfremdung Troppaus zu benehmen. Der neue Herzog scheint

---

[1]) Das Chron. aule regie (Dobner, V. 368) sagt, er sei 1318 beiläufig 30 Jahre alt gewesen.

[2]) So Kleiber, Geschichte der Stadt Leobschütz (Gymnasialprogramm von 1866, p. 11), Weltzel, Geschichte der Stadt Ratibor. Ratibor 1861, p. 73.

[3]) Ich will damit nicht sagen, dass Nikolaus II. sich gar nicht am böhmischen Hofe aufgehalten, nur möchte ich dies für die Zeit bezweifeln, in der der Vater von Wenzel II. Troppaus beraubt war.

[4]) Cod. dipl. Mor. VI. 383, vgl. Palacky, II. 2. p. 102.

[5]) Das Chronicon aule regie (Dobner, V. 368) nennt ihn einen elegans juvenis.

[6]) Die Urkunde, in der Nikolaus erklärt, von Johann Troppau als Lehen erhalten zu haben, ddo. Prag, 3. Juli 1318, ist oft gedruckt. Cod. dipl. Mor. VI. 108. Sommersberg, I. 840. Das Orig. im k. k. geheimen Staatsarchiv. Über ihre staatsrechtliche Bedeutung vgl. Dudik a. a. O. p. 30.

[7]) Die Originale befinden sich im Troppauer Landesarchiv; beide sind gedruckt als Transsumpte in der Urkunde von 1339, 8. Juli, im Cod. dipl. Mor. VII. 176.

die Gunst des Königs in hohem Grade besessen zu haben [1]); er war in seiner Begleitung, als Johann, der mit seiner Gemahlin Elisabeth in Zwist gerathen war, gegen Prag zog, wohin sich die Königin begeben hatte, um die angeblichen Rebellen zu unterwerfen, 1319 [2]); darauf folgte Nikolaus dem Könige in die Lausitz, auf die Johann nach dem Tode des letzten Askaniers Waldemar von Brandenburg theilweise Ansprüche erhob und von der er auch Budissin erhielt [3]). Die nächsten Jahre scheint Nikolaus in Troppau seinen Aufenthalt genommen zu haben [4]).

Allein schon im Jahre 1323 erscheint Nikolaus wieder in Begleitung des Königs und in dessen Angelegenheiten selbst thätig. Er ist bei Johann in Göding, als dieser am 18. September 1323 durch Vermittlung des ungarischen Königs mit den Herzogen von Österreich Frieden schloss [5]), und Nikolaus scheint auch in dem Gefolge des Königs verblieben zu sein bis zu dessen baldiger Abreise aus Böhmen im Oktober 1323 [6]).

Dieser freundschaftliche Verkehr macht es unwahrscheinlich, darin ein Zeichen des Uebelwollens des Königs gegen unsern Herzog zu sehen, oder gar an eine Entziehung des Herzogthums zu denken [7]), wenn Johann im Vertrage zu Müntzilles [8]) am 2. Juli 1324, den er mit Heinrich von Kärnten schloss, um die Vermählung seines Sohnes mit dessen Tochter Margarethe zu Stande zu bringen, davon spricht, er wolle seinem Sohne geben: Mähren, dazu das Land

---

[1]) Der König erhob Nikolaus damals zum Kämmerer des Königreichs Böhmen. Chron. aule regie (Dobner, V. 368).

[2]) Chron. aule regie (Dobner, V. 378): Porro Nicolaus dux Opparie, Heinricus de Lypa et fere omnes regni nobiles in castro erant cum rege, qui omnes consuluerunt, quatenus rex se deberet de illis rebellibus civibus acriter vindicare. Vgl. Palacky, II. 2. p. 135.

[3]) Am 22. September 1319 ist Herzog Nikolaus in castro apud Oelsnitz. Köhler, cod. dipl. Lusatiae superioris. I. 235 u. 236.

[4]) Am 28. Mai 1322 ist Nikolaus in Beneschau. Cod. dipl. Mor. VI. 154.

[5]) Urkunde bei Kurz, Österreich unter Friedrich dem Schönen. p. 479. Vgl. Palacky, II. 2. p. 152.

[6]) Am 28. September 1323 ist H. Nikolaus in Prag beim Könige. Cod. dipl. Mor. VII. 818.

[7]) Wie Kleiber, Geschichte von Leobschütz a. a. O. p. 13.

[8]) Cod. dipl. Mor. VI. 200.

Troppau mit all' den Rechten als wir es inne haben, das Land zu Glatz und Budissin.

Dass König Johann berechtigt war, seinem Sohne einige Länder als Leben zu übertragen, steht fest; eben so, dass Johann damals Troppau inne hatte — nämlich als Lehensherr; desshalb ist hier der Zusatz — als wir es inne haben — beigefügt, der bei den dem Könige unmittelbar unterstehenden Lehen fehlt.

Die vielen Reisen und Verbindlichkeiten hatten die Folge, dass sich Herzog Nikolaus nicht nur Geldverlegenheiten aussetzte [1]), sondern auch sich um sein Fürstenthum nicht in wünschenswerther Weise bekümmern konnte. Diese Rücksichten bewogen ihn wohl, nun eine längere Zeit im Lande zu bleiben; bis zum Sommer des Jahres **1334** scheint Herzog Nikolaus sein Land nicht verlassen zu haben [2]).

Erst **1335** finden wir ihn bei König Johann in Regensburg, wo er den Waffenstillstand, den dieser mit Kaiser Ludwig schloss, als Bürge unterschrieb [3]). Den Grund zu dieser Reise kennen wir allerdings nicht, doch wird man — wenn eine Vermuthung hier am Platze ist — vielleicht nicht irren, dass es die Erbfolge in Ratibor gewesen sein mag, die den Herzog zu dieser Reise veranlasste.

Herzog Nikolaus war nämlich der Schwager des letzten piastischen Herzogs von Ratibor, Lesko, der denn auch im folgenden Jahre **1336** starb [4]). Da derselbe ohne Erben dastand, musste natürlich Herzog Nikolaus als Agnaten und Nachbarn ganz besonders daran gelegen sein, die Successionsfrage in einem ihm günstigen Sinne gelöst zu sehen, umso mehr, als auch die andern Nachbarn Leskos ein unzweifelhaftes Gelüste auf das Erbe an den Tag legten.

---

[1]) Wir hören von einer Geldmahnung einiger Prager Bürger, die allerdings in eine spätere Zeit fällt, da Nikolaus bereits Herzog von Troppau und Ratibor genannt wird. Jacobi, cod. epistol. Joh. reg. Boh. Berlin 1841. Nr. 16. p. 8, und Cod. d. Mor. VII. 904.

[2]) Die Urkunde vom 22. Mai 1334, ddo. Prag, ist verdächtig; sie ist nämlich nur in einer Abschrift von 1676 erhalten. C. d. M. VII. 12.

[3]) Am 16. September 1335. Cod. d. Mor. VII. 64. Vgl. Böhmer, Regesten König Johanns Nr. 208. Palacky, II. 2. p. 219. Anm. 271.

[4]) Obiit serenissimus princeps et dominus Letztko, dux Ratiboriensis et Oppolliensis (1336). Ratiborer Chronik in der Zeitschrift des Vereins für Gesch. u. Alterthum Schlesiens. IV. 115.

Der Umstand, dass Herzog Nikolaus' Ehe auf diese Art eine politische Bedeutung erlangte — die seine zwei nachfolgenden Ehen ebenfalls in Anspruch nahmen — macht es nothwendig, über dieselben ausführlicher zu reden.

Bald nach seiner Erhebung zum Herzoge, wenn nicht früher [1], heirathete Herzog Nikolaus Anna, die Tochter des Herzogs Přemysl von Ratibor († 1306, 7. Mai). Ihre jüngere Schwester Eufemia nahm 1313 in dem von ihrem Vater in Ratibor gestifteten Dominikanerinnenkloster den Schleier [2]; als daher Lesko 1336 die Augen schloss, war Anna, Herzog Nikolaus' Gemahlin, die letzte vom Stamme der Ratiborer Piasten. Allein die andern oberschlesischen Fürsten, wie Kasimir von Teschen, Wladislaw von Beuthen, Bolko von Falkenberg, Albert von Strehlitz und Johann von Auschwitz glaubten als Anverwandte Leskos ein näheres Recht auf das Erbe zu haben; stammten sie doch alle aus einem Geschlechte — und die Erinnerung daran war noch nicht erloschen; — für sie sprach ferner das polnische Recht, das in Ermanglung von Söhnen den Anverwandten mit Ausschluss der Töchter das Erbe zusprach [3]. Andererseits mag Herzog Nikolaus — der Sohn eines unebenbürtigen Prätendenten und seit kurzem erst aus der Dunkelheit gehoben — gar viele Neider unter den Nachbarn gehabt haben, die dem Parvenu das reiche Erbe missgönnten. Allein Herzog Nikolaus scheint von König Johann eine bindende Zusage erhalten zu haben, da dieser den Herzog für seine Verdienste belohnen wollte [4]. Nikolaus wurde wahrscheinlich Ende 1336 mit Ratibor belehnt [5]. Damit aber gaben sich die oberschle-

---

[1]) Darauf weisen die Worte des Chronicon aule reg. (Dobner, V. 368): Nicolaus itaque junior ducatum suscipit Opavie, ducitque filiam ducis de Ratibor legitima pro uxore.

[2]) Weltzel, Geschichte der Stadt Ratibor. p. 65.

[3]) Biermann, Geschichte des Herzogthums Teschen. Teschen 1863. p. 138.

[4]) Im J. 1328 hatte sich Nikolaus für Johann bei Heinrich von Kärnten für 40.000 Mark verbürgt. Cod. dipl. Mor. VII. 852.

[5]) Über die Zeit, wann Nikolaus Ratibor erhielt, sind wir im Dunkeln, da wir den Todestag Leskos nicht kennen; jedenfalls vor dem 13. Jänner 1337, an welchem Tage sich Nikolaus schon Herzog von Troppau und Ratibor nennt (Pelzel, Karl IV., I. 72). Merkwürdigerweise erscheint aber Lesko noch in einer Urkunde vom J. 1339 (Sommersberg, I. 775, vgl. Grünhagen im Cod. dipl. Sil. III. 90. Anm. 4). Es ist die Urkunde, in welcher K. Kasimir von Polen erklärt, dass er auf alle

sischen Fürsten nicht zufrieden; als König Johann im Jahre 1337 auf seinem zweiten Zuge nach Litthauen in Breslau anlangte, wurde ihm der Streitfall zur Entscheidung vorgelegt mit der Bitte, er möge dem Herzoge Nikolaus Ratibor entziehen und ihnen als Lehen dasselbe übergeben, da sie nach polnischem Rechte nähere Ansprüche hätten. Es war gewiss nur eine Komödie, dass Herzog Nikolaus sich anscheinend erzürnt entfernt, weil König Johann sich für das polnische Recht erklären zu wollen schien, und dass Letzterer nur durch des Nikolaus Freunde besänftigt wurde: der König wollte offenbar die oberschlesischen Fürsten durch ein zu rasches Eingehen auf die Forderung des Troppauer Herzogs nicht beleidigen.

Am 14. Jänner 1337 erhielt Nikolaus die Zusicherung seines neuen Besitzes gegen Abtretung von Kosel und Gleiwitz [1]) und die Versicherung, dass er nicht nach polnischem, sondern nach deutschem Lehensrechte Rede stehen solle [2]). So hatte Herzog Nikolaus ein neues Herzogthum dem alten hinzugefügt, und er konnte sich dazu gewiss Glück wünschen; allein die Nachwehen blieben nicht aus: einige der zurückgewiesenen Rivalen scheinen zu den Waffen gegriffen zu haben, so Bolko von Falkenberg [3]), der durch keine Vermittlung zum Frieden bewogen werden konnte, und den sich Herzog Nikolaus, wie später gezeigt werden wird, erst durch die Verehelichung mit dessen Tochter Jutta vom Halse schaffte.

Vielleicht steht aber mit der Erwerbung Ratibors auch im Zusammenhange, was kurz darauf, nachdem wir den Herzog in voller Gunst beim Könige gesehen haben, vorfiel.

---

schlesischen Fürstenthümer verzichte. — Dieser Urkunde aber lag offenbar der Trentschiner Vertrag von 1335, wo Lesko mit Recht erwähnt wurde, zu Grunde, und so erklärt sich der Irrthum, dass der 1336 verstorbene Lesko 1339 noch als lebend aufgeführt werden konnte.

[1]) Das Wladislaw von Kosel erhielt, der es 1334 an Lesko verpfändet hatte. Weltzel, Geschichte der Stadt etc. Kosel. Berlin 1866. p. 64.

[2]) Urkunde des Königs im Cod. dipl. Sil. VI. p. 180 u. 182.

[3]) Ich schliesse dies aus den Worten der päpstlichen Dispensationsbulle für Nikolaus vom 5. Juni 1360 (Theiner, vetera mon. Polon. et Lithuaniae I. 595): quod olim sedandum gravia guerrarum discrimina, que inter duces predictos et eorum sequaces dudum per multa tempora viguerant et vigebant, ex quibus erant hominum strages, depopulationes, incendia et alia mala plurima subsecuta et que per multos principes super hoc laborantes sedari hactenus nequiverant — — — —.

Es wird gesagt, dass sich die Barone über die Behandlung von Seiten des Herzogs beklagt, dass König Johann demselben sein Lehen nehmen wollte und dass Nikolaus nur durch Karls Fürbitte gerettet wurde, doch musste er den König durch Abtretung von Zuckmantel und Hermannstadt zu besänftigen suchen [1]).

Man hat dies aus der Urkunde entnommen, in der Herzog Nikolaus die zwei Privilegien vom Jahre 1318 bestätigt und den Baronen seines Landes das Recht einräumt, im Falle der Rechtsverweigerung an den König von Böhmen zu appelliren [2]) — da eine andere Quelle, die auch davon berichtet, die vita Caroli, keine Ursache angiebt [3]). Mir scheint der Grund des Zornes, den König Johann gegen seinen früheren Freund und Rathgeber plötzlich an den Tag legt, tiefer zu liegen, als in der Unzufriedenheit der Troppauer Barone; vielmehr war diese vielleicht nur eine Handhabe für den König, um Herzog Nikolaus zu demüthigen.

Karl IV. gab später im Jahre 1361 dem Herzoge die abgetretenen Besitzungen zurück [4]) und sagt, dass König Johann ihm dieselben entzogen ad suggestionem sinistram emulorum tuorum. Unter diesen aber dürften wohl kaum die Troppauer Barone zu verstehen sein, wahrscheinlicher die Herzoge von Falkenberg, Teschen etc., die 1337 dem Herzog Nikolaus hatten weichen müssen und in der Unzufriedenheit der Barone — die nicht zu läugnen ist — ein bequemes Mittel fanden, den Herzog zu verläumden [5]). Dabei dürfte noch ein anderer Umstand zu berücksichtigen sein.

---

[1]) Cod. dipl. Mor. VII. 177. So Weltzel, Geschichte von Ratibor 74, Kleiber, Gesch. von Leobschütz p. 15. Ens, Oppaland I. 48 vermuthet, dass Herzog Nikolaus über die Geldforderungen des Königs unzufrieden war.

[2]) Ddo. Olmütz, 8. Juli 1339. Cod. d. Mor. VII. p. 176. Orig. im Troppauer Landesarchiv.

[3]) Deinde pater meus processit versus Moraviam volens destruere Nicolaum ducem Opavie et Ratmarie (Ratibor). Quem patri meo vix reconciliavi; dedit tamen patri meo castra et pecuniam multam. Vita Caroli. Böhmer, Fontes I. 258.

[4]) Cod. dipl. Sil. VI. 187.

[5]) Dass die emuli die wegen der Belehnung Nikolaus' mit Ratibor unzufriedenen Herzoge waren, geht auch daraus hervor, dass Johann dem Herzoge Nikolaus nach seiner Aussöhnung den Besitz Ratibors neuerdings bestätigte, 9. Juli 1339. (Cod. dipl. Sil. VI. 184), was durchaus überflüssig gewesen war, wenn nicht eben diese Angelegenheit im Spiele gewesen wäre.

Wenn man bedenkt, dass Markgraf Karl den Vater mit dem Herzoge aussöhnte und ihm später die in der Stunde der Bedrängniss abgetretenen Besitzungen zurückgab, so wird man zu der Vermuthung gedrängt, dass Markgraf Karl bei der Sache vielleicht nicht unbetheiligt war [1]).

Wir finden denn auch, dass in diesem Jahre eine Entfremdung zwischen Johann und seinem Sohne eingetreten war, da Ersterer sich mit Kaiser Ludwig versöhnte, sogar auf dem Reichstage zu Frankfurt die Reichswürden und seine Länder zu Lehen nahm, ohne — wie es Karl mit Ludwig stipulirt — des Ersteren Wissen und Willen. Karl eilte denn auch zum Vater und erklärte den Vertrag von Frankfurt für erschlichen [2]).

Es ist wohl leicht möglich, dass die oberschlesischen Herzoge, die das Aufblühen des Parvenu mit scheelem Auge sahen, die Freundschaft des Nikolaus mit Karl — neben der schon erwähnten Unzufriedenheit der Troppauer Barone — benützt haben werden, um Ersteren beim Könige zu verschwärzen.

Die drohende Gefahr ging indess an Herzog Nikolaus noch glücklich vorüber. In Folge der Vermittlung Karls begnügte sich Johann mit der Abtretung der genannten Besitzungen, unter denen die Goldbergwerke bei Zuckmantel den geldgierigen König besonders mögen gereizt haben, und mit der Zusicherung, die Nikolaus den Baronen ertheilte. Zum Zeichen der Versöhnung sicherte Johann am 9. Juli 1339 den Besitz des Herzogthums Ratibor und wiederholte die Versprechungen von 1337, alles mit Einwilligung und Bestätigung des Markgrafen Karl [3]).

Die folgende Zeit verfloss ruhig bis zum Jahre 1345. Nikolaus

---

[1]) Wann Herzog Nikolaus zuerst mit Karl zusammentraf und Freundschaft schloss, ist mir unbekannt. Wir finden ihn schon 1334 als Freund Karls in gemeinsamer Unterstützung des Olmützer Bischofs Johann VI. (Wolko). Vgl. Chron. aule regie a. a. 1334. Richter, series episcoporum, p. 103.

[2]) Palacky, II. 2, p. 238, vgl. Böhmer, Regesten K. Johanns, Nr. 256 und Fontes I. 258.

[3]) Ich stelle das hier über den Zwist des Herzogs mit König Johann Gesagte nur als Vermuthung hin, zu der ich mich durch die ungenügende Erklärung dieser Thatsache gedrängt fühlte.

hielt sich meist in seinem Herzogthume auf, nur bei besonderen Gelegenheiten verliess er dasselbe [1]).

Das Jahr 1345 brach zwar friedlich an, die politischen Beziehungen zwischen Böhmen und Polen aber, vor Kurzem noch die freundlichsten, hatten ein Gewitter heraufbeschworen, das sich zuerst über Troppau entlud. Die Versuche Johanns, den Herzog Bolko von Schweidnitz, den Neffen Kasimirs von Polen, zur Anerkennung der Oberherrlichkeit Böhmens zu bewegen, hatten nebst anderen Ursachen Kasimir von der Allianz mit Böhmen abwendig gemacht. Als nun Johann im Frühling des Jahres 1345 Bolko in Schweidnitz belagerte, weil dieser Karl in Kalisch hatte gefangen nehmen lassen [2]), trat Kasimir, nachdem er zu Kaiser Ludwig übergetreten war, feindlich auf. Er fiel in das Herzogthum Troppau ein und belagerte das Städtchen Sohrau, Juni 1345 [3]).

Der Herzog bat den König Johann um Hilfe [4]), der denn auch eilends herbeikam und Kasimir bis Krakau zurückdrängte. Dass Nikolaus selbst dem polnischen Könige widerstanden, könnte man daraus entnehmen, dass dieser 1346 am 15. Februar mit Herzog Wladislaw von Beuthen einen Vertrag schloss, nach welchem dieser keinen Feind des Königs, namentlich nicht den König von Böhmen und dessen Söhne oder den Herzog Nikolaus von Troppau begünstigen und in seine Festungen aufnehmen solle [5]). Der Krieg war bald

[1]) 1341 war Nikolaus in Prag, als Kasimir von Polen Johann in Prag besuchte, vom 13. Juli (Dogiel, Cod. dipl. Pol. I. 5) bis 24. August (Cod. dipl. Mor. VII. 248). — Im folgenden Jahre 1342 ist Nikolaus in Breslau, wohin Karl gekommen war, der in diesem Jahre die Regierung Böhmens vom Vater übernahm. Hier in Breslau erklärte Nikolaus nebst mehrern anderen schlesischen Fürsten nochmals, dass sie ihre Länder von Böhmen als Lehen erhalten hätten (Sommersberg, I. 788, Stenzel, Bisthumsurkunden, p. 349). — Im J. 1343 erscheint Nikolaus ebenfalls in Prag; er ist Zeuge, als sich die Herzoge Wenzel und Ludwig von Liegnitz zu Vasallen des böhmischen Königs erklären, den 30. Juli 1343 (Cod. dipl. Mor. VII. 362).

[2]) Vgl. Palacky, II. 2. p. 259.

[3]) Vgl. vita Caroli bei Böhmer, Fontes I. 267. Franciscus Canon. Prag. bei Dobner, Mon. VI. 294. — Caro, Geschichte Polens p. 269.

[4]) Nicht unerwähnt will ich es lassen, dass die böhmischen Barone nicht nach Troppau ziehen wollten, als König Johann zu Kuttenberg sie dazu aufforderte, weil sie nicht verpflichtet wären — ausser Landes zu ziehen! Also rechneten sie Troppau nicht mehr zu Mähren! Es ist Schade, dass Dudik diesen Umstand nicht beachtet hat.

[5]) Urkd. bei Doggiel, Cod. dipl. Pol. I. 538. Vgl. Caro a. a. O. 274.

wegen des Mangels an Lebensmitteln beendet und Herzog Nikolaus begleitete seinen König nach Breslau [1]).

Die überstandene Gefahr hat Nikolaus noch mehr an das Haus seines Lehensherrn, besonders an Karl IV. geknüpft. Als dieser daher am 11. Juli 1346 zu Rense zum römischen Könige gewählt wurde, war es Herzog Nikolaus, auf den die Wahl Karls fiel, mit dem Bischofe Ernst von Prag dem Papste in Avignon die geschehene Wahl zu notificiren [2]). — Am 26. November desselben Jahres war Herzog Nikolaus bereits wieder in seinem Herzogthume [3]), wo er indess nicht lange verweilte, da König Johann am 26. August 1346 in der Schlacht bei Crecy gefallen war und Karl nach längerem Verziehen in Prag gekrönt werden sollte. Der Krönung, die am 2. September 1347 stattfand, wohnte Herzog Nikolaus bei [4]); er blieb auch bei Karl, in dessen nächster Umgebung er sich befunden zu haben scheint, als dieser zu einem entscheidenden Feldzuge gegen Ludwig aufbrach. Selbst als die Kunde vom Tode des Kaisers eintraf und Karl sein Heer entliess, blieb Nikolaus und begleitete den König nach Nürnberg [5]). Ob er der stetige Begleiter Karls blieb, ist ungewiss, doch wahrscheinlich, da er am 7. April 1348 wieder in Prag erscheint [6]). An diesem Tage, dem Stiftungstage der Prager Universität, gab Karl jene goldene Bulle, die das staatsrechtliche Verhältniss Mährens und seiner Theile des Bisthums Olmütz und des Herzogthums Troppau zu Böhmen regelte.

Das Verhältniss Troppaus zu Mähren und Schlesien erfordert eine Besprechung für sich, die einer Geschichte des Troppauer Herzoggeschlechtes fernliegt; allein so viel dürfte doch feststehen, dass

---

[1]) Urkunde vom 11. August 1345 bei Jacobi a. a. O. p. 107. Nr. 311.

[2]) Mox principes electores mittunt suos solemnes ambassiatores videlicet venerabilem in Christo patrem dominum Arnestum sancte Pragensis ecclesie archiepiscopum primum et magnificum principem dominum Nicolaum ducem Oppavie et Ratiborie cum decreto electionis ad summum pontificem in civitatem Aviniensem. Benesch von Weitmül bei Dobner, Mon. IV. p. 30.

[3]) Urkunde im Cod. dipl. Mor. VII. 505.

[4]) Am 1. September ist er bereits in Prag, Urkd. bei Sommersberg, I. 755. Vergl. Palacky, II. 2, p. 281.

[5]) Urkunde Karls vom 21. November 1347. Cod. dipl. Mor. VII. 544.

[6]) In den verschiedenen Bestätigungen Karls von jenem Tage ist Nikolaus Zeuge. Cod. dipl. Mor. VII, 555 etc.

durch die Bulle Karls IV. Troppau ein unmittelbares Lehen Böhmens, der Herzog von Troppau also von Mähren unabhängig wurde, wenn auch das Landrecht in Troppau seine Belehrungen in Olmütz und Brünn nachsuchte [1]).

Es ist daher entschieden zu bestreiten, dass mährische Beschlüsse [2]) für Troppau gültig gewesen wären. Mähren gegenüber erscheint jetzt Troppau coordinirt [3]), durch die Verbindung mit Ratibor wird es zu Schlesien gezogen, wobei nicht zu übersehen ist, dass, wenn die Vereinigung beider Herzogthümer in Einer Hand von längerer Dauer gewesen wäre, die Verbindung mit Schlesien viel früher, als es thatsächlich der Fall war, erfolgt sein würde.

Das Band, das bisher Karl IV. mit unserem Herzoge verknüpfte, wurde 1350 dadurch fester geknüpft, dass Karls Bruder Johannn Heinrich nach seiner Scheidung von Margarethe von Tirol sich mit der gleichnamigen Tochter des Herzogs Nikolaus vermählte [4]). Letzterer blieb eine Vertrauensperson Karls IV., er erscheint 1351 [5]) und 1353 [6]) in Angelegenheiten des Letztern in Breslau, im Jahre 1355 zog er zur Kaiserkrönung Karls nach Italien [7]) und begleitete diesen

---

1) Dass dies beim Bisthume Olmütz nicht geschehen konnte, erklärt sich daraus, dass des Bisthums Besitzungen nicht compact waren. Dass aber die Bischöfe an eine vom Markgrafen exemte Stellung dachten, zeigt die Geschichte des Jahres 1608, in dem der Cardinal Dietrichstein erklärte, die bischöflichen Güter seien ein unmittelbares Lehen der böhmischen Krone, der Bischof brauchte daher, wenn Mähren an Mathias abgetreten werde, desshalb von Rudolf nicht abzufallen. Vgl. Beiträge zur Geschichte Schlesiens, II. Heft. Troppau 1866. p. 4.

2) Wie Dudík a. a. O. p. 46 sagt.

3) Das bestätigt auch der Revers des Markgrafen Johann von Mähren von 1349, 26. December (Sommersberg, I. 976).

4) Vgl. Benesch von Weitmül (Dobner, IV. 35). Wenn aber Albertus Argentinensis (Urstisius, II. 157) sagt: Joannes autem frater regis filiam ducis Polonie, quam de Tropowe nominant, inscio rege traduxit uxorem, de quo utique rex perturbatur, dass der König seinem Bruder desshalb gezürnt, so dürfte dieser Zorn eben nur der Heimlichkeit der Sache gegolten haben.

5) Rechnungsbücher der Stadt Breslau, Cod. dipl. Sil. III. 78. Nikolaus befand sich unter den Gesandten Karls; was diese aber 1351 und 1353 dort beschäftigte, weiss ich nicht anzugeben. Nikolaus war noch am 7. October 1351 in Breslau. Cod. dipl. Sil. VIII. 34.

6) Palacky, Formelbücher, p. 365.

7) Ludewig, reliquiae, V. 474.

auf der Rückkehr bis Regensburg [1]). Von nun an liess sich Nikolaus nur noch 1361 in Prag sehen, wo ihm Karl die im J. 1339 an König Johann abgetretenen Besitzungen zurückstellte [2]).

Das Alter hatte ihn denn auch schon übermannt und machte ihm das Reisen beschwerlich. Von diesem Jahre an blieb Nikolaus in seinem Lande, in dem er am 8. December 1365 starb [3]) mit dem Bewusstsein, das Werk des Vaters erst recht begründet und gesichert zu haben, und beweint von seiner Gemahlin Jutta und einer zahlreichen Nachkommenschaft.

Es ist schon früher erwähnt worden, dass Herzog Nikolaus dreimal verheiratet und dass jede seiner Ehen zugleich von politischer Bedeutung war. Von seiner ersten Gemahlin Anna, der er das Herzogthum Ratibor verdankte, ist bereits gesprochen worden. Wann sie starb, ist unbekannt, sicher vor 1340, da in diesem Jahre Nikolaus von ihr wie von einer Verstorbenen spricht [4]). Sie hinterliess ihm einen Sohn Johann und mehrere Töchter. Eine, Margarethe, heiratete, wie schon erwähnt wurde, den Markgrafen Johann Heinrich, dem sie drei Söhne und drei Töchter gebar [5]).

Eine andere, Eufemia, vermählte sich circa 1345 mit Semowit von Masowien [6]), der mit ihr zwei Söhne, Janusch und Semowit IV.,

---

[1]) Nikolaus ist Zeuge in Urkunden Karls für Eger vom 23. und 28. Juli 1355. Nach einer freundlichen Mittheilung Dr. Kürschners.

[2]) Cod. dipl. Sil. VI. 187.

[3]) Weltzel, Gesch. von Ratibor p. 78. Die letzte mir bekannte Urkunde Nikolaus' II. ist vom 30. April 1365, in der er dem Nonnenstift zu St. Clara in Troppau eine Mark jährlichen Zinses und das Gut Romslow schenkt. — Ungedrucktes Regest im Nachlasse Ens' im Tropp. Museum.

[4]) Ac quondam consortis nostre karissime domine Anne. Cod. dipl. Sil. II. 144.

[5]) Vgl. Richter, Das Testament des Markgrafen Johann, im Notizenblatt der kaiserl. Akademie. 1851. p. 195. Da der Markgraf 1364 schon wieder zu einer andern Ehe schritt, so muss Margarethe vor diesem Jahre gestorben sein.

[6]) Das Dispensationsschreiben des Papstes Clemens VI. vom 5. Jänner 1347 (Theiner, Mon. vet. Pol. I. 501) spricht schon von einer Nachkommenschaft. In welchem Verwandtschaftsgrade Semowit und Eufemia standen, weiss ich nicht, man müsste höchstens das als Ehehinderniss betrachten, dass Semowits Grossvater Boleslaw II. eine Tochter Wenzels II. von Böhmen, Anna, zur Gemahlin hatte und Eufemias Grossvater Nikolaus I. des Wenzel Halbbruder war. Vgl. die Stammtafel bei Caro a. a. O. p. 289.

erzeugte [1]). Im Jahre 1359 besuchte Nikolaus II. seine Tochter, deren Todesjahr unbekannt ist [2]).

Wann Herzog Nikolaus zu seiner zweiten Ehe schritt, wissen wir nicht; seine Wahl fiel auf Hedwig, die Tochter Konrads I. von Oels und Kosel [3]), die von ihrem Vater 2500 Mark zur Mitgift erhielt, wegen deren dann die Söhne unseres Herzogs mannigfache Weiterungen hatten. Aus dieser Ehe entsprosste ein Sohn, wie der Vater Nikolaus genannt; ob und welche Töchter Hedwig hinterliess, ist unbekannt, ebenso die Zeit, wann sie starb.

Im Jahre 1360 schritt Nikolaus zu einer dritten Verbindung, die den langwierigen Streit mit Bolko von Falkenberg beenden sollte [4]). Herzog Nikolaus, bereits hoch an Jahren, heiratete Bolkos Tochter Jutta [5]); Papst Innocenz VI. bewilligte auf Bitten Karls IV. und König Ludwigs von Ungarn die nöthige Dispens, da beide durch Nikolaus' erste Gemahlin im dritten Grade verwandt waren, am 5. Juni 1360 [6]). Des Herzogs Unterhändler beim Papste war wahrscheinlich der Ratiborer Stadtpfarrer Johann Dzecko, den der Herzog im Jahre 1364 dafür belohnte [7]).

Auch diese Ehe war noch mit Kindern gesegnet, Wenzel und Přemko; wenn man aber unserm Herzoge noch Töchter aus dieser

---

1) Dlugoss, lib. X. a. a. 1381.

2) Urkunde Zemowits vom 12. Febr. 1359, unter deren Zeugen sich H. Nikolaus befindet. Muczkowski und Rzyczczewski, I. 216.

3) Weltzel, Geschichte d. Stadt Kosel. p. 78.

4) Über diese Beziehungen des Troppauer Herzogs zu dem von Falkenberg sind wir noch gar nicht aufgeklärt. Vgl. oben S. 25. Anm. 3.

5) Dass diese die dritte Gemahlin des Nikolaus gewesen, erhellt daraus, dass Jutta 1377 noch urkundlich vorkommt, während Hedwig 1374 schon todt war.

6) Theiner a. a. O. I. 595. Die Verwandtschaft war folgende:

Wladislaus von Oppeln
† 1283

Primislaus von Ratibor — Lesko. Anna.

Boleslaus von Oppeln. — Bolko von Falkenberg — Jutta.

7) Der Herzog spricht in einer Urkunde vom 30. Nov. 1364 von den grossen Diensten, welche Johann Dzecko ihm besonders bei dem apostolischen Stuhle geleistet. Vgl. Weltzel, Gesch. v. Ratibor p. 331.

Ehe zuschreibt[1]), so ist dies entschieden unrichtig. Herzog Nikolaus hinterliess nämlich noch drei andere Töchter, Elisabeth, Agnes und Anna; da diese aber schon 1340 genannt werden, so ist klar, dass sie von Anna, der ersten Gemahlin, abstammen. Sie traten alle drei in das Dominikanerinnenstift in Ratibor, wo sie 1340 das erstemal als Nonnen genannt werden[2]). Elisabeth kommt urkundlich 1386 4. December das letztemal vor[3]), Agnes wird noch 1404 25. Jänner erwähnt[4]), Anna aber heiratete, nachdem sie das Kloster verlassen, 1354 den Grafen Burchard von Maidburg und Hardek[5]).

Des Herzogs Nikolaus Bruder, Wenzel, tritt gegen erstern ganz zurück; er erscheint höchstens einigemal in den Urkunden desselben als Zeuge.

Die vormundschaftliche Regierung Johanns I.

1365 — 1377.

Es ist uns nicht bekannt, ob Herzog Nikolaus II. vor seinem Tode eine Bestimmung über die Nachfolge in seinem Herzogthume getroffen; wahrscheinlich ist es nicht[6]), denn es entstand jetzt zwischen den Brüdern Johann und Nikolaus III. — die zwei jüngeren waren noch unmündig — ein Streit wegen der Theilung. So viel war klar, dass auf Ratibor nur Johann, der Sohn der eigentlichen Erbin, Anspruch hatte, und in diesem Sinne entschied denn auch Karl IV., an den als den Freund ihres Vaters sich die Brüder wandten. Am 30. Jänner 1366 belehnte er den Herzog Johann mit Ratibor[7]), nachdem des letztern Oheim, Wenzel, Nikolaus' II. Bruder, auf alle ihm etwa zustehenden Rechte zu Gunsten Johanns resignirt hatte[8]). — Hinsicht-

[1]) Weltzel a. a. O. p. 78 sagt, dass Nikolaus aus dieser dritten Ehe 3 Töchter gehabt habe. Dies ist unrichtig, Nikolaus hatte im Ganzen 5 Töchter.

[2]) Cod. dipl. Sil. II. 140.

[3]) Ibid. II. 223.

[4]) Ibid. II. 185.

[5]) Ibid. II. 133.

[6]) D'Elvert, Verfassung und Verwaltung p. 69, nimmt an, dass Nikolaus die Nachfolge bestimmt habe: „Die Söhne", heisst es, „waren mit der vom Vater gemachten Theilung unzufrieden" — aber ohne Quellenangabe.

[7]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 35. Die Bestätigung König Wenzels von demselben Tage, ebenda Nr. 36.

[8]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr 37, vom 30. Jänner 1366.

lich des Zwistes mit Nikolaus wurde von Karl, dem Herzog Ludwig von Brieg und Přemko von Teschen — auf welche die beiden Brüder compromittirt hatten — am 28. Februar 1367 entschieden, dass Herzog Nikolaus den vierten Theil von Troppau und das Ehegeld seiner verstorbenen Mutter Hedwig erhalte; dem Herzog Johann dagegen fällt Ratibor zu, ebenfalls ein Viertel Troppaus und die Vormundschaft über die jüngeren Brüder Wenzel und Přemko [1]).

Gleichzeitig scheint — worüber wir allerdings keine urkundliche Nachricht haben — hinsichtlich der Witwe Nikolaus' II., Jutta, bestimmt worden zu sein, dass ihr Leobschütz als Leibgedinge angewiesen werde [2]). Diese letztere Verfügung war vielleicht getroffen in Folge der Fehde, die Herzog Bolko, der Vater Juttas, gegen Johann und den Herzog Přemko von Teschen begonnen hatte und die jetzt zu Prag ebenfalls von Karl IV. beigelegt wurde [3]).

Endlich fanden die beiden Brüder ihren Oheim Wenzel vertragsmässig dadurch ab, dass sie ihm jährlich 200 Mark verschrieben und mit ebenso viel seine Schulden zahlten [4]). Johann, der Herzog von Ratibor und Vormund der Herzoge von Troppau, war wahrscheinlich in dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts geboren [5]). Das erstemal begegnet er uns 1354 am Hofe des Vaters zu Ratibor [6]), im folgenden Jahre 1355 [7]) als Zeuge in einer Urkunde Karls IV., an dessen Hofe er sich lange aufhielt, zu einer Zeit, in der, wie wir wissen, sich

---

[1]) Sommersberg I. 843. Johann sollte die Nikolaus zugesprochene Summe in 4 Raten abzahlen oder dieselbe nach dem gewöhnlichen Zinsfusse mit 10 Perc. verzinsen. Im Falle, dass Nikolaus stürbe, trete Herzog Konrad von Oels als nächster Agnat in dies Recht des Nikolaus.

[2]) Ich vermuthe dies, weil — damit ganz analog — damals auch Wenzel, Nikol. II. Bruder, abgefunden wurde, und weil Johann in der Urkunde vom 9. März 1371 (Sommersberg I. 844) Leobschütz nicht erwähnt.

[3]) Am 2. März 1367. Cod. dipl. Sil. VI. p. 189. Warum Bolko von Falkenberg gegen Přemko von Teschen Krieg führte, weiss ich nicht; wahrscheinlich weil er 1355 bei der Kosel-Beuthener Erbschaft ebenso abgewiesen wurde, wie 1337 bei der Ratiborer.

[4]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 41.

[5]) Über sein Geburtsjahr ist uns gar keine Nachricht überliefert.

[6]) Weltzel, Geschichte von Ratibor p. 76.

[7]) Am 27. September 1355. Schriften der historisch-statistischen Section in Brünn. I. p. 66.

der Vater vom kaiserlichen Hofe mehr zurückzog; bis zum Jahre 1361 scheint er an demselben verblieben zu sein [1]). In diesem Jahre, also noch zu Lebzeiten des Vaters, vermählte sich Johann auf den Rath Karls IV. mit Anna, der Tochter Herzog Heinrichs von Glogau, der er 2000 Mark als Aussteuer verschrieb und der der Vater ebenso viel mitgab [2]).

Nun nach den in Prag abgeschlossenen Vergleichen und Verträgen herrschte Johann fast allein als Herzog in beiden Fürstenthümern, da Nikolaus gar bald gegen ihn zurücktrat. Was galt auch der Besitzer des vierten Theiles von Troppau gegenüber seinem mächtigeren Bruder?

Wir besitzen aus jener Zeit von Nikolaus III. nur eine einzige Urkunde, vom 13. December 1372, und in dieser erscheint er neben Johann [3]); ja der Letztere trifft allein Verfügungen, die den Herzog Nikolaus ebenfalls betrafen, ohne dass man von einer Zustimmung desselben etwas erfährt. So gibt Herzog Johann und bestätigt am 26. Juli 1373 den Städten des Landes das Recht volle Gerichtsbarkeit auszuüben [4]), 1371, 13. December der Stadt Troppau das Magdeburger Recht [5]).

Nikolaus III., der eine weichere Natur gewesen zu sein scheint, fand wohl einen Rückhalt an seinem Oheim, H. Konrad II. von Oels. Um aber aus dem unangenehmen Verhältnisse zu seinem Bruder herauszukommen, that Nikolaus endlich einen entscheidenden Schritt:

---

[1]) Mit wenigen Ausnahmen; am 8. December 1358 war Johann in Ratibor beim Tode seiner Tante Eufemia. (Cod. dipl. Sil. II. 160.)

[2]) Vertrag vom 20. Jänner 1361 bei Sommersberg I. 843. Johann verspricht darin, wenn es nöthig sein sollte, die päpstliche Dispens zu erwirken.

[3]) Johann und Nikolaus bestätigen der Stadt Troppau alle Privilegien und Freiheiten, besonders den Gebrauch des Magdeburgischen Rechtes. Copialbuch im Troppauer Museum. fol. 22. — Dass, wie Kleiber, Gesch. von Leobschütz p. 19, vermuthet, zwischen den Brüdern eine Übereinkunft zu Stande gekommen sei, wornach sie bis zur Mündigkeit ihrer Brüder das Land gemeinschaftlich regieren sollten, halte ich nicht für wahrscheinlich. Johann urkundet eben für drei Viertel und Nikolaus für ein Viertel Troppaus. Überdies spricht eine Urkunde Johanns vom 16. August 1373 dagegen. In dieser bestätigt er die Gründung einer Kapelle in der Troppauer Pfarrkirche in seinem und seiner Brüder Namen, „quorum curam provisionis gerimus". Orig. im Tropp. Stadtarchiv.

[4]) Vgl. Beilage II.

[5]) Copialbuch im Museum zu Troppau, fol. 21'.

er cedirte seinen Antheil an Troppau seinem Oheime Konrad von Oels circa 1373 [1]) in der Absicht, das Land zu verlassen. In Folge dessen kamen am 1. März 1374 Johann und Konrad II. von Oels in Teschnau zusammen und vereinbarten, dass, wenn Herzog Nikolaus sterben sollte, Konrad dessen Antheil, „den er zu verwesen hat," dem Herzog Johann und seinen Brüdern ausliefere, unbeschadet der 2500 Mark, der Mitgift Hedwigs, die in diesem Falle Konrad II. gehören sollten [2]). Ob Herzog Nikolaus III. das Land verlassen und wohin er seine Schritte gelenkt habe, ist ganz unbekannt. Er kommt erst 1377 wieder zum Vorschein; Herzog Johann aber blieb bis zu dem genannten Jahre der einzige Beherrscher des Landes, obgleich sich jetzt ein Fremder eingedrängt, der sich später mit Erfolg mehr geltend machen konnte.

Im Jahre 1377 endlich scheinen die jetzt mündig gewordenen Brüder Johanns auf eine Theilung gedrungen zu haben und Nikolaus III., der seit 1374 verschwindet, erscheint ebenfalls wieder. Wahrscheinlich war auch Jutta um diese Zeit gestorben, da ihrer in den jetzt folgenden Verträgen nicht gedacht und über Leobschütz anderweitig verfügt wird [3]).

Die Theilung wurde auf folgende Art vorgenommen: die Herzoge Johann und Nikolaus wählten vier Vertrauensmänner, Benesch von Krawař auf Kruman, Nikolaus von Malenowitz, Kämmerer des Landrechtes von Troppau, Otto Stosch und Alschik von Herrlitz, und ebenso die beiden jüngeren Herzoge Wenzel und Přemko, nämlich Dirslaus von Krawař auf Fulnek, Heinrich von Füllstein, Wythe von der Weitenstadt und Bohusch von Drahotusch. Diese acht Herren theilten am 18. April 1377 das Herzogthum Troppau vorerst in zwei Theile [4]): den Herzogen Johann und Nikolaus III. fiel Jägerndorf, Leobschütz, Freudenthal, Zuckmantel und Deutsch-Neukirch zu mit dem Sitz in Fürstenwalde und Edelstein [5]), also der nordwestliche Theil; die

---

[1]) Da Nikolaus 1372, 13. Dec. noch mit Johann urkundet und Anfangs 1374 bereits seinen Antheil cedirt hat, so wird die Abtretung desselben wohl in das Jahr 1373 fallen.

[2]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 53.

[3]) Am 27. Jänner urkundet Jutta noch über den Verkauf der Stadtvogtei. (Minsberg, Gesch. der Stadt Leobschütz p. 281.) Vgl. Kleiber a. a. O. p. 20.

[4]) Cod. dipl. Sil. VI. p. 195.

[5]) Ibid. VI. p. 197.

Herzoge Wenzel und Přemko aber erhielten Troppau, Landeck, Hultschin, Fulnek und Odrau mit dem Sitz in Grätz [1]), den südöstlichen Theil. Während die jüngeren Brüder das ihnen zugefallene Land gemeinschaftlich zu regieren gedachten, theilten Johann und Nikolaus III. nochmals; die acht Schiedsrichter wiesen dem Letztern am 21. April 1377 Zuckmantel, Leobschütz und Deutsch-Neukirch zu [2]).

So war das Herzogthum Troppau in drei Theile getheilt, und es sind demnach drei Linien zu unterscheiden; da aber Nikolaus III. ohne Erben starb, und sein Erbtheil Leobschütz an das Herzogthum Troppau fiel, wird es besser sein, eine Ratibor-Jägerndorfer Linie, deren Stammvater Johann I. ist, und eine Troppau-Leobschützer, die sich von Přemko herleitet, zu unterscheiden.

---

[1]) Cod. dipl. Sil. VI. p. 195.

[2]) Ibid. VI. p. 200.

A. Die Troppau-Leobschützer Linie.

Herzog Přemko [1]).

1377 — 1433.

Ueber die früheren Schicksale der beiden jungen Herzoge von Troppau, Wenzels und Přemkos, ist uns gar keine Nachricht überliefert worden. Wir wissen nicht, wann sie geboren wurden, noch wo sie sich aufgehalten haben und erzogen wurden.

Nach der Theilung vom 18. April 1377 zogen die Brüder nach Prag, um vom Könige sich mit ihrem Theile belehnen zu lassen. Dies geschah auch am 17. Juli 1378 durch König Wenzel [2]), der auch die Bestimmung traf, dass, im Falle einer der Herzoge ohne Manneserben stürbe, das Erbe an den Bruder und dessen männliche Nachkommen fallen sollte.

Die Herzoge verweilten nicht lange in der böhmischen Hauptstadt — Karl IV. lag gerade todtkrank darnieder —, sondern kehrten in ihr Herzogthum zurück, wo wir sie schon am 18. August 1378 finden [3]).

Aus der Zeit der gemeinschaftlichen Regierung Wenzels und Přemkos sind uns wenig Nachrichten erhalten, wir erfahren nur, dass sie im Jahre 1380 bedeutende Summen „für ihre Nothdurft" ausliehen, für deren Zurückerstattung sich die Stadt Troppau verbürgte [4]);

---

[1]) Die ersten Jahre von 1377—1381 regierte Přemko nicht allein, sondern mit seinem Bruder Wenzel I.; dieser tritt aber gegen den jüngeren Přemko zurück, auch starb er bald.

[2]) Vgl. Beilage IV.

[3]) Grätz, 16. Aug. 1378 urkunden sie, dass Perzo und Kunze von der Wartha in Hultschin einen Altar errichtet. Ungedruckte Urkunde im Orig. im Tropp. Stadtarchiv.

[4]) In zwei Urkunden vom 10. Mai 1380 erklären die beiden Herzoge, von dem Juden Salomon in Ratibor 117 Mark und von Peschke Nebowyt von Ostrau 200 Mark entlehnt zu haben. Die erste befindet sich im Museum, die zweite im Stadtarchiv zu Troppau.

zu welchem Zwecke dies geschah, wissen wir nicht anzugeben. Schon im folgenden Jahre dürfte Herzog Wenzel I. gestorben sein, wie es scheint unvermählt [1]).

Gemäss der Gesammtbelehnung von 1378 fiel nun sein Erbe an Přemko, der von nun an Alleinherrscher des Herzogthums Troppau war. Dessen erster Regierungsact nach dem Tode des Bruders ist die Bestätigung der Privilegien der Stadt Troppau am 22. März 1382 [2]), besonders des Magdeburger Rechtes mit dem Rechtszuge nach Breslau.

Dorthin, nach Breslau, reiste Herzog Přemko noch in demselben Jahre, wahrscheinlich um den König Wenzel zu begrüssen, dessen Aufenthalt in der schlesichen Hauptstadt durch den sogenannten Pfaffenkrieg bekannt ist [3]).

Das Jahr 1383 aber scheint ein ziemlich stürmisches für unsern Herzog gewesen zu sein — obgleich man die Ursache nicht kennt. Wir erfahren nämlich, dass Herzog Přemko seine Burg Grätz, den alten Herzogssitz, an Wok von Krawař auf Neutitschein und Laczek von Krawař auf Helfenstein verpfändete [4]), das ihm verpfändete Kieferstädtel dem Herzog Ladislaus von Oppeln um 11.000 Mark zurückgab [5]), ja dass selbst über den Anfall Troppaus an den Markgrafen Jost verhandelt wurde [6]).

Damals wahrscheinlich kam Přemko auch um Landeck und Hultschin, das er seinem Bruder Nikolaus III. scheint überlassen zu haben.

---

[1]) Sein Todesjahr ist ungewiss, die letzte mir bekannte Urkunde ist die vorhin erwähnte vom 10. Mai 1380. Am 22. März 1382 urkundet Přemko schon allein.

[2]) Ungedruckte Urkunde im Copialbuch im Tropp. Museum, fol. 23.

[3]) Pelzel, Wenzel, I. p. 122, und Grünhagen, Wenzel und der Pfaffenkrieg, im Archiv f. österr. Gesch. XXXVII. Bd. p. 231.

[4]) Beide Herren versprechen der Stadt Troppau, diese Feste keinem Fremden zu übergeben. 16. März 1383 Titschein — Abschrift in Tillers Nachlass; das Orig. befindet sich nach seiner Angabe im fürstlich Lichnowsky'schen Archiv zu Kuchelna. Eine beglaubigte Abschrift findet sich auch im Tropp. Museum.

[5]) 10. Nov. 1383. Cod. dipl. Sil. VI. p. 201. Wann und auf welche Art kam Přemko zum Besitze dieser Herrschaft?

[6]) Jost erklärt ddo. Troppau 1383, 9. April, dass er die Herren Wok und Laczek von Krawař und andere Herren und die Stadt Troppau von ihrem „gelubde" löse, das sie ihm wegen H. Přemkos Geldschuld gethan, „ob sulche lande vnsers lieben ohem herczog Przemken . . . an vns geuielen, noch lute vnd behaltnuzze sulcher briefe, die wir haben von demselben vnsern lieben ohem". Orig. im Tropp. Stadtarchiv.

Allein auch die anderen Brüder waren in grosser Bedrängniss. Vielleicht schon 1384, sicher aber im Anfang des Jahres 1385, musste Nikolaus III. seinen Oheim Konrad II. von Oels ersuchen, für ihn Bürgschaft zu leisten, und versetzte ihm dafür sein ganzes Herzogthum [1]). Ebenso verkaufte oder verpfändete damals Herzog Johann II. von Ratibor Jägerndorf dem Herzoge Ladislaus von Oppeln [2]) mit nachträglicher Bewilligung König Wenzels [3]).

Wie soll man diese auffälligen Thatsachen, deren Gleichzeitigkeit gewiss nicht ohne Ursache ist, erklären? Vielleicht dürfte der damals wüthende Krieg zwischen den Markgrafen Jost und Prokop die Veranlassung dazu gegeben haben, obgleich man den näheren Zusammenhang nicht anzugeben im Stande ist. Die Ruhe nämlich, die unter Karl IV. Böhmen genoss und die in den ersten Jahren Wenzels nicht getrübt wurde, wich bald einem anarchischen Zustande, als sich Wenzels Regierungsunfähigkeit zeigte. In Mähren war es Markgraf Prokop, der sich gegen das Bisthum Olmütz erhob, einmal schon als Anhänger Clemens' VII., während Wenzel und seine Länder — also auch Olmütz — Urban VI. anerkannten, besonders aber, weil sein Vorhaben, seinen Bruder Johann Soběslaw zum Bischof von Olmütz zu machen, misslungen war.

Sein Vorgehen scheint in Troppau, das zur Olmützer Diöcese gehörte, und in Schlesien Nachahmer gefunden zu haben. Zu diesen gehörte auch Nikolaus von Leobschütz, der 1391 endlich durch einen Schiedsspruch des Markgrafen Jost mit dem Olmützer Capitel verglichen wurde [4]).

Dieses Auftreten der mährischen und schlesischen Herren scheint denn auch dem Breslauer Bischof Wenzel Besorgnisse eingeflösst zu haben, er schloss daher 1389 zu Hotzenplotz mit dem Bischofe von Olmütz, Nikolaus, ein Bündniss zur Erhaltung des Landfriedens und

---

[1]) Konrad II. und Konrad III. versprechen am 4. April 1385 dem H. Přemko alles herauszugeben, wenn er sie von der Bürgschaft, die sie für Nikolaus gelobt, lösen würde. Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 70.

[2]) Derselbe erscheint schon am 27. Febr. 1385 als Herr von Jägerndorf. Er bestätigt den Verkauf des Dorfes Niedertürmantz an den Jägerndorfer Stadtrath. — Abschrift in Tillers Nachlass.

[3]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 69.

[4]) Wolny, Excommunication des Markgr. Prokop, im VIII. Bd. des Archivs für Kunde österr. Gesch., p. 186.

zur Bestrafung von Räubereien, dem sich Ludwig von Brieg, Ladislaus von Oppeln, Přemko und Semowit von Teschen, Konrad von Oels, Heinrich von Brieg, Ruprecht von Liegnitz, Heinrich von Glogau, Konrad der jüngere von Oels, Heinrich von Freistadt, Bolko von Oppeln, Nikolaus von Leobschütz und unser Herzog Přemko von Troppau anschlossen [1]. Wie viel dies Bündniss momentan bewirkt, weiss man nicht; allein dass einer der Mitunterzeichner des Vertrags, Herzog Nikolaus von Leobschütz, wie wir gesehen, selbst demselben zuwiderhandelte und mit dem Olmützer Capitel in Streit gerieth, zeigt klar, dass das Bündniss wohl auch für den Augenblick nicht dem Übel abhalf; wir erfahren, dass der Streit später stärker als je losbrach.

Im Jahre 1394 rief eine traurige Pflicht unsern Herzog nach Leobschütz: Herzog Nikolaus III. lag auf dem Krankenbette, von dem er nie mehr aufstand; er starb am 9. Juli 1394 [2], wie es scheint unvermählt, sicher kinderlos. Seine Rechte, die er auf das verpfändete Leobschütz hatte, übertrug Nikolaus dem Herzoge Přemko, der sich schon am Tage nach dessen Tode Herzog von Troppau und Leobschütz nennt [3]. Ob die Ratiborer Linie keine Ansprüche erhob, wissen wir nicht; Herzog Johann II. hielt sich vielleicht damals in Böhmen auf, wo er bald eine traurige Berühmtheit erlangen sollte.

So hatte Herzog Přemko mit Ausnahme Jägerndorfs — das seit 1390 dem Markgrafen Jost von Mähren gehörte, — das gesammte Herzogthum wieder in einer Hand vereint.

Es muss bei Herzog Přemko bemerkt werden, dass er, ungleich seinem Vater, sich gar nicht oder wenig am königlichen Hofe aufhielt. Allerdings waren auch die Verhältnisse an demselben nicht einladend, und andererseits fand Přemko in der Heimat hinreichende Beschäftigung.

---

[1] Wolny a. a. O. p. 183.

[2] Am 10. Juli urkundet H. Přemko über einen Altar, den Nikolaus gestiftet, und erwähnt dessen Tod. Vgl. Beilage V.

[3] Ibid. — Leobschütz fiel also nicht, wie Ens I. 53 und D'Elvert a. a. O. p. 69 wollen, an Nikolaus von der Ratiborer Linie und ebenso wenig wurde es damals mit Jägerndorf vereint; dies geschah erst unter Barbara. — Es scheint, dass Nikolaus schon früher seinen Bruder zum Erben bestimmte, da er, wie wir aus der erwähnten Urkunde ersehen, die Zustimmung Přemkos einholt zu allen seinen Verfügungen.

Als Herzog Ladislaus von Oppeln, Herr des Landes Dobryn, dieses Land dem deutschen Orden verpfändete, veranlasste dies den König Wladislaw von Polen die Herausgabe des Landes vom Oppler Herzoge zu fordern; abgewiesen fiel er 1395 in das Herzogthum Oppeln ein [1]). Přemko fand hier ein Feld für seine Thätigkeit: im Vereine mit Bischof Wenzel von Breslau und Konrad von Oels vermittelte er am 5. August 1396 vor Oppeln einen Frieden [2]).

Die früher erwähnten Kämpfe des räuberischen Adels, des Anhanges Prokops, gegen das Olmützer Bisthum beschäftigten unsern Herzog noch fort und fort. Nicht nur dass Herzog Johann II. von Ratibor sich zu den Feinden des Bisthums geschlagen hatte, zu diesen gehörte auch eine dem Herzoge nahe stehende Persönlichkeit, Herzog Semowit von Masowien, sein Neffe.

Da die Beeinträchtigungen des Bisthums immer stärker wurden, griff die Kirche endlich zum äussersten Mittel: der päpstliche Bevollmächtigte Abt Heinrich von den Schotten zu Wien sprach über Markgraf Prokop, über Johann von Ratibor, Semowit von Masowien und alle andern Anhänger desselben den Bann aus am 4. März 1399 [3]).

Nun bemühte sich Herzog Přemko auch hier zu vermitteln, und scheint sich besonders für Semowit von Masowien verwendet zu haben, um dessen Befreiung vom Banne zu erlangen [4]). Mit welchem Erfolge, ist nicht bekannt.

---

1) Dlugoss lib. X. a. a. 1396. Vgl. Weltzel, Gesch. von Kosel, p. 87.

2) Dogiel I. 539, und Sommersberg I. 1009.

3) Wolny im Archiv für österr. Gesch. VIII. p. 188. Vgl. auch desselben kirchl. Topographie von Mähren. Brünn 1855. I. p. 178.

4) Dafür zeugt das folgende bisher ungedruckte — leider undatirte Schreiben im Tropp. Landesarchiv: Honorabiles viri et amici carissimi. Rogamus vos valde diligenter, quatenus ad absolutionem domini Semaczkonis ducis Mazowie, prout dominus episcopus vobis de hoc plenius scribit, vestrum consensum dignemini prebere et literam vestram ad dominum abbatem delegatum causarum vestrarum dare, qui offert se ad satisfaciendum secundum domini episcopi edictum, et pro hoc nos domino episcopo duximus promittendum; in quo nobis magnam amicitiam ostendetis. Datum Cremsir dominica ante festum sancte Margarite. — Przemko dei gracia dux et dominus Oppavie, Erhardus de Cunstat, Petrus et Laczko de Crawarn, Albertus de Czimburg et alii domini. — Honorabilibus viris dominis capituli ecclesie Olomucensis amicis nostris carissimis.

Stand Herzog Přemko in dieser Angelegenheit auf Seite der Kirche, so zeigte er sich doch andererseits, sobald er sein gutes Recht zu vertheidigen glaubte, dem Klerus gegenüber nicht nachgiebig. Wir erfahren nämlich, dass im Jahre 1399 zwischen dem Herzoge und dem deutschen Orden Differenzen entstanden, wie es scheint, wegen einiger streitiger Landesgebiete. Herzog Přemkos Schreiben an den Hochmeister, er wolle dem Orden gern lassen, worauf dieser ein sicher begründetes Recht habe, zeigt uns Herzog Přemko in einem ihm gewiss günstigen Lichte. Er forderte zugleich den Hochmeister auf, einen Bevollmächtigten zu senden, um die Sache zur Entscheidung zu bringen, da dem Landescomthur die Streitfrage ganz unbekannt sei. Der Hochmeister schrieb darauf sowohl Letzterem als dem Herzoge, 9. October [1]), in dieser Angelegenheit; entweder kam aber kein Vergleich zu Stande oder schob derselbe einen Entschied nur hinaus, denn die Streitigkeiten brachen 1402 wieder aus. Wir erfahren, dass es sich jetzt auch darum handelte, dass Herzog Přemko von Ordensgütern Zins erhob; da jedoch der Orden in Folge des Streites bereits bedeutende Kosten gehabt, so war derselbe jetzt zur Nachgiebigkeit bereit. Auch Přemko erbot sich zu einem Ausgleich, der bald darauf scheint abgeschlossen worden zu sein [2]).

Indessen waren die Ereignisse in Böhmen immer verworrener und die Kämpfe zwischen den feindlichen Brüdern immer verderblicher geworden. Welche Stellung nahm nun Herzog Přemko ein?

Als im Jahre 1400 am 20. August König Wenzel von den Kurfürsten abgesetzt wurde, schwur sein Vetter Markgraf Jost, der in Prag zugegen war, als Wenzel jene Nachricht erhielt, er wolle die Unthat rächen, oder kein Haar in seinem Barte behalten. Allein als Wenzel in die ungeheuren Forderungen seiner Verwandten nicht eingehen wollte, trennte sich Jost gar bald von ihm und einigte sich mit Hilfe des Herrenbundes mit König Ruprecht [3]).

Trotz dieses unbrüderlichen Vorgehens scheint Jost in Mähren noch mehr Anhang gehabt zu haben als Prokop. Der Herzog Přemko, der Olmützer Bischof, und andere hervorragende Barone Mährens ver-

---

[1]) Ddo. Graudenz, Donnerstag an Dionys 1399.

[2]) Vgl. Voigt, Geschichte der Ballei deutschen Ordens in Böhmen. Denkschriften der kais. Akademie, XII. Bd. p. 104.

[3]) Palacky III. 1. p. 126.

binden sich nämlich am 4. Juli 1401 zu Gunsten des Jost gegen Prokop [1]). Die Spitze des Bündnisses war allerdings nicht gegen Wenzel, sondern gegen Prokop gerichtet; da aber dieser nach einigem Schwanken noch 1401 sich für Wenzel erklärte, kann man in dem Bündnisse vom 4. Juli doch nur eine dem böhmischen Könige feindselige Handlung erblicken.

Um so auffallender ist es daher, Herzog Přemko im folgenden Jahre 1402 unter den erklärten Anhängern Wenzels zu erblicken. Am 16. Juli 1402 schlossen nämlich Bischof Wenzel von Breslau, Přemko von Troppau, nebst den Herzogen von Oels, Liegnitz, Oppeln, Löwen, Brieg, Glogau und Auschwitz und den Städten Breslau, Neumarkt und Namslau ein Bündniss zu dem Zwecke, bei Wenzel getreulich auszuharren, Ruhe im Lande zu schaffen und die Räuber zu vertilgen [2]).

Was hatte Přemko vermocht, sich der Partei Wenzels anzuschliessen? Dieser hatte inzwischen die ganze Regierung in Böhmen seinem Bruder Sigmund übergeben, 4. Februar 1402, bald aber brach unter den beiden ein Zwist aus, der schliesslich dahin führte, dass Wenzel am 6. März 1402 verhaftet und gefangen genommen wurde.

In diesem Ereignisse, das in Böhmen selbst grosse Erbitterung hervorrief und neuen Bürgerkrieg zur Folge hatte, wird man wohl die Ursache der veränderten Parteistellung Přemkos suchen dürfen; mit dem Schritte Sigmunds war Přemko gewiss nicht einverstanden, verhielt sich doch der ihm befreundete Jost damals ruhig [3]). Von nun an scheint Přemko getreu bei König Wenzel ausgeharrt zu haben, welcher, der Gefangenschaft entfliehend, 1403 wieder die Regierung übernahm. Als er 1404 nach Breslau kam, um sich mit Wladislaw von Polen gegen seinen Bruder Sigmund zu verbinden, belehnte er die Troppauer Herzoge, Přemko von der Troppau-Leobschützer, Johann II. und Nikolaus von der Ratibor-Jägerndorfer Linie, zu gesammter Hand, so dass für den Fall, dass die letztere aussterbe, Přemko und seine Nachkommen erben sollten [4]).

---

[1]) Wolny im Archiv für österr. Geschichte, VIII. 205.

[2]) Sommersberg I. 1006.

[3]) Palacky III. 1. p. 144.

[4]) Sommersberg I. 845. Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 105

Dieser hier ausgesprochene Grundgedanke scheint zu weitern Verhandlungen zwischen beiden Fürsten geführt zu haben, die den Erbvertrag vom 30. November 1407 zur Folge hatten [1]). Welche Motive sowohl Johann II. von Ratibor als Přemko bewegen konnten denselben abzuschliessen, ist umso weniger einzusehen, da Přemko bereits zwei erwachsene Söhne hatte, die mit dem Vater zugleich die bezügliche Urkunde ausstellten, und Johann gerade in diesem Jahre zur Ehe mit Helena von Litthauen schritt [2]).

Nach diesem Vertrage sollen die Besitzungen des einen nach dem Aussterben der Linie (ohne Rücksicht auf weibliche Descendenz) an die andere Linie fallen. Jeder leistet dem andern in Kriegszeiten Hilfe, doch trägt derjenige, der sie in Anspruch nimmt, die Kosten. Jeder darf verpfänden und versetzen, was er will, mit Ausnahme der Festungen. Streitigkeiten sollen durch ein Schiedsgericht ausgetragen werden. Nach einer Nachricht trat aber Johann 1416 und Přemko 1422 von dem Vertrage zurück [3]), und doch wäre die hier angebahnte Vereinigung der beiden Herzogthümer in der Folge für beide Theile von Nutzen gewesen.

Herzog Přemkos Bestreben war auch dahin gerichtet, die Verbindlichkeiten, die sein verstorbener Bruder Nikolaus III. eingegangen, zu lösen. Er zahlte daher 1417 500 Mark an Herzog Konrad Kanthener von Oels und Kosel wieder ab, der dafür am 23. September den Herzog Přemko und die Städte Troppau und Leobschütz, die sich für ihn verbürgt hatten, frei und ledig sprach [4]).

---

[1]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 112 u. 113.

[2]) Weltzel, Gesch. von Ratibor, p. 87, unrichtig zum J. 1404. Dass Herzog Nikolaus, der Bruder Johanns II., dabei betheiligt war, ist aus der Urkunde nicht zu ersehen.

[3]) Dlugoss lib. X., und nach ihm Weltzel a. a. O. p. 87.

[4]) Irrig zum Jahre 1517 abgedruckt bei Minsberg, Geschichte von Leobschütz, p. 157. Vgl. Beilage VII. Leobschütz und Lobenstein hatte Herzog Přemko bis dahin sicher schon ausgelöst, wie seine Urkunden bezeugen; über Lobenstein verfügt er 1420, 24. März: er bestätigt den Tausch, den Hertel Tnekel, Burggraf von Lobenstein, und Adam von Krug eingegangen, indem ersterer die Erbrichterei in Lobenstein letzterem gegen ein Vorwerk in Dobeschau überlässt (Abschrift im Tropp. Museum und in Tillers Nachlass). Neukirch war 1413, wie die mir vorliegenden Urkunden ergeben, noch unter Oelsischer Herrschaft, ebenso Hultschin, das bis zu Ende des 15. Jahrh. bei Kosel blieb. Vgl. Weltzel, Gesch. von Kosel. p. 92. — Wann aber wurde Zuckmantel ausgelöst?

Einen Theil des 1385 Verpfändeten brachte so Přemko an sich, ein anderer Theil, Kranowitz und Hultschin, blieb unter der Herrschaft der Herzoge von Oels-Kosel.

Die Zustände in Böhmen waren mittlerweile immer drohender geworden. Die grausame Hinrichtung des Hus hatte einen Sturm hervorgerufen, der lange nicht nachlassen wollte. Als Wenzel am 16. August 1419 starb, empfing Sigmund zwar die Huldigung der böhmischen Stände zu Brünn (Dec. 1419), und bald darauf die der schlesischen Fürsten zu Breslau, wo auch Herzog Přemko sich einfand [1]). Allein sein Vorgehen — die auf seine Anregung vom Papst erlassene Kreuzzugsbulle und die offen kund gegebene Absicht, der Ketzerei in Böhmen gewaltsam entgegenzutreten — rief in Böhmen eine Bewegung hervor, der Sigmund erst nach langem Kampfe Herr wurde.

Im Jahre 1420 zog er gegen Prag und in seinem Heere befand sich auch Herzog Přemko, der mit seiner Schaar dem böhmischen Könige gegen ein Jahrgeld diente [2]). Seine Stellung beim Könige benützte nun Herzog Přemko, um auch hier im friedlichen, vermittelnden Sinne zu wirken.

Ein Glied des ihm befreundeten Geschlechtes der Krawaře, Peter Herr auf Straznitz, hatte sich der Bewegung angeschlossen; es hiess, dass er sogar die extreme Partei der Taboriten unterstützte [3]). Im Jahre 1421 überzog jedoch der königliche Feldherr Pipo von Florenz die Güter der Krawaře mit Krieg und sein Vorgehen veranlasste nicht nur die anderen mährischen Herren, sondern auch Peter von Straznitz sich zu unterwerfen. Der letztere wandte sich an unsern Herzog mit der Bitte, beim Könige für ihn Gnade zu erwirken [4]).

Als Anhänger Sigmunds schloss sich Přemko dem Landfrieden an, den ersterer in Mähren am 17. November 1421 mit den Ständen vereinbart hatte, um gegen die Hussiten die ganze Kraft wenden zu können [5]).

---

[1]) Klose a. a. O. II. p. 336.

[2]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 161.

[3]) Palacky III. 2. p. 213.

[4]) Palacky III. 2. p. 264. Vgl. Meynert, Mährische Urkunden des 14. und 15. Jahrh in Hormayrs Archiv 1833. Urkundenblatt p. 32. Nr. 7 u. 8.

[5]) Palacky, Archiv česky III. 234.

Dazu fand sich bald Gelegenheit. Schon im Jahre 1423, nach der Versöhnung der streitenden Parteien zu Konopischt, zog ein Schwarm der Hussiten unter des Diwisch von Miletnik Führung nach Mähren, wahrscheinlich um die Union der mährischen Herren, bei der, wie wir wissen, sich auch Přemko befand, zu hindern, sich dem grossen Kreuzzuge, den Sigmund vorbereitete, anzuschliessen. Herzog Přemko vereinigte seine Streitkräfte mit denen des Bischofs Johann von Olmütz und stellte sich den Hussiten bei Kremsir entgegen. Der Kampf blieb lange unentschieden, endete aber mit dem Siege der Hussiten; sie besetzten am folgenden Tage die Stadt. Přemko zog sich wahrscheinlich zur Beschützung seines Herzogthums zurück, während Bischof Johann bald darauf mit frischen Truppen Kremsir zurückeroberte [1]).

Bis dahin blieb das Troppauer Herzogthum noch von den Drangsalen des Krieges verschont. Die erste Mahnung, dass der Friede, wie ihn bisher das Land genossen, geflohen sei, war der Durchzug von 5000 Polen, die König Wladislaw, unzufrieden, dass Prinz Korybut sich neuerdings nach Böhmen begeben hatte, Sigmund zu Hilfe schickte, um nicht in den Verdacht eines Einverständnisses mit Korybut zu kommen [2]). 1424. Bald aber kam die drohende Gefahr näher, denn seit 1426 machte es Prokop zu einem Grundsatze, die Gegner durch Angriffe auf deren eigene Länder zum Frieden zu zwingen. 1427 zogen die Hussiten zum ersten Male in die Lausitz und nach Schlesien, von wo sie mit grosser Beute heimkehrten [3]).

Im März des Jahres 1428 kam ein Theil eines hussitischen Heeres, das aus Oberungarn zurückkehrte, nach Mähren, und zog nordwärts gegen Troppau. Dem Herzoge Přemko stand sein ältester Sohn Wenzel bereits zur Seite. „Und da floh man vor Schrecken aus den Städten Polnisch-Ostrau, Katscher und Hotzenplotz“, sagt ein Chronist [4]); „Herzog Wenzel aber ergab sich gutwillig mit der Stadt Leobschütz und Grätz“ (der Herzogsburg bei Troppau).

---

[1]) Chronicon vet. colleg. Pragensis bei Höfler, Geschichtsschreiber der hussitischen Bewegung, in den Fontes rer. austriac. I. Abthlg. II. Bd. p. 86. Vgl. Palacky III. 2. p. 336.

[2]) Dlugoss lib. XI. a. a. 1424. Vgl. Palacky a. a. O. p. 354.

[3]) Martin von Bolkenhain (Scriptores rer. Lusaticarum I. 356): den allirersten czog, denn die Hussen toten yn dys landt Slezia, der geschach 1427.

[4]) Tunc timore territi fugiunt de civitate Polska Ostrawa, Ketrzie, Ossobloha civi-

Dieses Verhalten Herzog Wenzels — er scheint mit den Hussiten früher einen Vertrag abgeschlossen zu haben [1])— ist allerdings auffallend, da es mit der Stellung, die der Vater in dieser Angelegenheit einnahm, durchaus nicht übereinstimmt. Denn Herzog Přemko schloss sich, nachdem die Hussiten in Schlesien eingedrungen und bis nach Neumarkt gekommen waren, jenen schlesischen Fürsten an, die im April 1428 Zurüstungen machten, um die Böhmen im Felde anzugreifen. Es war besonders der Breslauer Bischof Konrad, der in Neisse die Rüstungen betrieb [2]).

Es scheint aber, dass der Erfolg den Erwartungen der Verbündeten nicht entsprach; wir erfahren nur, dass die meisten schlesischen Fürsten und unter ihnen auch Přemko es vorzogen, sich mit den Hussiten zu vergleichen [3]).

Die Folge aber aller dieser gegen die Hussiten [4]) gemachten Anstrengungen war, dass Herzog Přemko zu Verpfändungen und Anleihen gezwungen wurde, deren Tilgung er seinen Söhnen überlassen musste [5]).

Das Ende der Regierung Přemkos war noch von einem grossen Unglücke begleitet: am 31. Juli 1431 brannte die Stadt Troppau ab und mit ihr zugleich die ältesten Landesbücher, die — ein unersetzlicher Verlust — so für die Landesgeschichte zu Grunde gingen [6]). Im Anfang

---

tatibus et dux Wenceslaus Oppaviensis cum civitate Hlupschicz et Hradecz subdidit se benivole eis. Chron. vet. coll. Prag. bei Höfler a. a. O. Fontes II. 90.

[1]) Martin von Bolkenhain (Scr. rer. Lus. I. 362) sagt: do schickten sy sich vnde czogin wedir aus vnde quomen durch Merhern vnde neichirten sich dem lande kegin Troppe, wenne das her mit en frede halte, do czogin sy vorbas kegin Schurgast. — — — Herzog Wenzel scheint daher, dem Beispiele underer Fürsten folgend, den Abzug der Hussiten durch eine Geldsumme erkauft zu haben.

[2]) Vgl. Palacky III. 2. 462.

[3]) Palacky a. a. O. 464.

[4]) Sie durchzogen 1430 nochmals, wahrscheinlich das letztemal, das Troppauer Gebiet. Palacky a. a. O. p. 505.

[5]) Am 1. Mai 1428 erklärt er, 4 Mark jährl. Zins verkauft zu haben in usus defensionis nostri ducatus adversus Wiklefitas seu Hussitas (Regest in Ens' Nachlass im Tropp. Museum); am 6. Nov. 1429 verkauft er 6½ Mark jährlichen Zins für 65 M. in usus nostros ac pro defensione ducatus nostri a Wikleffistis (sic) seu Hussitis (Orig. im Stadtarchiv in Troppau) u. a. m.

[6]) „Po neczesty ohnye a wyhorzeny miesta Oppawi, gienz se stalo ten vteri po swatem Jacubie apostolu boziem, a tu y zemske knyhy stare y nowe gsu shorzely" heisst es in der Landtafel I. fol. 1., abgedruckt bei Šembera, desky zemske w Morawě a w Opawsku im Časopis českého Museum. 1846. p. 713.

des Herbstes 1433 erkrankte Herzog Přemko und starb am 28. September[1]), nachdem er zuvor am 18. September sein Testament gemacht. Er ermahnte seine Söhne, das Land nicht zu theilen — er selbst hatte ja erfahren, welche Folgen dies habe; — den ältesten, Herzog Wenzel, sollten sie als ihr Haupt ansehen, so lange die hussitischen Unruhen dauern. Ihren Bruder Nikolaus sollten sie zu keiner Feste oder einem Landestheil zulassen. Zum Leibgedinge seiner Gemahlin Helena[2]) bestimme er die Burg Wigstein. Ihre Schwestern sollen sie redlich halten, sowohl die, welche sich dem geistlichen Stande gewidmet, als auch die, welche dann später heiraten sollten. Die Schulden, die er zur Vertheidigung des Landes habe machen müssen, sollen sie richtig bezahlen. Das Testament schliesst mit der Bitte: Und, liebe Söhne, vergesst nicht unserer Seele, wie wir uns dessen wohl von euch versehen[3]).

Herzog Přemko, der durch 56 Jahre sein Land regiert, gehört zu jenen Fürsten, die, entgegen der Art der meisten Herzoge, ihr Augenmerk nicht auf eine glänzende Stellung bei Hofe richteten, sondern die in der Regierung des ihnen anvertrauten Ländchens ihre Befriedigung fanden.

Přemko hinterliess bei seinem Tode fünf Söhne, Wenzel, Nikolaus, Wilhelm, Ernst und Přemko, nebst vier Töchtern, Agnes, Katharina, Gutha und Hedwig, sämmtliche[4]) von seiner ersten Gemahlin Katharina, der Tochter Bolkos III. von Münsterberg, die am 23. April 1422 starb[5]). Er heiratete dann später eine Helena, deren Abkunft ungewiss ist und die ihn überlebte[6]).

---

[1]) Auf dem Einbande des 1. Landtafelbuches heisst es: Anno domini millesimo quadringentesimo trigesimo tertio feria II. die sti. Wenceslai obiit dux Przemko. — Vgl. Šembera a. a. O. p. 715.

[2]) Sie heisst im Testamente Bosenska, was das bedeuten soll, weiss ich nicht; an Bosnien zu denken, wie es Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 187 geschehen, ist unwahrscheinlich, eine bessere Erklärung ist aber schwer zu finden.

[3]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 187.

[4]) Ob die Töchter auch von Katharina stammen, kann ich allerdings nicht behaupten, sicher aber ist es von den Söhnen, da Helena Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 188 ihre Stiefmutter genannt wird.

[5]) Nekrologium von Heinrichau in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterth. Schlesiens. IV. p. 288.

[6]) Henel, Silesiog. lib. VIII. p. 294 nennt Přemkos Gemahlin Anna, die Tochter Bernhards von Oppeln, dies ist jedenfalls unrichtig.

Die vier erstgenannten Söhne Přemkos sollen später behandelt werden, hier erwähnen wir nur die Geschichte des jüngsten, Přemkos [1]), der sich dem geistlichen Stande widmete. In Wien gebildet, befliss er sich mehr der Studien als der Politik, er trat daher in den geistlichen Stand und wurde Canonicus zu Breslau. Im Jahre 1464 gerieth er in Streit mit seinem Neffen Johann von Leobschütz wegen Fulneks — eine Angelegenheit, die besser bei der Geschichte des letztern erwähnt wird. Im Jahre 1467 candidirte er um die Würde eines Bischofs von Breslau, allein Rudolf, Bischof von Lavant und päpstlicher Legat, war sein bedeutender und auch glücklicher Nebenbuhler. Přemko blieb Canonicus in Breslau. Welche Umstände ihn endlich bewogen, dieses zu verlassen, ist mir unbekannt; er ging 1479 nach Wien, wo er Domdechant und Pfarrer zu Mödling wurde. Er starb 1493 am 17. Februar [2]).

Von Přemkos Töchtern heiratete Agnes den Herrn Johann von Krawař und Neutitschein, der ihr 1432 Fulnek zum Leibgedinge verschrieb [3]). Gutha vermählte sich mit dem Grafen Georg von St. Georg und Pösing, als dessen Gemahlin sie 1441 ihr Erbtheil von den Brüdern fordert [4]); sie starb bereits vor 1446. Katharina wurde die Gemahlin Johanns von Cimburg. Hedwig endlich nahm den Schleier und wurde Äbtissin zu Strehlen [5]).

So zahlreich auch die Nachkommenschaft Přemkos war, das Schicksal hatte es bestimmt, dass seine Enkel die letzten ihrer Linie sein sollten und dass mit Ausnahme Wenzels die Väter ihre Kinder zum Grabe führen mussten.

Die Gesammtregierung der Söhne Herzog Přemkos.

1433 — 1464.

Getreu den Ermahnungen des sterbenden Vaters übernahmen die Herzoge Wenzel, Nikolaus, Wilhelm und Ernst vereint die Regierung ihres Erbes.

---

[1]) Vgl. über ihn Henel a. a. O. lib. VIII. p. 294.

[2]) Vgl. Keiblinger in Chmels Geschichtsforscher, II. p. 23; also nicht, wie Henel a. a. O. sagt, 1478, um diese Zeit mag er Breslau verlassen haben.

[3]) Tropp. Landtafel I. fol. 14.

[4]) Orig. im Landesarchiv zu Troppau.

[5]) Von den beiden letztern ist mir nicht mehr bekannt geworden, als was Sommersberg und Ens nach Henel darüber sagen.

Die beiden erstern erscheinen schon 1407 in den Urkunden ihres Vaters [1]), müssen demnach damals schon ein reiferes Alter erreicht haben, während es von Ernst feststeht, dass er 1433 noch nicht mündig war. Herzog Wenzel, der, wie wir gesehen, später gegen die Hussiten mit wenig Glück gefochten, scheint bereits vom Vater mit diplomatischen Aufträgen betraut [2]) und mit gewissen Einkünften versehen worden zu sein [3]).

Nach dem Testamente des Vaters sollte Wenzel als Ältester der Familie eine hervorragende Stellung einnehmen — und diese hat er, wie es scheint, auch behauptet, denn er urkundet und verfügt oft allein, selbst dem Landrechte gegenüber, wenn er auch manchmal mit den Brüdern zusammen Urkunden ausstellt [4]).

Herzog Nikolaus — von dem wir nur wissen, dass schon sein Vater wegen seiner in Schulden kam [5]) — muss sehr streitsüchtiger Natur gewesen sein, wie er denn auch in dem Testamente des Vaters nicht in dem besten Lichte erscheint.

Kurz, der Versuch, die Gesammtregierung aufrecht zu erhalten, scheiterte schon nach einigen Monaten, und nachdem es zu heftigen Erörterungen zwischen den Brüdern gekommen war, beschloss man, Herzog Nikolaus durch eine Theilung zu befriedigen.

Die zwölf gewählten Herren erklärten am 2. Februar 1434, dass nach ihrer Übereinkunft dem Herzog Nikolaus Zuckmantel und Leobschütz zufallen solle [6]).

Über die folgenden Schicksale des Nikolaus sind wir völlig im Unklaren. Schon im folgenden Jahre nämlich erscheint Herzog

---

[1]) In dem Erbvertrag Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 113.

[2]) Im J. 1424 wohnte er der Vermählungsfeier Wladislaws von Polen in Krakau bei Vgl. Klose II. 1. 370.

[3]) 1416, 28. Sept. erklärt er der Stadt Leobschütz 500 Mark schuldig zu sein, die er entlehnt wegen einer Reise in fernes Land (nach Konstanz?), und weist die Bürger auf seine Renten, „die wir haben zu Leobschütz". Minsberg p. 136.

[4]) Schon am 4. Oct. 1433 geben alle vier Herzoge ihren Städten das Münzrecht (Copialbuch im Tropp. Museum, fol. 25). Am 16. Dec. 1433 befiehlt Wenzel, die Besitzungen des Fulneker Klosters in die Landtafelbücher einzutragen. (Troppauer Landtafel. I. fol. 17.)

[5]) 1426, 7. October erklären Přemko, Wenzel und Nikolaus wegen des Letzteren „Notdurft" von den Städten Troppau und Leobschütz 50 Mark entlehnt zu haben. Dobner IV, 415.

[6]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 188.

Wenzel als Herr von Leobschütz, während Nikolaus ganz verschwindet [1]). Wir wissen nicht, wann und wo er gestorben ist.

Bald darauf müssen die drei Brüder getheilt haben — leider ist die Theilungsurkunde nicht vorhanden —, denn es erscheint nun Wenzel als ausschliesslicher Herr von Leobschütz und einem Theile Troppaus, Wilhelm und Ernst erhielten ebenfalls je einen Theil des Herzogthums [2]). Jeder von ihnen urkundet einzeln, aber auch alle drei wieder zusammen, sobald die Verfügung das gesammte Gebiet betraf [3]).

Wenn auch die Hussitenstürme sich bereits gelegt, so war die Zeit noch immer aufgeregt und unruhig. Herzog Wenzel trat daher zur Sicherung seines Landes sowohl dem Landfrieden bei, den Herzog Albrecht von Österreich als Markgraf von Mähren zu Brünn mit dem Bischofe von Olmütz und Anderen schloss am 3. März 1434 [4]), als auch im folgenden Jahre (21. September 1435) dem, welchen die schlesischen Fürsten auf Geheiss Sigmunds schlossen [5]).

Im folgenden Jahre suchten die Herzoge die bisher durch die Ereignisse verhinderte Belehnung vom Kaiser nach und erhielten sie auf dem Ringe der Altstadt in Prag [6]).

---

[1]) 1437, 15. Oct. wird er noch erwähnt (Cod. dipl. Sil. VI. 195), wenn hier nicht ein Irrthum unterlaufen ist.

[2]) Herzog Viktorin von Troppau wurde einmal wegen des Dorfes Gilschowitz (bei Troppau) angeklagt (ungedruckte — leider undatirte Urkunde im Landes-Archiv). Der Kläger beruft sich auf die Privilegien und fährt dann fort: kniezata g. m. kniez Waczlaw, kniez Mikulass, kniez Wylem a kniez Arnosst, kniezata a pany Oppawaczi g. m. gsucze bratrzie nedielny spolecznie dali list na dwuor a na richtarstwie Kylessowske — — yako diedyczowe nedielny, potom gegich milosti po kratku czasu dielny gsucze kniezata g. m. kniez Waczlaw a kniez Arnosst mladssy bratrzie gsucze spuolu a dyely swa dwa spuolu drzicze — — —.

[3]) H. Ernst bis circa 1440 mit Wilhelm, wohl weil er noch sehr jung war; dahin deutet der Ausdruck im Titel der Beiden: bratři nedělni, vgl. die vorige Anmerkung.

[4]) Schriften der hist.-stat. Section. IV. 176.

[5]) Breslau 1435, 21. Sept. Sommersberg I. 1019.

[6]) Tehož leta přigal ciesař manstwie od kniežat Slezskych Opawskych na rynku staroměstskem. Staři letopisowé in Script. rer. Boh. her. von Palacky, III. p. 97, Nr. 242.

Noch in demselben Jahre aber entbrannte der Kampf, den Wenzel durch seinen Beitritt zu den Landfrieden hatte verhindern wollen, in unmittelbarer Nähe. Sein Gegner war Herzog Nikolaus von Ratibor. Die Ursache des Streites ist uns unbekannt; man darf vielleicht vermuthen, dass finanzielle Fragen den Anlass dazu gaben. Wir erfahren nämlich aus dem Theilungsvertrage der Ratiborer Fürsten Wenzel und Nikolaus von 1437, 15. October [1]), dass diese den Troppauer Herzogen Geldsummen schuldeten.

Herzog Nikolaus überfiel in der Nacht des 25. Novembers 1436 Leobschütz und nahm es ein [2]). Herzog Wenzel aber blieb die Antwort nicht schuldig, er liess durch Puklitz, seinen Befehlshaber [3]), Sorau einnehmen. Ein Vergleich muss indessen bald stattgefunden haben, da Herzog Wenzel schon am 20. Mai 1437 wieder für Leobschütz urkundet [4]).

Bald aber kam eine drohendere Gefahr für unser Ländchen heran. Kaiser Sigmund war am 9. December 1437 gestorben und nun erfolgte eine zwiespältige Wahl in Böhmen. Dem von der katholischen Partei erwählten und von Sigmund designirten Albrecht von Österreich stellte die utraquistische Faction Kasimir, den Bruder Wladislaws von Polen, entgegen.

Nachdem der erstere am 29. Juni 1438 gekrönt worden war, fiel Wladislaw mit seinem Bruder in Schlesien ein, um von diesem die Anerkennung des letzteren zu erzwingen und König Albrecht zu hindern, aus Schlesien Vortheile zu ziehen. Ein polnisches Heer fiel in das Herzogthum Oppeln ein und zog plündernd und raubend bis

---

[1]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 195.

[2]) Dux Nicolaus Ratiboriensis acquisivit civitatem Lupsitz post medium noctis in die sancte Katherine virginis (25. Nov.) et eodem anno Puklitza similiter interceperat Zar cum consensu et de mandato ducis Wenceslai de Grecz. (Ratib. Chronik, Zeitschrift des schles. Vereins, IV. p. 117.) — Nach den Annales Leobschützenses fol. 17 (einer handschriftlichen Quelle des 16. Jahrh.) plünderte Nikolaus Leobschütz und führte eine grosse Glocke etc. fort und zwar bis Zülkowitz. Die Glocke fiel vom Wagen und wurde wieder heimgebracht. (Mittheilung des Herrn Gymnasiallehrers Kleiber in Leobschütz.)

[3]) Dieser Puklitza stammte wahrscheinlich aus einem mährischen Geschlechte, 1434 erscheint ein Jan Puklitz von Stramberk auf dem Brünner Landfrieden, 1437 verkauften die Czimburge einige Dörfer einem Wilhelm Puklitz von Pozořitz; vergl. darüber Wolny, Topog. von Mähren, I. 338.

[4]) Urkunde bei Minsberg, Gesch. von Leobschütz, p. 258.

Troppau; ein anderes war ins Herzogthum Oels und Breslau eingefallen [1]). Die rohe Art der damaligen Kriegführung rief Repressalien von Seite des erbitterten Volkes hervor; viele wurden von demselben in den Wäldern und Strassen heimlich und offen getödtet und beraubt [2]).

Wenzel und seine Brüder erkannten König Albrecht als ihren Oberherrn an, im Gegensatze zu andern oberschlesischen Fürsten, die sich dem polnischen Prinzen zuneigten [3]).

Die kurze Regierung Albrechts aber und die darauf folgenden Wirren liessen keine gedeihliche Entwicklung aufkommen. Die Schlesier hielten nach Albrechts Tode an seiner Witwe Elisabeth, die ihnen auch den Leonard Assenheimer als Hauptmann sandte; da sie aber ohne Macht war, konnte sie das landesherrliche Ansehen nicht aufrecht erhalten und das Raubritterthum machte das Land wieder unsicher. Spiessgesellen wie Zirn, Opitz u. A. fanden Unterstützung selbst bei Fürsten, so dem Herzoge Bolko von Oppeln, der sich auch früher den Hussiten angeschlossen hatte.

Diese Jahre des Krieges und der Unruhe kosteten auch unsern Herzogen viel: wir hören schon 1438 von Anleihen, die Herzog Wenzel machte [4]); im Jahre 1441 setzt er die jährliche Steuer der Stadt Leobschütz auf 100 Mark herab, weil dieselbe in den letzten vier Jahren mehr als billig für ihn gethan und viel gelitten habe [5]).

Die bitterste Folge aber dieser unruhvollen Zeiten war, dass Herzog Wenzel sich genöthigt sah, die Burg Edelstein mit Zuckmantel für 800 Schock Gr. dem Herzog Bolko von Oppeln zu verpfänden [6]), ein Schritt, der für seine Nachkommen manche unangenehme Folge hatte.

---

[1]) Dlugoss lib. XII. Vgl. Klose II. 1. p. 426.

[2]) Multi Poloni, Litwani, Ruteni etc. capti fuerunt et occisi aliquot centena in silvis in viis secreto modo et etiam manifeste et spoliati. Ratib. Chronik, Zeitschrift etc. IV. 116.

[3]) Ein Beweis dafür ist, dass König Albrecht dem Herzog Wenzel verbietet, die Breslauer zu befehden (Lichnowsky, Regesten V. Nr. 4431, und Klose II. 441). Die Ursache dieses mir sonst ganz unbekannten Zwistes war Puklitz, der uns vom J. 1436 bekannt ist; inwiefern aber, weiss ich nicht anzugeben.

[4]) Vgl. die Urkunden Wenzels vom 1. Mai 1438 bei Minsberg a. a. O. p. 260, vom 23. Jänner 1440 im Cod. dipl. Sil. VI. 203.

[5]) Am 5. März 1441, bei Minsberg p. 137.

[6]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 205.

Um diese Zeit tritt Herzog Wilhelm bedeutender hervor als bisher. Gleich seinem Bruder Ernst war er bis jetzt in seinem Herzogthume verblieben. In den nach König Albrechts Tode folgenden Wirren fand er ein weites Feld für seine Thätigkeit. Wilhelm war damals ein Feind jenes Raubgesindels, das die Strassen unsicher machte, das aber wegen seines Gewinnes selbst Männer wie Herzog Bolko von Oppeln und den Breslauer Hauptmann Leonard Assenheimer anzog.

Das kraftvolle Auftreten des Herzogs Wilhelm lenkte die Augen der seit 1429 im wesentlichen herrenlosen Münsterberger — Herzog Johann fiel in dem genannten Jahre im Kampfe gegen die Hussiten [1]) — auf ihn, und am 8. April 1443 erklärten ihn und seinen Bruder Ernst die Landleute und Städte des Herzogthums zu ihren Herzogen [2]).

Ansprüche konnte Herzog Wilhelm in doppelter Weise erheben, einmal als Sohn Katharinas, der Tochter Bolkos III. von Münsterberg, die eine „ungesunderte Fürstin" war, dann als Gemahl Salomenens, der Tochter Putas von Czastalowitz, des nachmaligen Inhabers des Herzogthums.

Nach dem Tode des letzten Münsterbergischen Herzogs Johann nämlich verlieh König Sigmund das Fürstenthum nebst andern Besitzungen in Schlesien dem Puta von Czastalowitz am 13. August 1429 [3]).

Als Puta im Jahre 1435 starb [4]), ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, vermählte sich seine zweite Gemahlin, Anna von Kolditz, mit Herrn Hynek Kruschina von Lichtenburg, der die sämmtlichen Besitzungen der Czastalowitz von den Vormündern der hinterlassenen Töchter kaufte. Eine aber, Katharina, protestirte und ebenso Herzog Wilhelm als Gemahl einer anderen Tochter, Salomenens. Letzterer hatte den Erfolg für sich, denn er wurde, wie gesagt, 1443 Herzog von Münsterberg, wenn auch sein Recht ein bestrittenes war, da Hynek Kruschina seine Ansprüche nicht aufgab [5]).

---

[1]) Rositz a. a. 1429, bei Sommersberg I. 75.

[2]) Sommersberg I. 855.

[3]) Palacky III. 2. p. 472.

[4]) Stari letopisowé bei Palacky, Script. rer. Boh. III. p. 91.

[5]) Vgl. Palacky IV. 1. p. 351.

Als Herzog von Münsterberg hatte Wilhelm bald Gelegenheit, sein erprobtes Schwert gegen die Landesbeschädiger zu ziehen [1]). Das Ansehen aber, das er dadurch gewonnen, führte ihn noch im Sommer desselben Jahres zu einer andern ehrenvollen Stellung. Die Breslauer, müde der Plackereien, die sie von Seite des räuberischen Adels zu dulden hatten, schlossen mit einigen umliegenden Städten und dem Herzoge Wilhelm ein Bündniss, durch welches er ihr Hauptmann wurde. Unter seiner Anführung eroberte man die verschiedenen Raubnester, wie Warkotsch, Karpenstein, Neuhaus [2]) etc.

Im Jahre 1445 aber sehen wir Herzog Wilhelm eine ganz veränderte, gerade entgegengesetzte politische Stellung einnehmen. Bischof Wenzel von Breslau resignirte 1444 gegen eine jährliche Pension von 1000 ungarischen Gulden auf sein Bisthum, nachdem er dieses mit Schulden belastet hatte. In andern Zeiten würde die nun folgende Vacanz ohne Nachtheil für das Capitel geblieben sein, unter den damaligen Verhältnissen gereichte sie demselben zum grössten Verderben. Die schlesischen Fürsten sahen die bischöflichen Güter als herrenloses Gut an und dieser Versuchung konnte auch Wilhelm nicht widerstehen.

Er verband sich mit denen, die er bisher mit tapferer Hand bekämpft hatte, mit Czetris, Opitz, Zirn, Nikolaus von Bladen, Georg Stoss auf Olbersdorf, und anderen Feinden des Bischofs und — des Landfriedens. Sie überfielen die Kirchengüter, plünderten und verwüsteten dieselben und führten ihre Beute nach Münsterberg [3]). Die Verweser der Kirche thaten Herzog Wilhelm nebst seinen Bundesgenossen desshalb in den Bann am 25. März 1445. Die Städte, die es mit ihnen hielten, wurden mit dem Interdict belegt. Allein das Capitel war zu schwach, dem Banne Nachdruck zu geben, und so wurde endlich durch Vermittlung Herzog Heinrichs von Glogau und des Bres-

---

[1]) Im August 1443 zieht er mit H. Nikolaus von Ratibor, Přemko von Teschen und Heinrich von Glogau gegen die Räuber und zwar gegen Ottmachau, das diese eingenommen hatten. Klose II. 2. p. 124.

[2]) Eodem tempore dux Wilhelmus dominus Monsterbergensis obtinuit fortalitium Warkotz etc. Rossitz, bei Sommersberg I. p. 80. Vgl. Klose II. 1. p. 454. Henel, Münsterbergische Chronik, bei Sommersberg I. 180.

[3]) Rossitz, bei Sommersberg I. 82: dux Wilhelmus . . Zirna . . . Stoss cum complicibus eorum invaserunt bona ecclesine Wratislaviensis sine causa et spoliantes multas villas in districtu Bregensi et Grotkoviensi.

lauer Rathes am 8. Juli 1445 ein Vergleich geschlossen [1]), durch den Herzog Wilhelm verpflichtet wurde, dem Capitel Stadt und Schloss Ziegenhals, das er durch einen Handstreich genommen hatte, zurückzugeben.

Bald darauf scheint Herzog Wenzel gestorben zu sein, denn wir haben von ihm keine einzige Urkunde nach 1445 [2]). Ich weiss wohl, dass man seinen Tod in das Jahr 1452 setzt, allein man hat hier, wie mir scheint, die Regierung Wenzels und seines bisher unbekannten Sohnes Hanusch zusammengeworfen.

Herzog Wenzel war mit Elisabeth vermählt, deren Abstammung mir unbekannt ist [3]), und hatte zwei Söhne, Johann den spätern Herzog von Troppau und Leobschütz, auch Johannes pius genannt, und Hanusch, der stets nur Herzog von Troppau genannt wird [4]). Ausser diesen wird noch eine Tochter erwähnt, Anna, die Herrn Johann Sagicz von Hasenburg heirathete. Über den Charakter Wenzels lässt sich schwer etwas sagen, da wir von ihm viel zu wenig wissen, um darüber urtheilen zu können. Es wirft aber kein gutes Licht auf ihn, wenn man erfährt, dass gegen ihn, den Herrn des Landes, die richterliche Hilfe angerufen wird wegen 22 Goldgulden, welche für ihn ein Unterthan einem Israeliten zahlen musste und wegen deren die Witwe und die Waisen des Ersteren in Schaden gerathen waren [5]).

Dass der obenerwähnte Hanusch ein Sohn Wenzels war, geht daraus hervor, dass er der Sohn Herzog Wenzels genannt wird und dass Johann (pius) denselben seinen Bruder nennt.

---

[1]) Vgl. Zeitschrift des Vereins etc. V. p. 153. Rossitz bei Sommersberg I. 82: in die sancti Kiliani concordatum fuit capitulum Wratislaviense cum duce Wilhelmo . . . . et eorum complicibus. Klose II. 1. p. 476. Henel, Silesiog. I. 787.

[2]) Die letzte vom 7. März 1445, abgedruckt bei Kleiber, Gesch. von Leobschütz p. 24 und Minsberg p. 143. — Wenzel starb wahrscheinlich 1446, da Johann 1447 als Herzog von Leobschütz erscheint.

[3]) Sie erscheint mit Wenzel und ihrem Sohne Johann in der Urkunde vom 7. Juni 1443, vermöge welcher sie ihren Zins von 1 ½ Huben und einen Hof beim Jaktarthore für 60 Mark verkaufen. Copie in Tillers Nachlass. — 1454, 2. Juli (Minsberg 269) wird sie schon als verstorben erwähnt.

[4]) Sommersberg führt in seiner Stammtafel noch einen andern Sohn Wenzels auf, ebenfalls Wenzel genannt, dessen Existenz scheint mir aber unwahrscheinlich, da er in keiner einzigen Urkunde erwähnt wird.

[5]) Tiller, Zur Geschichte der Landrechte der Fürstenthümer Jägerndorf und Leobschütz, in den Schriften der hist.-stat. Section in Brünn 1856. IX. Bd.

Ersteres geschieht in einer Urkunde von 1462, 26. September[1]); dass man sich aber unter dem hier genannten Hanusch nicht H. Johann denken könne, wird dadurch klar, dass von ihm als einem bereits Verstorbenen die Rede ist, während Johann noch bis 1482 (circa) lebte. Dadurch wissen wir also sicher, dass Hanusch ein Sohn Wenzels war; daraus folgt von selbst, dass er ein Bruder Johanns sein müsse, wenn es auch nicht ausdrücklich gesagt wäre, wie es in der Urkunde von 1459[2]) der Fall ist.

Der ältere Johann erhielt nach meiner Vermuthung Leobschütz, Hanusch aber den Troppauer Antheil; damit stimmt es, dass bis zu dem Tode des letzteren, der vor 1459 erfolgt sein muss — wie es aus der Urkunde Johanns von diesem Jahre hervorgeht, — die Urkunden des Johannes pius sich nur auf Leobschütz beziehen, nach diesem Zeitpunkte aber H. Johann auch als Herzog von Troppau erscheint und als solcher Verfügungen trifft.

Das Herzogthum Troppau hatte nun wie früher 3 Herzoge, nämlich Hanusch, Wilhelm und Ernst, nur dass Leobschütz, das früher unter Wenzel mit Troppau vereinigt war, jetzt ebenfalls einen Herzog, Johann, hatte.

Von Hanusch erfährt man wenig, es sind mir nur 6 Aufzeichnungen bekannt, die theils von ihm herrühren, theils ihn betreffen. Dass er sein Herrscherrecht in Troppau ausgeübt, geht daraus hervor, dass er 1447, 1. März, beim Landrechte dem Heinrich von Diehilow sein Recht auf Pustkowetz gab[3]) und unter ihm nebst Wilhelm und Ernst (circa) 1450 bestimmt wurde, dass die Ratiborer hinsichtlich des Lehenrechtes Rechtsbelehrungen bei dem Troppauer Landrechte ansuchen sollen[4]).

---

[1]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 259.

[2]) Vgl. Beilage Nr. XI. Wenn man es auffällig finden wollte, dass zwei Söhne Wenzels denselben Namen tragen, so erinnere ich an analoge Fälle. Von den Söhnen Georg Poděbrads hiess der eine Heinrich, der andere Hynek, unter den Herren von Kolowrat finden sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. ebenfalls ein Hanusch und Jan (Johann). Vgl. Hulakowsky, Über böhmische Familiennamen. (Časopis českého Museum. 1860. p. 155.)

[3]) Tropp. Landtafel. II. fol. 3.

[4]) Ungedruckte und undatirte Urkunde im Landesarchiv.

Wir erfahren ferner, dass er Ansprüche auf Fulnek erhob und zwar, wie es scheint, mit Erfolg, da er 1448 als Erbherr von Fulnek erscheint [1]).

Wie oben erwähnt wurde, hatte sein Vater, Herzog Wenzel, im Jahre 1440 an Bolko von Oppeln Edelstein und Zuckmantel verpfändet. Herzog Hanusch bemühte sich nun, diese Besitzungen auszulösen; die Verhandlungen scheiterten aber trotz einer persönlichen Zusammenkunft beider Fürsten zu Glogau an den hohen Forderungen Bolkos [2]).

Dieses wenige ist alles, was ich von einem Fürsten erfahren konnte, dessen Existenz bis jetzt unbekannt war. Herzog Hanusch muss bald gestorben sein [3]); ob er vermählt gewesen oder nicht, ist zweifelhaft.

Vorhergegangen war ihm im Tode sein Oheim Wilhelm, nachdem er 1451, vielleicht im Vorgefühle des nahenden Todes, in Troppau das Franziskanerkloster gestiftet. Er starb zwischen dem April 1452 und dem Juni 1453 [4]).

Seine Gemahlin Salomene überlebte ihn noch lange, sie starb erst 1489 [5]). Einige Jahre blieb sie noch in Troppau, da ihr im Jahre 1453 Herzog Ernst, der nun der Vormund der Kinder Wilhelms wurde, daselbst 200 Schock jährlichen Zinses zum Leibgedinge anwies [6]).

---

[1]) Vgl. Beilage Nr. VIII.

[2]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 259. In welchem Jahre diese Verhandlungen stattfanden, ist unbekannt, weil die darauf bezügliche Notiz aus dem Jahre 1462 stammt.

[3]) Schon 1454, 2. Juli erwähnt Johann einen verstorbenen Bruder (Minsberg, p. 269). Möglich, dass Hanusch damit gemeint ist, da aus der Zeit nach dem genannten Jahre sich keine Urkunde von ihm mehr vorfindet.

[4]) Die letzte mir bekannte Urkunde Wilhelms ist vom 23. April 1452 (Bestätigung einer Altarstiftung in der Tropp. Pfarrkirche. — Ungedrucktes Original im Tropp. Stadtarchiv); am 11. Juni 1453 erscheint H. Ernst schon als H. von Münsterberg (Henel, bei Sommersberg I. 181) und am 13. August als Vormund der Waisen (Orig. im Museum zu Troppau. Vgl. Anmerk. 6). — Herzog Wilhelm starb wahrscheinlich um Maria Himmelfahrt — dann also 1452 —, da nach diesem Tage im Dominikanerkloster sein Anniversar gefeiert wurde (Dominikaner Chronik. Mss. saec. XVIII. im Tropp. Museum, p. 71).

[5]) Sommersberg I. 770.

[6]) Urkunde Herzog Ernsts vom 13. August 1453. Orig. im Museum. Vgl. Beilage Nr. IX.

Herzog Wilhelm soll vier Kinder gehabt haben [1]), Wenzel und Friedrich, von denen der erste an Gift starb, der zweite früh ins Grab sank, Katharina und Hedwig, von denen die erstere sich mit Herzog Johann von Sagan vermählte und 1505 starb, die andere ins Kloster zu Trebnitz ging [2]).

Da bald nach Wilhelms Tode auch Herzog Hanusch gestorben sein muss, so übernahm Herzog Johann von Leobschütz den seinem Bruder gehörigen Theil Troppaus, während Ernst zwei Theile verwaltete und gleichzeitig dem Bruder in Münsterberg folgte.

Die Herrschaft der Přemyslidischen Herzoge in Troppau aber ging ihrem Ende entgegen. Von Ernst wissen wir zu wenig, um das Urtheil, das über ihn als einen Verschwender und Wüstling gefällt wurde [3]), würdigen zu können. Was von ihm bekannt ist, ist Folgendes: 1455, als König Ladislaus Breslau besuchte, erschien er ebenfalls in der Hauptstadt Schlesiens gleich anderen Fürsten [4]). Wahrscheinlich im folgenden Jahre verkaufte er seinen Antheil und den, der einst Herzog Wilhelm gehörte, dem Herzog Bolko von Oppeln für 28000 fl. [5]). Derselbe erscheint auch bereits 1457 als Herr von Troppau [6]). Wohl gleichzeitig entledigte sich Herzog Ernst seines anderen Besitzthumes, indem er Münsterberg dem Georg von Poděbrad überliess [7]), der schon im Jahre 1454 alle Güter, die einst Puta von Czastalowitz besessen, von Wilhelm Kruschina an sich gebracht hatte.

Herzog Ernst soll 1454 in äusserster Dürftigkeit im Kloster Leubus gestorben sein [8]). Diese Angabe ist durchaus unrichtig, da derselbe 1462 in Prag unter dem Gefolge König Georgs erscheint [9]) und 1464 noch urkundet [10]). Wo er gestorben sei, und ob er eine Nachkommenschaft hinterlassen habe, ist gänzlich unbekannt [11]).

---

[1]) In den Urkunden werden sie nie namentlich aufgeführt.

[2]) Sommersberg I. 769.

[3]) Ens, Oppaland, I. 68.

[4]) Rossitz, bei Sommersberg I. 87. Vgl. Palacky IV. 1. p. 377. Klose II. p. 486.

[5]) Ens I. 68 gibt nach Dlugoss 40.000 fl. als Kaufsumme an, dass aber 28.000 fl. die richtige Angabe ist, erhellt aus Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 248.

[6]) Vgl. Beilage Nr. X.

[7]) Palacky IV. 2. p. 42, Anm. 25.

[8]) Ens I. 68 und nach ihm D'Elvert, Verfassung und Verwaltung, p. 70.

[9]) Cod. dipl. Sil. VI. 261.

[10]) Vgl. Beil. Nr. XII.

[11]) Henel und nach ihm Sommersberg I. 771 schreiben ihm eine Tochter Sophie zu,

König Georgs Bestreben war, nachdem er durch Erwerbung der Czastalowitz'schen Güter, des Herzogthums Münsterberg etc. bereits festen Fuss in Schlesien gefasst, dahin gerichtet, die ihm widerstrebenden Fürsten zu unterwerfen oder für sich zu gewinnen. Zu den ersteren scheint Herzog Nikolaus von Oppeln gehört zu haben, der nach dem Tode seines Bruders Bolko 1460 [1]) die Regierung übernahm. König Georg forderte nämlich von Herzog Nikolaus die Abtretung des gesammten Landes, das durch Bolkos Tod an ihn heimgefallen sei.

Eine Handhabe gegen Nikolaus boten die Ansprüche, welche die Kebsfrau Herzog Bolkos und Herzog Johann von Auschwitz auf Oppeln erhoben. Um Nikolaus seinen Forderungen geneigter zu machen, soll Georg die Zebraken oder die Brüder, eine in Schlesien herumziehende Bande von Räubern und Wegelagerern, in Herzog Nikolaus' Land geschickt haben [2]). Am 15. August 1460 wurde nach manchen Verhandlungen beschlossen, dass Herzog Nikolaus nicht nur die zwei Antheile an Troppau, sondern auch, was Bolko 1440 erworben hatte, Edelstein mit Zuckmantel etc. herausgebe, dagegen Oppeln behalte [3]).

In Troppau herrschten nun Herzog Johann von Leobschütz und ein königlicher Hauptmann [4]).

Die Art und Weise, wie König Georg mit dem Herzoge von Oppeln verfahren war, zeigte zu deutlich die Absicht desselben, das ganze Troppau zu erwerben, und gab zugleich den Fingerzeig, dass

---

die in Böhmen geheiratet habe. Ersterer weiss noch von ihr, dass sie vitae impudicae gewesen sei.

[1]) Das Todesjahr H. Bolkos von Oppeln ist schwer sicher zu stellen, da am 15. Aug. 1460 (Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 248) Bolko schon als todt erwähnt wird und 1461 derselbe in der Troppauer Landtafel II. fol. 10 noch als knieze Opolske a Opawske erscheint.

[2]) Eschenloer, herausg. von Kunisch. Breslau 1827. I. p. 171.

[3]) Cod. dipl. Sil. VI. 249. Vgl. Dlugoss lib. XIII. Die Verhandlungen scheinen aber damit nicht abgeschlossen worden zu sein, da Nikolaus diesen Vertrag erst am 22. August 1465 bestätigt. (Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 273.) Idzikowsky, Geschichte der Stadt Oppeln (Oppeln 1863) p. 90 u. 91 bietet gar nichts über diese Beziehungen Bolkos zu Troppau.

[4]) In einem Tropp. Ladungsbuch (im Landesarchiv) heisst es: Dass ein Edelmann sein Ausbleiben vor dem Landrechte entschuldigen möge przed kniezi milosti kniezem Janem a przed haytmanem kralowskim — —.

es besser sei, sich dem Könige nicht zu widersetzen. Von dieser Ansicht geleitet, verkaufte Herzog Johann von Leobschütz seinen Antheil an Troppau im Jahre 1464 [1]), wahrscheinlich freiwillig, da dieser Besitz auch von anderer Seite gefährdet war. Herzog Přemko, Canonicus in Breslau, erhob nebst anderen Forderungen auch Anspruch auf den Theil Troppaus, der Herzog Johann gehörte. Ehe dieser denselben seinem Oheim abtrat, zog er es vor, gegen eine Abfindungssumme denselben dem Könige zu überlassen, der am 16. December 1465 seine Söhne damit belehnte [2]).

Herzog Johannes pius von Leobschütz.

1447 (?) — 1482 (?).

Nachdem so das Stammland der Přemyslidischen Herzoge, Troppau, an den böhmischen König gekommen war, behielt Herzog Johann, der letzte Sprössling der Troppauer Linie, nur noch Leobschütz sammt Gebiet.

Die frühere Geschichte desselben ist bereits erwähnt worden, wir haben nun noch seine Schicksale nach 1464 zu erörtern. Fassen wir zuerst seine Stellung zu Fulnek und den Krawarzen ins Auge.

Wir haben schon früher gesehen, dass sein Bruder Hanusch Erbherr von Fulnek war [3]).

Nach dem Tode Johanns von Krawař, des Gemahls der Agnes, einer Tochter Přemkos, traten nämlich die Herzoge Wenzel und Ernst gegen ihre Schwester Agnes klagbar auf und erhoben Ansprüche auf ihr Erbe Fulnek und Wagstadt 1437 [4]). Bald darauf scheint auch Agnes gestorben zu sein und Laczek von Krawař, der Bruder Johanns, nahm Fulnek in Besitz. Wiederholt klagten die Troppauer Herzoge Wenzel, Wilhelm und Ernst wegen ihrer Ansprüche beim Troppauer

---

[1]) Die Urkunde ist nach Dudík a. a. O. 51. Anm. 3 im Maltheser Archiv in Prag.

[2]) Palacky, Urkundliche Beiträge zur Geschichte Böhmens im Zeitalter Poděbrads, Fontes rer. Austr. II. Abthlg. XX. Bd. p. 372. Auffallend ist es, dass hier König Georg seine Söhne nur mit dem dritten Theile der Stadt Troppau belehnt.

[3]) Vgl. oben Seite 59.

[4]) Ladungsbuch im Tropp. Landesarchiv. Kniez Waczlaw a kniez Arnosst po haniegy kniezny Angnesky sestri swe z Fulneka stoho zbuozie wsieho Fulneczskeho y Bieloswskeho napodu sweho sprawedliweho — —.

Landrechte, Laczek verschmähte es, den Troppauer Herzogen Rede zu stehen und trotzte seinen Schwägern [1]). Diese scheinen endlich nachgegeben zu haben und waren bereit, ihr Recht auf Fulnek durch Geld (16.000 Schock Groschen) ablösen zu lassen. Herzog Wenzel vererbte nun seine Ansprüche auf Fulnek auf seine Söhne, und so kam es, dass Herzog Hanusch nicht nur auf Fulnek Anspruch erheben, sondern sogar erfolgreich durchsetzen konnte.

Nach dessen Tode scheint nun Herzog Johann beabsichtigt zu haben, seinem Bruder auch in Fulnek zu folgen [2]); ob mit Erfolg, ist unbekannt.

Wir erfahren nur, dass im Jahre 1464 sowohl Herzog Johann neuerdings, dann aber auch Herzog Přemko, der Canonicus zu Breslau, darauf Anspruch machte; letzterer berief sich auf seine Schwester Agnes und protestirte, dass der derzeitige Besitzer Krumschin von Leschan es verkaufe [3]), da er offenbar in widerrechtlichem Besitze sei. Beide, sowohl Herzog Johann als Přemko, compromittirten auf den König, der insofern keinem Recht gab, als er sich von Zdenko von Postupitz, der indessen von Krumschin Fulnek erworben hatte, dasselbe gegen eine gewisse Summe abtreten liess. So waren beide Prätendenten mit ihren Ansprüchen abgewiesen [4]). In diesem Jahre hatte Herzog Johann noch einen andern Streit, der, wenn auch von geringerer Bedeutung, sich doch bis in das Jahr 1467 hinzog.

Herzog Johann war nämlich mit Herzog Nikolaus von Oppeln wegen des Dorfes Pommerschwitz in Streit gerathen. Herzog Bolko hatte dasselbe käuflich an sich gebracht, es aber nicht nach der Landesordnung des Herzogthums als seinen Privatbesitz in die Landtafel eintragen lassen. Nun beanspruchte nicht nur Herzog Johann als Landesherr sondern auch Nikolaus als Bruder Bolkos den Besitz des Dorfes. Die Sache wurde sonderbarer Weise nicht von einem schlesischen Gerichte, sondern von dem mährischen Landrechte entschieden. Her-

[1]) In demselben Rechtsbuche heisst es zum J. 1440 21. Sept.: Kniez Waczlaw, kniez Wilem a kniez Arnosst opowiedagi, ze pan Laczek moczi bez prawnye drzy napad giegich diediczny zbuozie Fulneczskeho a na prawie dosti myety nechcze any ku prawu staty. Zum J. 1441 Decemb.: Przisud przirczen kniezatom na pana Laczka XVI tissicze hrziwen na Fulneczskem y na Oderzskem zbuozy a nato przisud kniezata dali . . .

[2]) Er nennt sich Herzog von Leobschütz und Fulnek, 2. Juli 1454 (Minsberg 269).

[3]) Aufzeichnung vom 20. Feber 1464 im Ladungsbuche im Tropp. Landesarchiv.

[4]) Wolny, Topog. von Mähren, I. p. 121.

zog Johann wandte sich nämlich, da Leobschütz zum Troppauer Landrechte gehörte, an dieses, dessen Entschied uns nicht bekannt ist. Entweder holte dieses eine Belehrung von dem mährischen Landrechte ein oder appellirte der Kläger an dasselbe, kurz im Beginn des Jahres 1464 entschied das Brünner Landrecht, dass, wenn Herzog Bolko das Dorf nicht nach Troppauer Recht eintragen liess, dasselbe dem Herzog Johann gehöre [1]). Das Landrecht in Troppau setzte nun einen Termin an, zu dem Herzog Nikolaus den Hans Stosch von Tworosk, Peter Voyt von Oppeln [2]), Herzog Johann den Toman von Kowalowitz, Christof Barut von Roben, Nikolaus Sweborowsky und Hinek von Zioppau bevollmächtigte [3]).

H. Nikolaus aber verwarf die Entscheidung der mährischen Herren und nun sollte die Sache vor den König kommen. Da lief beim Landrechte in Troppau ein königliches Schreiben ein des Inhalts, es solle den streitenden Parteien neuerdings ein Termin anberaumt, und die Sache so entschieden werden, dass sie erst nicht ihm übertragen werde [4]).

Der Landeshauptmann Bernhard Berka von Nassidel lud nun beide Parteien auf den nächsten Quatember, den 19. September, wieder ein [5]). Beide Fürsten ordneten nun wieder ihre Bevollmächtigten ab, wie es scheint dieselben, wie früher [6]). Die Entscheidung fiel aber auch diesmal nicht anders aus, und als H. Nikolaus neuerdings protestirte, berief sich H. Johann auf den König [7]). Welchen Verlauf der Process im folgenden Jahre nahm, wissen wir nicht; es scheint aber, dass die Sache wieder an das mährische Landrecht verwiesen wurde, denn dieses entschied am 2. Februar 1466, dass, nachdem es Gewissheit erhalten, dass Herzog Bolko das Dorf Pommerschwitz seinem Bruder nicht nach Troppauer Recht übergeben und verschrieben habe, dasselbe dem H. Johann gehöre [8]).

---

[1]) Ddo. 20. März 1464. Orig. im Tropp. Landesarchiv.

[2]) Orig. vom 6. Mai ebenda.

[3]) Orig. vom 21. Mai ebenda.

[4]) Orig. vom 27. Juli ebenda.

[5]) Sein Schreiben vom 15. September — leider ohne Jahresangabe — ebenda.

[6]) Wenigstens H. Johann; sein Bevollmächtigunsschreiben vom 17. Sept. (Orig.) ebenda. Von H. Nikolaus dagegen ist im Landesarchive keines vorhanden.

[7]) Schreiben Johanns ddo. dominica die, der Protest des Nikolaus ddo. Opol, feria V. ante Thomas ebenda. Beide ohne Jahresangabe.

[8]) Orig. ddo. Olmütz, nedieli den oczistieny matky bozie (Maria Reinigung), ebenda.

Nachdem nun noch über die Ersetzung der Kosten, die Herzog Johann beanspruchte[1]), verhandelt wurde, sprach das Troppauer Landrecht am 26. Februar 1467 dem H. Johann das Dorf nebst Zugehör nach Recht des Troppauer Landes und dem Urtheil der mährischen Herren zu[2]).

Dies war aber nicht der einzige Gegenstand, wegen dessen Herzog Johann mit dem Oppler Herzoge in Conflict gekommen war.

Nach dem Tode seines Bruders Hanusch, der wie oben erwähnt mit H. Bolko wegen der Auslösung Zuckmantels unterhandelt, nahm Herzog Johann noch zu Lebzeiten Bolkos — also vor 1460 — die Sache in die Hände. Wir wissen darüber allerdings nur wenig. Der Zwist entbrannte desshalb, weil Bolko auf die verpfändeten Güter — Edelstein war abgebrannt und von ihm neu aufgebaut[3]) — viel verwendet und H. Johann die Meliorationskosten nicht ersetzen wollte. Man schritt zu den Waffen und das mächtige Geschlecht der Herren von Bladen bekriegte auf Bolkos Geheiss den Leobschützer Herzog[4]). Durch Vermittlung des Herrn Georg von Olbersdorf kam eine Zusammenkunft in Glogau und ein Vertrag zu Stande[5]). Als aber Bolko 1460 starb und Nikolaus von König Georg stark bedrängt wurde, da scheint H. Johann neuerdings seine Ansprüche erhoben zu haben, allein vergeblich, denn wie wir wissen, musste Nikolaus die Troppauer Besitzungen dem Könige abtreten und H. Johann erhielt von Letzterem die Antwort, die Güter gehörten dem Könige und nicht dem H. Nikolaus, habe er Anspruch darauf, so möge er denselben bei ihm und nicht bei H. Nikolaus geltend machen[6]).

Es blieb unserem Herzoge nichts übrig, als auf die verpfändeten Güter und Kleinode zu verzichten, vielleicht steht aber der oben besprochene Streit um das Dorf Pommerschwitz mit diesen Verhältnissen im Zusammenhang.

Die nach König Georgs Tode folgenden Wirren und Kämpfe liessen auch Herzog Johann nicht unberührt. Wir wissen allerdings

---

[1]) Aufzeichnung vom 17. December 1466 im Tropp. Ladungsbuch im Landesarchiv.

[2]) Ebenda, ddo. ctwrtek przed nedieli Oculi.

[3]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 482.

[4]) Ebenda Nr. 299.

[5]) Wann und welchen Inhalts, ist unbekannt, da wir über diese Verhältnisse nur durch einige spätere Urkunden aus den Jahren 1470—80 unterrichtet werden.

[6]) Cod. dipl. Sil. VI. p. 214.

nicht, welche Partei derselbe ergriff; da aber die oberschlesischen Fürsten sich insgesammt dem Wladislaw zuneigten [1]), wird man wohl nicht irre gehen, dasselbe von Herzog Johann anzunehmen. Als nach langem Hader endlich 1479 zu Olmütz der Friede geschlossen wurde, demgemäss Mathias von Ungarn Mähren und Schlesien erhielt, erkannte auch Herzog Johann denselben als seinen Oberherrn an am 12. August 1479 [2]).

Herzog Johann lebte nun noch in seinem Herzogthum bis 1482 [3]), nach welchem Jahre er starb. Er war mit Katharina von Meklenburg vermählt [4]), hinterliess aber keine Kinder [5]).

Es überlebte ihn nur seine Schwester Anna, welche Herrn Johann Sagicz von Hasenburg geheirathet hatte. Derselbe machte nun für seine Söhne, als die nächsten männlichen Anverwandten des Her-

---

[1]) Dlugoss lib. XIII. Palacky V. 1. 47.

[2]) Palacky, Archiv česky V. 387.

[3]) Am 12. August 1482 werden noch seine Gesandten von Bischof Johann von Breslau erwähnt (Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 343). Sein Todestag ist nicht zu bestimmen, variren doch die Angaben seines Todesjahres von 1470—80. Vgl. Sommersberg I. 768.

[4]) Vgl. Henel, Silesiog. c. VIII. p. 296. Auf sie scheint sich die in den Mon. Lubensia v. Wattenbach, p. 41, zum 12. März angegebene Notiz zu beziehen: Obiit Catherina ducissa Oppaviae.

[5]) Henel sagt (Silesiog. lib. III. p. 276), dass er keine Kinder gehabt, nach andern (Minsberg p. 33) sollen diese vor dem Vater gestorben sein. Eine sonderbare Ansicht, die ich als Curiosum erwähne, hat Meylandsky in seiner Geschichte von Leobschütz 1720, p. 42 aufgestellt. Grünhagen vermuthet (Regesten zur schles. Geschichte, Cod. dipl. Sil. VII. p. 129), dass vielleicht hinter Meylandsky der berüchtigte Hosemann stecke. Dies dürfte der Chronologie halber nicht angehen; sicher aber ist, dass sein Werkchen (c. 80 Seiten) sich auf Hosemann und Nachrichten desselben Werthes stützt. Da diese Geschichte von Leobschütz selten geworden ist, so führe ich den hieher bezüglichen Passus an.

(P. 42.) Nach diesem (sc. Johann) ist Leobschütz wiederumb in dessen Herrn Bruders Sohn Ernestum Primislaum, Troppauer Herzogen, und von diesen auff dessen Sohn Joannem gekommen, unter welchem a. 1476 an Festtag Laurentii die Stadt abermal, biss auff die Pfarr Kirchen, den Pfarrhoff und 4 kleine Häusel abgebrunnen, weil aber auch dieser Fürst im J. 1480 ohne Hinterlassung eines Leibserben auss dieser Welt reisete, mithien als der Letzte dieser Linie des Hauses von Ascanien (sic) — — — ist das Leben dem König in Böheim zugefallen.

Über den Werth oder Unwerth dieser Notiz noch Worte zu verlieren, ist überflüssig. Von einer Nachkommenschaft des Herzogs Ernst wissen wir ebensowenig, wie von der H. Johanns.

zogs Johann, Ansprüche auf das Herzogthum Leobschütz, für sich verlangte er 1000 fl., die seiner Gemahlin als Mitgift wären versprochen worden, für seine Frau das Geschmeide, das einst Herzog Wenzels Gemahlin, der Mutter seiner Frau, gehörte [1]. Seine Forderung fand aber bei König Mathias kein Gehör, sondern dieser befahl seinem Hauptmanne von Oberschlesien, Johann Bělík von Kornitz, das Ländchen für ihn zu besetzen.

---

[1]) Sommersberg I. 1082 und Ludewig, reliquiae VI. 75.

B. Die Ratibor-Jägerndorfer Linie.

Herzog Johann I.

1366—1379(?).

Die Geschichte Johanns I. ist grösstentheils schon besprochen worden, wir haben ihn, den ältesten der Söhne Herzog Nikolaus' II., als Vormund seiner Brüder gesehen. Im Jahre 1377 bei der Theilung des Erbes erhielt er mit seinem Bruder Nikolaus (III.) Jägerndorf, Leobschütz, Freudenthal, Zuckmantel und Deutsch-Neukirch [1]). Während Přemko und Wenzel ihr Erbe gemeinsam regierten, theilten Johann und Nikolaus nochmals — ein Beweis dafür, dass das Verhältniss der Beiden kein besonders freundliches gewesen sein muss. Da Herzog Nikolaus (III.) Zuckmantel, Leobschütz und Neukirch erhielt [2]), so blieb unserm Herzoge noch Jägerndorf und Freudenthal. Da aber Herzog Johann Ratibor ganz allein besass, so war er mächtiger als jeder seiner Brüder. Lange aber erfreute sich Johann nicht mehr der Herrschaft, denn er starb zwei Jahre nach der Theilung mit seinen Brüdern, wahrscheinlich Ende 1379 [3]). Ehe Johann die Augen schloss, hatte er noch den Kaiser besucht, und denselben auf seiner Reise nach Paris begleitet [4]). Vielleicht waren die dabei aufgewendeten Kosten die Ursache, dass Herzog Johann dem Herzog Přemko

---

1) Cod. dipl. Sil. VI. p. 197.

2) Ibid. p. 200.

3) Sein Todestag und -Jahr sind ungewiss; die letzte mir bekannte Urkunde Johanns ist vom 31. Juli 1379, in der er der Stadt Jägerndorf die Errichtung einer Bleiche gestattet (Copie in Tillers Nachlass). — Weltzel, Gesch. v. Ratibor p. 81 setzt seinen Tod in das J. 1382, dagegen spricht, dass aus der Zeit von 1379 — 1382 keine Urkunden von ihm sich finden. — Die Angabe bei Ens I. 55, der seinen Tod 1378 ansetzt, wird durch die vorerwähnte Urkunde widerlegt.

4) Monatschrift des böhm. Museums 1828 p. 215.

von Teschen das Städtchen Sohrau um 4500 Mark verpfändete, 1378[1]).

Herzog Johann war, wie schon früher erwähnt wurde, mit Anna, der Tochter Heinrichs V. von Glogau vermählt. Sie überlebte ihren Gemahl und scheint eine Art Vormundschaft über den nachfolgenden Johann II. ausgeübt zu haben[2]). Sie hatte ihrem Gemahl vier Kinder geboren, Johann und Nikolaus, nebst zwei Töchtern, von denen die eine, Margarethe, sich mit Herzog Bolko von Teschen vermählte[3]), die andere, Anna, Gemahlin Herrn Peters von Sternberg wurde[4]). Diese letztere erscheint 1395, in welchem Jahre ihr Markgraf Prokop einen Schutzbrief für ihre Güter in seiner Fehde mit dem Markgrafen Jost gab[5]). Sie starb nach 1398, da sie in diesem Jahre ihr Testament machte, in welchem sie Laczek von Krawař zu ihrem Erben erklärte[6]).

Herzog Johann II.

1379 (?) — 1423.

Es ist kein erfreuliches Bild, das sowohl die Regierung als die Persönlichkeit dieses Fürsten bietet. Die Schmälerung des Landes auf der einen Seite, der Mord am Karlstein und das Verfahren im eigenen Lande auf der andern Seite zeugen von keinem verständigen, seiner Stellung bewussten Fürsten.

Auch Johanns II. Geburtsjahr ist uns unbekannt. Da er urkundlich 1377, 24. Juni[7]), das erste Mal neben seinem Vater erscheint, so dürfte er wohl in den fünfziger Jahren des 14. Jahrhunderts das Licht der Welt erblickt haben.

Es sind besonders zwei Punkte in der Regierung Johanns II., die eine nähere Besprechung erfordern: die Verpfändung Jägerndorfs und sein Verhältniss zu König Wenzel.

---

[1]) Am 8. Jänner. Cod. d. Sil. VI. Nr. 61. Vgl. darüber Biermann, Gesch. v. Teschen, p. 140, Anm. 4. Schon 1375, 14. April hatte H. Johann Pless und Nikolai dem H. Ladislaus von Oppeln verkauft. Vgl. Beilage.

[2]) Nach Weltzel, Ratibor, p. 81 starb sie erst 1405.

[3]) Vgl. Biermann, Gesch. v. Teschen, p. 160.

[4]) Dobner, Mon. IV. 372.

[5]) Palacky, Archiv česky I. 139.

[6]) Ibid. I. 142 und bei Dobner, Mon. IV. 392.

[7]) Heyne, Geschichte des Bisthums Breslau (1864) II. p. 843, vgl. auch Weltzel, Ratibor p. 332.

Jägerndorf war, wie früher erwähnt wurde, 1377 an Herzog Johann I. gefallen und blieb in dessen Besitz. Im Jahre 1384 oder Anfang 1385 verpfändete oder verkaufte Johann II. dieses Herzogthum — aus welchen Beweggründen und unter welchen Umständen, ist gänzlich unbekannt — dem Herzog Ladislaus von Oppeln [1]), nachdem er nachträglich von König Wenzel die Erlaubniss erhalten hatte, sein Land einem, der ihm gleich geboren sei, zu verkaufen [2]).

Bis zum Jahre 1422 war Jägerndorf in fremden Händen und hatte während dieser Zeit nicht weniger als sechs Herren.

Von seinem Verhältnisse zum königlichen Hofe [3]) erfahren wir erst spät. Wahrscheinlich wurde Herzog Johann von dem Markgrafen Jost, der seit 1390 Nachbar des Herzogs wurde (da er Jägerndorf erwarb), an den Hof und dessen Umtriebe gezogen. Es scheint aber nicht, dass er dort vor 1396 Einfluss und Bedeutung erhielt. In diesem Jahre liess er sich als Werkzeug von dem schlauen Jost zu einer That gebrauchen, die ihn für immer befleckte. Es ist der Mord am Karlstein am 11. Juni 1397 [4]). Aus Allem geht hervor, dass wahrscheinlich Markgraf Jost der Anstifter dieser Greuelthat war und desshalb hören wir auch nicht, dass Herzog Johann für sein Verbrechen gestraft worden wäre [5]). Er blieb zwar nicht lange Oberst-hofmeister — was er kurz vorher geworden, — erhielt aber als Ersatz für die ihm entzogene Würde die Hauptmannschaft der Grafschaft Glatz und Frankenstein [6]).

---

1) Dessen erste, mir bekannte Urkunde für Jägerndorf ist vom 27. Februar 1385, ied Bestätigung, dass Jeschke Czelm das Dorf Niedertürmantz „unsern lieben getreuen den Rathmannen" der Stadt Jägerndorf verkauft habe. (Copie in Tillers Nachlass.)

2) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 69.

3) Ganz unbekannt ist mir, warum Johann mit dem Bischofe Johann von Krakau 1391 Krieg führte. Vgl. Böhme, Beiträge I. 65.

4) Vgl. Palacky III. 1. p. 101. Der Chronist in den Stare letopisowe in den Script. rer. Boh. III. p. 7 sagt naiv, dass die Čechen mit diesem Ratiborer Geschlechte kein Glück hatten: Čechowe nemagicze stestie k tomu rodu Ratiborskemu, geho se potom ssitili a warowali.

5) Dagegen Jost, er wurde aus Böhmen verwiesen. Palacky a. a. O.

6) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 83. Johann selbst nennt sich am 16. Nov. 1397 „von kuniglicher Gewalt der Cron von Beheim hauptmann zu Glatz". — Sommersberg I. 1083.

Dieselbe behielt Herzog Johann bis circa 1420, da er noch 1419 sich Oberlandeshauptmann von Glatz nennt [1]). Zwar gab König Wenzel schon 1401 dem Markgrafen Prokop das Recht, die Grafschaft von Herzog Johann einzulösen [2]), allein es scheint Prokop von diesem Rechte keinen Gebrauch gemacht zu haben, und zwar umsomehr, da Herzog Johann schon seit 1399 auf des Markgrafen Prokop Seite getreten war. Dies ergibt sich aus der Theilnahme unseres Herzogs an den Kämpfen des Markgrafen gegen das Olmützer Bisthum, von denen früher die Rede war [3]). Es ist schon erwähnt worden, dass 1399 am 4. März der Markgraf nebst anderen — worunter auch Herzog Johann sich befand — von dem päpstlichen Bevollmächtigten, dem Schottenabt Heinrich zu Wien, in den Bann gethan wurde [4]). — Was Herzog Johann bewogen, zu Prokop überzugehen, also auf Seite dessen überzutreten, der mit wenigen Ausnahmen damals König Wenzel beistand, ist nicht klar; seit dieser Zeit aber steht Herzog Johann stets auf der Seite seines Königs. Nur so nämlich kann der Umstand erklärt werden, dass König Sigmund im folgenden Jahre 1400 Ratibor durch acht Tage belagerte und das Land verwüstete [5]).

König Wenzel war damals von den Kurfürsten abgesetzt worden und hatte seinen Bruder König Sigmund und den Markgrafen Jost zu einer Zusammenkunft eingeladen, um über die Mittel zu berathen, wie die dem Luxemburgischen Hause durch Wenzels Absetzung widerfahrene Schmach zu tilgen sei. Allein das unbrüderliche Benehmen Sigmunds und seine unmässigen Forderungen veranlassten Wenzel, von Sedletz, dem Orte der Zusammenkunft, ohne Abschied wegzureiten.

---

[1]) Heyne a. a. O. II. 794.

[2]) Palacky III. 1. p. 129. Weltzel, Ratibor, p. 86 irrt daher, wenn er desshalb annimmt, dass H. Johann nach 1401 nicht mehr Hauptmann von Glatz gewesen sei.

[3]) Vgl. oben S. 42.

[4]) Wolny im Archiv für Kunde österr. Gesch. VIII. p. 188. — Wann H. Johann vom Banne befreit wurde, ist unbekannt.

[5]) Item anno 1400, feria VI ante omnium sanctorum (29. October) rex Sigismundus, rex Ungarie, circumvallavit cum Ungaris civitatem Ratibor, sed non fuit tante audacie, quod intrasset sepes ante civitatem et sic per totam octavam jacuit in terra Ratiboriensi et cremavit. Ratiborer Chronik. Zeitschrift des Vereins etc. IV. p. 116.

Sigmund aber wandte sich nun gegen das Herzogthum Ratibor, dessen Herzog seinen Einfluss in einer dem ungarischen Könige ungünstigen Richtung geltend gemacht und dadurch die Rache Sigmunds herausgefordert haben mag.

Dagegen blieb Herzog Johann in Wenzels Gunst, dem er auch hinsichtlich des Charakters ähnlich gewesen zu sein scheint. Im Jahre 1404, als König Wenzel nach seiner Flucht aus der Haft in Wien mit seinem Bruder Krieg führte und sich desshalb an Wladislaw von Polen wandte, war Herzog Johann der Gesandte Wenzels, der die Zusammenkunft der beiden Herrscher in Breslau verabredete [1]).

Nach Wenzels Tode erkannte Herzog Johann Sigmund als seinen Oberherrn an; er huldigte ihm zu Breslau am 6. Februar 1420 [2]) und schloss sich ihm, der einst sein Land verwüstet, näher an. Damals hatten die Hussiten auf dem Landtage zu Kuttenberg 1421 beschlossen, die Krone Böhmens nicht Sigmund, sondern dem Grossfürsten Alexander Witold anzutragen, nachdem der polnische König Wladislaw dieselbe ausgeschlagen hatte. Eine Gesandtschaft, bestehend aus den Herren Wilhelm Kostka von Postupitz, Hlas von Kamenitz, Wenzel von Jenstein und Waniek Pawlikowetz von Prag, die an den lithauischen Fürsten abgesandt wurde, nahm ihren Weg über Schlesien und kam in der Mitte des Septembers 1421 nach Ratibor. Hier wurde sie von den Bürgern angehalten und gefangen genommen [3]). Es geschah dies offenbar auf Geheiss des Herzogs, der andererseits wahrscheinlich auf Befehl oder den Wunsch Sigmunds handelte. Dies geht schon daraus hervor, dass Herzog Johann die Gefangenen dem Könige auslieferte; es sieht aber auch wie eine Belohnung für diesen Sigmund erwiesenen Dienst aus, wenn letzterer im folgenden Jahre dem Herzoge Jägerndorf zurückgibt.

---

[1]) Dlugoss lib. X.: Ubi ad illum Joanne duce Oppavie nomine prefati Venceslai . . . veniente et invitante ad conveniendum, conventio apud Wratislaviam pro festo sancti Jacobi apostoli accepta est. Vgl. Palacky III. 1. p. 204.

[2]) Aschbach, Geschichte Sigmunds II. 460. Weltzel, Geschichte von Ratibor p. 88.

[3]) Eodem anno Zizka cum Pragensibus miserunt nuncios ad regem Polonie dominum nempe Wilhelmum Kostka, dominum Hlosa, dominum Waniek et ejusdem domini Waniek filium, dominum Pawlik equestris status. Hi dum Ratiboriam pervenissent, Nicolaus (sic) filius magistri Hanuss, qui Carlsteinii proceres occidi fecit, cepit illos et regi Hungarie in Spimberg (Spielberg?) tradidit. — Cont. Pulkawae bei Dobner, Mon. IV. 161; vgl. auch die Stare letopisowe, Scr. rer. Boh. III. p. 47.

Die Gefangennahme der böhmischen Gesandten machte allerorts viel Aufsehen und erregte dem Herzoge viele Feinde, besonders in Polen und Böhmen.

Der König von Polen schickte sofort eine Gesandtschaft an Herzog Johann [1]) und der Grossfürst Witold ebenfalls eine an die Ratiborer Stände [2]).

Der Neffe des Letzteren, Sigmund Korybut, richtete ausserdem ein drohendes Schreiben an den Herzog mit der Aufforderung, die Gefangenen sofort zu entlassen, sonst sei sein „völliger Untergang und der schwere Zorn des Königs und des Grossfürsten" die sichere Folge [3]).

Eine im October nach Prag geschickte Gesandtschaft Witolds sollte die Prager zum Kriege gegen den unpatriotischen Fürsten aufreizen [4]).

So zog sich ein Gewitter über dem Haupte unseres Herzogs zusammen, dem er dadurch auswich, dass er seine Gefangenen dem Könige Sigmund übergab und so die Verantwortung für ihr Schicksal von sich abwälzte [5]).

---

[1]) In seinem Schreiben an Johann ddo. Cosynicze loco venationum nostrarum feria sexta proxima ante Mathei apostoli (19. Sept.) beglaubigt K. Wladislaw nobilem Nikolaum Sloka de Capschow militem et Sestrzenkonem Bandzinsky nostros fideles — —. Reichsregistraturbuch von 1418 — 1433 im k. k. geh. H. H. und Staatsarchiv, fol. 6.

[2]) Witold schreibt (dat. in castro nostro Trotky feria II. in crastino Mathei apostoli, 22. Sept.) magnificis, strenuis ac nobilibus viris dominis terre Ratiboriensis baronibus et terrigenis und beglaubigt seinen Sekretär Bartholomäus. Ibidem.

[3]) Sigmunds Schreiben ist datirt Ausst feria IV in quatuor temporibus (17. Sept.). In demselben heisst es: Quod factum (die Gefangennahme) et improvisionem vestram pio doleo ex affectu, nam exinde et per hoc aliud non restat, nisi vestra destructio et finalis eversio et predictorum dominorum regis et ducis magni gravissime indignationis incursio etc. Ibidem.

[4]) Item fer. V ante Simonis (23. Octob.) ambasiata ducis magni scilicet Witoldi Pragam pervenit, optans ex parte ducis, ut se Pragenses preparent cum majori quo possunt exercitu et Sigismundo ducis Witoldi consanguineo usque ad territorium ducis Joannis Oppavie occurrant, qui legatos Pragensium ad ducem prefactum directos capiens vinculavit, ut simul juncti eundem devastent et destruant et sic suos liberent captivos. Ex hac tamen legatione nondum aliquid factum est, sed capti Sigismundo regi Hungarie per ducem Oppavie presentati. — Laurentius de Březina, Höfler, Geschichtsschreiber etc. Fontes rer. austr. I. Abth. II. p. 499.

[5]) Die Gesandten wurden nach Trentschin abgeführt, das Gefolge in Brünn enthauptet. Vgl. Palacky III. 2. p. 258.

Es war daher denn auch nur recht und billig, dass Herzog Johann für die Sigmund geleisteten Dienste belohnt werde, besonders wenn man bedenkt, dass Herzog Johann, wie später gezeigt wird, durch seine Gemahlin mit dem litthauischen Fürstenhause verwandt war. Dies geschah durch die Belehnung mit Jägerndorf am 15. März 1422 [1]). Herzog Johann bestätigte am 13. September der Stadt [2]) und am 20. September den Ständen [3]) die Privilegien und kam somit wieder in den Besitz des Herzogthums.

Jägerndorf hatte, nachdem es von H. Johann verpfändet oder verkauft worden war, sehr oft seinen Herrn wechseln müssen. Herzog Ladislaus von Oppeln gab es seinem Schwiegersohne Herzog Heinrich von Glogau [4]), 1388. Wie lange es in dessen Besitz geblieben und auf welche Art es in die Hände seines Nachfolgers, des Markgrafen Jost kam, ist mir unbekannt [5]). Im J. 1390 finden wir Jägerndorf im Besitze des Markgrafen, der es bis zu seinem Tode 1411 behielt. Nach seinem Ableben kam es an König Wenzel [6]) und von diesem an König Sigmund [7]). Dieser bedurfte des Geldes — damals mehr als je — und verpfändete Jägerndorf dem Herzoge Ludwig von Brieg, 1421 [8]). Als nun wahrscheinlich dem H. Johann Jägerndorf als Preis zugesagt ward, löste Sigmund dasselbe von H. Ludwig aus und belehnte damit unsern Herzog [9]).

---

[1]) Die Urkunde ist gedruckt in „Actenmässige und rechtliche Gegeninformation . . . über das rechtsgegründete Eigenthum des Churhauses Brandenburg etc." 1741. — Beilage II.

[2]) Copie in Tillers Nachlass.

[3]) Orig. im Landesarchiv.

[4]) Die Bewilligung Wenzels dazu ddo. 25. Juni 1388. Cod. dipl. Sil. VI. p. 204.

[5]) Ich erwähne nur den Umstand, dass die Gemahlin des Markgrafen Jost, Agnes, eine Schwester Ladislaws von Oppeln war (Chlumecky, Regest. der Arch. Mährens p. 18, Nr. 45). Aus dem Umstande, dass von Heinrich v. Glogau gar keine auf Jägerndorf bezügliche Urkunde vorhanden ist, liesse sich vielleicht der Schluss ziehen, dass derselbe die Herrschaft über Jägerndorf gar nicht antrat, sondern das Herzogthum seinem Verwandten, dem Markgrafen überliess.

[6]) Wenzel bestätigt der Stadt die Privilegien am 21. März 1411, Prag (Copie in Tillers Nachlass). Die Bestätigung der ständischen Privilegien siehe in Beil. VI.

[7]) Er bestätigt die Privilegien der Stadt am 25. Jänner (Copie in Tillers Nachlass), die der Stände am 19. Mai 1420 (Orig. im Landesarchiv).

[8]) Dessen Privilegienbestätigung für die Stände am 15. Juli, für die Stadt am 16. Juli 1421. (Erstere im Orig. im Landesarchiv, letztere in Copie in Tillers Nachlass.)

[9]) König Sigmund versetzte desshalb 100 Groschen jährl. Zins von der Stadt Olmütz

Nicht lange mehr freute sich Johann der Wiedervereinigung seines ererbten Landes. Er starb schon 1423 und wurde im Kloster der Dominikanerinnen in Ratibor bestattet [1]).

Die Persönlichkeit des Herzogs ist keine liebenswürdige gewesen, wenn auch Johann nicht, wie Dlugoss sagt, in amentiam versus war [2]). Er war in Vielem seinem königlichen Herrn, Wenzel ähnlich. Der Mord am Karlstein befleckt stets sein Andenken und doch lastete nicht nur dieser auf seinem Gewissen. Auch in seinem Lande liess er, gleich König Wenzel, den Pfarrer Konrad von Sohrau und Mathias von Kreutzdorf 1390 aus unbekannter Ursache ertränken [3]).

Fand er zu Hause oder am Hofe nicht die ihm zusagende Beschäftigung, so eilte er in die Ferne; so focht er 1414 gleich andern ihm ähnlichen schlesischen Herzogen im Heere des polnischen Königs gegen den deutschen Orden [4]).

Schon dieser Umstand, sowie dass Herzog Johann es nicht verabsäumte, die Zusammenkunft König Sigmunds mit Wladislaw von Polen in Ofen zu verherrlichen 1412 [5]), zeigt uns, dass er eine Neigung für Polen hatte, die noch deutlicher aus dem Schreiben erhellt, das die im polnischen Heere fechtenden Herzoge dem Ordensmeister, der sie aufgefordert, ihr Schwert lieber für den Orden zu ziehen, gaben; sie wüssten längst, dass der Orden keinen Frieden

---

für 1000 Schock Gr. den Herren Hanns Küchenmeister von Rabstein und Witko von Wildsdorf „durch die ablösung vnd freyhung der stat Jegerdorff willen", der Rath der Stadt verkauft desshalb 1443 9. Dec. 5 Schock Gr. für 50 Schock dem Bürger August Nyderle von Olmütz. Enthalten in einem Vidimus von 1452 im Troppauer Museum.

[1]) Die Angaben über den Tod Johanns schwanken; die Ratiborer Chronik (Zeitschrift etc. IV. 116) gibt 1423 an, dagegen spricht, dass Johann noch der am 5. März (Esto Mihi) 1424 in Krakau stattfindenden Krönungsfeier der Königin Sophie von Polen beigewohnt haben soll, wie Dlugoss l. XI u. A. erzählen, und doch liess dieser Johann schon 1419 sterben! Ich kann daher Ens I. 61 und Weltzel, Ratibor p. 89, die 1424 annehmen, nicht beistimmen.

[2]) Dlugoss lib. XI a. a. 1419.

[3]) Ratiborer Chronik (Zeitschrift des Vereins IV. 115). Dagegen ist aber das, was Ens I. 60 und Weltzel, Ratibor 86 von dem Mordanschlage auf Přemko von Teschen erzählen, unrichtig, da dieser 1400, in welchem Jahre H. Johann ihn soll haben ermorden lassen, noch lebt, sogar 1409 noch vorkömmt. Vgl. Biermann, Gesch. von Teschen p. 150. Anm. 2.

[4]) Dlugoss lib. XI a. a. 1414. Vgl. Voigt, Geschichte Preussens VII. p. 246.

[5]) Am 3. Juni, Dlugoss lib. XI.

wolle. Diese Hinneigung zu Polen bewirkte sowohl seine Verwandtschaft mit dem litthauischen Fürstenhause, als die damalige Haltung Sigmunds [1]).

Herzog Johann war nämlich mit Helena, der Tochter Korybuts [2]) vermählt, die ihm 1407 am 3. April vom Bischof Peter von Krakau zugeführt wurde [3]). Er verschrieb ihr 3000 Mark Groschen als Mitgift [4]).

Helena überlebte ihren Gemahl, dem sie zwei Söhne gebar, 1409 Nikolaus und später Wenzel [5]). Von seinem Bruder Nikolaus, der schon früher gestorben war, ist wenig zu melden. 1405 theilten sich die Brüder in die Stadt Freudenthal [6]). Nach einigen Angaben soll er 1414 gestorben sein [7]).

Die gemeinschaftliche Regierung der Herzoge Nikolaus und Wenzel.

1423—1437.

Nach Johanns II. Tode übernahm die Witwe desselben, Helena, die vormundschaftliche Regierung, denn der ältere Sohn, Nikolaus, war erst 14—15 Jahre alt [8]), und diese scheint sie bis 1428 behalten zu haben, denn erst in diesem Jahre erscheinen die Brüder als regierende Herzoge [9]).

Da Wenzel noch sehr jung war, wurde eine Theilung des Erbes nicht nöthig, da Nikolaus, nachdem er mündig geworden, doch der eigentliche Regent war. Als Wenzel zu Jahren kam, war diese Re-

[1]) Aschbach, Gesch. Sigmunds II. 259.

[2]) Dlugoss lib. XI sagt nur „filia Coributi et nepte Wladislai regis". Auch die Ratiborer Chronik (Zeitschrift IV. 116) berichtet nichts von ihrer Abstammung.

[3]) Auffallend ist, dass H. Johann so spät heirathete, denn er muss 1407 doch c. 50 Jahre alt gewesen sein. Oder war Helena seine zweite Gemahlin?

[4]) Sommersberg I. 951, und die Bestätigung Wenzels vom 15. Mai 1407, Sommersberg II. 87.

[5]) Auch eine Tochter hatte Johann II., Margarethe, die erst Kasimir von Auschwitz, dann Semowit v. Masowien heirathete. Vgl. Dlugoss lib. XI.

[6]) Cod. dipl. Sil. II. 48.

[7]) So Ens IV. 7 u. D'Elvert p. 69 ohne Quellenangabe. — H. Nikolaus stand auch in Beziehung mit Herzog Wilhelm v. Österreich; am 10. Mai 1399 erklärt H. Přemko, dass er und Herzog Albrecht v. Österreich den Streit zwischen beiden wegen des „Glefenryenens" (?) beigelegt. Orig. im Staatsarch.

[8]) Je nachdem man 1423 oder 1424 als Todesjahr Johanns II. annimmt. Nikolaus' Geburtsjahr 1409 steht fest (Ratiborer Chronik, Zeitschrift IV. p. 116).

[9]) Cod. dipl. Sil. VI. 177.

gierungsform allerdings unhaltbar. Im Ganzen genommen ist also während der Zeit der gemeinschaftlichen Regierung nur Herzog Nikolaus die wichtige und bedeutende Persönlichkeit.

Auch Herzog Nikolaus' Thätigkeit war durch die damaligen Hussitenstürme in Anspruch genommen. Er war einer derjenigen, die mit dem Feinde nicht pactirten, und seinem Vetter Herzog Wenzel von Leobschütz in dieser Hinsicht nicht ähnlich.

Als nach dem Abzug der Hussiten die von ihnen besetzten Orte wieder von den Schlesiern eingenommen wurden, zog man auch gegen die, welche es mit den Hussiten gehalten hatten. Unter diesen war Herzog Bolko von Oppeln einer der hervorragendsten [1]). Er hatte in Prag studirt, dort Huss gehört und Neigung zu dessen Lehre gefasst. Als die Hussiten 1429 von Mähren aus in Schlesien einbrachen, schloss Bolko sich ihnen an und zog mit ihnen „gleichwie ein anderer Ketzer."

Nun aber fiel man über den Hussitenfreund her, und als nach vorangehendem diplomatischen Streite Herzog Bolko in das Gebiet des Herzogs Nikolaus einfiel, zog ihm dieser entgegen und schlug ihn am 13. Mai 1433 bei Ribnik derart, dass der Oppler Herzog sein Heil in der Flucht suchen musste und Beuthen, das Bolko im Bunde mit andern Hussitenfreunden 1430 erobert hatte, in die Hände des Siegers fiel [2]).

Die Absicht, die Ruhe im Lande herzustellen, veranlasste Herzog Nikolaus, auch dem Landfrieden, den die schlesischen Fürsten auf Geheiss König Sigmunds schlossen, beizutreten, 21. September 1435 [3]). Es ist schon aus der Geschichte Herzog Wenzels von Troppau und Leobschütz, der ebenfalls dem Landfrieden beigetreten war,

---

[1]) Martin v. Bolkenhain (Scr. rer. Lus. I. 362): 1429 schloss sich Bolko den Hussiten an, „wenne das herczog Bolke von Oppeln sich czu en gap vnd czu en trat vnde czoch auch mit en yn dem here alzo eyn ander ketzer".

[2]) Dlugoss lib. XI. a. a. 1433.: Odiis rixisque ferocibus inter Boleslaum Oppoliensem ab una et Nicolaum Ratiboriensem duces partibus ab altera exortis, dum Boleslaus Oppoliensis dominium hostis sui Nicolai Ratiboriensis invadens illud vastaret, a Nicolao Ratiboriensi ante oppidum Rybniki congressu facto victus atque prostratus fuga sibi salutem quaesivit et Nicolaus Ratiboriensis dux oppidum Bithom (Beuthen) cepit. Rossitz (Sommersberg I. 76) redet irrig von einer Schlacht bei Trebnitz. Vgl. Klose II. 1. 398.

[3]) Sommersberg I. 1019.

bekannt, dass dieser die beiden so nahe verwandten Fürsten nicht hinderte, sich 1436 zu bekriegen, indem Nikolaus Leobschütz überfiel, Herzog Wenzel aber dafür Sohrau wegnahm [1]).

Indessen war Herzog Nikolaus' Bruder, Wenzel, grossjährig geworden, und wenn er auch urkundlich immer mit dem Bruder erscheint, so mag doch sein Antheil an der Regierung bis jetzt ein geringer gewesen sein. Zu Streitigkeiten zwischen den Brüdern kam es indessen nicht, sondern Herzog Nikolaus, der in dem der Theilung vorangehenden Streite seiner Troppauer Vettern 1434 ein warnendes Beispiel sah, willigte gutwillig in die Theilung [2]). Die Herren Hanns Kosirz von Seitendorf, Bielik von Kornitz auf Oderberg, Paul von Zator, Peter von Kuchelna, Landeshauptmann von Jägerndorf, Jessek von Rakau, Ratiborer Hauptmann, Paul von Lichten, Nikolaus von Lestschin, Hanns Klema von Elgot und Janek von Biela, von den Herzogen gewählt, theilten am 15. October 1437 zu Ratibor das Land derart, dass Herzog Nikolaus Jägerndorf, Freudenthal, Pless [3]), Ribnik, Loslau und Bauerwitz erhielt, dem Herzog Wenzel dagegen Ratibor zufiel [4]). So theilte sich die Nachkommenschaft Johanns II. in zwei Linien, die Jägerndorfer, deren Fürsten sich aber nie Herzoge von Jägerndorf, sondern wie die Ratiborer Herzoge von Troppau und Ratibor nennen — und die Ratiborer, von denen die letztere alle andern Linien überlebte.

Die Jägerndorfer Linie. Herzog Nikolaus.

1437—1452.

Von der Regierung des Herzogs Nikolaus nach der Theilung ist wenig zu berichten; abgesehen von dem schon erwähnten Einfalle der Polen 1438, der auch Jägerndorf wird getroffen haben [5]), ist nur

[1]) Vgl. oben S. 53.

[2]) Dazu berechtigt die Ermahnung der zur Theilung gewählten Herren, in brüderlicher Liebe, die sie bisher bewahrt, zu verharren.

[3]) Wann wurde Pless wieder eingelöst, da Johann I. es 1375 dem Ladislaus von Oppeln überlassen hatte? Vgl. Beil. III. Wohl noch vor 1391, da H. Johann II. in dem genannten Jahre dem Krakauer Bischofe einige Dörfer in districtu Plessnensi überlässt. Vgl. Böhme I. 65, Dudík im Archiv für österr. Geschichtsquellen. 39. Bd. p. 43.

[4]) Cod. dipl. Sil. VI. 195.

[5]) Vgl. oben S. 53. 54.

noch zu berichten, dass Herzog Nikolaus 1447 der uz Krakau Ende Juni stattfindenden Krönung des Königs Kasimir von Polen beiwohnte [1]), nachdem er am 7. Februar vorher im Vereine mit seiner Mutter Helena, seinem Bruder Wenzel und andern oberschlesischen Fürsten dem Frieden mit Polen beigetreten war, durch den die schlesischen Fürsten den zwischen den beiden Ländern gestörten Frieden herstellten und versprachen, alle Feinde des Königs zu verfolgen und ihnen den Durchzug durch ihr Land zu verwehren, andererseits der polnische König versprach, ihre Feinde, die sich nach Polen flüchten würden, auszuliefern [2]).

Er starb 1452 am 22. December [3]), und hinterliess seinen Erben einen langjährigen Streit. Er hatte nämlich 1437 unter anderem auch Bauerwitz erhalten, ein Gut, welches die Dominikanerinnen in Ratibor beanspruchten. Es war freilich der Mühe werth, gegen die Besitzergreifung von Seite des Herzogs zu protestiren, denn die jährlichen Einkünfte des Gutes betrugen gegen 600 ung. Goldgulden [4]). Der Streit zog sich noch lange hin und noch im Jahre 1510 klagt die Priorin des Stifts gegen die Herren von Schellenberg, die nachmaligen Besitzer Jägerndorfs, beim Hauptmann von Schlesien, Herzog Kasimir von Teschen [5]).

Herzog Nikolaus war zweimal vermählt. Die erste Gemahlin Margarethe stammte aus dem im Lande ansässigen Geschlechte der Klema von Ellgot [6]). Sie gebar ihm zwei Söhne, Johann, zum Unterschiede von seinem Vetter der Ältere genannt, Wenzel und mehrere Töchter, Barbara [7]) und Machna [8]). Erstere tritt später be-

---

[1]) Dlugoss lib. XIII. a. a. 1447.

[2]) Ibid. — Sommersberg I. 1011.

[3]) Die Ratiborer Chronik (Zeitschrift IV. 118) gibt den 22. Dec. an, während Rossitz (Sommersberg I. 84) nur das Jahr angibt, in welchem mehrere Kirchenfeinde, darunter auch Nikolaus, gestorben seien. Dlugoss l. XIII. a. a. 1452 lässt ihn am 13. September sterben.

[4]) Cod. dipl. Sil. II. p. XXII. (Vorrede.)

[5]) Ibid. II. 218.

[6]) Ein Hanusch von Klema erscheint 1437 (Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 195) und 1439 (ibid. Nr. 202). Später ein Jan von Klema 1482 (Cod. dipl. Sil. II. p. 205) etc.

[7]) Nach Dlugoss l. XIII. a. a. 1452.

[8]) Sie nennt sich selbst eine Tochter des Nikolaus in der Urkunde von 1482, 12. Aug. (Cod. dipl. Sil. VI. 342.)

deutend auf, letztere aber heirathete Herzog Kasimir von Auschwitz und Zator und erscheint urkundlich noch 1499 [1]).

Die zweite Gemahlin, die er erst zu Anfang des Jahres 1451 heirathete, war Barbara, die Witwe eines Krakauer Bürgers aus dem Geschlechte Rokenberg [2]). Auch von dieser erhielt Herzog Nikolaus noch einen Sohn, ebenfalls Nikolaus genannt, doch starb dieser früh und wurde in Krakau begraben [3]).

Johann der ältere und Wenzel.

1452—1483.

Herzog Nikolaus hatte vor seinem Tode keine Bestimmung wegen der Nachfolge getroffen, und nun war die Frage, wer die Vormundschaft über die noch unmündigen Kinder desselben übernehmen solle.

Beansprucht wurde dieselbe von Herzog Wenzel von Ratibor, dem Bruder des Verstorbenen, und der Witwe des Letzteren, Barbara. Für diese sprach das Präjudiz, dass ja auch Helena, die Gemahlin Johanns II., über ihre Kinder Nikolaus und Wenzel Vormünderin gewesen. Dies wollte aber dem Ratiborer Herzog nicht einleuchten; er mochte in seiner Schwägerin, der Krakauer Bürgerswitwe, nichts sehen als den Eindringling in eine Familie, die sich mit nicht geringem Stolze von Otokar herleitete [4]). Natürlich musste die hilflose Frau der Macht des gewaltthätigen Wenzel weichen, der in der That schon 1453 als Herr von Jägerndorf erscheint [5]).

Barbara zog sich nun nach Pless zurück in der Erwartung, dass ihr und ihren Stiefkindern wenigstens der andere Theil des Erbes,

---

[1]) Biermann, Gesch. v. Tesch. p. 185.

[2]) Dux Nicolaus Ratiboriensis duxit legittime discretam dominam Barbaram de Cracovia uxorem quondam cuiusdam Wilhelmi et postmodum Orienth sic dicti, concivis de Cracovia, et duxit eam in Plesnam de Cracovia ante carnis privium. (Rat. Chronik, Zeitschrift IV. 118.)

[3]) Dass Nikolaus 3 Söhne hatte, geht hervor aus der Urkunde im Cod. dipl. Sil. II. 194; — Machna aber zur Tochter der zweiten Gemahlin zu machen, wie Dlugoss a. a. O., dürfte der Chronologie halber nicht angehen.

[4]) Dass in unserer Herzogsfamilie die Meinung herrschte, sie stamme von Otokar und Kunigunde, sei also die legitime Nachkommenschaft, zeigt die Urkunde H. Wenzels von Leobschütz von 1445, 7. März (Minsberg p. 143).

[5]) Er bestellt Hans von Zossen zum Vormund über die Kinder des Peter von Herrlitz, 1453. Jägernd. Landtafel I. fol. 41.

Ribnik etc. werde gelassen werden, 1454. Allein auch diesen Theil verlangte Herzog Wenzel; Barbara versuchte es, ihm Widerstand zu leisten; da belagerte der Herzog Pless eine Woche hindurch. Barbara zog es nun vor, der Gewalt zu weichen, um die Stadt nicht ins Unglück zu stürzen, sie einigte sich mit Wenzel, auf welche Weise ist unbekannt [1]). Seit dieser Zeit ist also Jägerndorf mit Ribnik, Pless und Sohrau in der Hand Wenzels, der auf diese Art den Besitz der Gesammtlinie von Ratibor-Jägerndorf vereinigte. Diese Verbindung war aber von kurzer Dauer. Herzog Wenzel starb bald darauf am 29. October 1456 und sofort eilte Barbara mit ihren Kindern — wo sie bis jetzt gewesen, ist unbekannt — in ihr rechtmässiges Erbe, als dessen Beherrscherin im Namen ihrer Mündel sie nun erscheint [2]).

Leider sollte sie an diesen nicht viel Freude erleben. Der Älteste, Johann, der schon 1461 als regierender Herzog auftritt [3]), überwarf sich mit seiner Stiefmutter, wesshalb wissen wir nicht. Barbara *scheint* sich Pless als Witwensitz ausbedungen zu haben, und dieses erstürmte Johann der Ältere am 12. Juni 1462, indem seine Truppen theils in Weiberkleidern, theils als Landleute, die zum Markte kämen, in Pless eindrangen [4]). Barbara wurde frei entlassen, sie verliess das Land, wo ihr von den nächsten Verwandten so viel Leid war zugefügt worden. Sie ging nach Krakau, und seitdem verschwindet sie aus der Geschichte.

Ihren Bruder Hieronymus aber nahm man gefangen.

Die beiden Brüder scheinen nun nach Verdrängung ihrer Stiefmutter gemeinschaftlich regiert zu haben, dann später aber — wann ist nicht bestimmt, wohl aber nach 1464 [5]) — muss eine Theilung

---

[1]) Item eodem anno (1454) ducissa Orienthen recalcitravit et opposuit se duci Wenceslao et noluit eum intromittere in Plesnam et dominus dux jacuit cum magno exercitu ante opidum una septimana, post inierunt concordiam (Ratiborer Chronik, Zeitschrift IV. 118).

[2]) Die erste mir bekannte Erwähnung Barbaras als Herzogin v. Jägerndorf ist vom 14. Juni 1457 in der Jägernd. Landtafel I. fol. 42.

[3]) Am 3. März 1461 verschreibt er vor dem Jägernd. Landrechte das Dorf Rosumitz und einen Hof in Drschkowitz dem Johann von Woistow. Jägernd. Landtafel I. fol. 43.

[4]) Ratiborer Chronik (Zeitschrift des Vereins etc. IV. p. 121).

[5]) Im J. 1464, 9. April entscheidet H. Přemko v. Teschen einen Streit der beiden Brüder mit Margarethe von Ratibor, in welchem beide stets zusammen genannt werden. Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 268.

stattgefunden haben, in Folge welcher Herzog Johann der Ältere Jägerndorf und Loslau erhielt, dem Jüngeren, Herzog Wenzel, aber Ribnik, Pless und Sohrau zufiel.

Der Letztere zeigt ganz besonders die Entartung der letzten Přemyslidischen Herzoge. Er war ein Wüstling und Verschwender, der es durch sein eigenes Verschulden dahin brachte, im Kerker enden zu müssen.

Beide Herzoge scheinen eine Neigung für Polen gehabt zu haben [1]), die ihnen in dem um diese Zeit ausbrechenden Kampfe zwischen Georg von Podiebrad und Mathias von Ungarn verderblich wurde. Herzog Wenzel, der bei allen Nachbarn, selbst seinen Verwandten wegen seiner Wildheit verhasst war, scheint den Plan gehabt zu haben, sein Ländchen den Polen in die Hände zu spielen [2]). Als daher König Mathias befahl, den ihm feindlich gesinnten Herzog zu bekriegen, fand Herzog Wenzel mehr Gegner, als er wohl vermuthet hatte. Herzog Přemko von Teschen, Viktorin von Münsterberg, und seine Verwandten Johann v. Ratibor wie Johann von Leobschütz überfielen 1473 den Herzog und belagerten Ribnik [3]). Dieses wurde nach dreimonatlicher Belagerung genommen und nun Sohrau belagert. Da sah Herzog Wenzel ein, dass er seinen Gegnern nicht gewachsen sei und schloss durch Vermittlung des Jakob von Dubna, Kanzlers von Polen und Starosten von Krakau, am 6. Juni 1473 einen Waffenstillstand [4]), dahin gehend, dass Sohrau einstweilen dem polnischen Kanzler, das eroberte Ribnik einem Dienstmanne Herzog Wenzels, Cropatsch, übergeben werden sollte [5]). Würde aber Herzog Wenzel die Bedingungen des Waffenstillstandes nicht halten, müsse Sohrau den verbündeten Fürsten überlassen werden. Man sieht, nur das Dazwischentreten Polens, das seinen Anhänger nicht wollte fallen lassen, rettete diesmal Herzog Wenzel vom Verderben. Allein er

---

[1]) Wenzel begleitete den König Wladislaw von Krakau nach Prag 1471. Dlugoss lib. XIII. Palacky V, 1. p. 47.

[2]) So hatte 1443 H. Wenzel von Teschen Siewierz an den Bischof von Krakau verkauft. Vgl. Biermann, Gesch. v. Teschen p. 163.

[3]) Dlugoss lib. XIII., der darüber sehr ausführlich berichtet, nennt als H. Wenzels Gegner noch Nikolaus v. Oppeln, Bischof Rudolf v. Breslau u. A.; die oben erwähnten erscheinen urkundlich.

[4]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 292.

[5]) Dlugoss lib. XIII. a. a. 1473.

war durch die Gefahr nicht klüger geworden und scheint seine bisherigen Raubzüge auch jetzt fortgesetzt zu haben. Besonders erbittert war gegen ihn Herzog Heinrich von Kosel-Münsterberg; als Wenzel seine Raubzüge nicht einstellte, griff Herzog Heinrich zu den Waffen und belagerte Pless 1474. Wenzel wandte sich merkwürdigerweise an König Mathias, der damals nach der vergeblichen Unterhandlung in Troppau (1473) zum Kriege gegen Kasimir von Polen und Wladislaw von Böhmen rüstete. Er befahl dem Hauptmanne von Oberschlesien, Johann Bielik von Kornitz [1]), dem Herzog Wenzel beizustehen. Indess aber reute es letzteren, sich auf die Seite des Mathias gestellt zu haben — er floh nach Auschwitz zu seinem Freunde Jakob von Dubna. Als Johann Bielik kam und das treulose Spiel Herzog Wenzels sah, belagerte er Pless und nahm es ein. Bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich oder bald darauf wurde Herzog Wenzel gefangen und nach Glatz gebracht, wo er 1479 starb [2]). Seine Länder wurden zersplittert, Sohrau brachte Herzog Johann der Jüngere von Ratibor an sich, indem er es für 1400 Dukaten von Jakob von Dubna, dem es verpfändet war, auslöste [3]). Pless aber fiel an Herzog Heinrich und kam später in den Besitz der Herzoge von Teschen [4]). Ob Herzog Wenzel vermählt gewesen, ist unbekannt, Erben hinterliess er nicht.

Indessen war auch sein Bruder, Johann der Ältere, von einem gleichen Schicksale ereilt worden. Auch er wollte sich dem strengen Regimente des ungarischen Königs nicht fügen und wurde von diesem am 30. August 1474 seines Herzogthums beraubt. König Mathias rückte nämlich Anfangs August 1474 von Mähren her nach Schlesien, zerstörte die Raubschlösser des Sigmund Stosch und Georgs von Olbersdorf und kam endlich vor Jägerndorf. Herzog Johann musste Jägerndorf, Freudenthal, Lobenstein und Bauerwitz

---

[1]) Dies ist wohl der Jacobus Bielik Slesita des Dlugoss lib. XIII. a. a. 1474.

[2]) Nach Dlugoss lib. XIII. — Sein Todesjahr 1479 gibt Hessus und Henel bei Sommersberg I. 764. — Leider ist das Datum in der Ratiborer Chronik (Zeitschrift IV. 123) nicht vollständig angegeben.

[3]) Post cuius mortem acquisivit Zar princeps Johannes Ratiboriensis datis XIV centenis aureorum domino Jacobo Dubensky, cui prefatus dux invadiaverat. Ratiborer Chronik a. a. O. — Das Recht, das Wenzels Schwester Machna darauf hatte, übertrug sie 1482 ebenfalls auf H. Johann von Ratibor. Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 342.

[4]) Ratib. Chronik a. a. O. Vgl. Biermann, Gesch. v. Teschen p. 185.

herausgeben. Nur Loslau behielt der so streng bestrafte Herzog, der dort, gleichsam internirt, 1483 starb [1]). Er wurde im Kloster der Dominikanerinnen zu Ratibor, der Grabstätte seiner Ahnen, begraben, Loslau aber fiel nach seinem Tode an den König [2]).

Auf so klägliche Weise endete der eine Zweig der Ratibor-Jägerndorfer Linie in seinen letzten männlichen Gliedern.

Herzogin Barbara.

1490—1510.

Jägerndorf nebst den andern dazu gehörigen Besitzungen fiel nun an den König und stand unter der Verwaltung seines Hauptmannes in Oberschlesien, Johann Bielik von Kornitz.

Die Stadt Jägerndorf erfreute sich mehrerer Privilegien, die sie vom Könige Mathias erhielt und die seine Herrschaft über Jägerndorf bezeugen [3]). Es scheint aber, dass der König der Schwester des letzten Herzogs Johann des Älteren, Barbara, versprach, dass nach seinem Tode Jägerndorf an sie fallen solle. Dies erhellt aus der Urkunde, die Barbara mit ihrem Gemahle Herzog Johann von Auschwitz 1491 am 12. August den Jägerndorfer Bürgern ausstellte, worin es heisst, dass nach dem Abgange seiner königlichen Majestät das Land gemäss dem Versprechen derselben an sie fallen solle. Nun nachdem König Mathias (6. April 1490) gestorben sei, hätten ihnen die Bürger Jägerndorfs sofort das Schloss übergeben und sie als ihre rechten Herren anerkannt; in Folge dessen bestätigen nun beide der Stadt alle Privilegien und Rechte [4]).

---

[1]) Vgl. die Ratiborer Chronik (Zeitsch. IV. 123), Eschenloer (Kunisch II. 302), Palacky V. 1. p. 107. Die Übergabsurkunde vom 30. Aug. 1474 ist abgedruckt in Palackys Archiv česky IV. 338. Dass Johann noch den Olmützer Vertrag vom 12. Aug. 1479 unterzeichnete (Arch. česky V. 387), ist nach seiner Unterwerfung ohne Bedeutung.

[2]) Ratib. Chronik a. a. O. zum Jahre 1483.

[3]) Mathias bestätigt ddo. Korneuburg 8. Jänner 1478 die Stadtprivilegien und verleiht der Stadt das Recht mit rothem Wachse siegeln zu dürfen (aus einer Privilegienbestätigung von 1608 im Tropp. Landesarchive). — 1485, 21. März, Hainburg, verordnet der König, dass, wenn Jemand ohne Testament stürbe, dessen Habe der Stadt anheimfalle (ibidem).

[4]) Deutsche Copie in Tillers Nachlass: nachdeme der allerdurchleuchtigste fürst und herr, herr Mathias könig zu Hungarn löblicher gedechtnuss dem durchleuchtigen

Diese Barbara war wahrscheinlich die ältere Tochter Herzog Nikolaus' und hatte circa 1480 den Herzog Johann von Auschwitz und Gleiwitz geheirathet [1]), der nun durch seine Gemahlin Herr von Jägerndorf wurde.

Mit diesen Vorgängen war aber König Wladislaw, der Nachfolger des Mathias, durchaus nicht einverstanden. Er sah Jägerndorf als heimgefallenes Lehen an — weil der männliche Stamm ausgestorben sei — und belehnte endlich 1493 am 3. October seinen Kanzler und Rath, Johann von Schellenberg, mit Jägerndorf und Czwilin (Lobenstein) [2]).

Allein wie so viele Befehle und Verfügungen dieses schwachen Königs war auch diese Belehnung ohne Folgen; Barbara und ihr Gemahl blieben ruhig in dem Besitze des dem Kanzler verliehenen Landes [3]).

Die Sachlage änderte sich auch nicht, als Herzog Johann circa 1496 starb [4]), vielmehr regierte nun Barbara allein; sie, die schwache Frau, konnte dem Könige von Böhmen und Ungarn trotzen bis 1498; erst am Neujahrstage dieses Jahres erklärte sie, sie wolle König Wladislaus als ihren Herrn anerkennen und ihm huldigen [5]). Nun war sie erst die rechtmässige Besitzerin des Landes, und daher

---

fürsten Johannsen hertzogen zu Troppau, Rattibor und Jägerndorf guter gedenknuss, unsern lieben schwager und bruder, als derselbige mit ettlich seinen feindten zu thun gehabt hat, in stehenden hanndlungen die stadt Jägerndorf, unser von recht und billigkeit wegen zustehende erbschaft, erobert und eingenohmen, auch uns als rechte erben, damit wir desto gewisser und eigentlicher nach ihrer königlichen Majestät tödtlichem abgang, solcher unser anwartenden erbschaft und gerechtigkeit desto gewisser seyn sollen, allergnädigste versicherungen gethan . . . . .

[1]) 1483 wird sie und ihr Gemal das erstemal urkundlich genannt. Cod. dipl. Sil. VI. 350.

[2]) Actenmässige etc. Gegeninformation Nr. 3.

[3]) Dies beweisen die Urkunden Barbaras aus jener Zeit vom 28. Oct. 1495 (Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 425); am 18. Sept. 1495 gibt sie und ihr Gemahl das Dorf Kobile dem Burian von Kobile. Jägernd. Landtafel I. f. 54.

[4]) Nicht 1498, wie Biermann, Gesch. von Teschen (Stammtafel) angibt, da Barbara am 21. Febr. 1497 von ihm als bereits verstorben spricht. (Cod. dipl. Sil. VI. 430.)

[5]) Sommersberg I. 1062.

mag es kommen, dass sie jetzt erst die Privilegien der Stände bestätigte am 8. März 1498 [1]).

Die Übereinkunft mit König Wladislaw ist uns unbekannt — es scheint aber, dass dieselbe in dem Plane lag, den Sohn Johanns von Schellenberg, Georg, mit der Tochter der Herzogin, deren Name uns unbekannt ist, zu verehelichen.

Zu dieser Annahme berechtigen zwei Umstände: einmal eine Urkunde Barbaras vom 9. März 1498, in welcher sie erklärt, dass die Stände von Jägerndorf verpflichtet seien beizusteuern, wenn sie eine Tochter verheirathen würde, und zwar von jedem Lahn im Flachlande mit 16 Groschen und von jedem Lahn im Gebirge mit 8 Groschen. Da sie aber in bedrängter Lage sei, verlange sie von jedem Lahn im Flachlande ein halbes Schock und von dem im Gebirge 16 Groschen und verspreche zugleich, dass dies ihren Privilegien nicht schaden und kein Präjudiz für die Zukunft sein solle [2]).

Daraus geht denn doch unstreitig hervor, dass Herzogin Barbara Töchter hatte und eine derselben um diese Zeit heirathete.

Ein zweiter Beweggrund zu dieser Annahme ist, dass König Wladislaw 1506 von Georg von Schellenberg sagt, er habe sich mit den Herzogen von Troppau und Ratibor versippt, indem er deren Schwestertochter geheirathet habe [3]).

Dies ist aber nur möglich, wenn er eine Tochter Barbaras, der Schwester der letzten Herzoge von Jägerndorf, heirathete.

Wir besitzen aber überdies die ausdrückliche Erklärung, dass Georg von Schellenberg der Eidam der Herzogin Barbara gewesen [4]).

Wann die Verehelichung ihrer Tochter mit Georg stattfand, wissen wir nicht, wohl nach 1498. Dadurch aber war sowohl das Recht der Herzogin als das der Schellenberge gewahrt.

---

[1]) Orig. auf Perg. im Tropp. Landesarchiv.

[2]) Ddo. Krnowie, w patek przed nedieli genz slowe Reminiscere. Orig. auf Perg. im Tropp. Landesarchiv.

[3]) Sommersberg I. 1040.

[4]) In der Urkunde Kasimirs von Teschen hinsichtlich des Streites um Bauerwitz vom 27. April 1510 (Cod. dipl. Sil. II. p. 218): dieweil dan die obgemelte furstin fraw Barbara vnd her George ir aydem etc.

Barbara und Georg von Schellenberg theilten sich nun in die Regierung des Landes; erstere lebte noch bis 1510 [1]) — aus späterer Zeit ist uns keine Notiz bekannt.

Die Geschichte Jägerndorfs unter den Schellenbergen liegt aber bereits ausserhalb der Grenzen unserer Arbeit.

Die Ratiborer Linie. Herzog Wenzel.

1437—1456.

Herzog Wenzel, der Bruder des Nikolaus, hatte bei der Theilung vom 15. October 1437 Ratibor erhalten. Gleich nachdem er die Regierung übernommen, hatte er die Last seiner Würde zu fühlen.

Der gegen Albrecht von Österreich zum Gegenkönig aufgestellte Kasimir von Polen fiel in Schlesien ein und verwüstete Ende October 1438 das Herzogthum Ratibor. Es scheint daher Wladislaus von Polen und Kasimir den zweimaligen Versicherungen Herzog Wenzels, dass er Kasimir als König von Böhmen anerkennen werde, sobald dieser gekrönt sei [2]), nicht recht getraut zu haben; es ist sonst nicht recht erklärlich, wesshalb die Polen Herzog Wenzel so feindlich behandelten.

Die weitere Geschichte, insoweit sie hier in Betracht kömmt, ist bereits bei der Geschichte der Jägerndorfer Linie erzählt worden. Wir wissen schon, dass er nach dem Tode seines Bruders 1452 Jägerndorf in Besitz nahm und die Witwe desselben auch aus Pless und Ribnik verdrängte.

Zu diesen Zügen, die zu dem Schlusse auf Habsucht und Gewaltthätigkeit berechtigen, stimmt auch, was von Herzog Wenzel zum Jahre 1448 gemeldet wird: er nahm alle Bürger seiner Stadt Ratibor mit wenigen Ausnahmen auf dem Schlosse daselbst gefangen

---

[1]) Vgl. die vorangehende Anmerkung. Da ihr Name in dem Münzvertrage von 1511, 15. April (Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 475) nicht mehr erscheint, wohl aber Georg von Schellenberg, so dürfte ihr Tod doch in das Jahr 1510 zu setzen sein.

[2]) Die erste Urkunde stellt Wenzel aus am 6. October 1438 im Vereine mit den Herzogen von Oppeln und Boleslaus von Glogau in campo ante Streleze (Strehlitz) (Dogiel. Cod. dipl. Pol. I. 8); die zweite allein am 18. Octob. zu Ratibor (Sommersberg I. 1010). — Dass Ratibor verwüstet wurde, berichtet die Ratiborer Chronik, Zeitschrift des Vereins IV. 116.

und gab sie nur gegen ein willkürlich geschätztes Lösegeld frei [1]) — ein Stück mittelalterlicher Finanzkunst.

Herzog Wenzel starb 1456 am 29. October [2]) und wurde bei den Dominikanerinnen in Ratibor beigesetzt. Er war vermählt mit Margarethe von Schamotuli, der Tochter Dobrogosts von Schamotuli [3]), der Witwe Herzog Kasimirs von Masowien, die er 1445 ehelichte. Als Witthum verschrieb ihr Herzog Wenzel Schloss und Stadt Ratibor und einige Besitzungen des dortigen Jungfrauenstiftes [4]).

Bei seinem Tode hinterliess er ausser seiner Gemahlin, die erst am 5. November 1464 starb [5]), einen Sohn Johann, genannt der Jüngere zum Unterschiede von seinem gleichnamigen Vetter in Jägerndorf, und drei Töchter: Katharina, später vermählt mit Wladislaus von Domoborz, Kastellan von Nakel, Helena, die Gemahlin Johanns von Ostrorog, Kastellan von Miedzirczecz, und Anna, Aebtissin in Trebnitz, die 1478 alle noch als lebend erwähnt werden [6]).

Herzog Johann der Jüngere.

1456—1493.

Herzog Johann war bei dem Tode des Vaters jedesfalls noch unmündig, da seine Mutter Margarethe jetzt die Regierung übernahm, die sie auch bis zu ihrem Tode behalten zu haben scheint.

Vielleicht in Folge der Einwirkung seiner Mutter hatte auch Herzog Johann eine Neigung zu Polen, die ihm gleich seinem Vetter Wenzel von Ribnik gefährlich sein konnte. Kurz nach dem Tode seiner Mutter am 9. Mai 1465 finden wir ihn in Krakau bei der Taufe der Prinzessin Elisabeth [7]); Herzog Johann begleitet später 1471 den

---

[1]) Ratiborer Chronik. Zeitschrift IV. 118.

[2]) Ibid. — Dlugoss lib. XIII. gibt den 31. Oct. 1457 an, dies ist unrichtig, da sein Sohn schon am 4. März desselben Jahres eine Urkunde ausstellt. Vgl. Weltzel, Ratibor p. 99.

[3]) Ihr Bruder ist Petrus von Schamotuli, Kastellan von Posen und Capitän von Grosspolen. Cod. dipl. Sil. II. p. XXIV.

[4]) Ibidem.

[5]) So Dlugoss lib. XIII. zum genannten Jahre.

[6]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 306. Es ist daher die Angabe Sommersbergs I. 763, dass Anna am 7. Dec. 1469 gestorben sei, irrig.

[7]) Dlugoss lib. XIII. a. a. 1465.

König Wladislaw von Krakau nach Prag, wo er dessen Krönung beiwohnte[1]); im Jahre 1474 nimmt dagegen Wladislaw bei dem Vertrage mit Mathias von Ungarn unsern Herzog in den Friedenstractat auf[2]) — alles Anzeichen, dass Herzog Johann gleich den meisten oberschlesischen Fürsten auf Polens Seite stand.

Dass er 1473 gegen seinen Vetter Wenzel von Ribnik kämpfte, wie oben berichtet wurde, kann durch persönliche Verhältnisse erklärt werden; es lag eben in aller Interesse, einen Störefried wie Wenzel unschädlich zu machen. Sicher ist, dass Herzog Johann noch 1474 auf Seite Wladislaws stand, wobei es nur auffällig ist, dass der Herzog der Rache des ungarischen Königs entging, der gerade in diesem Jahre seine Verwandten so tief demüthigte. Wir sind darüber allerdings nicht unterrichtet, allein es scheint, dass auch unserem Herzoge etwas Ähnliches in Aussicht stand; ich schliesse dies aus der Urkunde vom 1. Februar 1475, vermöge welcher Herzog Victorin von Troppau und Herzog Heinrich von Münsterberg und Kosel die Mannen, Landleute und Bürger des Herzogthums Ratibor von der Huldigung, die diese ihnen in Folge eines Vertrages mit Herzog Johann geleistet hatten, lösen, da dieser nicht zu Stande gekommen sei[3]).

Daraus erhellt so viel, dass Herzog Johann sein Land den Söhnen Podĕbrads, die damals auf Seite des Mathias standen, abtreten wollte — vielleicht um dem Zorne des Königs zu entgehen. Durch wessen Vermittlung und auf welche Art die Aussöhnung mit Mathias erfolgte, ist unbekannt. Von jetzt an aber hält es Herzog Johann mit dem ungarischen Könige, er befindet sich in der Gesandtschaft desselben, die des Königs Braut Beatrix von Neapel abholt[4]), und unterschreibt 1479 den Olmützer Vertrag[5]).

Von Bedeutung für die Zukunft aber war die Heirath Herzog Johanns — er ehelichte Magdalena, die Tochter Herzog Nikolaus' von Oppeln, 1478 — durch den bei dieser Gelegenheit abgeschlossenen Erbschaftsvertrag. Ausser den 5000 Gulden Mitgift erhielt nämlich

---

[1]) Ratiborer Chronik, Zeitschrift IV. 122. Dlugoss ibid. — Vgl. Palacky V. 1. p. 47.

[2]) Palacky a. a. O. p. 125.

[3]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 298.

[4]) Weltzel, Gesch. v. Ratibor p. 103.

[5]) Palacky, Archiv český V, 387.

Herzog Johann noch 2000 fl., wofür er versprach, dass im Falle seines kinderlosen Absterbens Ratibor an die Brüder seiner Gemahlin, die Herzoge Johann und Nikolaus, fallen solle. Sollten aber diese ohne Erben abgehen, so solle Oppeln an Magdalena und ihre Nachkommen fallen [1]). In Folge dessen huldigten am 23. Februar 1479 die Herren und Edelleute des Fürstenthums Ratibor den beiden Oppler Herzogen [2]).

Von Magdalena hatte Herzog Johann, der im Jahre 1493 starb [3]), drei Söhne, Nikolaus, Johann und Valentin.

Die letzten Przemysliden.

1493—1521.

Beim Tode Herzog Johanns waren alle Söhne desselben noch unmündig, als Vormünderin finden wir bald darauf die Mutter Herzogin Magdalena, der ja vermöge des Heirathsvertrages von 1478 halb Ratibor als Leibgedinge zufiel [4]). Sie führte die Vormundschaft bis zu ihrem Tode 1501, doch tritt schon 1496 Nikolaus der Erstgeborene [5]) neben der Mutter auf [6]). Mit ihren Brüdern in Oppeln finden wir Magdalena in einem steten aber eigenthümlichen Verkehr — sie entlehnt von ihnen Summe auf Summe, so 1494, 1496 und 1497, so dass dann der jüngste ihrer Söhne, Valentin, die respectable Summe von 10200 ung. Gulden den Herzogen von Oppeln schuldete [7]).

---

[1]) Cod. dipl. Sil VI. Nr. 306, bestätigt von Mathias am 11. Juli 1478, ibid. Nr. 311.

[2]) Ibid. Nr. 317.

[3]) Die letzte Urkunde desselben ist vom 18. Febr. 1493. Cod. dipl. Sil. II. 211. Dudíks Angabe p. 271, dass Johann um 1489 gestorben sei, ist daher unrichtig. Am 27. Jänner 1494 wird schon der Vormund der Kinder erwähnt. Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 415.

[4]) Auffallend ist es, dass am 27. Jänner 1494 Johann Albert König von Polen als Vormund der Söhne Johanns erscheint (Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 415). Magdalena tritt erst am 20. Mai d. J. als Vormünderin auf (ibid. Nr. 417).

[5]) So nennt er sich in der Urkunde vom 18. Juni 1496, in der er neben der Mutter erscheint (ibid. Nr. 426).

[6]) Magdalena muss zwischen dem 25. Febr. und 16. Juli 1501 gestorben sein. In einer Urkunde vom 25. Febr. erscheint sie noch neben Nikolaus (Weltzel, Ratibor p. 106), am 16. Juli sprechen Nikolaus und Johann bereits von dem Tode ihrer Eltern (Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 449).

[7]) Schuldschein Valentins vom 27. Jänner 1509 (Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 467).

Nach dem Tode der Mutter übernahmen nun Nikolaus und Johann die Regierung und die Vormundschaft über ihren unmündigen Bruder Valentin. Über deren Regierung ist weiter nicht viel zu berichten, als dass sie in ärmlichen Verhältnissen lebten. Die Hauptstadt Ratibor, deren Steuer sonst das Haupterträgniss war, brachte nicht viel ein, da sie 1488 und 1489 abgebrannt war [1]). Sie waren daher gezwungen, ihre Kammergüter zu verkaufen und Gelder aufzunehmen. Vielleicht irrt man nicht, wenn man die Verlobung des Herzogs Nikolaus von dem Standpunkte auffasst, dass Letzerer dadurch seine zerrütteten Finanzen verbessern wollte. Er verlobte sich 1504 mit Anna, der Tochter des Sbigneus von Tanczin, Unterkämmerers von Krakau, die ihm eine beträchtliche Mitgift zubrachte [2]).

Im Jahre 1506 erscheint nun auch Herzog Valentin neben seinen Brüdern [3]), wie uns berichtet wird, körperlich missgestaltet — er hatte einen Höcker — aber geistig geweckt und verständig.

Die Regierung der drei Brüder war von keiner langen Dauer, da noch in diesem Jahre sowohl Nikolaus als Johann starben [4]).

Der letzte Przemyslide Valentin nimmt noch eine verhältnissmässig bedeutende Stellung ein; er wusste es einzuleiten, dass sein Besitz verdoppelt worden wäre, hätte ihn nicht ein früher Tod vorzeitig weggerafft.

Diese Angelegenheit, welche die ganze Regierungszeit Valentins ausfüllt, ist die Erbverbrüderung mit seinem Oheim Herzog Johann von Oppeln.

Schon seine Brüder waren mit diesem in Verbindung geblieben [5]) und es war ganz natürlich, dass der Neffe bei der Kinderlosigkeit des Oheims hoffen durfte, denselben zu beerben.

Die Unterhandlungen begannen im Jahre 1511, indem man als Grundlage den Erbvertrag von 1478 annahm und nun auch von König Wladislaw bestätigen liess [6]). Bald aber nahm eine Persönlichkeit an diesen Verhandlungen Antheil, die nicht nur für Ratibor, sondern

---

[1]) Weltzel, Gesch. von Ratibor p. 105.

[2]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 458 und 464. Die Heirath fand erst später 1506(?) statt.

[3]) ibid. Nr. 462.

[4]) Nikolaus starb am 3. Nov. 1506, nach Math. de Miechovia IV. 85; — der Todestag Johanns ist unbekannt.

[5]) Sie bürgen für ihren Oheim 1498. Cod. dipl. Sil. VI. 443.

[6]) Früher hatte ihn König Mathias bestätigt.

für ganz Schlesien von Bedeutung wurde — Georg Markgraf von Brandenburg.

Georg der Fromme, Markgraf von Brandenburg-Ansbach (geboren 1484), war ein Neffe des Königs Wladislaus von Böhmen und Ungarn und stand bei demselben in hoher Gunst. Er erhielt durch ihn die Hand der reichbegüterten Beatrix, der Tochter des Johannes Hunyady, wurde Herr des Warasdiner Comitates und erlangte leicht vom Könige die Erlaubniss, sich auch in Schlesien ansässig machen zu dürfen.

Auf welche Art aber der Markgraf nun in die Verhandlungen zwischen Johann von Oppeln und Valentin von Ratibor hineingezogen wurde, ist unbekannt. Im Jahre 1512 aber waren die Unterhandlungen so weit gediehen, dass am 11. October zu Ofen vor König Wladislaw festgesetzt wurde: Herzog Johann und Valentin schliessen eine Erbverbrüderung, doch bedingt sich ersterer 40.000 fl. zu freier letztwilliger Verfügung aus; sollte Valentin vor Johann sterben, so falle Ratibor an ihn; nach seinem — wenn kinderlosen — Tode aber an den Markgrafen Georg [1]).

Dadurch waren die Pläne des Letztern in weite Ferne gerückt, denn starb Herzog Johann, so erbte Valentin und umgekehrt. Er wusste daher den Herzog Valentin dahin zu bringen, dass in einem bald darauf am 31. October geschlossenen Separatvertrage letzterer dem Markgrafen für den Fall, als Herzog Johann kinderlos stürbe, zugestand, dass beide das Erbe theilen sollten, nur was Johann durch Kauf oder Pfand erworben, sollte Valentin allein zufallen. Stürbe Valentin vor Johann, so solle erst dieser, dann Georg erben [2]). Beide Verträge bestätigte Wladislaus, an dessen Hofe sie abgeschlossen wurden, am 2. November 1512 [3]). Damit war die Erbschaftsfrage geregelt. Wenn man dieselbe nach dem natürlichen Laufe der Dinge betrachtete, so konnte man Herzog Valentin als den muthmasslichen Erben betrachten, denn Herzog Johann war ja der Oheim Valentins.

Allein diesem letzten Sprössling des Przemyslidischen Hauses war kein langes Leben beschieden, schon 1517 müssen Anzeichen

---

[1]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 482.

[2]) Ibid. Nr. 483 und die beiden Zusatzartikel von 1518 und 1519, ibid. Nr. 501 und 503.

[3]) Ibid. Nr. 484.

bemerkt worden sein, dass doch auch der entgegengesetzte Fall eintreten könne, denn in dem genannten Jahre liess sich Herzog Johann von seinem Neffen (2. Nov. 1517) die Erklärung geben, dass er diesem nach seinem kinderlosen Abgange in seinem Herzogthume Ratibor nachfolgen solle [1]).

Indessen schien es besonders dem Markgrafen Georg wünschenswerth, den Vertrag von 1512 dadurch zu vervollständigen, dass den voraussichtlichen Erben, ihm und Valentin, die Erbhuldigung geleistet werde. Was Herzog Johann bewog, diese hinauszuschieben, ist unbekannt, soviel aber ist ersichtlich, dass Markgraf Georg nicht in dem Grade seine Gunst besass, wie Valentin. In Folge von Ermahnungsschreiben von Seite König Ludwigs, dessen Gunst sich Georg erfreute, kam es 1521 zur Erneuerung des Vertrages. Am 30. April wurde zu Oppeln bestimmt, dass Valentin und Georg die Erbhuldigung geleistet werden solle; nach Herzog Johanns Tod sollten beide in gleicher Weise erben, nur Kosel, Gleiwitz und Beuthen erhalte Valentin allein [2]). Damit erklärten sich die beiden einverstanden [3]). Ob es aber zur Ausführung dieser Bestimmung hinsichtlich der Erbhuldigung kam, ist unbestimmt; durch den frühen Tod Valentins am 13. November 1521 [4]) wurde die Erbhuldigung jedesfalls überflüssig. Statt des Neffen erbte nun der greise Oheim das Land des Letzteren. Ratibor kam an Herzog Johann, den letzten Sprossen jenes Piastengeschlechtes, das vor den Przemysliden Ratibor besessen hatte. An die Stelle der abtretenden Geschlechter kommen neue, welche sich in die betreffenden Länder theilten — die Habsburger und Hohenzollern.

---

[1]) Cod. dipl. Sil. VI. Nr. 497.
[2]) Ibid. Nr. 506.
[3]) Ibid. Nr. 507.
[4]) Sommersberg I. 766. Vgl. Weltzel, Gesch. von Ratibor p. 111.

Beilagen.

I.

1311, 26. Jänner. Liegnitz.

Boleslaus und Heinrich Herzoge von Schlesien, Troppau und Herren von Breslau und Liegnitz bestätigen den Brüdern des deutschen Ordens das denselben von Herzog Nikolaus I. verliehene Patronatsrecht über die Pfarrkirche in Jägerndorf.

In nomine domini amen. Nouerint vniuersi presentem litteram inspecturi, quod nos Boleslaus et Heinricus dei gracia duces Slesie, Oppauie et domini Wratislauienses ac de Lignicz, inspecto priuilegio fratrum ordinis Jerosolimitanorum super jure patronatus ecclesie in Jegrdorf, ipsum inuenimus non viciatum, non cancellatum, sed legittime confectum in hec verba, que presentibus sunt subscripta. Nycolaus dei gracia dux Oppauiensis vniuersis in perpetuum. Quoniam, ut ait scriptura, elemosina a morte liberat et non sinit diu in penis animas detineri, noscat igitur tam presens hominum etas quam futura, quod spe premiorum eternorum inducti libere et plenissime ob honorem dei omnipotentis et ipsius genitricis Marie virginis gloriose, et pro remedio anime bone memorie patris nostri Otahari (sic) incliti regis Boemie, et pro salute nostra omniumque progenitorum nostrorum contulimus et donauimus in perpetuum fratribus hospitalis sancte Marie Teuthunici Jerosolimitani jus patronatus ecclesie siue parrochie in Jegrdorf cum omni jure ad nos spectante, assignando et renunciando predictis fratribus quasi possessionem prefati juris patronatus. Volentes igitur in perpetuum hanc nostram donacionem inuiolabiliter obseruari, precipimus vniuersis, ne quis predictos fratres in premisso jure patronatus predicte ecclesie in Jegrdorf audeat aliquatenus molestare. Vt autem hec nostra donacio perpetue firmitatis

existat, presentem litteram in signum collacionis perfectissime sigilli nostri munimine cum testibus subscriptis jussimus roborare. — Considerantes igitur prefati ducis iustam honestam intencionem suadente iusticia, moti predictorum fratrum precibus predictam donacionem, sicut legittime facta est, approbamus, innouamus et eciam presentibus confirmamus. Actum et datum Ligniez sub anno domini millesimo trecentesimo XI°, in die beati Policarpi martiris atque pontificis, presentibus nostris fidelibus domino Gunthero de Byberstevn nostro prothonotario, Johanne de Schiltperg et Johanne nostro capellano.

Orig. Urkunde im deutschen Ordensarchive zu Wien. An rothen Seidenfäden hängt das Wachssiegel, es stellt den Herzog dar, stehend ohne Helm mit lockigem Haar, in der Rechten das Schwert, in der Linken den Schild, worauf ein linksblickender Adler, haltend. — Leg.: † Sig. Bolezlai di gra dvcis Sle.... Die Urkunde ist fehlerhaft und mit dem irrigen Datum in die octava Polycarpi abgedruckt im Cod. dipl. Mor. V. 133. — Vgl. das Regest ibid. VII. 800. — Die hier inserirte Urkunde vom 19. September 1281 findet sich ebenda IV. 259. — Ausser den Zeugen, die hier nicht angeführt sind, zeigen sich auch sonst manche Auslassungen.

II.

1373, 26. Juli. Troppau.

Herzog Johann von Troppau und Ratibor überträgt seinen Städten die Gerichtsbarkeit.

Wir Johans von gotis gnaden von Troppaw vnd Rathbor herczoge bekennen offintlich in dem brife, daz wir allin vnsern stetyn volkumen gewalt gegebin habyn vnd habin si daz geheysin, daz si richten sullen czu allin vngerechtin leuten, wo si di gehabin mogin, vf im lande ader yn stetyn, vnde vnser hauptman vnd vnser anwalden si nicht doran hindern sullin. Mit vrkunde dis brifes vorsigilt mit vnserm anhangindem ingesigil geben czu Troppaw an nestin tage noch sant Jacobstage noch gotis geburt tausint dreyhundert iare in dem dritten vnd sibinczigsten iare.

Orig. Urkunde auf Pergament im Troppauer Stadtarchive. An einem Pergamentstreifen hängt ein Wachssiegel mit einem nach links blickenden Adler.

III.

1375, 14. April. Brünn.

Herzog Ladislaus von Oppeln nimmt Pless und Nikolai, die er von Herzog Johann von Troppau und Ratibor gekauft, vom Kaiser Karl IV. zu Lehen.

Nos Ladislaus dei gratia Opuliensis, Welunensis et Russie dux notum facimus tenore presencium vniuersis, quod cum illustris princeps dominus Johannes dux Opauie et Rathiboriensis, sororius [1]) noster carissimus, alias nobis castrum, ciuitatem seu opidum et districtum Plessnensem nec non ciuitatem seu opidum et districtum Mikulayowicensem cum possessionibus, villis et bonis eorum, nec non quibusdam villis et bonis aliis rite et racionabiliter vendiderit sub reempcionis tytulo pro certa pecunie quantitate, prout in literis dicti domini ducis Johannis desuper confectis plenius continetur, nobis quoque, heredibus et successoribus nostris serenissimus princeps ac noster dominus generosus dominus Karolus quartus diuina fauente clemencia Romanorum imperator semper augustus et Boemie rex, tamquam rex Boemie auctoritate regia Boemie, castrum, ciuitates seu opida, districtus, villas et bona huiusmodi concesserit tenenda et possidenda in pheodum ab ipso, heredibus et successoribus suis Boemie regibus, regno Boemie et corona omni modo et forma, quibus dictus dominus dux Johannes ea tenuit hactenus et possedit, nos pro nobis, heredibus et successoribus nostris predictis non improuide neque per errorem, sed animo deliberato et de certa nostra sciencia promittimus presentibus bona fide sine omni dolo, quod nos, predicti heredes et successores nostri de dictis ciuitatibus seu opidis, districtibus, villis et bonis domino nostro imperatori prefato tamquam regi Boemie, heredibus et successoribus suis Boemie regibus obedire intendere volumus et debemus fideliter in omnibus et parere, prout dictus dux

---

1) Sororius hat hier wohl kaum die Bedeutung Schwager, sondern scheint überhaupt nur im conventionellen Sinne gebraucht worden zu sein. Das Verwandtschaftsverhältniss zwischen Ladislaus und Johann ist folgendes. Des Letzteren Schwester Eufemia, die Gemahlin Semowits von Masowien, hatte eine Tochter, Offka, die H. Ladislaus ehlichte. — Wie willkürlich man überhaupt mit den verwandtschaftlichen Verhältnissen verfuhr, darüber vgl. Cod. dipl. Sil. VI. 342.

Johannes et progenitores sui hactenus fecisse dinoscuntur. In casum etiam quo castrum, ciuitates seu opida, districtus, villas et bona predicta nos seu heredes et successores nostros contingeret alteri vendere in futurum, pro simili quantitate pecunie, prout in dicti ducis Johannis literis est expressum, ex tunc nos, heredes et successores nostri dicto domino nostro imperatori, heredibus et successoribus suis Boemie regibus ydonee cauere tenebimur, quod hii, qui per talem modum castrum, ciuitates seu opida et bona ement huiusmodi, tamquam fideles et vasalli regni Boemie et corone obedire debeant similiter dicto domino nostro imperatori, heredibus et successoribus suis Boemie regibus fideliter in omnibus et parere, quemadmodum memoratus dominus Johannes dux et progenitores sui de ipsis fecisse dinoscuntur. In cuius rei testimonium sigillum nostrum presentibus est appensum. Datum Brunne anno domini millesimo trecentesimo septuagesimo quinto die XIIII. mensis Aprilis.

Orig. auf Pergament im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv. An einem Pergamentstreifen ein kleines rothes Siegel.

IV.

1378, 17. Juli. Prag.

König Wenzel belehnt die Herzoge Wenzel und Přemko mit dem Herzogthum Troppau.

Wir Wenczlaw von gotis gnaden Romischer kunig, zu allen zeiten merer des reichs vnd kunig zu Beheim, bekennen vnd tun kunt offenlich mit diesem brieff allen den, die yn sehen oder horen lesen, das fur vns quamen zu Prage die hochgebornen Wenczlaw vnd Prziemke brüder, herczogen zu Troppaw, vnser lieben sweger vnd fursten, do wir sassen in vnser kuniglicher maiestat, geczieret mit sulchen wirden vnd schonheit, als sich das von rechte geburet, vnd batten vns fleissiclichen, das wir als ein kunig zu Beheim yn zu einander vnd zusammen ir herczogtum vnd furstentum zu Troppaw mit iren furstenlichen vnd herlichen rechten, gerichten, zollen, lehen, manschafften, eygenschafften, stetten, slossen, landen, leuten, gutern vnd mit allen iren zugehorungen geruchten gnediclichen zu vorleihen. Des haben wir angesehen ir redlich bete vnd auch nucze vnd getrewe dienste, die vns vnd dem kunigreiche zu Beheim die vorgenanten vnser sweger getan haben vnd tun mugen in kunftigen zeiten, vnd do-

uon mit wolbedachtem mute, rechter wissen vnd kuniglicher macht haben wir den egenanten herczogen Wenczlawen vnd Prziemken das herczogtum vnd furstentum zu Troppaw mit seinen furstlichen vnd herlichen rechten, gerichten, zollen, lehen, manschafften, eygenschafften, steten, slossen, landen, leuten, gutern vnd mit allen iren zugehorungen, wie die mit sunderlichen namen genant sein, gnediclichen vorliehen vnd gereicht, vorleihen vnd reichen yn die zu eynander vnd mit einander mit craffte dicz briefes, vnd dieselben vnser sweger haben vns zu derselben czeit gelobt vnd gesworen als eynem kunige zu Beheim, vnsern erben kunigen vnd der crone zu Beheim getrewe vnd gehorsam zu sein, vnsern fromen zu werken vnd vnsern schaden zu wenden, als das gewonlichen vnd billichen ist. Vnd wer getan, das der egenanten bruder der herczogen zu Troppaw, vnser sweger, einer abgienge vnd sturbe vnd nicht erben mannes geslechte enliesse, so sal das egenante herczogtum zu Troppaw mit seinen furstentum, manschefften, vesten, steten, landen vnd leuten, wie das begriffen ist vnd genant sein, an den andern bruder vnd seine erben mannes geslechte geuallen vnd das besiczen an allis hindernisse vnd widerrede. Dorumb gebieten wir allen vnd yglichen mannen, rittern, knechten, hauptluten, steten vnd allen andern, in welcherleye adel, eren, wirden oder wesen die sein, die in irem herczogtum zu Troppaw wonhafftig vnd gesessen sint, ernstlich vnd vesticlichen bey vnsern hulden, das sie sich an die obgenante vnsere sweger vnd an nyemanden anders halden vnd yn als iren rechten, ordenlichen, naturlichen erbherren gehorsam vnd vndertenig sein, vnd auch hulden vnd geloben vnd sweren, als das billichen vnd gewonlichen ist, vnd sich dowider nicht seczen mit worten oder werken in dheine weis. Mit vrkunt dicz briefs vorsigelt mit vnser kuniglichen maiestat insigel, der geben ist zu Prage nach Crists geburt dreyczenhundert iar dornach in dem acht vnd sibenczigsten iare an dem nechsten Sunnabend vor sand Marie Magdalene tage, vnser reiche des Behemischen in dem sechtczehenden vnd des Römischen in dem dritten iare.

Orig. Urkunde auf Pergament im Landesarchiv zu Troppau. Auf der Falte: de maiestate domini regis Martinus can. Luthomicensis. Auf der Rückseite: R(egistravit) Wenceslaus de Jenicow. — An schwarzgelben Seidenfäden hängt das Majestätssiegel mit Contrasiegel.

V.

1394, 10. Juli. Leobschütz.

Herzog Přemko bestätigt eine Altarstiftung in Leobschütz, die sein verstorbener Bruder Herzog Nikolaus gegründet.

In gotis namen amen. Wir Przimco von gotis gnaden herczog vnd herre czu Troppaw vnd czu Lubschicz thun kunt vnd bekennen offintlich mit diesem keginwortigen priffe allen den, dy yn nu vnd ewiclichen zehen adir horen lesen, daz vnser bruder der hochgeborne furste herczog Niclas, dem got gnade, gestifftet vnd gegebin hat bey seym lebindem leybe vnd mit vnserm willen vnd wissen vnd seiner eldisten, eyn zele gerete seyner zele vnd seiner vorfahrnden, daz ist eynen alter in sant Johannes des teufers vnd sant Sigmundes ere czu Lubschicz in der pfarre; czu dem zelben zele gerete vnd czu dem alter der vorgenant hochgeborne furste herczog Niclas, dem got gnade, gestifftet vnd gemachet vnd gegeben hat mit vnserm willen vnd wissen czehen marg swerer, vor ydy mark czu czelen fir vnd zechczig groschen, ierlichs czinses vff der stat czu Lubschicz alle iar ierlichen czu vordern vnd czu hebin czu den ratlewten doselbist czu Lubschicz, dy iczunt seyn ader hernoch komen nu vnd ewiclichen, fumff marg vff sant Michelstag, der nu neste czukumftig wirt, vnd fumff marg vff sante Jorgentag, der auch dornoch der allirneste czukumftig wirt, also alle iar ierlich czu nemen vnd czu hebin nu vnd ewiclichen. Denzelbin alter vnd zele gerethe der obgenant hochgeborne furste, herczog Niclas vnser bruder, dem got gnade, gelehen vnd gegebin hat mit vnserm wissen vnd willen seynem caplan, hern Symon, durch got vnd durch der heiligen ere, in der namen der alter geweyt ist. Nu hatte vnser bruder, dem got gnade, dy stiftunge vnd zelgerete bey seym lebinden leybe nicht bestetigt noch vormacht mit seiner eygen vormachunge, des habin wir vorgeschrebener herczog Przemke angezehen dy benuemung vnd stifftunge des alters vnd zelgeretis, das vnser bruder, dem got gnade, benuemet vnd gestifftet hat vnd gegebin hatte hern Symon seynem caplan, vnd bestetigen das mit vnser bestettigunge, das das von vns vnd vnsern erbin vnd von allen vnsern nochkomelingen stete vnd gancz, worhaftig vnd vnczubrochen nu vnd ewiclich gehalden sal werden, vnd wir obgenanter

herczog Przemko leyhen vnd gebin den zelbin alter vnd zelgerethe hern Symon in alle der mose, als ob geschreben vnd begriffen ist, durch got vnd durch der heiligen ere, in der namen der alter geweit ist. Auch weysen wir herczog Przemko denselbin hern Symon vnd alle seine nochkomelinge an dy czinse vff vnser stat Lupschicz alle iare ierlichen czu vordern vnd czu hebin an vnsern ratlewten doselbist czu Lupschicz, di iczunt synt ader hernoch werden nu vnd ewiclichen, fumff marg swers vff sant Michelstag, der nu neste czukumftig wirt, vnd fumff marg swers dornoch vff sant Jorgentag, nu vnd ewiclichen vnd also, das herre Symon vnd alle seyne nochkomelinge alle wochen vff dem alter fir messen haben vnd lesin sullen czu hulffe vnd vorscheyne vnsers bruders herczog Niclas zele vnd alle vnsern vorvarnden zele vnd auch also, daz wir herczog Przemco vnd vnser erben vnd alle vnsern nochkomelinge das lehen vnd das gebin des alters vnd zelgerethis nu vnd ewiclichen czu leyhen vnd czu gebin sullen habin, dowider nymant redin noch seyn sal nu vnd ewiclichen in keynerley mosse. Czu orkunde habin wir vnser gros ingesegel an disen briff lassen hengen vnd vnser kleyn ingesigel mit gruenem wachse hinden doryn lassen drucken. Der gegebin ist czu Lupschicz noch Crists geburt tawsint dreyhundert iare dornoch in dem firden vnd newnczigsten iare an dem nesten Freitag vor sant Margarethentag, vnd an dem nestin Donirstag dofur noch mittemtage ist tot das tewer edil blut herczog Niclas, dem got genade.

Orig. auf Pergament im Tropp. Museum. Das Siegel, das an rothweissen Schnüren hing, fehlt.

VI.

1411, 22. März. Prag.

König Wenzel bestätigt die Privilegien der Stände des Herzogthums Jägerndorf.

Wir Wenczlaw von gotes gnaden Romischer kunig, zu allen czeiten merer des reichs vnd kunig zu Beheim, bekennen vnd tun kund offenlichen mit diesem briue allen den, die in sehen oder horen lesen, das wir durch fleissiger bete willen, als vns Niclas Slibicz von Roben vnd Sigmund Czelm von Brandestorff, vnsere liben getrewen, von iren vnd aller ander manne, lantluten, rittere vnd knechte wegen in vnserm lande zu Jegerdorff gesessen, gebeten haben mit wolbe-

dachten mute, gutem rate vnd rechter wissen, dieselben manne, rittere vnd knechte des landes zu Gegerdorff, das nach tode ettwenne des hochgeboren Jostes marggrauen zu Brandemburg vnd zu Merhern, vnsers vettern, dem got gnade, an vns recht vnd redlichen komen vnd gefallen ist, mit diesen nachgeschrieben gnaden begabet vnd begnadet haben, begaben vnd begnaden sie domitte in crafft diez briues vnd kuniglicher macht zu Beheim, czum irsten, das sie aller der rechte, die vnsere manne vnd lantlute vnsir marggrafschafft zu Merhern haben, genissen, vnd der gebrawchen sollen vnd mogen, als sie ouch in denselben rechten von alders her gesessen sein, von vns, vnsern nachkomen kunigen zu Beheim vnd marggraffen zu Merhern vnd sust allermeniclichen vngehindert. Item so globen wir allen egenannten vnsern mannen zu Jegerdorff mit crafft dieses briues bey vnsern kuniglichen worten, das wir sie, alle die weile wir leben, von vns vnd der cron zu Beheim nicht vorgeben, scheyden, vorweisen noch empfremden wollen noch sullen in dheinwis, sunder sie dobey als vnsere liben getrewen gnedielichen behalden ane alles geuerde vnd argelist, vnd doworten, das die egenannten manne, lantlute, rittere vnd kneche (sic) zu Jegerdorff bey iren gnaden, freiheit vnd rechten, die sie von vns, vnsern vorfarn redlich herbracht vnd erworben haben, gerulichen vnd vngehindert bleiben mogen. So globen wir vnd vorheissen in crafft diez briues bey vnsern kuniglichen worten, das wir in keinen fursten zu einem hauptmanne vnd vorweser geben noch seczen sollen noch wollen in dheinwis, sunder einen gmeynen man, ritter oder knecht, der vns vnd dem lande doselbest nuczliche vnd fugliche sein wirdet, der ouch doselbist alle lehen, geistliche vnd werltliche, von vnsern wegen leyhen sol, vsgenomen doch gesampte lehen, vormundeschafft, anfelle vnd leibgedinge, die er mit vnserm wissen vnd willen vorleyhen sol vnd nicht anders. Mit vrkund diez briues vorsiglet mit vnsir kuniglichen maiestat insigle. Geben zu Prage noch Cristes gebort virczenhundert iar vnd dornach in dem eylefften iare an dem sontage als man singet Letare in der vasten, vnser reiche des Behemischen in dem acht vnd virczigisten vnd des Romischen in dem funf vnd dreissigisten iaren.

Orig. Urkunde auf Pergament im Tropp. Landesarchive. Auf der Falte: Ad relacionem Nicolai de Woziez. Johannes de Bamberg. — Auf dem Rücken: R(egistravit) Caspar de Lewbicz. — An einem Pergamentstreifen und in einer Holzkapsel eingeschlossen, hängt das Majestätssiegel.

VII.

1417. 23. September. Neisse.

Herzog Konrad Kanthener von Oels etc. bekennt, vom Herzoge Přemko von Troppau 500 Mark als Wiederkauf eines jährlichen Zinses von 50 Mark erhalten zu haben.

Wir Conrat Canthener genant von gotis gnaden herczog in Slesia, hirre czur Olssin etc. bekennen offinbar mit dem brife allen den, die en ansehn adir horen lesen, das der hochgeborne furste herczog Przimko hirre czu Troppow, vnsir hirre vnd liebir sweher, vns gancz vnd gar beczalet hat fumfhundirt marg Pragischer groschin Polanischer czal, die do gestanden haben of fumfczig marg jerlicher czinse of eyner wedirkawf vnd komen her entzwenne von den irlauchten ffursten herczoge Niclosen von Troppow, hirren czu Lubschicz seliges gedechtnis, der sulchin czins vm dy obgenante summa geldis bey den geczeiten etzwenne des irluchtin fursten herczoge Conrad des andern, vnsirs liben aldirfaters auch selegis gedechtenis, of sich vorsaczt hatte, jerlich of das rathus czur Olssen czu antworten. Derselben fumfhundert marke vnd auch der czinse sagen wir den obgenanten herczoge Przimken, vnsirn lieben hirren vnd sweher, vnd dorczu Troppaw vnd Lubschicz seyne stete in craft desis brifes queitt, ledig vnd los, also das wir, vnser erben, eliche nochkomen vnd vnsir stat Olssen keyne manunge vnd nochrede dorumme haben wellen vnd alle die brife, die dorobir besagen, sullen machtlos sein nv vnd ewiglich. Vnd wir burgermeister, ratmanne, aldisten, scheppin vnd hantwergmeister, gesworne, die gancze gemeyne der stat czur Olssen bekennen auch offinbar mit desim brife, das der obgenante hochgeborne ffurste herczog Przimke vnd seyn stete Troppaw vnd Lubschicz vns gar vnd gancz abekawft habin fumfczig mark groschen Polanischer czale jerliches czinses, die sie vns jerlich of vnsir rathaws czur Olssen geantwort haben, vmb fumfhundirt mark obgenanter muncze vnd czale, die sie vns gancz beczalet vnd vsgericht haben, des vns ymmer wol genugit, vnd sagen des den egenanten hochgebornen ffursten herczog Przimken vnd seyne stete Troppaw vnd Lubschicz der fumfhundirt mark vnd auch der fumfczig mark czinses qweit, frey vnd los. Vnd ab hernochmols ymmir brife vorquemen, die elder weren, denne deser qweitbrif ist,

vnd besagiten keynir hande czinse, die do sprechen of Troppaw vnd of Lubschicz, dy sullen keyne craft noch macht haben nv vnd ewiglich. Do vor globe wir vorgenantir herczog Conrat mit vnsir stat Olssin do von czu brengen ane schaden bey vnsirn trewen vnd eren. Czu orkunde habe wir herczog Conrad Canthener genant mit vnsir stat Olssen an desen briff vnser segil gehangen. Geschen czur Neise am nesten Dunerstage vor Michaelis noch Cristi geborte tawsint virhundirt vnd in dem sebenczenden jare.

Orig. auf Perg. im Stadtarchive zu Leobschütz; an Pergamentstreifen das Siegel des Herzogs, das in seinem oberen Theile einen Adler, im unteren Theile einen Schild, worauf derselbe Adler zu sehen ist, zeigt. Legende: S. Conradi ducis — — Olsinn (et) Coslov. — Das Siegel der Stadt Oels ist abgerissen. — Mit dem Datum 1517 abgedruckt bei Minsberg, Geschichte der Stadt Leobschütz (Neisse 1828) p. 157.

VIII.

1448, 14. Juli. Fulnek.

Probst und Convent des Augustinerklosters in Fulnek erneuern dem Hanusch, Richter von Aldenstadt, das Privileg über das Richteramt.

In nomine domini amen. Nos Augustinus prepositus, frater Martinus senior et sacristanus totusque conuentus canonicorum regularium sancte trinitatis in Ffulnec Olomuczensis diocesis ad cunctorum tam presencium quam futurorum hominum noticiam presentis nostre littere tenore cupimus peruenire, quod, dum nos dudum iusto empcionis titulo ad veram et perpetuam hereditatem emerimus villam dictam Aldenstat sitam prope ciuitatem Vocenstat cum iudice et omnibus incolis eius et cum omnibus et singulis redditibus, censibus, fructibus et generaliter cum pleno iure et dominio, nullo penitus excepto, nec sibi aliquid iuris ibidem reseruato, a nobili viro domino Laczkone de Crawar alias de Helfenstein pro certa pecuniarum summa sibi per nos plene persoluta, prout in libro terre ducatus Oppauiensis inscriptum manifeste continetur, nosque eandem villam Aldenstat cum omni iure et dominio pluribus iam annis pacifice et inconcusse possedissemus et tenuissemus et nunc possidemus et tenemus vsque ad datam huius littere, venit ad nos fidelis et dilectus nobis Hanussko modernus iudex dicte ville Aldenstat, ad quem ex hereditaria progenitorum suorum successione deuolutum est idem iudicium, consulens et

petens nos instancius, vt dignaremur sibi de priuilegio autentico super eodem iudicio prouidere, eo quod originale priuilegium progenitorum suorum super eodem iudicio sit in conbustione ciuitatis Oppauiensis ignis voragine consumptum [1]).

Nos igitur prepositus et conuentus supradictus recordatis seruiciis iudicis nostri nobis exhibitis et in futurum exhibendis ad preces eius inclinati diligenti inter nos facta deliberacione et de maturo amicorum et fautorum nostrorum consilio prouida habita prius discussione et inquisicione cum senioribus laicis incolis predicte ville de juribus et libertatibus ad ipsum judicium ab antiquo pertinentibus, et iuxta protestationem approbamus omnia iura et libertates ad idem judicium ab antiquo pertinentibus (sic), quas eciam libertates et jura in hiis scriptis renouamus, concedimus et donamus ipsi Hanussio iudici nostro et heredibus ac successoribus suis, scilicet judicium in predicta villa nostra Aldenstat hereditarie possidendum cum medio laneo libero pro ipsius aratro et alios duos laneos ipsi iudici censuales, prout nobis soluitur, et duo parua molendina cum duobus ortis eisdem adiacentibus molendinis, de quibus voluntarie submisit se dare annuatim duos grossos ecclesie ibidem. Et concedimus sibi habere thabernam et quod bis in anno potest libere ceruisiam propinare adducendo aliunde, in patrocinio sancti Jacobi apostoli et in dedicatione ecclesie ibidem et a dedicatione vsque ad quadragesimam. Concedimus eciam ipsi tercium denarium omnium culparum emergencium cum aucuperacione et venacione in eisdem bonis nostris et alia iura et libertates, quas circumsedentes iudices dinoscuntur habere; de quo quidem iudicio tenebitur ipse iudex nobis omni anno censuare duas marcas grossorum, sexaginta quatuor grossos computando pro marca, da estum sancti Georgii vnam marcam et ad festum sancti Wenzeslai vnam marcam, ad festum natiuitatis domini decem pullos et ad festum pasche quatuor scapulas valentes et venaciones nobis impartire debebit. Cupientes autem quod omnia et singula suprascripta debitum sorciantur effectum et immobiliter obseruentur, rogauimus serenissimum principem ac dominum dominum Hanussium ducem Oppauie et hereditarium dominum in Ffulnek, qui graciosius annuens nostris precibus sigillum suum in robur et firmamentum premissorum dignatus est appendere, sed et

---

[1]) Die Stadt Troppau brannte 1431 ab.

sigilla nostra prepositure et conuentus in euidens testimonium omnium et singulorum suprascriptorum sunt appensa. Datum in Ffulnek anno domini milessimo quadringentesimo quadragesimo octauo, die mensis Julii quarta decima.

Orig. Pergamenturkunde im Tropp. Museum. An Pergamentstreifen zwei runde Wachssiegel, das erste (rothes Siegellack) des Herzogs, das zweite (gelbes Wachs) des Klosters, das mittlere fehlt.

IX.

1453, 13. Aug. Troppau.

Herzog Ernst von Troppau erklärt, dass die Stadt Troppau der Herzogin Salomene 200 Schock Gr. als Leibgedinge verschrieben habe.

Wir Arnst von gotes gnaden herczug zu Troppaw vnd Monsterberg mit herczug Wilhalms weysen, bekennen offintlichin mit desim vnserm priffe vor allin, dy en sehen, horen adir lesen, als denn dy erber weysen burgermeyster, ratmannen, eldisten vnd dy gancze gemeyne der stat Troppaw vf den czween teylen herczug Wilhalms vnsers liben bruders zeliges gedechtnus, vnsere getrawn liben, vor vns vnd vor dy weyzen globet vnd sich vorschrebin habin ken der hochgeboren furstynne frawen Salomene, herczugynne zu Troppaw, vor czwehundirt schok groschen iarlichs czinsse rechtes leipgedinges, als das der hewptpriff, den wir irer gnaden vbir soliche czinsse gemacht vnd geben habin, clerlicher awsweyset vnd besaget, doran auch dy obgenanten vnser libin getrawn ir ingesigel angehangin habin neben andern vnsern borgen, welche czwehundirt schok groschen iarlicher czinsse dy vorgenanten ratmanne vnd eldisten vf den obgemelten czween teylen von vnsern vnd der weyzen erbczinsen, geschossern vnd renten gebin vnd richten sullen von yare zu yare, also ferre dy gereichin vnd gelangen mogen. Vnd derselben czwehundirt schok groschen an den obgemelten vnsern vnd der weyzen erbczinsen vnd renten etc. wir siegeqweyt vnd qweien, frey, loz vnd ledig sagen von vns vnd von den weyzen in crafft vnd macht desis priffes, so lange bis zu der obgenanten furstynne lebtagen. Vnd ab dy erbczinsze, geschosser vnd renten so hoch vnd so ferre nicht konden gereichen, also das sy dy czwehundirt schok groschen der vorgenanten furstynne douon folkömlichen nicht konden richten noch beczalen, was denn doran wurde felen vnd gebrechin, das globen wir by vnsern

furstlichen worten mit den weyzen von den andern vnsern genissen, fruchten vnd zugengen, dy vns vnd dy weyzen angehoren, als von dem maczgelde von den molen vnd von der foytey etc. zu dir follen vnd folkomlichen awsrichten an arig (sic), also das dy obgenanten ratmannen, eldisten vnd dy gancze gemeyne of den obgemelten czween teylen vmbe soliche czinsze vngemanet, vngekrod vnd vnbetwungen, geruglichin mogen bleibin. Des zu einem bekentnusse vnd grosser sicherheit wille habin wir vnser furstlich ingesigel an desin priff lassen hengen. Der geben ist zu Troppaw am montage vor assumpcionis Marie noch Christi gebort tawsent firhundirt vnd in dem dritten vnd fumffczigistem yare.

Orig. Pergamenturkunde im Museum in Troppau. An einem Pergamentstreifen das in gelbes Wachs gedrückte rothe Siegel, das einen in zwei Hälften gespaltenen Schild und darüber einen Helm zeigt. Leg.: sigillum ducis Arnesti Oppawie.

X.

1457, 27. Juni. Oberglogau.

(Pondieli przed swatim Petrem a Pawlem etc.)

Bolko Herzog von Oppeln und Troppau (z bozy milosti knieze Opolske a Opawske) erklärt, dass vor ihm Nikolaus von Lubiessow, Sohn des Jechin von Zubrzicz (Micolass z Lubiessow, Jechinkow syn z Zubrzicz) übergeben hat dem Hanusch von Zubrzicz, seinem leiblichen Bruder, und dessen Erben den Theil von Zubrzicz, den er nach des Vaters Tode bekommen sollte. Würde aber Nikolaus ohne Nachkommen aus dieser Welt scheiden, so soll niemand anderer als Hanusch ihn beerben.

Zeugen: Hanusch v. Stolzmütz (Tlustomost), Waniek v. Liptau (z Liptauie), Stanislaw Brzezinka, Trnawka v. Kitlitz, Jan v. Diechowitz und der Priester Johann Leuss, unser Schreiber, dem der Brief befohlen war.

Copie des 15. oder Beginn des 16. Jahrhunderts im Troppauer Landesarchiv.

XI.

1459, 13. Juli. Grätz.

(Feria sexta in die Margarethe virginis.)

Johann Herzog von Troppau und Leobschütz erklärt, dass vor ihm sein Diener Jan Pastorek z Gezernycze erklärt hat, dass einst Fürst Hanusch unser Bruder (ze sie stalo gedneho czassu, ze kniez Hanuss slawney pamiety, bratr nass z Oppawy przigiew rozprawiel) seliger Gedächtniss gesagt, wie wir den Hrabinern mehr Recht auf den Berg und Teich zuerkennen [1]). — Zum Zeichen, dass dies so gewesen, drücken er und die Zeugen, die damals dabei gewesen, ihre Siegel auf den Brief, nämlich Benesch von Liederau und Odrau (z Liderzowa a z Oder), Jan Czappek von Cromyessin und Waltierzowitz, die Zeit Starost in Grätz, Jan von Lichten, Nikolaus Nyedwidek von Jakubschowitz.

Orig. Urkunde auf Papier. Die Siegel waren aufgedrückt, sind aber abgefallen. — Landesarchiv in Troppau.

XII.

1464, 8. Juli. Glatz.

(Den swateho Procoppa.)

Ernst Herzog von Troppau erklärt, dass einst der alte verstorbene Dyetoch, damals Landeskämmerer, zum Vormund seiner Kinder Bernhard von Zierotin ohne sein Wissen und Willen ernannt habe. Nach Dyetochs Tode habe er und sein verstorbener Bruder, Herzog Wilhelm, da sie diese Einmischung Bernhards wegen seiner feindseligen Gesinnung nicht dulden wollten (y take pro gine zasseczi, kterez gest on proti nam czinil, branym, patenym y ginu rozlicznu nenabitu zahubu nassieho knyezetstwie a lidich nassich wssiech poddanich a nemagicze knam any k nassim lidem zadnu wynnu) und weil die Witwe des Dyetoch klagte, dass er alles auf sein Schloss Zierotin

[1]) Es handelt sich hier um einen Streit, über den im Landesarchive mehrere Urkunden vorhanden sind, ob ein Eichenwald und Teich zu dem Dorfe Stettin oder Sucholasetz gehöre.

bringen lasse, die letztere zur Vormünderin bestimmt, wie es in der Landtafel verzeichnet sei. Später aber hätten sie die Vormundschaft dem Jan Hrot übertragen, der sich keine Verkürzung der Dyetoch'-schen Kinder habe zu Schulden kommen lassen, als er die eine Tochter verheirathete, denn dies sei mit seinem Willen und Wissen geschehen.

Orig. auf Papier mit aufgedrücktem Siegel im Tropp. Landesarchiv.

XIII.

STAMMTAFEL

DER

PRZEMYSLIDISCHEN HERZOGE VON TROPPAU ETC.

I. Die Troppau-Leobschützer Linie.

Nikolaus I.
geb. 1256 (?) † 1318.
Herzog 1280—1309.
Gem. **Justina** (?)

Kinder:

- **Nikolaus II.**
  geb. 1288 circa † 1365, 8. Dec.
  I. Gem. **Anna von Ratibor** † vor 1340.
  II. Gem. **Hedwig von Oels-Kosel.**
  III. Gem. **Jutta v. Falkenberg.**
- **Wenzel.**

Kinder Nikolaus II.:

- **Johann I.** von Ratibor, Gründer der Ratibor-Jägerndorfer Linie.
- **Margarethe** † vor 1364, Gem. Markg. **Johann Heinrich** von Mähren.
- **Eufemia**, Gem. **Semowit** von Masowien.
- **Elisabeth, Agnes**, Nonnen in Ratibor.
- **Anna**, Gem. Graf **Burchard** von **Hardeck.**
- **Nikolaus**, Herzog von Leobschütz. † 9. Juli 1394.
- **Wenzel** v. Troppau † 1381 (?)
- **Přemko** von Troppau und seit 1394 von Leobschütz † 28. Sept. 1433.
  I. Gem. **Katharina von Münsterberg.**
  II. Gem. **Helena.**

Kinder Přemkos:

- **Wenzel** von Leobschütz † nach 1445. Gem. Elisabeth.
- **Nikolaus** † nach 1434.
- **Wilhelm** † 1452 (?) Salomene.
- **Ernst** † nach 1464.
- **Přemko**, Canonicus in Breslau. † 1493 17. Febr.
- **Agnes**, Gem. **Johann** v. **Krawař.**
- **Katharina**, Gem. **Johann** v. **Himburg.**
- **Gutha**, Gem. Graf **Georg** von St. Georg und Pösing.
- **Hedwig**, Äbtissin in Strehlen.

Kinder Wilhelms:

- **Wenzel**
- **Friedrich**
- **Katharina**, Gem. **Johann** von Sagan.
- **Hedwig**, Nonne in Trebnitz.

Kinder Wenzels von Leobschütz:

- **Johann** (pius) von Leobschütz † nach 1482, Gem. **Katharina.**
- **Hanusch** † vor 1459.
- **Anna**, Gem. **Johann** v. **Sagicz** und **Hasenburg.**

II. Die Ratibor-Jägerndorfer Linie.

Johann I.
† 1379 (?)
Gem. **Anna v. Glogau** † 1405.

Johann II. † 1423. Gem. **Helena** von **Lithauen.**	**Nikolaus** † 1414 (?)	**Anna** Gem. **Peter** von **Sternberg.**	**Margarethe** Gem. Herzog **Bolko** von **Teschen.**

Children of Johann II.:

Nikolaus geb. 1409 † 1452, 22. Dec. Herzog v. **Jägerndorf.** I. Gem. **Margarethe** von **Clema.**	**Wenzel** Herzog v. **Ratibor** (Gründer der Ratiborer Linie).	**Margarethe** Gem. **Kasimir** von **Auschwitz.** II. Gem. **Barbara** von **Rokemberg.**

Children of Nikolaus:

Johann der Ältere 1474 abgesetzt † 1483.	**Wenzel** † 1479 im Gefängniss.	**Barbara** † nach 1520 Gem. **Johann** von **Auschwitz.**	**Machna.**	**Nikolaus.**

Child of Barbara:

N. (eine Tochter)
Gem. **Georg v. Schellenberg.**

III. Die Ratiborer Linie.

Johann II.

- **Nikolaus** von Jägerndorf.
- **Wenzel** Herzog von Ratibor † 1456, 29. October. Gem. Margarethe von Schamotuli † 1464, 5. Nov.
  - **Johann** der Jüngere † 1493. Gem. Magdalena von Oppeln.
    - **Nikolaus** † 1506, 3. Nov. Gem. Anna von Thanczin.
    - **Johann**
    - **Valentin** † 1521, 13. Nov.
  - **Katharina** Gem. Wladislaw von Domoborz.
  - **Helena** Gem. Johann von Ostrorog.
  - **Anna** Äbtissin in Trebnitz.

II.

VERSUCH EINER GESCHICHTE

DES

ALTEN NIEDER-ÖSTERREICHISCHEN LANDHAUSES

BIS ZU SEINEM

UMBAUE IM JAHRE 1837.

MIT BENÜTZUNG URKUNDLICHER QUELLEN

VON DEM W. M.

DR. LEOP. JOS. FITZINGER.

(MIT EINEM GRUNDRISSE, ANGEFERTIGT NACH JOSEPH NAGEL'S GENAUEM PLANE DER INNEREN STADT VOM JAHRE 1770 UND ERLÄUTERUNGEN ZU DEMSELBEN VON A. RITTER VON CAMESINA.)

Vorwort.

Der von den nied. österr. drei oberen Herren Ständen beschlossene Umbau des alten, durch so viele geschichtliche Erinnerungen denkwürdigen nied. österr. Landhauses und die hierdurch unvermeidlich gewordene Vernichtung so mancher ehrwürdigen Denkmale desselben [1]), haben mich veranlasst, durch eine gedrängte, aber möglichst vollständige Geschichte dieses Gebäudes und seiner Denkmale das Bild des alten Landhauses und seiner Schicksale auch für die Zukunft dem Gedächtnisse zu erhalten.

Die mir in meiner Stellung als Beamter der nied. österr. Herren Stände frei gestandene Benützung der in ihrem Archive und ihrer Registratur aufbewahrten Originalakten, so wie des aus denselben zusammengestellten Codex provincialis, hat mich in den Stand gesetzt, die meisten und wichtigsten Angaben auf urkundliche Quellen zu begründen, die ich durch sorgfältige Benützung aller übrigen mir zu Gebote gestandenen, theils ungedruckten, theils gedruckten Schriften und Notizen über das Landhaus, in einen fortlaufenden Zusammenhang zu bringen bemüht war, so wie jene Lücken auszufüllen, welche die mir zugänglich gewesenen urkundlichen Nachweisungen zurückgelassen haben.

Eine wesentliche Erleichterung verschafften mir hierbei die von dem eifrigen Geschichtsforscher Alois von Bergenstamm grösstentheils aus Archiven gesammelten handschriftlichen Notizen, von welchen ich eine Abschrift besitze, so wie eine mir zufällig vorgekommene, gleichfalls meist auf Urkunden gestützte Handschrift, welche mit dem Namenszuge F. v.M. [2]) unterzeichnet war und wovon ich mir gleichfalls eine Abschrift genommen habe; ferner eine aus legalen Quellen zusammengestellte Arbeit des vormaligen ständischen

[1]) Die Stände waren zwar bemüht, die alten geschichtlichen Denkmale des Landhauses, in soweit dies eben möglich war, bei diesem Umbaue zu erhalten und sie entweder an ihrer ursprünglichen Stelle zu belassen, oder dieselben, wenn eine Übertragung ausführbar war, an einem anderen geeigneten Orte im Inneren des Gebäudes aufzustellen.

[2]) Joseph Freiherr v. Mayenberg, n. öst. ständ. Verordneter.

Buchhalters Pusch, welche als Manuscript bei den nied. österr. Landständen in ihrer Buchhaltung aufbewahrt wird, und mehrere Notizen aus dem Stift-Schotten'schen Archive, welche ich der gütevollen Mittheilung des hochwürdigsten Herrn Abtes Sigismund Schultes verdanke.

Von gedruckten Schriften war ich leider nur auf eine sehr geringe Anzahl beschränkt: und zwar auf einen im Jahrgange 1824 von Hormayrs Archiv unter dem Titel „Zur Geschichte des n. österr. Landhauses" abgedruckten, mit der Chiffre F. bezeichneten Aufsatz, der grösstentheils auf Bergenstamm'schen Notizen beruht und als dessen Verfasser ich mich selbst bekenne; ferners auf die in Hormayrs „Geschichte Wiens" enthaltenen, auf das Landhaus bezugnehmenden Daten, welche meist aus jenem Aufsatze entlehnt sind und sich somit ebenfalls grösstentheils auf Bergenstamm'sche Notizen gründen; so wie auf einige wenige Angaben in Geusau's „Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten in Wien" und seiner „Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Wien".

Ausserdem waren es nur einige wenige Hormayr'sche Daten, welche ich im Jahrgange 1823 seines Archivs auffand; eine Abhandlung von J. V. Czermak „Über das Denkmal der zwey Ritter im nieder-österreichischen Landhause in der Herrengasse, über das ursprüngliche Wappen der österreichischen Regenten und der Residenzstadt Wien" im Jahrgange 1837 der Wiener-Zeitung; und ein Aufsatz „Der grosse Saal im ständischen Landhause zu Wien und einige Festlichkeiten, welche in demselben veranstaltet worden" im Jahrgange 1837 von Kaltenbaecks Österreichischer Zeitschrift, welche das Landhaus berühren und die ich anzuführen nicht versäumte.

Da ich in meiner Zusammenstellung alle benützten Quellen getreu citirt habe, wird man leicht ersehen, wie wenig hiervon auf meine eigene Rechnung zu stellen ist, und ich habe daher an der vorliegenden Arbeit kein anderes Verdienst, als dasjenige gesammelt und zusammengetragen zu haben, was über das nied. österr. Landhaus theils in amtlichen Akten, theils in Hand- und gedruckten Schriften zerstreut stand, und fühle mich für meine Arbeit genügend belohnt, wenn es mir gelungen wäre, durch dieselbe das alte nied. österr. Landhaus, eines der ehrwürdigsten Denkmäler Wiens, der Vergessenheit entzogen zu haben.

Wien am 15. August 1838.

In den ältesten Zeiten, wo die Stände von Nieder-Österreich noch keinen bestimmten Ort für ihre Zusammenkünfte gewählt hatten, hielten sie ihre Versammlungen bald im Hause ihres Landmarschalls zu Wien, bald auf dem Lande [1]; doch zogen sie es immer vor, dieselben ferne von der Hauptstadt und den Augen derjenigen abzuhalten, welche sie so gerne meiden wollten, und wählten selbst im flachen Lande meist lieber kleinere Ortschaften, als Städte für ihre Zusammenkünfte [2], am liebsten Häuser von Privaten [3]; wie dies die berühmten und berüchtigten Landtage und Zusammenkünfte zu Tulln, Triebensee, Hadersdorf, Eggenburg, St. Pölten, Horn u. s. w. genügend beweisen [4].

Der erste ihrer Landtage wurde zu Wien gehalten, der zweite am 6. September 1108 unter Markgraf Leopold IV. dem Heiligen, in Gegenwart Kaiser Heinrichs zu Tulln.

Herzog Leopold VI. bestimmte hierauf Klosterneuburg, Mautern und Tulln zur Abhaltung der Landtheidungen (Landtage).

1251 während des Interregnums fand der berüchtigte Landtag zu Triebensee statt; — 1252 durch Ottocar der bekannte zu Klosterneuburg, Mautern und Tulln; — 1276 jener zu Korneuburg, wegen der Belehnung Ottocars mit Böhmen, durch Kaiser Rudolph I. am 25. December; — 1451 jener zu Wartberg und Wuldersdorf (Wullersdorf) wegen der Befreiung Ladislaus' aus der Gefangenschaft Kaiser Friedrichs IV.; — 1452 und 1453 die Landtage zu Wien, unter dem Vorsitze von Ladislaus; — 1458 ebenfalls zu Wien, unter dem Vorsitze der Herzoge Friedrich und

---

[1] Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh. in Hormayrs Archiv 1824. S. 113.

[2] Hormayr, Gesch. Wiens.

[3] F. Gesch. d. Landh.

[4] F. Gesch. d. Landh.

Albrecht und ihres Vetters Sigismund; — 1494 der Landtag zu Wien, wegen der Erbhuldigung Maximilians I.; — 1519 zu Wien, wegen Übernahme der Regierung nach dem Tode Maximilians bis zur Ankunft seiner Enkel aus Spanien; — und 1520 zu Klosterneuburg, wegen der Huldigung Karls V. und Ferdinands I. [1]).

Erst im sechzehnten Jahrhunderte wählten die nied. österr. Stände einen bestimmten Ort für ihre Zusammenkünfte in Wien, und die Entstehung eines eigenen nied. österr. Landhauses lässt sich geschichtlich erst zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erweisen [2]), wiewohl selbst schon früher einige Häuser zu Wien, welche vielleicht zeitweise zum Versammlungsorte der Stände gedient haben mochten, den Namen Landhaus führten. So das vormals bestandene alte Pragerhaus am Kienmarkte hinter der St. Ruprechts-Kirche gegen die Krebsgasse und den Fischmarkt, einst Kaiser Wenzels Gefängniss und vieler österreichischer und fremder Fürsten Absteigequartier [3]) (späterhin durch viele Jahre das Salz- und Wald-Amt, einst Nr. 1, dann Nr. 196), welches dermalen demolirt, unter der Nr. 462 erbaut und theilweise zu einer Stiege verwendet ist, welche vom Kienmarkte gegen den Fischmarkt führt, das aber, wie Freiherr von Hormayr [4]) mit Recht vermuthet, als ein landesfürstliches Haus sehr wahrscheinlich nur uneigentlich und zufällig den Namen Landhaus führte.

Ebenso der ehemalige Marolteiger-Hof in der St. Johannesgasse (einst 1011, später 1039), welcher in der ersten Taxirung der Herrenhäuser (Freihäuser) vom 5. Mai 1543 „im Kärner-Viertel“ als „altes Landhaus“ erscheint und ein Eigenthum des Dr. Georg Enzianer war [5]), aber im Vergleiche der drei oberen Stände mit der Stadt Wien vom 12. Januar 1552 wegen der Freihäuser als „des Jungen Enzian Hauss, so zuvor des Marwalteigers war“, im Kärntner-Viertel aufgeführt ist [6]). Wahrscheinlich ist dieses Haus

---

[1]) Bergenstamm, Mscpt.

[2]) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh.

[3]) F. Gesch. d. Landh. — Hormayr, Gesch. Wiens.

[4]) Gesch. Wiens.

[5]) Bergenstamm, Mscpt.

[6]) Cod. provinc. p. 647.

der vormalige „Täublhof", worin sich 1766 die Kupferstecher-Akademie befand.

In einem alten Häuserverzeichnisse von 1550 erscheint Johann Enzianer als Besitzer des „alten Landhauss" [1]), welches der Verfasser der Geschichte des n. öst. Landhauses [2]) aber irrigerweise mit dem Pragerhause, das ebenfalls einst den Namen Landhaus führte, verwechselte. Endlich soll auch, einer Überlieferung unter der Bürgerschaft zu Folge, das zu den Schotten dienstbare, dermalen Pachner von Eggenstorff'sche Haus Nr. 1133 (früher Nr. 1200) am Graben, Eckhaus in die Roth-, nun untere Breuner-Strasse, das alte Landhaus gewesen sein [3]).

Der Grund zu einem eigenen nied. österr. Landhause wurde erst 1513 gelegt, indem die Stände unter dem Landmarschalle Wilhelm Herrn von Puchaim das Freihaus der Gebrüder Erasmus, Wolfgang und Bernhard Herren Liechtenstein von Nicolsburg laut Kaufbriefes vom Montag nach St. Georgy-Tag 1513 [4]) behufs der Errichtung ihres Landhauses an sich kauften.

Weiskern [5]) nennt irrigerweise Erasmus und Georg Herren von Liechtenstein zu Steuereck als die früheren Besitzer des Landhauses.

Dieses Haus soll sich von der Hochstrasse, nun Herrengasse, bis zum dermaligen Gitterbrunnen, also ungefähr bis zur Mitte des alten Landhauses erstreckt haben [6]) und durch ein schmales Gässchen, den sogenannten Zwinger, welches auf den Minoriten-Freythof und zum Kaiserspitale führte und zum Durchtragen der Leichen bestimmt war [7]), vom Hause des Herrn Hans Wilhelm Freiherrn zu Rogendorf, nachmaligen Landmarschalls (später fürstl. Trautsohn'sches Haus, Niederländer- und Italienische Kan-

---

1) F. Gesch. d. Landh.

2) Hormayrs Archiv. 1824.

3) Hormayr, Gesch. Wiens.

4) Cod. Provinc. p. 986. — F. Gesch. d. Landh. — Czermak, in der Wiener Zeitung 1837, Nr. 86.

5) Topographie, B. III. S. 140.

6) F. Gesch. d. Land. — F. v. M. Mscpt.

7) F. v. M. Mscpt.

zelley, dermalen Polizei- Hofstelle) geschieden gewesen sein [1]).

Dieses von den Herren von Liechtenstein an die Stände verkaufte Haus war mithin das erste nied. österr. Landhaus und befand sich auf derselben Stelle, wo später in weit grösserer Ausdehnung, durch Ankauf angrenzender Gründe und Gebäude, das alte Landhaus erbaut wurde und dermalen das neue aufgeführt wird.

Ursprünglich war der Grund des heutigen Landhauses wohl durchaus nur Garten und Friedhof der Minoriten, welcher sich noch 1458 so weit ausdehnte, dass er selbst den Raum einnahm, auf welchem später die Gebäude der Staats-Kanzellei und Regierung errichtet wurden [2]). In den Tagen Maximilians I. hingegen war er theils Liechtensteinisch, theils Minoriten-Garten [3]).

So war der Grund neben diesem von den Herren von Liechtenstein erkauften Hause von der Herrengasse bis zum Minoriten-Platze, mithin der ganze Hofraum des ehemaligen alten Landhauses, ein zum Minoriten-Kloster gehörig gewesener Garten, in welchem sich der dermalige Gitterbrunnen befand, und soll in den 1530ger Jahren an die Stände verkauft worden sein [4]).

Über den Beginn des Baues des alten Landhauses und seine Ausführung liegen eben so wenig Urkunden als Pläne vor; v. Bergenstamm [5]) setzt den Anfang des Baues auf das Jahr 1516, unter dem Landmarschalle Caspar Herrn von Wolkersdorf.

Diese Annahme gründet sich auf die an der Hauptfronte gegen den Minoriten-Platz neben einem Fenster des grossen Saales angebrachte Jahreszahl 1516, welche offenbar nur auf den Beginn des Baues deuten kann, da zu jener Zeit dieser Trakt noch nicht gestanden haben konnte und selbst der Grund, auf welchem er sich befindet, damals noch zum Minoriten-Garten gehörte. Ohne Zweifel wurde aber der Bau des alten Landhauses mit dem linken Flügel, und zwar mit dem ehemals Liechtenstein'schen Gebäude begonnen, wovon nur ein Theil zum Baue verwendet wurde.

---

[1]) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh. — F. v. M. Mscpt.

[2]) Hormayr, Gesch. Wiens.

[3]) Hormayr, Gesch. Wiens.

[4]) F. Gesch. d. Landh.

[5]) Mscpt.

1518 scheint er schon im Zuge gewesen zu sein, denn in diesem Jahre wurde beschlossen, die Landschafts-Privilegien und Schriften in ein eigenes Gewölbe zusammen zu bringen [1]), wodurch somit der Grund zum ständischen Archive und der viel später errichteten ständischen Registratur gelegt wurde.

Das Landhaus erscheint als solches erst nach der ersten türkischen Belagerung 1529, und bestand geschichtlich erwiesen, sohin zwischen 1531 und 1534 [2]); denn 1534 verordneten die Stände, dass der Landmarschall, damals Wilhelm Freiherr von Puchaim, die Schlüssel zu den Zimmern des Landhauses zu verwahren habe und dass die Gemächer desselben den Landesherren auf Verlangen geöffnet werden sollen, so oft sie selber bei Hochzeiten oder sonstigen Gelegenheiten bedurften; machten es aber zur Bedingung, dass die Zimmer desselben nicht an Fremde vermiethet werden. Auch befahlen sie, die „Steinhütte" (wahrscheinlich eine Garten-Grotte) in eine Stube umzugestalten, welche für des Landmarschalls und der Landesherren Diener bestimmt war, und legten die Herstellung jeder Beschädigung dem Landmarschalle auf [3]).

Am 25. Februar 1534 verlangten die Einnehmer (Verordneten) wieder einen tauglichen Wirth im Landhause und erboten sich, von einem Thore und von einer Stiege zur anderen einen Weg pflastern und den Garten im Landhause mit Gängen und Planken versehen und zurichten zu lassen, welcher vom Landmarschalle benützt und erhalten werden sollte [4]).

Der Landmarschall erhielt daher auch die Schlüssel zum Garten [5]) und der Wirth die Obliegenheit, für die Absteigquartiere der Landherren zu sorgen und ihre Hochzeiten auszurichten, was häufig geschah [6]).

1539 erkauften die Stände laut Kaufbriefes vom 14. Mai einen Gartengrund von Hanns von Fünfkirchner [7]), Besitzer des nach-

---

[1]) Cod. provinc. p. 1511.

[2]) Hormayr, Gesch. Wiens.

[3]) Cod. provinc. p. 2329. — Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh.

[4]) Cod. provinc. p. 2329. — Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh. — Hormayr, Gesch. Wiens.

[5]) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh.

[6]) F. Gesch. d. Landh. — Hormayr, Gesch. Wiens.

[7]) Cod. provinc. p. 986.

maligen kleinen Landhauses, noch unter demselben Landmarschalle. Bei diesem Ankaufe erhob sich ein Streit wegen der Scheidemauer zwischen seinem und dem nunmehr ständisch gewordenen Gartenantheile, so wie wegen der Lichtfenster in seiner Behausung, bei der beabsichtigten Verbauung dieses Grundes. Die Stände verglichen sich jedoch gegen einen Erlag von 300 Gulden an Fünfkirchner, dass die Scheidemauer bestehen und der beabsichtigte Bau auf diesem Grunde ausgeführt werden könne [1]).

Dieser von Fünfkirchner erkaufte Gartengrund dürfte sich vom Minoriten-Platze bis an die Herrengasse längs des ständischen Gartens erstreckt haben, mithin jene Stelle des alten Landhauses eingenommen haben, auf welcher der nur zur Hälfte ausgebaut gebliebene rechte Flügel errichtet wurde, nebst dem ihm in gleicher Richtung entsprechenden Theile des ehemaligen eingegitterten Hofes gegen die Herrengasse, nächst dem gräflich Kinsky'schen (vormals Pollheim'schen) Hause.

Leider mangelt hierüber jedes urkundliche Datum; doch ist diese Annahme sicher wahrscheinlicher als die Vermuthung anderer [2]), dass dieser Gartengrund auf jener Stelle zu suchen sei, welche der linke Flügel des alten Landhauses vom Gitterbrunnen bis zum Minoriten-Platze einnimmt, da jene Strecke, worauf der rechte Flügel erbaut wurde, unmittelbar an den Fünfkirchner'schen Besitz (das nachmalige kleine Landhaus) angrenzte, bei entgegengesetzter Annahme aber der Fünfkirchner'sche Besitz durch den ständischen, vormals Minoriten-Garten, welcher sich bis an den heutigen Minoriten-Platz erstreckte und worauf der mittlere Theil des Quertraktes mit dem Saale errichtet wurde, geschieden gewesen sein müsste.

Am 16. November 1545 beschlossen die Stände unter dem Landmarschalle Christoph Freiherrn von Eitzing, ihrem Secretäre eine Wohnung im Landhause zu geben und liessen zu diesem Behufe ein Zimmer ober des Ofenheizers Wohnung neben der damaligen Rathsstube erbauen [3]), welche Wohnung Secretär Leopold Schweibermair erhielt [4]).

---

[1]) Bergenstamm, Mscpt.

[2]) F. v. M. Mscpt.

[3]) Cod. provinc. p. 2330.

[4]) Cod. provinc. p. 1694.

1546 erkauften die Stände unter demselben Landmarschalle, laut Kaufbriefes vom 26. Julius, das bei den Minoriten zwischen den Häusern des Herrn von Rappach und Hanns Koller gelegene Freihaus des Hanns Ungnad Freiherr von Sonnegh[1], vormals ein Eigenthum des Trojan von Auersberg[2], welches aber keineswegs, wie einige vermuthen[3], gegen die Herrengasse gelegen war und zum Baue des alten Landhauses verwendet wurde, sondern von den Ständen zur Unterbringung der von ihnen 1546 errichteten adeligen Landschaftsschule erkauft wurde und zwar auf jener Stelle des Minoriten-Platzes gestanden hatte, wo sich dermalen das fürstlich Liechtenstein'sche Gebäude befindet[4].

Dass dieses Haus nicht in der Herrengasse gestanden haben konnte, geht schon aus der urkundlichen Nachweisung hervor, dass es zwischen den Häusern des Herrn von Rappach und Hanns Koller bei den Minoriten gelegen sei, mithin am Kloster, nicht aber auf dem Minoriten-Freythof, der sich früher bis an die Herrengasse erstreckte; sowie der Umstand, dass die beiden Häuser des Herrn von Rappach und Hanns Koller nicht wohl in der Herrengasse gelegen sein konnten, da zwischen dem ursprünglichen alten Landhause (dem vormals Liechtenstein'schen Hause) und dem damals schon bestandenen Pollheim'schen (dermalen gräflich Kinsky'schen) Hause das Haus der Gebrüder Auer stand, der übrige Raum aber durch den ständischen Garten eingenommen wurde; diese Häuser auch bei der nachmaligen Arrondirung des Landhauses hätten eingelöst werden müssen, wovon durchaus nichts in den Akten aufzufinden ist. Sehr wahrscheinlich sind das Rappach'sche und Koller'sche Haus an jener Stelle des Minoriten-Platzes zu suchen, wo sich dermalen das Baranofsky'sche und Stahrnberg'sche Haus befinden. Auch in dem Vergleiche der drei oberen Stände mit der Stadt Wien vom 12. Januar 1552 wegen der Freihäuser erscheinen beide ständische Häuser als selbstständige, abgesonderte Gebäude im Schotten-Viertel, und zwar das eben im Baue begriffen gewesene, vormals Liechtenstein'sche, als

---

[1]) Cod. provinc. p. 986.

[2]) Geusau, Gesch. d. Stiftungen p. 219.

[3]) F. v. M. Mscpt.

[4]) Geusau, Gesch. d. Stiftungen p. 219.

„der dreyen Stände von Prälaten-, Herrn- und Ritterschafft Hauss, genannt das Landhauss [1])“, und das Ungnad'sche, als „der dreyen Stände von Prälaten-, Herrn- und Ritterschafft Hauss, so Sie von Hannsen Vngnad erkaufft“ [2]).

Am 20. April 1551 fassten die Stände unter eben diesem Landmarschalle den Beschluss, den grossen Saal, welchen sie in einem Quertrakte gegen den Minoriten-Freithof herzustellen beabsichtigten, mit einer gewölbten Decke versehen zu lassen [3]).

1562 wurde unter dem Landmarschalle Joachim Herrn von Schönkirchen der linke Flügel des alten Landhauses von der Herrengasse bis zum dermaligen Gitterbrunnen vollendet [4]) und am 16. August dieses Jahres mit dem Nachbarn Hanns Wilhelm Freiherrn zu Rogendorf das Übereinkommen getroffen, dass zwei Zimmer seines Hauses, welche an das Landhaus (vormals Liechtenstein'sche Haus) anstiessen und über das Gässchen, den sogenannten Zwinger, gespannt waren, gegen eine Entschädigung von 400 Gulden demolirt wurden, welche der ständische Einnehmer Hanns Moser an Freiherrn von Rogendorf zu erfolgen hatte [5]).

Am 6. April 1564 wurde hierauf mit Rogendorf der Vergleich geschlossen, dass die Stände von ihrer neuen Rathsstube ein Gewölbe über das Gässchen (Zwinger) zum Rogendorf'schen Hause, und Rogendorf ein Gewölbe herüber, an die Mauer des Landhauses bauen können [6]).

Am 31. Mai 1566 fassten die Stände unter dem Landmarschalle Hanns Wilhelm Freiherrn zu Rogendorf den Beschluss, dass nur die Verordneten, die Secretäre, der Einnehmer und die Officiere (Beamten) der Stände im Landhause wohnen dürfen, unter-

---

[1]) Cod. provinc. p. 650.

[2]) Cod. provinc. p. 649.

[3]) Cod. provinc. p. 1615. — Bergenstamm, Mscpt. — Kaltenbaecks Österr. Zeitschr. 1837, Nr. 55 (mit der irrigen Angabe, dass in diesem Jahre der Saal wirklich gewölbt wurde).

[4]) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh. — Hormayr, Gesch. Wiens. — F. v. M. Mscpt.

[5]) Akt. d. ständ. Registratur. — Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh. — F. v. M. Mscpt.

[6]) Akten d. ständ. Registratur. — Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh. — F. v. M. Mscpt.

sagten mit Strenge das Wohnen fremder Parteien in demselben und genehmigten die Transferirung der Landkanzlei in das neue Gebäude [1]).

Aus Anlass einer Beschwerde, welche die Stände bei Hof vorbrachten, dass ausländische Personen in das Landhaus eingeführt und daselbst bequartirt wurden, erfolgte am 17. December 1566 die Resolution des Kaisers, dass dieser gegen sein Wissen und seinen Willen Statt gehabte Vorgang abgestellt sei und in Zukunft weder im Landhause, noch in den ständischen Freihäusern fremde Personen einquartirt werden sollen [2]).

Am 4. Julius 1568 ertheilte Kaiser Maximilian II. den Ständen die Bewilligung, zwei Freizeichen über den Thoren des Landhauses anbringen zu dürfen, kraft welcher jeder Ruhestörer (Rumorer) vom Landmarschalle in Verhaft zu nehmen und dem Hof-Profosen, oder in dessen Abwesenheit dem Regierungs-Profosen zur weiteren Haft und Bestrafung zu übergeben war, worüber den Ständen im September 1568 eine eigene Urkunde ausgefertigt wurde [3]).

1570 wurde der Brunnen, welcher schon im alten Minoriten-Garten gestanden haben soll, mit einem sehr künstlich verfertigten Eisengitter versehen, auf welchem man die Jahreszahl 1570 liest [4]).

1571 wurde noch unter dem Landmarschalle Hanns Wilhelm Freiherrn zu Rogendorf der Bau des alten Landhauses nach dem ursprünglichen Plane vollendet, der linke Flügel vom Gitterbrunnen bis zum Minoriten-Platze auf ständischem Gartengrunde fortgeführt, der unausgebaut gebliebene rechte Flügel auf dem Fünfkirchner'schen Gartengrunde vom Minoriten-Platze bis zur Hälfte des Hofraumes gegen die Herrengasse hergestellt und die Hauptfronte gegen den Minoriten-Platz, welche den grossen mit einem Marmorboden versehenen Saal enthält, auf theils Fünfkirchner'schem Grunde, theils auf dem daran gestossenen ständischen Gartengrunde, zwischen beiden Flügeln gezogen, worin sich noch gegenwärtig das Hauptthor mit einem herrlichen, im gothischen Style erbauten Schwibbogen befindet [5]).

---

[1]) Cod. provinc. p. 2331.

[2]) Cod. provinc. p. 653.

[3]) Cod. provinc. p. 977.

[4]) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh. — Hormayr, Gesch. Wiens.

[5]) Hormayr, Gesch. Wiens.

Die Angabe, dass die Hauptfronte gegen den Minoriten-Platz erst 1693 vollendet wurde [1]) und 1571 an ihrer Stelle nur eine Schlussmauer mit dem Thore und Schwibbogen gestanden haben soll [2]), ist offenbar unrichtig, da geschichtlich erwiesen der Saal schon 1621 und 1631 zu grossen Festlichkeiten benützt wurde; und wir werden später auf die Ursache kommen, welche zu dieser irrigen Annahme die Veranlassung gab.

Ebenso unrichtig ist die Behauptung [3]), dass 1571 nur der Theil vom Portale nächst dem Gitterbrunnen bis gegen den Minoriten-Platz dem alten Liechtenstein'schen Hause zugebaut und dasselbe gleichzeitig erneuert wurde.

In das Jahr 1571 scheint auch die Aufhebung des ständischen Gartens zu fallen [4]), zum mindesten des grösseren Theiles desselben, welcher zum Hofraume des alten Landhauses verwendet wurde, und die Herstellung der Schlussmauer gegen die Herrengasse mit dem zweiten Hauptthore, wie das ober diesem Thore 1571 errichtete Freizeichen zu beweisen scheint. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass ein kleiner Theil des ständischen Gartens auch ferner noch in seiner früheren Eigenschaft benützt wurde, und zwar jener Theil, welcher dem rechten, nur bis zur Mitte des alten Hofraumes fortgeführten Flügel des alten Landhauses in gleicher Richtung bis zur Herrengasse entsprach, nächst dem zu jener Zeit noch bestandenen Überreste des alten Liechtenstein'schen Hauses, an dessen Stelle erst 1674 das noch 1837 bestandene isolirte Gebäude in der Herrengasse errichtet wurde.

Mittelst Resolution vom 20. Februar 1571 aus Prag verkündete Kaiser Maximilian II. dem Landhause das Burgfriedens-Privilegium [5]).

Zu diesem Andenken wurde über dem Portale gegen die Herrengasse und am Minoriten-Platze eine Steintafel mit nachstehender Warnungsschrift angebracht:

„Der Röm. Kay. Mayst. unsers Allergnädigsten Landesfürsten „Ernstliche Meinung und Befelch ist, dass sich Niemand, Wer der

---

1) Bergenstamm, Mscpt. — F. v. M. Mscpt.

2) F. Gesch. d. Landh.

3) Czermak, in der Wiener Zeitung 1837, Nr. 86.

4) F. Gesch. d. Landh.

5) Cod. provinc. p. 978. — Hormayr, Gesch. Wiens.

„auch sein mag, unterstehe, in oder vor Disem befreyten Landhauss „die Wöhr zu blössen, oder Balgen und zueschlagen, noch zu „rommorn, Welche aber freventlich darwider handlen, dass die„selben Verbrechen an Leib und Leben nach Ungnaden gestrafft „werden sollen. Actum in 1571. Jahr“.

Unter derselben das alte und neue österreichische Wappen, mit Farben übertüncht, über derselben eine Hand mit entblösstem Schwerte [1]).

Maximilian II. verwahrte den leider jeden Augenblick gestörten Frieden des Landhauses durch die schwere Rüge des Abhauens der frevelkühnen Hand [2]).

Freiherr von Hormayr sagt zwar [3]): „das bedrohende Gemälde verschwand erst in unseren Tagen vom Landhausthore“; allein diese Angabe scheint offenbar auf einem Irrthume zu beruhen, denn die Hand mit dem Schwerte bestand am Thore gegen die Herrengasse bis zur Abtragung des Gebäudes in der neuesten Zeit und ist am Thore gegen den Minoriten-Platz noch dermalen vorhanden, und die Thore selbst waren nach der Aussage selbst unserer ältesten Zeitgenossen nie mit einem anderen Gemälde versehen als den beiden österreichischen Wappen.

Das Portal im Hofe neben dem Gitterbrunnen, am Aufgange zum Raths-Saale, welches mit Säulen von salzburgischem Marmor geziert und mit einem vorragenden Kupferdache gedeckt ist, wird durch eine eiserne Thür geschlossen, welche das Gemälde des neuen österreichischen Wappens enthält, und verdankt seine Enstehung, wie die hierauf befindliche, mit römischen Ziffern bezeichnete Jahreszahl beweiset, ebenfalls dem Jahre 1571.

Auf dem Frontispiz desselben sind zwei Ritter zu Pferde angebracht, mit dem Markgrafs-Hute auf dem Haupte, welche sich die Hände bieten; der eine den alten österreichischen Schild (ein rothes Feld mit einem weissen Querbalken), dessen sich die letzten Babenberger bedienten, der andere den neuen, von Herzog Rudolph IV.

---

[1]) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh. — F. v. M. Mscpt.

[2]) Hormayr, Gesch. Wiens.

[3]) Gesch. Wiens.

eingeführten österreichischen Wappenschild (ein blaues Feld mit fünf goldenen Adlern) über dem Rücken [1]).

Über die Deutung dieses Hautreliefs bestehen verschiedene Meinungen. Einige wollen hierin ein Turnier, andere die bildliche Darstellung einer Versöhnung zweier feindlich gesinnt gewesenen Brüder oder Herzoge erkennen [2]).

Offenbar ist es aber nur ein Denkmal der von Kaiser Maximilian II. den Ständen vergönnten freien Religionsübung, insbesondere auf die Vereinigung der katholischen und evangelischen Stände deutend, und die den letzteren unterm 14. Januar 1571 ertheilte Bewilligung, ihren Gottesdienst ungestört halten zu dürfen [3]), wofür sie in Anerkennung dieser Gnade dem Kaiser eine Summe von 990.000 Gulden zur Disposition stellten [4]).

Kaiser Maximilian II. hatte den Protestanten-Ständen schon unterm 13. Mai 1570 mittelst Resolution aus Prag die Bewilligung ertheilt, den Gottesdienst nach Augsburgischer Confession in ihren eigenen Schlössern, Häusern und auf ihren Gütern, doch ausser den kaiserlichen Städten und Märkten ausüben zu dürfen [5]), wogegen die evangelischen Ritter einen Revers ausstellten [6]), und unterm 14. Januar 1571 erfolgte hierüber eine zweite Resolution des Kaisers aus Prag [7]).

Durch diese Begnadigung mit freier Religionsübung bewirkte Maximilian II. die Vereinigung der sich höchst feindselig gegenübergestandenen, bisher getrennt gewesenen beiden ständischen Religionsparteien.

In jenen beiden Rittern sind diese ständischen Religionsparteien versinnlicht und der freundliche Darbot ihrer Hände deutet auf deren Versöhnung und Vereinigung, so wie das ganze Denkmal auf die Herstellung des inneren Friedens [8]).

---

[1]) Bergenstamm, Mscpt. — Hormayr, Archiv 1823. — F. Gesch. d. Landh. — Czermak, in der Wiener-Zeitung 1837, Nr. 86.

[2]) Czermak, in der Wiener-Zeitung 1837, Nr. 86.

[3]) Bergenstamm, Mscpt. — Hormayr, Archiv 1828. — F. Gesch. d. Landh. — Hormayr, Gesch. Wiens. — F. v. M. Mscpt. — Czermak, in der Wiener-Zeitung 1837, Nr. 86

[4]) Bergenstamm, Mscpt.

[5]) Cod. provinc. p. 2122.

[6]) Cod. provinc. p. 2125.

[7]) Cod. provinc. p. 2130.

[8]) Czermak, in der Wiener-Zeitung 1837, Nr. 86.

Czermak will aber auch in den beiden Wappenschildern, welche diese Ritter auf dem Rücken tragen, eine Andeutung auf jene frühere Trennung der Katholiken- und Protestanten-Stände erkennen und nimmt an, dass eine Partei in dem Babenbergischen, die andere aber in dem Rudolphinischen Schilde vorgestellt sei, da man es nirgends finde, dass die Stände zwei Schilde geführt hätten [1]).

Seine Angabe, dass dieses Hautrelief erst 1790 in Farben gesetzt und die Adler hierbei vielleicht nur irrig vergoldet wurden, scheint auf einem Irrthume zu beruhen, da 1790 nur eine Renovation der früheren Malerei Statt fand und erwiesenermassen das Rudolphinische Wappen goldene und nicht schwarze Adler enthält.

Von dem Portale, welches jene Ritter enthält, führt eine Treppe, an deren Wänden drei kleine, aus Stein gehauene Figuren angebracht sind, welche auf Vertrauen, Sorgfalt und Macht deuten, zu einer Vorhalle im ersten Stockwerke des linken Flügels, zu deren rechten sich die Raths-Stube (Raths-Saal), links aber die Bürger-Stube (seit langer Zeit das Einreichungs-Protokoll) befand.

Die Errichtung der Bürger-Stube fällt in das Jahr 1571, wie man aus der auf der Thür gegen die Vorhalle angebrachten Jahreszahl ersieht [2]).

Sie ist mit einer künstlich getäfelten Holzdecke versehen und zwei mit reichlichem Holzschnitzwerke gezierten Thüren, über deren einer (gegen die Vorhalle des Raths-Saales) der kaiserliche Adler angebracht ist [3]).

Die Vorhalle des Raths-Saales gehört unstreitig zu den geschichtlich merkwürdigsten Denkmälern des Landhauses.

Auf ihrem gothischen Gewölbe, welches den Religionshass bildlich darstellt [4]), sieht man noch heut zu Tage die Überreste der ursprünglichen Malerei [5]), welche ihre Entstehung dem Jahre 1572 verdankt [6]), und mancherlei lutherische und katholische Sinnbilder enthält, welche auf den Religionszwist und die heftige Abneigung

---

[1]) Wiener-Zeitung 1837, Nr. 86.

[2]) Bergenstamm, Mspt. — F. Gesch. d. Landh.

[3]) F. Gesch. d. Landh.

[4]) Hormayr, Gesch. Wiens. — Czermak, in der Wiener Zeitung 1837, Nr. 86.

[5]) F. Gesch. d. Landh.

[6]) Bergenstamm, Mscpt.

der Katholiken gegen die an Macht und Anzahl weit überlegenen Protestanten-Stände deuten [1]).

Dieses Gewölbe zerfällt gleichsam in zwei Hälften, welche wieder in mehrere Felder getheilt sind. In der Mitte ist das kaiserliche nebst den beiden Landes-Wappen (das Babenbergische an der Seite der lutherischen, das Rudolphinische an der Seite der katholischen Sinnbilder, ersteres von Löwen, letzteres von Greifen gehalten,) angebracht, an den Seiten des Gewölbes die Wappen der damaligen beiden Herren- und Ritterstandes-Verordneten, an den Seitenwänden aber jene der damaligen beiden Prälatenstandes-Verordneten.

Alle Felder des Gewölbes sind mit vielerlei Sinnbildern und Arabesken geziert und es kann bei genauerer Betrachtung nicht entgehen, dass diese Sinnbilder auf den in jahrhundertalte Entzweiung und so viele blutige Händel, ja in Bürgerkrieg entarteten Religionshass der Stände deuten, wobei die Protestanten als damals die stärkeren, ja eine Zeitlang alleinherrschenden, stets angriffsweise verfuhren, wie das bekannte Treiben der Jörger in Hernals genugsam beweiset und die in eben diesem Landhause gehaltenen Predigten des wüthenden Dr. Opitz [2]).

So ist die eine Hälfte dieses Gewölbes gegen die Raths-Stube zu mit Sinnbildern versehen, welche auf die Blüthe des Landes unter der katholischen Regierung zu deuten scheinen, als einem Christuskinde, Weinlauben, Blumen, Früchten u. s. w., während die andere Hälfte, gegen die Bürger-Stube zu, allerlei Sinnbilder enthält, welche auf den vermeintlichen Verfall des Lichtes und der Sitten unter den Katholischen Bezug nehmen, als Schweinsköpfe mit Rosenkränzen über dem Rüssel, welche gegen ein umstrahltes, zwei Laternen in den Händen haltendes Kind gerichtet sind, Cypressen mit Menschenköpfen auf den Wipfeln, einen entfalteten Pfau u. s. w. [3]).

Den Eingang in die Raths-Stube bildet ein Säulen-Portal aus salzburgischem Marmor, in welchem einige kleine Marmor-Statuen, die Sorge für Wohlstand und die Unterthansliebe darstellend, angebracht sind.

Über diesem Portale befindet sich rechts das ungarische, links des böhmische Wappen, von Löwen gehalten.

---

[1]) Hormayr, Gesch. Wiens.

[2]) F. Gesch. d. Landh.

[3]) F. Gesch. d. Landh. — Hormayr, Gesch. Wiens.

Das Frontispiz enthält ein schlecht gearbeitetes Marmor-Haut-relief, die Naturgiebigkeiten und Cultur des Landes vorstellend.

Unter demselben befindet sich eine Marmortafel mit folgender Inschrift:

Austria Caesaribus felix et patria Regum
Archiducumque domus regno populisque beata,
Dives opum quas terra parit, largitur opimis
Et cererem in campis et Bacchi in collibus uvas,
Unde et vicinis populis alimenta ministrat.

Den Eingang in die Bürger-Stube bezeichnet, diesem Portale gegenüber, ein ähnliches, ebenfalls aus salzburgischem Marmor, an dessen Seiten rechts der Rudolphinische, links der Babenbergische Schild, und über beiden der österreichische Adler in den Marmor eingegraben ist.

Über demselben befindet sich das vereinigte österreichische Wappen, von zwei mit Füllhörnern versehenen weiblichen Figuren gehalten, und von einem Lorbeerkranze umschlossen; darunter eine Marmortafel mit folgender Inschrift:

Gens vetus Austria dum nec dura nec aspera cultu,
Gens, cui tam virtus cordi quam vivida bello
Dextra, gerit clypeo haec armorum insignia; gratam
Tu Deus et priscam gentem cum Caesare serva
Augusto, et regni et gentis decora alta tuere [1]).

Die innere Herstellung des Raths-Saales fällt ebenfalls in das Jahr 1572.

Die aus Holzgetäfel bestehende Decke desselben, welche in der Mitte das kaiserliche und an den Seiten die beiden österreichischen, das ungarische und böhmische Wappen in Holz geschnitzt und mit Farben geschmückt enthält, ist ebenso wie das von Karyatiden getragene, mit dem kaiserlichen Wappen und den Reichs-Insignien gezierte Portal reich mit Gold geschmückt und beweiset, auf welcher Stufe die Holzschnitzkunst damals gestanden. Am Rande der Decke sind ringsum die gleichfalls aus Holz geschnitzten und bemalten Wappen (zehn an der Zahl) der übrigen Erbländer angebracht [2]) und zwar: von Ober-Österreich, Croatien, Mähren, Bosnien und

---

[1]) F. Gesch. d. Landh.

[2]) F. Gesch. d. Land.

Rama, Ober- und Nieder-Schlesien, Kärnten, Burgund, Steiermark, Krain und Görz.

Diese kunstvolle Decke liessen die Stände durch einen Kupferstich verewigen, welcher in der ständischen Registratur aufbewahrt wird [1]).

Merkwürdig ist hier auch die künstliche, von beiden Seiten zu öffnende Thür gegen die Vorhalle, welche Georg Haas im Jahre 1572 verfertigte [2]), und deren Mechanismus ihrem Verfertiger zur Ehre gereicht, da er sich schon durch mehr als zwei und ein halbes Jahrhundert erprobt hat.

Die Seitenwände des Raths-Saales sind mit gestickten niederländischen Tapeten geziert [3]), welche mancherlei Figuren in Lebensgrösse enthalten.

Zwischen der Bürger-Stube und der ebenfalls noch im linken Flügel des Gebäudes befindlichen Prälaten-Stube, (welche bis in die neueste Zeit zu den Sitzungen dieses Standes bestimmt war,) befindet sich eine gothische Vorhalle, welche wegen ihrer akustischen Wölbung bemerkt zu werden verdient [4]), indem sie den leisesten Schall höchst vernehmbar und in ganzen Wortsätzen von einer Ecke zur anderen leitet.

Diese Halle ist ebenfalls ein Denkmal aus dem Jahre 1571 und wird schon seit geraumer Zeit nur als ein Vorgemach für die Amtsdiener verwendet.

Die Prälaten-Stube war, ebenso wie die Bürger-Stube, ursprünglich mit einer Holzdecke aus Tafelwerk versehen [5]) und mit kirschrothen Damast-Tapeten geziert.

Im rechten Flügel des Gebäudes (gegen das dermalige kleine Landhaus) befanden sich die Herren- und Ritter-Stube (Herrenstands- und Ritterstands-Saal), in welchen noch in neuester Zeit die Sitzungen dieser Stände gehalten wurden.

Die Herren-Stube war schon seit ihrem Entstehen mit gestickten, lebensgrosse Figuren enthaltenden Niederländer-Tapeten ge-

---

1) Bergenstamm, Mscpt.

2) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh.

3) F. Gesch. d. Landh.

4) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh.

5) Cod. provinc. contin. p. 369.

schmückt[1]), ihre Decke aber[2]), so wie jene der Ritter-Stube mit Holz ausgetäfelt[3]), ähnlich jener der Prälaten- und Bürger-Stube[4]).

An der Aussenseite des Gebäudes verdienen zwei aus Ziegeln künstlich verfertigte Rauchfänge bemerkt zu werden, welche sich auf dem unausgebaut gebliebenen rechten Tracte des Gebäudes befanden und deren Entstehung in die Periode der Vollendung dieses Baues, nämlich in das Jahr 1571 fällt.

Der eine, grössere derselben, welcher noch dermalen besteht, befindet sich am Saume des Daches, gerade über einer Vorhalle zwischen der Herren- und Ritter-Stube, und stellt eine von Karyatiden getragene Fratze vor, welche die Zunge blöckt und an der linken Seite der Brust den Babenbergischen Schild trägt; — vielleicht ebenfalls ein Schmähbild gegen die Katholiken-Stände.

Der andere, nun bereits demolirte, befand sich am äussersten Ende dieses Tractes, gegen die Herrengasse zu, am obersten Giebel des Daches, in der Form eines eckigen Bechers (Kelches?), aus dessen oberstem Rande an den Ecken vier Drachenköpfe hervorragten.

1571 nach Vollendung des Baues hatte das alte Landhaus, mit Hinwegrechnung einiger späteren Zubaue, deren wir in der Folge erwähnen werden, jene Gestalt bekommen, in welcher wir es bis in die neueste Zeit erblickten.

Es bildete nämlich ein langgezogenes Viereck, mit einer Hauptfronte gegen den Minoriten-Platz und zwei Seitenflügeln, von denen der linke bis an die Herrengasse, der rechte aber nur bis zur Hälfte des entgegengesetzten Tractes geführt war und von da durch eine Mauer, welche den ständischen Garten umzäunte, mit dem Überreste des alten, vormals nur aus einem einzigen Stockwerke bestandenen und gegen den Hof zu mit einer Sonnenuhr geziert gewesenen[5]) Liechtenstein'schen Hauses in Verbindung stand, woran

---

[1]) F. Gesch. d. Landh.

[2]) Cod. provinc. contin. p. 367.

[3]) Cod. provinc. contin. p. 369.

[4]) Cod. provinc. contin. p. 369.

[5]) Eine ziemlich gelungene, in Kupfer gestochene Abbildung des alten Landhauses, welche aus dem Jahre 1671 rührt und sich in dem bekannten seltenen Werke über des Grafen Franz von Nadasdy Criminal-Process befindet, enthält ein ge-

sich die gegen die Herrengasse gezogene Quermauer anreihte, welche beide Flügel vereinigte und den ständischen Besitz abschloss.

Im Hintergrunde des weiten Hofraumes war zu beiden Seiten ein thurmähnlicher Vorsprung mit drei Stockwerken angebracht, an welchen sich jederseits eine breite, mit Kupfer eingedeckte freistehende und an der Hofseite mit Glasfenstern versehene Treppe lehnte, welche sich weit in den Hof erstreckte und einen grossen Theil der nur aus zwei Stockwerken bestandenen Seitenflügel deckte, während die Hauptfronte gegen den Minoriten-Platz nur den hohen Saal enthielt und über demselben ein kleines Blechthürmchen in der Mitte des hohen Ziegeldaches und zwei metallene Kugelspitzen an den beiden Ecken des Giebels; wie auch eine ähnliche Kugelspitze an der Ecke des linken Flügels gegen die Herrengasse, an der Firste des Daches angebracht war.

1573 wurde das Terrain des Landhauses abermals vergrössert, indem die Stände, ebenfalls noch unter dem Landmarschalle Hanns Wilhelm Freiherrn zu Rogendorf, das auf dem ehemaligen Minoriten-Freithofe gelegene Freihaus der Gebrüder Hiob, Philipp und Leonhard Auer von Herrenkirchen laut Kaufbriefes vom 31. Januar 1573 an sich kauften [1]).

treues Bild von der damaligen Gestalt des Landhauses, welche sich seit 1571 bis dahin — somit während eines Zeitraumes von einem vollen Jahrhunderte — wohl nur wenig verändert haben mochte, so wie denn dieses Gebäude überhaupt, mit Ausnahme einiger wenigen, nur höchst unbedeutenden Veränderungen, sich bis in die jüngste Zeit in seiner ursprünglichen Form erhalten hat. (Man vergleiche diese Abbildung mit dem vortrefflichen, von Christian Wilder radirten Blatte, welches das Landhaus im Jahre 1826 darstellt.) Jene Abbildung kann daher füglich als Conterfei des Urbildes betrachtet werden und zeigt uns deutlich die Überreste des alten Liechtenstein'schen Hauses mit der an demselben angebracht gewesenen Sonnenuhr. Über die Gestalt des alten Liechtenstein'schen Hauses oder ursprünglichen Landhauses lässt sich leider nichts mit Bestimmtheit sagen, da keine Abzeichnung desselben auf unsere Zeiten übergegangen ist. So viel ist indessen gewiss, dass es zur Zeit seines vollkommenen Bestandes zu den ansehnlichsten Gebäuden Wiens gehört haben musste, wie dies aus einer Stelle in Cuspinians „Austria“ (1527) hervorgeht, welche das alte Landhaus mit folgenden Worten schildert: „Est autem haec domus tam egregie, tamque magnifice extructa, ut licet sint pleraeque domus Viennae, quibus possit princeps aliquis inhabitare, tam haec omnes alias longe superet, ut jure possit regia dici, utpote secunda post burgum; tanta arte est polita. Necdum est ei extrema manus addita, ob bellicos regis tumultus: adeo insignis extat domus.“

[1]) Cod. prov. p. 986.

Über die Lage dieses Hauses liegen eben so wenig urkundliche Nachweise vor, wie über jene der übrigen zum Landhause verwendeten Gründe; doch ist es wahrscheinlich, dass es jene Stelle des alten Landhauses eingenommen habe, welche zunächst des gräflich Kinsky'schen (vormals Pollheim'schen) Hauses, den grösseren Theil des eingegittert gewesenen Hofes gegen die Herrengasse bildete und an das kleine Landhaus (damals Fünfkirchner'sches Haus) anstiess.

Nach dieser Annahme setzen Bergenstamm[1]) und alle, welche die Geschichte des Landhauses berühren[2]), das alte Auer'sche Haus in die Herrengasse; nur beging der Verfasser der Geschichte des Landhauses den Irrthum, dasselbe mit jenem, nur aus einem Stockwerke bestandenen kleinen Gebäude für identisch zu halten, welches sich zwischen dem Landhausthore und dem vergitterten Hofraume in der Herrengasse befand, in einem von dem alten Landhausgebäude durchaus abweichenden Style erbaut war und welches Anfangs als Wohnung für den Syndicus, später zu den Wohnungen für die Herrenstands-Verordneten verwendet wurde, offenbar aber späteren Ursprunges war.

Die Ansicht über die angegebene Lage des Auer'schen Hauses scheint sich auch durch den Umstand zu bestätigen, dass man beim Beginne des Baues des neuen Landhauses gerade an dieser Stelle auf bedeutende Fundamente eines früher daselbst gestandenen ansehnlichen Hauses gestossen, welche sogar die Ausmauerung einer viele Klafter tiefen Grube erforderten.

Jenes 1573 angekaufte Haus erscheint im Vergleiche der oberen drei Stände mit der Stadt Wien wegen der Freihäuser vom 12. Januar 1552 als „der Gewerken Auer's Hauss" im Schotten-Viertel[3]).

Nachdem es in ständisches Eigenthum übergegangen war, wurde es demolirt und wahrscheinlich zur Vergrösserung des ständischen Gartens verwendet.

Schon um das Jahr 1560, nicht aber wie die meisten Geschichtsforscher, welche das nieder-österreichische Landhaus berühren, an-

---

[1]) Mscpt.

[2]) F. Gesch. d. Landh. — Hormayr, Gesch. Wiens. — F. v. M. Mscpt. (Nur durch eine Verwechslung im Ausdrucke heisst es in dieser Handschrift statt Minoriten-Freithof, Minoriten-Platz).

[3]) Cod. provinc. p. 650.

geben, im Jahre 1578, wurde im Erdgeschosse des linken Tractes, gegen das Gässchen am Rogendorf'schen Hause (dermalen Polizei-Hofstelle) eine lutherische Betstube (später das Rait-Collegium, dann alte Registratur [1]), und zuletzt Expedit) errichtet [2]), bei welcher Dr. Josua Opitz (Opitius), Johann Tettelbach (Teitelbarchus) und Michael Hugo [3]), nebst Paul Sessarus [4]) Prediger waren.

Dr. Josua Opitz und seine Nachfolger und Collegen Johann Tettelbach und Michael Hugo erbitterten im Landhause das zahlreiche Publicum so, „dass so oft die leit von seiner predigt gangen, „sye allemal lust gehabt, die päpstischen, so er jederzeit als ab- „götterer verdambt und dem teyfel ybergeben, mit bluetigen hendten „zu zerreissen, darunter auch khayner fromen und christlichen „Obrigkeit verschont, sondern dieselbe, so viel als an ihm, verhasst „machen wöllen, dass allbereit etliche rohe Gesellen offentlich sagen „derffen, sy wollen mit ihrer confession lieber bei thyrgen als an „denen orten seyn, da die römisch katholische ler gehalten werde".

Nebst der evangelischen Betkirche im Landhause bemächtigten sich die evangelischen Stände 1560 auch der Minoriten-Kirche, und ihre Priester — der Convertit Friedrich Nauser an der Spitze [5]), — bezogen mit Weib und Kind einen Theil des Klosters. Den Minoriten blieb nur der Chor und die kleine St. Katharina-Kirche. Die Begräbnisse wurden ohne Kreuz und Licht, Gesang und Begleitung, gegen das Herkommen abgehalten und durch viele kleine Umstände eine schnöde Verachtung des zarten Andenkens an die Verstorbenen an den Tag gelegt, wogegen am 11. März 1572 die erste Ermahnung, zumal von der Hochschule erging [6]).

Geusau [7]) berichtet, dass die Stände den Predigern Opitz, Tettelbach, Hugo und Sessarus 1555, nachdem die adelige Landschafts - Schule aufgehoben worden, dieses Gebäude — nämlich das von den Ständen zur Unterbringung dieser Schule im

---

[1]) Bergenstamm, Mscpt.

[2]) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh. — F. v. M. Mscpt.

[3]) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh.

[4]) Geusau, Gesch. d. Stiftungen S. 220.

[5]) Geusau, Gesch. Wiens.

[6]) Hormayr, Gesch. Wiens.

[7]) Gesch. d. Stiftungen, S. 220.

Jahre 1546 von Hanns Ungnad Freiherrn von Sonnegh erkaufte Haus auf dem heutigen Minoriten-Platze, wo sich dermalen der fürstlich Liechtenstein'sche Pallast befindet, — zur Wohnung einräumten, bis dieselben wegen ihrer Umtriebe genöthiget wurden, am 21. Junius 1578 Wien noch vor Sonnenaufgang zu verlassen.

Auf dem gothischen Gewölbe dieser ehemaligen lutherischen Betstube im Landhause bemerkt man noch heut zu Tage einige mit Farben übertünchte Hautreliefs, als eine Madonna mit dem Kinde an der Brust, St. Johann mit dem Kreuze, einige Engel und das Babenberger-Wappen. Das Rudolphinische (wenn es anders je hier bestanden, was jedoch noch zu bezweifeln ist) soll im Laufe der Zeit herabgestürzt sein.

Über der Thür befindet sich das Babenberger-Wappen aus Holz geschnitzt und darunter folgende Inschrift auf einer Holztafel:

Sit pax hoc nostrum subeunti limen amico
Et discedenti sit decus atque salus.

Aus den Hautreliefs zu schliessen, scheint diese lutherische Betstube in eine katholische Capelle umgewandelt worden zu sein [1]), doch lässt sich diese Vermuthung nicht urkundlich erweisen.

Im Jahre 1578 entstand neben dem grossen Thore gegen die Herrengasse die kleine Thür, durch welche zu jener Zeit die evangelischen Stände, wenn sie ihren Gottesdienst halten wollten, durch den Thorwärter eingelassen wurden, wobei das grosse Thor gesperrt war [2]).

1580 wurde neben der lutherischen Betstube, ebenfalls im Erdgeschosse gegen die Herrengasse zu, eine evangelische Buchdruckerei [3]) und Buchhandlung [4]) errichtet (zuletzt das Locale der ständischen Credits-Buchhaltung), bei welcher Elias Freytag, der durch seine Proselytenmacherei und rastlosen Umtriebe bekannt geworden ist [5]), Buchführer war [6]).

In das Jahr 1580 fällt auch die Errichtung einer eigenen ständischen Registratur, indem die vorher theils in der Registratur des

---

[1]) F. Gesch. d. Landh.

[2]) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh.

[3]) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh. — F. v. M. Mscpt.

[4]) Bergenstamm, Mscpt.

[5]) Hormayr, Gesch. Wiens.

[6]) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh.

Landmarschall-Gerichtes, theils unter der Sperre einzelner Landes-Mitglieder verwahrt gewesenen Acten gesammelt und besonders verwahrt wurden [1]).

Am 1. März 1585 fassten die Stände und zwar ebenfalls noch unter dem Landmarschalle Hanns Wilhelm Freiherrn zu Rogendorf den Beschluss, nur den Verordneten und ihren Secretären, sowie dem Thürhüter Wohnungen im Landhause einzuräumen [2]).

1593 wurde unter dem Landmarschalle Sigmund Freiherrn von Lamberg ein Quertract nächst dem Fünfkirchner'schen Hause (kleinen Landhause) vom Ende des unausgebauten rechten Flügels des Landhauses bis an das Pollheim'sche (nun gräflich Kinsky'sche) Haus, im ständischen Garten (zuletzt eingegitterten Hofe), in einem vom alten Landhausgebäude durchaus abweichenden Style errichtet [3]), welcher aus einem einzigen Stockwerke bestand.

Dieser in den Acten nur sehr oberflächlich als Zubau zum Tracte unter der Uhr bezeichnete Bau hat alle, welche die Geschichte des nied. österr. Landhauses bearbeiteten, verleitet, ihn mit der Hauptfronte gegen den Minoriten-Platz zu verwechseln, so wie eine falsche Angabe des Jahres der Ausführung desselben in dem Bergenstamm'schen Manuscripte, welche gerade um ein volles Jahrhundert differirt, alle späteren Bearbeiter zu der durchaus irrigen Angabe bewog, dass die Hauptfronte gegen den Minoriten-Platz erst 1693 vollendet wurde [4]) und 1571 daselbst nur eine Schlussmauer gestanden haben soll, auf welche 1693 ein Stockwerk aufgesetzt wurde, welches den grossen Saal enthält [5]).

Offenbar konnte aber in jener Zeit nur von der Sonnenuhr auf dem alten, einstmals Liechtenstein'schen Gebäude die Rede gewesen sein, da die Fronte gegen den Minoriten-Platz, auf welcher sich das schon damals mit einer Uhr versehen gewesene Blechthürmchen befindet, sammt den beiden Seitenflügeln bereits vollständig ausgebaut war und zu einem Zubaue hier keine Stelle mehr erübrigt hätte.

---

[1]) Cod. provinc. p. 1511.

[2]) Cod. provinc. p. 2331.

[3]) Acten d. ständ. Registratur.

[4]) Bergenstamm, Mscpt. — F. v. M. Mscpt.

[5]) F. Gesch. d. Landh.

Dieser Quertract wurde daher theils auf dem 1539 von Fünfkirchner erkauften Gartengrunde, theils auf dem 1573 von den Gebrüdern Auer erkauften Hausgrunde geführt.

Bei diesem Baue wurden Mauerbänke auf die Fünfkirchner'sche Gartenmauer aufgelegt, welche abermals zu Streitigkeiten Anlass gaben [1]).

Am 27. October 1595 erklärten sich aber die Stände in Folge dieses Zwistes gegen Fünfkirchner durch Ausstellung eines eigenen Reverses, dass ihm dieser Bau weder an dem Mauerwerke, noch an der Luft nachtheilig sein solle [2]).

Auch hierüber enthält die Bergenstamm'sche Handschrift die durchaus widersprechende Angabe, dass dieser Vergleich erst 1699 zu Stande gebracht worden sein soll.

1621 nach dem Siege am Weissen Berge bei Prag machte Ferdinand II. den Umtrieben der Protestanten und ihrer Stände ein Ende und an die Stelle der evangelischen Betkirche trat die katholische Capelle [3]).

Zur Feier dieses am 29. October 1620 von den kaiserl. Kriegsvölkern über den Churfürsten Friedrich von der Pfalz erfochtenen Sieges in der berühmten Schlacht am Weissen Berge bei Prag beschlossen die Stände unter dem Landmarschalle Seyfried Christoph Freiherrn von Breuner, in ihrem grossen Saale ein Fest mit Mahl und Tanz zu geben und den Kaiser selbst hierzu zu laden. Ferdinand II. bestimmte zur Abhaltung dieses Festes den 24. Januar 1621 und versprach bei demselben zu erscheinen. Der Abt von Gamming, welcher von den Ständen ebenfalls zu dieser Festlichkeit geladen war, sandte auf ihr Ansuchen die edelsten Fische für die Tafel aus dem Lunzer-See und die Verordneten ordneten dieses Fest, welches Ferdinand durch seine Gegenwart verherrlichte [4]).

Ungefähr gleichzeitig brach im Landhause Feuer aus, welchem jedoch durch die thätige Hilfeleistung des städtischen Unterkammer-Amtes und vieler Freiwilligen bald Einhalt gethan wurde. Vorzüg-

---

[1]) Acten der ständ. Registrat. — Bergenstamm, Mscpt.

[2]) Acten der ständ. Registrat.

[3]) Hormayr, Gesch. Wiens.

[4]) Cod. provinc. p. 1615. — Bergenstamm, Mscpt. — Kaltenbaecks Österr. Zeitschr. 1837, Nr. 33.

lich zeichnete sich hierbei ein Student und der Stadt-Unterkämmerer Melchior Prigl aus, deren ersterer unterm 8. Februar, letzterer unterm 26. Juli von den Ständen mit besonderen Belohnungen betheilt wurde. Schon im Februar und März wurde die Herstellung des abgebrannten Theiles eifrig betrieben [1]).

Unterm 1. März 1621 beschwerten sich die Stände gegen den Minoriten-Quardian Fr. Clemens Wibmer, dass er ein Schmiedgebäude zu nahe an das Landhaus baue, und beschlossen mit demselben wegen Einlösung dieses Häuschens zu verhandeln [2]). Dieser Ankauf kam jedoch nicht zu Stande.

Am 2. Februar 1631 sprach der Hof unter dem Landmarschalle Hanns Balthasar Freiherrn von Hoyos bei den Ständen den Wunsch aus, den Landhaus-Saal zur Abhaltung einer Comödie auf kurze Zeit benützen zu können, welche gelegentlich der Vermählung König Ferdinands mit Maria Anna Infantin von Spanien am 20. Februar gegeben wurde, und fügte das Ersuchen bei, diesen Saal zu jenem Zwecke räumen und einen Gang durchbrechen zu lassen, in welchem der Hof von der Burg aus dahin gelangen konnte [3]).

1636 wurde unter dem Landmarschalle Sigmund Adam Herrn von Traun beschlossen, die ständische Registratur und Buchhaltung in der Wohnung der Ritterstands-Verordneten im Landhause unterzubringen, wogegen der Ritterstand unterm 12. August 1636 seine Protestation einlegte [4]).

Im Todesjahre Ferdinands II. 1637 entstand unter dem Landmarschalle Hanns Franz Trautsohn Grafen zu Falkenstein im Landhause das sogenannte „grüne Stübel" (Herren-Arrest), ein standesgemässes Gefängniss für Herren und Ritter [5]), mit Criminal-Privilegium [6]), welches Ferdinand III. den zwei oberen politischen Ständen am 3. December 1637 verlieh [7]); (seit langer Zeit

---

1) Stift Schotten'sches Archiv.

2) Stift Schotten'sches Archiv.

3) Cod. prov. p. 1014. — Bergenstamm, Mscpt. — Kaltenbaecks Österr. Zeitschr. 1837, Nr. 55.

4) Cod. provinc. p. 2334.

5) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh. — Hormayr, Gesch. Wiens.

6) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh.

7) Cod. provinc. contin. p. 13.

ein Theil der Wohnung des ehemaligen Bauschreibers, späteren Gebäude-Inspectors, gegen den Minoriten-Platz)[1].

Dieser Herren-Arrest wurde in der Folge in das Erdgeschoss zur Linken nächst des Schwibbogens unterhalb des grossen Saales verlegt und daselbst bis zum Beginne des Baues des neuen Landhauses 1837 belassen.

Auch scheint in jene Zeit, als ein eigener Herren-Arrest entstanden, die Errichtung des sogenannten Jüstiz-Thrones zu fallen, eines reich mit Gold verzierten Thronhimmels, der sich noch in der letzten Zeit in der Ritter-Stube befand.

1643 am 17. October beschlossen die Stände unter dem Landmarschalle Georg Achaz Grafen und Herrn von Losenstein, dass der Syndicus eine Wohnung im Landhause erhalten solle[2], und sicherten den Ritterstands-Verordneten für die Zukunft eine Wohnung daselbst[3].

1644 wurde der Landhausthurm so baufällig, dass auf dessen Abtragung und Herstellung eines neuen, aus Stein zu erbauenden Thurmes angetragen wurde, der über dem vorderen Thore angebracht werden sollte. Da diese Herstellung aber die Aufführung eines neuen Tractes des Gebäudes bedingt hätte, dessen Kosten auf 9000 Gulden veranschlagt waren, so wurde beschlossen, den alten Thurm abzutragen und die Thurmuhr einstweilen aufzubewahren[4].

Am 13. September 1650 wurde den Ritterstands-Verordneten die Zusicherung einer Wohnung im Landhause erneuert[5], und unter demselben Landmarschalle beschlossen, sobald die nöthigen Mittel vorhanden wären ein Hauptgebäude im Landhause aufführen zu können, dasselbe zur Gewinnung einer Wohnung für die Ritterstands-Verordneten mit einem neuen Baue zu erweitern[6].

1651 wurde unter dem Landmarschalle Ernst zu Abensperg und Traun von den Ständen der Beschluss gefasst, den schon lange

[1] F. Gesch. d. Landh.
[2] Cod. provinc. p. 2334.
[3] Cod. provinc. contin. p. 871.
[4] Stift Schotten'sches Archiv.
[5] Cod. provinc. contin. p. 871.
[6] Cod. provinc. p. 2335.

projectirten Bau eines neuen Thurmes für die Landhausuhr bis auf das nächste Frühjahr hinauszuschieben[1]).

1659 wurde in Folge ständischen Beschlusses vom 26. April unter dem Landmarschalle Ernst zu Abensperg und Traun die erste katholische Capelle im Landhause mit einem Kostenaufwande von 1952 Gulden 12 Kreuzer erbauet[2]), und zwar am linken Flügel des Gebäudes gegen den Minoriten-Platz, als Gewölbe über das Gässchen (Zwinger); so dass das Fundament des Bogens auf dem damals fürstlich Trautsohn'schen Hause (später Italienische Kanzelley, nun zur Polizei-Hofstelle gehörig) ruht[3]).

Nach Erbauung der Capelle wurde vom Herren-Arreste (dem sogenannten grünen Stübel) aus ein kleines Fenster in die Capelle durchgebrochen, um den Gefangenen die Gelegenheit zu verschaffen, von ihrem Gefängnisse aus dem heiligen Messopfer beiwohnen zu können. Dieses kleine, wohl vergitterte Fenster befindet sich noch dermalen hoch über dem Eingange der Capelle.

1666 flüchteten sich einige Diener des spanischen Botschafters, welche von der Stadt-Quardia (Stadt-Wache) verfolgt wurden, ins Landhaus, woselbst wegen des grossen Zusammenlaufes des Volkes die Thore gesperrt werden mussten. Da der spanische Botschafter mit seinen übrigen Dienern hierauf einen Angriff auf das Landhaus machte und die Thore mit Gewalt ausheben und erbrechen lassen wollte, führten die Stände unter demselben Landmarschalle, obwohl dieser Versuch misslang, beim Kaiser Beschwerde und suchten um Vermittelung an, worüber unterm 22. December 1666 die vermittelnde kaiserliche Entscheidung erfolgte[4]).

Am 17. December 1668 bewilligten die Stände unter dem Landmarschalle Ferdinand Max Grafen von Sprinzenstein zur Herstellung des Altars und der Paramente für die katholische Capelle im Landhause eine Summe von 1000 Gulden[5]).

Der marmorne, reich mit Gold verzierte Altar, so wie er noch gegenwärtig besteht, wurde in eben diesem Jahre errichtet, der

---

[1]) Stift Schotten'sches Archiv.

[2]) Cod. provinc. p. 984. — Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh. — F. v. M. Mscpt. — Kaltenbaecks Österr. Zeitschr. 1837, Nr. 55.

[3]) F. v. M. Mscpt.

[4]) Cod. provinc. p. 981.

[5]) Cod. provinc. p. 984. — Bergenstamm, Mscpt.

Fussboden der Capelle mit Marmor ausgetäfelt und die Wände mit gelben Damast-Tapeten geziert.

Das Altarblatt, die Opferung Mariae darstellend, ist ein geschätztes Kunstwerk [1]) und, wie man aus dem darauf angebrachten Namen des Künstlers ersieht, eine Arbeit des Malers Johann Spilnberger, eines geborenen Düsseldorfers [2]) und Schülers des Gowoert Flinck. Ein zweites, für die Fastenzeit bestimmtes Altarblatt enthält ein einfaches Crucifix mit der trauernden Magdalena.

1671 wurde unter demselben Landmarschalle der Rebell Franz Graf von Nadasdy, Ungarns oberster Reichs-Ritter, als Herr zu Pottendorf im grünen Stübel im Landhause in Haft gehalten und abgeurtheilt, bis er zur Vollziehung des Urtheiles dem Stadtgerichte übergeben wurde [3]). Seine Entadelung geschah in der Ritter-Stube durch den Untermarschall, worauf er vom Stadt-Quardia-Hauptmanne Arnold in einem geschlossenen Wagen, unter den Verwünschungen des Volkes auf das Rathhaus gebracht und am 30. April 1671 daselbst in der Bürger-Stube (dermalen Registratur) enthauptet wurde [4]).

Am 13. September 1674 fassten die Stände den Entschluss, im Landhause einen neuen Bau zu führen, welcher zur Unterbringung

---

[1]) F. Gesch. d. Landh.

[2]) Spilnberger wurde 1619 geboren und starb 1690.

[3]) Bergenstamm, Mscpt. — Hormayr, Gesch. Wiens.

[4]) Hormayr, Gesch. Wiens. — Noch heut zu Tage sieht man im Locale der Registratur des Wiener Magistrats-Gebäudes, im Erdgeschosse des Tractes mit der Uhr, zur Erinnerung an jene traurige Begebenheit eine eingemauerte Steintafel, in welche folgende Inschrift eingegraben ist: „Im Jahr 1671 am 30. April ist der Hungarische Rebell Graf Franziskus Nadasti allda mit dem Schwerdt vom Leben zum Tod hingerichtet worden". — Über den Process selbst, welcher gegen den Grafen Franz Nadasdy und seine Mitverschworenen, die Grafen Peter Zriny und Franz Christoph Frangepan Statt gefunden hat, sowie über ihre Verhaftung, Aburtheilung und Hinrichtung gibt eine besondere, sehr seltene Schrift „Ausführliche und Warhafftige Beschreibung wie es mit denen Criminal-Processen und darauff erfolgten Executionen wider die drey Graffen Frantzen Nadasdi, Peter von Zrin und Frantz Christophen Frangepan eigentlich hergangen", welche 1671 zu Wien in 4°. erschien, die umständlichsten und genauesten Aufschlüsse. Diese Schrift ist mit ziemlich gelungenen Kupfern ausgestattet, welche die Hauptmomente in jener Process-Angelegenheit versinnlichen und deren eines die Darstellung der Hinweggeleitung Nadasdy's aus dem Landhause zwischen 11 und 12 Uhr in der Nacht des 27. April enthält.

für das Herrenstandes-Archiv und die Wohnung des Syndicus bestimmt war, und trafen zugleich die Anordnung, dass das Archiv mit eisernen Thüren und Balken versehen und in demselben die Wappen des damaligen Landmarschalls Ferdinand Max Grafen von Sprinzenstein und des Grafen Siegmund Ladislaus Herberstein gemalt werden [1]).

Nach diesem Beschlusse entstand aus dem Überreste des alten Liechtenstein'schen Hauses, wahrscheinlich blos durch Umbau, das isolirt gestandene und mit einem einzigen Stockwerke versehen gewesene Gebäude nächst der alten Thormauer in der Herrengasse, zwischen der vormaligen vorderen Schlussmauer und dem eingegitterten Hofe, welches in einem vom alten Landhausgebäude gänzlich abweichenden Style erbaut war (Anfangs die Wohnung des Syndicus, zuletzt jene des Herrenstands-Verordneten), und welches der Verfasser der „Geschichte des Landhauses" [2]) irrig für identisch mit dem von den Gebrüdern Auer angekauften Hause hielt.

Am 16. September 1680 gestatteten die Verordneten unter dem Landmarschalle Hanns Balthasar Grafen von Hoyos der Maria Magdalena Terz, Besitzerin des zwischen dem Landhause und der Minoriten-Kirche gelegenen kleinen Häuschens (vormals eine Schmiede des Franz Bonvenuti, später Reichelsheim'sches, dann Bachmayer'sches Haus, nun Huber'sches Haus zum goldenen Fasan genannt), ihr baufällig gewordenes Haus zur Vermeidung aller Vorrechts-Ansprüche gegen Einlegung eines von ihr und ihrem Gatten Johann Baptist Terz ausgestellten Reverses vom 13. September neu erbauen zu dürfen, stellten aber in der Folge diesen Bau ein, da die Besitzerin ihrem Hause ohne die Bewilligung der Stände ein Erdgeschoss zubaute, das sich über ihren Grundbesitz hinausdehnte und beinahe an das Landhaus anschloss, bis sie endlich am 17. März 1681 die fernere Fortführung des Baues gegen dem gestatteten, dass sich die Hausbesitzerin Maria Magdalena Terz nebst ihrem Gatten durch Ausstellung eines neuen Reverses verpflichteten, den Zubau nicht höher zu führen und denselben, wenn es von den Ständen für nöthig erkannt werden sollte, wieder zu demoliren; welcher

---

[1]) Cod. provinc. p. 766.

[2]) Hormayrs Archiv 1824.

Revers am selben Tage ausgefertigt und grundbücherlich vorgemerkt wurde [1]).

Am 29. Januar 1689 intimirte Kaiser Leopold I. die Stände unter dem Landmarschalle Franz Max Grafen von Mollarth, dass er mit dem türkischen Gesandten eine Conferenz im Landhause zu halten gesonnen sei, zu welcher die Stände dem Kaiser die Herren- und Ritter-Stube überliessen [2]).

Die Audienz selbst fand in der Ritter-Stube unter dem dort noch in neuester Zeit befindlich gewesenen Thronhimmel statt [3]).

Am 6. Mai 1698 fassten die Stände den Beschluss, ihr Archiv einrichten und eine Standes-Matrikel herstellen zu lassen, und übertrugen die Ausführung dieser Anordnung, unter dem Präsidium des Landmarschalles Otto Ehrenreich Grafen von Abensperg und Traun, und der Obsorge der Verordneten Alexander Abt zu Neustadt, — Ferdinand Probst zu St. Dorothea, — Gotthard Helfried Grafen von Welz, — Johann Wilhelm Grafen von Wurmbrand, — Carl von Hackelberg und Arseni Franz von Wellenstein, — nebst Zuziehung des Syndicus Ludwig von Gillich, den Ingrossisten jedes einzelnen Standes [4]).

Am 15. September 1698 beschlossen die Stände, die Ritter-Stube mit gestickten niederländischen Tapeten zu zieren, und erkauften solche Tapeten, welche die bildliche Darstellung verschiedener Figuren in Lebensgrösse enthielten, für einen Betrag von 1000 Gulden [5]).

Im Jahre 1699 wurde das Gässchen (Zwinger) zwischen dem Landhause und dem fürstlich Trautsohn'schen Hause (Polizei-Hofstelle) aufgehoben und von beiden Seiten abgeschlossen. Die vordere Hälfte wurde den Ständen zugewiesen und hatte den Eingang von der Herrengasse, die hintere, breitere Hälfte wurde dem Fürsten Trautsohn überlassen und hatte den Zugang von dessen

---

[1]) Acten d. ständ. Registratur.

[2]) Cod. provinc. p. 1605.

[3]) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh.

[4]) Cod. provinc. p. 89.

[5]) Cod. provinc. p. 1605. — Bergenstamm, Mscpt.

Hause. Beide Antheile wurden durch einen Schupfen geschieden, welcher den Ständen angehörte [1]).

1699 wurde auch den Ständen die Anzeige erstattet, dass im fürstlich Trautsohn'schen Hause (Polizei-Hofstelle), dem ständischen Raths-Saale gegenüber, und ebenso über dem ständischen Schupfen im Gässchen (Zwinger) ein Fenster ausgebrochen werde; wesshalb die Stände eine Beaugenscheinigung anordneten, die aber wegen der eben eingetretenen Pfingsttage verschoben und späterhin nicht mehr vorgenommen wurde [2]).

Am 31. Januar 1703 erhielt die ständische Capelle von Anton Grafen von Harrach, Bischof zu Wien, die Bulle oder das Breve, vermöge welcher die Messe, mit Ausnahme der hohen Festtage, nur für die im Landhause wohnenden Personen giltig war [3]).

1708 wurde die im Landhause befindlich gewesene Eisgrube auf Kosten der Stände gefüllt und beschlossen, den Landes-Mitgliedern das Eis unentgeltlich zu verabreichen [4]).

Zwischen die Jahre 1706 und 1710 fällt die Einrichtung des ständischen Archives [5]).

1710 wurde auch der grosse Saal im Quertracte gegen den Minoriten-Platz, noch unter dem Landmarschalle Otto Ehrenreich Grafen von Abensperg und Traun neu hergestellt [6]), und die Kosten der gesammten neuen Herstellung, bestehend in Stuccatur-Arbeit, Malerei und Vergoldung, betrugen nach dem Contracte vom 9. October 1710 mit Anton Beduzzi, nur 2400 Gulden [7]).

Die herrlichen Fresco-Gemälde auf der gewölbten Decke sind nach der Angabe des Grafen von Comozzo, vom kaiserlichen Theatral-Ingenieur Anton Beduzzi ausgeführt [8]).

In der Geschichte des Landhauses [9]) erscheint der Name des Malers unter der irrigen Schreibart Potuzzi, während der Verfasser

---

[1]) Acten d. ständ. Registratur. — F. v. M. Mscpt.

[2]) Acten d. ständ. Registratur. — F. v. M. Mscpt.

[3]) Cod. provinc. p. 984. — Bergenstamm, Mscpt.

[4]) Bergenstamm, Mscpt.

[5]) Cod. provinc. p. 89.

[6]) Cod. provinc. p. 1614. — Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh.

[7]) Cod. provinc. p. 1614. — Bergenstamm, Mscpt.

[8]) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh.

[9]) Hormayrs Archiv 1824.

des Aufsatzes „Der grosse Saal im ständischen Landhause zu Wien und einige Festlichkeiten, welche in demselben veranstaltet worden" [1]), diesen Namen in Peluzzi verwandelt.

Die Mitte des Gewölbes enthält eine allegorische Darstellung der zur Vorsehung flehenden Austria, nicht aber, wie der Verfasser der Geschichte des Landhauses zu deuten erachtete, die Huldigung derselben [2]), und zwar in dem Acte, wie sie den Markgrafs-Hut empfängt.

Durch die auf dem übrigen Raume der Wölbung angebrachten, von Genien gehaltenen Insignien, Kronen und Fürstenhüte der zum österreichischen Besitze gehörigen Länder ist die weit ausgedehnte Herrschaft Österreichs angedeutet, so wie nicht minder durch die in den vier Ecken des Saales vertheilten allegorischen Darstellungen der vier Welttheile und die Flussgötter, welche die vorzüglichsten Flüsse der österreichischen Länder versinnlichen, und über den acht, aus künstlichem Marmor verfertigten Wandsäulen des Saales angebracht sind.

Zwei allegorische Figuren, die Ehre und den Ruf (nicht aber, wie der Verfasser der Geschichte des Landhauses vermuthet, zwei Famen) vorstellend, verkünden in Posaunen blasend, das Lob des Landes.

Übrigens ist der ganze freie Raum des Gewölbes reich mit Gold verziert und in der Mitte der Wölbung sind an den beiden österreichischen Wappen, deren eines irrigerweise goldene Lerchen statt der Adler enthält, zwei grosse, aus Messing gegossene Armleuchter frei an Seilen aufgehangen.

Unter den Flussgöttern liest man folgende Inschriften, welche die weite Ausbreitung der österreichischen Länder versinnlichen:

Rhenus sylvestrem lambit Austriam.
Savus austriacis hostibus saevus.
Tagus Austriacis aureus.
Albis Bohemiae clarus unionibus.
Rivus argenteus qui Indos austriacos ditat.
Sebethos in magnitudine non exiguus austriaca.

---

[1]) Kaltenbaecks Österr. Zeitschr. 1837, No. 55.

[2]) Hormayrs Archiv 1824.

Danubius vix non totus austriacus.
Eridanus austriacos claudit Insubres.

Bei den erwähnten, an der Decke angebrachten allegorischen Figuren der Honor und Fama, bei ersterer:

Imperium sine fine dedi,

bei letzterer:

Nec metas rerum nec tempora pono.

Sämmtliche Inschriften sind vom Grafen von Comozzo[1]).

Über diese Fresken enthält der Codex provincialis[2]) folgende Erklärung des Grafen von Comozzo in lateinischer Sprache:

„Der erste Eintritt in das nieder-österreichische Landhaus zu „Wien ist der Saal, wo den Besuchern ein Bild der österreichischen „Grösse vor Augen zu stellen ist, damit das Gemüth im Wege der „Sinne zur Achtung eines Volkes erhoben werde, welches vor ande- „ren in Europa und Asien durch Ansehen und Macht blühenden Völ- „kern schon lange hervorragt, denn mehr Land besitzen die öster- „reichischen Könige im westlichen Amerika, als das römische Reich „in der übrigen Welt einstens erlangte; daher es ohne österrei- „chische Schätze und Kräfte dahin gekommen wäre, dass die höch- „ste Majestät der Kaiser schon längst aus ihrer Höhe herabge- „stürzt läge“.

„Im höheren und weiteren Raume der Wölbung, welche im „Angesichte liegt, soll die Vorsehung in Gestalt einer in Wolken „thronenden Königin gemalt werden, nach der Lehre des Psalmisten: „„Seine Tugend ist in den Wolken“. Ps. 67. — Die Vorsehung ist „aber nicht blos eine Tugend, sondern die erste der Tugenden, weil „sie nach den Philosophen der wirksame Theil der Klugheit ist“.

„Auf der Krone ihres Hauptes sollen an der Stelle der Edel- „steine sieben Augen erglänzen, denn nach dem Propheten Zacha- „rias cap. 4. sind diese sieben Augen die Augen des Herrn, welche „die gesammte Erde durchlaufen. — Die gesammte Erde durchlaufen „deutet aber auf die alles leitende Vorsehung und von dieser, nach „der Apokalypse cap. 5. „Die sieben Geister Gottes habe ich gesandt „in die ganze Welt zur Aufsicht der Dinge, und diese Geister waren „wie die Augen am Kopfe des die Weisheit andeutenden Lammes“. —

[1]) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh.

[2]) p. 1609.

„daher folgerecht auf die sieben Augen habende Vorsehung Gottes, „welche die sieben Geister des Herrn sind“.

„In den Händen trage die Vorsehung ein Scepter, welches auf „gleiche Weise an der Spitze ein Auge habe, nach dem Gesichte „des Jeremias, welcher sagt cap. 1: „Ich sehe eine wachsame „Ruthe;“ und dass diese Ruthe der Vorsehung gebühre, liest man „in den Worten des antwortenden Gottes: „Du hast gut gesehen, „weil ich überwachen werde.“ Die Wachsamkeit ist nach den Philo„sophen ein integrirender Theil der Vorsehung“.

„Zu den Füssen der Vorsehung muss die Austria im Markgrafs„mantel gemalt werden, mit gebeugten Knien und in einer huldi„genden, den Markgrafshut nehmenden Stellung, welcher durch ein „geflügeltes Kind, nach der Sitte auf einem seidenen Kissen dar„gereicht wird; ein anderes Kind trage die Ehrenzeichen Öster„reichs (versteht sich Lerchen) im Schilde eingegraben; und es „wird auch nicht unpassend sein, den Mantel mit gestickten Lerchen „zu zieren, wie es dem Geschmacke des Malers gefallen wird [1].“

„Auch sind in der Luft zwei Genien anzubringen, einer, wel„cher die erzherzoglichen roth- und weissen Insignien, der andere, „welcher den römischen Adler auf einer Fahne entfaltet; immerhin „die grösseren Geschenke der Vorsehung für Österreich.“

„Die markgräflichen Insignien sind vor dem Schmucke der Erz„herzoge, Könige und Kaiser zu halten, weil Österreich natürlich an „die Grenze Deutschlands gegen Ungarn gestellt ist; Österreich ist „ein Grenzzeichen, was im Deutschen March genannt wird, und was „in Natur besteht, muss jenem vorgezogen werden, was wir durch „Wissenschaft erlangen, oder was durch Zufall erreicht wird.“

„In den zwei kleineren, seitlichen Räumen desselben Gewölbes „werden die Ehre und der Ruf, in Posaunen blasend, abgesondert „gemalt, und es werde bei der Fama auf das Posaunentuch ge„schrieben:

„Ich setze keine Grenze der Dinge, noch der Zeit“,
„und bei der Posaune der Honor werde gelesen:

---

[1]) Nach der offenbar irrigen Meinung, dass Herzog Rudolf IV. die von Ortillo, Cuspinian und Lazius auf einer Fahne der unter Marcus Aurelius um Wien gelegenen, römisch-deutschen Legion gesehene Lerche in seinen österreichischen Schild aufgenommen habe.

„Ein Reich habe ich gegeben, ohne Ende,“ Aen. L. I. — welche „Worte bei Virgil zu lesen sind, wie Jupiter der göttlichen Mutter „das römische Reich für die Nachfolger des Aeneas verspricht.“

„Damit wir den Österreichern nicht zu schmeicheln scheinen, „sind in den vier Ecken des Gewölbes die vier Welttheile: Europa, „Afrika, Asien und Amerika anzubringen, welche mit dem Finger „auf Landkarten auf jenes zeigen, was von den Österreichern in der „Wirklichkeit, nicht fabelhaft besessen wird; und weil sie kein Reich „in Asien besitzen, so zeige dieses auf das gestürzte Kreuz, und er-„flehe sich, in Ketten gefesselt, von österreichischen Kräften die „Freiheit, und dass nicht Syrien, welches das Vaterland Gottes, des „Menschen und unserer rechtgläubigen Religion ist, in der Sklaverei „der Barbaren verbleibe.“

„Weil man aber auf den Karten von Europa, Afrika und Ame-„rika die österreichischen Länder nicht herausheben und unterschei-„den kann, wird es deutlicher sein, wenn die übrigen Räume des „ganzen Gewölbes mit fliegenden Knaben ausgefüllt werden, welche „Kronen und Hüte der Fürsten und Könige in den Händen zeigen, „und auf jeder einzelnen der Name des Reiches oder des Landes geschrieben wird, welche wirklich der österreichischen Herrschaft „unterstehen.“

„Kronen reichen: Ungarn, Croatien, Slavonien, Dacien, Deutsch-„land, Italien, Spanien, Castilien, Aragonien, Valentia, Catalonien „u. s. w. Hüte reichen: Schlesien, Mähren, Steyermark, Tyrol, „Belgien oder Burgund u. s. w.“.

„Der Saum des Gewölbes, welcher den ganzen Saal umgibt, „werde der Sitz der vorzüglichsten Flüsse, welche die österreichi-„schen Besitzungen durchströmen:

„Der Silberfluss, welcher die österreichischen Indien be-„reichert.“

„Der Tajo, welcher den österreichischen Königen Goldsand „zuführt.“

„Die Donau, welche beinahe ganz den Österreichern angehört“.

„Der Rhein, welcher das waldige Österreich an den Elsassischen „und Tyrolischen Grenzen bespült.“

„Der Po in den Mayländischen Staaten, welcher das österrei-„chische Insubrien schliesst.“

„Die Elbe, welche in Böhmen Bäche sammelt, aus denen Perlen gefischt werden.“

„Die Save, wo sich die österreichischen Waffen durch Kriege berühmt machten.“

„Der Sebethos[1]), der bei Neapel fliesst und nur unter den Österreichern sich der Ruhe erfreut.“

„Diese einzelnen Flüsse jedoch werden durch eigene Kennzeichen unterschieden werden.“

Aus dieser Erklärung ersieht man, dass die ursprünglich vorgeschlagenen Inschriften bei ihrer Ausführung hie und da eine Änderung erlitten haben.

Gleich nach Vollendung der neuen Herstellung dieses Saales 1710, gaben die geheimen Räthe und Kämmerer in demselben einen Maskenball und Tafel, wobei Kaiser Joseph I. nebst der Kaiserin und den Erzherzoginnen erschien und lange Zeit auf einer Tribune verweilte[2]), und woran der Kaiser, nachdem sich der Hof entfernt hatte, in der Maske[3]) eines österreichischen Grenadiers[4]) später selbst Theil nahm.

1711 wurden in diesem Saale abermals einige Veränderungen und zwar in Bezug auf die Verzierung der Seitenwände vorgenommen. Die Verkleidung der Wände mit künstlichem Marmor kostete laut Contract vom 28. März mit Balthasar Hegenmüller 1100 Gulden; — die Bildhauerarbeit auf und zwischen den zwölf Pfeilern, nach Contract vom 15. Mai mit Marcus Brodi, 100 Gulden; und die Vergoldung der Stein-Capitäle, vier Eckstücke, der Köpfe und des Laubwerkes auf den Gesimsen, nach Contract vom 18. September mit dem Maler Peter Andreas Koch, 312 Gulden[5]).

---

[1]) Sebeto, auch Fiume della Madalena, ein kleiner Fluss am Fusse des Vesuvs, welcher den unteren Theil von Neapel in einer Wasserleitung durchfliesst.

[2]) Cod. provinc. p. 1615. — Bergenstamm, Mscpt. — Kaltenbaecks Österr. Zeitschrift 1837, Nr. 55. (Mit der abweichenden Angabe, der Hof habe sich unter die Gäste gemengt und bis gegen Mitternacht verweilet.)

[3]) Cod. provinc. p. 1615. — Bergenstamm, Mscpt.

[4]) Bergenstamm, Mscpt.

[5]) Cod. provinc. p. 1614. — Kaltenbaecks Österr. Zeitschr. 1837, Nr. 55. (Vermengt aber diese späteren Arbeiten mit der neuen Herstellung des Saales vom Jahre 1710 und nennt irrig den Namen Hagmüller statt Hegenmüller.)

Am 11. Junius 1712 fassten die Stände unter dem Landmarschalle Otto Ehrenreich Graf von Abensperg und Traun den Beschluss, den rechten Flügel des Landhauses, worin sich die Ritter-Stube befindet, bis zur Herrengasse zu verlängern, das 1674 aufgeführte Gebäude, worin sich die Wohnung des Syndicus befand, zu demoliren und dadurch den Hof des Landhauses zu egalisiren, und bei dieser Gelegenheit die beiden Thore desselben gerade einander gegenüber zu richten [1]).

Allein diese Herstellung kam nie zu Stande und der rechte Flügel blieb daher unausgebaut.

1715 endlich erkauften die Stände unter dem Landmarschalle Aloys Grafen von Harrach, laut Kaufbriefes vom 16. October 1715, das ehemals Hanns von Fünfkirchner'sche Freihaus (kleines Landhaus) am Minoriten-Platze, zwischen dem alten Landhause, dem Ingerl'schen (nun Holger'schen) Hause, zum „schwarzen Thor" genannt, und dem Pollheim'schen (nun gräflich Kinsky'schen) Hause, vom Grafen Maximilian Sigmund von Trauttmannsdorff, welcher zu diesem Verkaufe am 28. September 1714 die Bewilligung erhielt, für eine Summe von 40.000 Gulden [2]) sammt dem dazu gehörig gewesenen kleinen Gärtchen am Minoriten-Platze, jenem Raume, der später vor dem kleinen Landhause mit Ketten eingeschlossen war [3]).

Die meisten geschichtlichen Nachrichten über das Landhaus [4]) enthalten die unrichtige Angabe, dass dieses Haus schon 1714 von den Ständen erkauft wurde, wozu offenbar das Datum der Verkaufsbewilligung die Veranlassung gegeben hat.

Dieses Haus erscheint im Vergleiche der oberen drei Stände mit der Stadt Wien wegen der Freihäuser vom 12. Januar 1552 als: Herrn Hannss Fünfkirchers Hauss im Schotten-Viertel [5]).

Seit dem Ankaufe dieses Hauses wurde das alte Landhaus „das grosse Landhaus", das neu angekaufte Gebäude aber „das kleine Landhaus" genannt.

---

[1]) Cod. provinc. p. 2339.

[2]) Cod. provinc. p. 986 und 1998. — F. v. M. Mscpt.

[3]) F. v. M. Mscpt.

[4]) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh. — Hormayr, Gesch. Wiens.

[5]) Cod. provinc. p. 650.

Die alte Nummer des grossen Landhauses war 23, später 39, zuletzt 30; jene des kleinen Landhauses 29, später 45, dermalen 36 [1]).

Am 13. April 1716 errichteten die Stände zur Feier der Geburt des Kronprinzen Erzherzog Leopold vor dem Landhause eine Triumphpforte (Lustgebäu), wobei das Landhaus unter dem Schalle von Trompeten und Pauken durch drei Nächte hindurch mit Fakeln beleuchtet war [2]).

Am 6. Julius 1717 wurde beschlossen, das ständische Archiv unter die gemeinschaftliche Sperre der Herren Präsides des Prälaten-, Herren- und Ritterstandes zu geben [3]).

Am 11. Februar 1721 wurde noch unter dem Landmarschalle Aloys Grafen von Harrach der Beschluss gefasst, das isolirte Gebäude, worin sich die Wohnung des Syndicus befand, abgesondert zu belassen und dasselbe wieder in guten Stand zu setzen [4]), wodurch es von dem 1712 projectirten Fortsetzungsbaue am rechten Flügel des alten Landhauses sein Abkommen erhielt.

Am 15. September 1723 wurde dem Besitzer des kleinen, zwischen dem Landhause und der Minoriten-Kirche gelegenen, vormals Terz'schen Hauses, Reichl, die ohne Vorwissen der Stände und gegen den auf dem Hause haftenden Revers begonnene Erhöhung des auf fremdem Grunde stehenden Erdgeschosses eingestellt und derselbe genöthigt, diesen Zubau in den früheren Stand zu setzen [5]).

Am 25. September 1723 wurde unter eben diesem Landmarschalle beschlossen, die Herren-Stube statt der alten Holzdecke aus Tafelwerk (Täfer) mit einem Stuccatur-Plafond und neuen Thüren zu versehen und die über derselben befindlich gewesene Herrenstands-Wohnung zu repariren [6]).

Am 27. September 1723 fassten die Verordneten den Beschluss, auch die ständische Kanzellei (zuletzt Credits-Buchhaltung) mit einer neuen Stuccatur-Decke zu versehen und darin die Wappen der

---

1) F. Gesch. d. Landh.

2) Cod. provinc. p. 675.

3) Cod. provinc. p. 89.

4) Cod. provinc. p. 2339.

5) Acten d. ständ. Registratur.

6) Cod. provinc. contin. p. 367.

damaligen Verordneten, nebst drei grossen besonderen Wappen malen zu lassen [1]).

1724 am 30. Mai wurde die Herstellung eines marmornen Ofenfusses in der Herren-Stube angeordnet und die Verkleidung der Wand zunächst des Ofens mit künstlichem Marmor, wozu eine Summe von 100 Gulden festgesetzt wurde [2]).

Nach dieser neuen Herstellung der Herren-Stube erhielt die Decke derselben jene zierlichen Basreliefs [3]), welche sich noch gegenwärtig auf derselben befinden, und die reich mit Gold verzierten Thüren, welche den Geschmack des damaligen Zeitalters beweisen [4]).

Am 1. September 1724 wurde die schon 1723 beschlossene Reparatur der Herrenstands-Wohnung mit einem Kostenaufwande von 724 Gulden 24 Kreuzern genehmigt [5]).

Die neue Herstellung der Herren-Stube bewog die Stände unterm 13. April 1725 zu dem Beschlusse, auch die Prälaten- und Ritter-Stube in einen ähnlichen Stand zu setzen und statt der Holzdecken Stuccatur-Plafonds herstellen und diese Säle mit neuen Thüren und Öfen versehen zu lassen, wornach unterm 26. Junius 1725 mit den Handwerksleuten die Contracte abgeschlossen wurden [6]).

Auf diese Weise entstanden die schönen Basreliefs, welche den Plafond der Ritter-Stube zierten [7]) und die Aufmerksamkeit verdienten [8]), und jene vortrefflichen, die drei göttlichen Tugenden vorstellenden, auf der Decke der Prälaten-Stube [9]), so wie die reich mit Gold verzierten Thüren in beiden Sälen [10]).

Wahrscheinlich wurde zu gleicher Zeit auch die ständische Capelle mit jenem schönen Stuccatur-Plafond versehen, welcher die Himmelfahrt des Propheten Elias in einem sehr schönen Basrelief enthält und noch dermalen in derselben besteht.

---

1) Cod. provinc. contin. p. 368.
2) Cod. provinc. contin. p. 368.
3) F. Gesch. d. Landh.
4) F. Gesch. d. Landh.
5) Cod. provinc. contin. p. 368.
6) Cod. provinc. contin. p. 369.
7) F. Gesch. d. Landh
8) Hormayr, Gesch. Wiens.
9) F. Gesch. d. Landh. — Hormayr, Gesch. Wiens.
10) F. Gesch. d. Landh. — Hormayr, Gesch. Wiens.

In diese Periode dürfte auch die Herstellung des Bildnisses Kaiser Karls VI. fallen, welches, den Kaiser in Lebensgrösse darstellend, seit lange her in der Ritter-Stube und nur sehr kurze Zeit auch in der Herren-Stube aufgestellt war [1]), so wie die Anschaffung einer mit Zinn und Holz eingelegten grossen Stockuhr für den Ritter-Saal von Daniel Quare aus London.

Am 8. Januar 1726 ertheilte Papst Benedict XIII. der ständischen Capelle im Landhause auf Ansuchen der Stände eine Bulle, kraft welcher daselbst täglich, mit Ausnahme der hohen Festtage, eine für die ständischen Deputirten und Beamten giltige Messe gelesen werden durfte [2]). Der Wortlaut dieser Bulle ist folgender [3]):

„Benedictus P. P. XIII.“

„Ad futuram rei memoriam. Exponi nobis nuper fecerunt dilecti „filii domini domus provincialis Austriae inferioris, quod, cum aliquot „dictae provinciae a corpore principum, ecclesiasticorum, comi„tum, liberorum baronum, et equitum illustrium deputati in quo„dam palatio in civitate Viennensi sito, quod domus provincialis voca„tur, pro tractandis publicis et oeconomicis negociis dictae provin„ciae congregari consueverint, in dicta vero domo quaedam capella „reperiatur, in qua nonnullis abhinc annis de ordinarii licencia „sacro-sanctum missae sacrificium celebratur, ipsi exponentes pro „securitate eorum conscienciae missae hujusmodi celebracionem „continuare posse summopere desiderant. Nobis propterea humiliter „supplicari fecerunt, ut sibi in praemissis opportune providere, et, „ut infra, indulgere de benignitate apostolica dignaremus. Nos igitur „dictos exponentes specialibus favoribus et graciis prosequi volentes, „et a quibusvis excommunicacionis, suspensionis et interdicti, aliisque „ecclesiasticis sentenciis, censuris et poenis a jure vel ab homine „quavis occasione vel causa latis, si quibus quomodolibet innodati „existunt, ad effectum praesentium dumtaxat consequendum harum „serie absolventes et absolutos fore censentes, hujusmodi suppli„cacionibus inclinati, eisdem modernis et pro tempore existentibus „dominis ac deputatis ejusmodi domus provincialis Austriae inferi-

---

[1]) Gesch. d. Landh.

[2]) Cod. provinc. contin. p. 393.

[3]) Cod. provinc. contin. p. 393.

„oris, ut ipsi in privata domus, in qua congregari solent, ut profer-
„tur, capella ad hoc decenter muro extructa et ornata, seu extru-
„enda et ornanda, ab omnibus domesticis usibus libera, per ordi-
„narium loci prius visitanda et approbanda, ac de ipsius ordinarii
„licencia ejus arbitrio duratura, unam missam pro unoquoque die
„per quemcunque sacerdotem ab eodem ordinario apprObatum saecu-
„larem, seu de superiorum suorum licentia regularem, sine tamen
„quorumcunque jurium parochialium praejudicio, ac Paschatis, Resur-
„rectionis, Pentecostes et Nativitatis domini nostri Jesu Christi,
„aliisque solennioribus anni festis diebus exceptis, in sua ac eorum
„officialium, et ministrorum illisque inservientium dumtaxat praesen-
„cia celebrari facere libere et licite valeant, authoritate apostolica
„tenore praesentium concedimus et indulgemus, non obstantibus con-
„stitucionibus et ordinacionibus apostolicis, caeterisque contrariis
„quibuscunque. Volumus autem, quod alii praeter supradictos ibidem
„missae hujusmodi interessentes ab obligatione audiendi missam in
„ecclesia diebus festis de praecepto minime liberi censeantur“.

„Datum Romae apud S^tum^ Petrum sub annulo piscatoris die
„VIII. Januarii MDCCXXVI. pontificatus nostri anno 2do.“

„J. card. Oliverius.“

In Folge dieses ihnen gewordenen päpstlichen Zugeständnisses schlossen die Stände am 1. April 1729 unter dem Landmarschalls-Amtsverwalter Otto Christoph Grafen von Volkra mit dem Minoriten-Convente einen Vertrag, nach welchem die Priester dieses Conventes gegen Verabreichung eines Pauschales von 200 Gulden verbunden waren, in der ständischen Capelle, mit Ausnahme der in der päpstlichen Bulle vorbehaltenen Tage, täglich eine Messe mit der Intention zur Aufnahme und Erhaltung des geliebten Vaterlandes, an den ausgenommenen Tagen hingegen jedesmal um 11 Uhr in der Kirche ihres Conventes zu lesen [1]), wofür ihnen zur Heitzung ihrer Kloster-Sakristei ein Beitrag von jährlichen 28 Gulden bewilliget wurde [2]).

Am 2. Junius 1729 wurde das kleine Landhaus, welches Graf Johann Joseph Philipp von Harrach zu Rohrau in Bestand genommen hatte, demselben gekündet und mittelst Contractes vom

[1]) Cod. provinc. contin. p. 394. — Pusch, Repertor. Mscpt.
[2]) Pusch, Repertor. Mscpt.

27. Junius 1729 an Ernst Joseph Grafen von Breuner gegen eine jährliche Miethe von 1600 Gulden auf drei Jahre vermiethet [1]).

1730 befand sich über dem Gewölbe des grossen Saales noch eine Rüstkammer von Flinten, Kürassen [2]) und Pulverbüchsen, wahrscheinlich aus einer früheren Kriegs-Epoche herrührend, wo die Stände Lieferungen für das Militär in natura zu leisten hatten.

In eben diesem Jahre wurden für die Arbeiten im Landhause eigene Landschafts-Professionisten ernannt [3]).

Im Januar 1732 wurde den Verordneten die Anzeige erstattet, dass im fürstlich Trautsohn'schen Hause (Polizei-Hofstelle) einige in den Zwinger gerichtete Fenster vermauert werden sollten, ohne das Vorrecht sie wieder zu eröffnen [4]).

Der Einsturz eines Gewölbes im kleinen Landhause, welcher sich am 18. März 1732 während der Nacht ereignet hatte, bestimmte die Stände am 28. April 1732 eine Haupt-Reparatur in diesem Gebäude anzuordnen [5]).

Auch beschlossen sie am 2. April 1732 die Decke der linken Hauptstiege im grossen Landhause zu erneuern [6]).

Am 6. Mai 1732 schlossen die Verordneten mit dem bürgerlichen Gross-Uhrmacher Franz Karl Eisenmann den Vertrag zur Herstellung einer Thurmuhr für den Landhausthurm in der Mitte des Quertractes gegen den Minoriten-Platz, welche Stunden und Viertelstunden schlagen sollte, gegen Erlegung einer Summe von 320 Gulden [7]).

Das Zifferblatt dieser Uhr wurde sowohl gegen den Minoriten-Platz, als gegen den Landhaushof mit den beiden Landes-Wappen geziert.

Am 11. Julius 1732 gelangten die Verordneten zur Kenntniss, dass der im kleinen Landhause bestandene Gang (nächst dem rechten Flügel des alten Landhausgebäudes) und der in demselben befind-

---

[1]) Cod. provinc. contin. p. 397.
[2]) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh.
[3]) Cod. provinc. contin. p. 401.
[4]) F. v. M. Mscpt.
[5]) Cod. provinc. contin. p. 397.
[6]) Cod. provinc. contin. p. 369.
[7]) Cod. provinc. contin. p. 369. — Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh.

lich gewesene Brunnen vom Besitzer des gräflich Kinsky'schen Hauses als ein Gemeingut angesprochen und benützt werde, wesshalb dieselben beschlossen, den Gang zwar offen zu lassen, aber über die Mitte des Brunnes ein Eisengitter zu ziehen, welches diesen Gang abtheilen und das Einsteigen in den ständischen Besitz verhindern sollte; die Einsetzung einer Röhre in diesen Brunnen jedoch von ständischer Seite zu verschieben [1]).

Am 27. August 1732 fassten die Stände den Beschluss, den Quertract im hinteren Theile des kleinen Landhauses, worin sich die ständischen Schupfen befanden, zu repariren, ihn aber keineswegs zu erhöhen und dem anstossenden Wohnhause gleich zu machen, so wie auch demselben seine alte Widmung zu belassen [2]).

Am 24. Januar 1733 erstattete der Landschafts-Advocat die Anzeige, dass sich wegen des streitigen Brunnens im kleinen Landhause mit dem Grafen von Kinsky ein Process entsponnen habe [3]).

Am 5. Mai 1733 schloss Joseph Ignaz Graf von Paar, Oberst-Hofmeister der verwitweten Kaiserin Amalia, mit den Ständen im Namen der Kaiserin den Vertrag, ihr das kleine Landhaus gegen eine jährliche Miethe von 1700 Gulden auf drei Jahre für ihre Edelknaben zu überlassen [4]).

Am 6. November 1733 beschlossen die Stände zur Vermeidung von Diebstählen und Einbrüchen zwei bis drei Laternen im Landhause zu errichten [5]).

1734 meldete der Landschafts-Advocat, dass die Stände den Process wegen des streitigen Brunnens im kleinen Landhause gegen den Grafen von Kinsky gewonnen haben [6]).

1736 wurde der Contract wegen Vermiethung des kleinen Landhauses für die Edelknaben der Kaiserin erneuert [7]).

Ein Einbruch, welcher 1737 in die ständische Registratur Statt gefunden hatte, nöthigte die Verordneten unterm 3. Julius zu dem Beschlusse, die Registratur sowohl von Seite des Raths-Saales, als

---

1) Cod. provinc. contin. p. 398.
2) Cod. provinc. contin. p. 397.
3) Cod. provinc. contin. p. 509.
4) Cod. provinc. contin. p. 398. — Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh.
5) Cod. provinc. contin. p. 369.
6) Cod. provinc. contin. p. 509.
7) Cod. provinc. contin. p. 398.

der an ihrer entgegengesetzten Seite gelegenen Stiege aus, durch eine verbesserte Sperre gegen künftige Einbrüche zu sichern [1]).

Am 13. April 1739 bestimmten die Verordneten den Uhrmacher Johann Vellauer gegen eine Bestallung von jährlichen 15 Gulden zur Besorgung der für ihre Raths-Stube angekauften Stockuhr von John Bushman aus London [2]).

In eben diesem Jahre wurde der Miethvertrag bezüglich des kleinen Landhauses, welches den Edelknaben der Kaiserin als Wohnung diente, abermals erneuert [3]).

Im September 1740 beschlossen die Verordneten das Rent-Amt (Buchhaltung) im zweiten Stockwerke des linken Flügels des Gebäudes, welches bisher nur durch hölzerne Scheidewände abgetheilt und nicht zum heitzen eingerichtet war, durch Mauerwände abtheilen und zur Heitzung einrichten zu lassen, wozu für die Bauarbeit 271 Gulden 36 Kreuzer und für die Zimmermannsarbeit 138 Gulden 35 Kreuzer bewilliget wurden [4]).

Am 9. Februar 1741 genehmigten die Stände nach dem Wunsche der Kaiserin Elisabeth, dass in dem von der k. k. Hofkammer für ihre Edelknaben auf weitere drei Jahre um den Betrag von 1700 Gulden [5]) gemietheten kleinen Landhause statt des ständischen Thorstehers ein kaiserlicher zu wohnen habe [6]).

Am 13. März 1741 wurde das Landhaus zur Feier der an demselben Tage erfolgten Geburt des Erzherzogs Joseph Benedict prachtvoll beleuchtet und vor demselben ein Ehrengerüste nach der Angabe des königlichen Theatral-Zeichners Altomonte errichtet, wobei zwei Musik-Chöre unter dem Schalle der Trompeten und Pauken bis spät in die Nacht die Feier dieses Tages verkündeten [7]).

Am 23. und 24. April 1741 wurde dieses Ehrengerüste zur Feier des glücklich überstandenen Wochenbettes der Kaiserin aber-

---

[1]) Cod. provinc. contin. p. 370.
[2]) Cod. provinc. contin. p. 401.
[3]) Cod. provinc. contin. p. 398.
[4]) Cod. provinc. contin. p. 370 et 603.
[5]) Cod. provinc. contin. p. 869 et 1554.
[6]) Cod. provinc. contin. p. 1334.
[7]) Cod. provinc. contin. p. 466.

mals beleuchtet, und die Herstellung desselben betrug mit Einschluss der Beleuchtungskosten 4160 Gulden [1]).

In Folge eines am 2. Mai 1743 unter dem Landmarschalle Leopold Grafen von Herberstein an die Stände erstatteten Gutachtens wurde am 20. März 1744 beschlossen, die damals im Landhause bestandene Eisgrube nicht mehr auf Kosten der Stände zu füllen [2]).

Im April 1744 erging unter dem Landmarschalls-Amtsverwalter Karl Anton Grafen von Harrach vom Landmarschalls-Gerichte an die Verordneten die Erinnerung, dass die bei dem Landhause bisher bestandene Bierschenke abgestellt werden solle, wogegen die Stände unterm 18. Junius bei Hof einschritten, dass ihnen dieses altherkömmliche Privilegium, welches sich besonders in den Assentirungs-Tagen als zweckmässig bewiesen, belassen werden möge, und worauf unterm 27. Julius die Hof-Entscheidung erfolgte, dass, nachdem auch die Bierschenke in der kaiserlichen Burg aufgehoben wurde, ebenfalls jene im Landhause aufgehoben werden müsse. Es wurde demnach am 31. Julius dem Thorwärter die Ausübung dieses Geschäftes gänzlich untersagt [3]).

1744 wurde der Miethvertrag hinsichtlich des kleinen Landhauses als Wohnung für die Edelknaben abermals erneuert [4]).

Am 14. März 1745 fand unter dem Landmarschalls-Amtsverwalter Franz Jakob Grafen von Brandis gelegentlich der am 1. Februar erfolgten Geburt des Erzherzogs Karl Joseph eine glänzende Beleuchtung des Landhauses und der vor demselben nach der Angabe des ersten königlichen Theatral-Architekten Giuseppe Gallo Bibiena errichteten Ehrenpforte statt, deren Kosten 4500 Gulden betrugen [5]).

Am 28. October 1745 wurde das Landhaus unter dem Landmarschalle Ferdinand Grafen von Harrach zur Feier der am 27. October erfolgten Rückkunft des am 4. October zum römischen Kaiser gekrönten Grossherzogs von Toskana, Franz von Lothringen, abermals auf eine prachtvolle Weise beleuchtet und zu diesem Behufe

---

[1]) Cod. provinc. contin. p. 467 et 468.

[2]) Cod. provinc. contin. p. 1496, 1504 et 1510.

[3]) Cod. provinc. contin. p. 179.

[4]) Cod. provinc. contin. p. 1554.

[5]) Cod. provinc. contin. p. 471.

ebenfalls eine Triumphpforte nach der Angabe des k. k. Theatral-Ingenieurs und Architekten Giuseppe Gallo Babiena vor demselben errichtet, welche einen Kostenaufwand von 5525 Gulden erforderte [1]).

In diese Zeit scheint auch die Herstellung des Bildnisses der Kaiserin Maria Theresia zu fallen, ein trefflich gemaltes Kniestück, welches ursprünglich in der Raths-Stube aufgestellt war, seit vielen Jahren aber die Bürger-Stube (Einreichungs-Protocoll) ziert [2]).

1746 wurde unter dem Landmarschalls-Amtsverwalter Friedrich Grafen von Harrach den Verordneten die Anzeige erstattet, dass Philipp Graf von Kinigl, welcher das fürstlich Trautsohn'sche Haus (Polizei-Hofstelle) bewohnte, in einem im ständischen Zwinger gelegenen Gewölbe, im Erdgeschosse, ein mit Ziegeln verlegtes Fenster zur Gewinnung eines Luftzuges ausbrechen lasse, wogegen er sich über Protestation der Verordneten unterm 30. Julius 1746 reversirte, aus dieser Wiedereröffnung kein Vorrecht abzuleiten [3]).

1747 wurde der Miethvertrag hinsichtlich des kleinen Landhauses als Wohnung für die Edelknaben der Kaiserin nochmals erneuert [4]).

Am 24. December 1748 erfolgte über Ansuchen der Katherina von Reichelsheim, Besitzerin des zwischen dem Landhause und der Minoriten-Kirche gelegenen kleinen Hauses (dermalen zum goldenen Fasan genannt), und das hiernach gemachte Einschreiten der Stände bei der Regierung, unter dem Landmarschalls-Amtsverwalter Joseph Grafen von Breuner die Entscheidung, dass die Begräbnisse der im kaiserlichen Hof-Spitale Verstorbenen in Zukunft nicht mehr auf dem Kaiserspitals-Gottesacker hinter dem Landhause und dem Reichelsheim'schen Hause am Minoriten-Platze stattzufinden hätten, sondern die Leichen im Freithofe des Abten de Monte Serrato vor dem Schottenthore (bei den Schwarz-Spaniern) beerdiget werden sollen [5]).

---

[1]) Cod. provinc. contin. p. 476.

[2]) F. Gesch. d. Landh.

[3]) Cod. provinc. contin. p. 603. — F. v. M. Mscpt.

[4]) Cod. provinc. contin. p. 1554.

[5]) Cod. provinc. contin. p. 387. — F. v. M. Mscpt.

In das Jahr 1748 scheint auch die Aufhebung der über dem grossen Landhaus-Saale befindlich gewesenen Rüstkammer zu fallen, da die Stände mit dem Landtags-Postulate vom 14. Junius 1748 von der Leistung der Montur-Lieferungen in natura enthoben wurden [1]).

Am 30. Julius 1749 beschlossen die Stände unter dem Landmarschalls-Amtsverwalter Friedrich Grafen von Harrach, in dem abgesonderten Tracte im grossen Landhause, in welchem sich die Wohnung des Syndicus befand, eine Haupt-Reparatur vornehmen zu lassen, deren Kosten auf 1000 bis 1200 Gulden veranschlagt wurden [2]).

Am 29. Januar 1751 wurde den Ständen, unter dem Landmarschalle Karl Grafen von Königsegg Erps, von Seite der Hofkammer die Miethe des kleinen Landhauses als Wohnung der Edelknaben der Kaiserin gekündiget, wornach dieses Gebäude mit Georgy 1751 wieder den Ständen zur eigenen Benützung anheim fiel [3]).

Die Stände beschlossen daher unterm 8. Julius 1751 auf Antrag der Verordneten, das kleine Landhaus in Zukunft nicht mehr zu vermiethen und dasselbe den Verordneten des Prälaten- und Ritterstandes als Wohnung zu deren eigenen Benützung einzuräumen [4]).

1754 gestatteten die Stände auf Ansuchen ihres Landmarschalls Johann Wilhelm Fürsten von Trautsohn, welcher zugleich Oberst-Hofmeister war und als solcher in der Hofburg wohnen musste, dass von seinem Hause (dermalen Polizei-Hofstelle) ein gemauerter Gang in das Landhaus geführt und auf ständische Kosten hergestellt werde, damit er mittelst desselben von seiner Behausung ohne Umwege durch den Zwinger in das Landhaus gelangen könnte, worüber er unterm 9. Januar 1754 einen Revers ausstellte, nach welchem der Eingang in das Landhaus wieder vermauert werden sollte, sobald er eine oder die andere seiner Amtswürden nicht mehr bekleiden würde [5]).

Während der Fastenzeit 1759 wurden in dem grossen Saale des Landhauses zum ersten Male und zwar 14 musikalische Akade-

---

1) Cod. provinc. contin. p. 715—718.

2) Cod. provinc. contin. p. 603.

3) Cod. provinc. contin. p. 870.

4) Cod. provinc. contin. p. 871 et 1554.

5) Cod. provinc. contin. p. 604. — F. v. M. Mscpt.

mien abgehalten, wobei die berühmtesten Virtuosen mitwirkten und welchen selbst der Hof und der höchste Adel [1]) beiwohnte.

In demselben Jahre 1759 wurde die ständische Capelle im Landhause neu hergestellt [2]), und am 25. Julius, am Tage des heiligen Apostels Jacob, auf Ansuchen des Landmarschalls Johann Wilhelm Fürsten von Trautsohn und nach erfolgter päpstlichen Dispensation aus Rom, in Anwesenheit des Kaisers Franz I., der Kaiserin Maria Theresia, des Erzherzogs Joseph und der Erzherzoginnen Maria Anna und Maria Christina, vom Cardinale und Fürst-Erzbischofe von Wien Joseph Christoph Grafen von Migazzi mit grosser Feierlichkeit, jedoch ohne Abhaltung von Musik, sub titulo „Beatissimae Mariae Virginis oblatae" (Mariä Opferung) zur öffentlichen Kirche eingeweiht [3]).

Der Verfasser des Aufsatzes über den Landhaus-Saal [4]) berichtet hingegen, dass nur Erzherzog Joseph und die Erzherzogin Maria Christina dieser Einweihung in der Prälaten-Stube beiwohnten, der Kaiser und die Kaiserin aber, nebst der Erzherzogin Maria Anna erst nach beendigter Einweihung sich in das Landhaus verfügten, wo sie von dem Landmarschalle und sechs ständischen Deputirten am Fusse der grossen Stiege unter Trompeten- und Paukenschall empfangen wurden und sodann zwei Messen beiwohnten, die von den Äbten zu Göttweig und Lilienfeld nacheinander in der neu geweihten Capelle gelesen wurden.

An dieser Feierlichkeit nahmen ausserdem noch die Oberst-Hofmeisterin der Kaiserin, Gräfin von Paar, die Oberst-Hofmeisterin der Erzherzogin Christina, Gräfin von Vasquez, Graf und Gräfin Uhlefeld, Landmarschall Fürst von Trautsohn sammt Gattin, Fürst und Fürstin von Auersperg, Graf Ferdinand von Harrach sammt Gattin, Graf und Gräfin von Khevenhüller, Graf Camillo von Colloredo sammt Gattin, die Feldmarschalls-Gattin Gräfin von Daun, die Grafen Losi, Reischach und Trautsohn, und von ständischen Mitgliedern der Abt zu Göttweig, Probst zu St. Dorothe, Abt zu Lilienfeld, Graf

---

[1]) Kaltenbaecks Österr. Zeitschr. 1837, Nr. 55.

[2]) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh.

[3]) Cod. provinc. contin. p. 537. — Bergenstamm, Mscpt. — Pusch, Repertor. Mscpt. — F. Gesch. d. Landh. — Kaltenbaecks Österr. Zeitschr. 1837, Nr. 55.

[4]) Kaltenbaecks Österr. Zeitschr. 1837, Nr. 55.

Ferdinand von Lamberg und Graf Wenzel von Breuner Theil [1]).

Bei dieser Gelegenheit erhielt die ständische Capelle vom Fürst-Erzbischofe von Wien Cardinal Joseph Christoph Grafen von Migazzi die Bulle oder das Breve vom 25. Julius 1759, wornach sie zu einer öffentlichen Kirche und die in derselben gelesene Messe für das ganze Jahr und für alle Personen ohne Ausnahme giltig erklärt wurde [2]), welche Bulle zum Andenken an diese Feierlichkeit in der Capelle in einem vergoldeten Rahmen unter Glas öffentlich aufgehangen wurde.

Nach beendigter Feier besichtigte der Hof die einzelnen Localitäten des Landhauses [3]), nämlich die sämmtlichen Rathszimmer, die Buchhaltung, Registratur, das Rait-Collegium und die Landtafelstuben [4]). Die Kaiserin begab sich hierauf in die Herren-Stube, welche zu ihrem Empfange aufs prachtvollste möblirt worden war, und der Kaiser besichtigte noch das Ober-Einnehmeramt und das kleine Landhaus [5]).

Den Schluss machte eine Tafel von 29 Gedecken, welche im grossen Saale Statt fand und an welcher der Hof nebst den vorgenannten Personen Theil nahm [6]) und bis 5 Uhr Abends bei derselben verweilte [7]).

Der vom Feldmarschalle Grafen Leopold von Daun am 21. November 1759 gegen den König Friedrich von Preussen bei Maxen erfochtene glänzende Sieg, bei welchem 120 preussische Fahnen erobert wurden und 14.000 Mann das Gewehr strecken mussten, bestimmte die Kaiserin Maria Theresia, da die Landhaus-Capelle der Opferung Mariä geweiht war und jener Sieg gerade an diesem Festtage errungen wurde, der ständischen Capelle am

---

[1]) Pusch, Repertor. Mscpt.

[2]) Bergenstamm, Mscpt.

[3]) Cod. provinc. contin. p. 357. — Pusch, Repertor. Mscpt.

[4]) Kaltenbaecks Österr. Zeitschr. 1837, Nr. 55.

[5]) Kaltenbaecks Österr. Zeitschr. 1837, Nr. 55. (Mit der irrigen Angabe, der Kaiser habe das im kleinen Landhause befindlich gewesene Tabakamt besucht, welches erst 1763 dahin kam.)

[6]) Pusch, Repertor. Mscpt. — Kaltenbaecks Österr. Zeitschr. 1837, Nr. 55.

[7]) Cod. provinc. contin. p. 537. — Pusch, Repertor. Mscpt.

10. December 1759 eine jener eroberten Fahnen zu widmen [1]), welche auch über dem Altare aufgesteckt wurde.

Zum Andenken an diese Schenkung verfasste der ständische Secretär Franz von Scheyb folgende Inschrift [2]), welche gleichfalls in der ständischen Capelle in einem vergoldeten Rahmen unter Glas aufgehangen ist.

M. Theresia Aug.
P. F. Bellipotens
a Leop. Com. a Daun
Exerc. Aust. Duce Invicto
XIV Millibus Borussorum
in Acie Maxensi
ad arma deponenda coactis
ex CXX Trophaeis Hoc
quod vides
Equitum Hostilium Insigne
Pacis Praeludium
in
D. F. O. M.
Honorem
Armorum gloriam
P. P. Pat. Solatium
Majoremque Felicitatis Publicae Spem
Hoc in templo suspendi jussit
ut
B. M. V. Praesent.
Anathema fiat Marianum
Cujus Die festo tam feliciter
Pugnabatur.
IV Idus Decembris MDCCLIX [3]).

Am 14. October 1760 wurde zur Feier der am 6. October erfolgten Ankunft und stattgefundenen Vermählung der Infantin M. Isabella von Bourbon mit dem Erzherzoge Joseph ein glänzendes Fest im grossen Saale des Landhauses veranstaltet.

---

[1]) Cod. provinc. contin. p. 537. — Bergenstamm. Mscpt.

[2]) Cod. provinc. contin. p. 537.

[3]) Cod. provinc. contin. p. 537.

Der Marmorboden wurde behufs dieses Festes mit Brettern überlegt und nächst der Prälaten-Stube ein Orchester errichtet, welches ausser den sechs ständischen Trompetern und dem Pauker für sechzig Personen berechnet war, die durchaus in Roth mit Silber gekleidet worden waren. Die Wände des Saales wurden mit gemaltem Gebüsche, Obst und Blumen verziert und eine grosse Anzahl von Lustern sowohl an der Decke als an den Wänden des Saales angebracht.

Zu dieser Festlichkeit wurde der gesammte in Wien befindlich gewesene in- und ausländische Adel im Namen des Landmarschalls und der drei oberen Stände geladen, bei 400 Herren und Damen des höchsten Adels, 14 Gesandte mit ihren Frauen und Kindern, 24 Hofdamen, 5 Stiftsdamen u. s. w. Alles musste in der sogenannten Lusttracht, d. i. im weissen Domino, die Damen aber ohne Reifröcke erscheinen. Gegen 7 Uhr Abends kamen der Kaiser und die Kaiserin, das hohe Brautpaar, zu dessen Ehre dieses Fest gegeben wurde, mehrere Erzherzoge und Erzherzoginnen, durch einen von der kaiserlichen Burg bis in das Landhaus erbauten hölzernen Gang und durch die Prälaten-Stube unter dem Orchester in den Saal. Erzherzog Joseph und seine Gemahlin Isabella eröffneten den Ball, bei welchem französische, englische und deutsche Tänze bis 10 Uhr wechselten, wo sich der Hof sodann in die Herren-Stube begab und daselbst ein Souper einnahm, welches die Gemahlin des Landmarschalls Johann Wilhelm Fürsten von Trautsohn für die zwölf Mitglieder des Erzhauses auf's geschmackvollste geordnet hatte. Zwölf Edelknaben nebst vielen Hofbedienten besorgten unter der Leitung des erzbischöflichen und fürstlich Trautsohn'schen Haushofmeisters die Bedienung der Tafel. Während derselben standen nur der Landmarschall und Graf von Lamberg Ihren Majestäten zur Seite und die Fürstin von Trautsohn kam zuweilen, um die Kaiserin zu bedienen.

Die übrigen Gäste dieses Festes wurden an acht grossen Tafeln im Landhause bewirthet, wobei jedoch nur die Damen sitzen konnten.

Die Speisen wurden in den benachbarten Herrschaftshäusern zubereitet, da es im Landhause selbst an Localitäten hierzu gebrach, und die Herrschaften hatten ihre eigenen Hausofficiere zur Bedienung mitgebracht, welche nach aufgehobenen Tafeln in der Raths-Stube ebenfalls reichlich bewirthet wurden.

Bei dieser Belustigung verweilte der Hof bis Mitternacht, der übrige Adel aber bis 4 Uhr Morgens.

Die landschaftlichen Bedienten, welche über die Beleuchtung von 5000 Stück Wachskerzen zu wachen hatten, waren alle in Galla-Livreen gekleidet und 48 Arbeitsleute allenthalben mit dem nöthigen Feuerlöschgeräthe vertheilt, um jede Gefahr hintanzuhalten [1]).

1761 entstand zwischen den Verordneten und dem Bevollmächtigten der gräflich Kinsky'schen Vormundschaft, Grafen Christoph von Cavriani, ein Streit hinsichtlich des Rechtes zur Vergrösserung der Fenster im Erdgeschosse des gräflich Kinsky'schen Hauses gegen den ständischen Garten des Syndicus (zuletzt der eingegittert gewesene Hof), welche der Miether des gräflich Kinsky'schen Hauses, Joseph Graf von Czober, zur Gewinnung des Lichtes bereits begonnen, über Protestation der Verordneten aber wieder in den vorigen Stand gesetzt hatte, und wornach Graf von Cavriani als gräflich Kinsky'scher Vormund unterm 7. März 1761 sich reversirte, dass weder durch die begonnene Ausbrechung und angetragene Vergrösserung dieser Fenster, noch durch die Einstellung dieser Arbeit einem oder dem anderen der streitigen Theile ein Vorrecht erwachsen solle [2]).

Am 1. Januar 1763 wurden die Gewölbe des kleinen Landhauses im Erdgeschosse der k. k. Tabak-Pacht-Compagnie bis Georgy 1764 unentgeltlich zur Benützung überlassen [3]).

Am 6. November 1763 sprach der Hof diese Gewölbe von den Ständen zur Unterbringung der Registratur des Landmarschall-Gerichtes, gegen Überlassung des damaligen Locales desselben an die Stände, an, welches Verlangen unterm 22. Januar und 24. Februar 1764 wiederholt wurde, ungeachtet die Verordneten schon am 11. Januar 1764 erklärt hatten, für die Unterbringung der Registratur des ständischen Rait-Collegiums selbst Sorge zu tragen [4]).

Am 7. Mai 1764 wurde das bisher bestandene Ausschuss-Verordneten- und Rait-Collegium sammt den Viertel-Ober-Commissären

---

[1]) Kaltenbaecks Österr. Zeitschr. 1837, Nr. 56.

[2]) Cod. provinc. contin. p. 604.

[3]) Cod. provinc. contin. p. 872 und 1554.

[4]) Cod. provinc. contin. p. 872.

aufgehoben, das Personale des Rait-Collegiums in die ständische Buchhaltung eingetheilt und ein neues Verordneten-Collegium, bestehend aus sechs ständischen Verordneten, errichtet [1]), welches seine erste Sitzung unter dem Landmarschalle Johann Wilhelm Fürsten von Trautsohn am 7. Junius 1764 im Raths-Saale des Landhauses hielt [2]).

1764, nach der Krönung Josephs zum römischen Könige, liessen die Stände die Bildnisse der Kaiserin Maria Theresia und Josephs, letzteren im Costüme als römischer König, für die Ritter-Stube malen, zwei ausgezeichnet schöne Kniestücke, welche erst in der neuesten Zeit in die Prälaten-Stube und von da, während des Baues des neuen Landhauses, in das Arbeitszimmer der Verordeten (vorher Registratur) übertragen wurden.

1765 gestatteten die Stände der Staats-Kanzellei, gelegentlich des Baues der niederländischen Kanzellei, zur Sicherung des Archives in derselben, sechs Bögen über den Zwinger an die Mauer des Landhauses spannen zu dürfen, wogegen die Staats-Kanzellei zur Vermeidung jeder Ableitung eines Vorrechtes einen besonderen Revers einlegte [3]).

1767 hätte bei Aufsetzung eines zweiten Stockwerkes auf die italienische Kanzellei der Dachstuhl der ständischen Capelle, welcher in das Mauerwerk derselben eingriff, abgenommen und geändert werden müssen, wenn nicht die Staats-Kanzellei aus besonderer Rücksicht für die Stände und ohne Untersuchung ihres rechtlichen Anspruches den Bau so eingerichtet hätte, dass an der Kuppel der Capelle nichts geändert werden durfte [4]).

Am 24. Junius 1769 fand im grossen Saale des Landhauses eine doppelte Festlichkeit statt, welche der französische und spanische Botschafter zur Feier der am 27. Junius 1769 durch Procuration zu Wien vollzogenen Vermählung der Erzherzogin Maria Amalia mit dem spanischen Infanten Ferdinand I. veranstalteten [5]).

---

1) Cod. provinc. contin. p. 700 et 1095.

2) Cod. provinc. contin. p. 711.

3) Akten d. ständ. Registrat. — F. v. M. Mscpt.

4) Akten d. ständ. Registrat. — F. v. M. Mscpt.

5) Bergenstamm, Mscpt. — Geusau, Gesch. Wiens.

Am 8. Mai 1770 schlossen die Verordneten mit dem Uhrmacher Joseph Bauer zu Mölk den Vertrag, dass er eine neue Uhr für den Landhausthurm herstellen und ihm dieselbe nach dem Gewichte mit 50 Kreuzern für das Pfund bezahlt werden solle [1]).

Am 9. October 1770 wurde diese neue Uhr in den Thurm eingesetzt [2]) und auf dem Zifferblatte, sowohl gegen den Minoriten-Platz als gegen den Landhaushof zu, die Jahreszahl der Renovation 1770 angebracht [3]).

Am 9. December 1775 erging unter dem Landmarschalle Anton Grafen von Pergen vom Hofe der Befehl, dass eben so wie in allen Hofgebäuden, auch in den ständischen und sonstigen Freihäusern, mit einziger Ausnahme der Ministerwohnungen, die Polizei-Wache, welche im October 1775 errichtet wurde [4]), frei und ungehindert ihre Aufsicht und Functionen üben könne [5]).

1777 suchte der Besitzer des vormals Reichelsheim'schen Hauses nächst dem Landhause und der Minoriten-Kirche (jetzt zum goldenen Fasan genannt), Bachmayer, die Bewilligung an, das an das Landhaus angrenzende Erdgeschoss, gegen den auf dem Hause haftenden Revers, dennoch erhöhen zu dürfen, wurde aber am 6. März 1777 mit dieser Bitte abgewiesen [6]).

Nach der unterm 17. März 1782 erfolgten Aufhebung der Capellen beschlossen die Verordneten, dass in der ständischen Capelle im Landhause, vom Ostersonntage 1782 angefangen, nicht so wie früher täglich, sondern nur auf besonderes Verlangen der Stände Messe gelesen werden solle [7]).

Mit Georgy 1782 miethete die bestandene k. k. Tranksteuer-Commission das kleine Landhaus für einen jährlichen Zins von 600 Gulden [8]).

Am 7. April 1782 wurde den Ständen bekannt gegeben, dass der Kaiser beschlossen habe, das ständische Verordneten-Collegium

---

[1]) Cod. provinc. contin. p. 448.
[2]) Cod. provinc. contin. p. 448.
[3]) F. Gesch. d. Landh.
[4]) Bergenstamm, Mscpt.
[5]) Cod. provinc. contin. p. 410.
[6]) Akten d. ständ. Registrat.
[7]) Cod. provinc. contin. p. 377.
[8]) Cod. provinc. contin. p. 373. — Bergenstamm, Mscpt.

mit der nieder-österreichischen Landesregierung unter dem Vorsitze des Landmarschalls Anton Grafen von Pergen zu vereinigen [1]), daher die Stände die Ritter-Stube im Landhause zur Abhaltung der Sitzungen und die ehemalige Syndicatswohnung in dem abgesonderten Tracte gegen die Herrengasse zur Wohnung für ihren Landmarschall bestimmten [2]).

In demselben Jahre wurde auch die k. k. Polizei-Direction in das kleine Landhaus verlegt [3]) und zur Herstellung ihrer Kanzellei unterm 18. Junius 1782 eine Summe von 519 Gulden angewiesen [4]).

Zu Michaëlis 1782 wurden die Schupfen und Stallungen im kleinen Landhause an den Landmarschall für jährliche 60 Gulden vermiethet [5]).

Am 14. November 1782 wurde zur Einrichtung der Kanzelleien für das Personale der Regierung eine Summe von 2073 Gulden angewiesen [6]).

Am 14. April 1783 suchten die Verordneten beim erzbischöflichen Consistorium zu Wien die Erlaubniss an, die ständische Capelle im Landhause wieder eröffnen und in derselben für die Mitglieder der Stände und ihre Dienerschaft, so wie für sämmtliche ständische Beamte und die im Landhause wohnenden Personen, an Sonn- und Feiertagen Messe lesen lassen zu dürfen, worüber unterm 18. April 1783 die Bewilligung erfolgte [7]).

In das Jahr 1783 scheint auch die Errichtung einer zweiten katholischen Capelle im Landhause zu fallen, welche in der Wohnung des Landmarschalls in dem abgesonderten Tracte gegen die Herrengasse als Hauscapelle benützt wurde und nebst mancherlei Heiligenbildern an den Seitenwänden, einen kleinen Altar aus rothem Marmor enthielt, der mit einem Altarblatte, den heiligen Johann von Nepomuk, und einer kleinen Statue aus weissem Marmor, die Empfängniss Mariä vorstellend, geschmückt war, und zu welchem die Paramente von Seite des Herren-Standes angekauft wurden.

---

1) Cod. provinc. contin. p. 103.

2) Bergenstamm, Mscpt.

3) Bergenstamm, Mscpt.

4) Cod. provinc. contin. p. 371.

5) Cod. provinc. contin. p. 373.

6) Cod. provinc. contin. p. 371.

7) Cod. provinc. contin. p. 377.

Mit Georgy 1784 ging die Miethe des kleinen Landhauses von Seite der bestandenen k. k. Tranksteuer-Commission zu Ende [1]) und wurde dieselbe aus dem Grunde nicht mehr erneuert, weil die Tranksteuer schon unterm 7. Julius 1783 aufgehoben worden war [2]).

Am 4. April 1784 wurde den Ständen eröffnet, dass die Vereinigung des Verordneten-Collegiums mit der Regierung mit 1. Mai 1784 in Wirksamkeit zu treten habe [3]).

Am 14. October 1789 wurde das Landhaus zur Feier der Eroberung von Belgrad festlich beleuchtet [4]).

In die 1780ger Jahre fällt auch die gänzliche Aufhebung des ständischen Gartens im Landhause und wurde derselbe in einen Hofraum umgestaltet (zuletzt der eingegittert gewesene Hof nächst dem gräflich Kinsky'schen Hause in der Herrengasse).

Am 8. Mai 1790 wurde den Ständen noch unter dem Landmarschalle Anton Grafen von Pergen von Kaiser Leopold II. ihre alte Verfassung wieder gegeben, die Regierung von dem Verordneten-Collegium getrennt und dieses in seiner alten Form wieder hergestellt [5]).

Am 14. Junius 1790 wurde unter dem Landmarschalls-Amtsverweser Grafen Leopold von Schallenberg die Räumung der von dem Personale der Regierung benützten Localitäten im grossen und kleinen Landhause genehmigt [6]) und eine Zusammentretung der Regierung mit dem ständischen Verordneten-Collegium angeordnet, um die Räume zu ermitteln, welche in Zukunft von der Regierung statt des damals inne gehabten Landhauses eingenommen werden könnten, wornach das nieder-österreichische Landhaus nach und nach noch in demselben Jahre von den Ämtern der Regierung geräumt wurde und wieder ausschliesslich den Ständen zur eigenen Benützung anheim fiel [7]).

Zur selben Zeit wurde auch das nieder-österreichische Landrecht, welches seit lange her seinen Sitz im Landhause hatte, in ein anderes Gebäude verlegt.

---

[1]) Cod. provinc. contin. p. 465.

[2]) Cod. provinc. contin. p. 387.

[3]) Cod. provinc. contin. p. 1.

[4]) Bergenstamm, Mscpt.

[5]) Cod. provinc. contin. p. 16.

[6]) Cod. provinc. contin. p. 20 und 452.

[7]) Cod. provinc. contin. p. 96.

Bei dieser Gelegenheit wurde das kleine Landhaus ausschliesslich zur Wohnung für die Ritterstandes-Verordneten bestimmt, die Wohnung des Syndicus (seit 1782 Landmarschalls-Wohnung) in dem abgesonderten Tracte gegen die Herrengasse den Herrenstandes-Verordneten, und die von denselben bisher benützte Wohnung im zweiten Stockwerke des rechten Flügels des alten Landhauses dem Syndicus als Wohnung zugewiesen [1], dem Bauschreiber aber, dem Heitzer, einem Portier, dem Hausknechte und dem Feuerknechte (dem ehemaligen Thorwärter) wurden freie Wohnungen im grossen Landhause, und einem zweiten Portier eine freie Wohnung im kleinen Landhause belassen [2].

Seit jener Zeit wurde die kleine Haus-Capelle in der ehemaligen Landmarschalls-Wohnung, welche ausschliesslich zur Benützung für den Landmarschall bestimmt war, nicht weiter mehr benützt.

In demselben Jahre fand auch eine Renovation des Portales nächst dem Gitterbrunnen im grossen Landhause, welches das bekannte Denkmal der Vereinigung der Katholiken mit den Protestanten-Ständen enthält, und der Gemälde der Wappen auf den Thoren des Landhauses Statt, wobei aus den fünf goldenen Adlern des Rudolphinischen Wappenschildes, nach der von Kauz vertheidigten Meinung, fünf Lerchen geworden sind [3].

Am 20. September 1790 wurde die Erbsteuer, wie bei ihrer ursprünglichen Einführung 1759, wieder der Verwaltung einer eigenen Hof-Commission unter dem Vorsitze des Landmarschalls und der Beiziehung der ständischen Verordneten übertragen, welche mit 1. November 1790 in Wirksamkeit zu treten hatte [4], und zu ihrer Amts-Localität das Landhaus bestimmt.

Am 19. November 1790 beschlossen die Stände auf Antrag des Landmarschalls-Amtsverwesers Grafen Leopold von Schallenberg, dass in der ständischen Capelle wieder täglich Messe gelesen werden solle [5], und dass statt der in Antrag gebrachten Erneuerung des unterm 1. April 1729 mit dem Minoriten-Convente geschlossenen und

---

[1]) Bergenstamm, Mscpt.

[2]) Cod. provinc. contin. p. 93.

[3]) Czermak in der Wiener Zeitung 1837, Nr. 86.

[4]) Cod. provinc. contin. p. 177.

[5]) Cod. provinc. contin. p. 461.

bis 1784 bestandenen Vertrages mit den Vorstehern der dermaligen italienischen National-Kirche (vormals Minoriten-Kirche), das zur Lesung der heiligen Messe in der ständischen Capelle bestimmte jährliche Pauschale von 200 Gulden einem hierländig gebürtigen Weltpriester als Stipendium zugewiesen werde [1]), wornach unterm 20. December 1790 die Ernennung eines eigenen Beneficiaten für die Capelle im Landhause erfolgte [2]).

Zu jener Zeit wurde auch eine kleine, aus Holz geschnitzte Statue, den heiligen Johann von Nepomuk darstellend, in die ständische Capelle gestiftet.

Am 21. November 1790 fand eine ganz einfache Beleuchtung des Landhauses zur Feier der am 20. November erfolgten Rückkunft Leopolds II. von der am 9. October zu Frankfurt a./M. vor sich gegangenen Kaiser-Krönung und der am 15. November zu Pressburg erfolgten Königs-Krönung Statt, da die Stände die Kosten eines bei solchen Feierlichkeiten sonst üblich gewesenen Freudengerüstes zu einem wohlthätigen Zwecke, und zwar zur Ausstattung von vierzig armen, älternlosen Landmädchen verwendeten, deren jedes mit 200 Gulden betheilt wurde, und von denen zehn auf einen der vier Landeskreise kamen [3]).

Am 30. December 1790 wurde zur Reinigung der Capellen-Wäsche, Bestreitung des Opferweines und des Ministranten ein jährlicher Betrag von 30 Gulden, der in der Folge auf 70 Gulden erhöht wurde, bewilligt [4]) und am 27. Januar 1791 zur Anschaffung von Kirchen-Paramenten ein Betrag von 120 Gulden [5]).

1791 wurde der Raths-Saal unter dem Landmarschalle Franz Anton Grafen von Khevenhüller mit dem Bildnisse des Kaisers Leopold II., einem trefflich gemalten Kniestücke, geziert [6]), und das früher hier aufgestellt gewesene Bild Maria Theresia's in die Bürger-Stube (Einreichungs-Protocoll) übertragen.

Am 19. August 1792 wurde das Landhaus wegen der am 17. August erfolgten Rückkunft Franz II. von der am 14. Julius

---

[1]) Cod. provinc. contin. p. 106.

[2]) Cod. provinc. contin. p. 107 u. 462.

[3]) Geusau, Gesch. Wiens.

[4]) Cod. provinc. contin. p. 106.

[5]) Cod. provinc. contin. p. 106 et 462.

[6]) F. Gesch. d. Landhauses.

stattgehabten Kaiser-Krönung zu Frankfurt a./M. und der am 9. August vor sich gegangenen Königs-Krönung zu Prag, ohne besonderen Prunk-Aufwand beleuchtet [1]), und ebenso am 20. und 21. April 1793, zur Feier der am 19. April erfolgten Geburt des Thronerben Erzherzog Ferdinand, und am 20. Mai zur Feier des glücklich überstandenen Wochenbettes der Kaiserin [2]).

1797, während der feindlichen Bedrängniss des Landes durch die Franzosen, beschlossen die Stände noch unter dem Landmarschalle Franz Anton Grafen von Khevenhüller, über Antrag ihres Syndicus Leopold von Fillenbaum, nach dem Beispiele des am 6. April durch Franz Grafen von Saurau in's Leben gerufenen allgemeinen Aufgebotes und noch vor dem am 17. April erfolgten Ausmarsche desselben, die Errichtung eines eigenen ständischen Frei-Corps und erliessen schon am 13. April eine Proclamation, wornach mit dem 14. April die Werbung im grossen Saale des Landhauses begann und der Oberst-Lieutenant Freiherr von Kölbl die Organisirung des aus 450 Individuen bestandenen ständischen Corps übernahm, welches jedoch schon am 26. April 1797, in Folge des mittlerweile zu Stande gekommenen Friedens, wieder aufgelöst wurde [3]).

Am 18. Mai 1797 wurden die Stände in Kenntniss gesetzt, dass der Kaiser den Mitgliedern des ständischen Frei-Corps gestattet habe, zur Erinnerung an jenes Ereigniss eine goldene Schliesse mit dem Bande und der Inschrift:

Denkmal der Treue
der n. öst. Stände gegen
Kaiser und Vaterland. 797.

tragen zu dürfen, welche Zeichen der Erinnerung am 5. September 1797, gerade am Geburtsfeste des Erzherzogs Karl, mit grosser Feierlichkeit und in Anwesenheit der Erzherzoge Anton, Johann, Rainer und Rudolph und einer grossen Menge von Zuschauern, um 9 Uhr Morgens vom Erzherzoge Anton im grossen Saale des Landhauses, unter Trompeten- und Paukenschall, bei offenen Thüren an die einzelnen Mitglieder des ständischen Frei-Corps

---

1) Geusau, Gesch. Wiens.

2) Geusau, Gesch. Wiens.

3) Akten der ständ. Registrat. — Bergenstamm. Mscpt.

vertheilt wurden [1]), worauf eine eigens aus diesem Anlasse verfasste Cantate von J. Karl Unger, in Musik gesetzt von Ignaz Sauer, abgesungen wurde [2]).

Am 7. Februar 1799 beschloss das ständische Verordneten-Collegium unter dem Landmarschalle Ludwig Grafen von Caspriani, die noch vom ständischen Aufgebote vorhanden gewesenen 346 Stücke Feuergewehre in das k. k. Armaturs-Zeughaus zu übertragen, was auch bald darauf geschah [3]).

Am 19. Februar 1799 überliessen die Verordneten der Finanz-Hofstelle, über deren Ansuchen vom 15. Februar, den grossen Saal im Landhause zur Abhaltung der ersten Ziehung der Banko-Lotterie vom 1. April angefangen [4]), und unterm 25. April 1799 genehmigten die Stände diesen Beschluss des Verordneten-Collegiums und das fernere Ansuchen der Finanz-Hofstelle vom 11. März, den ständischen Saal auch für die Zukunft zur Abhaltung der Ziehungen dieser Lotterie gegen Vergütung der Kosten benützen zu können [5]).

Zu diesem Behufe wurde in dem Saale eine mit den Landesfarben (Roth und Weiss) gezierte Barrière hergestellt, welche denselben im hinteren Drittel seiner Länge der Quere nach theilte.

1799 wurden zur Beleuchtung des grossen und kleinen Landhauses 22 Laternen verwendet, die theils an der Aussenseite des Gebäudes, theils in den Hofräumen, in den Gängen und auf den Treppen vertheilt waren [6]).

Am 16. September 1800 beschlossen die Stände unter dem Landmarschalle Karl Grafen von Zinzendorf und Pottendorf, für die bisher vom ständischen Ober-Einnehmer-Amte abgesondert bestandene Liquidatur einen eigenen, jedoch nur aus einem Erdgeschosse bestehenden Vordertract im kleinen Landhause gegen den Minoriten-Platz zu erbauen, welcher sich an die Hauptfronte des alten Landhauses nächst dem rechten Flügel anschliessen und mit dem in derselben befindlich gewesenen Ober-Einnehmer-Amte in

[1]) Akten der ständ. Registrat. — Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh.
[2]) Akten d. ständ. Registrat.
[3]) Cod. provinc. contin. p. 1446.
[4]) Cod. provinc. contin. p. 97 et 453.
[5]) Cod. provinc. contin. p. 97, 98 et 454.
[6]) Cod. provinc. contin. p. 102.

Verbindung stehen sollte, und bewilligten zur Herstellung dieses Baues die auf 2670 bis 2700 Gulden veranschlagte Kostensumme [1]).

In demselben Jahre genehmigte das Verordneten-Collegium, über Ansuchen der italienischen Hofkanzellei vom 24. October 1800, die Aufsetzung eines Rauchfanges im Gebäude der italienischen Hofkanzellei im hinteren Theile des Zwingers gegen Ersatz der Kosten, welche die Wiederherstellung einer Rinne erheischte, die bei dieser Gelegenheit im grossen Landhause abgenommen werden musste [2]).

Am 19. Februar 1801 wurde der Bau des Vordertractes im kleinen Landhause für die ständische Liquidatur in Angriff genommen [3]).

Am 16. November 1805 wurden unter dem Landmarschalle Franz Grafen von Saurau die für das im Jahre 1797 errichtete ständische Frei-Corps bestimmt gewesenen Fahnen, wegen des unterm 13. November erfolgten Einmarsches des französischen Heeres, im Landhause verbrannt [4]).

Am 10. December desselben Jahres wurde die ständische Casse, welche nebst der städtischen und Bankal-Casse während der feindlichen Invasion in Wien zurückgeblieben war, von den Franzosen auf Abschlag der von ihnen bei den Ständen und der Stadt Wien gemachten Geld-Requisition von 32 Millionen Francs in Beschlag genommen [5]).

Am 22. November 1807 feierte der ständische Beneficiat Gilbert Arnold — welcher seit 5. Junius 1798 dieses Beneficium genossen hatte [6]) — unter Assistenz der beiden ständischen Verordneten, Abt zu Seitenstetten und Probst zu Klosterneuburg, seine Secundiz in der ständischen Capelle, bei welcher Gelegenheit ein Te Deum vom Capellmeister Joseph Eybler, und eine Litanei vom ständischen Buchhalter Maximilian Ulbrich im grossen Saale und bei geöffneten Thüren der sich an diesen Saal anschliessenden Prälaten-Stube abgesungen wurde [7]).

---

1) Cod. provinc. contin. p. 100 et 456.

2) Cod. provinc. contin. p. 96.

3) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh. — Hormayr, Gesch. Wiens.

4) Bergenstamm, Mscpt.

5) Geusau, Gesch. Wiens.

6) Cod. provinc. contin. p. 107.

7) Bergenstamm, Mscpt.

Zur Erinnerung an diese Feier stiftete der Beneficiat seinen Primiz-Kranz in die ständische Capelle, welcher sich noch dermalen in derselben, in einem Glaskästchen aufgestellt, befindet [1]).

1807 schenkte auch der ständische Secretär Alois von Bergenstamm ein grosses Ölgemälde, die Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1529 vorstellend, und der ständische Verordnete Franz Freiherr von Prandau die bildliche Darstellung des feierlichen Einzuges Kaisers Franz II. vom 16. Januar 1806 in seine Residenz, in die Bürger-Stube (Einreichungs-Protokoll), woselbst ersteres Gemälde bis 1830, letzteres aber nur bis 1812 aufbewahrt worden war, in jenem Jahre aber in die Herren-Stube übertragen wurde, wo es bis zum Beginne des Baues des neuen Landhauses aufgehangen war.

Nach der unterm 9. Junius 1808 stattgefundenen Errichtung der österreichischen Landwehr wurden unter dem Landmarschalle Johann Nepomuk Grafen von Trauttmansdorff im grossen Saale des Landhauses 5000 Überröcke, Patrontaschen, Gurten, Riemen und Hutschilde an die Mannschaft der Wiener Landwehr vertheilt [2]).

In eben diesem Jahre wurde im Ritterstands-Saale auch die erste Sitzung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft unter dem Vorsitze des Erzherzogs Johann Baptist abgehalten [3]).

Während der feindlichen Invasion der Franzosen im Jahre 1809 wurde im grossen Saale des Landhauses ein Mehl- und Korn-Magazin behufs der Betheilung der Bewohner Wiens mit den nöthigsten Lebensmitteln errichtet [4]).

Bei der Beschiessung der Stadt durch den Feind in der Nacht vom 11. auf den 12. Mai 1809 blieb das Landhaus, ungeachtet mehrere Haubitz-Granaten in den Höfen desselben platzten, von jeder Beschädigung verschont.

Am 12. Mai, schon frühzeitig des Morgens, versammelte sich im Herrenstands-Saale eine ständische und städtische Deputation, welche sich um 8 Uhr früh zum Kaiser Napoleon I. nach Schön-

---

[1]) Bergenstamm, Mscpt.

[2]) Bergenstamm, Mscpt.

[3]) Bergenstamm, Mscpt.

[4]) Bergenstamm, Mscpt. — F. Gesch. d. Landh.

brunn verfügte, um demselben in feierlicher Weise die Capitulation der Stadt zu überreichen, worauf schon am 13. Mai der Einzug des französischen Heeres in Wien erfolgte, und sowohl die ständische Casse, als die in Wien zurückgebliebenen Staats- und Stadt-Cassen, mit einer Baarschaft von ungefähr 12 Millionen Gulden in Beschlag genommen wurden.

1809 wurde auch die in der ehemaligen Haus-Capelle in der Herrenstands-Wohnung befindlich gewesene Statue aus weissem Marmor, die Empfängniss Mariae vorstellend, in die ständische Capelle übertragen [1]).

Am 11. März 1810 wurde unter dem Landmarschalle Joseph Karl Grafen von Dietrichstein, zur Feier der an eben diesem Tage durch Procuration stattgefundenen Vermählung der Erzherzogin Maria Ludovica mit Napoleon I., auch das Landhaus glänzend beleuchtet.

Am 16. Junius 1814 wurde zur Feier des an jenem Tage Statt gehabten Einzuges Kaisers Franz I. von Österreich in seine Residenz ein prachtvolles, nach der Angabe des kaiserlichen Architekten Ludwig von Remy vor dem Landhause errichtetes Ehrengerüste, dessen Kosten bei 36.000 Gulden betrugen, unter Trompeten- und Paukenschall glänzend beleuchtet [2]).

Zur Erinnerung an dieses feierliche Ereigniss wurde die Original-Zeichnung jener Ehrenpforte im Herrenstands-Saale aufgehangen, woselbst sie bis zum Baue des neuen Landhauses belassen wurde.

Im September 1814 fand in der Herren-Stube die Vertheilung der Eintritts-Karten zu den während der Congress-Zeit gegebenen Hof-Festen durch eine eigene Hof-Commission Statt [3]).

1814 liessen auch die Stände das Bild Kaisers Franz I. von Österreich durch den Maler Zetter in Lebensgrösse für die Herrenstands-Stube malen [4]).

In demselben Jahre wurde endlich noch eine allgemeine Renovation des Landhauses vorgenommen [5]), wobei der Altar in der einst-

---

[1]) Akten d. ständ. Registrat.

[2]) Akten d. ständ. Registrat. — Bergenstamm, Mscpt.

[3]) Akten d. ständ. Registrat.

[4]) Akten d. ständ. Registrat.

[5]) Akten d. ständ. Registrat.

maligen Haus-Capelle in der Herrenstands-Wohnung abgebrochen wurde und an die Stelle der auf den Landhausthoren seit dem Jahre 1790 angebracht gewesenen unrichtigen Wappenschilde mit fünf Lerchen das Rudolphinische Wappen mit fünf goldenen Adlern trat.

Im Junius 1815 wurde in dem grossen Saale des Landhauses die öffentliche Prüfung der Zöglinge des Blinden-Institutes abgehalten [1]).

1816 kauften die Stände eine von dem berühmten Bildhauer Marchese zu Mailand verfertigte colossale Büste Kaisers Franz I. von Österreich aus carrarischem Marmor [2]), welche in einer mit künstlichem Marmor verkleideten Nische, auf einem Postamente aus Granit, in der Herrenstands-Stube aufgestellt und mit folgender, vom ständischen Verordneten Max Grafen von Cavriani verfassten Inschrift geziert wurde, die mit metallenen Buchstaben auf einer Platte von weissem Marmor an der Vorderseite des Postamentes angebracht ist:

Franz I. Kaiser von Österreich!
Ruhe gabst Du, Friede und Einigkeit
Allen Völkern, Deinem Staate.
Nieder-Österreichs treue Stände
Zollen Dir dafür im Bilde
Ihre ewige Dankbarkeit.
MDCCCXVI
Als Herr Joseph Graf von Dietrichstein
Landmarschall gewesen [3]).

Bei dieser Gelegenheit wurde das Ölgemälde Kaisers Franz aus der Herren-Stube in die Ritter-Stube und das Bild Kaisers Karl VI. aus der Ritter-Stube in die Herren-Stube übertragen, bis 1819 das erstere dem Wiener Grosshandlungs-Gremium überlassen [4]) und das letztere an seine frühere Stelle wieder übertragen wurde.

1818 machte der Landmarschall Joseph Karl Graf von Dietrichstein als Gouverneur der schon am 1. Junius 1816 ge-

---

[1]) Akten d. stånd. Registrat.
[2]) Akten d. stånd. Registrat.
[3]) F. Gesch. d. Landh.
[4]) Akten d. stånd. Registrat.

gründeten Österreichischen National-Bank den Ständen den Antrag, das kleine Landhaus der National-Bank zur Einbeziehung in den von diesem Institute beabsichtigten Bau eines eigenen Bank-Gebäudes zunächst des Landhauses käuflich zu überlassen, welchen Antrag die Stände aber abzulehnen sich bestimmt fanden [1]).

Im Jahre 1819 wurden die alten Damast-Tapeten sowohl in der Prälaten-Stube, als der ständischen Capelle, ihrer Schadhaftigkeit wegen abgenommen, die besser erhaltenen Stücke der kirschrothen Damast-Tapeten der Prälaten-Stube zur Ausspalierung der ständischen Capelle verwendet und die Prälaten-Stube mit einem neuen Spalier aus gelben Papier-Tapeten versehen [2]).

1820 wurde der grosse Saal zur Aufbewahrung eines Theiles der Akten der ständischen Registratur bestimmt und die in demselben seit 1799 bestandene Barrière abgebrochen.

1822 wurde das für die ständische Capelle bestandene Geldpauschale von 70 Gulden für Wäsche, Opferwein und Bestreitung des Ministranten aufgehoben und dagegen beschlossen, diese Ausgaben nach Bedarf zu leisten [3]).

Der Schaden, welchen die Dachungen des Landhauses im Laufe der Zeit erlitten hatten, erforderte im Jahre 1825 die Vornahme einer Haupt-Reparatur derselben [4]).

Am 9. April 1826 fand unter dem dermaligen Landmarschalle **Peter Grafen von Goëss** zur Feier der Wiedergenesung Kaisers **Franz** eine glänzende Beleuchtung des Landhauses Statt [5]).

1827 wurde die Ritter-Stube zur Unterbringung der neuen Catastral-Mappen bestimmt [6]).

Am 12. Februar 1828 wurde zur Feier des sechzigsten Geburtsfestes Kaisers **Franz** vor dem Landhause ein prachtvolles Ehrengerüste nach der Angabe des Architekten **Joseph Kornhäusel** errichtet, das bei einbrechender Nacht mit grossem Pracht-Aufwande beleuchtet wurde [7]).

---

[1]) Akten d. ständ. Registrat.

[2]) Akten d. ständ. Registrat.

[3]) Akten d. ständ. Registrat.

[4]) Akten d. ständ. Registrat.

[5]) Akten d. ständ. Registrat.

[6]) Akten d. ständ. Registrat.

[7]) Akten d. ständ. Registrat

1829 musste der kunstvolle Stuccatur-Plafond in der Prälaten-Stube seiner bedeutenden Schadhaftigkeit wegen abgenommen werden. Dieses Gemach wurde sonach mit einer neuen, jedoch ganz einfachen Decke versehen und an die Stelle der bisher daselbst bestandenen Papier-Tapeten trat prunklose Malerei [1]).

Vom Jahre 1814 angefangen bis zum Jahre 1836 wurde der grosse Saal des Landhauses häufig zur Abhaltung von Concerten, so wie auch zu den Ziehungen der Staats- und Güter-Lotterien in Anspruch genommen, und 1825 sogar dem berühmten Taschenkünstler Conus zu seinen angestaunten Productionen überlassen [2]).

Unter den vielen daselbst stattgefundenen und häufig von dem höchsten Hofe, so wie auch von fremden Fürsten besuchten musikalischen Akademien, selbst der berühmtesten Virtuosen, — welche diesen Saal seiner akustisch-vortheilhaften Bauart wegen allen übrigen in Wien bestehenden Sälen vorzogen, — verdienen vor allem die Concerte der berühmten Catalani (1820), und der Virtuosen Romberg, Boucher, Drouet und Legnani (1822) genannt zu werden, so wie die von Gebauer 1819 gegründeten, dann von Piringer und hierauf von Lannoy, Holz und Tietze fortgesetzten, so beliebt gewordenen Concerts spirituels, welche seit 1825 regelmässig während der Fastenzeit und zuletzt sogar mit Verwendung einer grossen Orgel daselbst gegeben wurden.

Eine fernere Benützung des grossen Saales im Landhause von Seite der Stände selbst fand schon seit einer langen Reihe von Jahren jederzeit bei Gelegenheit der Erbhuldigungen Statt, wo sich die gesammten Stände in demselben versammelten, um von da aus in die Kaiserburg zu ziehen und den Monarchen zur kirchlichen Feier in die Metropolitan-Kirche nach St. Stephan zu geleiten, wie dies zuletzt am 14. Junius 1835 bei der Erbhuldigung Kaisers Ferdinand I. geschah.

Eben so wurde auch der Herrenstands-Saal seit dem Jahre 1813, als die Landwirthschafts-Gesellschaft wieder neu in's Leben trat, alljährlich zu den Gesammt-Sitzungen derselben, und zwar ursprünglich unter dem Vorsitze Seiner kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann Baptist, später aber Seiner kaiserl. Hoheit des damaligen

---

[1]) Akten d. ständ. Registrat.

[2]) Akten d. ständ. Registrat.

Kronprinzen Erzherzog Ferdinand, und in der letzteren Zeit auch zu den landwirthschaftlichen Discussionen verwendet.

Am 4. October 1827 erneuerten die Verordneten das von den Ständen schon am 11. Junius 1712 gemachte Project, den rechten Flügel des Landhauses, in welchem sich die Ritter-Stube befand, bis zur Herrengasse zu verlängern, und das 1674 hergestellte Gebäude — einst Wohnung des Syndicus, seit 1790 aber Wohnung der Herrenstands-Verordneten — zu demoliren, und fügten diesem Projecte den weiteren Vorschlag bei, beide Flügel gegen die Herrengasse mit einem Quertracte, der die Hauptfronte bilden sollte, zu verbinden.

Hierauf beschlossen die Stände am 17. October 1827 die Bildung eines eigenen Comité's zur Erhebung der Local-Bedürfnisse bei dem beabsichtigten Umbaue des Landhauses, welches aus den Ausschussräthen Abt zu den Schotten, Freiherrn von Bartenstein, Freiherrn von Knorr, und den Verordneten Abt zu Seitenstetten, Grafen von Colloredo-Mannsfeld und Freiherrn von Mayenberg bestand und zu welchem auch der Architekt Joseph Kornhäusel beigezogen wurde.

Nach dieser Berathung beschlossen die Stände unterm 17. October 1828, den Bau des Landhauses nach dem Plane des Architekten Kornhäusel in Ausführung zu bringen, das kleine Landhaus zu demoliren, zwischen dem Landhause und dem gräflich Kinsky'schen Hause eine neue, von der Herrengasse auf den Minoriten-Platz führende Gasse zu eröffnen, auf das ganze Gebäude ein drittes Stockwerk aufzusetzen, und hinsichtlich eines zum gräflich Kinsky'schen Hause gehörig gewesenen ebenerdigen Stalltractes, welcher in die Area des Landhauses eingriff und über dessen rechtmässige Herstellung kein Beweis geführt werden konnte, mit dem Grafen von Kinsky einen Vergleich zu schliessen.

Dieser Vergleich kam durch Vermittelung des Verordneten Freiherrn von Mayenberg in den Jahren 1829 und 1830 auch zu Stande, in Folge dessen dem Grafen von Kinsky, gegen Abtretung jenes Stalltractes an die Stände, von denselben auf ihre Kosten ein Entschädigungsbau in gleicher Linie mit dessen Hause hergestellt werden sollte. 1830 wurde sonach der Architekt Joseph Kornhäusel beauftragt, auch den Plan zu diesem Entschädigungsbaue zu entwerfen, welchen derselbe zu Anfang des Jahres 1831 überreichte, worauf von den Ständen unterm 2. März 1831 der Beschluss

gefasst wurde, diese Pläne Seiner Majestät dem Kaiser zur allerhöchsten Genehmigung vorzulegen.

Im Verlaufe dieser Verhandlungen wurden den Ständen unterm 18. Julius 1832 von Hof aus neue Pläne für den beabsichtigten Bau des Landhauses mitgetheilt, welche der Hof-Baurath entworfen hatte.

Hiernach ordneten dieselben unterm 17. October 1832 die Eröffnung einer Concurrenz in Bezug auf die Pläne der Façade an, in Folge welcher der Architekt Ludwig Pichl den Ständen noch in demselben Jahre ein neues Bau-Project überreichte, nach welchem ein grosser Theil des alten Gebäudes beibehalten, die ehrwürdigen Denkmäler in demselben grossentheils erhalten und das neue Gebäude mit dem alten unter einer bedeutenden Kosten-Ersparung in übereinstimmende Verbindung gebracht werden konnte.

Am 17. November 1832 wurde Architekt Pichl durch das Bau-Comité aufgefordert, seine Pläne umständlich auszuarbeiten, und unterm 25. Februar 1833 legte er dieselben nebst einer plastischen Darstellung des projectirten neuen Gebäudes — welche ursprünglich im Ritterstands-Saale, und erst beim Beginne des Baues im Raths-Saale aufgestellt wurde, — sammt den Kostenüberschlägen vor.

Das Bau-Comité schenkte dem Projecte Pichls, theils wegen der möglichsten Erhaltung vieler alterthümlichen Denkwürdigkeiten, theils wegen der sich ergebenden bedeutenden Kosten-Ersparniss den Vorzug, theilte die Ausführung des Baues auf fünf Jahre ein und legte unterm 3. April 1833 diese neuen Pläne nach Hof vor.

Die inzwischen höchst fühlbar gewordene Baufälligkeit des abgesonderten Gebäudes, worin sich die Herrenstands-Wohnung befand, dessen Erhaltung mit Einschluss der übrigen im Landhause nöthig gewordenen Reparaturen einen Kostenaufwand von 12.846 Gulden erfordert hätte, bewog die Stände unterm 20. October 1833 den Antrag zur Abtragung dieses Gebäudes zu stellen, welcher Antrag unterm 5. März 1834 nach Hof vorgelegt und unterm 12. Mai 1834 genehmiget wurde.

Bei dieser Gelegenheit wurde den Ständen durch die k. k. vereinigte Hof-Kanzellei die Mittheilung gemacht, dass Seine Majestät der Kaiser beschlossen habe, die Verhandlungen des Landhausbaues im Wege der k. k. vereinigten Hof-Kanzellei ihrem Ende zuzuführen.

Wegen Dringlichkeit des Gegenstandes wurde mit der Demolirung des Herrnstands-Tractes schon im Junius 1834 begonnen und

Architekt Pichl erwirkte in der Zwischenzeit auch die Bewilligung zur Anbohrung einer städtischen Wasserleitung behufs der von ihm beabsichtigten Herstellung eines fortwährend fliessenden Quell- und vielleicht sogar Spring-Brunnens im neuen Landhausgebäude.

Die lange Verzögerung, welche bei diesen Bau-Verhandlungen eingetreten war, bewog das Verordneten-Collegium, unterm 13. November 1834, im Namen und nach dem Beschlusse der Stände vom 17. October 1834, um definitive Ertheilung der Bau-Bewilligung bei Hof einzuschreiten.

Nachdem aber von Seite der k. k. vereinigten Hof-Kanzellei unterm 23. Februar 1836 neue Anstände gegen die Herstellung eines Gebäudes mit drei Stockwerken erhoben wurden, überreichte das Verordneten-Collegium derselben unterm 9. Mai 1836 ein abgeändertes Bau-Project, nach welchem das neue Landhausgebäude nur zwei Stockwerke erhalten sollte.

Um die neuerlichen Hindernisse, welche der Hof-Baurath nach der Hof-Intimation vom 8. September 1836 auch gegen dieses Project erhoben hatte, schnellmöglichst zu beseitigen, beschlossen die Stände unterm 1. October 1836 eine commissionelle Berathung mit der k. k. vereinigten Hof-Kanzellei, welche am 16. Januar 1837 bei dieser Hofstelle zwischen dem Hof-Baurathe, einigen ständischen Deputirten und dem Arckitekten Pichl wirklich Statt fand und in Folge welcher unterm 22. Januar 1837 die Genehmigung des früheren Projectes zur Herstellung eines Gebäudes mit drei Stockwerken von Seite der k. k. vereinigten Hof-Kanzelleier folgte und den Ständen unterm 5. August die allerhöchste Entschliessung Seiner Majestät des Kaisers vom 31. Julius bekannt gegeben wurde, dass der Bau des neuen Landhauses nach dem von den Ständen genehmigten Plane vorgenommen werden könne, die Ausführung der Façade gegen den Zwinger aber einstweilen zu sistiren sei.

Es wurde sonach beschlossen, den ganzen Bau in drei Abtheilungen zu führen, die Ausführung desselben dem Baumeister Leopold Mayr unter der Leitung des Architekten Ludwig Pichl, und die Ober-Aufsicht einem kunstverständigen Bevollmächtigten der Stände, Herrn Ferdinand Ritter von Mitis, zu übertragen.

Vor allem war nun aber die Räumung mehrerer Amts-Localitäten und die Dislocation der einzelnen Ämter nöthig. Die Akten der ständischen und Erbsteuer-Registratur wurden in dem grossen Saale,

in welchem sich bereits das Buchhalterei-Archiv befand, und die Standes-Archive sammt dem Haupt-Archive in dem kleinen Landhause untergebracht, den Beamten dieser Ämter aber wurde die Prälaten-Stube zugewiesen, welche seither Arbeitszimmer der Verordneten war. Das Steuer-Departement der ständischen Buchhaltung wurde anfangs in den Ritterstands-Saal, und später in die Ritterstands-Wohnung, das Landes- und Credits-Departement der Buchhaltung in die ehemalige alte Registratur unterhalb des grossen Saales im Erdgeschosse zur Linken verlegt und die bisherige neue Registratur nächst dem Raths-Saale im ersten Stockwerke des linken Flügels des Gebäudes zum Arbeitszimmer für die Verordneten bestimmt.

Am 18. September 1837 wurde der Anfang des Umbaues mit der Erdaushebung gemacht und am 7. October 1837 mit der Grundsteinlegung begonnen, welche ohne Gepränge um 1 Uhr Nachmittag in Gegenwart der Verordneten Jacob Ruttenstock, Probst zu Klosterneuburg, Joseph Freiherrn von Mayenberg und Ignaz Ritter von Mitis, dann des Syndicus, der drei Secretäre und sämmtlicher Amtsvorsteher, in Abwesenheit des Herrn Landmarschalls und der beiden Verordneten Sigismund Schultes, Abt zu den Schotten, und Friedrich Egon Landgrafen zu Fürstenberg, durch den Verordneten Grafen Ferdinand von Colloredo-Mannsfeld vorgenommen wurde und welche lediglich darin bestand, nachstehende Urkunde und die damals im Umlaufe gewesenen verschiedenen Münz-Sorten, vom Ducaten abwärts — welche in eine Glas-Kapsel eingeschlossen wurden — in eine Nische des zuerst gelegten Steines einzumauern, der sich an der äussersten Ecke der neu zu eröffnenden Gasse, gegen die Herrengasse zu, im tiefsten Grunde befindet.

Diese Urkunde enthält eine kurze Aufzählung der von den nieder-österreichischen Ständen angekauften und theilweise zum Landhausbaue verwendeten Gründe, eine gedrängte Darstellung der Veranlassung zum neuen Baue und der seit 1827 in dieser Angelegenheit gepflogenen Verhandlungen, und schliesst mit folgenden Worten:

„So wurde denn dieses, den n. öst. Herren Ständen angehörige „Landhaus nach den Plänen des Erzherzoglichen Architekten Alois „Pichl nach einer vorausgegangenen zehnjährigen Verhandlung im

„Monate September 1837 unter der Regierung Kaisers Ferdi-
„nand I. von dem Baumeister Leopold Mayr zu bauen angefangen
„und dieser erste Stein hiezu unter dem dermaligen Herrn Landmar-
„schalle Peter Grafen von Goëss von den Landesverordneten
„Jacob Ruttenstock, Probst von Klosterneuburg, und Sigismund
„Schultes, Abt zu den Schotten, vom Prälaten-Stande; Ferdi-
„nand Grafen von Colloredo-Mannsfeld und Friederich
„Egon Landgrafen zu Fürstenberg, von dem Herren-Stande;
„Joseph Freyherrn von Mayenberg und Ignaz Ritter von
„Mitis, von dem Ritter-Stande, im Beysein des Landschafts-Syndi-
„cus und Kanzellei-Directors Franz Nehammer, der ständischen
„Secretäre Franz Wasshuber, Ignaz Castelli und Carl
„Edlen von Schreyber, des Landschafts-Buchhalters Johann
„Baptist Geissler, des ständischen Vice-Buchhalters Joseph
„Chalupsky, des ständischen Ober-Einnehmers Michael Wag-
„ner, des ständischen Controlors Joseph Freyberger, des
„ständischen Registraturs-Directors Johann Wasshuber, des
„ständischen Expedits-Directors Joseph Hannusch und des stän-
„dischen Gebäude-Inspectors Emanuel Edlen von Fillenbaum,
„heute am 7. October des Jahres Eintausend achthundert sieben
„und dreyssig in die Erde gelegt."

„Gott erhalte den Kaiser,
„Das Vaterland,
„Die Stände
„und dieses Haus."

Die in dieser Urkunde enthaltene Angabe über die zum neuen Landhause verwendeten Grundstücke weicht jedoch vor der in der vorliegenden Arbeit gelieferten Darstellung in einigen Punkten ab, indem in derselben das von den Ständen im Jahre 1573 angekaufte Auer'sche Haus als gegen den Minoriten-Platz gelegen bezeichnet wird, was keineswegs der Fall war, und sogar das von denselben im Jahre 1546 durch Kauf erworbene Ungnad'sche Haus, welches als in der Herrengasse gelegen angegeben erscheint, als zum neuen Landhause verwendet vorkommt, während dieses Haus doch erwiesenermassen nicht in der Herrengasse, sondern auf dem Minoriten-Platze und zwar an derselben Stelle sich befand, welche gegenwärtig der fürstlich Liechtenstein'sche Palast zwischen dem

Minoriten-Platze, der vorderen Schenkenstrasse und der Löwelstrasse einnimmt.

Auch zwei von den in dieser Urkunde genannten Verordneten waren bei der Grundsteinlegung nicht zugegen, da sie verhindert waren bei derselben zu erscheinen, nämlich Sigismund Schultes, Abt zu den Schotten, und Friedrich Egon Landgraf zu Fürstenberg.

Während der Erdaushebungen beim neuen Baue des Landhauses wurden viele alt-römische, theils Kupfer- theils Silbermünzen, eine griechische Kupfermünze und auch einige Münzen des Mittelalters und der neueren Zeit aufgefunden.

Unter den römischen bemerken wir Münzen von den Kaisern Domitianus, Trajanus, Hadrianus und seiner Gemahlin Sabina (Silber); von Marcus Aurelius, dessen Gemahlin Faustina Junior, und seinem Mit-Regenten Lucius Verus; von Septimius Severus (Silber), seiner Gemahlin Julia Domna (Silber), und Soaemias, der Mutter des Kaisers Heliogabalus (Silber); ferner von den Kaisern Severus Alexander (Kupfer und Silber), Trajanus Decius, Gallianus, Diocletianus, Maximianus, Claudius Gothicus, Constantinus Magnus, seinem Sohne Constans, und dem Kaiser Gratianus.

Die griechische Kupfermünze stammt von Philippus und ist ein Gepräge aus Viminacium (Widdin?), die Silbermünze des Mittelalters rührt von Johann I. König von Böhmen.

Unter den neueren endlich erwähnen wir einer Silbermünze von Theodor von Berningshausen, Abt von Corvey, aus dem Jahre 1607, von Sigmund III. von Polen aus dem Jahre 1622, und von Erzherzog Leopold, Stifter der jüngeren tyrolischen Linie, vom Jahre 1624.

Schliesslich verdienen noch zwei kupferne nieder-österreichisch-ständische Rechenpfennige aus den Jahren 1557 und 1567 bemerkt zu werden, welche auf dem Averse das Rudolphinische, auf dem Reverse das Babenbergische Wappen und neben diesem die durch das Wappen getheilte Jahreszahl enthalten, die auf der älteren Münze aber sonderbarerweise verkehrt angebracht ist und 5751 lautet.

Die ältere dieser Münzen enthält auf dem Averse folgende Randschrift: AINER-ERSA-LAND-DITZ-ERTZ-OSTERREIC, — auf dem Reverse: VNDER-DER-ENS-HERN-VERORND-RAITPHE. Die

neuere hingegen auf dem Averse die in der Schreibart etwas abweichende Randschrift: AINER-ERSA-LAND-DITZ-ERTZ-ÖSTERREI, — auf dem Reverse: VNDER-DER-ENS-HER-VEROREND RAITPHE; offenbar in der Vervollständigung: Einer ehrsamen Landschaft dieses Erzherzogthums Österreich unter der Enns Herrn Verordneten Raitpfennig.

Der Bau wurde mit dem vorderen Tracte gegen die Herrengasse begonnen und demselben der rechte Tract gegen die neue Gasse zu angereiht, welcher, nachdem die ganze Bauführung dem neuesten Beschlusse zu Folge in zwei Sectionen eingetheilt worden war, bis zum Ritterstands-Saale fortgeführt und bis zu Ende Novembers 1838 so weit gebracht wurde, dass mit der Aufsetzung des Dachstuhles begonnen werden konnte.

Die Verlängerung des rechten Tractes bis zum Minoriten-Platze, die Herstellung der Hauptfronte gegen denselben und des linken Tractes von da bis zur Herrengasse, ist für die zweite Bau-Section bestimmt.

Am 28. Februar 1838 wurden mancherlei Veränderungen in der inneren Einrichtung des Gebäudes, welche die Bedürfnisse erheischten, genehmigt und am 5. März 1838 beschlossen, über die Attica den Rudolphinischen Wappenschild mit dem österreichischen Erzherzogshute, von der Austria gehalten, und an dessen Seiten den Ister und Genien mit Füllhörnern anzubringen, deren Ausführung dem berühmten Bildhauer Director Joseph Klieber anvertraut wurde.

Herrngasse

29

Landhaus

Minoritenplatz

37

30

31

36

32

33

34

34

35a

35

Vordere Schenkenstrasse

Lage und Umgebung des alten Landhauses.

Erläuterungen

zu dem nebenstehenden Plane, nach den Nummern desselben, gezogen aus dem magistratischen Grundbuche (M. G.), jenem der Schotten (S. G.) und dem der Minoriten (Ml. G.).

Zusammengestellt durch

Albert Ritter von Camesina.

Nr. 29. S. G. II. 222. Caspar von Rogendorf $^2/_3$ Haus 1479.

Nr. 30. Von Liechtenstein 1451—1460.

Nr. 30 mit 31 zusammen: S. G. VII. 40. b. Hanns Bernhart Fünfkirchen ão 1604.

S. G. VII. 198. Andre Thonradl Freyherr auf Thernberg 'halb Haus auf der Hochstrass 1614, wurde als Rebellen guet vmb 10.000 fl.' verkauft an:

„ VII. 356. Gundacker zu Polhaimb 1621. Wurde getheilt und zwar nach

„ X. 267. erhielt Nr. 30. Dorothea von Polhaimb 1679 $^1/_4$ Haus. Dieser Theil ist laut Veräusserungs-Contract vom 8. May 1716 'mit den n. ö. Verordneten zu dem Wiener Landhaus verwendet und verbaut.'

Nr. 31. S. G. VIII. 115. Hans Reichart von Polhaimb 1627, $^1/_4$ Haus.

„ X. 262. Achilles Polhaimb 1629. Wird darnach Freihaus.

Nr. 32. M. G. D. 13. b. Anton Greul 'zehagst weilent Hainrich von Zelking haus'. Erkaufte es von der Stadt 'vmb 140 ℔. ão 1446.'

„ D. 225. Hanns Perr ão 1454.

„ D. 532. Symon Perr ão 1472.

Nr. 33. M. G. D. 14. b. Anton Greul 1447.
„ D. 254. Jorg von Knnach 1451.
„ D. 225. Hans Perr 1454.
„ F. 251. Wolfgang Ober 1533.
„ F. 303. Michael Puchler 1534. Zwischen Wolfgang Madtseber und Valentin Ruetenperger.
„ H. 141. Kathrina Khathauser 1555.
„ „ „ Stefan Frank 1558.
„ H. 387. Hanns Arthöfer 1570.
„ J. 130. Georg Fuk 1580.
„ L. 326. Lorenz Beittler 1634.
„ N. 208. Ludwig Graf von Sinzendorf 1669.

Nr. 34ᵃ M. G. D. 207. Hainrich Smauzz 1447.
„ „ 209. Hanns Hasenwasser 1449.
„ „ 267. Hanns Hasenwasser, Albrecht von Ror vnd Egkl Futrer 1472.
„ E. 124. Mathe Sleinpeck 1482.
„ „ 247. Leonhart Reisner 1492. Wurde ermordet.
„ „ 724. Georg Tordinger 1516.
„ G. 118ᵇ. Valentin Ruetenperger 1539 'genant das Haws da die funff Mord geschehen' vergl. oben zum Jahre 1492.
„ G. 378. Franz Hayden 1550.
„ „ 378ᵇ. Hanns Rekhendorffer 1550.
„ H. 395. Barbara Rekendorfer 1571.
„ J. 210. Georg Wibmer 1587.
„ K. 222. Reinhart Haslinger 1615.
„ M. 205. Johann Vlrich 1645.
„ „ 540. Jacob Häffer.
„ N. 30. Ferdinand Graf von Harrach 1670. Von da an mit

Nr. 34. zusammen unter gleichen Besitzern. War immer Freihaus. Ausser den unten aufgezählten können noch als Besitzer genannt werden: 1485 Einer von Eyczing; 1516 Georg von Eyczing; und 1612 Ein Freiherr von Herberstein.
M. G. N. 607. Philipp Emanuel Fürst Longeual 1696.
„ P. 119. Hainrich Hertzog von Schlesien zu Munsterberg 1720.
„ W. 89. Karl Fürst von Auersperg 1794.

Nr. 34. M. G. X. 226. Wilhelm Fürst von Auersperg 1803.
„ Z. 77. Karl Graf von Zichy 1809.
„ Z. 81. Niclas Fürst Eszterhazy 1809.
„ Z. 230. Ferdinand Liebman 1811.
„ Nr. I. 167. Fürst Moritz von Liechtenstein 1816. Von 1820 an mit Nr. 33 und 32 zur National-Bank umgebaut.

Nr. 35ª. MI.G. D. 50. Leopold Krugeldorfer 1545, erkaufte es vom Kloster der Minoriten.
„ D. 55. Christof Kugler 1570.
„ D. 71. b. Caspar Muschart 1594.
„ D. 82. b. Cristof Muschart 1612.
„ D. 84. Wolff Rosell 1612.
„ 6. Barbara Helmben 1614.
„ 9. Wenceslaus Dobrossowsky von Dobrossowa 1622.
„ 16. Philipp Ziprer 1652.

Nr. 35. MI.G. D. 50. Leopold Krugeldorfer erkaufte es vom Kloster der Minoriten 1545.
„ D. 55. Cristof Freydenstainer, R. K. M. Sumelier 1579 (d. i. Sommelier, Kellermeister).
„ 7. Heinrich Kugler 1616.
„ 10. Zacharias Rothmayer 1625.
„ 13. b. Johann Fassy 1642.
„ 16. Philipp Ziprer 1652.
„ 17. Zacharias Adam Pauer 1658. Von nun an mit 35ª als Nr. 35 im selben Besitze, 'zum schwarzen Thor. Waren früher zwey Heuser, wurden 1660 zusammen verbaut'.
„ 33. Hieronimus Bleibinhaus 1686.
„ 58. Ferdinand Bleibinhaus 1714.
„ 60. Johann Jugerl 1717.
„ 66. b. Ferdinand Jugerl 1734.
„ 83. b. Joseph Ferdinand von Holger 1765.
„ 167. b. Joseph Ferdinand von Holgerische Erben 1790.

Nr. 36. SG. I. 678. b. 'Erhart und Wilhalm gepruoder von Zelking ain Haus gelegen auf der Hochstrasz zenagst der von Liechtenstain von Nicolspurg haus, das mit gemecht von weilen Steffan von Czelking an sie komen ist 1451'.

Nr. 36. SG. I. 688. b. 'Walther Zebinger von Kranichperg' 1451.
„ I. 709. 'Niclas Drugseez zu Stetz' 1453.
„ I. 825. 'Kristof von Mörspergk' 1460 'zunagst der von Liechtenstein von Nicolspurg und Hanns von Pern heuser gelegen 1460'.
„ II. 346. b. 'Bertlme von Morsperg 1492 zunagst der von Liechtenstein und weilend Symon Perrn heuser gelegen 1492'.
„ II. 375. b. 'Ritter Veit Funfkirchen 1495'.
„ V. 66. 'Ritter Hanns Funfkircher zu Stainaprun vnd Valkhenstein 1565'.
„ VI. 146. 'Hanns Bernhart Funfkircher 1592'. 1604 wurde das Haus getheilt.
„ VII. 40. b. 'Elisabet von Althan, halbes Haus neben dem Landhaus gegen der Minoriten kirchen werts, der hinter tail. 1604'.
„ VIII. 307. Isabella Freyin Vnuerzagt. 1636.
„ VIII. 390. Maria Breynerin. 1639.
„ IX. 54. 'Maximilian Graf zu Trathmanstorf 1643'.

Nr. 37. MI.G. D. 81. 'Franz Benuento, Hofschmidt, erbaut ein Haus auf einem lehren Platz. 1607. Erhielt 1610 zu noturft seins gewerbes noch einen Platz vngefehr sechs Schrite lang, alda vor zeiten der offne durchgang der kirchen gewesen. Peter Remelin 1665. Magdalen Terzin geb. Remelin 1680. Ehrenreich Freyherr von Oppel 1697. Fridrich von Lamprecht 1701. Ehrnreich Reichel von Reichelsheimb 1745.'

III.

STATUTEN

DES

METROPOLITEN VON PRAG

ARNOST VON PARDUBITZ

FÜR DEN BISCHOF UND DAS CAPITEL VON OLMÜTZ

UM DAS JAHR 1349.

VON

DR. B. DUDÍK.
O. S. B.

Durch die Bulle des Papstes Clemens VI. vom 25. August 1344 wurde der Bischof von Prag aus dem Verbande des Mainzer Erzbischofes losgesagt und zu einem selbstständigen Metropoliten für Böhmen und Mähren erhoben. Seine Suffragane wurden der Bischof zu Leitomyšl in Böhmen und jener zu Olmütz in Mähren.

Damals sass auf dem Prager Stuhle Arnost von Pardubitz, Freund und Rathgeber Kaisers Karl IV., und auf jenem zu Olmütz Johann, zugenannt Wolek. Der Erste regierte von 1343 bis 1364 und der Andere von 1334 bis 1351.

Die Errichtung einer neuen Metropolitan-Kirche und die Loszählung von einem fast 400jährigen Bande — Prag stand seit 973 und Olmütz seit 1063 unter dem Metropoliten von Mainz — machten unterschiedliche Verordnungen und Anstalten nöthig, um den so nothwendigen hierarchischen Organismus wie in die Capitel, so in den Diöcesan-Klerus hineinzutragen Wie dies der hochbegabte neue Erzbischof, Arnost von Pardubitz, that, habe ich in einzelnen Umrissen in dem durch die kais. Akademie der Wissenschaften herausgegebenen 37. Bande des Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen unter dem Titel: „Statuten der Prager Metropolitan-Kirche vom Jahre 1350" quellengemäss angedeutet. Die grosse Provinzial-Synode vom November 1349 und die Metropolitan-Statuten von 1350 nebst Anweisungen für den Landklerus waren die Mittel hiezu.

Um aber solche durchgreifende Reformen, wie sie die Synodal-Beschlüsse vom Jahre 1349 bedingen, nicht nur durchzuführen, sondern ihr Substrat auch nur kennen zu lernen, dazu war dem neuen Erzbischofe die eigene Autopsie nöthig, und wohlweise haben daher die Päpste stets darauf gedrungen, dass Erzbischöfe, bevor sie auf Reformen antragen, zuerst ihren Metropolitan-Sprengel

oder ihre Kirchenprovinz bereisen müssen. Mit anderen Worten: Jeder neu ernannte oder erwählte Erzbischof war verpflichtet, vor der Abhaltung der Provinzial-Synode eine General-Visitation der zur Metropole gehörigen Suffragan-Kirchen zu veranstalten.

Auch Erzbischof Arnost unterzog sich dieser Pflicht und visitirte die ihm unterstehende Olmützer Kirche. Den Recess über diese Visitation besitzen wir in einem von dem Olmützer Capitel geführten ämtlichen Buche, aber leider! ohne Datum. Indess, wenn man bedenkt, dass schon im November 1349 die erste Provinzial-Synode stattfand, dass 1350 für das neucreirte Bisthum in Leitomyšl 32 mährische Pfarreien ausgeschieden wurden, was doch eine Besprechung voraussetzt, und dass der Bischof von Olmütz, Johann Wolek, unter welchem die General-Visitation vor sich ging, bereits im September 1351 starb, so wird man kaum irren, die General-Visitation und folglich auch ihren Recess vor oder in das Jahr 1349 zu setzen. Das Pallium und mit demselben alle Metropolitan-Rechte, zu denen auch das ius visitandi gehört, erhielt Erzbischof Arnost bereits mit der Bulle vom 25. August 1344. Es fällt demnach die Abhaltung der General-Visitation zwischen 1345 und 1349.

Der Codex, in welchem sich dieses merkwürdige Stück vorfindet, hat seine eigene Geschichte.

Es war nämlich nicht nur Sitte, sondern Befehl, dass in Kloster- und Kathedral-Kirchen ein sogenanntes Todtenbuch, ein Kalendarium, Nekrologium angefertigt werde, in welches die Namen der verstorbenen Mitglieder, der Wohlthäter der Kirche und der zu ihrer Confraternität Gehörigen eingezeichnet wurden, um selbe im Capitel vorzulesen, sie dem Gebete anzuempfehlen und die für sie gestifteten Anniversarien zu begehen. Ein solches Buch hatte öffentliches, ämtliches Ansehen und wurde zugleich zur Eintragung wichtiger, auf die Kirche Bezug nehmender Documente verwendet. Was im Nekrologium stand, galt als authentisch.

Ein solches Buch ward für die Olmützer Kirche im Jahre 1263 durch den Domdechant Bartholomäus angelegt, welches sich im Archive des Olmützer Metropolitan-Capitels bis zur Gegenwart im Originale auf Pergament in gr. Fol. erhalten hatte. Bartholomäus selbst drückt den Zweck desselben also aus: „Anno M.CC.LX.III. regnante Przyemislone seu Ottakaro illustri, quinto rege Bohemie . . . et presidente eodem tempore Olomucensi ecclesie domino Brunone, vene-

rabili patre episcopo XVII., viro magni consilii . . . depositus est iste liber „Kalendarium“ in ecclesia Olomucensi, in quo tam vivorum, qui fraternitatem in Olomucensi ecclesia receperunt, quam etiam fidelium defunctorum, familiarium et benefactorum eiusdem ecclesie inscripta nomina continentur, ubi etiam statuta capituli, seu alia memorie commendanda per ordinem poterunt annotari. Et ego Bartholomeus, Olomucensis decanus, donator et instaurator huius libri, statuo firmiter observandum, ne aliquis, pretextu prave consuetudinis hactenus presumpte, audeat manum extendere ad aliquid in hoc volumine conscribendum, nisi tantummodo ille solus, qui ad hoc officium per decanum et per capitulum fuerit deputatus, et si quispiam, quod absit, secus presumpserit, ipso facto sententiam excommunicationis incurrat“.

Und in diesem Codex, welcher bis ins 16. Jahrhundert zu wichtigen Einzeichnungen diente, findet man von S. 19 bis 26 die vom Prager Metropoliten nach vollendeter General-Visitation für die Olmützer Domkirche entworfenen Statuten. Sie sind in zwei Columnen auf mit Tinte gezogenen Linien, 37, 38 und 40 auf der Seite, in einer ziemlich grossen, deutlichen und eleganten Schrift, wie sie die Olmützer Schreibschule damaliger Zeit unter dem Bischofe Bruno (1231 — 1281) nachweist, geschrieben. Mit Mennig sind nur die Titel der einzelnen Absätze angesetzt und vom Corrector im Texte die grossen Buchstaben roth angestrichen. Eine andere Farbe wurde nicht angewendet.

Gedruckt erscheinen diese Statuten mit Ausnahme der Einleitung und der dem Bischofe zukommenden Pflichten noch g a r n i c h t. Die Einleitung ist zu lesen bei Fasseau: „Collectio synodorum et statutorum almae dioecesis Olomucenae in IV. partes distributa“. Recrii 1766, fol., und zwar Pars I. p. 11; doch, wie gewöhnlich bei diesem Verfasser, abermals mit sinnstörenden Fehlern. So, um nur etwas anzuführen, wird dem Bischofe die Pflicht auferlegt „ad reparationem fabrice in tectis, campanilibus, campanis, vitris ac minis“. Fasseau liest: „in tectis campanalibus . . . ac ruinis“. Der Bischof hat 18 Stein Wachs zu bestimmten Zeiten der Kirche zu geben. Fasseau liest: „Item ecclesiam ipse suam in cera illuminare tenetur, dando octodecim lapides cerae, quorum decem diebus ante festum Paschae, et quatuor ante festum Purificationis Mariae ministrare teneatur“. Für: „Item ecclesiam ipsam suam in cera illuminare te-

netur, dando XVIII lapides cere. quorum decem octo diebus ante festum pasche, et quatuor ante festum nativitatis Domini, et quatuor ante festum purificationis Marie ministrare teneatur".

Dass zwischen diesen und den von mir im XXXVII. Bande des Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen auf den Seiten 411—455 gleichfalls zum ersten Male[1]) publicirten „Statuten der Prager Metropolitan-Kirche vom Jahre 1350" in manchen Punkten eine gewisse Ähnlichkeit vorkommen muss, daran trägt die Gleichförmigkeit des Gegenstandes die Schuld. Ein und derselbe Verfasser, ein und dasselbe Object, ein und derselbe Zweck fordern, wenn nicht dieselbe, so doch eine gleichartige Durchführung.

Was nun den Inhalt jenes Visitations-Recesses anbelangt, so erstreckt er sich auf zwei Punkte, auf die Pflichten der zur Domkirche gehörigen Würdenträger: Bischof, Dechant, Probst, Archidiakon, Custos und Scholasticus, und dann auf die Gerechtsame der Capitularen und Vicarien und auf ihre Pflichten dem Chore gegenüber.

Dem Bischofe werden die Tage ins Gedächtniss gerufen, an denen er in seiner Domkirche zu pontificiren habe. Die Ordination, die Consecrirung des Chrisma, die Fusswaschung müssen in der Domkirche vor sich gehen. Ein Kirchen- und Bisthums-Inventar soll in der Sacristei vorliegen. Die Baulichkeiten und die Beleuchtung der Domkirche gehören dem Bischofe zu. Unter die Bauobjecte werden auch die „minae ecclesiae" gezählt, ein Beweis, dass damals die Olmützer Domkirche eine befestigte, eine sogenannte Kirchenburg war, denn minae sind die „partes murorum pinnatae, quae ad emissionem sagittarum fenestratae sunt". Ein Official, der Domdechant, die erste Würde im Capitel, ist im Nothfalle des Bischofs Stellvertreter, er hat das „Directorium divini officii" abzufassen und für dessen pünktliche Befolgung zu sorgen. Ihm gebührt das Recht das Capitel einzuberufen, die Neuerwählten zu installiren und über die Glieder der Domkirche eine Art von Jurisdiction auszuüben.

Der Probst braucht nicht Domherr zu sein, er ist der Anwalt der Kirchenleute und hat dieselben, falls sie vor das Cudengericht

---

[1]) Dahin ist zu corrigiren, was die Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kais. Akademie, Jahrgang 1867, S. 67 über die Statuten von 1350 referirt haben.

geladen werden sollten, stets vor den eigenen Richter zu fordern, er hat demnach für die Aufrechthaltung der durch König Otakar im Jahre 1207 der Olmützer Kirche ertheilten Immunitäten zu wachen. Die körperliche Einführung der Domprälaten und Kanoniker in ihre Beneficien steht ihm zu.

Der Archidiakon ist das Auge des Bischofs und dient ihm beim Pontifical-Amte. Er ruft die zu Ordinirenden in der Landessprache auf, und muss sein Archidiakonat einmal im Jahre visitiren. Das Correctionsrecht über den Landklerus seines Archidiakonates, auch über die verheiratheten Kleriker, gebührt ihm allein. Also noch unter Bischof Johann Wolek im XIV. Jahrhunderte gab es legitim verheirathete Pfarrer in Mähren.

Der Custos ist nicht, wie die Vorigen, ein Kirchenprälat, hat daher weder ein Stallum in der Kirche, noch eine Stimme im Capitel; er ist einfach ein minister ecclesiae, und wie sein Name zeigt, der treue Hüter des Kirchenschatzes, namentlich des Grabes des hl. Christinus, Conpatrons der Domkirche, wesshalb ihm auch die Pflicht obliegt, ein ausführliches Inventar des Kirchen- und Sacristei-Schatzes anzufertigen; für die Instandhaltung der Glocken und Glockenschalen und der hiezu nöthigen Stricke, Riemen und Seile u. s. w. hat er zu sorgen. Da freilich muss uns die grosse Anzahl der Campanarii, der Glöckner, bei der Olmützer Domkirche klar werden, wenn nicht blos geläutet, sondern auch auf Glockenschalen mit hölzernen Stöcken, baculis, geschlagen werden musste.

Auch der Scholasticus hat, wie der Custos, blos ein „officium simplex", und ist daher ohne Stimme im Capitel und ohne Stallum im Chore. Er ist der Capitelschreiber und Leiter der Domschule und der darin gehaltenen Lehrer und Schüler, und soll für die Verbesserung und Vermehrung der Scholaren Sorge tragen.

Als Recht des Capitels wurde hingestellt: die Wahl des Dechants und des Probstes und die Verleihung der Kanonikate und der Präbenden und die Provision der beständigen Vicarien mit Ausnahme zweier königlichen Präbenden, zweier bischöflichen und zweier Archidiakonal-Vicarien; ferner das Recht des Kaufes und Verkaufes und das der Wahl und Aufnahme der Domherren. Nur in wichtigen Fällen sollten die auswärtigen Canonici einberufen werden; zu den Peremtorien aber in festo cathedrae s. Petri et s. Hieronymi mussten Alle erscheinen. Wie es mit der täglichen Distributio und mit den

Obedienzen zu halten sei, und dass das Capitel-Siegel unter vierfachem Verschlusse aufbewahrt werden solle, wurde gleichfalls festgesetzt. Die Brodvertheilung war damals noch üblich, aber nicht mehr der Communtisch.

Den Vicären legt der Metropolit vor Allem das öffentliche Chorgebet ans Herz, und warnt sie mit Strafandrohung vor den theatralischen und lärmenden Aufzügen, die sie am Vorabende und am Feste des hl. Stephan in den Weihnachtsfeiertagen zur Ehre des Anniversars des neuerwählten Bischofs zu halten pflegten. Weiter sollen sie binnen drei Monaten die Statuten und Gewohnheiten der Olmützer Kirche, dann ihre Einnahmen und jene der Prälaturen, Präbenden und Vicarien zusammenschreiben und ein so verfasstes Buch an der Kette in der Sacristei öffentlich aufstellen. Zu den Vicären ward der Schulmeister gezählt, der kein Stallum hatte, aber bei der Domkirche residiren musste. Über die Präbendaten stand dem Scholasticus die Jurisdiction zu.

Mit der Auseinandersetzung der Pflichten der Domvicäre enden die eigentlichen Visitations-Statuten. Sie enden auf der rechten Columne der Seite 25 auf 35 Zeilen, die 36. Zeile der Seite ist leer gelassen worden.

Unmittelbar mit der nächsten Columne beginnt ohne jegliche Aufschrift ein Corrections- und Reformations-Statut: „Cum creatura" etc. für den bei der Olmützer Domkirche angestellten Klerus, welcher im Besuche des Gottesdienstes und des kanonischen Stundengebetes sehr lässig zu werden anfing. Ihn auf einen besseren Weg zu bringen, ward jenes Statut erlassen. Es ist von gleicher, doch nicht derselben Hand, wie die Metropolitan- oder Recess-Verordnungen des Erzbischofs Arnost, aber mit einer andern Tinte geschrieben, und da in demselben von Altaristen gesprochen wird, deren im Recesse keine Erwähnung geschieht, glauben wir, dass dieses Stück nicht mehr zu unseren Arnostinischen Bestimmungen gehört, sondern eine „litera correctionis" eines der Nachfolger des Bischofs Johann Wolek ist, und zwar höchst wahrscheinlich des Bischofs Nikolaus, welcher die Olmützer Kirche von 1387—1397 regierte. Wir stützen diese Vermuthung auf eine durch Fasseau in der genannten Collectio synodorum Part. I. pag. 14 veröffentlichte Entscheidung des Officials und Vicars in geistlichen Dingen des Bischofs Nikolaus, mit Namen Johann, ddto. Olmütz am 12. August 1389. In dieser Entscheidung

finden wir fast wörtlich die dem Olmützer Klerus in dem Corrections-Briefe zur Last gelegten Ausschreitungen mit der ausdrücklichen Clausel „quod dominus Nicolaus episcopus Olomucensis ex debito pastoralis sui officii processus certos fecerit, in quibus moneri mandavit prelatos, canonicos, vicarios et alios beneficiatos ipsius ecclesie Olomucensis, quos in officio divino esse remissos audivit et negligentes, ac in festivitatibus maioribus non venire ad ecclesiam et non stare in stallis suis, sed currere per ecclesiam et insistere fabulationibus et cachinis" etc. Und da dieses „Canonicale" auch in unserem Codex sich unmittelbar an das Corrections- und Reformations-Statut pag. 26 anschliesst, sind wir um so fester in unserer Ansicht bestärkt, dass dasselbe nicht mehr zu den Arnostinischen Visitations-Verordnungen gehören könne. Zum Beweise dessen schliessen wir das „Canonicale", wie es auch bei Fasseau l. c. vorkommt, bei.

Der Text der Statuten, mit Auslassung der ungleich gebrauchten grossen Buchstaben und mit Ansetzung der Unterscheidungszeichen, lautet wörtlich also:

In nomine Domini amen.

Nos Arnestus, Dei et apostolice sedis gracia sancte Pragensis ecclesie archiepiscopus, universis, quos infra scripta contingunt seu contingere poterunt in futurum, salutem. Super solium pastoralis preeminencie, licet inmeriti, superna tamen dispositione vocati, curis sollicitamur, ut importunis subditorum incommodis opportune visitationis et reformationis remediis succurramus, ipsosque ab erroris invio, quantum nobis ab alto concessum fuerit, in viam rectitudinis reducamus. Proinde cum ex officii iniuncti nobis nuper in ecclesia Olomucensi aucloritate metropolitica peregissemus visitationis officium, quedam, que correctione, emendatione, moderatione, reformatione et declaratione indigent, ex ipsius inquisitionis serie, et ex depositione testium tam clericorum quam etiam laycorum, nec non ex reformationibus antecessorum nostrorum invenimus, ad quorum meliorationem nostre intencionis oculum convertentes, diuina nobis fauente clementia ea, prout subsequentur, corrigenda, disponenda, ordinanda et in melius duximus reformanda, precipientes ea sub obtestatione diuini iudicii, et sub penis inferius contentis, perpetuis temporibus firmiter obseruari.

Et primo a principali capite, scilicet a venerabili in christo patre et domno, domno Iohanne, Olomucensi episcopo, fratre nostro carissimo, qui mediatoris Dei et hominum personam gerit precipuam, principium facientes, ordinamus, disponimus et etiam reformamus, quod ipse episcopus, qui nunc est vel pro tempore fuerit, ad laudem et gloriam Dei, a quo cuncta bona procedunt, sueque matris virginis gloriose, nec non sanctorum patronorum ipsius ecclesie, personaliter, si fieri potest, vel per alium episcopalem cooperatorem suum, seu aliquem ex abbatibus, in omnibus festiuitatibus Christi et gloriose virginis matris sue, nec non in dominica palmarum et cene Domini cum duobus diebus sequentibus inmediate, in festivitatibus sanctissimorum patronorum Wenczeslai atque Christini, in anniversario dedicationis eiusdem ecclesie Olomucensis et omnium sanctorum et in commemoratione animarum Christi fidelium in ipsa Olomucensi ecclesia, que aliarum ecclesiarum ipsius dyocesis mater esse dinoscitur et magistra, teneatur sollemniter celebrare. Item iam dictus episcopus et sui successores crisma per se, si fieri potest, in ipsa Olomucensi ecclesia, et non alibi, nisi necessitate summa prepeditus, in quo suam conscientiam oneramus, debet conficere et etiam ordines celebrare et de oleo et balsamo pro crismate prouidere. Item in cena Domini, imitando saluatoris nostri exemplum, mandatum per se, si fieri non potest, tunc per alium episcopum seu prelatum maiorem ipsius ecclesie, cum cantu solito, locione pedum et sermone latino ad clerum deuote in medio ecclesie peragatur, et tunc omnibus prelatis de capitulo et canonicis prebendatis nec non vicariis perpetuis, ad mensam paratam ad hoc in suo ordine et religione recumbentibus, oblatas, vinum scilicet et pisces assos et alia, ministrare teneatur, prout in ipsa ecclesia per predecessores suos hactenus est seruatum. Item, cum ecclesie ipsius sit precipuus gubernator et rector, ad reparationem fabrice in tectis, campanilibus ac campanis, vitris ac minis tenetur episcopus, qui pro tempore fuerit, ipsi ecclesie prouidere. Item ecclesiam ipsam suam in cera illuminare tenetur dando XVIII. lapides cere, quorum decem octo diebus ante festum pasche, et quatuor ante festum nativitatis Domini, et quatuor ante festum purificationis Marie ministrare teneatur. Ordinamus insuper et mandamus, quatinus infra quatuor mensium spacium a dato presentium, successor vero infra idem tempus a tempore consecrationis sue, inventarium de omnibus rebus ecclesie mobilibus facere teneatur, de rebus vero in-

mobilibus et ad mensam suam spectantibus, redditibus, censibus et aliis, quocunque nomine censeantur, infra sex menses ipse et successores sui, prout premittitur, inventarium in uno libello facere teneantur. Eundem libellum in sacristia eiusdem Olomucensis ecclesie debent reponere, ne eadem bona in obliuionem quoquo modo valeant deuenire. Insuper quando episcopum synodum celebrare contigerit, nihil omnino ab absentibus in pecunia recipiat, nec eis det propter pecuniam licentiam abeundi. Decens etiam arbitramur et congruum, ut officialis episcopi, qui pro tempore fuerit, apud ipsam Olomucensem ecclesiam, tamquam matricem, residere personaliter et ius poscentibus reddere teneatur.

De officio decani.

Et quia, prout ex premissis invenimus, decanus, qui pro tempore fuerit, ipsius ecclesie maior prelatus post episcopum in ecclesia esse censetur, et hoc apparet ex eo, quia primam vocem in capitulo et stallum in choro obtinet, ad offertorium precedit alios, et in processionibus episcopum sequitur tamquam prior: ordinamus et mandamus, quod, cum episcopum in maioribus festiuitatibus celebrare non contingeret, ipse decanus per se, vel si forsan impeditus existeret, per alium canonicum missam debeat celebrare. Ad ipsum quoque decanum pertinet officii diuini dispositio nocturni pariter et diurni in habitu et tonsura, aliarumque negligentiarum circa illud correctio taliter, quod canonicos per privationem distributionum et suspensionem portionum et panum usque ad quatuor menses, tamen prout plus et minus culpa exegerit, corrigere poterit. Penam vero grauiorem, scilicet privationem distributionum et suspensionem portionum, que predictum tempus excederet, canonico delinquenti eciam circa diuinum officium non infligit, nisi de scitu et consensu capituli. Vicarios vero et alios ministros circa diuinum officium vel alias delinquentes modis omnibus, quibus convenit, corrigit et compellit. Cognoscit quoque de iurgiis et causis vicariorum et ministrorum, et si quid ardui inter eos emerserit, duos aut tres ex canonicis pro assessoribus sibi iungit. De questionibus quoque et causis canonicorum, ciuilibus tamen, cum capitulo cognoscere poterit et debebit; quod si capitulum concordare nequiuerit, debet ad episcopum recursus haberi. Debet quoque apud ipsam ecclesiam personaliter residere, cum ad

ipsam residentiam ex consuetudine ipsius ecclesie plus aliis sit astrictus. Quod si ipsum ex aliqua legitima causa ab ecclesia longo tempore, hoc est ultra spatium unius mensis, abesse contigerit, tunc de consensu capituli aliquem ex prelatis, seu capituli prebendatis, substituat, qui vices suas gerat in omnibus, sicut ipse personaliter interesset. Si vero modico tempore, id est unius mensis, absens fuerit tunc etiam irrequisito capitulo aliquem vice et nomine suo substituat prout superius est expressum. Et infra annum a die confirmationis sue in presbyterum ordinari debetur. Etiam ipse decanus debet in causis necessariis et utilibus capitulum conuocare, ad cuius mandatum et vocationem canonici venire tenentur sub virtute prestiti iuramenti Conuocato quoque capitulo vota omnium seniorum canonicorum et postmodum iuniorum secundum suum ordinem sigillatim et singulariter, prout de iure fieri consuevit, requirantur, et proposito negocio tunc instanti tractetur et discutiatur per omnes voces habentes tunc in capitulo existentes, et tunc id, quod a toto capitulo, vel a maiori parte rationabiliter factum fuerit, vigorem obtineat firmitatis. Quod si predicta forma seruata non fuerit, quidquid ibidem actum seu ordinatum fuerit, nullius decernimus esse momenti. Tractentur quoque negocia in capitulo cessantibus omnibus rancoribus, redargutionibus vituperationibus, insultibus exclamationibusque fratrum et concanonicorum obreptionibus, prout hactenus, proch dolor! factum fore dinoscitur in fame talia presumentium dispendium et in vituperium et scandalum proximorum, cum non sit verbis, sed ratione utendum. Si quis vero premissorum contemptor exstiterit, pena pecuniali pro fabrica ecclesie per decanum cum capitulo iuxta qualitatem delicti taliter puniatur, quod aliis cedat in exemplum. Decani quoque officium est installare in ecclesia, cum promoti fuerint, prelatos, canonicos et ministros. Ab installato nihil exigere poterit, recipere autem poterit, si quid sibi fuerit mera liberalitate collatum. Tenetur etiam ipse decanus, postquam confirmatus fuerit et resederit, infra tres menses, assumptis sibi duobus vel tribus canonicis, de rebus mobilibus ipsius ecclesie inventarium facere et in archis ecclesie reseruare

De officio prepositi.

Prepositus vero, quamvis secundam vocem in capitulo et stallum in choro post decanum obtineat, etiam si canonicus non existat, nul

lam tamen iurisdictionem in ecclesia noscitur obtinere. Extra vero ecclesiam, ut iuxta mandatum dominicum alter alterius onera supportet, prelatos et canonicos de nouo creatos in corporalem possessionem beneficiorum suorum per se vel alium introducit, bona quoque ecclesie et homines bonorum ipsorum defensare tenetur, sed et cognoscit insuper de causis hominum ecclesie, si qua questio inter canonicorum vel ministrorum homines oriatur; sed si alicuius solius prelati vel canonici sint homines, inter quos versetur controuersia, ad ipsum primo, cuius sunt homines, iudicium et examinatio cause ipsius pertinet. Qui si negligens fuerit et remissus in iusticia exhibenda, tunc per prepositum demum eiusdem cause finis debitus imponatur. Tenetur etiam homines ecclesie, qui ad iudicium seculare, quod vulgariter Cuda dicitur, citantur, ad suum iudicium requirere et procurare remitti. Insuper si ipsum prepositum pro defensione vel disbrigatione bonorum ecclesie extra civitatem Olomucensem contingeret proficisci, quod tamen, prout ex depositionibus constat, raro contingit, tunc expensis congruis cum ducentis et sui indigentis procurari debebit.

De officio archidiaconi.

Archidiaconus vero, qui oculus episcopalis esse censetur, in ecclesia nullam iurisdictionem obtinet, tamen tertiam vocem in capitulo et stallum habet in choro. Tenetur quoque episcopo celebranti diuina assistere, et ad sacros ordines per se vel per alium pronuntiat de vernacula ordinandos. Tenetur etiam ipse et alii omnes archidiaconi diocesis Olomucensis a die possessionis pacifice archidiaconatus infra annum in diaconatus ordinem promoueri. Possunt eciam archidiaconi et tenentur archidiaconatus suos per se vel per alium visitare, nisi necessitas aliud exegerit, semel in anno, et cum per se visitavit, in expensis et evectione servent formam concilii generalis; si vero per alium vel alios, tunc eisdem moderate procurentur expense, et cum soli per se visitant, procurationem tamen recipiant a locis visitatis et non ab aliis, quocumque colore quesito. In visitatione autem ipsa specialiter inquirant de hereticis et suspectis in fide, de usurariis, concubinariis, sortilegis et censure ecclesiastice contemptoribus, et, si quos tales invenerint, episcopo aut eius officiali denuntient puniendos. De causis vero criminalibus, criminaliter vel ciuiliter

intemptatis (interpretatis) matrimonialibus vel etiam usurarum cognoscere nequeunt, sed causas leuiores et contractuum possunt inter suos subditos dirimere et fine debito terminare. Ad ipsum etiam pertinet, ecclesiarum rectores, et universaliter omnes clericos, eciam coniugatos, in suis archidiaconatibus deservientes ecclesiis, collegiatarum ecclesiarum clericis duntaxat exceptis, pro negligentiis et culpis, puta circa custodiam eukaristie, crismatis, olei sacri, vasorum et vestimentorum sacrorum et similium commissis, vel etiam perpetratis, et clericos etiam frequentes tabernarios. taxillorumque lusores ac tonsuram et habitum debitos non ferentes corrigere, et per penas infra scriptas et non alias, videlicet suspensionis ab ingressu ecclesie, a perceptione fructuum beneficiorum ad modicum tempus, scilicet trium mensium, ieiuniorum, orationum, psalteriorum et aliarum corporalium fatigationum, districtione preuia, cohercere [1], salutari tamen. Quod si quos clericos seu presbiteros, parochiales ecclesias non habentes, infames vel alias suspectos esse congnouerint, eos de archidiaconatibus expellere ipsisque archidiaconatuum suorum ingressum poterunt inhibere, qui si post congruam monitionem incorrigibiles fuerint, vel mandatis ipsorum noluerint obedire, eos detinere ac captiuare poterunt et carceri episcopi presentare. Hoc ipsum tenetur facere in omnibus sacrilegis, falsariis, homicidis et manifestis aliis criminosis.

De officio custodis.

Custos vero prelatus in ecclesia non existit, nec habet vocem in capitulo, neque stallum, sed simplex tenet officium, et inter ministros ecclesie computatur, et ut nomen rei consonet, tenetur ad custodiam omnium rerum ecclesie et clenodiorum conseruationem fidelem, et propter hoc necessario apud ipsam ecclesiam deberet personaliter residere; sed quia pro nunc questio super residentia custodis in romana curia pendet, ordinamus et reformamus, quod,

---

[1]) Im Text steht: „ad ipsum etiam pertinet p e r ecclesiarum rectores et universaliter p e r omnes clericos . . . pro negligentiis et culpis . . . debitos non presentes, p o s s u n t e t d e b e n t corrigere per penas infra scriptas . . . districtione preuia cohercere, salva tamen." Hier sind offenbar Fehler unterlaufen Wir glaubten sie, wie oben, zu verbessern.

postquam ipsa causa finita fuerit, custos, qui de cetero isto die preerit, teneatur apud ecclesiam personaliter residere. Tenetur etiam ad omnia minuta in ecclesia reformanda et de nouo etiam facienda, videlicet in funibus ungendis campanarum, baculis, corrigiis, tyntinabulorum patellis, carbonibus, vasculis pro aqua, seris, ampullis plumbeis seu stanneis pro vino et aqua ad sacrificium, thure et mirra, ablutione, reformatione, conservatione ornatuum et librorum omnium ecclesie ligatura ac scopis ad purgandum ecclesiam, propter hoc habet certos redditus deputatos. Et quia, prout premittitur, custodia omnium rerum ecclesie, et precipue sepulchri sancti Cristini, ad ipsum et ad sacristanum (pertinet), qui suo et ecclesie nomine res ecclesie custodire tenetur in tantum, quod si quas ex rebus ipsius ecclesie per eorum culpam seu negligentiam deperire, destrui vel deformari contingeret, ad restaurationem et reformationem ipsarum totaliter sunt astricti. Ad hoc autem, ut de ipsis rebus melius constare possit, mandamus et ordinamus, quod custos seu sacrista, qui pro tempore fuerit, infra tres menses a tempore promotionis sue, quilibet ipsorum, seu ambo pariter, coram aliquibus canonicis inventarium facere sint astricti, et circa premissa, ne aliqua fraus vel negligentia conmitti valeat, inventarium ipsum, retenta sibi copia, sub sigillo suo decano et capitulo tradere teneatur sub pena suspensionis a beneficiis tam diu, donec predicta omnia non impleverit, ut prefertur, nullamque rem seu clenodium ecclesie alicui extra ecclesiam comodare vel mutuare valeat, nisi de scitu decani vel qui eius locum tenuerit, et hoc faciat cum testimonio, et pro ipsa re, quam comodat, dato loco signi bono pignore vel etiam cautione. Nullus insuper prelatorum seu canonicorum seu aliorum quorumque de ecclesia rem aliquam, nisi modo premisso, recipere valeat, et precipue pecuniam, que in sacristia pro anima alicuius, vel pro aliquo alio usu est deposita, in nullo (modo) contingere vel recipere audeat sub pena excommunicationis late sententie, quam in contrafacientes proferimus in his scriptis; pecuniam quoque depositam convertant, quanto cicius poterunt, in eum usum, ad quem extitit deposita. Ad custodis etiam officium spectat, cum episcopus missam celebrare voluerit, eidem indumenta sacra prius aptata congrue personaliter ministrare, et ab eo, peracto officio, suscipere et sacriste tradere conseruanda.

De officio scolastici.

Scolasticus vero, sicut et custos, simplex habet officium. Caret voce in capitulo et stallo in choro, tamen tenetur per se, vel si eum ex causa rationabili abesse contigerit, per sufficientem notarium quaslibet literas capituli scribere, legere et etiam expedire. Corrigit etiam magistrum scole et clericos scolares tam in choro quam in scolis et etiam in processionibus, et ad disciplinam et modestiam seruandam intra ecclesiam et extra salutaribus monitis et exhortationibus amonet et inducit. Magistrum quoque scolarum propter insufficientiam seu culpam amouere poterit, prius sua insufficientia seu negligentia (et) culpa decano et capitulo nuntiata. Licentiat etiam scolares de scolis ante festa, prout est solitum et consuetum; sed quia de collatione scole in dubium vertitur, nos, huiusmodi conturbationem sopire volentes, moderamus, disponimus et ordinamus, ut, cum scolam ipsam vacare contigerit, scolasticus, qui pro tempore fuerit, duas aut tres personas idoneas, scientia et moribus approbatas, decano et preposito et capitulo presentare teneatur, et ex illis tribus scole preficiatur, quem totum capitulum vel maior pars capituli duxerit approbandum; scolas vero veteres in toto vel in parte reformare, et nouas de nouo deficientibus veteribus construere teneatur, quod si per capitulum monitus infra terminum competentem adimplere neglexerit, ex tunc ab ingressu ecclesie sit ipso facto suspensus.

De capitulo.

Ad capitulum vero pertinet decani et prepositi electio, et canonicatuum et prebendarum collatio, vicariarum perpetuarum prouisio, duabus prebendis regalibus et duabus vicariis episcopi, nec non duabus vicariis archidiaconi duntaxat exceptis. Ad alienationes quoque et electiones canonicorum vel receptiones, vel si aliquod negotium arduum et inconsuetum in ipsa ecclesia vel extra emerserit, absentes canonicos vocari decreuimus, exceptis duobus generalibus capitulis, scilicet in kathedra sancti Petri et sancti Ieronimi, quibus omnes canonici secundum antiquam ecclesie consuetudinem sine alia qualibet vocatione interesse tenentur. Quod si canonici vocati fuerint, et capitulo per se vel (per) procuratores suos, prout eis a iure per-

mittitur, interesse noluerint, presentes canonici, eorum non obstante contumacia, ad disponendum et finiendum, quod congruit, eis amplius irrequisitis, procedere poterunt et finire, prout eis videbitur expedire. Non potest quoque capitulum statuta vel consuetudines ecclesie laudabiles sine scitu et consensu episcopi inmutare, nec noua statuta irrequisito episcopo statuere, exceptis solummodo minoribus, que personas eorum tantummodo concernere videntur, quod si contra factum fuerit, statuta ipsa vacua et irrita presentibus nuntiamus. Hortamur insuper ipsos canonicos, ut diuinis officiis frequenter intersint in religione debita, et non in caputiis, sed in mitris vel biretis, sub pena duorum grossorum pro vice qualibet prebendatis clericis deputandis. De quotidianis vero distributionibus, que assidue in ecclesia per circulum anni distribui consueuerint, taliter ordinamus, quod nulli dentur absenti sed presenti, nisi residens et infirmus fuerit. Quod si quis easdem distributiones absens receperit, dans et recipiens, si statim eas non restituerit, pena dupli die sequenti restituere teneatur, quam si non soluerit infra septem dies proxime conputandos, statim elapsis eisdem octo diebus sit ei ipso facto ingressus ecclesie interdictus. Distributiones vero ipse taliter dividantur, ut ille distributiones, que pro anniuersariis vel funeralibus debentur, non dentur alicui, nisi in missa saltem ad eleuationem corporis Christi fuerit defunctorum. Alie vero consuete distributiones ferialibus diebus dentur illis, qui ecclesiam infra diuinum officium visitaverint quandocunque; diebus quoque dominicis et in maioribus festis nouem lectionum dentur illis, qui interfuerint misse maiori, eciam si venerint quandocunque, dummodo ante eleuationem corporis Christi, prout premittitur. Volumus etiam et mandamus, ut ipse distributiones dentur vicariis episcopi integraliter de omnibus etiam proventibus, que dicuntur excreuisse de novo. De distributione vero panum sic disponimus: qui maiorem obedientiam tenuerit, sit sollicitus et intentus, quod omni die panes canonicis et vicariis sub ea forma et qualitate, proportione et decore, prout antiquitus consuetum fuerat, sollicite ministrentur. Qui si remissus vel negligens fuerit, et panes ipsos omni die, prout premittitur, non distribuerit, (et) statim negligentiam suam sequenti die vel postremo tertio integraliter (non correxerit), penam sex grossorum Pragensium pro qualibet (vice) ipso facto incurrat. Et si penam ipsam infra tres dies immediate sequentes una cum panibus non solutis his, quibus subtracti vel dene-

gati fuerant, non duxerit integraliter persoluendam, ab ingressu ecclesie sit eo ipso suspensus, nec ante absolui valeat, donec de premissis, quorum interest, fuerit plenarie satisfactum, nec sibi repromissionem aliquam per eos, quos tangit, in aliquo volumus suffragari. Predicta vero maior obedientia infra duos annos per totum capitulum uni canonicorum, qui ad hoc aptus videbitur, seu vicario vel vicariis, quibus expediens fuerit, conferatur, qui ipsis annis transactis eandem obedientiam in manus capituli resignare sine difficultate qualibet teneatur, et tunc capitulum, prout sibi visum fuerit, de ipsa obedientia eisdem vel aliis poterit prouidere. Damus etiam licentiam specialem eisdem canonicis de capitulo, ut, si forte persona de ecclesia canonici siue vicarii vel alterius ad sufferendum ipsius obedientie onera aptus non fuerit, alteri persone, etiam laico ciui vel alteri mediocri, tamen pro melioratione ecclesie et ipsius utilitate, locare ipsam obedientiam potuerint, qui ipsius onera expleat debita et consueta, prout per eos fuerit concordatum. De silua communi idem per omnia duximus ordinandum. De aliis vero obedientiis disponimus et ordinamus, quod deinceps plures obedientias tenere non valeat, et si deinceps cuiquam plures collate fuerint, collationem ipsam decernimus non tenere; sed si alique obedientie sint tenues et exiles, tunc ipsas simul coniungat, ut pro una de cetero reputentur. Volentes in hoc canonicis residentibus prerogatiuam facere specialem et ad tollendum omne dissidium inter fratres decernimus, quod, sicut canonici residentes in prebendis, sic etiam in obedientiis, cum vacaverint, habeant optionem. Quia vero ob sustentationem pauperum quam plures obedientias prandiales pia fidelium devotio eidem ecclesie sua largitione donauit, que omnes obedientie, prout pro certo cognouimus, in pecuniales distributiones sunt redacte: non volentes predictorum piam et salubrem negligere voluntatem, mandamus et reformamus, ut prebendatis et clericis aliis, nec non infirmis in hospitali ac etiam leprosis et aliis Christi pauperibus certa portio deputetur, prout hactenus est consuetum. Et (si) quis eandem portionem pauperum, prout premittitur, dare neglexerit vel impedimentum prestiterit, penam dupli incurrat, et si infra mensem eam non soluerit, sit ei ex nunc prout ex tunc ecclesiasticus ingressus interdictus. Canonici vero habentes suos homines non exactionem, nec ab eis plus repetant sine licentia decani et capituli, quam vel soluere consueuerint. Quod si fecerint et plus more solito exegerint, a diui-

nis officiis sint ipso facto suspensi, a qua suspensione absolui non possint, nisi plene hiis, a quibus ultra debitum extorserant, per eos fuerit satisfactum. Nec in prebendis inmoderatas exactiones recipiant; et (si) quis canonicorum prebendam suam per exactiones vel alias quoquo modo sua culpa destruxerit, optandi aliam prebendam, quamdiu sua reintegrata totaliter non fuerit, nullam habeat facultatem. Sigillum quoque capituli sub quatuor clauibus debet fideliter custodiri, quarum unam decanus, qui pro tempore fuerit, secundam vero prepositus siue archidiaconus, tertiam thezaurarius, et quartam unus de senioribus canonicis ex commissione capituli seruare debent nec aliquam literam sigillare, nisi de scitu totius capituli vel maioris et sanioris partis ipsius mandatum fuerit vel iniunctum.

De officio vicariorum.

Vicarii quoque, qui prepetui fore noscuntur, assidui et continui debent esse in omnibus horis canonicis nocturnis pariter et diurnis, quos decanus vel vices eius gerens ad hoc debet compellere et penis debitis cohercere, et si non omnes, saltem tres vel quatuor tempore vicis sue, prout sibi videbitur expedire. Specialiter tamen vicarii, qui ebdomadarii dicuntur, videlicet qui missam beate virginis, defunctorum et missam de die celebrare tenentur, in matutinis tempore sue ebdomade interesse debent, occasione qualibet procul mota, nisi ex eis aliquem infirmitatis vel euidentis necessitatis articulus excusaret, et eo casu alium vicarium eque idoneum subrogare debebit sub pena unius grossi pro vice qualibet per decanum vel alium, qui locum suum tenuerit, puniendus, et pena ipsis prebendatis clericis interessentibus erogetur. Eisdem etiam vicariis et ministris, presertim diaconibus et subdiaconibus, districte mandamus, quod in secundis vesperis gloriosi natalis domini nostri Iesu Christi et die sequenti sancti prothomartiris Stephani, cum electi per eos episcopi annua peragunt, nullis laruarum monstris seu quibusuis ludibriis voce aut gestu inordinatis utantur, sed tunicis et dalmaticis, ut consuetum est, induti cum animi disciplina officium illis sacris diebus congruum, nocturnum pariter et diurnum, reverenter et devote compleant. Scriptum enim est: domum Domini decet sanctitudo. Mandamus insuper et ordinamus, ut capitulum unum vel duos ex se vel ministris eligat, qui nomine ecclesie testamenta, legata, relicta vel alias quocumque modo

alienata sine dilatione qualibet repetere non obmittant, insuper ut omnia statuta et consuetudines laudabiles, ac redditus et proventus prelaturarum, prebendarum, vicariarum, ac omnes et singulos proventus ecclesie infra trium mensium spatium a publicatione presentium in unum libellum conscribant, quem cathenatum in sacristia reponant in patulo, ut possit ab omnibus legi et videri, quibus fuerit opportunum, sub pena decem marcarum pro necessitate fabrice deputandarum. Magister vero scole, si in sacro ordine non fuerit, ordinamus, quod stallum habere non debeat, ipse quoque personaliter residere teneatur. Et si eum durante (?) visitatione infirmari vel alias grauiter impediri contigerit, loco sui substituat personam idoneam et discretam, si vero idonea non fuerit, tunc per scolasticum persona idonea modo quo supra substituatur. De prebendatis quoque clericis ad eum spectat dispositio et correctio eorundem, qui debent assidui et continui horis omnibus interesse tam nocturnis pariter et diurnis, qui si negligentes fuerint, magister eos corrigere et emendare tenetur, et si inutiles fuerint, eis amotis plus utiles debet subrogare. Scolares etiam notos in scolis et in ecclesia habeat, de quibus nulla mala suspicio possit suboriri.

Cum creatura non habeat, quid digne respondeat creatori, equum et salutare reputamus Deum laudare in factis suis, eo quidem devotius et ferventius piis affectibus, quo donis naturalibus et gratuitis, eo quidem fidelius et diligentius bonis operibus, (quo) se quisque noverit ampliori gratia prosecutum, ut fideles et deuoti, opera videntes bona, Deum glorificent omnium, qui est in secula benedictus. Sane usque modo in ecclesia vestra Olomucensi quidam invaluit usus potius reprehensibilis quam laudabilis, quo quidam prelati, canonici et vicarii et ministri ipsius in precipuis festiuitatibus ad ecclesiam non veniunt, alii tardius veniunt et statim recedunt, alii infra diuina vagantur per ecclesiam instabilitatem mentis ostendentes, alii stant extra chorum tamquam ad spectacula publica haurientes visu vanitates, alii dum deberent offerre sacrificium laudis et fructum labiorum suorum in puritate conscientie sue, et (in) anime deuotione horas canonicas dicere, eas sincopant et transcurrendo legunt sicut gallus transit per carones (sic), alii, dum debent (?) cogitare et claudere pectus contra adversarium, ut soli Deo intenderint, fabulis insistunt et cachinis, negotia tractant peregrina, et aliquando sic verba convertunt in clamores, quod divina celebrantes errores patiuntur, et simplices

astantes scandala sustinent, nomen Domini blasphemantes, et ut plurimum recedunt, quod vix duo aut tres in choro maneant, qui alleluia cantare possint et transire ad offertorium, quod cum magna sollemnitate fieri consuevit, que singula in offensam cedunt divine maiestatis et in perniciem salutis animarum. Verum nos diligentes decorem domus Domini, quos eius comedit zelus, hunc morbum cupientes congrua curare medicina, statuimus et ordinamus, quod de cetero in precipuis festiuitatibus nostri salvatoris ac beate Marie virginis, patronorum et aliorum sanctorum, in quorum honorem cappe portari consueuerunt, dimissis predictis abusionibus et perversis moribus, quos lex et ratio persequuntur, prelati, canonici et vicarii et altariste primis vesperis et missis diei sequentis usque ad eleuationem inclusiue interesse debeant, stando continue in stallis suis ac in spiritu humili et contrito deuotas altissimo offerre orationes, in odore suavitatis psallentes in cordibus Domino in psalmis, ympnis et canticis spiritualibus, et leuantes in celum puras manus cum gratiarum actione semper pro omnibus in nomine domini nostri Ihesu Christi, nisi aliquem mouerit rationabilis (causa), quam domino decano et in eius absentia seniori canonico exponere teneatur. Si quis vero in premissis negligens et remissus inventus fuerit, non interessendo vesperis et missis dictarum festiuitatum, ut superius expressatur, prelatus vel canonicus eiusdem diei portionibus dumtaxat ipso facto sit privatus, vicarius vero in uno grosso et altarista in medio grosso puniantur.

Canonicale

Iohannis vicarii in spiritualibus et officialis reuerendi in Christo patris domni Nicolai episcopi Olomucensis.

Quamvis alias venerandus in Christo pater et domnus noster, domnus Nicolaus, episcopus Olomucensis, ex debito pastoralis officii processus certos fecerit, in quibus moneri mandauit prelatos, canonicos, vicarios et alios beneficiatos ipsius ecclesie Olomucensis, quos in officio divino esse remissos audiuit et negligentes, ac in festiuitatibus maioribus non venire ad ecclesiam et non stare in stallis suis, sed currere per ecclesiam et insistere fabulationibus et cachinis, ut peramplius se in diuino cultu et officio exhiberent studiosos et diligentes, ac in precipuis festiuitatibus, in quibus cappis uti consueuerint, ad primas et secundas vesperas ac missam summam venirent,

et in eisdem in choro et stallis suis, nisi missas legerent vel ad missam ministrarent, (manerent), alioquin monitione canonica premissa in omnes et singulos, qui premissa non adimplerent, excommunicationis sententiam tulit in scriptis; tamen cum pendente monitione eiusdem processus dicti canonici Olomucenses, capitulum facientes, coram nobis humiliter proposuerunt, quod parati essent parere eisdem processibus, sed timerent verisimiliter, quod non possent salua conscientia eosdem processus ad unguem seruare et adimplere propter excommunicationis sententiam in ipsis processibus latam, unde possint incurrere periculum in futurum: nobiscum debita instantia supplicauerunt, quatinus, cum idem domnus Nicolaus, episcopus Olomucensis, ad presens non esset in diocesi Olomucensi nec alibi in propinquo constitutus, quod pro eo possent eius accedere presentiam personalem, dictum processum et eius monitionem adhuc pendentem in totum tollere et executoribus pro eo datis committere, quod a tali monitione per ipsos facta recederent, ac novum processum facere secundum statutum per ipsum capitulum pro eo factum et confirmatum sub penis in eodem positis et expressis dignaremur. Nos ipsorum propositioni et petitioni tamquam iustis et rationabilibus annuentes, dictum processum et eius monitionem adhuc pendentem in totum sustulimus et in totum tollimus, in his scriptis mandantes in virtute sancte obedientie et sub excommunicationis pena vobis ad sanctum Petrum, ad beatam virginem et ad sanctum Mauritium Olomucensium ecclesiarum rectoribus, quatinus a monitione per vos sic facta in ecclesia Olomucensi antedicta domnis prelatis, canonicis, vicariis et beneficiatis, quam nos tollimus, sicut ab ipso processu statim recedatis et per amplius eius executioni non insistatis. Et nihilominus eosdem domnos prelatos, canonicos, vicarios et beneficiatos Olomucensis ecclesie moneatis canonice, quos et nos presentibus monemus, ut, sicut in predicto statuto prouide statutum est, domni prelati, canonici, vicarii et altariste predicti de cetero in precipuis festiuitatibus nostri saluatoris ac beate Marie virginis, patronorum ac aliorum sanctorum, in quorum honorem cappe portari consueuerint, dimissis abusionibus et perversis moribus, primis vesperis et missis diei sequentis usque ad eleuationem inclusive intersint et continue maneant in stallis suis, nullatenus de stallis et choro exituri, nisi rationabilis causa subsit, quam domno decano aut in eius absentia seniori canonico exponere teneantur. Alioquin quilibet ipsorum, qui in pre-

missis negligens et remissus inventus fuerit, non interessendo vesperis et missis dictarum festiuitatum, ut superius expressatur, prelatus vel canonicus eiusdem diei dumtaxat portionibus ipso facto sit privatus, vicarius vero in uno grosso et altarista in medio puniantur, prout in prefato statuto continetur. Datum Olomucii anno Domini millesimo trecentesimo octuagesimo nono die duodecima mensis Augusti.

IV.

GABRIEL SALAMANCA'S

GRAFEN ZU ORTENBURG

GESANDTSCHAFTS-BERICHTE

ÜBER SEINE

SENDUNG NACH ENGLAND IM JAHRE 1527.

MITGETHEILT

VON

J. V. GOEHLERT.

EINLEITUNG.

Kaum hatte Ferdinand I. nach des ungarischen Königs Ludwig Heldentode die Herrschaft in Ungarn übernommen, als ihm der durch einen Erbvertrag zugesicherte Besitz dieses Reiches von zwei Seiten streitig gemacht wurde. Während der Woiwode von Siebenbürgen, Johann Zapolya (gewöhnlich der Waida genannt), sich zum König in Ungarn aufwarf und als solchen zu Stuhlweissenburg krönen liess, drängten die Türken nach der gewonnenen Schlacht bei Mohacs unaufhaltsam die Donau aufwärts, besetzten die Königsburg zu Ofen und drohten sogar mit einem Einfalle in die deutschen Erblande.

Ferdinand, welcher sich mit seiner Hausmacht allein zu schwach fühlte, den andringenden Feind abzuwehren und gegen denselben seine Rechte und Lande zu vertheidigen, sah sich bei dem Umstande, als von deutscher Seite der eingetretenen Religionsstreitigkeiten wegen, so wie von seinem kaiserlichen Bruder Karl V., der damals gleichfalls in Krieg verwickelt war, wenig Hilfe zu erwarten stand, gezwungen, bei auswärtigen Potentaten Unterstützung zu suchen. Seine Wahl fiel auf Englands König, Heinrich VIII., den Vertheidiger des christlichen Glaubens, von dem zunächst er eine wirksame Hilfe wider die Türken zu erlangen verhoffte. Er sendete desshalb zu Anfang des Jahres 1527 seinen vertrautesten Rath, Gabriel Salamanca Grafen zu Ortenburg, nach England mit dem Auftrage, bei dem Könige und seinem mächtigen Minister, dem Cardinal Wolsey, eine kräftige Hilfe zum Widerstande gegen seine Feinde zu erwirken.

Das Ergebniss dieser Sendung ist in den nachfolgenden drei an den König Ferdinand gerichteten Berichten Salamanca's enthalten, deren Originale sich im Archive des Ministeriums des Innern in Wien befinden.

I. Bericht.

Als der Khunig von meiner ankhunfft gehört, hat Er ainen Graven, ainen Ritter vnd ainen Doctor, all drey seine Rät, drey ennglisch meylen entgegengeschickht, es ist auch der kayserl. Mt. potschafft bey zway ennglisch meylen entgegen khommen, die dann E. k. Mt. zu Eren mich in die Stat Lundres gefuert haben. Sopald Ich in meine herberg khummen, hab Ich durch herrn hansen von Silberberg E. k. Mt. Rat sampt dem zuegeordtneten Erenhold zu dem Cardinal geschickht vnd anzaigen lassen, demnach Ich im namen E. k. Mt abgeferttigt vnd mit Sr. hochw. Gnaden zuhandlen hab, sey mein beger, Se. hochw. Gnaden welle mir kunde sezen, damit Ich E. k. Mt. bevelh anzaigen muge. Also ist mir ernennt worden der 11. Marcij zu der newnten Stund. Auf demselbigen tag hat der Cardinal zwen kunigliche Rät verordnet, die mich zu schiff in sein behausung gefuert haben vnd als Ich zu dem Cardinal khommen, hab Ich Ime E. k. Mt. Credenzbrief vberantwort vnd E. k. Mt. genaigten willen erzellt, darauf E. k. Mt. Rat Doctor Johann Fabri den fuertrag thuen lassen. Darauf der Cardinal seines mitlaiden von wegen gemainer Cristenhait aine lange red gethan vnd entlich beschlossen, dieweil die obristen heubter der ganzen Cristenhait dermassen in khrieg mit vnd gegen einander stuenden, khundte vnd möcht Er nit finden, das dem Turckhen durch E. k. Mt. oder yemandt andern ain widerstand gescheen möcht, wo auch nit ain gemainer frid gemacht wurde, wollt sein Kunig all seine macht wider dem Turckhen darstreckhen. Wol wäre war, sein Kunig hett sich auf das höchst diser sachen beladen vnd frid zumachen vnderstanden, deswegen auch potschafft von der bebstlichen heiligkhait, der kayserlichen Mt., dem Kunig von Franckhreich u. den Venedigern zugegen weren, aber nach vil mue vnd arbait were noch nichts beschlossen. Es wollt aber doch die notturfft ervordern, das

frid gemacht wurdt, damit mit ainhelliger maynung dem Turckhen widerstand gescheen vnd E. k. Mt. geholffen werden möcht. Dieweil aber das Merentail an der kayserl. Mt. gestanden, wisse sein Kunig vnd Er niemanden, der helffen sollt, dann E. k. Mt., deshalb wer sein will vnd beger, das E. k. Mt. treffenlich anhielt bey Irem herrn vnd brueder, damit frid gemacht werden möcht vnd wir als die Gesandten sollten bey dem kayserl. Mt. Orator vnd sonst auch raten vnd helffen, damit ain gemainer frid aufgericht.

Darauf hab Ich geantwurt, E. k. Mt. sey dise widerwärtigkhait alwegen laid gewesen, habe auch an disem khrieg vnd vnfrid gar khain schuld, sey auch derselbigen nie vrsach gewesen. Es hab E. k. Mt. bey Irem kayserl. brueder vmb frid trewlich angehallten, so hab auch der Khunig von Franckhreich desselben guet wissen vnd sich bekhennet, das E. k. Mt. handlung Ime zu guetem erschossen sey vnd stee auch nochmals in Vibung, sovil an E. k. Mt. gelegen die sachen zu frid zubringen. Dieweil die not gegen den graussamen Veind so gross, solte pillich E. k. Mt. des nit entgelten, sonder mer gefurdert werden. Auf soliches hat mir der Card. angezaigt, es mug sein, glaub auch, E. k. Mt. habe vmb frid bey kayserl. Mt. angehalten, aber nicht durch ansehnlich sonder junge personen vnd vermaint, E. k. Mt. solle ansehnlich personen, ob es auch ain furst wäre, zu der kayserl. Mt. schickhen vnd auf das höchst die sachen zu gemainem frid furdern. Darauf hat der Card. anfangen zuerzellen, wie es in Italia nit nach vnserm willen stee, dann 4000 Spanier seyen in Mayland vnd wellen nit hinaus, treiben allen muetwillen, dann sy seyen reich worden; so seyen die Teutschen, so in Italien khommen, arm, blos vnd erfroren, auch widerwillig worden, vnd nach langer handlung habe Duca de Borbon 15.000 Ducaten vnd sovil par schuech vnd huet in ir Leger verordnet vnd wiewol sy auf Florenz gezogen, werden sy doch nichts schaffen, dann es wol besezt seye. Es seyen auch etlich mit gewaltigem zug auf den fuessen, inen nachzuziehn; so sey der Vicerè mit seinem volckh auch zertrennt vnd hab sich in etliche Stett gethan, aber der Babst ziehe auf Neapel mit gewaltigem zug vnd die vnderthanen in Neapl seyen ganz vnwillig. So habe sich Duca de Ferara wider gewendt, dann der Babst Im aine seiner basen zu der Ee versprochen hab. Soliches alles sey seinem Khunig aus Rom zuegeschrieben, daraus Ich wol abnemen muge, wie vnsre sachen steen, darzue werde die Liga ainander nit verlassen. Das

aber alles vnangesehen, so welle nochmals sein Khunig vnd Er die sachen dahin bringen, damit kayserl. Mt. ain erlicher bericht gemacht vnd insonders damit die gueten vnd frummen zween Khunig aus Franckhreich, so zu geisel in Hispanien seyen, geledigt vnd frid gemacht werden, namlich wo nit Land, das doch gelt auf ain oder doch zwo Millionen golt bezalt wurden. So möchte mit Mayland, dieweil dasselbige verderbt, auch ain mittl gefunden werden, das Duca de Borbon, so er villeicht dem Khunig von Franckhreich nicht vertrawen wollt, zum Vicerè in Neapl vnd der Vicerè zum kayserl. Hofmaister gemacht wurde, das auch Mayland dem vorigen Herzogen bleiben vnd dagegen kayserl. Mt. 100.000 Ducaten, dem Herzogen von Borbon 30.000 Cronen jarlich bezalt, darzue auch all seine land in Franckhreich zuegestellt werden sollen.

Diss vnd anders wollt Er vns angezaigt haben, das wir seines Khunigs vnd seine Maynung wissen möchten, auch bey kayserl. Mt. Orator vnd sonst furdern, damit in der ganzen Cristenhait ainmal frid gemacht werden möcht, mit vermeldung, wo die kayserl. Mt. die 100.000 Ducaten vnd 30.000 Cronen gegen das Herzogthumb Mayland nit anemlich, verhofft Er, sein Khunig wurde bey den andern der Liga Verwandten sovil erlangen, das dasselbe Herzogthumb Ime als zu der dritten hand zuegestellt, bis mit recht erleutert wurd, ob der Herzog von Mayland solch Herzogthumb verwirckht hab oder nit.

Auf soliches hab Ich angezaigt, E. k. Mt. habe an disen vnfrid khain schuld, wollt auch gern frid haben vnd wiewol Ich deshalben khainen bevelh von E. k. Mt. empfahen, yedoch wolle Ich mit kayserl. Mt. Orator reden vnd das peste handlen, doch sonst in khainerlay handlung einlassen. Aber dieweyl E. k. Mt. obligende not khainen verzueg erleide, sey vnser beger, das wir zuerst gehört vnd wol zu E. k. Mt. abgeferttigt werden. Darauf hat der Card. haben wellen, das all potschaften, so zugegen wären, berufft wurden damit Sy vnsern furtrag hören möchten.

Das hab Ich aber alspald widersprochen, dann Ich nit zu denselben, sonder zu dem Khunig in Engelland geschickht sey, aber kaysl. Mt. Orator möchten wir wol bey solcher Audienz leiden; aber das hat der Card. widerumb zu zwayen oder dreyen malen haben wellen, das die andern potschafften auch bey vnsern furtrag sein sollen, Ich aber darein khaineswegs willigen wollen, angesehen das

des Babstes, Khunigs von Franckhreich vnd Venediger Oratores vns widerwärtig seyen.

Diss vnd dergleichen hat sich zuegetragen vnd bis in die dritte stund gewert, aber also entlich hingeschaiden, das mich der Card. khainer hilf vertrösten wollt, es wäre dann ein gemainer frid aufgericht, doch ist vns von Ime der 14. Marcij zu der Audienz für den Khunig gesezt worden, also sein wir dissmals von Ime abgeschaiden.

Als Ich bey dem Card. vormittag gewesen, hat mich der kaysl. Orator nachmittag haimgesuecht vnd allerlay mit mir geredt, auch ist Er meiner maynung gewesen, das die andern Oratores khaineswegs zugegen sein sollen. Deshalb hab Ich Dr. Joh. Fabri zu dem Card. wider geschickht vnd Ime lassen anzaigen, demnach Ich zu dem Khunig von Engelland vnd nit zu den andern Oratoren abgefertigt, auch E. k. Mt. bisher disen prauch nit gehabt, wenngleich andrer Potentaten potschaft zugegen, derhalben muge Ich anstatt E. k. Mt. auch nicht leiden, das yemand anderer dann allain der kaysl. Orator in diser Audienz seyn solle. Darauf der Card. geantwurt, es solle dabey bleiben, doch nicht gewollt, das der kaysl. Orator mit mir, sonder für sich selbs gen Hof khommen soll, dann die Ere auf denselben tag nit Ime sonder vns anstatt E. k. Mt. von seinem Khunig bescheen soll. Soliches, acht Ich, sey darumb gescheen, dann als mir der kaysl. Orator entgegen geritten vnd zu mir khummen ist, hab Ich In in die Mitte zwischen mich vnd den Graven, so von dem Khunig mir entgegen geschickht, genommen; doch hab Ich die rechte seyten behalten.

Auf gestern den 14. Marcij sein der Graf, Ritter vnd Doctor, so mich erstlich emphahen, zu mir in die herberg khommen zu ross vnd in des Khunigs schiff gen Hof gelait. Daselbs an dem wasser, auch an des Khunigs hof ain merckhlich anzal Volckh gewesen, mit grossem pomp der Trabanten vnd andern herrn geistlichs vnd weltlichs Stands für den Khunig gefuert vnd nach geburender Reverenz hab Ich dem Khunig den Credenzbrief in eigne hand überantwurt u. E. k. Mt. grues vnd freuntlich erbieten erzellt, auch zulezt begert, das der Khunig den übrigen bevelh gnediglich welle von Dr. Joh. Fabri vernemen.

Also hat Se. Mt. den brief selbs aufgethan, den Card. vor den Räten denselben lesen lassen vnd mir anzaigt, den übrigen furtrag

welle Er gnediglich hören vnd sich in Iren mit gold bedeckhten khunigl. Stuel gesezt vnd vns dagegen über ain Stuel gestellt, darauf wir gesessen.

Also hat vor Sr. Mt., dem Card., Prälaten, Graven vnd andern herrn von Adl auf anderthalb stund Dr. Fabri den furtrag gethan, wie wir vns dann deselben zuvor veraint haben. Vnd als diser bescheen, hat der Khunig durch ainen Secretari antwurt geben, welche dann zuvor gefasst ward. Dann drei tag darvor hab Ich die Capita vnsers furtrags dem Card. auf sein begern zuegestellt. Dise antwurt ist auf nachvolgende maynung: es hab I. Mt. vns als Gesandte gern gesehen, auch gehört, vnd durch vns vernommen des graussamen Turckhen furnemen vnd sonderlich was sich vergangnes Jars in Hungarn zuegetragen, habe I. Mt. mit grossem mitlaiden verstanden vnd solichen sovil muglich fürzukhummen, were I. Mt. bisher genaigt gewesen, auch noch, aber Sy mug vnd khunn bey Ir selbs nit erfinden, das disem veindt ain rechter widerstand gescheen mug, es sey dann zuvor, das die cristlichen heubter in gemainen frid vnd ainigkhait khummen, vnd sich mit ainander vergleichen, wie sie ain yeder nach seiner macht dem Turckhen widerstand thuen wellen.

Se. Mt. habe bisher vil in solcher sach gehandelt, weil aber der mertail an der kaysl. Mt. gelegen sey vnd nyemandt pilliger bey derselben sovil vnd mer dann E. k. Mt. als derselben brueder vermug, darum in disen aignen nöten E. k. Mt. bey Irem herrn vnd brueder anhalten soll, damit gemainer frid in der ganzen Cristenhait aufgericht wurd; dann on das werde vnd welle S. Mt. khaineswegs ainich hilf thuen, wo aber alle cristenlichen heubter frid mit ainander machen vnd sich verainigen, das Sy dem Turckhen ainen widerstand thuen wellen, alsdann well Er sich als ain liebhaber des cristenlichen glauben erzaigen, das E. k. Mt. vnd andre cristenliche heubter on zweifl bekhennen werden, S. Mt. hab sich wol erzaigt. Vnd wiewol Engelland von natur mit seinen inwonern sich des Turckhen macht wol erweren muge, auch noch weyt von inen gelegen, welle Er doch nit der wenigste sein, aber on gemainen frid nichts thuen.

Dieweil nun in solcher antwurt abermals der frid angezogen, hab Ich nit vnterlassen zu berichten, wie E. k. Mt. bisher in disen sachen trewlich gehandelt vnd nicht allain durch E. k. Mt. Oratores sonder auch durch andre personen bey der kaysl. Mt. vmb frid angehalten. Dieweil dann E. k. Mt. dises vnfridens zwischen den cri-

denlichen heubtern nit vrsache seye, wär nicht pillich, das in disen nöten E. k. Mt. nicht soll erhört werden.

Der Khunig hat sich vnter anderm vernemen lassen, wie der Wayda sich gegen Franckhreich, dem Babsten, auch Ime erbiet, das Er grosse ding wider den Turckhen ausrichten welle. Darauf Ich geantwurt, es sey sich zu Im nichts Guets zuversehen, dann Er es sey, der den Turckhen on zweifl in's land gebracht vnd auf den heutigen tag mit Im practic habe, vnd ee Ich die red ganz volpracht, ist mir der Khunig mit disen worten begegnet: audiatur et altera pars; darauf Ich nach der lengs bericht gethan, wie E. k. Mt. mir bevolhen. Hat mir der Khunig anzaigt, der Wayda sey zum Khunig in Hungarn erwellt; hab Ich geantwurt, S. Mt. muge gedenckhen, was das fur aine wal gewesen, so den Wayda wider des Khunigreichs ordnung etlich seiner anhänger mit Ime gen Stuelweissenburg gefuert vnd so der zehendt tail, so zu der wal stimmen haben, nit zugegen gewesen, sich zum Khunig lassen ausschreyen. Aber nachvolgendt sey ain Rakusch gehalten vnd nachdem dises Khunigreich nyemand andern, dann E. k. Mt. zuegehört, sey E. k. Mt. nach des Reichs ordnung zum Khunig erwellt worden. Hat der Khunig replicirt: omne regnum in se divisum desolabit vnd weyter angefuert, wie Im nit zu raten sey, das Er gelt ausgeb, das man den nechsten mit demselben in Italien ziehen vnd ainen cristenlichen fursten vertreiben sollt; darauf Ich geantwurt, die maynung soll es nit haben, sonder E. k. Mt. möge leiden, dieweil I. Mt. potschaft zu hof bey E. k. Mt. seye, das dann die hilf oder das gelt zu derselben handen verordnet werd, dasselb khainer andern gestalt, dann so der Turckh zuezieh vnd es die notturft ervordert zuegebrauchen, so dann der Turckh nit kumbt, mug I. Mt. das gelt behalten oder wider zu Iren handen nemen. Auf solchen furschlag hat der Khunig gesagt, Er well sich deshalb mit seinen räten vnderreden vnd also bin Ich hintangetreten; hat I. Mt. den Dr. J. Fabri bey sich behalten vnd allerlay reden des Luthers vnd dessen anhang, lere vnd buecher halben gethan vnd wie Dr. Fabri mir erzellt, allerlay Artickhel der Buecher, so von dem Khunig vnd seinen Bischoven vnd gelerten in Engelland ausgangen, gar gnediglich gesprochen. Dieweil Ich mit dem Card. allerlay geredt vnd zulezt auch angefuert, das E. k. Mt. erbieten seye, das dieselbig nit beger, dises gelt andrer gestalt zuhaben oder zubrauchen, dann wo der Turckh einfallt. Auf soliches hat mir

der Card. anzaigt, das Ich sambt meinen zuegeordtneten wider zu Im khummen solle, Er welle sich weyter mit vns besprechen. Ich wisse wol, solch sachen wären alweg anfenckhlich etwas schwerer dann villeicht in dem end. Vnd wiewol Er sich vernemen lies, das auf morgen Sambstag soliches bescheen sollt, hat Er mir doch bey dem Ernhold entpoten, die zwen tag muesse Er bey dem Khunig sein, aber auf Montag welle Er mich wissen lassen, ob es sein khunn, des will Ich also erwarten vnd E. k. Mt. verner berichten.

Lunders, am 15. Marcij.

2. Bericht.

Am Montag, den 18. Marcij hat der Card. nach mir geschickht vnd als Ich sambt meinen zuegeordneten Dr. Fabri vnd herrn Hansen von Silberberg dahin khommen, hat Er vermaint, der kaysl. Orator solle auch zugegen sein, war aber durch die diener versaumbt. Nichtsdestominder hat Er mich ad partem gezogen vnd mir aine lange red vnd vil furgehalten, das der Khunig von Engelland nit möcht oder wollt ainich hilf thuen, es wäre dann das zuvor ain gemainer frid gemacht wär, alsdann wollt Er sich nach seinem höchsten vermugen erzaigen. Darauf Ich geantwurt, wie vormals E. k. Mt. vernomen, nemlich das dieselbig solchs vnfrids khain vrsach sey, auch bisher das pest gethan vnd Iren kaysl. Brueder fleissig angesuecht, damit solcher gemainer frid aufgericht werde.

Also hat sich in red vnd widerred schier auf aine stund verlaufen, das Ich khain andern beschaid von dem Card. hab erhalten mugen, vnd als Ich E. k. Mt. entschuldigung des vnfrids, cristenlichen gemuets, des Turckhen graussame macht, auch den Tittel des Khunigs von Engelland vnd dergleichen vil angefuert vnd der Card. solches alles gehört, darzue das Ich mit beschaidenhait mit Ime gehandelt, hat Er auch Dr. Joh. Fabri vnd herrn von Silberberg mit langen vnd gnedigen worten dise maynung eröffnet. Nach der Audienz hab sich sein Khunig besprochen dergestalt, das I. Mt. vns gern gehört vnd dise not, so E. k. Mt. durch den Turckhen zuestund, sey Im von herzen laid vnd find khain grösser beschwerd, dann den Vnfrid zwischen den cristenlichen heubtern, darumb sey sein beger, das E. k. Mt. Im trewlich helfen vnd die sach zum frid furdern soll. Darauf hab Ich angezaigt, wie das E. k. Mt. zu vilenmalen geschriben, auch

geschickht vnd yetzo zu mereren ansehen sey Dr. Joh. Fabri zu kaysl. Mt. abgefertigt, zu wolfart der ganzen Cristenhait vmb ainen gemainen frid zu bitten. Der Card. hat dise schickhung zu hohem gefallen angenommen, von stundan in Franckhreich gen Paris vmb ainen gelaitsbrief geschickht vnd vns weyter entdeckht, das sein Khunig bedacht, wie E. k. Mt. sey Im von gepluet vnd sonst verwant, trag auch zu E. k. Mt. vonwegen Irer tugend vnd insonders, das E. k. Mt. sich bisher so tapfer wider die kezereyen erzaigt vnd yetzo wider die vnglaubigen seye, darumb so well, khunn vnd muge sein Khunig E. k. Mt. in disen nöten nit verlassen. Er der Card. beger auch, das wir E. k. Mt. anzaigen sollen, wie Er so trewlich handlen wolle in E. k. Mt. sachen, als ob es seinen Khunig selbs betreff. Vnd als wir soliches mit freuden zu danckh angenommen, hab Ich angehalten vmb weytre erclerung, dann sollte solche hilf erst geschehen, so frid gemacht wurde vnd dasselbig sich verlengern möcht, der Turckh inzwischen fortfaren wurde, alsdann dise hilf nit vil erschiessen oder zu gueten khommen muge. Darauf Er geantwurt, das sey seines Khunigs maynung, Er welle sich vmb den frid bemuen vnd wann frid gemacht werd, so welle sein Khunig E. k. Mt. desto statlicher zu hilf khommen vnd von stundan werben vnd anhalten auf das höchst bey der bebstlichen Heiligkhait vnd bey dem Khunig von Franckhreich vnd andern cristenlichen heubtern, das dieselbigen auch contribuiren vnd E. k. Mt. helfen muessen. Er der Card. vermug noch 300.000 Ducaten aufzubringen vnd ee das Er welle, das E. k. Mt. nit sollt geholfen werden, welle Er dieselben zusammenbringen, Kriegsvolckh darumben werben vnd das Kreuz selbs in die hand nemen vnd vorziehn, das soll sich E. k. Mt. entlich zu Im versehn, dann er hör sovil guets von E. k. Mt., das E. k. Mt. so ain frumer cristenlicher furst sey, das er E. k. Mt. deshalb nicht verlassen wolle. Sein Khunig erwege auch, das Er ain beschirmer des heil. Glaubens sey, so Er wider die kezer geschriben vnd schreiben lassen, auch noch teglich thue vnd solang Er leb zuthuen furgenommen, sich vnd sein Reich bisher von kezereyen vnd aufruern verhuet, well Im nit geburen, das Er wider den Turckhen sovil Im muglich den cristenlichen glauben nit beschirmen solle. Er der Card. welle vns im vertrawen sein herz eröffnen, von jugent auf vnd gen 18 jar an ainander im khuniglichen Stat habe Er den Khunig erkhennt vnd Ime das pest gethan, In auch alwegen zur erhaltung des

cristenlichen glaubens genaigt funden, auch darzue gewisen; so Er alt werde, gedenckh Er Ime khain pessres Testament gegen Gott vnd der welt zuthuen, dann das Er seinen Khunig daran weise vnd Er es selbs auch thue, damit der cristenliche glaub nit also vntergedruckht werde, mit langer erzellung, wie Er aufkhommen, sich mit dem Khunig gehalten, wie Er geregiert, wie auch teglich sein Khunig drey Mess vnd wann Er Predig hör, das heil. Sacrament emphahe vnd khaine kezerey aufkhummen lasse. Darumb Er vnd sein Khunig dafür haben, Gott der herr hab Inen baiden vnd dem ganzen Reiche noch bisher allerlay gnaden bewisen vnd vor widerwärtigkhait behuet. Aus diser hoffnung werden Sy diserzeit E. k. Mt. nit verlassen. Se. kaysl. Mt. nenne In seinen Vater, hab Im auch in seinen nöten väterlich gethan.

Auf dismal haben noch die Franzosen khaine antwurt erhalten, ob sein Khunig dem Franzosen seine tochter geben welle oder nit, also welle Er sich gegen E. k. Mt. auch halten vnd ain Vater sein. Aber wievil sein Khunig thuen werde, muge yezt nit bestimbt werden, bis das man seh, ob frid gemacht oder ob man khriegen muess. Er welle handlen mit seinem Khunig, dieweil wir angezaigt ainen khünftigen von der hilf wider den Turckhen zuhalten, das Er zu der vorigen potschaft noch aine andre schickhen, damit dieselbig E. k. Mt. trösten vnd beystand thun möchten, darzue mit etlichen Churfursten ad partem handlen, das Sy E. k. Mt. helfen sollen, dieweil Er der Khunig so weyt entlegen. Solche handlung hat sich zu vnsrer freud gar nahezu 4 stunden verzogen, dann sich der Card. so gnedig freuntlich gegen vns verhalten vnd seines regieren sovil angezaigt, das mir nit wol muglich alles zuschreiben, vnd haben entlich disen abschid gemacht, das Ich soll E. k. Mt. solchs vnd insonders des Card. gueten willen zueschreiben, vnd nicht destominder so well Er des Kaysers Orator nechsten Mittwoch zu sich beschaiden, auf denselbigen tag auch Ich widerumb mit meinen zuegeordneten erscheinen.

Aus disem meinen schreiben khönnen E. k. Mt. ersehen, wie der Khunig vnd öftermal der Card. insonders in disem gesprech nichts haben vertrösten wellen, dann allain in der gemain vnd so frid gemacht wurd vnd nachvolgend von dem Card. ain andres eröffnet. Warumb diss gescheen, mag Ich nit wissen, es sey dann, das Sy vnsre geduld haben wollen probiren oder villeicht so Sy vernommen, das E. k. Mt. frid zu machen bemuet ist vnd dise kunigliche

hilf nit anders beger, dann wann es die not ervordere. Als der Card. vernommen, wie streng wir vmb die hilf angehalten, hat Er gefragt, wievil vnd welche hilf wir doch begern, hab Ich geantwurt, E. k. Mt. beger, das der Khunig von Engelland von 15.000 bis 20.000 Mann besolde, so lange diser khrieg weren wurd.

Diss ist die handlung vnd abschid, so sich gestern zuegetragen. Lunders, am 19. Marcij.

3. Bericht.

Auf den 20. Marcij hat der Card. den kaysl. Orator zu sich beschaiden vnd gewollt, das Ich auch zugegen sein sollte. Wiewol Ich dissmals nit wenig kranckh gewesen, damit Ich aber nichts versaumb, hab Ich mich sambt den baiden Räten erhebt vnd gegen des kaysl. Orators herberg Ime zu eren geritten, ist Er vns auf dem weg begegent vnd sind mit ainander zu dem Card. geritten. Der Card. hat dem Orator vnsre handlung vnd was Er vns vertröst, anzaigt vnd abermals auf das höchst vmb gemainen frid angehalten mit beger, das Ich bey E. k. Mt. getrewlich anhalten welle, damit E. k. Mt. Iren kaysl. brueder vermöchte, dieweil so erliche Conditionen vorhanden, das kaysl. Mt. den abfal der ganzen Cristenhait vnd des Turckhen not zu herzen nemen vnd liesen seinen Khunig also ain mitler sein, damit ainmal in der ganzen Cristenhait frid wurde vnd in disen obligenden nöten E. k. Mt. statlich helfen möchten, das wurde nyemands zu mer guetem dann E. k. Mt. khommen. Es wären aller andrer widerparteyen potschaften mit genuegsamer gewalt deshalben zugegen. Darauf Ich geantwurt, das E. k. Mt. solchen frid zu furdern in steter Vbung gewesen vnd noch sey mit merer erzellung vnd vnter andern, das Ich mit kaysl. Orator sovil mir geburt, geredt vnd gehandelt, das Er anstatt derselben kaysl. Mt. bemelte Conditionen annemen welle.

Darauf hat der Card. den Orator ad partem genommen vnd mit Ime allerlay reden von handlung des frids gehalten, vnter andern die sachen dahin gestellt, dieweil sein Khunig also guetwillig gegen E. k. Mt. sich erpiet, solle pillich kaysl. Mt. die sachen beherzigen vnd des gemainen frids wolfart vnd seines Khunigs wegen ain klain ding nit ansehen.

Nach solichem gesprech hat der Card. mit vns disen abschid gemacht, Er welle sich zu seinem Khunig verfuegen vnd vmb ain

entliche antwurt vnd beschaid vns verhelfen, auch zuwissen thuen, wann wir khommen vnd dieselbig antwurt emphahen sollen.

Nachvolgend als der Card. am 23. Marcij zu dem Khunig auf ain schloss, 12 englische meyl von Lunda entlegen geritten, hab Ich auf Sonntag den 24. diss monats den Ernhold zu dem Card. geschickht vnd durch denselbigen bey Ime angehalten, das Er (der Card.) vnser nit vergess, sonder verhelf, damit wir von dem Khunig entliche antwurt vnd gueten abschid erlangen vnd wider zu E. k. Mt. haimziehen mugen. Zwischen 8 vnd 9 Vr in der nacht hat der Khunig vnd der Card. den Ernhold abgefertigt vnd bevolhen, Er soll reyten vnd vns sagen, das als morgen den 25. d. M. wir bey Sr. Mt. zu dem Ambt vnd bey dem Card. zum fruemal sein sollten. Also ist der Ernhold gegen den tag zu zwayen vren frue khommen vnd mir des Khunigs bevelh vnd maynung angezaigt. Darauf Ich die pherd, so Ich zu E. k. Mt. Eeren mit mir über das mer gefuert, zurichten lassen vnd den weg vnternommen. Nachdem aber Ich etlich tag vast kranckh gewesen, mir spat angesagt vnd der weg weyt, hab Ich nit mugen zu volligem Ambt, sonder erst zu end vnd dieweil der Khunig vnd der Card. in der bet-Capelln gewesen, khommen. Deshalb dann der Khunig vnd darnach der Card. vns gnediglich emphahen vnd als Ich Sr. Mt. angezaigt, wie E. k. Mt. Credenzbrief vnd bevelh Ich hette der Khunigin zu vberantwurten vnd ainen grues zusagen, also hat der Khunig mit gewohnlichen Ceremonien mich zu der Khunigin, so in ainen andern Sal gewesen, gefuert. Derselbigen hab Ich nach geburender Reverenz E. k. Mt. brief vberantwurt, derselben grues gesagt vnd E. k. Mt. vnd derselben Gemahel mainer gnedigsten Frawen wesen vnd zuestand angezaigt, auch warumb E. k. Mt. mich nach Engelland abgefertigt, erzellt vnd gepeten, das Sy in diser sachen gemainer Cristenhait das pest reden, furdern vnd handlen welle. Darauf Sy den brief gelesen, vns den grues gedanckht vnd angezaigt, das Sy sich ob E. k. Mt. vnd derselben Gemahel gesundhait nicht wenig erfreyen thue, Ir auch dise widerwärtigkhait vnd des Turckhen furnemen vom herzen laid sey, vnd wiewol Sy sich diser sachen nie beladen noch angenommen, so welle Sy dannoch Iren herrn vnd Gemahel den Khunig bitten, das Er E. k. Mt. das pest thuen wolle, vnd dieweil es also spat, auch das essen auf dem tisch gestanden, hab Ich vrlaub genommen.

Darauf hat mich vnd meinen zuegeordneten der Card. in ainen Sal gefuert, daselbst angefangen zuerzellen, S. Gnaden habe mermalen vmb gemainen frid in der Cristenhait mit mir red gehalten, damit man dem Turckhen desto pesser widerstand thuen möcht. Darauf Ich geantwurt, das E. k. Mt. soliches zuthuen bisher geflissen, des zur anzaigung, als sich langezeit zwischen dem Moscowitter vnd Khunig von Polln schwere khrieg gehalten, habe E. k. Mt. durch Ire treffenlich handlung sovil zuwegen pracht, das ain funfjariger anstand zwischen dem Khunig von Polln vnd dem Moscowitter gemacht, so hab E. k. Mt. mir auch bevolhen, das Ich dem Khunig anzaigen soll, wie der Turckh gewaltiglich in anzug sey, die Cron Hungarn vnd die österreichischen land zu vberziehen. Als man das essen auftragen, hat der Card. des Babstes potschaft neben vnd vns zu Im an den tisch lassen setzen vnd angefachen von gemainen frid zureden, in welichem sich begeben, das vnter andern des Babsts potschaft den Babst entschuldigt vnd wie Er Khunig Ludwig seligen des vergangnen jars 80.000 Ducaten zum widerstand gegen den Turckhen geschickht, angefuert. Das hab Ich, sovil mir geburt, mit pestem fueg declarirt, damit wir aber nit in weyter Disputation diser sachen, so villeicht widerwillen vnd E. k. Mt. nachtail bringen möchten, khommen, hab Ich mit Dr. Fabri, so bey mir gesessen, geredt vnd gesagt, wir wellen vns diser sachen halben in khain Disputation einlassen vnd ander Materj, nemlich des Luthers schriften vnd derselbigen auslegung angefuert. Nach dem essen hab Ich dem Card. sonderlich des Turckhen halben, den Wayda vnd die 25.000 Ducaten betreffend anfachen erzellen. Darunter hat der Khunig nach dem Card. geschickht vnd von stundan zu Im zukhommen begert.

Als der Card. mich nit weyter hören khunnte, hat Er vns anzaigt, der Khunig werd vns entlich antwurt geben vnd vor demselben mug Ich das furtragen. Auf das sein wir zu dem Khunig gefuert worden, hat der Khunig allain die newe zeitung des Khunigs von Polln, Moscowitter vnd anzug des Turckhen von mir gehört, darauf abermal hoch vnd streng den gemainen frid der Cristenhait anzogen mit langer anfuerung, Er khunne E. k. Mt. nit wol helfen, dieweil Er wisse, das die Lutherey so weyt erwachsen vnd das gemaine Volckh also verfuert habe, wo der Turckh khum, so werden sy ee zu dem Turckhen fallen, den Kayser, E. k. Mt. vnd alle cristenlichen Fursten vertreiben, dann das sy verhelfen den Turckhen schlagen; so das

geschee, muesste Er sich alsdann des Turckhen vnd der Lutheraner erweren. Darauf Ich geantwurt, wann das ye gescheen sollt, so sey dannoch pesser, I. Mt. helfen E. k. Mt., ee dann der Turckh den teutschen Landen oder Lutheranern so nahend khume; hat der Khunig mir furgehalten, E. k. Mt. haben fur vnd fur in Italien Volckh geschickht, wann E. k. Mt. dasselbige wider den Turckhen gewendet, stuenden die sachen anderst. Darauf Ich geantwurt mit pestem fueg, das kaysl. Mt. E. k. Mt. herr vnd brueder sey, das auch E. k. Mt. nit mynder in Crobaten vnd an der grenizen ain grosse anzal Volckhs zu behuetung derselben, auch des Khunigreichs Hungarn geschickht vnd soliches Volckh nicht ains sonder 7 jar her mit geschuz vnd aller andern khriegsnotturfft vnterhalten habe. Hat der Khunig weyter angezogen, das der Wayda zum Khunig in Hungarn recht erwellt vnd gecrönt sey, welle In dannoch E. k. Mt. vertreiben, der erpiet sich auch, vil wider die Turckhen zuthuen; hab Ich geantwurt, dieweil der Wayda den Turckhen nach Hungarn gefuert, den Khunig vnd sein Volckh verlassen vnd noch Practic mit Im hab, sey sich von der Cristenhait nichts guets von ihm zuversehen. Ist mir der Khunig in die red gefallen, der Khunig in Hungarn sey ain junger Khunig gewesen vnd hab den Wayda mit seinem Volckh aus stolz nit wollen erwarten, den sieg vnd ere allein wellen haben, darumb sey es Im also ergangen. Darauf Ich erzellt, was der Wayda vnd sein brueder für aine meuterey über den Khunig (Ludwig) gemacht, wie Er über seinen willen die schlacht habe annemen muessen, darzue gezwungen sey, wie nahend auch der Wayda mit seinem Volckh gelegen, wie auch der Turckh durch des Wayda Land on schaden gezogen, wie Er ainen Rakusch wider des Khunigreichs ordnung durch seinen anhang gen Stuelweissenburg gelegt, daselbst sich crönen lassen, das auch die ersten Standespersonen nit zugegen gewesen, die aber nach ordnung des Khunigreichs auf ainen Rakusch, so die Khunigin vnd der Palatin ausgeschriben, E. k. Mt. zu Irem rechten Khunig erwellt haben.

Hierauf hat der Khunig geantwurt, Er seye aines andern bericht; darauf Ich gesagt, es solle I. Mt. mich dafur haben, das Ich mich hart schemen wollt, das Ich vor I. Mt. etwas anzaigte, das nit die volle warheit wäre, vnd wo yemand ander solch mein reden widersprechen wollte, Ich das vor I. Mt. verantworten. Vnd als der Khunig soliches vnd wie ernstlich Ichs angezogen, verstanden, hat Er gesagt, Er glaube mir wol,

yedoch sey der Wayda Khunig vnd in besiz; hab Ich wider zu beschaid geben, Se. Mt. muge gedenckhen, ob das vom Wayda wol vnd erlich gehandelt sey oder nit. So hab bey nechster post E. k. Mt. mir bevolhen, I. Mt. als derselben Brueder die gerechtigkhait, so E. k. Mt. zu dem Khunigreich Hungarn haben, zu erzellen, das Ich darauf E. k. Mt. bevelh gethan hab. Nemlich am ersten nach vermugen aines vertrags zwischen Kayser Maximilian vnd Khunig Ladislaus aufgerichtet inhaltend, wo Khunig Ludwig on manlich leybserben mit tod abgieng, das Khunigreich hochgedachter kaysl. Mt. oder derselben Enickel vnd nyemand andern zuesteen vnd ervolgen soll, das auch solch vertrag von den ansenlichsten im Khunigreich confirmirt sey. Fur das andre, obschon solicher vertrag nicht wär, dennoch E. k. Mt. Gemahel, Khunigs Ladislaus Tochter vnd Khunigs Ludwig schwester, sey zu disem Kunigreich der nechste vnd rechte Erb. Vnd als sich der Khunig verwundert, das dises Khunigreich auf die töchter als frawenpild auch fallen soll, hab Ich angezaigt, es wär nit das erstemal vnd zu merern glauben hat sich Dr. Fabri erboten, wann S. Mt. das beger, nit nur allain mit ainer sonder mer gedruckhten Cronickhen zubeweysen, das mer dann ainmal sich begeben, das diss Khunigreich auf töchter gefallen sey. Für das dritte so sey E. k. Mt. nach des Khunigreichs ordnung vnd altem löblichen herkhommen mit rechter wal zum Khunig in Hungarn erwellt worden. Hierauf der Khunig anzogen, das diss Khunigreich nach vermugen obberuerten vertrags der kaysl. Mt. zuesteen soll, angesehen, das sich I. kaysl. Mt. des Titels solches Khunigreichs gebraucht vnd Khunig zu Hungarn geschriben hat; hab Ich angezaigt, das I. kaysl. Mt. nit allain vormals durch ainen vertrag, so zwischen I. kaysl. Mt. vnd E. k. Mt. aufgericht, sonder auch yezo nach absterben Khunigs Ludwig all derselben I. kaysl. Mt. Gerechtigkhaiten zu disem Khunigreich v̈berliefert vnd sich derselben genzlich begeben hat. Als soliches der Khunig verstanden, hat Er anfachen gar gnediglich sagen, wir sollen solch Disputation nicht für v̈bl annemen, dann sy allain vonwegen erkhundigung der sachen gescheen sey. Verner hab Ich den Khunig auf E. k. Mt. bevelh angelangt, das S. Mt. die 25.000 Ducaten dem Wayda nicht lifern lassen, sonder E. k. Mt. sambt ainen mereren zuestellen welle; hat der Khunig mir anzaigt, sein Orator habe 25.000 Ducaten halber ainen wechsl mit dem Hochstetten gemacht, aber denselben widerumb abgeschaffen, also das

in des Orators macht nicht stee, dieselben weyter dem Wayda oder yemand andern zuezustellen.

Auf soliches hab Ich weyter angerufft, damit I. Mt. bey demselben Orator verfuegen welle, das Er von E. k. Mt. nicht verruckh, sonder bey derselben bleiben solle; das hat der Khunig bewilligt. Auf dieselbe bewilligung hab Ich ain schreiben an gedachten Orator zu meinen handen begert, vnd wiewol mir solch schreiben bewilligt, ist es doch darnach v̈ber etlich tag, als der Card. gen Lunda khommen vnd Ich solchen brief sollicitirt hab, widerwendig worden vnd mir angezaigt, bemelter Orator solle an die grenizen oder gar in das Khunigreich Hungarn ziehen vnd sich alda erkhundigen des Turckhen furnemens, wie die sach gestalt sey. Vnd als Ich gedacht hab, das solch wendung durch des Babstes, Khunigs von Franckhreich vnd Venediger Oratores Practic beschee, hab Ich dasselb widersprochen mit beger, das I. Mt. bemelten Orator von E. k. Mt. weyter nicht khommen lassen solle. Auf soliches ward nach langer Disputation beschlossen, das der Orator mit E. k. Mt. vorwissen vnd rat handlen solle. Darauf hab Ich ainen schriftlichen bevelh an denselbigen Orator begert, der mir dann zuegestellt vnd Ich E. k. Mt. v̈bersend.

Aber zu entlicher antwurt auf vnsre werbung zaigte der Khunig vns an, dieweil E. k. Mt. Im nit schlechter weis sonder in vil weg geliebt sey, als nemlich vonwegen der gesellschafft des St. Jörgen-Ordens, vonwegen seiner Gemahel vnd zwiefach von dem gepluet, dann das E. k. Mt. sich bisher so wol vnd cristenlich gehalten vnd so tapfer wider die verdampten Kezereyen des Luthers gestritten, habe Er sich entschlossen, Er als ein brueder, Vetter, Verwanter vnd Beschirmer des glaubens welle in diser Turckhennot E. k. Mt. nicht verlassen, aber vonnöten sey, das gemainer frid in der Cristenhait gemacht werd. Darauf sey sein beger, das wir in seinem namen E. k. Mt. ermanen, dieweil frid vnd vnfrid ye in kaysl. Mt. hand stee, das E. k. Mt. als ein brueder vmb gemainen frid auf das allertrewlichst anhalten welle. Wann dann gemainer frid also gemacht, so sey Er entschlossen, zum widerstand der Kezer vnd Vnglaubigen nicht nur hilf, sonder sein Khunigreich an Volckh vnd Guet darzustreckhen, auch seinen aignen leyb vnd bluet nicht anzusehen.

Hab Ich hingegen anzaigt, ainen gemainen frid in der Cristenhait zumachen, hat man vil jar versuecht vnd möchte sich noch verlengern, das inzwischen der Turckh E. k. Mt., auch andre cristen-

liche Potentaten vertreiben möcht. Darauf der Khunig geantwurt: E. k. Mt. soll mit furderung des frids furfaren vnd das pest thuen, nichts destomynder, obschon nit frid gemacht werd, so welle Er dannoch, so der Turckh khomm, E. k. Mt. nit verlassen, sonder dermassen helfen, das man befinden soll, das Er ain cristenlicher Furst vnd E. k. Mt. mit freuntschaft verwant sey; hab Ich vnter andern angezaigt, es wisse aber E. k. Mt. noch wir als die gesandten nit, was vnd wie vil hilf E. k. Mt. sich vertrösten mug. Darauf der Khunig anzaigt, Er habe sich furgenommen, ain ansehnlich potschaft zu E. k. Mt. zuschickhen vnd Inen zubevelhen, das dieselbige bey E. k. Mt. vonwegen der newen Khunigreich glückhwünschen, vnd den welle Er auch allen beschaid der hilf in bevelh geben; hab Ich nit vnterlassen noch verner anzuhalten, dieweil wir so weyt gezogen, wollten wir gern zu E. k. Mt. wol abgefertigt mit ausgedruckhter hilf khommen. Hat der Khunig zu antwurt geben, wir mugen gedenckhen, dieweil Er gemelte potschaft schickhen woll, damit dann dieselben desto frölicher khommen mögen, yezo fueglicher das, das wir S. Mt. zusagen, das S. Mt. zuhelfen willens, vnd Sy (die potschaft) solch hilf ausdruckhlich zu E. k. Mt. bringen sollen, wie Sy dann in bevelh haben vnd thuen werden; hab Ich gefragt, wann aber die potschafft abgefertigt werde. Hat der Khunig anzaigt, Sy seyen geordnet vnd wollt auch leiden, das Sy von stundan sich erheben; so sy sich aber auf die raiss auch ruesten muessen, acht Er, sy werden in 20 oder 30 tagen auf sein vnd abgefertigt werden.

Auf solichen des Khunigs beschlus hab Ich begert, das S. Mt. mir solche antwurt an E. k. Mt. in schrift geben welle. Darauf der Khunig den Card. zu sich geruffen, mit Im vnterredt vnd mir zur antwurt geben, das solches nicht nothig sey, sonder weyl wir von E. k. Mt. allain Credenzbrief vnd khainen schriftlichen furtrag pracht haben, das vns auch der Khunig nur Credenzbrief geben vnd wir darauf E. k. Mt. die antwurt nach lengs anzaigen sollen.

Als der Card. nach Lunda khommen, hab Ich mich von stundan zu Im verfuegt vnd vmb den beruerten Credenzbrief angehalten, welchen Er mir zuegestellt vnd daneben abermals hoch vnd streng den gemainen frid angezogen mit meldung, das sich ausser solichs frids wenig hilf bey seinem Khunig zuversehen; darauf Ich geantwurt, das bisher all vnser anlangen gewesen, wo nit frid gemacht, das nicht destomynder sein Khunig E. k. Mt. hilf thuen solle, des

sich dann I. Mt. in gegebner antwurt gnediglich bewilligt hab. Alsdann hat Er geantwort, wes sich sein Khunig bewilligt, dabey soll es bleiben, vnd mich ad partem genommen vnd anzaigt, das Er vns in zweifl solcher hilf halben laiten wollen, hab Er darumb gethan, das wir E. k. Mt. destomer zur furderung des frids ermanen, auch E. k. Mt. das zuthuen desto genaigter sein sollen, vnd mir vnter andern entdeckht, das der kaysl. Mt. widerwertigen (Oratores) vns nicht wenig verhinderung bey seinem Khunig gethan, durch Ir anzaigen, das E. k. Mt. derselben aigen gelt in Italien wider die Cristen verkhriegt vnd nun von andern hilf wider die Turckhen begert.

Darauf Ich abermals geantwurt, das kaysl. Mt. E. k. Mt. herr vnd brueder sey vnd wiewol E. k. Mt. derselben Volckh in Italien geschickht, habe nichtmynder E. k. Mt. auch bey dem Khunig in Hungarn in jungst gescheener schlacht Volckh vnd geschuz gehabt, des zu anzaigung sey solch geschuz verloren worden, vnd nit allain in solcher schlacht, sonder davor 7 jar nach ainander jarlichen ain treffenlich anzal Volckhs mit geschuz vnd anderer notturft in Hungarn vnd Crobaten vnterhalten. Zum andern zaigt Er auch an, das die vorgemelten widerwertigen Oratores sich hören lassen, wo E. k. Mt. ainich gewiss hilf bewilligt wurde, E. k. Mt. gemainen frid bey Iren herrn vnd brueder destomynder sollicitiren. Doch hat der Card. dahin beschlossen, das Er E. k. Mt. nit allain vonwegen wolfart gemainer Cristenhait, sonder auch das Er von der potschaft, so sein Khunig vor zwayen jaren bey E. k. Mt. zu Nurnberg gehabt, sovil guets von E. k. Mt. gehört hab, zu dienen ganz genaigt sey, welle auch mit höchstem vleis bey seinem Khunig vmb die hilf, so vns zuegesagt ist, sollicitirn vnd handlen; wo sein Khunig nicht helfen wurd, wollt Er den rockh vom leyb verkhauffen, dann das E. k. Mt. verlassen sey, auch weil Er mit mir geredt, welchermassen gelt aus disem land zusammenkhommen möcht.

Darauf Ich anzaigt, das solch gelt leicht von hinnen bis gen Mechell geschickht, alda wollt Ich ordnung geben, damit dasselb furter E. k. Mt. zuepracht werde. Darauf der Card. bevolhen, Ich sollt mit meiner gnedigsten frawen Margarethen abreden vnd handlen, wo ainich gelt von seinem Khunig in teutsche land geschickht vnd zu I. f. D. handen geantwurt wurd, das I. f. D. ordnung geben wollt, damit dasselb furs des Khunigs Orator, so bey E. k. Mt. ist,

zuegeschickht wurde. Des hab Ich mich zuthuen guetwillig erpoten vnd also mit vleisigem Danckhsagen meinen abschid genommen.

Aus solchen haben E. k. Mt., was bisher durch mich alhie gehandelt vnd ausgericht, wie hart auch solches aus obberuerten vrsachen zuegangen ist, gnediglich zuentnemen, von welchen allen E. k. Mt. von derselben rat Dr. Johann Fabri merern vnd weytern bericht emphahen werden.

Dann vonwegen aines anlehen vber obberuerte verwilligung zubegern, hat der kaysl. Orator noch nicht diserzeit für guet ansehen wellen, aus vrsachen, die Ich E. k. Mt. bey meiner ankhunft daselbs berichten will.

Datum Duwer am mer, 7. April 1527.

Archiv

für

österreichische Geschichte.

Herausgegeben

von der

zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission

der

kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Einundvierzigster Band.

WIEN.

Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

1869.

Inhalt des einundvierzigsten Bandes.

Seite

V.

ZUR

ÖSTERREICHISCHEN MÜNZKUNDE

DES XIII. UND XIV. JAHRHUNDERTS.

EIN KRITISCHER VERSUCH

VON

Dr. ARNOLD LUSCHIN,
ADJUNCT AM STEIER. LANDESARCHIVE.

(Mit 2 Tafeln.)

Vorbericht.

Der Übersichtlichkeit wegen hielt ich es für angemessen, meine Arbeit nicht mit mehr Anmerkungen zu beschweren, als es eben die Beweisführung an den betreffenden Stellen erheischte. Ich habe daher den Inhalt einiger anderer, welche zumeist die von mir gebrauchte Terminologie betreffen, lieber zu einer Art Vorbericht zusammengezogen und nach Schlagwörtern geordnet der eigentlichen Abhandlung vorangestellt.

Gepräge, Prägeweise (le type, la fabrique). Bekannt ist jedem Sammler mittelalterlicher Münzen, wie oft die Erzeugnisse verschiedener Prägestätten untereinander in der Prägeweise eine solche Übereinstimmung zeigen, dass man sie als unter einem gemeinsamen Einflusse entstanden sich denken muss. Dieser Einfluss (ich erinnere beispielsweise an den Strichelrand der norddeutschen, — den Perlen- und verzierten Rand der schwäbischen, — die viereckige Gestalt der Schweizer Brakteaten) ist manchmal nur der örtlich herrschenden Mode, zuweilen der gemeinsamen Schule der Stempelscheider oder — wie bei den gewinnsüchtigen Nachmünzungen — der weiten Verbreitung einer bestimmten Münzgattung zuzuschreiben. Er äussert sich durch eine mehr oder minder grosse Übereinstimmung des Äussern oder einzelner Factoren desselben. Gerade dies gibt dem Numismatiker Gelegenheit, Eintheilungsgründe für sonst nicht leicht zu bestimmende Münzen zu suchen und auch zu finden. Indem man das ursprüngliche oder das Gepräge der Hauptmünzstätte als Bezeichnung annimmt, gelangt man dazu, grössere Classen aufzustellen, die als das kölnische, brandenburgische

. . . . Gepräge bezeichnet werden. So können dann unter einem Sammelnamen die Münzen vieler bekannter und unbekannter Prägestätten begriffen werden, und so haben wir auch in unsern deutsch-österreichischen Provinzen (Böhmen und Mähren abgerechnet) während des 13. Jahrhunderts eine Anzahl verschiedener Gepräge, nämlich Münzen nach Aquilejer, Friesacher, steirischem, tirolischem und niederösterreichischem Gepräge. Nur letztere bilden den Stoff dieser Studie.

Gewicht, Grösse, Feingehalt. Als das bequemste, weil allgemeinste empfahl sich das metrische System; das Gewicht ist also in Grammen (500 = 1 Zollpfund), die Grösse in Millimetern angesetzt. Der Feingehalt dagegen ist sowohl nach Tausendsteln (1000 = 1 Zollpfund) als nach Lothen (16 auf die Wiener Mark) bestimmt.

Von der rechten — von der linken Seite. Ich weiss sehr wohl, dass man in neuerer Zeit das französische kurze tête à droite, à gauche durch Kopf nach rechts u. s. w. wiederzugeben gesucht hat, allein da hierüber, wie man die Bezeichnung zu nehmen habe (ob heraldisch, von der Münze — oder ob vom Beschauer aus), noch keine Einigung erzielt ist, so zog ich es vor eine weitläufigere, aber allen Zweifel beseitigende Ausdrucksweise anzuwenden. Aus ähnlichem Grunde unterliess ich es ebenfalls die heraldische Terminologie in den Münzbeschreibungen strenge durchzuführen.

Vierschlag (quadratum supercusum), ein durch Hammerschläge auf dem Schrötlinge vor dessen Ausmünzung erzeugtes unregelmässiges Viereck. Da der Vierschlag bei österreichischen Münzen vom XIII. — XV. Jahrhundert regelmässig wiederkehrt, so wird in der folgenden Beschreibung der einzelnen Stücke dessen ausdrückliche Erwähnung unterlassen und nur das Fehlen desselben, soferne es vorkommen sollte, bemerkt werden. Ebenso ist, wo nichts weiter angegeben ist, stets eine viereckige Form des Schrötlings mit mehr minder abgerundeten Ecken zu verstehen, weil diese die weitaus vorherrschende ist.

Vorder- und Rückseite. Gewisse Eigenthümlichkeiten der österreichischen Gepräge bewogen mich, statt der verbreiteteren „Avers und Revers“ die Bezeichnungen „Vorder- und Rückseite“ anzuwenden. Ich nehme dabei die eine mit wechselndem, aber meistens sehr deutlichem Gepräge versehene Fläche als die Vorder-

oder Hauptseite des Stückes, als die Rückseite die andere, welche eine aus zarten Umrisslinien gebildete Darstellung leider gewöhnlich nur fragmentarisch zeigt. Zwar lässt sich nicht läugnen, dass gerade die von mir als Rückseite bezeichete Fläche auf einzelnen Münzen, namentlich auf ottokarischen, Bild und Schrift trägt, die dem Averse zukommen, allein wie viele Stücke wird man zur Hand nehmen müssen, um erst einen solchen Avers vollständig anzutreffen. Um daher in der Beschreibung der Unzukömmlichkeit, fortwährend sagen zu müssen: Avers verwischt, leer u. s. w., und erst dann mit der Beschreibung der erhaltenen Seite zu beginnen, auszuweichen, griff ich zur angeführten Bezeichnungsweise. Was hilft schliesslich die moralische Überzeugung, dass alle diese Stücke auch zweiseitig geprägt vorkommen, wenn man auf zehn oft erst eines mit Spuren und nicht auf hundert eines mit völlig deutlicher Darstellung der Rückseite antrifft. Da muss man denn doch die regelmässig vorhandene Seite als die Vorderseite gelten lassen und dies umsomehr, als die Münzer offenbar auf deren genaue Ausprägung das Hauptgewicht gelegt hatten. Denn die „Setzmeister“ hatten zu schwören, die Pfenninge so auszumünzen, „das das pregkh daran gesehen werde (vgl. Kaltenbaeck, Wiener Münzrecht v. J. 1450, S. 11).

Das meiner Arbeit zu Grunde gelegte Münzmateriale entnahm ich, soferne kein weiterer Nachweis gegeben ist, regelmässig der Sammlung des steir. landsch. Joanneums zu Graz. Bei der Zeichnung der Tafeln, die ich selbst besorgte, erlaubte ich mir nach Streber's Vorgange (böhm. pfälz. Münzen) mangelhafte Gepräge aus mehreren Exemplaren zu ergänzen. Ob ich gleich mich hüthete, dabei meiner Einbildungskraft freien Lauf zu lassen, so glaubte ich doch diese Zusammensetzungen als solche kenntlich machen zu müssen und habe daher den betreffenden Abbildungen ein kleines Sternchen (*) beigesetzt.

Der ganzen Anlage nach sollte übrigens das hier Veröffentlichte nur eine Studie über das österreichische Münzwesen sein, bestimmt die von mir bei Beschäftigung mit diesen Münzen gewonnenen Resultate weiteren Kreisen und der allgemeinen Prüfung zugänglich zu machen. Auf Vollständigkeit verzichtete ich von vorneherein, habe daher auch manche wohlbekannte Münze absichtlich übergangen. Was frommte es z. B. die Anzahl der Ausdeutungen jenes Wenzeslaus und Juta zugeschriebenen Pfennings durch neue zu mehren, was Hypo-

thesen über das Aussehen der Münzen aus den behandelten vorangehenden oder nachfolgenden Perioden aufzustellen, wenn man nur äusserst unsichere Anhaltspunkte hat? Soll Klarheit in dieses dunkle Gebiet mittelalterlicher Numismatik kommen, so ist vor allem jetzt die Sammlung und Veröffentlichung von einschlägigem Münzmateriale nothwendig. Ich bin bereit auch in dieser Richtung mein Schärflein beizutragen, indem ich die Veröffentlichung eines im Jahre 1866 zu Marburg gemachten Münzfundes übernommen habe. Allein gerade hier reicht die Kraft des Einzelnen nicht aus; daher bitte ich Andere den gleichen Weg zu beschreiten, mich aber bei meinem Vorhaben durch einschlägige Mittheilungen zu unterstützen. Ich versichere sie dafür schon im voraus meines besten Dankes.

Graz, im November 1868.

I.

„Nicht leicht dürfte eine historische Aufgabe mit mehr Schwierigkeiten verknüpft und in Ansehung der Ausbeute undankbarer sein, als eine Untersuchung über die ältesten österreichischen Münzen. So wenig es an Versuchen auf diesem Felde gefehlt hat, so allgemein schien das traurige Resultat: Nichts Haltbares sei hierüber festzusetzen. Doch dürfen einige Andeutungen nicht fehlen, sollten es auch nur schwache Vermuthungen sein, die sich vielleicht später bei anderer Gelegenheit und in erweitertem Plane begründen und ausführen lassen."

Es sind an 45 Jahre, seit Alois Primisser in seiner Abhandlung über das älteste österreichische und Wiener Münzwesen [1]) vorstehende Worte als Einleitung niederschrieb. Trotzdem hat sich die Lage seither so wenig verändert, dass man die Gültigkeit des Gesagten noch unbedingt anerkennen muss. Zwar sind inzwischen einige Beschreibungen und Abbildungen sogenannter „Babenberger Pfenninge" hinzugekommen, zwar haben Karajan's und Kaltenbaeck's Forschungen auch münzrechtliches Materiale geliefert, allein der Versuch einer wissenschaftlichen Bearbeitung dieses Gebietes wurde bisher meines Wissens noch nicht gemacht, so sehr die mittlerweile geschehenen Münzfunde hiezu aufforderten. Ursache dessen waren die ausserordentlichen Schwierigkeiten diese scheinbar ganz regellosen Pfenninge unter sichere allgemeine Principien zu bringen, Schwierigkeiten, welche selbst Leute abschreckten, denen die jeder Arbeit zu Grunde zu legenden Münzen in Fülle vorlagen. Man benützte daher in der Regel das Allerwelts-Handbuch Welzl, und wem dessen und Appel's krause Bestimmungen doch zu gewagt erschienen, der bestimmte auf gut Glück und legte den Rest als „unbestimmbare Babenberger" ein. Auch mir ging es anfänglich nicht besser, nur hegte ich schon seit geraumer Zeit gewichtige Zweifel gegen alle von Welzl selbst herrührenden Zutheilungen, zog es daher vor,

[1]) In Baron v. Hormayr's Geschichte Wiens III, p. 206 fg.

Stücke solcher Art zwar nach Österreich, aber ohne alle nähere Bezeichnung zu legen.

Im Frühjahre 1866 wurde bei Marburg in Steiermark ein bedeutender, an 1700 Stücke zählender Fund mittelalterlicher Münzen gemacht und dem Münz- und Antikencabinette am steierm. landschaftl. Joanneum zur Bestimmung übermittelt. Ich wurde aufgefordert, die wissenschaftliche Veröffentlichung dieses Fundes zu übernehmen und unterzog mich in Folge dessen den nöthigen Vorarbeiten. Doch je weiter ich eindrang, desto klarer wurde es mir, dass ich, um zur Bestimmung dieser Münzen zu gelangen, welche grösstentheils aus sogenannten „Babenberger Pfenningen" bestanden, auch andere wenn gleich im Funde nicht vertretene Prägen derselben Gattung herbeiziehen müsse. Ich that es und kam so schliesslich zu einigen Gesichtspunkten, welche, wenn nicht die ganz genaue, so doch eine annähernde Bestimmung ermöglichen. Weil sie neu sind und daher mancherlei Berichtigungen und Zusätze seitens Fachgelehrter erfahren dürften, beschloss ich sie noch vor Vollendung der Arbeit über den Münzfund selbst zu veröffentlichen, um seinerzeit für dieselbe die Resultate der Kritik mit verwerthen zu können.

Theils zur Rechtfertigung, theils zur Würdigung des von mir eingeschlagenen Weges muss ich mit einer Charakterisirung jener Schwierigkeiten anheben, welche sich bisher einer wissenschaftlichen Bearbeitung dieses Gebietes hartnäckig entgegengestellt haben. Keine der geringsten ist die kärgliche Literatur, die trotz mancher Namen, die sie zählt, noch keine einzige grössere Zusammenstellung, sondern nur die Beschreibung oder gar die erklärungslose Abbildung vereinzelter Stücke enthält. Im vorigen Jahrhunderte beschäftigten sich Hanthaler [1]) und Herrgott [2]) mit diesem Gegenstande. Von Münzen des Mittelalters brachten sie nur wenige mitunter höchst abenteuerlich bestimmte Stücke; wichtiger ist das in dem letztgenannten Werke gesammelte Quellenmateriale. Köhler's Münzbelustigungen enthalten an österreichischen Geprägen vor dem XV. Jahrhundert nichts. Erst Mader [3]) leitete auch auf diesem Felde

[1]) Verzeichnung der Wienerischen Schau-, Denk- und Taufmünzen. Linz 1745, 4°. mit 1 Taf.

[2]) Monumenta aug. domus austriacae T. II, 1, 2. Numotheca. Friburgi 1752/53.

[3]) Kritische Beiträge II. u. s. w.

eine wissenschaftliche Bearbeitung ein, allein sowohl ihm als dem in seine Fussstapfen tretenden Primisser waren die Münzen in so spärlicher Menge zugemessen, dass sie keine Arbeiten von grösserer Bedeutung liefern konnten, wie schätzbar auch einzelne der von ihnen gemachten (namentlich die kritischen) Beobachtungen sind. Appel's [1]) Verdienst beschränkt sich darauf, dass er zuerst eine grössere Sammlung dieser Räthselmünzen vereinigt und durch den Stich bekannt gemacht hat. Hätte er sich nur nicht verleiten lassen sie auch bestimmen zu wollen! Ganz das Gleiche gilt von Welzl [2]) und Hammer-Purgstall [3]). Bringt man noch die im Jahrgang 1837 der Numismatischen Zeitung auf Tafel III und IV jämmerlich gezeichneten Stücke in Anschlag, die ein noch immer unbeantwortetes Fragezeichen sind, und sieht man von den vereinzelt in Dr. Kenner's Fundchronik [4]) abgebildeten Stücken ab, so erübrigen Karajan's [5]) und Kaltenbaeck's [6]) Arbeiten über die Münze Wiens, Bergmann's über die ältesten Münzstätten Inneröterreichs [7]), und alle Literatur ist erschöpft, wenn wir noch Blumberger's Aufsatz über den Gehalt des österreichischen Pfennings im XIV. Jahrhundert [8]) hinzufügen. Becher's Werk über österreichisches Münzwesen behandelt blos die neuere Zeit vom Jahre 1526 ab [9]).

Ist eine so zerstreute und dabei geringe Literatur schon an sich ein missliches Hinderniss, so steigert sich dasselbe, sobald man zu dem Vorwurfe derselben, den österreichischen Münzen des Mittelalters übergeht. Meist ohne Aufschrift, von roher und unvollständiger Präge, sind sie in der Regel so schlecht erhalten, dass man noth-

---

[1]) Repertorium zur Münzkunde des Mittelalters und der neuen Zeit II, 1.

[2]) Verzeichniss der Münz- und Medaillen-Sammlung des Hofraths Leopold Welzl von Wellenheim II, 1.

[3]) Fundgruben des Orients VI, Taf. 5.

[4]) Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, Bd. XXIV, XXIX, XXXIII.

[5]) Beiträge zur Geschichte der landesfürstl. Münze Wiens im Mittelalter (Chmel, Geschichtsforscher I; auch als Separatabdruck).

[6]) Das Wiener Münzrecht von 1450. Wien 1846. Gbelen.

[7]) Wiener Jahrb. d. Literatur. Bd. CXI.

[8]) Arch. f. Kunde österr. Gesch.-Quellen Bd. VIII.

[9]) Erst während des Druckes meiner Abhandlung kam mir die tüchtige Arbeit des leider zu früh verstorbenen Dr. Heinrich Friedrich Sailer über „Niederösterreichische Münzwerthe im XIV. Jahrhunderte“ zu. Sie ist abgedruckt in den Blättern des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich. Neue Folge III, Nr. 8, 9 (August 1869), S. 111—131.

wendig viele Stücke einer Gattung zur Verfügung haben muss, ehe man zu einer ungefähren Idee des darauf Dargestellten gelangen kann. Dieses selbst ist aber wieder so mannigfach und regellos in den einzelnen Bildern, dass die blos auf denselben fussenden Erklärungsversuche nur mit sehr grosser Vorsicht benützt werden können. Hat doch ein Hammer-Purgstall in seinen Fundgruben des Orients (VI. Bnd. Tafel 5) an 60 Stücke dieser Pfenninge als „Templer Münzen" abbilden lassen und in den Darstellungen den Graals-Becher (Bindenschild), die „Mete" und andere berüchtigte auf den Baphometsdienst bezügliche Symbole entdecken wollen! Doch zur Sache.

Die älteste Münzgeschichte Österreichs ist begreiflicherweise mit der bayerischen innig verbunden, theilt daher mit dieser das gleiche Loos der Dunkelheit. Denn so viel auch in neuerer Zeit auf letzterem Gebiete gearbeitet wurde, ein grosses Stück desselben — die Zeit von der Mitte des XII. bis zum Ausgange des XIII. Jahrh. — ist meistentheils noch unaufgehellt, das einzige bedeutendere Werk der alte Obermayr. Gerade in diesen dunklen Zeitraum müssen wir den Beginn des selbstständigen österreichischen Münzwesens setzen. Im September 1156 auf dem Reichstage zu Regensburg wird die vergrösserte Ostmark von Bayern abgelöst und dem Markgrafen Heinrich Jasomirgott als erbliches Herzogthum übertragen. Ich kann hier ein näheres Eingehen auf den Inhalt der damals ertheilten Privilegien ganz gut unterlassen und mich mit dem negativen Ergebnisse begnügen, dass das Münzregale in dem als echt aufrecht erhaltenen sogenannten privilegium minus nicht unter den dem Herzoge verliehenen Rechten erscheint. Obwohl wir nun auch sonst von keiner besondern Verleihung dieses Rechtes aus früherer oder späterer Zeit Kunde haben, so dürfte doch die Ausprägung eigener österreichischer Münze um jene Zeit ihren Anfang genommen haben. Heinrich Jasomirgott scheint dies Regale als ihm von der Zeit seiner Herzogschaft in Bayern zuständig — somit keiner besonderen Verleihung oder Bestätigung bedürftig — aufgefasst zu haben. Gewiss ist, dass uns schon im Jahre 1166, also unter seiner Regierung, Wiener Pfenninge (quadragiuta denarios Viennensis monetae) als jährliche Abgabe von einem an der Fischa gelegenen Hofe der verwitweten Markgräfin Chunegund von Steiermark genannt werden [1]) und

[1]) Fröhlich, dipl. sacr. Styr. I, 154. Chunegundis, Witwe des Markgrafen Ottokar VI von Steiermark, bestätigt mehrere Stiftungen ihres seligen Mannes, darunter dem

dass unter seinem Nachfolger dem Herzoge Leopold V. dem Tugendhaften (1177—1194) das österreichische Münzwesen bereits seine vollständige Organisation erfahren hatte. Letzteres ersehen wir aus dem Wortlaute einer Bestätigungs-Urkunde König Rudolfs vom Jahre 1277 [1]), welche angibt, dass die zahlreichen darin aufgeführten Begünstigungen der Münzmeister-Genossenschaft „von erst . . von dem durchleuchtigisten Lewpolten, ettwen herczogen zu Osterreich, der e n ist gewesen des durchleuchtigen herczogen Freidreich" ertheilt seien. Den Münzmeister an der Spitze werden darin die demselben untergeordneten Hausgenossen, welchen die Besorgung der einzelnen „Güsse" oblag, sowie die „versuecher des silber genannt die prenner" (erstere in der hohen Zahl 68) angeführt und dann unter anderm eine merkwürdige Verfügung über die Ausprägung der Münze getroffen, die da lautet: „Item ob der lannde fürst die Wienner phennig schüff mit aym ainfoltigem eysen zu vernewn [2]), so wellen wir das sy allain zu der Newnstat vnd zu Enns mit vleis der hausgenossen sullen behut werden; vnd in chainer statt des gantzen landts tzu Osterreich nur allain zu Wien die dy vordrist vnd haupt statt ist desselben lanndts sol die munns vernewt werden".

Indem ich mir vorbehalte diese Stelle späterhin ausführlicher zu würdigen, genügt es für jetzt auf die darin erwähnten Prägestätten zu weisen. Ausser Wien werden noch Wiener-Neustadt und Enns als solche angeführt und wir finden in der That für letztere auch anderweitige urkundliche Belege aus dieser Zeit [3]). Dagegen wird einer vierten Münzstätte, der zu Krems, hier nicht gedacht, wiewohl in Urkunden mehrfach auf dieselbe hingedeutet wird. So in einer Tradition des Klosters Garsten von ungefähr 1180 [4]) und dann

---

Stifte Seckau: curtim unam iuxta amnem Viscach ex his emerunt tali videlicet conditione, ut inde annuatim jus forense quod vulgo burchrecht appellatur quadraginta denarios Viennensis monetae dando filio nostro persolvant . . .

[1]) Karajan a. a. O. Separatabdruck S. 115.

[2]) In einer späteren Bestätigung K. Albrechts I. dd. 1291, 11. Juni, Hainburg, lautet dieser Satz: ob der fürst des lanndes schuff die vernewnten Wienner pfennig zu slahen mit aynem ainualtigen eysen . . . (ibid. p. 124 mit 118).

[3]) In einer Urkunde vom J. 1191 heisst es: Acta . . . apud Anasum in interiori domo Rivvidi qui tunc temporis monetam tenebat. (Kurz, Ottokar und Albrecht I., Bd. II 63.)

[4]) Notum esse volumus omnibus Christi nostrisque fidelibus tam praesentibus quam futuris qualiter domnus Marquardus abbas Garstensis comparaverit vineam Chre-

in jener vielfach anbezogenen Urkunde vom Jahre 1196, laut welcher Herzog Friedrich I. dem Propste von Osterhofen für dessen Stift Mauthfreiheit gewährt[1]). Wegen der darin vorkommenden Zeugen Dietricus et Pernoldus mutarii et monetarii eo tempore de Chrembs .. Leopoldus Wechsler . . wurde dieselbe lange Zeit als der älteste Anhaltspunkt für das österreichische Münzwesen betrachtet. Obwohl noch 1223 ein Eberhardus incisor unter den Zeugen einer Kremser Urkunde ist[2]), so scheint doch diese Münze bald — vielleicht um die Wende des XII—XIII. Jahrhunderts — eingegangen zu sein und niemals die Wichtigkeit der erstgenannten erlangt zu haben.

Frühzeitig wurde es nöthig, Bestimmungen zum Schutze dieses herzoglichen Regals zu treffen. Die oben berührte Verordnung Herzog Leopolds enthält schon Strafbestimmungen für gewisse Übertretungen. 1192 musste derselbe Herzog den Regensburgern Silber in Österreich anzukaufen verbieten und in dem zuerst von Ludewig im 4. Bande seiner Reliquiae manuscriptorum und später von Meiller im 10. Bande des Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen abgedruckten Landrechte, welches jedenfalls der Zeit vor 1246 angehört, findet sich Art. XLV. folgende bezeichnende Stelle[3]): „So soll auch nieman phennig slahen nach des landesherren můnsse, damit ihm die můnss nit gefelschet werd. Wer es darůber tuet, da sol man ṽber richten als ṽber ain velscher, den man dez mit der hanthaft ṽberschumpt vnd mit der leut gewizzen".

Unter Leopold V. Regierung fällt die für die staatliche Entwickelung Österreichs so wichtige Vereinigung dieses Landes mit der Steiermark, die auch auf münzgeschichtlichem Felde von Einfluss werden sollte. Denn die steirischen Herrscher zählten aus noch nicht hinreichend aufgeklärten Gründen bereits vor ihrer Erhebung zu Herzogen Münzmeister unter ihren Beamten[4]), wiewohl bisher keine

---

mese a quodam Cadelhoho monetario et uxore sua viginti quinque talentis et dimidio eiusdem civitatis monetae . . . cuius rei testes sunt . . . Rimunt monetarius . . (Urkdb. des Landes ob d. Enns I, 182, Nr. CXCVII).

1) Monumenta boica XII, 363.

2) Urkdb. loco cit. I, 611.

3) Das Citat ist nach dem von Meiller verbesserten Abdrucke gegeben, da Ludewig's Text vielfach verstümmelt und sinnlos ist, und entspricht dort dem L. Artikel.

4) Z. B. 1166 Eberhardus monetarius, 1184 Ortlieb de Viscah monetarius; wahrscheinlich überkamen sie bei dem Aussterben der Grafen von Formbach-Pütten

Münzen bekannt sind, die man ihnen zutheilen könnte. Dagegen finden wir Verhandlungen zwischen Herzog Leopold VI. und dem Erzbischofe Eberhard II. von Salzburg, welche die Ausübung des Münzrechtes zu Pettau [1]) betreffen, und jene Denare Friesacher Gepräges mit der Aufschrift DVX LIV-POLDV2, welche Mader trotz aller seiner Bemühungen nicht zu Gesicht erhalten konnte [2]), sind höchst wahrscheinlich in Folge der gedachten Übereinkunft (also zwischen 1222—1230) geschlagen worden.

In eine so frühe Zeit lassen sich die streng österreichischen Münzen noch nicht mit Sicherheit zurückversetzen. Zwar wenn man den Angaben Welzl's von Wellenheim und Appel's trauen wollte, so gäbe es einseitige Blechmünzen und Halbbrakteaten, die Leopold V. (1177—1194) und seinen Nachfolgern zutheilbar sind, nebst einer grossen Menge „unbestimmter Münzen aus der babenbergischen Periode". — Leider entbehren fast sämmtliche daselbst (Welzl II, 1, Nr. 6486—6552, Appel II, 1, Nr. 1—33, Seite 935—941) aufgezählten Stücke der Schrift, und die Bestimmungen der vorgenannten Gewährsmänner zu prüfen und nach ihrem ganzen Werthe oder vielmehr Unwerthe darzulegen, das ist eben der Zweck meiner Studie.

II.

Betrachtet man vorerst die von Welzl als „babenbergische" bezeichneten Stücke, so findet man selbst aus deren ungenauer Beschreibung die grosse Verschiedenheit der hier unter einen Hut gebrachten Münzen unschwer heraus. Nr. 6486—6504 sind ohne Zweifel in engem Anschlusse an das bayerische Gepräge des XII. Jahrhunderts, ja es hätte um dies zu errathen nicht einmal der gelegentlichen Hinweisung auf Obermayr bedurft. Wir haben es hier mit unregelmässig runden oder eckigen, zweiseitigen Münzen zu thun, auf deren einer Fläche sich meist ein durch wiederholte Hammer-

---

(1158) mit deren Allodialbesitze um Pütten, auch das Münzrecht zu Neunkirchen (vgl. Bergmann a. a. O. S. 20).

[1]) 1222, 15. Jänner Lateran. — Ich behalte mir vor, die nähere Begründung des hier Ausgesprochenen in einem besondern Aufsatze auszuführen.

[2]) Krit. Beiträge II, 38, 39.

schläge entstandenes Viereck befindet. Die Grösse ist bedeutend, 9—11 Wiener Linien (22—25 Millimeter), das Gewicht zwischen 7—16 Gran, das Gepräge feinlinig, oft nur auf einer Seite deutlich, die Darstellungen mannigfach.

Die zweite Partie Nr. 6505—6524 enthält kleinere, theils runde, theils eckige Münzen verschiedener Gattung, welche trotzdem ein der ersten gleiches Gewicht haben, also dicker sein müssen. Kennzeichnend ist bei vielen der auf einer Seite im Sternenkreise vorkommende Hirsch. Die Zutheilung dieser Stücke, die sich nicht leicht unter einen Gesichtspunkt bringen lassen, ist vorläufig noch ungewiss.

Mit Nr. 6525 beginnt eine dritte Classe. Die Münzen sind angeblich einseitig, viereckig, bei ungefähr gleichem Gewichte bedeutend kleiner als die vorhergehenden (sie messen nur 6—7''' oder 14—16 Millim.) und mit sehr verschiedenen Darstellungen versehen. Im offenbaren Anschlusse stehen dann die von Nr. 6553 ab folgenden, welche Kaiser Friedrich II., dem Böhmerkönige Ottokar und den ersten Habsburgern zugeschrieben werden. Da diese Stücke in Wirklichkeit den Kern jeder grösseren Sammlung österreichischer Münzen des Mittelalters bilden, so sende ich dem genauern Eingehen eine kurze Charakteristik derselben voraus. Dass sie meist stumm seien, wurde schon vorher bemerkt, weil aber diese Münzen überdies den österreichischen Bindenschild nur sehr vereinzelt, wohl aber die mannigfachsten andern Darstellungen (Köpfe, Reiter, Löwen, Elephanten, Hasen, Drachen, Vögel, Blumen u. s. w.) zeigen, so lag und liegt die Versuchung nahe, die Bilder hin und wieder als Wappenfiguren aufzufassen. Daher galten gar manche dieser Stücke für Böhmer-, Schweizer-, Templer Pfenninge u. d. m. und wurden dann als solche ganz ungehörig in die betreffenden Specialsammlungen eingereiht. Allein die vergleichende Methode der Forschung, welche sich auch in der Numismatik Bahn gebrochen hat, lehrt uns das Augenmerk vorzüglich auf die Prägeweise (la fabrique) der Münzen richten, indem durch zahlreiche Beweise dargethan ist, dass jede Münzstätte, sie hätte es denn auf eine sklavische Nachmünzung fremder Typen angelegt, ihren Producten einen eigenthümlichen Charakter aufzudrücken pflegte. Glücklicherweise ist die Prägungsart der österreichischen Münzen des XIII. Jahrhunderts so bezeichnend, dass man sogar bei Abgang des bestimmenden Bindenschildes —

einige Übung vorausgesetzt — in der Zutheilung selten irren wird. Ein paar dieser Merkmale wurden vorher angegeben; die Stücke sind meist unregelmässig viereckig (seltener rund, ausser wenn sie Hälblinge einer bestimmten Zeit sind) und 14—16 Millimeter ins Gevierte haltend. Das Blech ist im Verhältnisse zum Durchmesser, da wir ein mittleres Gewicht von 0·600—0·700 Gmm. zu verzeichnen haben, ziemlich dick und zeigt, sehr seltene Fälle ausgenommen, auf einer Seite ein durch vier Hammerschläge entstandenes Viereck. Dies ist nahezu das wichtigste Kennzeichen und es gebührt Mader das Verdienst zuerst auf diesen „Vierschlag" als auf etwas den österreichischen und bayerischen Münzen Eigenthümliches aufmerksam gemacht zu haben. Seine mit Weitläufigkeit begründete Ansicht[1]), dass derselbe vor der Aufsetzung des eigentlichen Prägestempels erfolgt sei, wird durch das eben nicht seltene Vorkommen noch ungeprägter Schrötlinge, die bereits diesen Vierschlag zeigen, zur Genüge bestätigt[2]). Was man damit bezweckte, das ergeben spätere Verordnungen, die auf die frühere Zeit umsomehr Anwendung finden, als man den gleichen Vierschlag wie auf Münzen des XIII. so noch des XV. Jahrhunderts antrifft. — In dem Münzbuche Albrechts von Eberstorf heisst es von den Schrotmeistern[3]): „Item von erst sullen sy gleich stukchelen weder hin hintten noch hin fur, damit das gelt gleich gestukchelt werd vnd das es nicht vber eilt werd. Auch sulle sy der abschrotten nicht zeuill machen vnd das die abschrotten rain sein vnd nicht mit kött hinwider geben werden dem hausgenossen. Es sol auch das gelt truckchen gepraitt werden vnd sol darnach beslagen werden als man das von alter gearbaitt hat, das es gerotund werd".

Wir erfahren daraus, das es Aufgabe des Schrotmeisters war, das von den Zainmeistern auf die gehörige Dicke ausgeschlagene Silberblech (den Zain) in gleiche Stücke zu theilen (ein Verfahren, das beispielsweise noch jetzt in Japan üblich ist, vgl. Ausland 1867, Seite 1171 fgd.). Hiezu bediente er sich, wie alte Abbildungen lehren, einer Blechschere, und um die durchs Schneiden aufgebogenen

---

[1]) Krit. Beiträge II, 98. „Über die Prägeart der bayrischen (und österreichischen) Halbbrakteaten".

[2]) Im Marburger Funde kamen deren 24 Stücke vor.

[3]) Dem XV. Jahrb. angehörig; vgl. Karajan a. a. O. p. 95, XXXVI.

Ecken, welche das Aufschlichten der Münze verhinderten, zu beseitigen, erfolgte dann der von Alters her gebräuchliche Vierschlag.

Wie schon erwähnt, sind die Darstellungen auf diesen Pfenningen von äusserst mannigfacher Art, aber auch von so roher Zeichnung und Ausführung, dass die ungarischen und böhmischen Münzen der gleichen Periode davon verhältnissmässig als Muster von Zierlichkeit abstechen. Nur selten ist das Dargestellte von einem einfachen breiten und regelmässigen Kreise eingefasst, in der Regel umgibt dasselbe ein achtlos aufgeworfener Rand, der durch das Aufsetzen des kleineren Stempels auf den Schrötling verursacht wurde. Da in Österreich die Sitte des Verrufens von Münze in voller Übung stand und wir noch in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts 3 Münzstätten (zu Wien, Wiener-Neustadt und Enns) in Thätigkeit sehen, so darf uns die Mannigfaltigkeit der Stempel nicht Wunder nehmen, selbst wenn wir eine spätere Bestimmung des österreichischen Münzrechtes (1450) nur darauf deuten wollen, dass der Eisengraber (Stempelscheider) dafür zu sorgen habe, dass die gehörige Anzahl gleicher Stempel für die Münzung vorhanden sei [1]).

Obwohl die österreichischen Pfenninge der so eben beschriebenen Gattung meist nur eine Seite und auch diese in Folge des Vierschlags häufig mangelhaft zeigen, so dürfte doch die Thatsache feststehen, dass sie mit zwei Stempeln, also zweiseitig ausgeprägt wurden. Freilich wird man oft viele Stücke derselben Gattung durchsehen müssen, ehe man auf eine kenntliche Rückseite oder Spuren einer solchen stösst, allein die Durchsicht einer grossen Anzahl dieser Münzen wird Jedermann, wie mich, von der Wahrheit des Gesagten überzeugen [2]). Das Gepräge der Rückseite ist eben viel feiner gehalten als das der Vorderfläche, es gibt Contourzeichnungen mit schmalen Linien, wo diese förmliche Basreliefs zeigt, und enthält mit-

---

[1]) Kaltenbaeck a. a. O. p. 12: „Der eysengraber ayd. Item der eysengraber sol die eysen orndlich grabn vnd sol auch der puntzn vnd der gegraben eysen vleissiglich huten das die nyndert zu fremder hand kummen, vnd sol auch der muntz der eysen ein genug geben damit die muntz nit gesaumbt werd".

[2]) Sowohl Kaltenbaeck's Wiener Münzrecht als das von Karajan a. a. O. herausgegebene Münzbuch Albrechts von Eberstorf schreiben dem Setzmeister vor, darauf zu achten, „das an den pfenningen . . . das pregkh wol daran gesehen werde" und dass keine Fehlschläge durchgelassen würden.

unter eine die Münze näher bestimmende Wappenfigur (einen Adler, Bindenschild, steirischen Panther u. s. w.).

Aber wie verhält sich dies zu der oben angegebenen Verordnung Leopold V. „ob der lannde fürst die Wienner phennig schüff mit aym ainfoltigen eysen zu vernewn"? Über den Ausdruck ainfoltig wurde schon viel gestritten, namentlich hat Primisser diesem Worte die Bedeutung „gewöhnlich" unterlegen wollen. Mir scheint Karajan's Auslegung, der den Ausdruck durch „einseitig" wiedergibt, die richtigste. Er meint, dass man lediglich von Zeit zu Zeit die Prägeeisen einer Seite änderte, während die der andern fort beibehalten wurden; diese Erneuerung dürfe nur zu Wien geschehen, doch sollten dann Wiener-Neustadt und Enns die Hauptniederlagen der neuen Münze werden.

Zu besserem Verständniss des so eben Gesagten ist es nöthig etwas näher auf die Werkzeuge zur Ausprägung von Münzen, welche während des Mittelalters üblich waren, einzugehen [1]. Alte Abbildungen, z. B. das Siegel der Kuttenberger Münzer-Hausgenossen an einer Urkunde des kgl. sächsischen Staatsarchivs zu Dresden, zeigen uns den Münzarbeiter in seiner Werkstätte, vor sich den Amboss, welcher den Stempel zur Rückseite enthält. Auf diesen hat er den Schrötling gelegt, darauf den Oberstempel aufgesetzt und schwingt nun den Hammer zum Schlage. Das Münzen geschah also aus freier Hand und die wesentlichsten Werkzeuge der Präge selbst waren, vom Hammer abgesehen, der Amboss und der aufzusetzende Oberstempel. Ersterer lief nach unten in einen zugespitzten Fortsatz aus und war mittelst desselben in einen Stock eingelassen, somit während der Münzung unbeweglich. Der Oberstempel dagegen, in das untere Ende eines starken, mehrere Zolle langen Eisencylinders, welcher mit der linken Hand gehalten wurde, eingravirt, musste für die Ausprägung jedes einzelnen Stückes besonders aufgesetzt werden. Beide Theile zusammen hiessen in der damaligen Bezeichnungsweise die „eysen" und begreiflich musste sich die dem Oberstempel, welcher in der Regel die Hauptseite enthielt, zugekehrte Fläche des Schrötlings um desto besser ausprägen, als hier einerseits die Gewalt des Schlages unmittelbarer und wuchtiger wirkte, andererseits die Gravirung im Gegensatz zur flacheren Rückseite tief gehalten

---

[1]) Vgl. Müller, Deutsche Münzgeschichte I, 210.

war. Dies vorausgeschickt, kann uns die Auslegung der fraglichen Stelle keine Schwierigkeit mehr machen. Der Stempelwechsel, von dem sie spricht, geschah gewiss nur bei Gelegenheit der Verrufung alter Münzen, welche dann zur Umwechslung gebracht werden mussten. Um die neuen Pfenninge von den alten zu unterscheiden, änderte man, und zwar möglichst auffallend, das Gepräge der Hauptseite, also den beweglichen Oberstempel; den festen Unterstempel dagegen, der nur eine höchst unvollkommen sichtbare Darstellung enthielt, die sich zudem, wie ich später zeigen werde, vermuthlich auf die Münzstätte selbst begog, behielt man bei, weil diesen zu vertauschen kein Grund vorlag, man „vernewte" also thatsächlich die Münze mit einem „ainfoltigen eysen."

Die Richtigkeit dieser Erklärung angenommen, müssten sich auch österreichische Münzen nachweisen lassen, welche auf einer Seite gemeinsame, auf der andern verschiedene Vorstellungen zeigen, und wir finden deren in der That. Ohne der späteren Beschreibung vorgreifen zu wollen, verweise ich ich hier auf die von Mader in seinem 2. kritischen Versuche (Tafel I, Nr. 7, 8 und 5, 6) gegebenen Abbildungen. Nur insoferne wird Karajan zu berichtigen sein, als er meint „der Revers sei bei gleich bleibendem Averse geändert worden". Wie ich so eben ausgeführt, geschah es gerade umgekehrt.

Gehen wir auf die Münzen dieser Art zum Zwecke ihrer Bestimmung des Nähern ein, so werden wir uns vorerst an die „redenden" halten müssen. Deren gibt es, wie schon gesagt, nur wenige, besonders wenn man ausgeschriebene Namen erwartet. Welzl führt in den Nummern 6486—6552 nicht eine solche an. Ich kann daher auch vorausschicken, dass, jene schon oben angeführten Pfenninge mit der Aufschrift DVX LIV-POLDVƧ ausgenommen, die aber als dem Friesacher Gepräge angehörig hier nur nebenher erwähnt wurden, bisher keine redenden Münzen der babenbergischen Herzoge bekannt sind.

Nr. 1. Als älteste Schriftmünze des Wiener Gepräges sind uns Denare erhalten, die auf der Hauptseite einen von einem breiten Rande umgebenen einköpfigen und gekrönten Adler zeigen, auf dessen Brust die österreichische Binde ersichtlich ist. Die Rückseite enthält in einem Kreise zwischen zwei Ringelchen oder Punkten ein F und die Umschrift: + IMPATOR. Ausserdem erscheint regelmässig auf einer oder der andern Seite der schon besprochene Vierschlag. Die Gestalt dieser Münzen ist bald rund, bald viereckig mit

abgestumpften Ecken. Das Durchschnittsgewicht beträgt 0·670 Gramm (7 gewogene Stücke hatten: 0·500, 0·620, 0·660, 0·680, 0·690, 0·700 und 0·800 Gramm), die Grösse 15 Millimeter. Der gemachten Feuerprobe nach halten diese Stücke 0·690 oder 11 Loth fein. (Vgl. Mader a. a. O. Tf. I, Nr. 5, Welzl II, 1, Nr. 6553). Taf. I, Nr. 1.

Die Zutheilung dieser Münze ist nicht schwer, es sind dies Pfenninge, welche Kaiser Friedrich II. für Österreich ausbringen liess; der Reichsadler, welcher die seit 1230 für Österreich zur Wappenfigur gewordene Binde auf der Brust trägt, zeugt dafür. Der Zeit nach können dieselben blos während der Jahre 1236/7 und 1246—1250 geprägt sein, indem nur dazumal Österreich unmittelbar unter dem Reichsoberhaupte stand, das erste Mal in Folge der Ächtung, die der nach Italien ziehende Kaiser über Herzog Friedrich den Streitbaren ausgesprochen hatte (Juni 1236, Lechfeld), das andere Mal, da das durch die Schlacht an der Leitha des Herrschers beraubte Land dem Reiche als erledigtes Lehen heimgefallen war.

Die grössere Wahrscheinlichkeit lässt uns die Münzen der letzteren der angeführten Perioden zuschreiben, weil diesmal, abgesehen von deren längerer Dauer, auch die Besitzergreifung viel vollständiger war als früher. Zwar wird uns auch zum Jahre 1237 die Einsetzung einer kaiserlichen Verwaltung in Österreich gemeldet, allein es ist bekannt, wie rasch dem nach Wiener-Neustadt zurückgedrängten Herzoge Friedrich nach des Kaisers Abzuge die Wiedereroberung seines Landes gelang. Als dagegen am 15. Juni 1246 mit dem gegen die Ungarn gefallenen Herzoge Friedrich II. das Herrschergeschlecht der Babenberger erloschen war, da schickte der Adel Österreichs selbst an den Kaiser Gesandte, damit dieser dem Lande einen neuen Herrn gebe. Kaiser Friedrich II. liess durch einen schwäbischen Grafen den Eid der Treue entgegennehmen und bestellte sohin den Grafen Meinhard von Görz zum Landesverweser, welcher diesem Amte, weil er die Verwaltung sorgsam führte, unter allgemeiner Zufriedenheit bis zu dem Ausgang 1250 erfolgenden Tode des Kaisers vorstand [1]).

[1]) S. die Chronik des Joannes Victoriensis (Böhmer, Fontes rer. Germ. I, 285) . . . Maynhardum comitem Tyrolis virum spectabilem destinavit, qui in eadem administratione usque ad imperatoris obitum persistebat omnibus gratus et acceptus quoniam omnia solerter et provide gerebat.

Es ist bekannt, wie es nach einem Interregnum endlich dem Böhmerkönige Ottokar II. im Jahre 1251 gelang, das herrscherlose Österreich, so wie später noch Steiermark, Kärnten und Krain mit seinem Reiche zu vereinen und durch eine Reihe von Jahren zu behaupten. Dass er ein bedeutendes Verwaltungstalent besass, ist unbestritten, daher erklärt es sich auch, dass er seine Aufmerksamkeit dem Münzwesen eifrig zuwandte. Sind uns gleich keine von ihm ausgegangenen Münzverordnungen erhalten (vereinzelte Chronikenangaben abgerechnet), so erweisen dies die ziemlich zahlreichen Münzen, die man ihm sicher beilegen kann. Solches stimmt dann sehr gut mit einer in dem gleichzeitigen Rationarium Austriae enthaltenen Notiz, aus welcher hervorgeht, dass die im Umlauf befindliche Münzmenge über 14.000 Pfd. betrug, so wie dass die Münzerneuerung jährlich um die Zeit der Sommersonnenwende in den drei österreichischen Münzstätten Wien, Wiener-Neustadt und Enns zu erfolgen pflegte [1]).

Wenden wir unser Augenmerk den redenden Münzen Ottokars überhaupt zu, so werden uns zunächst dreierlei Hauptgepräge, entsprechend den Ländern Böhmen, Österreich und Steiermark, auffallen. Münzen der erstgenannten Art sind meistens leicht zu erkennen. In Böhmen herrschten damals die Brakteaten vor, eine Münzsorte, die in den beiden andern Ländern nie durchgriff. Wir werden daher alle mit dem österreichischen Bindenschilde bezeichneten Brakteaten des 13. Jahrhunderts, wofern nicht zwingende Gründe etwas Anderes erheischen, dem Böhmerkönige Ottokar II. für die Zeit seiner Regierung von 1253—1276 zuschreiben müssen. Österreich war ja der Haupterwerb, durch den er seine Macht vergrösserte, es ist somit erklärlich, dass er dessen Wappenschild auch auf eigentlich böhmischen Münzen anbringen liess [2]).

---

[1]) Hinc notantur redditus ducis Austriae quomodo, qualiter et undecumque habeant provenire. Et notandum quod primo ponenda sunt officia magna, videlicet moneta, mutae et judicia civitatum per terram Austriae. Moneta per Austriam debet singulis annis circa festum beati Johannis baptistae in Wienna, in Nova civitate et in Anaso renovari. Cursus monetae major est quatuordecim millia talentorum et hoc quando terra est in statu pacifico et quieto vna cum aliis terris adjacentibus. (Rauch, Scriptores rer. Austr. II, p. 3.)

[2]) Aus späteren Jahrhunderten sind uns kleine Brakteaten mit dem Bindenschilde und dem daneben gesetzten Buchstaben T bekannt. Man nahm sie früher (so noch Pri-

Schwieriger gestaltet sich die Frage nach den unterscheidenden Merkmalen des steirischen Gepräges. Es scheint, als ob man sich zuweilen gar nicht die Mühe gegeben hätte für eine andere Unterscheidung, als die durch das Wappenbild, zu sorgen, wenigstens sind mir Münzen aus dieser Zeit bekannt, welche bei österreichischer Prägeweise auf der Rückseite das Pantherthier zeigen, aber freilich auch die Deutung gestatten, dass sie zu gemeinsamem Gebrauche von den österreichischen Münzern geschlagen worden seien. Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass die steirischen Münzen von grösserem aber dünnerem Bleche, von feinerem und flacherem Stempelschnitte sind, und dass deren Rückseite, wenn auch schwach, so doch weit öfter und deutlicher als bei den österreichischen Pfenningen sichtbar und erkennbar ist.

Als redende Gepräge der von König Ottokar II. für Österreich geschlagenen Münzen finden wir folgende zu verzeichnen [1]:

2. Vorderseite: der österreichische Bindenschild von zwei auswärts gestellten, mit dem Kopfe zurückgewandten Löwen beseitet [2].

---

misser, Appel u. s. w.) unbedenklich des Wappens halber als österreichische Münzchen an und deutete das T auf eine Münzstätte „Tulln". Ich werde später zeigen, dass die Annahme einer eigenen Münzstätte Tulln auf einem Missverständnisse beruhte. Die in Frage stehenden Brakteaten dagegen sind, wie es Dr. H. Meyer in seiner Abhandlung über Schweizer Brakteaten und Denare nachgewiesen hat (a. a. O. p. 94 fgd. T. I, 32 u. s. w.), von der im heutigen Grossherzogthume Baden befindlichen ehemalig österreichischen Münzstätte Tottnau für die s. g. vorderen Lande ausgemünzt worden.

Man kann aus diesem Falle recht klärlich abnehmen, wie fehlerhaft es sei, bei der Bestimmung von Münzen das Hauptaugenmerk (wie es die bisherigen Bearbeiter österreichischer Münzen leider zumeist gethan haben) ausschliesslich auf die Wappenfigur zu legen und darüber das Entscheidendere, die ganze Prägeweise des Stückes, zu vernachlässigen.

[1] Auf das vom österreichischen ganz abweichende Gepräge jener zu Kyselowitz in Mähren gefundenen Pfenninge (Berliner Blätter für Münz- und Siegelkunde III. p. 58, 1866) kann ich nur nebenher, soferne es zur Vergleichung dient, eingehen. Im Allgemeinen unterscheiden sich die dort gefundenen Pfenninge von den österreichischen hauptsächlich dadurch, dass sie eine vollkommenere Rundung haben, und dass ihnen der Vierschlag fehlt. Sie sind den österreichischen Hälblingen der Form und Grösse nach sehr ähnlich, haben aber beiderseits ein deutlicheres Gepräge als diese.

[2] Analog dem von den französischen Numismatikern gebrauchten Ausdrucke flanqué gebildet. Vgl. auch Reinhard's Wappenkunst §. 65.

Rückseite: † DVX OTHA . . ЄR. In einem Kreise ein kurzes gekröntes Brustbild von vorne. Taf. I, Nr. 2.

Gr. 16 Mm., wiegt einzeln 0·600, 0·700, 0·710, 0·740 Gmm. 9 Stück zusammen 6·230 Gmm., also durchschnittlich 0·690 Gmm.; hält nach der Feuerprobe 0·800 oder 12 Loth 14 Grän fein. (Vergl. Appel II, 2, p. 937, Nr. 10, Primisser Nr. 6, Welzl II, 1, Nr. 6581.)

3. Vorderseite: Sechs Lilienscepter in einen Kreis gestellt. Rückseite: Der mehr oder minder vollständige Name Ottokars als Umschrift [1]). In der Mitte der böhmische Löwe von der rechten Seite. Abgeb. Taf. I, Nr. 3.

Gr. 15 Mm., wiegt einzeln 0·650, 0·680, 0·730, 0·750 Gm. 20 Stück zusammen = 14·500 Gmm., oder durchschnittlich 0·725 Gmm., hält nach der Feuerprobe 0·710 oder 11 Loth 6 Grän fein.

4. Vorderseite: OTA—KAR. Gekröntes Brustbild von vorne. Rückseite: Zwischen zwei einfachen Kreislinien ein Kranz(?) von Rosetten. In der Mitte von drei Rosetten begleitet ein Schild mit dem Buchstaben T. Taf. I, Nr. 4.

Gr. 17 Mm., w. 0·640, 0·680, 0·730, 0·750 Gmm. K. k. Münzcabinet, Wien, Appel II, 2, p. 941, Nr. 32, Primisser Nr. 10, Mader, Brakteaten I, Nr. 9, 10, dessgl. 2. Beitrag p. 158, Nr. 10' Hergott's Numotheca I. proleg. XII, Welzl II, 1, Nr. 6577.

5. Dessgleichen als Hälbling.

Gr. 14 Mm., w. 0·450. 0·480, 0·520 Gmm. rund. K. k. Münzcabinet, Wien.

6. Vorderseite: Der Bindenschild, über welchen der Kreuzscepter emporragt, von zwei aufgerichteten und auswärts gestellten Löwen beseitet.
Rückseite: In einer dreibögigen (?) mit Kleeblättern in den Winkeln verzierten Einfassung ein V(takar) [2]). Taf. I, Nr. 5.

---

[1]) Das Münzcabinet am steir. landsch. Joanneum zu Graz besitzt einen Fund von über 260 Stücken dieser Sorte, deren keines eine auch nur halbwegs vollständige Umschrift zeigt.

[2]) Das Abweichende in der Schreibweise darf uns umsoweniger befremden, als es Brakteaten mit dem ausgeschriebenen Namen VTAKAR gibt, worüber Mader's Versuch über Brakteaten, Taf. I, Nr. 5, 6, 8 zu vergleichen ist.

Gr. 16 Mm., wiegt 0·710, 0·770, 0·840 Gmm. Welzl II, 1, Nr. 6643.

Die beschriebenen Gepräge Nr. 2, 3, 6 bedürfen keiner weiteren Erklärung, die Löwen beziehen sich auf das böhmische Wappenbild, dagegen ist über Nr. 4 und 5 Einiges zu sagen. Man deutet dieses T der Rückseite als den Anfangsbuchstaben einer Münzstätte „Tulln", was, wie schon oben bemerkt, unrichtig ist. Einer solchen Münzstätte wird weder in Urkunden noch im Rationarium gedacht, obwohl gerade letzteres zu der nämlichen Zeit sämmtliche Regalien des Landesfürsten verzeichnete. Wohl aber finden sich für die Zeit, da Rudolf I. Österreich verwaltete, ein paar urkundliche Angaben, die falsch ausgelegt den besprochenen Irrthum erzeugen konnten. Als nämlich Rudolf I. das Frauenkloster Tuln im Jahre 1280 zur Erinnerung an den auf dem Marchfelde über Ottokar errungenen Sieg gründete und ausstattete, da wies er demselben unter andern auch die Einkünfte von 100 Marken Wiener Münze an, und befahl in einer späteren Urkunde (1281, 1. Juni) dem österreichischen Kammergrafen und dem Wiener Münzmeister für die Priorin jährlich 60 Mark Pfenninge ohne Abzug des Schlagschatzes auszuprägen [1], also vermuthlich gegen Lieferung des Rohmaterials, oder, weil der Handel und Ankauf von Silber mannigfachen Beschränkungen unterworfen war, gegen Ersatz der vermünzten Metalle. Wären die betreffenden Münzen nicht mit dem Namen Ottokars, sondern mit dem

---

[1]) 1281, 1. Juni . . . . Rudolphus . . . comiti camerae per Austriam et magistro monetae Wiennensis aut officiali Austriae . . . quod priorissae et conventui sanctimonialium monasterii sanctae crucis in Tulna singulis annis sexaginta marcas denariorum Wiennensium, videlicet in festo sancti Jacobi triginta marcas et in festo sancti Aegidii totidem sine requisitione juris quod slaschaetz dicitur fabricetis . . . que in ipsorum privilegiis exprimitur . . (Hergott, Mon. Austr. T. II, p. 253, Nr. VI und ibid. T. I, p. 214.) Noch deutlicher ergibt sich dies aus einer Urkunde ddo. 1368, 18. Febr. Wien, welche die eingeschaltete Bestätigung der Klosterprivilegien durch Herzog Albrecht I. (ddo. 1287, 21. Mai Wien) enthält und in welcher es heisst: Dar zu hat der fürst (Rudolf I.) hochgeporen disen vravn verliehen daz man der priorin vnd dem conuent dez vorgenannten closters alle jar sechczig marckch alter Wienner pfenning, dreizzig markch vmb sand Jacobstag vnd dreizzig markch vmb sand Giligentag an allen slagschacz vernewen mag vnd new geslagen . . . . Es scheint daher das Ganze auf eine einfache Auswechslung alter Münze gegen neue hinauszulaufen und das Vorrecht des Klosters nur darin bestanden zu haben, dass ihm die sonst den Wechslern zu bezahlenden Gebühren erspart blieben.

Rudolfs versehen, oder hätte das Frauenkloster von Tuln schon zu des Ersteren Zeiten bestanden, so läge allerdings die Ausdeutung nahe, dass man es hier mit solchen Pfenningen zu thun habe, die zwar in der Wiener Münze, aber für das Kloster Tuln ausgemünzt und daher auf der Rückseite mit einem T bezeichet worden seien. Allein da beide Voraussetzungen, wie so eben gezeigt, irrig sind, so ist es auch der daraus abgeleitete Schluss, und die Rückseite dieses Pfennings bleibt uns, wie so viele andere, vorläufig noch ein Räthsel.

So dürftig die Ausbeute an redenden Münzen Ottokars ist, sie ergibt doch einige feste Anhaltspunkte, die bei Entwickelung zu ihren Consequenzen gar manchen stummen Pfenning erklären helfen. Vor allem sei einer Münze aus dem schon vorerwähnten Kyselowitzer Funde gedacht, die, obgleich nicht österreichischen Gepräges, viel zur Erklärung anderer stummen Münzen beizutragen vermag.

7a. Vorderseite: Gekrönter Kopf des Königs von der rechten Seite. Umschrift: EX OTAKARV.
Rückseite: Brustbild des Königs von der rechten Seite mit Scepter und Reichsapfel. Abgeb. Taf. I, Nr. 6.
Gr. 14 Mm., wiegt 0·360 Gmm. In meiner Sammlung.
Damit vergleiche man:

7. Vorderseite: Wie die Rückseite des vorangehenden Stückes 7a, nur statt des Scepters ein Schwert.
Rückseite: In einer sechsbogigen Einfassung ein gekröntes Haupt mit herabhängenden Haaren. Taf. I, Nr. 7.
Gr. 14/15 Mm., unregelmässig rund, w. 0·700 (2 Stücke) 0·780 Gramm. Durch das aufgeschlagene Viereck kennzeichnet sich dies Stück als dem österreichischen Gepräge, durch die mit der Rückseite des vorhergehenden Stückes gleiche Vorderfläche als Ottokar angehörig.

Ich reihe daran jene Stücke, die, obwohl ohne schriftliche Bezeichnung, doch aus andern Geprägsmerkmalen dem Böhmerkönige sicher zuzuweisen sind, nämlich solche, auf welchen nebst dem Bindenschilde auch der böhmische Löwe erscheint.

8. Vorderseite: Der gekrönte böhmische Löwe mit zugewandtem Gesicht von der linken Seite [1]), in der erhobenen rechten

[1]) Oder heraldisch ein rechts hin schreitender, gelöwter und gekrönter Leopard u. s. w.

Vorderpranke ein Schwert, auf der Brust den Bindenschild von breitem Schildesrand umgeben.

Rückseite: In einem glatten, aussen mit Sternchen verzierten Kreise ein einfacher rechtsblickender Adler. Taf. I. Nr. 8.

Gr. $^{15}/_{14}$ Mm., w. 0·730 Gmm.; in meiner Sammlung.

9. Vorderseite: Der schreitende Löwe von der rechten Seite, über demselben der Bindenschild.

Rückseite: In einer feinen Kreiseinfassung ober einem Halbbogen ein wachsender Adler, unter demselben ein schreitendes Thier (Wolf?) von der linken Seite. Taf. I, Nr. 9.

Gr. 18 Mm., rund oder eckig; wiegt 0·670, 0·680, 0·710 Gmm.

10. Vorderseite: Der zum Streit gerichtete Löwe mit emporgesträubtem an der Spitze getheiltem Schweife von der linken Seite, den Bindenschild auf der verdeckten linken Vorderpranke. Im Felde ein Kreuzchen.

Rückseite: Unter einem mit zwei Seitenthürmen versehenen Kirchengiebel ein schreitendes Thier (ein Wolf?) von der linken Seite, ober dem Rücken desselben ein Stern. Das Ganze umgibt eine feine Kreislinie. Taf. I, Nr. 10.

Gr. $^{15}/_{15}$ Mm., wiegt 0·680, 0·710, 0·750 Gramm.

Da der Löwe in den letzten zwei Fällen ungekrönt ist, so könnte man in demselben möglicherweise den habsburgischen erkennen. Dem widerspricht einmal die Theilung des Schweifes auf Nr. 10, andererseits der Umstand, dass auf böhmischen Brakteaten, die durch den angebrachten Bindenschild als zweifellos ottokarische erwiesen sind, gleiche und ähnliche Darstellungen vorkommen [1]). Eine Reihe anderer Gründe wird sich aus dem weiteren Gange meiner Beweisführung ergeben.

Wenden wir uns zu der grossen Menge schriftloser Münzen dieser Zeit, so dürfen wir den allgemein bei Bestimmung von Mittelaltermünzen angenommenen Satz, dass Münzen von einerlei Prägeweise, welche zum Theil gemeinsame Darstellungen zeigen, soferne nicht gewichtige Gründe dagegen sprechen, dem Raume und der Zeit nach zusammen gehörig seien, hier ebenfalls anwenden. Da fällt denn vor allem das Bild eines jugendlichen Königskopfes mit wallen-

---

[1]) Vgl. Primisser a. a. O. Nr. 9.

Rückseite: Der österreichische Bindenschild von einer Blätterverzierung umgeben. Taf. I, Nr. 20.

Gr. 13 Mm., rund; wiegt 0·620 Gramm. (Hälbling.)

21. Wie der vorstehende Hälbling aber viereckig. Taf. I, Nr. 21.

Gr. $^{15}/_{16}$ Mm., wiegt 0·720 Gramm. (Pfenning.)

22. Vorderseite: Sechseckiger Stern mit einem zweiten kleineren und vertieften in der Mitte. Zwischen den äusseren Sternspitzen Kleeblätter.

Rückseite: In einem Kreise, der aussen mit kleinen Sternchen besetzt ist, das gekrönte Haupt wie auf Nr. 7 und 13. Taf. II, Nr. 22.

Gr. 13 Mm., rund; wiegt 0·550 Gramm. (Hälbling.)

23. Vorderseite: Ähnlich der vorhergehenden, allein der Stern zeigt hier einen von einem vertieften Ringe umgebenen Punkt.

Rückseite: In einer aus vier Winkeln und vier Bögen gebildeten Einfassung (Vierpass) ein einfacher rechts sehender Adler. Taf. II, Nr. 23.

Gr. 15 Mm., w. 0·810, 0·830 (3 Stücke) Gmm. (Pfenning): hält nach der Feuerprobe 0·663 oder 10 Loth 11 Grän fein.

24. Vorderseite: Brustbild eines rechts sehenden Adlers, über demselben ein sechsekiger Stern ober einem Halbmonde.

Rückseite: Ein Baum, an dessen Fusse zu beiden Seiten je ein Adler erscheint. (?) Taf. II, Nr. 24.

Gr. 13 Mm., rund; wiegt 0·510, 0·540 Gramm. (Hälbling.)[1].

25. Ebenso ein Pfenning und daher viereckig.

Gr. $^{14}/_{14}$ Mm., wiegt 0·630, 0·720, 0·760 Gramm.

---

[1]) Die Darstellung der hier unter Nr. 24, 25 beschriebenen Vorderseiten findet sich auch auf gleichzeitigen ungarischen Münzen (vgl. die Münze Ladislaus des Kumaners 1272 — 1290, bei Rupp, Nummi Hungariae Taf. IX, Nr. 255 mit der Aufschrift REX LADISLAI und einer Lilie im Av.). Überhaupt haben die ungarischen Münzer zu wiederholtenmalen ihre Darstellungen österreichischen Pfenningen entnommen, wie solches gleichfalls umgekehrt geschehen sein dürfte. Ich erinnere hier an die Rückseite von Rupp's Nr. 219, 220 auf Taf. VIII, welche in offenbarer Anlehnung an das von mir unter Nr. 2 beschriebene Stück gefertigt ist. Trotzdem sind selbst die netteren ottokarischen Hälblinge von den ungarischen Denaren zu unterscheiden, weil nicht nur diesen der die österreichischen Münzen auszeichnende Vierschlag fehlt, sondern auch deren Gepräge ein durchwegs deutlicheres und zierlicheres ist.

Ausser den schon beschriebenen gibt es noch eine grosse Anzahl solcher Hälblinge mit den wechselndsten Darstellungen. Bald sind es schreitende Vögel, bald vierfüssige Thiere, bald auch halbe Figuren u. s. w. Da ich jedoch hier keine vollständige Aufzählung derselben zu geben habe, so genüge diese kurze Andeutung. Wer mit meiner bisherigen Beweisführung einverstanden ist, der kann sie alle, und ebenso die etwa dazu passenden Pfenningsgepräge unbedenklich den Münzen Ottokars anreihen. Schwieriger gestaltet sich die Frage rücksichtlich der grossen Menge von Pfenningen, welche zwar von gleicher Prägeweise sind, zu denen sich aber keine Hälblinge nachweisen lassen. Die mannigfachsten Bilder, Menschen- und Thierfiguren (Mönchs-, Nonnen- und Bauernköpfe, Reiter, Einhörner-Steinbocks- und Widderhäupter, Fische, Drachen, Vögel . . . .), Arabesken, Blumen u. s. w. theils in Verbindung mit, theils ohne den Bindenschild treten uns hier entgegen. Zu deren Bestimmung kann ich nicht viel mehr als die subjective Überzeugung beibringen, die sich mir beim Durchforschen dieser Stücke gebildet hat, dass nämlich die Mehrzahl derselben ebenfalls Ottokar, und der Rest den Anfangsjahren der habsburgischen Regierung anzugehören scheine. Einige dürftige Anhaltspunkte wird übrigens noch der weitere Verlauf meiner Untersuchung ergeben.

Ottokar stand auf der Höfe seines Glückes, als ihm in der Person des am St. Michelstage 1273 zum deutschen Könige gekürten Grafen Rudolf von Habsburg ein verderblicher Gegner erstand. Ich kann alle näheren Ausführungen als ohnehin bekannt übergehen, genug an dem, dass Ottokar in dem Frieden vom 26. November 1276 seine Neuerwerbungen und im Jahre 1278 bei dem Versuche sie wieder zu gewinnen auch sein Leben verlor. Da sich Rudolfs Thätigkeit sogleich der Sorge diese Länder seinem Hause zu erwerben zuwandte, so kann es uns nicht auffallen, dass er sehr bald Verfügungen über die Wiener Münze erlässt. Vom 10. Februar 1277 besitzen wir eine Urkunde, in welcher er die Bürger von Wiener-Neustadt auf den Schlagschatz der Münze zu Wien weist [1]), und vom gleichen Jahre datirt der grosse Freiheitsbrief der Hausgenossen, — eine Bestätigung des ihnen vom Herzog Leopold V. im XII. Jahrhunderte gegebenen Privilegs, das eine vollständige Regelung der

---

[1]) Böhmer, Kaiserregesten, Rudolf Nr. 315.

Angelegenheiten der Münzergilde, sowohl nach innen als nach aussen enthält [1]).

Weitere und soviel mir bekannt noch nicht veröffentlichte Urkunden-Angaben, die das österreichische Münzwesen dieser Zeit betreffen, bieten die 1281 und 1282 von König Rudolf und Graf Albrecht mit dem österreichischen Landschreiber Chunrad von Himberg gepflogenen Abrechnungen über die von diesem bezogenen Einnahmen und bestrittenen Ausgaben, die sich im Archive des kaiserlichen Ministeriums des Innern zu Wien befinden. Laut Urkunden vom 1. und 2. Juni 1281 Linz schuldete König Rudolf dem Letzteren noch 12.436 Pfund Wiener Pfenninge und 606 Mark Silber und verpfändete dafür diesem und drei andern Gläubigern Münze, Mauth und die Einkünfte der Gerichte von Österreich [2]); die von Graf Albrecht am 19. October 1282 beurkundete Verrechnung dagegen enthält ein paar Daten, welche sich auf den Gehalt der österreichischen Münzen beziehen. Einmal werden darin Wiener und Regensburger Pfenninge gegen einander gerechnet und 500 Pfund der ersteren einem Betrage von 413 $^1/_2$ Pfund Regensburgern gleich gesetzt [3]); ein andermal Wiener Münze unmittelbar mit Silber verglichen und hiebei 2400 Pfund Pfenninge nach gerechter Schätzung auf 1600 Marken Silbers veranschlagt [4]). Letzterer Angabe würde ein Feingehalt von ungefähr 10 $^2/_3$ Loth entsprechen.

---

1) Karajan a. a. O. p. 115, LVI.

2) . . . pro quibus eidem magistro C. officia nostra per Austriam, scilicet monetas, mutas et judicia assignauimus et obligauimus possidendas et pacifice retinendas tam diu ab ipso magistro C. uel suis heredibus, quousque predicta debita consequantur et aliis etiam creditoribus nostris scilicet Friderico Pollici ciui Ratisponensi, Jacobo de Hoy ciui Wiennensi et Jacopo Metensi de ipsorum debitis satisfaciat . . . .

3) . . . item in denariis Ratisponensibus quadringenta et tredecim talenta cum dimidio pro quingentis talentis denariorum Wiennensium computata . . . .

4) . . . Praeterea licet serenissimus pater noster et dominus postquam recessit ab Austria eidem magistro Chunrado propter fidem et merita sua duo millia et quadringenta talenta denariorum Wiennensium de minore muta in Stein percipienda . . . ordinasset, idem tamen magister Chunradus liberaliter et libenter huiusmodi donationi renuncians eandem pecuniam ad mille sexcentas marcas justa aestimatione redactam de praefata argenti summa sibi voluit et petiit defalcari . . . .

Eine dritte Nachricht bezieht sich auf die Münze zu Enns, indem König Rudolf dieselbe dem oftgedachten Chunrad für den ausgewiesenen Betrag von 1500 Pfund Pfenningen in der Art verpfändete, dass die Tilgung aus sämmtlichen Einkünften dieser Münzstätte erfolgen solle. Dieselben scheinen aber nicht besonders gross gewesen zu sein, da schon in der Urkunde die Fälle vorgesehen werden, wenn Meister Chunrad vor erfolgter Tilgung sterben oder ins Kloster gehen sollte, indem bestimmt wird, dass dann die Einkünfte der Münze bis zur Begleichung des Restes dem Anwalt der Wiener Münze Johannes und dem Steiner Bürger Chunrad Dorst zuzufallen hätten [1]).

Was nun die unter Rudolfs Verwaltung ausgegangenen Münzen betrifft, so werden wir dieselben zunächst in engem Anschlusse an die ottokarische Prägeweise zu suchen haben. Folgende Stücke lassen über die Berechtigung dieses Verfahrens keinen Zweifel zu:

26. Vorderseite: Gekrönter Helm mit herabwallendem Federbusch zwischen den Buchstaben R—V.
Rückseite: Nicht erkennbar. Taf. II, Nr. 26.
Gr. 14—15 Mm., wiegt 0·570, 0·690, 0·750, 0·760, 0·800 Gramm; hält nach der Feuerprobe 0·584 oder 9 Loth 6 Grän fein.

27. Vorderseite: Gekrönter Kopf von der linken Seite.
Rückseite: In einem Kreise ein grosses R. Taf. II, Nr. 27.

---

[1]) 1282, 14. December Augsburg. Nos Rudolfus dei gratia Romanorum rex semper augustus ad universorum notitiam volumus pervenire, quod de omnibus debitis, in quibus magistro Chunrado scribae Austriae tenebamur, eidem adhuc in mille quingentis talentis denariorum Wiennensium existimus obligati, pro quibus sibi monetam nostram in Anaso cum omnibus suis proventibus obligamus percipiendam et colligendam tam diu, quo usque praedictam summam pecuniae plene collegerit et perceperit de eadem. Praedictam vero monetam pro certitudine ampliori ad instantiam memorati magistri Chunradi ad manus honesti viri Johannis notarii monetae Wiennensis et Chunradi dicti Dorst civis de Stain vel aliorum quos idem magister Chunradus ad hoc duxerit deputandos liberaliter assignamus ita, quod iidem, licet saepedictum magistrum Chunradum mori quod absit contigerit vel vitam in melius commutare, priusquam plene fieret solutio memorata, dictam monetam sine turbatione qualibet usque ad solutionem plenariam percipere debeant nomine dicti magistri Chunradi libere et quiete. In cujus rei testimonium praesens scriptum exinde conscribi et majestatis nostrae sigillo fecimus communiri. Datum Augustae XIX. Kalendas Januarias MCC°LXXXII° regni vero anno X°.

Gr. 15/16 Mm., wiegt 0·600, 0·620, 0·630, 0·710 Gramm; im k. k. Münz- und Antikencabinette. (Vgl. auch Archiv für K. österr. Gesch. Quellen XXIX, 292, Nr. 33, Fig. 42.)

Da das Gepräge dieser Stücke weit roher als das der nachgewiesen ottokarischen ist, wir zudem unter Rudolf auch eine ganz neue Gattung von Münzen auftauchen sehen, so gelangen wir zu der Wahrscheinlichkeit, dass die gewöhnlich als Babenberger bezeichneten Pfenninge, welche sich den unter Nr. 2—27 beschriebenen Geprägen als gleichartige anreihen, soferne sie von zierlicherer Arbeit sind (und diese bilden die Mehrzahl), unter Ottokar, im kleineren Reste mit roherem Stempelschnitte aber unter König Rudolf I. geschlagen worden seien. Dass trotzdem die Zutheilungen in den einzelnen Fällen höchst verschieden sein können und werden, ist erklärlich, weil das so eben gewonnene Merkmal selbst subjectiv schwankend ist, und man sich hier wirklich mehr auf einen glücklichen Tact als auf eine objective Regel verlassen muss. Desshalb habe ich auch weiter oben das so eben Ausgesprochene nur als meiner Überzeugung gemäss, keineswegs aber als streng bewiesen hingestellt.

III.

Die schon erwähnte zweite Gattung der von Rudolf I. ausgegangenen Münzen, die nun auf eine Zeit lang die herrschende wird und zu den Geprägen des XIV. Jahrhunderts vermittelnd überleitet, ist von der bisher beschriebenen stark abweichend und vergleichsweise viel seltener. Auch hier ist die Rückseite charakteristisch, sie zeigt fast immer einen einfachen Adler, umschlossen von zwei Kreislinien, deren Zwischenraum von Sternchen und O-artigen Zeichen (Ringelchen) erfüllt ist, sowie meistens den Vierschlag, der sonst vorzugsweise auf der Hauptseite erscheint. Zuweilen findet man auch die Rückfläche von verschlungenen Perllinien und dazwischen gestreuten Sternen allein ausgefüllt. Die Form der Stücke ist in der Regel viereckig mit stark abgestumpften Ecken, so dass sich einzelne Pfenninge der Rundgestalt nähern. Die Grösse beträgt im Mittel 16—17 Millimeter, das Gewicht im Durchschnitte von 0·710

bis 0·760 Gramm [1]). Als hieher gehörige und sicher zu bestimmende Münzen sind anzuführen:

28. Vorderseite: Innerhalb eines geperlten äusseren und eines glatten inneren Kreises das gekrönte Brustbild des Königs im Vollgesicht. Umschrift RVƏ-OLF.

    Rückseite: Innerhalb zweier feiner Kreise ein einfacher Adler (schwach sichtbar). Taf. II. Nr. 28.

    Gr. $^{15}/_{16}$ Mm., wiegt 0·550, 0·680 Gramm. (Vgl. Primisser Taf. II, Nr. 11, Appel II, 2, p. 941 Nr. 32.)

    Münzen dieser Art kamen in dem an 400 Stücke mit 25 Typen zählenden Münzfunde von Völgyifalu (Zalaer Comitat) zusammen mit unzweifelhaft ottokarischen Pfenningen steirischen Gepräges mehrfach vor.

29. Vorderseite: Innerhalb einer doppelten Kreiseinfassung der Buchstabe R, über demselben zwischen zwei Rosetten und zwei Punkten ein gekrönter Kopf.

    Rückseite: Der Adler innerhalb zweier mit Ringelchen erfüllten Perlenkreise. Taf. II, Nr. 29.

    Gr. $^{15}/_{16}$ Mm., wiegt 0·600 Gramm.

30. Vorderseite: Innerhalb einer Kreiseinfassung der Buchstabe R zwischen zwei Zinnenthürmen, oberhalb desselben ein von zwei Rosetten beseitetes Brustbild.

    Rückseite: Spuren einer Darstellung wie bei Nr. 28. Taf. II, Nr. 30.

31. Vorderseite: Innerhalb der zweifachen Kreiseinfassung ein gekrönter Doppelkopf.

    Rückseite: Wie Nr. 28, der Adler umgeben von einem durch zwei feine Kreislinien gebildeten Gürtel, welcher Ringelchen enthält. Taf. II, Nr. 31.

    Gr. $^{16}/_{16}$ Mm., wiegt 0·750 Gramm (2 Stücke).

32. Vorderseite: Doppelte Kreiseinfassung, in derselben der aufgerichtete leopardirte Löwe Böhmens von der linken Seite. Vor demselben zwei, hinter ihm drei Kügelchen über einander.

    Rückseite: Wie Nr. 31. Taf. II, Nr. 32.

---

[1]) Von 36 Stücken, die ich in 3 Abtheilungen zu 12 Stück wog, waren die Gewichte 8·500, 8·900, 9·150 Gramm, also durchschnittlich der Pfenning zu 0·710, 0·740, 0·760 Gramm.

Gr. $^{15}/_{17}$ Mm. wiegt 0·700 und 0·820 Gramm bei scheinbar gleich guter Erhaltung [1]).

Ferners:

33. Vorderseite: Doppelte Kreiseinfassung, in derselben ein schreitender Adler (?) von der linken Seite, hinter demselben ein Mann mit erhobenen Händen.

Rückseite: Wie Nr. 31, nur ist hier der Kreis aus Punkten gebildet. Taf. II, Nr. 33.

Gr. $^{16}/_{17}$ Mm., wiegt 0·680, 0·720 Gramm. Hält nach der Feuerprobe 0·864 oder 13 Loth 15 Grän fein.

34. Ein Hälbling mit gleicher Vorstellung wie der Pfenning Nr. 33. Taf. II, Nr. 34.

Gr. $^{12}/_{13}$ Mm., wiegt 0·250 Gramm.

35. Vorderseite: In doppelter Kreiseinfassung ein schreitender Hahn von der linken Seite, hinter welchem ein Thurm emporragt.

Rückseite: Sieben sternförmig vereinigte Rosetten in einem Strichelkreise, welchen aussen eine einfache Kreislinie und ein Kranz von Rosetten umgeben. Taf. II, Nr. 35.

Gr. $^{16}/_{16}$ Mm., wiegt 0·750 Gramm.

Obwohl in der Darstellung der Rückseite von den hier veröffentlichten abweichend, reiht doch die Prägeweise dies Stück unmittelbar an die Nr. 28—34 aufgezählten an.

---

[1]) Nr. 32^a. Der Pötschacher Fund (vgl. Dr. Kenner's „Chronik der archäologischen Funde IX. Fortsetzung im 38. Bande des Archivs für Kunde österr. Geschichtsquellen Seite 207, Nr. 15) enthielt Stücke mit völlig gleicher Vorderseite, auf deren Rückfläche das gekrönte Brustbild des Königs mit zwei geschulterten Sceptern vorzukommen scheint.

Nr. 32^a

Grösse $^{17}/_{17}$ Mm., wiegt 0·820 Gm. Hauptmann Kuppelwieser in Esseg; auch in meiner Sammlung. — Obgleich die O- und +artigen Zeichen keine Buchstaben sind, es daher unstatthaft ist, aus ihnen den Namen Ottokar herauszulesen, da sie nur gemengt mit Rosetten eine Verzierung bilden, so macht doch die Art der rückseitigen Darstellung wahrscheinlich, dass wir es hier mit einem ottokarischen Gepräge zu thun haben. Somit erfährt meine über Nr. 32 entwickelte Ansicht einige Beschränkung. Schade, dass in diesem Funde keinerlei redende Münzen vorkamen.

Wenden wir nun die durch unsere bisherige Forschung gerechtfertigte Methode bei Bestimmung dieser Gattung von Münzen an, (denn unschwer liessen sich, würde es nicht die Grenze meiner heutigen Aufgabe überschreiten, noch Beschreibungen einer ganzen Menge hieher gehöriger Pfenninge hinzufügen,) so erklären sich die Nr. 28, 29 ganz leicht, sie sind offenbar von König Rudolf, also seit dem Jahre 1276 geprägt. Schwieriger stellt es sich mit Nr. 32; das Wappenbild weist nach Böhmen, und so nahe es zu liegen scheint, ich nehme trotzdem Anstand diesen Pfenning Ottokar ohne weiters zuzuweisen. Rudolf hat bekanntlich seinen Feldzug gegen Letzteren mit keinem Überflusse an geprägter Münze angetreten [1], es musste daher seine Sorge sein, alsbald nach der Besitzergreifung Geld schlagen zu lassen. Die unter Nr. 26, 27 beschriebenen Pfenninge weisen, was auch sonst wahrscheinlich war, unwiderlegbar nach, dass dies in engem Anschlusse an das unter Ottokar übliche Gepräge (z. B. Nr. 7, 15, 17, 23) geschah. Nimmt man dagegen den Pfenning Nr. 32 als ottokarisch an, so geräth man in Verlegenheit, zwar nicht wie man Nr. 28 und 29, wohl aber wie man die Prägeweise von Nr. 26 und 27 damit in Einklang bringen soll. Denn gehörte Nr. 32 damals, als Rudolf die Regierung der dem Reiche zurück gewonnenen Lande übernahm, bereits zu den von Ottokar her umläufigen Geprägen, so ist nicht einzusehen, warum er auf einen offenbar schon verlassenen Typus wieder zurückgriff, da es kaum glaublich ist, dass Münzstätten desselben Landes gleichzeitig so verschiedene Prägeweisen beobachtet hätten. Alle diese Schwierigkeiten schwinden, wenn man, wie ich später begründen werde, diese Münze ebenfalls der Zeit nach dem Jahre 1276 zuschreibt. So wie Rudolf in allen Gebieten der Verwaltung Österreichs wirksam eingriff, so mochten sich auch beim Münzwesen Gründe herausgebildet haben, welche eine Änderung der bisher üblichen Münzgattung wünschenswerth erscheinen liessen. Die Urkunde vom Jahre 1277, welche den Münzer-

---

[1]) In den von Böhmer (Fontes II.) herausgegebenen Annales Colmarienses findet sich zum Jahre 1276 folgende Anekdote verzeichnet. Als Rudolf mit seinem Heere bis Mainz gekommen war, fragte ihn der Herr von Clingin: Domine quis est custo vestri thesauri? Respondit rex: Non habeo thesaurum nec pecuniam quam quinque solidos debilis monetae. Tum dixit ei dominus de Clingin: Quomodo ergo vulti vestro exercitui providere? Tunc respondit ei rex: Sicut mihi dominus semper providit, sic et in hoc itinere mihi deus poterit providere (a. a. O. p. 53).

Hausgenossen zu Wien ihre hergebrachten Rechte und Freiheiten bestätigte, kann so ziemlich den Beginn der neuen Münzsorte bezeichnen, die wir, da sie einen offenbaren Übergang zu den Geprägen des XIV. Jahrhunderts, den Münzen von Herzog Friedrich dem Schönen (1308—1330) ab, bildet, keineswegs auf Rudolfs Regierungszeit zu beschränken haben. Abgesehen davon, dass er sich nie als eigentlichen Landesherrn von Österreich, sondern nur als den Mandatar seiner Söhne Albrecht und Rudolf betrachtete, sind uns von diesen, obwohl sie seit dem Jahre 1282 mit dem Herzogthume belehnt waren und erwiesenermassen prägen liessen — Herzog Albrecht bestätigte z. B. der Wiener Hausgenossenschaft das ihr von seinem Vater gefestete Privilegium, ausserdem werden uns mehrere Münzmeister von Wien und Wiener-Neustadt für diese Zeit benannt [1]) — noch keinerlei, also auch nicht redende, Münzen bekannt. Es berechtigt somit nichts zu der Annahme, dass die erst kurz zuvor aufgekommene Prägeweise neuerdings umgestaltet worden sei. Wir haben daher den Pfenningen Nr. 28—35 den Zeitraum von ungefähr 1277 bis wenigstens 1308 anzuweisen und innerhalb desselben nach Kennzeichen zu suchen, welche etwa eine genauere Bestimmung gestatten. Aus den vorausgeschickten Gründen würde ich den Pfenning Nr. 30, da dies Stück aller königlichen Abzeichen bar ist, nicht dem Könige, sondern einem Herzoge Rudolf zuschreiben, deren es für die in Rede stehende Periode zwei gibt, Rudolf II. und III. Da sich aber der erstere meistens ausserhalb des Landes aufhielt und von den Ständen nur bedingungsweise auf vier Jahre anerkannt worden war, ja sein Vater selbst mit dem Gedanken umging, ihm statt Österreich ein anderes Fürstenthum zu verschaffen, so bleibt für Rudolf III. die grössere Wahrscheinlichkeit. Dieser hatte schon 1298 Österreich von seinem Vater Albrecht, wenn gleich zusammen mit seinen Brüdern, so doch unter der ausdrücklichen Bestimmung zu Lehen empfangen, dass er Landesherr und sie ihm unterthänig sein sollten [2]). Späterhin, nach der Ermordung des letzten Přemisliden Wenzeslaus III., wurde er zum König von Böhmen gewählt. Dieser Umstand bestimmt vielleicht nicht nur den zweifelhaften

---

[1]) Vgl. Primisser a. a. O., ferner Böheim, Chronik von Wiener-Neustadt I, p. 74 166.

[2]) Vgl. Böhmer, Kaiserregesten p. 497.

Pfenning mit dem böhmischen Löwen Nr. 32, dessen ich schon früher gedachte, sondern auch Nr. 31, da sich der gekrönte Doppelkopf ganz ungezwungen auf ihn als König von Böhmen und seinen königlichen Vater ausdeuten lässt. Beide Stücke müssten daher in die Zeit vom 22. August 1306 bis zu seinem am 4. Juli 1307 erfolgenden Tode verlegt werden.

Über die Bedeutung des Adlers, der gewöhnlich die Rückseiten dieser Stücke bezeichnet, behalte ich mir vor am Schlusse ein Mehreres zu sagen.

IV.

Die nunmehr folgende Periode des österreichischen Münzwesens, mit welcher ich für heute abschliessen muss, umfasst die Regierungen Herzog Friedrich des Schönen, seiner Brüder und wenigstens auch Rudolf IV., in runden Zahlen etwa die Jahre 1310—1365. Will man den Umstand, dass der erstgenannte Regent den Münzern von Wien im Jahre 1316 die hergebrachten Rechte und Freiheiten bestätigte [1]), mit der Abänderung des früheren Münztypus in Verbindung bringen, dann mag man dies Jahr als den Anfangspunkt für die nun zu beschreibende Münzgattung annehmen, jedenfalls charakterisirt sich dieser Zeitraum durch zweierlei: einmal durch ein überhandnehmendes Eindringen fremder Münze und dann durch den allmäligen Übergang zur Goldwährung. Zwar wurde letztere keineswegs so wie am Rheine während des XV. Jahrhunderts herrschend, nichts destoweniger gibt es schon vom Herzog Albrecht II. († 1358) Goldgulden mit genauem Anschlusse an die Florentiner Vorbilder, die durch den Bindenschild als österreichische erkenntlich sind und die Aufschrift DVX ALB-ERTVS zeigen [2]). Beiläufig sei bemerkt, dass man um diese Zeit den Goldgulden auf ungefähr ¼ Mark Feinsilbers rechnete [3]).

---

[1]) Karajan a. a. O. p. 125, Nr. LXII.

[2]) Primisser a. a. O. p. 235. In der Steiermark dagegen waren die Goldgulden um 1340 schon landesübliche Münze. So verkauft z. B. 1342 Walther der Toppenauwaer dem Propste von Seckau eine Mühle um „zwaintzich guldein gemainer lantwerung". Urkd. d. Joann. Arch. Nr. 2215. Derselbe Ausdruck kehrt in einem Kaufbriefe von 1345 wieder (Nr. 2267).

[3]) Die Einkünfte der 1328 durch den Papst dem Kloster St. Lambrecht einverleibten Pfarre Weissenchirichen in Obersteiermark werden veranschlagt: cuius redditus

Die Silbermünze dieses Zeitraums bietet uns glücklicherweise redende Prägen zweier Regenten, welche so ziemlich die Endpunkte, bis zu welchen die jetzt zur Beschreibung folgende Münzgattung reicht, bezeichnen. Der Vierschlag und die einem Vierecke mit abgestumpften Ecken sich nähernde Form des Schrötlings sind geblieben, während der Durchmesser bei verringerter Dicke und Schwere (das Gewicht übersteigt in der Regel bei mittelmässiger Erhaltung nicht 0·550, bei vortrefflicher nicht 0·700 Gramm.) um 1—2 Millimeter zugenommen hat. Mit dem Leichterwerden des Schrots hängt die Verschlechterung des inneren Werthes der Münze zusammen. Während man noch 1298 1·6 Pfund oder 400 Pfenninge der Mark feinen Silbers gleichsetzte [1]), verschlimmerte sich das Verhältniss unter König Friedrich dem Schönen so weit, dass man schon 1317 2 Pfund oder 480 Pfenninge auf die gleiche Silbermenge rechnete. Schon im Jahre 1327 bestand dasselbe Verhältniss nicht mehr, und 1340 hatte eine neuerliche Entwerthung Statt gehabt, da, wie Blumberger (a. a. O. p. 125) ausführt, in damaligen Rechnungen 540 oder 3 Pfund Pfenninge auf die feine Mark veranschlagt wurden. Trotzdem hatte man während der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts eine vergleichsweise gute Münze, desto gründlicher wurde der Verfall in der Folgezeit [2]).

Wegen des dünneren Bleches und des auf der Vorderseite befindlichen erhabeneren Gepräges, das sie den Hohlmünzen ziem-

---

et proventus triginta duarum marcarum argenti vel centum triginta duorum florenorum auri valorem annuum ut asserit non excedunt. (Urkunde 1968 des Joann. Arch.)

1) Herzog Albrecht von Österreich verpfändet die Burg zu St. Peter in der Awe u. s. w. an Bischof Enicho von Freising „. . . des wirt zesammen vberal an pfenningen sechshundert pfunt vnd zehen pfunt Wienner pfenning . . . dieselben pfenning wurden angeslagen an dreihundert march vnd sechs vnd sehtzich march silbers . ." (Meichelbeck II, 2, p. 132, Nr. 206), also 610 Pfund Pfenninge = 366 Mark Silber oder 1 Mark = $^{610}/_{366}$ = 1·6 . . . Pfund = 400 dl.

2) In einem bisher ungedruckten alten Urbar und Rechnungsbuch des Bisthums Freising aus dem XIV. Jahrhundert findet sich fol. 41 die Angabe zum Jahre 1317: „. . . item mutuauit . . . XII Pfd. veterum Wiennensium pro vj marcis argenti puri quos soluet super purificationem beate virginis . ." also 1 marca pura = 2 Pfd. dl. 1327 schreibt König Friedrich an den Richter und die Hällinger in Aussee betreffs der Ausgleichung einiger Forderungen des Klosters Rein „. . . vmb fumtzich march pfenning dafür wir ew abschlachen fünf vnd zwaintzik marck lotigs silbers . . ." (Urk. Nr. 1956ᵃ des Joann. Archivs), also 50 Pfd. dl. = 25 Mark lotigen silbers,

lich nahe bringt, werden solche Pfenninge nicht selten „österreichische Brakteaten“ genannt. Die Bezeichnung ist irrig, denn es lassen sich auf sehr vielen Exemplaren Spuren eines rückseitigen Gepräges, wenn auch nur bei sorgfältiger Nachforschung, auffinden, so dass die Annahme nicht ungerechtfertigt erscheint, dass für alle diese Stücke ebenfalls die Ausprägung mit zwei Stempeln Regel und Absicht war. Überdies ist im Verhältniss zum Durchmesser die Metalldicke immerhin noch zu stark und das Gepräge zu flach, um obige Benennung zu rechtfertigen.

Die Darstellungen der Vorderseite sind wieder sehr mannigfaltig, schliessen sich zuweilen auffallend genau an Muster aus einer früheren Zeit an und erscheinen gewöhnlich in einem breiten, hoch aufgetriebenen Ringe, den aussen ein mehr minder erkennbarer Perlenkreis umgibt.

Bestimmte Münzen dieser Gattung sind:

36. Vorderseite: Das mit dem Herzogshute bedeckte Brustbild von vorne gesehen, zwischen den Buchstaben F — R.
Rückseite: ~ Taf. II, Nr. 36.
Gr. $^{19}/_{18}$ Mm., wiegt 0·440 (ein zweites stark mit Metallrost bedecktes Stück 0·770) Gramm.

Diese Münze ist Herzog Friedrich dem Schönen von Österreich (1308 — 1330) zuzutheilen. Da derselbe bekanntlich in der Folge zum römischen Könige gewählt wurde, so liessen sich die Buchstaben auf F(idericus) R(ex) ausdeuten, allein in Analogie mit den folgenden Stücken Rudolf IV. empfiehlt sich die Leseart FR(idericus).

37. Vorderseite: Kopf des Herzogs von der rechten Seite mit kronenartigem, geschlossenem und in ein Kreuz endigendem Herzogshute, von welchem ein langes Band nach rückwärts herabwallt. Zu beiden Seiten die Buchstaben R — V(dolphus).
Rückseite: ~ Taf. II, Nr. 37.

---

oder 1 gesetzlich legirte Mark = $10^{50}/_{3}$ = 2^{5} Pfd. dl. = 480 Pfenningen. Die lotige Mark aber war schon 1313 — 1314 nur mehr $10^{2}/_{3}$ löthig, denn in dem oben angeführten Urbar finden wir fol. 30 „. . Item ponderis Wiennensis XII marcas pro viii marcis argenti puri“ und fol. 30′ „. . item in ascensu usque Frisingam assignati sunt Laurencio pro offertorio (?) ad viam vj marcae ponderis Wiennensis facientes in puro argento iiij marcas“ — also 6 löthige Marken = 4 feinen oder 1 löthige Mark = $^{2}/_{3}$ Mark fein = $10^{2}/_{3}$ Loth.

Gr. $^{17}/_{17}$ Mm., wiegt im Durchschnitte 0·560 Gramm. (30 Stücke zusammen = 17 Gramm., einzeln 0·470, 0·526 — zwei Stücke — 0·730 Gramm). Hält nach der Feuerprobe 0·650 oder 10 Loth 7 Grän fein.

38. Vorderseite: Gekrönter Stechhelm von der linken Seite mit dem österreichischen Pfauenwedel und Helmdecken. An der Seite die (zuweilen von Punkten und Ringelchen begleiteten) Buchstaben R — V.

Rückseite: ~ Taf. II, Nr. 38.

Gr. $^{17}/_{17}$ Mm., wiegt im Durchschnitte 0·620 Gramm (9 Stück = 5·52 Gramm, einzeln 0·400, 0·630 — 0·820 Gramm). Hält nach der Feuerprobe 0·672 oder 10 Loth 13 Grän fein.

Da beide Stücke in engem Anschlusse an den Pfenning Friedrichs des Schönen gefertigt sind, so sind sie gemäss der von mir zuvor gemachten Ausführungen um so sicherer Rudolf IV. († 1365) und keineswegs einem der früheren Regenten dieses Namens zuzuschreiben (vgl. Nr. 30 — 32), als die Zeichnung des Helms und Kleinods auf Nr. 38 mit den Siegeln Rudolfs IV. völlig übereinstimmt.

Diesen bestimmten Münzen reihe ich einige andere gleicher Prägungsart an, welche näherer Kennzeichen entbehren [1]):

39. Vorderseite: Brustbild des Herzogs von vorne mit geschultertem Schwerte, in der emporgehobenen Linken den Reichsapfel. Neben dem Schwerte zwei Ringelchen.

Rückseite: In einem aussen von Rosetten umgebenen Perlenkreise der aus Perlenlinien gebildete Bindenschild. Taf. II, Nr. 39.

Gr. $^{19}/_{19}$ Mm., wiegt 0·680 Gramm. (3 Stücke zusammen = 2 Gr. oder durchschnittlich 0·666 Gramm).

40. Vorderseite: Gekrönter Kopf von vorne zwischen zwei nach abwärts gekehrten Fischen.

Rückseite: Spuren eines feinen Gepräges. Taf. II, Nr. 40.

Gr. $^{18}/_{18}$ Mm., wiegt 0·550, 0·740 Gramm.

---

[1]) Der schon weiter oben erwähnte Völgyifaluer Fund, von dem ich erst nach Vollendung dieser Arbeit Kenntniss erhielt, hat in mir Zweifel gegen die Zutheilung der nun folgenden Münzen Nr. 39 — 44 erregt. Dieselben könnten vielleicht auch Steiermark und der 2. Hälfte des XIII. Jahrhunderts angehören. Ein Näheres wird sich erst, wenn einmal ein kritischer Bericht über diesen Fund vorliegen wird, sagen lassen.

41. Vorderseite: Zwischen zwei aufwärts gestellten Fischen eine Lilie; neben derselben unten zwei Ringelchen.

Rückseite: ~ Taf. II, Nr. 41.

Gr. $^{19}/_{19}$ Mm., wiegt 0·560 Gramm.

42. Vorderseite: Brustbild eines aufgerichteten Löwen von der linken Seite, unter der linken Vorderpratze den schief gestellten Bindenschild.

Rückseite: Spuren eines feinen Gegräges. Taf II, Nr. 42.

Gr. $^{18}/_{18}$ Mm., wiegt 0·350, 0·500, 0·670 Gramm.

43. Vorderseite: Zwischen zwei Ringelchen ein Hirschkopf von vorne, der mit dem Geweihe den Bindenschild umschliesst.

Rückseite: Spuren eines feinen Gepräges. Taf. II, Nr. 43.

$^{19}/_{18}$ Mm., wiegt 0·730 Gramm. Hält nach der Feuerprobe 0·854 oder 13 Loth 12 Grän fein.

44. Ähnliche Vorstellung, aber von roherer Zeichnung ohne Ringelchen und Spuren eines rückseitigen Gepräges. Taf. II, Nr. 44.

Gr. $^{17}/_{17}$ Mm., wiegt 0·360, 0·410, 0·540 Gmm., 2 Exemplare, (11 Stücke zusammen = 5·17 Gramm oder im Durchschnitte 0·470 Gramm).

Die nähere Zutheilung der unter Nr. 39 — 44 beschriebenen Münzen ist für jetzt nicht möglich, da uns noch zu wenig sichere Anhaltspunkte dafür geboten sind. Vielleicht rechtfertigt es die Folgezeit, dass man die kleineren roher gezeichneten und leichteren Stücke Rudolf IV. zuweise.

Mit diesem Regenten muss ich vorderhand den Kreis meiner Untersuchungen über das österreichische Münzwesen abschliessen. Es unterliegt zwar keinem Zweifel, dass auch von dessen Nachfolgern bis zum Beginne des XV. Jahrhunderts, von wo ab wieder sichere Münzen bekannt sind, fleissig gemünzt wurde, denn es sind uns eine ziemliche Menge von Urkunden erhalten, die sich auf das Münzwesen dieser Zeit beziehen, allein es fehlen bisher Münzfunde, die das nöthige Materiale an Pfenningen gebracht hätten. So wichtig Münzfunde bei der Untersuchung schriftloser Münzen überhaupt sind, für das österreichische Münzwesen sind sie es doppelt, weil man hier oft eine merkliche Anzahl von Stücken derselben Gattung, selbst derselben Art bedarf, um für die feineren Merkmale des Gepräges empfindlich zu werden, zuweilen gar um nur über das Wesen einer einzelnen Darstellung ins Reine zu kommen. Indess ergibt die ge-

nauere Betrachtung der von mir hier besprochenen Münzen, so gering deren Zahl vergleichsweise ist, noch einige ungelöste Fragen, so z. B. über die Bedeutung der **Bilder** auf den **Vorder-** und **Rückseiten** u. s. w. Ich will dieselben kurz durchgehen und glaube durch einige Unterscheidung dem Ziele — der Klarheit — bedeutend näher zu rücken.

Sehen wir vorerst die Vorderseiten an, so finden wir auf denselben die mannigfaltigsten Gestalten der belebten und todten, der wirklichen und der Phantasiewelt. Als Wappenfiguren werden wir nur wenige auffassen können, den Bindenschild, einige Male den böhmischen Löwen, endlich auf den von Kaiser Friedrich II. ausgegangenen Münzen den Adler. Vielleicht, aber nur sehr unwahrscheinlich haben die Fische auf Nr. 40. 41 Bezug auf die von Herzog Albrecht II. erworbene Grafschaft Pfirt. Ich sagte unwahrscheinlich, weil Fische, z. B. zwei Stück nach aussen gekehrt einen Thurm beseitend [1]) u. s. w. schon auf österreichischen Pfenningen vorkommen, die nach den von mir oben entwickelten Eintheilungsgründen dem XIII. Jahrhundert angehören. Menschliche Figuren und Theile derselben haben zuweilen einen Bezug auf die Fürsten, welche die Münzen prägen liessen (so z. B. Nr. 6, 7, 11, 13—17, 27—31 u. s. w.); in den weitaus meisten Fällen bin ich jedoch geneigt, den Vorstellungen der Vorderseiten gar keine oder doch nur eine solche Bedeutung beizulegen, die zu localer oder zeitlicher Natur war, als dass wir sie noch ergründen könnten. Ich stehe durchaus nicht allein mit dieser meiner Vermuthung. Posern-Klett in seinem Werke über Sachsens Münzstätten im Mittelalter spricht es ebenfalls aus, „wie „unzureichend Wappen und andere besondere Vorstellungen seien, „um daraus allein auf einen bestimmten Prägeort schliessen zu „wollen, da in der Wahl der Gepräge sicherlich grosse Freiheit ge„herrscht habe" (Seite 216), und beschreibt dann einen Brakteaten der thüringischen Stadt Weissensee aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, dessen Abbildung auf Taf. XX, Nr. 51 eine Darstellung zeigt, welche völlig mit dem von mir unter Nr. 41 gebrachten

[1]) Berstätt in seiner Münzgeschichte des Elsasses 43, Taf. VI, Nr. 114 will eben dieses Stück der beiden Fische wegen entweder nach Pfirt — etwa dem Grafen Ulrich II. († 1324). — oder nach Mömpelgard weisen, allein es ist zweifellos österreichisch.

Pfenninge übereinstimmt. Wer aus diesem Einerlei auf einen gemeinsamen Ursprung beider Stücke schliessen wollte, der wird durch die Verschiedenheit der Prägeweise (Fabrik) widerlegt, und wir haben hier einen recht augenfälligen Beleg für die Richtigkeit der oben aufgestellten Behauptung. Einen Erklärungsgrund für die grosse Mannigfaltigkeit der vorderseitigen Darstellungen lernten wir aus der angeführten Notiz des Rationarium Austriae kennen, welche besagt, dass in Österreich die Münze alljährlich um St. Johann des Täufers Tag (24. Juni) in sämmtlichen Münzstätten zu Wien, Wiener-Neustadt und Enns verneut, d. h. gewechselt zu werden pflegte. Dies war eine sehr bekannte und verbreitete Finanzspeculation des Mittelalters, man zog die Münze vom vorhergehenden Jahrgange ein und gab neue dafür aus. Dabei mussten die „alten" Pfenninge gegen die „neuen" umgetauscht werden, und der Gewinn lag im Wechsel, welcher gegen ein Aufgeld erfolgte, das in der Regel eine kurze Frist hindurch nur 1—2% betrug, späterhin aber sehr bedeutend, mitunter bis auf 25% sich erhöhte [1]). Zugleich drohten strenge Strafen demjenigen, der die Verneuung seines Geldes unterliess. Die Natur dieser Massregel brachte es mit sich, dass man für unterscheidende Merk-

---

[1]) Vgl. Schönemann, Zur vaterländischen Münzkunde, Wolfenbüttel 1852, p. 79 und Bode, Münzwesen Niedersachsens §. 10. Sailer in seiner sehr verdienstlichen Abhandung über niederösterreichische Münzwerthe des Mittelalters entwickelt S. 117 fgde. eine ganz falsche Theorie von der Erneuerung der Münze. Er meint, die ursprünglich unvollkommene Prägetechnik dürfte dazu beigetragen haben, dass man die rasch abgenützten Pfenninge jährlich durch neue ersetzen musste. Allmälig sei eine Verschlechterung der Münze eingetreten und die Geldbedürftigkeit der Regenten, zumal des neuen Herrschergeschlechtes, habe dahin geführt, dass der Ausdruck „monetam renovare" speciell für Österreich den Nebenbegriff der Münzverringerung erhielt. Thatsache sei es, dass der österreichische Pfenning vom Jahre 1258 — 1300 fast zwei Neukreuzer am Werthe verloren habe. Sailer's Irrthum besteht darin, dass er das monetam renovare als eine Art Recht des Herzogs, durch Verschlechterung der Münze sich zu bereichern, betrachtet, und dabei übersieht, dass die Haupteinnahme des Regals aus den Wechselbänken floss, wiewohl er S. 119 selbst eine darauf bezügliche sehr interessante Stelle beibringt. Eine Notiz der kleinen Klosterneuburger Chronik aus dem XIV. Jahrhundert besagt nämlich: „und ehe wan der danz (ein Volksfest zu Klosterneuburg) ein endt het, so khumben die wechsler mit neuen pfenning und wurffen die auff, so was die gemain da und zukht sie auff, und schaueten des markh; wer fürbasser mit ander münez umbging, es wer wenig oder vill, der was dem herzog verfallen leibs und guets". (S. 31.)

male der im betreffenden Jahre neu ausgegebenen Münzen von den bisherigen zu sorgen hatte. Wo nun eine Wappenfigur bei einer Münzgattung ständig blieb, da geschah solches durch Beizeichen — und wir haben dafür an den Brakteaten der Stadt Braunschweig das schönste Beispiel [1]) —, wo dies nicht der Fall war, da musste man die ganze Vorstellung ändern. So z. B. in Ungarn, vornehmlich aber in Österreich. Mochte das eine Jahr die Pfenningssorte mit dem Kopfe des Landesherrn cursirt haben, so folgte im andern die Vorstellung einer Blume, dann die eines Drachen u. s. w. Erwägt man ferners, dass wahrscheinlich jede Münzstätte alljährlich von den übrigen verschiedene Münzen vielleicht selbst mit mehreren Stempeln schlug, so wird sowohl begreiflich, dass, wie schon angeführt, eine so grosse Anzahl von Geprägen in einem verhältnissmässig kurzen Zeitraume angefertigt wurde, als auch, dass es in den meisten Fällen vergeblich sei dem Dargestellten eine plausible Deutung geben zu wollen. Man gewinnt volle Überzeugung davon, sobald man sich Nachforschungen darüber ergibt, woher wohl die Muster für die einzelnen Prägen genommen sein könnten. Ich habe zwar meine Untersuchungen dieser höchst interessanten Frage noch nicht abgeschlossen, aber indem ich mir die Beibringung von Beweisen und eine weitere Ausführung für ein ander Mal vorbehalte, wage ich schon heute es zu behaupten, dass die Typen unserer Münzen nicht selten bloss ein Ausfluss jener das mittelalterliche Kunstleben beherrschenden Phantasie sind, welche uns deren genaue Vor- und Abbilder in den Steinen und Gemälden, Geräthen und Gewändern der Kirchen und Klöster hinterlassen hat. Über die Darstellung im einzelnen Falle entschied das Bedürfniss, etwas vom vorhergehenden Jahrgange Verschiedenes zu bringen, die Laune und der Witz des Stempelschneiders, es ist daher grosse Vorsicht nöthig, wenn man bei einer oder der anderen Münze mehr dahinter suchen will [2]).

---

[1]) Schönemann a. a. O. Taf. VII, IX und X, Nr. 13—24 und Nr. 1—70.

[2]) In Grote's Münzgeschichte Baierns, die seither im VIII. Bande seiner Münzstudien erschienen ist, finde ich den gleichen Gedanken ausgesprochen (p. 40). „die Wahl der Typen auf den bischöflichen Münzen (Deutschlands während des X. u. XI. Jahrhunderts), mögen diese den Namen des Königs, des Bischofs oder des Stiftsheiligen enthalten, ist eine rein zufällige und willkürliche, die von dem Gutdünken, dem Geschmacke und der Einsicht der Fabriksarbeiter abhing, welche bei dieser

Ganz anders verhält es sich mit den Bildern der Rückseite. Zwar sind dieselben, wie schon bemerkt, nur selten erkennbar, aber demungeachtet weit mehr mit einander übereinstimmend, als die Vorderseiten. Ich mache hier auf die Nr. 14—16, 13 und 22, 28—33 aufmerksam, und füge bei, dass sich die Rückseite von Nr. 23 noch auf mehreren mir bekannten Pfenningen dieser Gattung findet. Es waren daher offenbar für die Feststellung der rückseitigen Gepräge andere Gesichtspunkte massgebend als die unmittelbar vorher entwickelten, welche gerade Mannigfaltigkeit in der Hauptdarstellung bedingten, und ich verweise auf das gleich anfangs über die „verneuung" der Münze mit einem einfoltigen eysen Gesagte. Dadurch wird uns nahe gelegt in den Geprägen der Rückseite mehr minder ausgesprochene Beziehungen auf die Münzstätte zu suchen, von der die Pfenninge ausgegangen sind. Zumal mit dem Adler, der sich so oft wiederholt, dürfte es eine solche Bewandtniss haben. Bekanntlich war derselbe bis ungefähr 1231 das Wappenbild der österreichischen Herzoge, da ihn erst Friedrich der Streitbare mit dem Binden- (richtiger wohl Balken-) Schilde vertauschte. Der auf der Münze Kaiser Friedrichs II. (Nr. 1) erscheinende Adler mit dem Bindenschilde mag, da er auf der Hauptseite und gekrönt vorkömmt, immerhin als der Reichsadler aufgefasst werden, aber für den auf den ottokarischen Münzen muss eine andere Deutung gefunden werden. Wie wäre es, wenn man in ihm das Zeichen der Prägestätte Wien erblicken wollte. Nach den gründlichen Untersuchungen, welche in neuester Zeit über das Wappen von Wien gepflogen wurden [1]), zeigen die Siegel dieser Stadt bis zum Beginne des XIV. Jahrhunderts einen einfachen rechtssehenden Adler, also eine Darstellung, welche mit den Rückseiten der fraglichen Pfenninge völlig übereinstimmt. Erst von da ab erscheint das Kreuz theils als selbständige Wappenfigur, theils in Verbindung mit dem Adler in dem Stadtwappen, ohne dass letzterer, einköpfig und jeder weiteren Beigabe bar, darum aus den städtischen Siegeln ganz verschwunden wäre. Vielmehr scheint er so bis in die Zeiten Friedrichs V. (des nachmaligen

---

Wohl nie etwas anderes meinten, als was damals Jedermann unbewusster Weise meinte — nämlich: dass es darauf gar nichts ankomme".

[1]) Dr. Karl Lind, „Das Wappen der Stadt Wien" (Mittheil. der k. k. Central-Commission z. Erf. d. Baudenkm. XI. Bd., XI. fg. Wien 1866).

Königs und Kaisers) fortgedauert zu haben, wie dies aus dem Gegensiegel des städtischen Grundsiegels hervorgeht, das sich auf Grundbuchsurkunden der Jahre 1374 — 1429 vorfindet.

Der gleichen Ausdeutung unterläge der Adler auf den unter Rudolf I. und seinen Nachfolgern bis ungefähr 1308 geprägten Pfenningen. Die Münzen Friedrichs des Schönen entbehren dann begreiflich dieser Figur, entweder weil mittlerweile das neue Wappenbild — das Kreuz — aufgekommen war, oder weil man eine Änderung der die Rückseite bestimmenden Grundsätze beliebte. Diese Vermuthungen würden der Gewissheit sehr nahe gerückt, wenn es gelänge die Zeit eines von mir besessenen Pfennings mit Sicherheit zu bestimmen, der auf einer Seite einen bethürmten Elephanten von der linken Seite, auf der Rückseite zwei Binden- und zwei Kreuzschilde ins Kreuz gestellt zeigt; vielleicht hilft hier noch ein glücklicher Zufall. Nur nebenbei sei erwähnt, dass jene Wiener Pfenninge mit dem Kreuzschilde und den Buchstaben H — L, die Welzl dem Münzmeister Leopold von der Hochstrasse (1275—1285) zuschreibt[1], sicherlich nicht von diesem, sondern viel später geschlagen sind.

Es könnte vielleicht auffallen, dass ich scheinbar so wenig Werth auf den verschiedenen Feingehalt der Münzen legte. Den günstigen Fall vorausgesetzt, dass wir wie z. B. für Neapel[2]) eine Reihe von Urkunden über das Korn der österreichischen Münze aus so früher Zeit besässen, oder dass schon mehrere fleissige Arbeiten gleich der Blumberger's über diesen Gegenstand erschienen wären, hätte man ein tieferes Eingehen von mir wohl fordern können. Dem ist nun nicht so, ja wir haben sogar vielen Grund zu vermuthen, dass sich der Feingehalt der Stücke bei den einzelnen Prägungen verschieden stellte, von allen andern Ursachen abgesehen, schon darum, weil man demselben nicht eine feste Norm, sondern den jeweiligen Marktpreis des Silbers zu Grunde legte. So ist es von Herzog Rudolf IV., der sich zuerst des Verneuungsrechtes der Münzen zeitlich begab, bekannt, dass er 1362 die Prägung von Pfenningen nach der tewrung des Silbers anordnete[3]), und wie sehr dies in der Wiener Münze gäng und gäbe gewesen sein muss, belehrt

---

1) II, 1, Nr. 11138.

2) Berl. Blätter f. Münz- und Siegelkunde I, p. 55—74 u. s. w. (1863).

3) Blumberger a. a. O. p. 128. — Rauch, SS. rer. Austr. III, p. 103.

uns das von Karajan mitgetheilte Münzbuch Albrechts von Eberstorf, das nicht nur auf Fol. XLII unter der Rubrik: „Nota das man münswerich sol machen nach der tewrung des silbers, als all brieff lautten“, die Anweisung enthält, nach welchem Gehalte man die Pfenninge auszubringen habe, wenn die feine Mark 4 Pfund Pfenninge gelte, sondern auch ausführliche Gussberechnungen auf Fol. XXXVII für den Fall ausweist, wie man, wenn der Goldgulden, deren 6¼ den Einkaufspreis einer Mark Silbers waren, zum Curse von 170 Pfenningen genommen werde, die Pfenninge 7, 6½ oder 6löthig machen solle [1]).

Mit dem soeben Gesagten stimmen auch die Ergebnisse der Feuerprobe, die ich an mehreren Pfenningen vornehmen liess, ganz gut überein. Schwankt ja der Gehalt verschiedener als ottokarisch nachgewiesener Pfenninge zwischen 10 Loth 11 Grän — 12 Loth 14 Grän! — Kleinere Abweichungen, wie z. B. bei den Münzen Herzog Rudolf IV., Nr. 37, 38, wo die Differenz nur einige Grän beträgt (10 Loth 7 Grän gegen 10 Loth 13 Grän), kann man getrost auch den Unvollkommenheiten der dazumal üblichen chemischen Processe und Prüfungen zuschreiben, da das Korn nicht an mehreren einzelnen, sondern immer an einer grösseren Anzahl von Pfenningen zusammen probirt wurde, so bedeutende hingegen können nur bei absichtlicher Schwankung im Feingehalte stattfinden.

Ähnlich verhält es sich mit dem Gewichte, welches scheinbar ganz regellos ist. Ungeachtet des grossen Materiales, das mir zu Gebote stand, konnte ich in keinem besondern Falle zu festen Resultaten kommen. Ich gebe daher weniger auf die Schwere des einzelnen Stückes, als auf das durch das Zusammenwägen mehrerer Exemplare derselben Gattung erzielte Durchschnittsgewicht, da das ganze Mittelalter hindurch — besonders in den früheren Zeiten — ein sehr starkes Remedium für die einzelne Münze zugelassen war, soferne nur eine bestimmte Menge einem durchschnittlich festgesetzten Gewichte entsprach. So berich-

---

[1]) Hier muss ich Blumberger's und Sailer's Ansicht entgegen treten, welche meinen, dass die Pfenninge, seitdem sie nach der Theuerung des Silbers ausgebracht wurden, im Gehalte nicht weiter sich verschlimmert hätten, sondern fortan (1362 — 1399) sich gleichgeblieben wären.

tet uns z. B. das schon erwähnte Münzbuch [1]), dass man zu Wien die Gewichtsprobe in folgender primitiven Weise vorgenommen habe: Das von den Schrotmeistern abgelieferte Materiale — die einzelnen Schrötlinge — wurden in Gegenwart des Münzmeisters und des Münzanwalts tüchtig durchgemischt, dann zu fünf Malen je eine Aufzahlmark (d. h. die Anzahl der Stücke, die aus 16 Loth gesetzlich legirten Silbers geprägt werden sollte,) davon herausgezählt und abgewogen. Fehlte es nur um das Gewicht eines Pfennings, so war dies die „gnad" (das Remedium), d. h. die Schrötlinge wurden nichts destoweniger zur Präge zugelassen; fehlte es aber um mehr, so, mussten die zu leichten Stücke der Aufzahlmark ausgeschieden (ausgesaygert) und zerschnitten, die schweren aber unter die übrigen gemischt und der Versuch so lange wiederholt werden, bis er gelang. — Solches Verfahren macht Schwankungen im Gehalte und noch mehr im Gewichte der Pfenninge leicht erklärlich, entzieht aber auch dem Freunde österreichischer Münzen zwei wichtige Hilfsmittel, durch welche er die Richtigkeit seiner Schlussfolgerungen prüfen könnte.

V.

Fasse ich zum Schlusse der leichtern Übersicht halber die Ergebnisse meiner vorhergegangenen Untersuchung kurz zusammen, so habe ich zu verzeichnen:

1. Aus der Zeit der babenbergischen Herrschaft sind bisher noch keine sicheren Münzen österreichischen Gepräges bekannt. Die gewöhnlich als „Babenberger" bezeichneten Pfenninge gehören einer späteren Periode an, Appel's und Welzl's Bestimmungen sind grösstentheils willkürlich und daher zu verwerfen.

2. Unter diesen Münzen lassen sich — von einer Anzahl unbestimmter abgesehen — im Allgemeinen drei Hauptgruppen unterscheiden, die so ziemlich den Regierungsperioden, **A.** Ottokars und Rudolfs I., **B.** Rudolfs I. und seiner Nachkommen bis auf Friedrich den Schönen (1308), **C.** Friedrich des Schönen bis Rudolf IV. († 1365) entsprechen.

---

[1]) Karajan a. a. O. p. 77, Nr. XIII und LXIV.

3. Als etwas allen diesen österreichischen Münzen Eigenthümliches erscheint das einer Seite aufgeschlagene Viereck, der Vierschlag.

4. Die Münzen der ersten Periode (A) sind entweder:

a. Von annähernd runder Gestalt mit ziemlich zierlichen Geprägen auf der Vorderseite und Spuren einer feinlinigen Darstellung auf der Rückfläche. Ihr Gewicht beträgt bei einem Durchmesser von 15—16 Millimetern durchschnittlich 0·690—0·725 Gramm (Nr. 2 bis 10), oder

b. Hälblinge von runder Gestalt und nettem Gepräge, das oft auf beiden Seiten sichtbar ist. Der Durchmesser beträgt 13 Millm., das Gewicht ziemlich regelmässig 0·450, 0·550, 0·620 Gramm (Nr. 11, 13, 14, 16, 18—20, 22, 24).

Häufig findet man auch ganze (viereckige) Pfenninge, deren Hauptseite mit den Hälblingen übereinstimmt; diese haben einen Durchmesser von 14—15 Millm. und ein Gewicht von fast regelmässig 0·720 Gramm (Nr. 12, 15, 17, 21, 23, 25) — oder

c. sie sind von rohem, fast immer nur auf einer Seite sichtbarem Gepräge, unförmlich dick, etwa 14 Millm. ins Gevierte haltend. Hieher gehören Nr. 26, 27. Die Durchschnittsgewichte dieser rohen Münzen schwanken zwischen 0·650 bis wenigstens 0·680 Gramm.

Die unter *a* und *b* beschriebenen Unterarten von Münzen der ersten Periode können mit grösster Wahrscheinlichkeit und beinahe ohne Ausnahme König Ottokar von Böhmen (1251—1276) zugewiesen werden. Die Pfenninge, auf welche die Beschreibung *c* passt, dürfte von Rudolf I. in den ersten Jahren seiner Verwaltung geprägt sein; da jedoch die Bestimmung derselben auf weit unsichereren Merkmalen als bei den vorhergehenden Münzsorten *a* und *b* beruht, so wird man im Zweifel, woferne man es nicht vorzieht sie unbestimmt zu lassen, gut thun, auch sie dem Böhmerkönige zuzutheilen, nachdem es erwiesen ist, dass die grössere Anzahl der als „Münzen der ersten Periode“ bezeichneten Pfenninge von diesem ausgegangen ist.

5. Die Münzen der zweiten Periode (Nr. 28—35), obgleich ebenfalls unregelmässig eckig, nähern sich in Folge der besser abgestumpften Ecken weit mehr der runden Form als die vorhergehenden. Ihr Durchmesser ist grösser, er beträgt gewöhnlich 16—17 Milli-

meter, das Einzelgewicht 0·600 — 0·820, das durchschnittliche 0·710—0·760 Gramm. Von Wichtigkeit ist die Rückseite, sie zeigt fast immer einen einfachen Adler in einem Kranze von Ringelchen, Sternchen u. s. w., der selbst wieder von zwei Perlkreisen in- und auswendig umschlossen wird. Münzen dieser Gattung dürften (vielleicht mit einer Ausnahme Nr. 32) König Rudolf I. und seinen Nachfolgern zugehören, und bis an die Zeiten Friedrich des Schönen gehen.

6. Die Münzen der dritten Periode sind ebenfals viereckig mit etwas abgestumpften Ecken, jedoch von dünnerem Bleche, so dass sie trotz des vergrösserten Durchmessers (17—19 Millimeter) selbst bei vorzüglicher Erhaltung einzeln selten 0·700 Gramm, im Durchschnitte (also wenn mehrere zusammen gewogen wurden) nie 0·600 Gramm übersteigen. Wegen des erhabeneren Gepräges, das ihnen ein brakteatenförmiges Ansehen gibt, ist die Rückseite nur selten zu sehen. Diese Münzgattung reicht erweislich wenigstens von Friedrich dem Schönen bis Rudolf IV. (etwa 1315 — 1365, Nr. 36—44).

7. Der ungemeine Wechsel in den Darstellungen der Vorderseite erklärt sich zum guten Theile schon durch das bei der häufig geübten Münzerneuerung entstehende Bedürfniss neue, von den früheren Jahrgängen möglichst abweichende Gepräge zu schaffen, deren nähere Auslegung dann oft gar nicht mehr gegeben werden kann.

8. Der auf den Rückseiten österreichischer Pfenninge häufig vorkommende Adler (Nr. 8, 9, 11, 23, 27, 28 ff.) dürfte als das Zeichen der Prägestätte Wien zu betrachten sein.

1. 2. 3.

4. 5. 6.

7. 8. 11.

10. 13. 15.

9. 16. 14.

18. 17. 19.

20. 21.

22. 23. 24.

26. 27. 29.

28. 30. 36.

31. 32. 33. 40.

34. 35. 41.

37. 38. 39.

42. 43. 44.

gez. v. Dr. A. Luschin

VI.

DIE

DIPLOMATISCHE CORRESPONDENZ

DES GRAFEN

JOHANN WENZEL GALLAS,

KAISERLICHEN GESANDTEN IN LONDON UND HAAG WÄHREND DES SPANISCHEN SUCCESSIONSKRIEGES.

NACH DEN IN PRAG UND IN FRIEDLAND AUFGEFUNDENEN ARCHIVALIEN ZUSAMMENGESTELLT UND DER PHILOS.-HISTORISCHEN CLASSE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

VORGELEGT VON

C. HÖFLER.

Ich glaube der verehrlichen Classe die Mittheilung einer wesentlichen Bereicherung des Materiales der österreichischen, und damit auch der allgemeinen Geschichte machen zu können.

Es handelt sich um Auffindung eines grossen Theiles der diplomatischen Correspondenz des Grafen Wenzel Gallas, kaiserlichen Gesandten in London, im Haag, späteren Vicekönigs von Neapel, Herzogs von Lucera, aus den Tagen K. Josefs I. und K. Karls VI. Einen Theil derselben habe ich bereits im Jahre 1865 in Prag, den andern, ihn ergänzenden im Schlosse Friedland nach längerem, aber glücklichem Nachforschen gefunden.

Ich erlaube mir zuerst über denjenigen zu berichten, welcher sich auf K. Josef und die ersten Jahre K. Karls VI. bezieht, und behalte mir vor, über die Zeit nach Beendigung des spanischen Successionskrieges ein anderesmal weitläufige Mittheilungen zu machen.

Von dem Antritte der Londoner Gesandtschaft im Jahre 1704 an haben sich die Rescripte der Hof- wie der Reichskanzlei aus der letzten Zeit Kaiser Leopolds und dem ersten Jahre K. Josefs in erwünschter Vollständigkeit erhalten. Diese sind aber nicht blos ihres Inhaltes wegen, in Betreff der wichtigsten Verhandlungen des spanischen Successionskrieges von äusserstem Interesse; sondern da die niederländische Republik und die Königin Anna von Grossbritannien darauf bestanden, zwischen den rebellischen Ungarn und dem Kaiser zu vermitteln, so wurden dem Gesandten regelmässig Copien der wichtigsten Actenstücke, welche sich auf Ungarn beziehen, mitgetheilt, so dass bereits der erste Band für die Geschichte Ungarns im Jahre 1705 von ganz ausnehmender Wichtigkeit ist. Eine Vergleichung mit den Darstellungen Mailaths und Horvaths hat dies bis zur Evidenz nachgewiesen. Nun handelt es sich aber nicht blos um diese officielle

Correspondenz, sondern von erhöhter Wichtigkeit ist, seit K. Josef I. zur Regierung gelangte, die Correspondenz des Grafen mit den kaiserlichen Ministern und Gesandten. Von ersteren müssen besonders der Hofkanzler K. Josefs, der Fürst von Salm, und der Graf von Wratislaw, Vorgänger des Grafen Gallas im Londoner Gesandtschaftsposten, erwähnt werden. Die Briefe des Fürsten Salm sind schon wegen der hohen Stellung des Fürsten und seiner Einsicht in das Ganze der kaiserlichen Politik in jenen bewegten Tagen, als Europa unter Waffen war und es sich darum handelte, der unbegrenzten Herrschsucht Ludwigs XIV. ein Ziel zu setzen, von um so grösserer Wichtigkeit, je ausführlicher sie sich über die Lage der Dinge aussprechen. Der vor mir liegende Quartant der sehr rein und zierlich geschriebenen Originalbriefe reicht vom 10. Juni 1705 bis zum 28. November desselben Jahres; vom 3. Februar 1706 bis zum 27. November desselben Jahres; vom 12. Januar bis zum 22. Juni 1707; vom 16. Mai 1708 bis zum 29. September 1708; vom 12. Januar und 21. Mai 1709 bis zum 3. Mai 1710.

Dieser Band, 37 Schreiben enthaltend, verdient, so wie er ist, der Publication übergeben zu werden.

An ihn reiht sich die Correspondenz des Grafen Wratislaw vom 15. April und 27. December 1704; vom 11. Februar 1705 bis 23. December desselben Jahres; vom 16. Januar 1706 bis 25. December; vom 5. Januar bis 11. Juni 1707 an. Es versteht sich von selbst, dass die in diesen Briefen enthaltenen Mittheilungen nicht für das grössere Publikum bestimmt waren, sondern neben persönlichen Verhältnissen den eigentlichen Kern der kaiserlichen Politik sowie Geständnisse enthielten, die eben nur unter Vertrauten gemacht wurden und gemacht werden können. Von den 87 Originalbriefen des Grafen Wratislaw fallen nur die ersten 3 auf das Jahr 1704, 41 auf 1705, 32 auf 1706, die übrigen auf 1707. Sie sind grösstentheils französisch, beziehen sich auf die von dem Gesandten eingeschickten Relationen, auf die ihm zugeschickten Rescripte, deren Tendenz sie erläutern, enthalten Mittheilungen über Ministerconferenzen, die Ausdrücke der Klage wie der Hoffnung in Betreff der Ereignisse, und gehören somit zu den genauesten Quellen der Geschichte jener Zeit; man liest sie wie Berichte einer wohlunterrichteten Zeitung. Für den Gang der Ereignisse in den Jahren 1705 und 1706 sind von besonderem Interesse die Briefe des kaiserlichen Gesandten im Haag, Grafen

von Goes, an den Grafen Gallas. Beide Gesandten werden fortwährend an einander angewiesen; beide haben die Mission, auf die Seemächte einzuwirken; sie führen die Unterhandlungen wegen Flüssigmachung der nöthigen Geldsummen, der Organisation neuer Truppenkörper, der Fortführung des Krieges, der Beilegung der ungarischen Wirren. Goes, dem Kriegsschauplatze näher als Gallas, theilt demselben regelmässig mit, was er darüber aus seinen zuverlässigen Quellen erfährt, so dass seine zahlreichen Briefe vom 25. April 1705 bis 23. November 1706 eine Geschichte des Successionskrieges enthalten, natürlich im Sinne Österreichs und der Seemächte; für uns um so wichtiger, als sie die französischen Berichte ergänzen. Die 123 Briefe des Grafen Goes — Antworten auf die vom Grafen Gallas an ihn gerichteten Schreiben, die leider nicht mehr vorhanden sind — ordnen sich so, dass 40 auf das Jahr 1705, die übrigen auf das Jahr 1706 fallen. Es ist nicht nöthig weiter auszuführen, wie wünschenswerth es sei, dass sie gleich denen Salms und des Grafen Wratislaw der Öffentlichkeit übergeben würden. Für das Jahr 1706 fehlen die Erlässe der Hofkanzlei; der vom Jahre 1707 vorliegende Band, welcher übrigens nur bis zum 20. August dieses Jahres reicht, erhält durch die Besprechung der schwedisch-polnischen Differenzen besonderes Interesse. Mit Rescript vom 15. März erhielt aber Graf Gallas die Weisung, sich an die Stelle des vom Haag abberufenen Grafen Goes als Gesandter bei der niederländischen Republik dahin zu begeben und den englischen Gesandtschaftsposten dem bisherigen Residenten Hofmann, mit welchem sich der Graf nicht vertrug, bis auf weiteres zu überlassen; die Rescripte, welche an politischer Bedeutung eher zu- als abnehmen und sich namentlich auf die Patkul'sche Angelegenheit beziehen, gehen aber fortwährend nach London und reichen bis zum Verluste des Königreichs Valencia durch die Niederlage K. Karls bei Almanza und der Ertheilung des Prädicates königliche Hoheit an das herzogliche Haus Lothringen.

Graf Gallas begab sich im August 1707 über Haag nach Wien, von wo er erst im Januar 1708 auf seinen Posten nach dem Haag zurückkehrte. Die Briefe aus Wien, an seinen Secretär in London gerichtet, sind in banger Erwartung eines Ministerwechsels geschrieben, von welchem er meint, ohne ein Wunder könne derselbe nur verderblich (funesto) sein. Die Verhaftung seines Secretärs Primoli, an welchen die interessanten Briefe aus Wien geschrieben sind,

scheint ihn gezwungen zu haben, nach London zurückzukehren, wo unterdessen der Resident Hofmann sich des Gefangenen annahm. Primoli wurde auf freien Fuss gesetzt, aber als Gallas im Haag war, nochmals gefangen genommen und erst im Februar 1708 wieder aus der Haft entlassen. Primoli blieb, als seine Sache, die auf einem falschen Verdachte beruhte, beigelegt war, in London und an ihn sind dann auch die übrigen Briefe des Grafen in Antwort auf die seinigen gerichtet, welche sich in dem leider sehr verstümmelten Hefte vorfinden. Bei dieser Gelegenheit erfährt man, dass Primoli, ein Mann von grossen Fähigkeiten, der Verfasser von Denkschriften war, die zweifelsohne dieselben sind, welche sich unter den Friedlander Acten vorfanden.

Einzelne Briefe dieser vielfach besprochenen Correspondenz reichen noch in das Jahr 1709 hinein.

Offenbar von diesem sehr talentvollen Manne rühren auch die sehr weitläufigen Berichte, welche sich in einem am Anfange und am Ende verstümmelten Folianten vorfinden. Sie beginnen mit dem 20. September 1707 und reichen bis zum 13. Januar 1708. Sie sind sorgfältig nach all' den Notizen bearbeitet, die über Spanien, Portugal, Holland in London einliefen und sind, abgesehen von den Mittheilungen über den Fortgang des Krieges, auch für die Kenntniss der Angelegenheiten Englands von hohem Interesse. Die Berichte sind italienisch verfasst.

In Bezug auf das Jahr 1708 findet sich ein Foliant Rescripte der Reichs- und Hofkanzlei vom 1. Februar bis zum 27. December, fortwährend an den Grafen als „Abgesandten am königlich engelländischen Hofe“ gerichtet, vor. Wie in den früheren Jahren sind auch diese Rescripte mit höchst werthvollen Beilagen, mit Copien und Originalbriefen Kaiser Josefs versehen. Ein eigener Quartant enthält Übersetzungen der bedeutendsten Artikel des Daily courrant von 1708 in das Französische, aus dem Mercur Galant in das Italienische, von Flugschriften etc. Zwei grössere Abhandlungen über den Handel nach Indien, die Hebung des englischen Credites, und ein Bericht über den finanziellen Zustand Englands im Jahre 1709, erstere ins Italienische übersetzt, schliessen sich an diese Aufsätze an. Sie sollten zur Orientirung des kaiserlichen Hofes dienen. Vom Jahre 1709 liegt auch noch ein Band Rescripte der Hof- und Reichskanzlei vor (2. Januar bis 11. December), um so wichtiger, je bedeutender die Ereig-

nisse dieses Jahres waren. Zu den catalonischen Angelegenheiten gesellt sich die Frage über eine Expedition nach Westindien, Unterhandlungen wegen des Vigevanasco etc. Das fortwährende Pochen der Ungarn auf die Unterstützung der Seemächte, die Verfolgung der irländischen Katholiken, der Tractat mit Rom mit seinen geheimen Artikeln vom 15. Januar 1709, die Absicht Sicilien zu erobern, die geheimen Friedensunterhandlungen der Seemächte mit Frankreich, die Abtretung Minorca's, der Hilferuf der katholischen Irländer an den Kaiser, die Berichte des Grafen Daun aus Mailand an den Kaiser und das Auftreten des Schwedenkönigs machen diesen Band zu einem der interessantesten der Sammlung. Für die letzte Zeit K. Josefs fehlen die einschlägigen Bände der Hof- und Reichskanzlei; hingegen findet sich eine kleine Sammlung vortrefflicher Briefe des Baron Hermes aus dem Haag an den Grafen Gallas voll interessanter Notizen vor.

Unmittelbar nach dem Tode des K. Josef beginnt eine Reihe ausgedehnter italienischer Berichte über den Gang der Ereignisse bis zum 11. September 1711 an K. Karl gerichtet und von dem Grafen Gallas nach Spanien geschickt; für dieses Jahr eine höchst ergiebige und ausgezeichnete Quelle, die, so wie sie ist, dem Drucke übergeben werden kann. Für das Jahr 1712 finden sich zwei dicke Quartanten Briefe, Berichte, Staatsschriften von grossem Werthe in schöner Reinschrift, ein unschätzbarer Beitrag zu den Utrechter Friedensunterhandlungen.

Der Graf Johann Wenzel war im Januar 1712 über Utrecht und Frankfurt nach Wien und Pressburg an den kaiserlichen Hof gegangen, seine persönlichen Angelegenheiten zu betreiben. Er hatte sich durch seine Thätigkeit und seine kenntnissreichen Berichte, welche, wie es scheint, nicht ohne Mitwirkung seines geschickten Secretärs Primoli entstanden, Anspruch auf die höchsten Ehren erworben, so dass ihm die öffentliche Meinung eine Reihe ausgezeichneter Ämter zuerkannte. Für diese Zeit, den Hof und das Ministerium K. Karls gibt nun seine Correspondenz mit Primoli sehr interessante Aufschlüsse. Er erhielt, wie er am 15. Juli 1711 Primoli mittheilte, den Auftrag, die nach Barcelona reisende Erzherzogin als maggiordomo maggiore zu begleiten, die Würde eines geheimen Rathes, das goldene Vliess, ein herzogliches Lehen in Neapel, die Würde eines spanischen Granden.

Es ist gewiss richtig, den spanischen Successionskrieg, während dessen zwei habsburgische Kaiser, Leopold und Josef, starben, Karl III. König von Spanien aber, der Gesammterbe der habsburgischen Monarchie, nunmehr auch der einzige männliche Sprosse des habsburgischen Hauses wurde, als die bedeutendste Krise in der Geschichte des Hauses Habsburg anzusehen, welches das Erbe der Primogeniturlinie nur mehr getheilt erlangte, das zum politischen System erhobene Theilungsprincip nicht aufhalten konnte und im fruchtlosen Kampfe um das öffentliche Recht 40 Jahre nach dem Tode des letzten Fürsten vom spanischen Zweige erlosch. Nachdem man nun in Bezug auf diesen wichtigen Wendepunkt der österreichischen und europäischen Geschichte vorzüglich auf französische Quellen, d. h. feindliche, angewiesen ist, dürfte es denn doch wohl angemessen sein, die einheimischen systematisch zugänglich zu machen. Dazu möchte ich nun von der vorliegenden Sammlung folgende in Vorschlag bringen:

1. Die Reihenfolge der Missiven K. Leopolds und K. Josefs I. sammt ihren wichtigen Beilagen.

2. Die Minister-Correspondenzen des Fürsten Salm, des Grafen Wratislaw, des Grafen Goes, des Baron Hermes.

3. Die Berichte Primoli's aus Londen vom 20. September 1707 — 13. Januar 1708.

4. Die Berichte des Grafen Gallas an K. Karl von 1711.

5. Die Materialien für den Utrechter Friedenscongress von 1712.

Über das reiche Material für die Geschichte von 1713 an gedenke ich bei einer andern Gelegenheit Bericht zu erstatten. Um aber den historischen Gewinn, der sich aus den oben beschriebenen Materialien ergibt, an einem Beispiele zu zeigen, stelle ich aus den Rescripten der Hof- und Reichskanzlei, den Briefen des Fürsten Salm und des Grafen Wratislaw die nachfolgenden Regesten für die Jahre 1704/5 zusammen. Die mit keiner Nebenbezeichnung versehenen Auszüge sind aus der Sammlung der kaiserlichen Rescripte entnommen; die mit Wr. bezeichneten aus der Wratislawischen Correspondenz, die aus der Salmischen Correspondenz herstammenden Regesten sind entweder im Contexte als solche bemerkt oder durch die Unterschrift Salm bezeichnet.

Correspondenzen von 1704/5.

Wien, 12. April 1704.

Auf Bitten Franz Taffs Grafen von Carlinford zu Gunsten seines Vetters Walter Butler wird dem Gesandten ein Empfehlungsschreiben an die Königin gesendet, letztere möge Butler in den Besitz der ihm abgenommenen Güter setzen. 1.

Wien, 27. December 1704.

Rathschläge des Grafen Wratislaw an den Grafen Gallas über sein Verhalten am Londoner Hofe. Er möge sich bei Marlborough, Godolfin, Harley kurz fassen, strenges Stillschweigen beachten, sich mit den Gesandten von Holland, Portugal, Savoyen in gutem Benehmen erhalten. Die grösste Schwierigkeit werde der König von Spanien bereiten, da Italien eine starke Armee erfordere und die ungarischen „Troublen" zu Ende geführt werden müssten. In militärischen Angelegenheiten soll er sich an den Quartiermeister General Codogam und Marlboroughs Kriegssecretär Cardonel halten. „Die Wighs seiend realiter unsere besten Freunde, weil es dermalen ihr Interesse also mit sich bringet". Von den moderirten Tories seien viele des Erzhauses Freunde. Die andern seien meistens Jakobiter, „welche pro principio führen, dass sie den Prinz von Wallis nicht können auf den Thron setzen, ohne Frankreich in ihrer Präpotenz zu lassen, und da sie sehen, dass die Nation per universum vor uns und nicht vor Frankreich inclinirt, so suchen sie per indirectum ihren Zweck zu erreichen, welcher modus um so beschwerlicher und gefährlicher, als man sub specie justi et plausibilis ihr verkehrtes Absehen nicht jederzeit distinguiren kann". Er solle sagen, dass der kais. Hof Wighs und Tories für seine Freunde ansehe, der Hof inclinire für die hanoversche Succession; er sei bereit, sich mit den Ungarn,

nur nicht auf dem Fusse der Gleichheit mit den Rebellen, zu verständigen. Diese Rebellion greife „die innerlichen viscera der Erbländer an, dauere sie lange, würden die Türken Lust bekommen, sich darein zu mischen“.

(Description des montres à joyaux.) 2.

Wien, 10. Januar 1705.

Auftrag die Schritte eines Bündnerischen Prädicanten Johann Leonhard, der nach Holland und England geschickt sei, zu überwachen. 3.

Wien, 11. Februar 1705.

England und Holland wollen durch eine eigene Gesandtschaft ihre Mediation zur Beilegung der ungarischen Unruhen anbieten. Wollten die Ungarn auf die Vorschläge nicht eingehen, so würde man sie als Feinde des gemeinen Wesens behandeln. Prinz Eugen werde zur Armee abreisen.

Gr. Wratislaw an Gr. Gallas. 4.

Wien, 20. Februar 1705.

Rescript zu Gunsten des englischen Abgesandten in Wien Stepney. Mit einem Postscript in Chiffern. Vertrauliche Bemerkung: Stepney habe in der ungarischen Sache nicht immer Discretion gezeigt. 5.

Wien, 25. Februar 1705.

Wien im Carneval durch das Anrücken eines ungarischen Rebellencorps gestört. Churfürst von der Pfalz werde 4000 Mann nach Italien senden. Er entsage dem Verlangen, die Oberpfalz zu verwalten. Gf. Wratislaw an G. Gallas. 6.

Wien, 14. März 1705.

Graf Sinzendorf Kammerpräsident. Prinz Eugen legte die Kriegs-Präsidentenstelle nieder. Hiesiger Hof ist dermalen in einer rechten Krisis. Wr. 7.

Wien, 18. März 1705.

Schreiben zu Gunsten der Reichsstädte Bremen, Lübeck und Hamburg. Mit Beilage. 8.

Wien, 21. März 1705.

Wratislaw bedauert die Sympathien der Engländer für die Ungarn. Prinz Eugen übernahm die Präsidentenstelle aufs Neue, nach-

dem er wegen der Aufbringung der nöthigen Gelder versichert worden. Leopoldstadt und Debreczin verproviantirt, das kaiserliche Heer in Ofen gesammelt. 9.

Wien, 11. April 1705.

Die in Wien zu Gunsten der Ungarn gemachten Vorschläge beabsichtigten den Hof „dahin zu zwingen", die Armee in Deutschland möglichst zu verstärken. So lange die Rebellion dauere, können wir nie den Krieg mit Frankreich mit Nachdruck führen. Er wünsche, dass die dänischen Truppen nach Ungarn geschickt würden. „5 Wochen würden bereits die kaiserlichen Deputirten von den Ungarn aufgehalten, ohne einige Antwort ihnen zu geben", was ihre Bosheit beweise. Prinz Eugen noch nicht abgereist. Wr. 10.

Wien, 15. April 1705.

Kriegsrath abgehalten. Wr. 11.

Wien, 18. April 1705.

Schreiben zu Gunsten des von den Franzosen gefangen gehaltenen Freiherrn von Mean, Domdechanten von Lüttich. 12.

Wien, 18. April 1705.

Abreise des Prinzen Eugen am 17. Graf Schlick, General der Cavallerie, wird als Minister zu Marlborough abgeschickt. Heister in Wien erwartet. Der Herzog von Savoyen bittet dringend um Hilfe. Wr. 13.

Wien, 22. April 1705.

Die Krankheit des Kaisers erregt seit dem 19. Besorgniss. Heister in Wien. Wr. 14.

Wien, 22. April 1705.

Gallas möge sorgen, dass auch die 3 Hansestädte gleich England und Holland freien Handel mit Frankreich hätten. 15.

Wien, 25. April 1705.

Hoffnung auf Besserung bei dem Kaiser. Wr. 16.

Wien, 29. April 1705.

Verschlimmerung der Krankheit des Kaisers seit dem 26. Der Kaiser ward versehen. Abschied von den alten und confidenten Ministern. Jetzt halte man die Gefahr für besiegt. Der Kaiser befahl alle Regierungssachen dem Könige (Josef) zu übergeben. Wr. 17.

Wien, 2. Mai 1705.

Der Kaiser hoffnungslos. Die Anwesenheit des Fürsten Salm werde viel Gutes befördern. Wr. 18.

Wien, 5. Mai 1705.

Tod Kaiser Leopolds. — „La perte que nous avons faite, a esté à la vérité très déplorable, surtout par rapport au pitoyable estat ou le feu Empereur a laissé toutes les affaires de son gouvernement de maniere que l'on a toutes les peines du monde à les redresser; c'est à quoi l'empereur (Josef) s'applique sans relâche depuis son avénement".

Schreiben des Fürsten Salm an Grafen W. Gallas vom 10. Juni 1705. 19.

Wien, 7. Mai 1705.

Meldung vom Tode des Kaisers am 5. zwischen 3 u. 4 Uhr Nachmittags. Wr. 20.

Wien, 8. Mai 1705.

Amtliche Notification der Thronbesteigung; der Königin könne der Titel Majestät nicht gegeben werden.

Lat. Schreiben an die Königin und an den Prinzen Georg von Dänemark. 21.

Wien, 9. Mai 1705.

Wratislaw schreibt über die Exequien des Kaisers. 22.

Wien, 16. Mai 1705.

Wratislaw schreibt über die Proclamation K. Josefs an die Ungarn (Horvath II. P. 345); erklärt aber auch, wenn die Ungarn nicht auf die Vorschläge eingehen wollten, sein patrimonium mit Waffengewalt zum Gehorsam bringen zu wollen. 23.

Wien, 19. Mai 1705.

Der Kaiser habe nach einem Beschlusse K. Leopolds eine Besatzung nach München gelegt. Man warte in Baiern nur auf eine Gelegenheit zu neuer Empörung, fomentire die ungarische Rebellion und suche solche durch Emissäre auch in Böhmen anzustiften. 24.

Wien, 20. Mai 1705.

Die Churfürstin von Baiern sei schon zu Pontera angelangt, „weilen aber dero schädliche intentiones entdeckt worden, hat man sie aldorten zu dato nicht passiren lassen“. Wr. 25.

Wien, 23. Mai 1705.

Die Abgeordneten aus Ungarn „mit sehr weichen propositionibus“ angelangt. General Matone in Arrest gesetzt. Wr

Vergleiche auch das Schreiben vom 31. Mai. 26.

Wien, 6. Juni 1705.

Ernennung der geheimen Räthe. Die Liste fehlt. Wr. 27.

Wien, 7. Juni 1705.

Da die Hartnäckigkeit der ungarischen Rebellen mehr zu- als abnehme, Österreich, Schlesien und Mähren von ihnen bedroht seien, könne in das Verlangen, die dänischen Truppen aus der Oberpfalz nach Italien dem Herzog von Savoyen zu Hilfe zu schicken, nicht eingegangen werden. 28.

Wien, 17. Juni 1705.

Der Kaiser biete den Ungarn General-Amnestie und Haltung seiner Versprechungen bei dem Pressburger Landtage an. Bewilligung des Königs von Dänemark, dass seine Truppen nach Ungarn marschiren können. Der Königin von England der Titel Majestät verweigert, auf Gefahr eines Aufhörens der Correspondenz zwischen beiden Höfen. Dem Duca di Moles wurden die Geschäfte mit Spanien übertragen, ihm assistire der Graf von Waldstein und Baron Seyler, für Italien sei der Herzog mit Grafen Martiniz und Baron Seyler, für Rom Grimani. Für die Reichsaffairen Graf Öttingen, Seyler, Windischgrätz und Vicekanzler Schönborn, für England, Holland, die Liga Graf Sintzendorf und Wratislaw. Für Ungarn Graf Öttingen, Kinsky, Seyler, Sintzendorf, Kriegspräsident v. Wratislaw, Fürst Salm Hofkanzler participire an allem. Wr. 29.

Wien, 24. Juni 1705.

Die Propositionen, welche durch den Secretär des Palatin von den Ungarn gemacht wurden, seien so impertinent, dass der Kaiser Truppen dahin marschiren lassen müsse. Sie seien nur durch die

Waffen zur Raison zu bringen. Nichts desto weniger sei der Kaiser zum Frieden geneigt. Wr. 30.

Wien, 24. Juni 1705.

Hofkanzler Fürst Salm schreibt: der Hof könne der Folgen wegen in den Titel Majestät nicht willigen. 31.

Wien, 25. Juni 1705.

Der Gesandte möge Vorstellungen wegen des wohlfeilen Verkaufes des ostindischen ? (Chiffre) in Holland machen. 32.

Wien, 4. Juli 1705.

Die Ungarn zeigen keine wahre Lust zum Frieden und die Mediatoren keinen rechten Ernst. Wr. 33.

Wien, 4. Juli 1705.

Mittheilung eines Berichtes Marlboroughs über seinen Rückzug an die Maas. Gallas soll die Führung des Krieges nachdrücklichst betreiben. 34.

Wien, 4. Juli 1705.

Mittheilung des ganzen Vorganges der Unterhandlungen mit Ungarn sammt den Actenstücken:

1. Schreiben des Palatin an die Stände (12.)? Mai 1705.

2. Schreiben des Kaisers an dieselben vom 14. Mai.

3. Bericht des Erzbischofs von Colozza Paul Szeseny über die Anforderungen der Ungarn, und Rath nachzugeben. 29. April.

4. Bericht Stefan Szirmai's über die Friedensunterhandlungen. 30. April.

5. Antwort des Kaisers an den Erzbischof vom 15. Juni.

6. Neuer Bericht Szirmai's vom 10. Juni.

7. Relation des Stefan Jeszensky, Secretärs des Palatin, über den Gang der Unterhandlungen. 18. Juni.

8. Ablehnende Antwort Beresany's (ex arce Senthawiensi 16. Juni 1705).

9. Kaiserliches Schreiben an den Erzbischof von Colozza. 5. Juli 1705.

10. Schreiben der englischen und holländischen Vermittler an den Erzbischof.

11. Schreiben derselben an Rakozi.

„Solange die Capi keinen Widerstand finden, fassen sie auch keine Friedensgedanken“. 35.

Wien, 8. Juli 1705.

Schreiben Salms über die Titelfrage: „je ne saurais me persuader que l'on ait voulu profiter d'une prétention semblable pour nou tenir le pied sur la gorge dans la conjoncture présente“. 36.

Wien, 11. Juli 1705.

„Unser Hof ist mit dem römischen in einige Streitigkeiten gerathen und weilen unser allerg. Herr in dieser Zwietracht scheint nicht weichen zu wollen, so wird es aldorten etwa zu unterschiedlichen Discursen Anlass geben.“

Ankunft der Dänen. Brodmangel hinderte den Prinzen Eugen früher die Adda zu überschreiten. Wr. 37.

Wien, 18. Juli 1705.

Man mache in England zu viel Lärm daraus, als wenn der Prinz Louis Ursache an dem Rückzuge des Herzogs sei. Rechtfertigung des Prinzen. Salm. 38.

Wien, 18. Juli 1705.

Die ungarischen Deputirten wieder abgereist, um den Häuptern der Rebellen neue Propositionen zu überbringen. Der Kaiser befahl den Magnaten zusammen zu treten, um Vorschläge zur Pacification Ungarns zu machen. Bereits wurden einige Conferenzen gehalten. Wr. 39.

Wien, 22. Juli 1705.

Nochmal Auseinandersetzung in Betreff des Titels Serenitas für die Königin von England. 40.

Wien, 24. Juli 1705.

Aufträge zu Gunsten der Hansestädte. 41.

Wien, 28. Juli 1705.

Das kais. Cabinet ist gegen einen Waffenstillstand mit den Ungarn, den diese nur der Ernte wegen wollen; es bewilligte jedoch die dem Erzbischof von Colozza gegebene Antwort. 42.

Beil. 1. Anerbieten des Baron Szirmay.

„Male contentos eo deducere omni studio allaborabit, ut declarent se successionis jus non revocaturos in dubium et a restitutione decreti Andreae R. se destituros". 24. Juli.

Beil. 2. Schreiben der Deputirten des Erzbischofs an die Mediatoren. 24. Juli.

Beil. 3. Schreiben der Mediatoren an die Rebellen, um die Basis von Friedensunterhandlungen zu gewinnen. 27. Juli.

Wien, 5. August 1705.

Wenn man der Königin den Titel Majestät gäbe, müsste man ihn auch den Nordmächten und dem Könige von Preussen geben.

Salm. 43.

Wien, 8. August 1705.

Mittheilungen in Betreff der Zahlungen der Seemächte. Gallas möge dem Vnelli (Gegner des Residenten Hofmann) nicht zu sehr trauen. Wr. 44.

Wien, 15. August 1705.

„On est fort surpris à cette cour de voir que le billet du Secrétaire d'état Harley parle d'un concert fait avec cette cour de que on ne sçait rien".

„Notre victoire sur les rebelles (bei Pudmeriz) change entièrement la face de ces affaires, mais nullement notre intention pour accommoder ces troubles d'une manière fort raisonnable".

Über die Streitigkeiten mit dem Residenten Hofmann heisst es „Vos soupçons tiennent un peu de l'Italien". Wr. 45.

Wien, 22. August 1705.

Schlacht an der Adda (16. August). „Nous pouvons dire avoi obtenu la victoire". Wr. 46.

Wien, 25. August 1705.

Gallas soll eine anticipation von 3 — 400.000 Th. ermöglichen da der Hof alle ersinnlichen Mittel anwende, Truppen aufzubringen Die Operationen in Catalonien seien unmöglich, wenn der Feind in Italien wieder die Oberhand gewänne. 47.

Wien, 29. August 1705.

„Les mauvaises manières (du prince Louis) donnent lieu d'y appuier tout ce que l'on veut. — Le parti qui a pris le roy Charles me parait fort périlleux". Da die Königin ihm den Rath gegeben,

müsste auch eine englisch-holländische Flotte den Winter über an den Küsten von Catalonien bleiben. Salm. 48.

Wien, 5. September 1705.

Abreise der ungarischen Deputirten, um für die Mediatoren Pässe für den Congress zu erhalten. Wr. 49.

Wien, 9. September 1705.

Der Kaiser schrieb an Marlborough, sich nach Wien zu begeben, um den Operationsplan festzusetzen. Wr. 50.

Wien, 9. September 1705.

Die Königin möge dem Herzog Marlborough die Erlaubniss geben, nach Wien zu gehen. Mittheilung der Documente über den Unterhalt von 6000 Polen.

Weitläufiges Schreiben des Kaisers an den Grafen von Welss im Haag vom 9. September mit vielen andern Belegen über die polnische Sache. 51.

Wien, 18. September 1705.

Die preussischen Truppen beklagen sich sehr über das Ausbleiben ihres Soldes. Man müsse den Tractat mit dem König erneuern. 52.

Wien, 19. September 1705.

Eine Summe von 400.000 Th. müsse bei den Seemächten flüssig gemacht werden. Verstärkungen nach Italien gehen ab. Zum ungarischen Congresse ernannte der Kaiser 5 Deputirte. Wr. 53.

Wien, 23. September 1705.

Die kaiserl. Truppen in Ungarn überschritten am 15. die Donau, um zur Theiss und nach Gross-Warasdin zu ziehen. Die Ungarn verlangen einen Waffenstillstand. Wr. 54.

Wien, 25. September 1705.

Empfehlung des jungen Grafen Türheimb. Wr. 55.

Wien, 26. September 1705.

Mittheilung, unter welchen Bedingungen der Kaiser sich auf einen Waffenstillstand einlasse. Der englische Admiral solle den Prinzen Eugen in Italien unterstützen.

Schreiben des Erzbischofs von Colozza vom 15. Sept. 1705. 56.

Wien, 26. September 1705.

Fürst Salm schreibt weitläufig über die Anstrengungen der Regierung in Betreff des Krieges in Italien und der Pacification in Ungarn. Zurückweisung der unbegründeten Klagen Mylord Godolfins.
57.

Wien, 30. September 1705.

Mittheilung eines Briefes des Erzbischofs von Colozza vom 30. September. 58.

Wien, 3. October 1705.

Mittheilung eines Schreibens an Marlborough, dessen Copie aber fehlt. Wr. 59.

Wien, 4. October 1705.

Mittheilung der Resultate einer Conferenz mit den englischen und holländischen Mediations-Gesandten über den Succurs in Italien. Mit Beilagen. 60.

Wien, 7. October 1705.

Rückkehr der englischen Mediationsgesandten von Tyrnau. Es sei wenig von den Ungarn zu hoffen, wenn nicht die kaiserliche Expedition nach Siebenbürgen gelänge. Wr. 61.

Wien, 10. October 1705.

Unterhandlungen wegen der 400.000 Thaler. Streitigkeiten mit dem Residenten Hofmann. Wr. 62.

Wien, 10. October 1705.

Befürchtung eines Einverständnisses Venedigs, des Papstes und anderer italienischen Fürsten mit Frankreich zur Vertreibung der kais. Armee. Promemoria des venetianischen Botschafters. Anweisungen desshalb. 63.

Wien, 17. October 1705.

Die von England bewilligten 300.000 Thaler sollen direct an den Prinzen Eugen geschickt werden. 64.

Wien, 21. October 1705.

Die Pässe für die kaiserlichen Deputirten angelangt. Wr. 65.

Wien, 22. October 1705.

Durch den Tod des Bischofs von Lübeck ist Streit zwischen Dänemark und dem Herzog von Holstein-Gottorp ausgebrochen. 66.

Wien, 24. October 1705.

Hoffnung, dass es in Italien besser gehen werde. Verbindung mit dem englischen und holländischen Gesandten. Schreiben des Erzbischofs von Colozza vom 10. October und an ihn vom 22. October. 67.

Wien, 28. October 1705.

Abreise der kais. Commission nach Pressburg. Wr. 68.

Wien, 31. October 1705.

Salm gibt den Gesandten Aufklärungen über die Unterhandlungen mit den Seemächten. 69.

Wien, 7. November 1705.

Mittheilung über den Gang der Unterhandlungen mit den Ungarn zu Pressburg und Tyrnau.

Pressburger Protokoll vom 13. November.

Anbringen der Mediatoren vom 3. November.

(Sunderlands und Stepney's.)

Correspondenz mit dem Erzbischof von Colozza. 70.

Wien, 18. November 1705.

Kurzer Brief Salms über Marlborough. Salm. 71.

Wien, 21. November 1705.

Mittheilung des Auftrages an den Grafen von Goes und der Erklärung an den preussischen Minister. Zustimmung Marlboroughs zur letzteren. 72.

Wien, 21. November 1705.

Marlborough reise übermorgen sehr zufrieden ab. Gross-Warasdin verproviantirt, die Armee im Marsche nach Siebenbürgen. Wr. 73.

Wien, 28. November 1705.

Unglücklicher Ausgang des Feldzuges in Italien. (Mauvaise situation où nous sommes.) Schuld der Seemächte. Salm. 74.

Dies ist das letzte Schreiben Salms im Jahre 1705. Das nächste ist vom 3. Februar 1706.

Wien, 2. December 1705.

Seit dem 20. August keine Nachrichten von der Flotte von Catalonien. Die holländischen Mediatoren in Tyrnau. Wr. 75.

Wien, 2. December 1705.

Mittheilung eines Schreibens der Königin Anna, sie bevollmächtige ihre Gesandten in Ungarn (15. Juni 1705). 76.

Wien, 5. December 1705.

Negotiation eines Darlehens von 250.000 Pfd. St. 77.

Wien, 5. December 1705.

Eroberung von Barcelona. Die Ungarn drohen mit einem Einbruche. Wr. 78.

Wien, 13. December 1705.

„Dans les conférences avec le Duc de Marlborough on lui a représenté que nous ne sommes plus en état de continuer la guerre en Italie". Wr. 79.

Wien, 13. December 1705.

Negotiation, um 100.000 Thaler zu anticipiren. Mit eigenhändiger Nachschrift Sinzendorfs: „Je me rejouis avec vous de l'heureux succé en Catalogne; mais le Roi demande des troupes et de l'argent pour soutenir sa nouvelle conquête. Il en est de meme en Italie ou il font necessairement que nous sachions en quoi nous en some pour les 300.000 écus." 80.

Mittheilungen an Goes.

Wien, 15. December 1705.

Klagen über die Verzögerung der Geldsumme. Sieg über die Ungarn. Wr. 81.

Wien, 23. December 1705.

Sieg über die Ungarn am 11. November. Bellegarde gefangen Nachricht von einem zweiten Siege. Wr. 82.

Wien, 23. December 1705.

Mittheilungen über die Conferenzen mit den Ungarn mit Beilagen. Siegesnachrichten. Unterstützung K. Karls.

Memoire für die Tyrnauer Conferenz. 83.

Wien, 23. December 1705.

Orig. Schreiben K. Josefs an Gallas zur kräftigen Unterstützung K. Karls mit eigenhändiger Nachschrift K. Josefs. Schreiben an die Königin. 84.

Wien, 29. December 1705.

Mittheilung der Negotiationen mit Russland und Polen. Geldunterstützung.

Antwort der Ungarn an die Mediatoren vom 20. December.

Baierische Unruhen. 85.

VII.

DAS
ARCHIV DER STADT EGER.

EIN BERICHT

VON

Dr. FRANZ KÜRSCHNER.

Die ehemalige Bedeutung der Stadt Eger, ihre Lage am Grenzpunkte verschiedener Gebiete, sowie die mannigfachen Schicksale, welche sie in den stürmischen Zeiten des Mittelalters zu erfahren hatte, brachten es mit sich, dass schon frühzeitig ein bedeutendes archivalisches Material sich daselbst ansammeln konnte. Leider entging auch Eger dem gewöhnlichen Verhängnisse der Städte nicht: eine um die Mitte des 13. Jahrhunderts ausgebrochene Feuersbrunst legte den grössten Theil der Stadt in Asche, und zerstörte auch das Stadtarchiv, so dass sich aus der Zeit der Vohburger und der Stauffer keine einzige Urkunde mehr erhalten hat [1]). Bei diesem schmerzlichen Verluste bleibt nur der eine Trost noch übrig, dass das Egerer Archiv hiemit dem Glücke seine Schuld bezahlte, und wenigstens von ferneren Heimsuchungen dieser Art verschont blieb.

Überdies waren die Verhältnisse und Wechselfälle der Folgezeit ganz darnach angethan, dass in Eger alsbald wieder die Anfänge eines neuen Archivs entstehen konnten, und dass dieses — was meist noch wichtiger ist — auch in gutem Gewahrsam gehalten wurde. Nach dem Sturze Ottokars fiel bekanntlich Eger sammt Gebiet als ehemaliger Besitz der Stauffer wieder an das Reich und gewann als reichsunmittelbare Stadt an Macht und Bedeutung. Als aber nicht lange darnach Eger in Folge der von Kaiser Ludwig dem Baier bereits 1314 vorgenommenen Verpfändung an König Johann von Böhmen gelangte, hatte die Stadt nur um so mehr Ur-

[1]) Die Egerer Chronisten setzen, einer Tradition folgend, diese Feuersbrunst in das Jahr 1270. Soviel steht fest, dass noch aus dem Jahre 1266 eine Urkunde König Ottokars, der damals die Stadt Eger in Besitz genommen hatte, vorhanden ist, in welcher unter anderem namentlich auf Privilegien des Pfalzgrafen Ludwig und Konradins Bezug genommen wird.

sache, die ihr auf Grund ihrer zahlreichen Reichsfreiheiten eingeräumte Sonderstellung und die daraus entspringenden Sonderinteressen zu wahren, zumal in der Folge u. z. schon seit Ende des 15. Jahrhunderts wiederholte Versuche gemacht wurden, die Stadt Eger mit ihrem Gebiete der böhmischen Krone dauernd einzuverleiben. Diese Verhältnisse schärften den politischen Blick der Stadt und machten eine fortwährende und genaue Beaufsichtigung des Archivs nothwendig.

Durch den regen Verkehr, den die wohlhabende, von echtem Bürgersinn erfüllte Stadt nach allen Richtungen unterhielt, häuften sich nach und nach bedeutende archivalische Bestände auf, die von Jahr zu Jahr an Ausdehnung und Bedeutung gewannen, so dass in der Folge ein entsprechendes Registratur- und Archivspersonale erhalten werden musste, wie dies die städtischen Rechnungsbücher zur Genüge ausweisen.

Durch den Ankauf der Güter des Deutschen Ordenshauses zu Eger durch die Stadtgemeinde erhielt auch das städtische Archiv eine ansehnliche Bereicherung, indem mit den Gütern auch das Archiv der Ordens-Commende in den Besitz der Stadt überging und dem Stadtarchive einverleibt wurde [1]).

Erst in neuester Zeit erlitt unser Archiv abermals nicht unerhebliche Verluste. Als nämlich in Folge der Ereignisse des Jahres 1848 die k. k. Gerichte ins Leben traten, überliess die Stadtgemeinde Eger ihr geräumiges Rathhaus, in dem sich auch das Archiv befand, dem dortigen k. k. Gerichtshofe, und bezog für ihre Verwaltungszwecke das zu diesem Behufe erworbene — durch Wallensteins Ermordung bekannte — Pachelbel'sche Haus. Dieses reichte jedoch kaum für die Kanzleien aus, geschweige dass es einem so reichhaltigen Archive die nöthigen Localitäten hätte gewähren können. Es blieb daher nichts anderes übrig, als das Archiv partienweise, so gut es ging, in einzelnen Gewölben und auf den Bodenräumen zu unterbringen. Nur die Privilegien wurden in zwei eisernen Kisten verwahrt, und einige Kästen mit anderweitigem Material, jedoch ohne vorausgegangene Sichtung, angefüllt. Bei dieser Gelegenheit wurde durch Unvorsichtigkeit viel verstreut, und so Manches mag auch durch unberufene Hände verloren gegangen sein. Trotz-

---

[1]) Gegenwärtig bildet es die Unterabtheilung: „Deutscher Orden" unter R.

dem hat sich noch eine so ansehnliche Menge des werthvollsten historischen Materials erhalten, dass das Archiv von Eger in Hinsicht auf deutsche Geschichte unter den Archiven Böhmens den Vorrang in Anspruch nehmen kann, während es als Stadtarchiv in noch weiteren Kreisen seinesgleichen suchen dürfte.

Einzelne Versuche, die wirr durcheinander liegenden Massen der wissenschaftlichen Forschung zugänglich zu machen, fanden wohl im Verlaufe der nächsten Jahre statt, und die Herren Niklas von Urbanstädt und Vincenz Pröckl waren in diesem Sinne thätig. Aber ihre Bemühungen scheiterten an dem Umfange der schwierigen Arbeit, die kein Werk für Mussestunden war, sondern eine ungetheilte Kraft erforderte. In richtiger Würdigung des so fühlbar gewordenen Bedürfnisses fasste die Gemeindevertretung der Stadt Eger den Entschluss, eine durchgreifende Neuordnung des Archivs zu veranlassen, und es wurde mir nach Beschluss des Bürgerausschusses vom 26. September 1865 die Ehre zu Theil, zu dieser Arbeit berufen zu werden.

Ende October ging ich nach Eger ab, um meine Arbeit zu beginnen, die mich fast 3 Jahre in Anspruch nahm. Ich regte sofort bei der Stadtvertretung die Herstellung eines geeigneten Archivlocales an, welches denn auch im rückwärtigen Tracte des alten Rathhauses ausgemittelt wurde. Es besteht aus drei Gemächern zu ebener Erde die stark gewölbt sind und sich schon darum zur Aufnahme des Archivs empfahlen.

Den Anfang machte ich mit Bearbeitung der Privilegien und anderer bei der Hand liegenden Pergament-Urkunden, um auf Grund derselben den richtigen Ausgangspunkt für die zu entwerfende systematische Ordnung des Archivs zu gewinnen. Hierauf sonderte ich die zahlreichen Stadtbücher aus, die nach einer genauen Durchsicht sofort in das eine zu diesem Zwecke eilig hergerichtete Gemach des neuen Archivlocales übertragen wurden. Da die Stadtbücher einen Haupttheil des archivalischen Materials bilden, so wurden durch Ausscheidung derselben die zu ordnenden Massen nahezu um ein

Drittel vermindert, und ich gewann im eigentlichsten Sinne des Wortes an Übersicht.

Nun griff ich rüstig in die Massen ein, lernte aber erst jetzt die Schwierigkeit meiner Arbeit in ihrem ganzen Umfange ermessen: Archivalien der verschiedensten Art lagen aus aller Ordnung gerissen ohne Zusammenhang da, und nirgends fanden sich deutlichere Spuren der früher bestandenen Anordnung. Erst nachdem ich einige Monate lang mit Eifer und Anstrengung gearbeitet hatte, fügte sich Verwandtes zu Verwandtem, und es boten sich nach und nach Anhaltspunkte dar, mit deren Zugrundelegung ich die ersten Umrisse eines Systems entwarf.

Bei der Wahl des einzuführenden Systems leitete mich der Gedanke, mit Festhaltung wissenschaftlicher Eintheilungsgründe die Zugänglichkeit des Archivs so leicht als möglich zu gestalten, da doch auch für den Fall Vorsorge getroffen werden musste, dass das Archiv seinerzeit auch einem mit archivalischen Einrichtungen minder Vertrauten zur Aufsicht übergeben werden könne.

Soweit diese Rücksicht mit den Grundsätzen der Wissenschaft in Einklang gebracht werden konnte, wurde sie stets beobachtet, wie der Kundige aus den nachfolgenden Ausführungen leicht ersehen wird.

Die Ordnung wurde im Princip nach Materien durchgeführt, so zwar, dass alle auf irgend einen Gegenstand bezüglichen Archivalien, als Urkunden, Correspondenz- und Aktenstücke, zu einer Gruppe vereinigt wurden. Dass dabei auch auf die Raumverhältnisse Rücksicht genommen werden musste, ist selbstverständlich und bedarf kaum der Erwähnung. Wohl aber muss ich bemerken, dass meine persönlichen Verhältnisse mich auf ein verhältnissmässig kurzes Zeitausmass beschränkten, und dass ich daher auch diesen Umstand bei meiner Arbeit gleich von vornherein genau im Auge behalten musste. Es erübrigte ja noch immer das nöthigste: die Abfassung eines Hauptkatalogs, wofür ich doch auch wieder einige Zeit in Anschlag bringen musste.

Dabei unterliess ich es nicht, für eine entsprechende Ergänzung der Archivsbestände, soweit die Umstände es erlaubten, Sorge zu tragen. So benützte ich einen kurzen Aufenthalt in Wien, um die älteren auf Eger bezüglichen Urkunden im kaiserlichen Haus-, Hof- und Staatsarchive zu copiren, und leitete hierauf beim hohen k. bairischen Staatsministerium des Innern die nöthigen Schritte ein, um

mir Zutritt zu den Archiven Baierns zu verschaffen, wobei mich Herr Dr. August Schäffler in München in zuvorkommender Weise unterstützte. Mein Ansuchen fand die geneigteste Aufnahme, indem ich unter Einem sorgfältig gearbeitete Verzeichnisse der Egerana zu München und Amberg erhielt, und Ähnliches hinsichtlich der Archive von Bamberg und Nürnberg in Aussicht gestellt wurde.

Das gesammte Archivs-Material mit Ausschluss der Stadtbücher, die eine eigene Abtheilung bilden, stellt sich nun in drei Hauptgruppen dar, von denen die erste (A.) die allgemeinen Stadt- und Landesangelegenheiten enthält, die zweite (B.) das Specielle in Stadt und Land umfasst, während die dritte (C.) über die auswärtigen Beziehungen sich verbreitet. Das durch diese Hauptgruppen repräsentirte Material ist so reichhaltig, dass die in den beiden ersten Gemächern des Archivlocals vertheilten 15 Kästen, wovon 8 mit je 18 Doppelschubfächern, die Fülle des Stoffes nicht zu fassen vermochten, so dass noch im letzten Augenblicke durch Anschiebung eines Schrankes nachgeholfen werden musste.

An diese drei Hauptgruppen schliesst sich die Abtheilung der Stadtbücher an, die allein das dritte sehr geräumige Gemach ausfüllen.

Bevor ins Specielle eingegangen wird, möge hier der bessern Übersicht wegen folgender Prospect vorangestellt werden:

A. Allgemeine Stadt- und Landesangelegenheiten.

a. Privilegien und andere einschlägige Urkunden.
b. Religionsakten.
c. Staatsrechtliche Akten.
d. Kriegsakten.
Kasten A. I — III.

B. Specielles in Stadt und Land.

a. Stadtsachen.
b. Geistliche Stifter.
c. Königliche Burg („Kaiserburg").
d. Egerland und Ascher Gebiet.
Kasten B. I — V.

C. Auswärtige Beziehungen

a. Böhmen (soweit es nicht schon unter *A. c, d* enthalten ist).
b. Sachsen.
c. Franken.
d. Baiern.
e. Deutsche Reichsakten.
Kasten C. I — V.

Mit Festhaltung dieser Reihenfolge wollen wir nun an der Hand des Hauptkatalogs den Inhalt des Archivs im Besondern betrachten und das Wichtigste daraus hervorheben.

A.

Diese Abtheilung wird eröffnet durch Privilegien und andere einschlägige Urkunden. Den Hauptbestandtheil bilden hier die Kaiser- und Königsurkunden, an welche sich einige päpstliche mit anderen kirchlichen Urkunden schliessen.

1. Kaiser- und Königsurkunden auf Pergament. Von diesen besitzt das Archiv dermal 170 Stück meist im Original, darunter drei mit der noch erhaltenen goldenen Bulle. Einzelne nicht mehr vorhandene Originalien liessen sich durch ältere von einem benachbarten Stifte oder einer Nachbarstadt vidimirte Copien ersetzen. Überdies war ich in der angenehmen Lage, während eines kurzen Aufenthaltes in Wien von den im kaiserlichen Haus-, Hof- und Staatsarchive befindlichen, auf Eger bezüglichen Urkunden älterer Zeit Abschrift zu nehmen. Ich kann hier nur beispielsweise einige der interessantesten Urkunden anführen, und wähle ausser den drei goldenen Bullen solche, welche vornehmlich auf die staatsrechtliche Stellung des Egerlandes Bezug haben. Ich beginne gleich mit der ältesten noch erhaltenen Urkunde.

1266, 4. Mai, Eger. König Ottokar bestätigt den Bürgern von Eger alle Privilegien und Rechte, insbesondere ihre Lehen, die sie von Kaisern und Königen des römischen Reiches, dem Pfalzgrafen Ludwig und Konradin, König Konrads Sohne, erhalten haben, und verleiht ihnen Zoll- und Mauthfreiheit in seinen Gebieten. — Orig. mit Wachssiegel.

1279, 7. Juni, Wien. Rudolf, römischer König, bestätigt den Bürgern von Eger, nachdem sie zum Reiche zurückgekehrt sind, alle ihre Privilegien, insbesondere ihre Stadtrechte in 26 Artikeln, und befreit sie von allen Zoll- und Mauth-

abgaben im ganzen Reiche. — Orig. mit hängendem Wachssiegel [1]).

1305, 27. Juni, Heilbronn. Kaiser Albrecht begnadet die Bürger von Eger, dass sie vor kein Landgericht ausserhalb ihrer Stadt gezogen werden. — Orig. mit Siegel. Eine Copie und deutsche Übersetzung noch vorhanden.

1315, 26. Aug., München. Kaiser Ludwig eröffnet den Bürgern von Eger, dass er sie „mit gewöhnlichem Dienst" an König Johann von Böhmen verpfändet hat. Orig. mit häng. Siegel.

1322, 23. October, Prag. König Johann von Böhmen verspricht den Bürgern von Eger, nachdem sie ihm als ihrem Herrn gehuldigt haben, dass er ihre Rechte wahren, nichts vom Gerichte von Eger entfremden, keine Steuer von ihnen erheben wolle, ferner dass sie mit keinem Kämmerer von Böhmen sollen zu schaffen haben, sondern nur mit ihm, oder dem Hauptmann oder Richter, den er ihnen setzen werde, dass die Juden von Eger mit der Stadt dienen sollen, dass er die Stadt nicht weiter versetzen werde, und befreit sie endlich von Zollabgaben in seinen Landen, wogegen auch seine Leute zu Eger zollfrei sein sollen. — Orig. mit dem kleineren Siegel (Secret). Dies die eigentliche Verfassungsurkunde Egers.

1330, 10. Juni, Speier. Kaiser Ludwig verleiht den Bürgern von Eger Mauth- und Zollfreiheit im ganzen römischen Reiche. — Orig. mit der goldenen Bulle.

1335, 19. Juli. König Johann von Böhmen erklärt, dass er die zwei Märkte Selb und Asch von dem Gerichte zu Eger, wohin sie von Alters- und Rechtswegen gehören, nicht trennen werde. — Copie. Orig. im kais. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

Eine analoge Urkunde, nur mit Hinzuziehung von Redwitz, besteht noch von 1342, 21. Jänner, sowie von Kaiser Karl IV. vom Jahre 1355, 23. Juli.

---

[1]) Bereits mehrfach abgedruckt. Bezüglich des Zusammenhanges des Egerer Stadtrechtes mit dem Nürnberger erlaube ich mir auf einen kleinen Aufsatz in den „Mittheilungen des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen". Jahrgang VI., Heft VII hinzuweisen.

1355, 23. Juli, Regensburg. Kaiser Karl IV. verleiht den Bürgern von Eger wegen der vormals gegen Ludwig den Baier geleisteten Hilfe Freiheit von Zollabgaben durch das ganze römische Reich. — Orig. mit der goldenen Bulle.

1437, 25. Jänner, Prag. Kaiser Sigismund bestätigt der Stadt Eger alle Freiheiten und gute Gewohnheiten im Allgemeinen, und darunter einzelne insbesondere. Goldene Bulle.

Indem ich von der Anführung weiterer Privilegien absehe, weise ich auf den letzten, politisch wichtigen Akt der Egerer Stände hin, nämlich auf die Beitrittserklärung zur Pragmatischen Sanction Karls VI. von 1721.

2. Urkunden der Päpste und Legaten, die in diese Gruppe gehören, gibt es nur acht, von denen die der Päpste hier angeführt werden mögen.

1414, 26. December. Papst Johannes XXIII. trägt in dem Streite der Egerer mit den Forstern von Neuhaus über Appellation der ersteren dem Bischofe von Regensburg die Untersuchung und Entscheidung dieser Sache auf. — Orig.

1451, 4. März. Papst Nikolaus VI. bestätigt der Stadt Eger das Privilegium de non evocando. — Orig.

1455, 26. April. Papst Calixtus III. überträgt dem Bischofe von Regensburg die Untersuchung in dem Besitzstreite um ein Haus in Eger. — Orig.

1458, 17. December. Papst Pius II. ertheilt den Bürgern von Eger die Befreiung von auswärtigen Gerichten. — Orig.

Das diesbezügliche Mandat vom selben Datum noch vorhanden. — Orig.

Die Bannbulle des Papstes Paul II. gegen Georg von Podiebrad vom Jahre 1466 ist nur in einer mangelhaften deutschen Übersetzung vorhanden.

b. Religions-Akten.

Von besonderem historischen Interesse sind hier zunächst die Akten aus der Zeit des Interdicts, 1466—1472. Dasselbe hatte insofern eine vorwiegend politische Bedeutung, als es über die stets rechtgläubige Stadt wegen deren — politisch motivirten — Wei-

gerung, den gegen Georg von Podiebrad aufgestellten Gegenkönig Matthias anzuerkennen, verhängt wurde. Erst der Tod Georgs und die Erwählung Wladislaws befreiten die Stadt von der kirchlichen Strafe. Die häufigen Rescripte der beiden Könige und der päpstlichen Legaten, sowie zahlreiche Correspondenzstücke verschiedener Art sind in 2 starken Fascikeln enthalten.

Hierauf folgen die reichhaltigen Reformationsakten, die sich über die Zeit von 1550 — 1656 verbreiten und 5 Fascikel füllen. Der Schwerpunkt liegt hier in der von Ferdinand II. durchgeführten sogenannten Gegenreformation.

Unter den weiteren Schriftstücken sind besonders die Akten über die Einführung des neuen Kalenders von tieferer Bedeutung, weil auch hier wiederholt staatsrechtliche Momente berührt werden.

c. Staatsrechtliche Akten.

Diese schliessen ein reiches, für die Geschichte der Stadt höchst wichtiges Material in sich, welches nicht selten Ausblicke auf den allgemeinen Gang der Ereignisse gestattet. Dasselbe ist in 43 Fascikel vertheilt.

1. Diese lange Reihe eröffnet ein „Wahrhafftiger Bericht, wie die Stadt Eger mit ihrem Territorio an die Cron Behem als Pfandtschilling versetzt worden“ etc. Obwohl aus späterer Zeit stammend, kann dieses Schriftstück dennoch auf grössere Bedeutung Anspruch machen, weil es die seinerzeit geltenden Anschauungen zum Ausdruck bringt.

Hierauf folgen:

2. Huldigungs- und Krönungsakten mit den Akten über Bestätigung der Privilegien 1354—1836.

Die Huldigungsurkunden von 1354 und 1358 sind nur in Abschrift vorhanden, da die Originalien im kais. Haus-, Hof- und Staatsarchiv liegen. Dagegen ist die nachfolgende Zeit reichlicher vertreten. Und da bieten besonderes Interesse die Epochen der Gegenkönige, weil gerade bei solchen Anlässen die politische Haltung der Stadt Eger, die selbst unter den drängendsten Umständen ihre Besonnenheit bewahrte, klar hervortritt. So unter Georg von Podiebrad und Matthias von Ungarn 1467 — 1471, unter Ferdinand II. und Friedrich von der Pfalz 1620—1623, und endlich unter Karl VII. und Maria Theresia 1740—1744.

3. Von allgemeinerer Bedeutung sind die Berichte der Egerer Abgeordneten vom königlichen oder kaiserlichen Hoflager, denen Instructionen und Vollmachten von Seiten der Stände vorangehen. Unter die Relationen der Verordneten ist auch der Briefwechsel aufgenommen, der sich aus naheliegenden Anlässen zwischen ihnen und der Stadt entspann. Diese Berichte gewinnen in der Zeit der Habsburger an Reichhaltigkeit und Bedeutung. Dies hängt nicht etwa lediglich von der grösseren Schreibgewandtheit der späteren Jahrhunderte oder dem Zufalle der Erhaltung dieser Schriftstücke ab, sondern hat vielmehr einen ganz bestimmten politischen Grund. Obgleich schon in der Zeit König Wladislaws II. von Seiten der böhmischen Stände das Bestreben auftaucht, die Stadt Eger mit ihrem Gebiete ungeachtet ihrer auf Privilegien und Vertrag gegründeten Sonderstellung in ein engeres Verhältniss zu Böhmen zu bringen, so wurden diese Tendenzen mit mehr Energie erst unter den Habsburgern aufgenommen und consequent im Auge behalten. Um den ihr drohenden Fährlichkeiten entgegen zu wirken, musste die Stadt ihr Recht durch zahlreiche Botschaften vertreten lassen, die nach beendeter Mission ihre Berichte dem versammelten Rathe zu erstatten hatten. Einzelne dieser Relationen sind so reichhaltig, dass z. B. die in das Jahr 1588 fallenden einen starken Folioband ausmachen.

Von den älteren Berichten, die mehr die Form brieflicher Mittheilungen tragen, sind die aus den folgenden Jahren enthalten:

1430, 1432, 1471, 1476—1485, 1500 (?), 1509.

Ihnen entsprechen zahlreiche Instructionen, die meist im Concept enthalten sind.

Dagegen sind aus der Zeit der Habsburger von 1551—1755 an 50 derartige Relationen vorhanden, worunter sich auch die reichhaltige Correspondenz von den „Hofreisen" nach Prag und Regensburg aus den Jahren 1641—1642, sowie auch die interessanten Berichte vom Hoflager Kaiser Karls VII. zu Frankfurt von 1742 befinden.

4. Die Contributionsakten enthalten neben verschiedenen königlichen und Statthalterei-Rescripten und Reversen Akten über die Steuerverhandlungen auf den Commissions- oder Landtagen zu Eger. Das älteste hier eingereihte Document ist eine Quittung des böhmischen Oberstkämmerers von 1380 (Original-Papier). Von da ab reichen diese Akten in 14 Fascikel vertheilt bis zum Jahre 1799.

Daran schliessen sich noch die Akten über die Wein- und Biertaxe, 1546—1791.

Weiter folgen:

5. Die Landvermessungs- und Revisionsakten 1713—1769.

6. Akten über Zoll und Mauth, 1393—1779 und

7. Akten über das Münzwesen 1506—1804, an deren Spitze sogenannte „Münzregister“, d. h. Verzeichnisse der betreffenden Ausgaben von 1469 und 1485 stehen.

d. Kriegsakten.

Wegen ihrer Lage war die Stadt Eger von jeher vielfachen Truppendurchmärschen und wegen ihrer Festungswerke wiederholten Belagerungen ausgesetzt. Diesen Umständen ist das massenhafte Material zuzuschreiben, das unter der obigen Bezeichnung 40 dickleibige Fascikel füllt. Von der Mitte des 16. Jahrhunderts an dürfte sich nicht ein Jahr finden, das nicht seine Aktenstücke aufzuweisen hätte, und zur Zeit des dreissigjährigen und des siebenjährigen Krieges wird das Material so reichhaltig, dass zur Aufnahme der je auf ein Jahr fallenden Schriftstücke ein Fascikel kaum ausreicht. Den Hauptbestandtheil bilden Musterungsrollen, sowie Verzeichnisse und Rechnungen über die von der Stadt besorgten Proviantlieferungen, denen die entsprechenden Hof- und Statthalterei-Erlässe, sowie Rescripte der Commandirenden eingereiht sind.

Das älteste Stück dieser Gruppe ist eine interessante Musterung der Stadtangehörigen von 1395. Daran schliessen sich Musterungsrollen seit 1421 an. Von allgemeinerem historischen Interesse sind die Akten zur Zeit des ersten Durchzugs Wallensteins 1625, sowie der bereits theilweise bekannte Bericht über dessen Tod 1634. Auch über die Belagerung Egers durch die französischen Hilfstruppen Karl Alberts findet sich zu den Jahren 1741—1743 in 3 Fascikeln werthvolles Material vor.

B.

a. Stadtsachen.

Diese Gruppe verbreitet sich über alles, was auf die Verfassung und Verwaltung der Stadt, sowie auf das bürgerliche Leben überhaupt Bezug nimmt. Zunächst kommen hier in Betracht:

1. Urkunden auf Pergament.

Diese scheiden sich in 2 Theile, nämlich in Urkunden, die von Bürgermeister und Rath und solche, die von einzelnen Bürgern ausgestellt wurden. Die vorhandenen Pergamenturkunden, an welche sich eine grosse Zahl Papierurkunden — meist Testamente aus dem 15. und 16. Jahrhundert in 4 Fascikeln — anschliessen, füllen einen eigenen Kasten und beziffern sich auf nahezu 500 Stück. Die älteste stammt aus dem Jahre 1317 und ist mit dem grossen Stadtsiegel versehen.

In diese Urkunden-Abtheilung gehört noch ein interessantes Urkundenbuch, ein Copialbuch auf Papier in Folio von einer Hand aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammend, welches ich aus einzelnen zerstreuten und nach und nach aufgefundenen Heften wieder herstellte. Es enthält gemeinwichtige Urkunden vom Ende des 14. bis Mitte des 15. Jahrhunderts. Den Anfang macht der bekannte Landfriedensbrief von Eger 1389, dem ein Einigungsbrief von 1412 (wovon auch noch das Original vorhanden), mehrere Urkunden aus der Hussitenzeit und unter Georg von Podiebrad, sowie auch einzelne Reichstagsakten bis 1455 folgen.

2. Raths- und Rechtsakten.

In dieser Gruppe nimmt zuvörderst ein altes Stadtgesetzbuch — Pergament-Codex mit stattlichem Einband — unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Es enthält eine Reihe von Verordnungen

meist in polizeilichem Sinne von 1352 bis ans Ende des Jahrhunderts. Auf den letzten Blättern sind unter dem Titel: „Di vrteil von Nůrenberg" mehrere Rechtsbelehrungen, augenscheinlich von einer Hand aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, eingetragen [1]). — Hierauf folgen noch zahlreiche Verordnungen aus dem 15. und 16. Jahrhundert auf einzelnen Papierblättern. Von Wichtigkeit ist noch ein Rechtsbuch auf Papier, welches eine Reihe von Rechtsfällen von 1379 — 1403 enthält.

Bemerkenswerth sind die Rathslisten, welche unter der Bezeichnung „Ersetzung vnd Erneuerung eines erbarn Raths" etc. in beträchtlicher Anzahl vorhanden sind. Die ältesten gehören zu den Jahren 1388, 1392, 1410 u. s. f. Die jüngste fällt in das Jahr 1777. Ferner mehrere Akten über Bürgermeister- und Rathswahl und Bestellung der städtischen Beamten 1532—1779.

Unter der Bezeichnung „Westphälische Gerichtsackten" finden sich mehrere Vorladungen vor „das heimliche Gericht vnter der Linden" in Hessen von 1447—1492. Damit steht in Verbindung die Correspondenz bezüglich der Erwerbung der päpstlichen Bulle de non evocando 1450—1459 und 1473—1482 [2]).

3. Hierauf folgen die Urkunden über das sogenannte Forstmeisteramt 1340—1423, denen die auf die Familie Nothaft bezüglichen Urkunden von 1310, 1340, 1358, 1391 u. 1417 vorangehen, weil diese Familie zuvor im Besitze dieses Lehens war.

4. Aus den nun folgenden Handwerks- und Zunftsachen, die in 6 Fascikeln enthalten sind, ist hervorzuheben die Schröterordnung von 1403, eine undatirte, ungefähr in dieselbe Zeit gehörende Lederer-ordnung und eine Goldschmiedordnung von 1584, sämmtlich auf Pergament.

Die auf das Brauwesen bezüglichen Akten reichen von 1500 bis 1763.

5. Die Abtheilung der Personalien enthält Correspondenzen, die sich auf die bedeutenderen Familien der Stadt als auch auf einzelne Personen beziehen, so die Junckher, eine der ältesten Fami-

---

[1]) Dieselben sind für die Geschichte des Egerer Stadtrechts von grosser Wichtigkeit, indem sie den innigen Zusammenhang desselben mit dem Nürnberger darthun.

[2]) Die hierauf bezügliche kais. Urkunde wurde den Egerern vom Kaiser Max I. zu Worms ertheilt 1495, 4. Mai.

lien, deren Nachkommen noch heut zu Tage in verschiedenen Theilen Deutschlands sich befinden, die Franckengrüner, Gummerauer, Puchelberger, Rudusch, die Schlick, denen Kaiser Sigmunds Kanzler Caspar Schlick entstammte, die Familie Wann, durch wohlthätige Stiftungen zu Wunsiedel und Eger bekannt u. a. Darunter befindet sich auch durch einige Schriftstücke vertreten Pankraz Engelhard, der erste Egerer Chronist, der um das Jahr 1560 seine „Chronica" von Eger schrieb.

Daran schliesst sich noch eine ganze Reihe von Civilakten.

Interessant sind ferner die Schriftstücke über die Verhältnisse der Judenschaft in Eger 1422—1693, womit die betreffenden Privilegien der Stadt unter A. zu vergleichen sind.

Den Schluss bilden die auf den „Sauerbrunn" bezüglichen Akten.

b. Geistliche Stifter.

1. Deutscher Orden.

Das deutsche Ordenshaus in Eger besass ehedem ein eigenes Archiv, welches mit den übrigen Gütern der Ordenscommende an die Stadtgemeinde gelangte, und nun den grössten Theil dieser Gruppe bildet. Ausser den Pergament-Urkunden, welche mit 1317 beginnen, sind von Interesse die Correspondenzen und Akten über verschiedene Streitigkeiten mit der Stadtgemeinde 1471—1473, und 1580—1607. Besonders reichhaltig aber sind die Akten über den Ankauf der Egerer Ordensgüter, der endlich 1694 zum Abschlusse gelangte. Dazu gehören noch die Pergament-Urkunden vom 25. Juni und 2. October 1694, 14. April 1695 und 5. Jänner 1696. Daran schliessen sich noch die Akten über die mit den Gütern an die Stadt gelangten Lehen des deutschen Ordens 1540—1782, sowie auch mehrere das Jesuiten-Collegium in Eger betreffende Schriftstücke 1629—1722.

Mit den Ordensakten stehen in unmittelbarer Verbindung die auf die Pfarre bezüglichen Archivalien, weil diese ehemals wie auch jetzt vom deutschen Orden administrirt wurde. Zahlreiche Pergament-Urkunden über Messenstiftungen seit 1342, sowie Akten über Bestellung der Seelsorger, Rechnungen über das Einkommen, über Kirchen- und Schulsachen u. dgl. sind hier zu verzeichnen.

2. St. Clara-Stift.

Die Pergament-Urkunden beginnen mit 1309. Die früheren Urkunden sind seit 1288 durch Abschriften nach den Originalien im kais. Haus-, Hof- und Staatsarchive ersetzt. — Unter den Akten und Correspondenzen sind zunächst die über die Reform des Klosters 1463 — 1465 zu erwähnen. Über die verschiedenen Streitigkeiten mit der Stadt sind reichliche Akten 1500 — 1776 vorhanden. Dagegen scheinen die auf die Aufhebung des Klosters bezüglichen Documente nicht mehr vorhanden zu sein.

3. Franciscaner.

Ausser den Pergament-Urkunden sind auch hier die Akten über die Reformation des Klosters, sowie über dessen Asylrecht 1465 — 1476 von einiger Bedeutung. Zahlreich sind die Akten, welche den Streit über die Provinzial-Zugehörigkeit des Klosters betreffen.

4. Dominicaner.

Auch hier sind ausser den Pergament-Urkunden mehrere Correspondenz- und Aktenstücke beachtenswerth, welche einen Reformversuch von 1474 betreffen, ferner eine Streitigkeit mit der Stadtgemeinde wegen der sogenannten „vier Artikel“ 1502—1503, endlich mehrere Inventare 1525 — 1555.

5. Kreuzherren-Commende.

Zunächst Pergament-Urkunden 1342 — 1480. Hierauf eine Correspondenz verschiedenen Inhalts 1400 — 1464; ferner zahlreiche Aktenstücke 1538 — 1779, worunter die über den Jagdrechts-Streit in Römersreut 1620 — 1628, und über das Patronatsrecht 1625 — 1714.

Endlich sind noch einzelne Urkunden und Akten über die ausserhalb der Stadt liegenden Stiftungen St. Jodoc, St. Anna und das Bruderhaus zu bemerken.

c. Königliche Burg.

Pergament-Urkunden sind hier verhältnissmässig wenige erhalten und zwar aus den Jahren 1461, 1502 und 1541.

Um so zahlreicher sind die anderweitigen Archivalien, worunter vorzugsweise zu verzeichnen sind:

Akten über die Wiedererrichtung des Landrechts 1501 — 1513, welches auf der königlichen Burg unter dem Vorsitze des Burg-

grafen abgehalten wurde. Ferner Burgverwaltungsakten u. z. Ernennungen der Pfleger, welche mit mehreren Unterbrechungen von 1383 bis 1744 reichen. Dessgleichen Akten über die Verpfändung der Burg, in deren Besitz die Stadt durch längere Zeit und zwar in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erscheint. Endlich verschiedene Rechnungen über die Burgeinkünfte.

Eine weitere Reihe bilden die Akten über die Irrungen mit der Stadt 1489—1764. Ferner gibt es zahlreiche Aktenstücke über die Burglehen und Burgunterthanen.

Auch in Bezug auf die altehrwürdige Burgcapelle gibt es mehrere Schriftstücke, obwohl aus späterer Zeit 1505—1736.

Den Schluss bildet eine reichhaltige Correspondenz der Pfleger aus der Familie der Schlick 1450—1527.

d. Egerland und Ascher Gebiet.

1. Egerland.

Der allgemeine Theil des hieher gehörigen Materials behandelt die Verhältnisse der adeligen Insassen des Egerlandes und deren durch Jahrhunderte fortlaufenden Streit mit der Stadtgemeinde. Obgleich es sich dabei zunächst nur um untergeordnete Punkte localer Natur handelt, so sind diese Akten darum nicht von geringer Bedeutung, sondern es kommen, wie es bei solchen Anlässen insgemein zu geschehen pflegt, sofort althergebrachte Rechtsgrundlagen in Frage, wobei nicht selten staatsrechtliche Momente mitspielen. Die Akten verbreiten sich in 8 Fascikeln über die Zeit 1479—1776.

Der specielle Theil behandelt die verschiedenen Ortschaften des Egerlandes, die theils der Stadt, theils der Ritterschaft unterthan waren, und enthält in alphabetischer Folge die zu den einzelnen Ortschaften, Edelsitzen und deren jeweiligen Besitzern gehörigen Schriftstücke. Hier kann nur das Wichtigere angeführt werden.

Haslau. Zahlreiche Schriftstücke der Familien Landwüst, Malerzik, Reizenstein und Steinheim (15. — 17. Jahrhundert). — Ansehnliche Pfarrakten.

Höflas. Hier sind die Familien Wirsperg, Rotenhahn und Reizenstein durch bedeutende Aktenstücke vertreten. Über Höflas und Kropitz wären die sächsischen Lehensakten unter C. b zu vergleichen.

Kinsberg. Pergament-Urkunden 1401—1581, und Briefe, die vormaligen Besitzer betreffend, u. z. Hinczik Pflug 1396, die Franckengrüner 1486 — 1487, die von Thein, unter denen uns Christoph von Thein, der 1506 Kinsberg erwarb, wegen seines bewegten abenteuerlichen Lebens interessirt, 1505—1515 [1]).

Kunreut. Zahlreiche Urkunden und Akten das Geschlecht der Junckher betreffend.

Liebenstein. Eine Reihe von Pergament-Urkunden 1346 bis 1547 über das Schloss und die Kirche zu Liebenstein. Die Akten der Familie Zedtwitz, die gegenwärtig noch im Besitze von Liebenstein ist, füllen 6 Fascikel. Darunter finden sich interessante Akten über die sogenannte Liebensteiner Fehde, 1509—1510.

Seeberg. Pergament-Urkunden 1434—1664. Briefe der Familien Schlick, Junckher und Neidberg, hierauf Aktenstücke verschiedenen Inhalts 1535—1720.

Wildstein. Urkunden auf Pergament 1418—1567. Correspondenz der Franckengrüner 1415, Rab 1464, Gummerauer 1484—1511, und des Albrecht Schlick 1528—1529. Hierauf Akten der Familie Wirsberg zu Wildstein über die Irrung mit Höflas und Altenteich 1539—1599, die Wirsbergsche Verlassenschaft 1608 bis 1615.

Anschliessend daran weitere Akten der Familie Wirsberg zu Wildstein, Höflas und Altenteich 1489—1581.

2. Ascher Gebiet.

Die hieher gehörigen Akten bilden eine abgeschlossene Gruppe, weil das Ascher Gebiet durch Jahrhunderte als reichsunmittelbar angesehen und behandelt wurde, obgleich es ursprünglich einen integrirenden Theil des Egerlandes gebildet hatte. Nach dem heutigen Stande der Dinge müsste es der weiter folgenden Abtheilung „Böhmen" einverleibt werden, hier aber erschien der historische Gesichtspunkt als der massgebende.

---

[1]) In einem alten Urbarbuche von Kinsberg — in den Händen der gegenwärtigen Besitzer — befindet sich von diesem Christoph von Thein eine eigenhändige Aufzeichnung seiner Erlebnisse, aus welcher Prof. J. Wolf in einem der ersten Hefte der „Mittheilungen" des deutschbhistorischen Vereins in Böhmen das Interessanteste mitgetheilt hat.

Das Material ist in vier Fascikeln und einem Copialbuch enthalten.

Correspondenz der Zedtwitze von Neydberg, Krugsreut, Asch etc. mit Bürgermeister und Rath von Eger 1398—1569.

Ascher Lehensakten vom 15. Jahrhundert bis 1657, ferner 1750—1782.

Familienakten der Zedtwitze von Asch und Elster gegen die von Neydberg 1640—1641.

Ascher Pfarrakten 1501—1640.

C.

Auswärtige Beziehungen.

Wir gelangen nun zu einer Abtheilung, welche ganz besonders geeignet scheint, auch in weiteren Kreisen die Aufmerksamkeit auf das Archiv von Eger zu lenken. Die Stadt hatte viele und unruhige Nachbarn und konnte sich nicht immer dem allgemeinen Strudel der Bewegungen ganz entziehen. Auch war sie in Folge ihrer politischen Stellung darauf angewiesen, den Gang der Ereignisse genau zu beobachten, um darnach ihre Haltung bestimmen zu können, und liess sich darum durch eigene Agenten Bericht erstatten über die verschiedenen Vorgänge im Reiche. So findet sich nicht nur reichliches Material für die Geschichte Böhmens und seiner deutschen Nachbarländer vor, sondern auch für allgemeine deutsche Geschichte gibt es hier des Beachtenswerthen so viel, dass für die deutschen Reichsakten eine eigene Abtheilung gebildet werden musste, die in ihrem Bestande ein beredtes Zeugniss ablegt von der ehemaligen Reichsunmittelbarkeit der Stadt Eger.

a. Böhmen.

In dieser Gruppe findet sich alles auf Böhmen bezügliche Material vereinigt, welches nach Ausscheidung der Akten über die staatsrechtliche Stellung des Egerlandes zu Böhmen zurückblieb. Allerdings kommen auch hier noch staatsrechtliche Momente vor, deren Einreihung in die staatsrechtliche Gruppe in Folge ihres eigenthümlichen Zusammenhanges nicht ausführbar war. Es sind hier drei Unterabtheilungen zu unterscheiden.

I. Königsakten.

Diese enthalten zunächst Rescripte der Könige und der obersten Landesbehörden, ferner einschlägige Correspondenzen, die von den Zuständen und Vorgängen unter den betreffenden Regierungen handeln. Der vorräthige Schriftenbestand ist höchst reichhaltig, u. z.

gilt dies zumeist von den Statthalterei- und Kammer-Rescripten, die beispielsweise unter Leopold I. zehn dickleibige Fascikel füllen und in der Folge verhältnissmässig noch zunehmen, so dass sie unter der Regierung Karls VI. und der Maria Theresia einen eigenen Schrank erforderten. Aber auch in der früheren Periode vor den Habsburgern ist das Material recht reichhaltig, da die dahin gehörigen Königsakten 8 Fascikel einnehmen. Die Reihenfolge ist:

König Johann. Ein Original-Rescript auf Papier, das Kloster Waldsassen betreffend, undatirt, circa 1340.

Karl IV. Original-Rescripte auf Pergament von 1349 und 1355 bezüglich der zerstörten Raubschlösser Königswart, Passeck, Neumarkt und Gatendorf.

Wenzel. Rescripte auf Pergament und Papier aus den Jahren 1394, 1395, 1397, 1410, 1415, im Ganzen 9. Hierauf König Wenzels „Rescriptenbuch“ — ein Papierheft in gr. 8. mit Copien zahlreicher Rescripte.

Sigmund. Original-Rescripte von 1417, 1418, 1432. — Eine Anzahl von Rescripten, Berichten und Briefen aus der Hussitenzeit 1420—1436.

König Ladislaw und Georg von Podiebrad.

Zuvor 2 Original-Rescripte, das eine von der Königin Elisabeth an den Rath von Eger, undatirt, das andere von den böhmischen Landverwesern an Markgraf Johann von Brandenburg vom 27. December 1438 bezüglich der Schutzgewährung für Eger und Elbogen.

Ladislaws Rescripte, meist in Originalien 1453—1457, sowie einige Akten und Briefe aus seiner Zeit.

Hieran schliessen sich mit Bezug auf Georg von Podiebrad die Akten und Correspondenzen über den sogenannten Podiebrader und Rakonitzer Bund 1450, und verschiedene Briefe 1450—1457. Ferner mehrere Rescripte des Gubernators 1456—1457.

Georg von Podiebrad als König.

Berichte und Briefe über seine Erwählung und Krönung 1458. Seine Rescripte 1458—1469, im Ganzen 37 im Original. Verzeichniss über die Ausgaben der Stadt Eger während seiner Anwesenheit daselbst 1459. Endlich Correspondenzen aus seiner Zeit 1459 bis 1471.

Matthias und Wladislaw. Rescripte des Königs Matthias und der Legaten 1468—1477. Briefe und Berichte, die Wahl und Krönung Wladislaws betreffend 1471—1478.

Wladislaw und Ludwig. Rescripte Wladislaws 1471 bis 1516, im Ganzen 130 Stück, wovon 113 im Original; darunter einige von 1478 die Fehde des Heinrich von Plauen mit Eger betreffend; ferner 3 Briefe in Copie 1488—1489 an beide Markgrafen von Brandenburg, die Herzoge von Baiern und an Herzog Georg von Sachsen. Rescripte der Statthalter und obersten Landesbeamten in Böhmen 1472—1473 und 1492—1513. Dagegen finden sich in Bezug auf König Ludwig nur einige Briefe 1514—1522 vor.

Ferdinand I. Ausser den Rescripten und den Statthalterei- und Hofkammer-Verordnungen sind zu bemerken:

Aufzeichnungen der Vorbereitungen zu seiner Ankunft in Eger 1543, seines Aufenthalts daselbst 1557, und ein Musterungsregister der ihm entgegen reitenden Einholungs-Mannschaft 1562.

Max II. und Rudolf II. Bedeutende Anzahl von Rescripten und Statthalterei-Verordnungen. Besondere Wichtigkeit hat folgende interessante „Correspondenz mit Herrn Zacharias Rosenberger zu Prag, was in anfang der böhem. unruhe zwischen Ihr. Mayt und den Ständen fürgegangen, betreffend“ 1609 vom 18. Februar bis 9. September. Zahlreiche Akten über die von der Stadt Eger zu verschiedenenmalen übernommene Bürgschaft für verschiedene kais. Anlehen.

Mathias. Mehrere auf ihn Bezug nehmende Briefe, sowie eine Correspondenz mit Zacharias Rosenberger in Privilegien- und Contributionssachen 1613—1614.

Friedrich von der Pfalz. Akten bezüglich der Vorbereitungen zu seinem Durchzug nach Prag 1619. Von hohem Interesse ist die Correspondenz des Zacharias Rosenberger über die kriegerischen Vorgänge in Böhmen 1620, April bis August. Endlich die Verhandlungen mit den böhmischen Ständen wegen einer Beisteuer 1619—1620.

Ferdinand II. und Ferdinand III. Zahlreiche Rescripte sowie Statthalterei- und Appellationsakten. Beachtenswerth sind die Prozessakten über die Haltung einzelner Bürger von Eger 1632 bis 1635.

Leopold I. Ausser reichlichen Rescripten und Appellationsakten sind 10 Fascikel von Statthalterei- und Kammer-Verordnungen vorhanden.

Joseph I. Zunächst sind bemerkenswerth 11 Verordnungen — davon 7 im Original — zur Abhaltung von Te Deum Laudamus für die in den Jahren 1706, 1709 und 1710 erfochtenen Siege. Rescripte 1706—1710, den in Eger internirten serbischen Fürsten Georg Brankowich[1]) und den Grafen Leopold Sporck 1706 betreffend.

Karl VI. Mehrere Schriftstücke aus Anlass seiner Krönung 1723. Ferner Rescripte zur Abhaltung von Te Deum Laudamus für die in den Jahren 1712, 1716 und 1717 erfochtenen Siege. Appellationsakten und Statthalterei-Verordnungen in grosser Zahl.

Karl VII. Akten zur Zeit der Belagerung Egers 1741—1742. Correspondenz mit den an den kaiserlichen Hof nach Frankfurt a. M. Abgesandten 1742[2]).

Maria Theresia (Franz I.) und Joseph II. Verschiedene Rescripte und eine grosse Anzahl von Statthalterei-Verordnungen. Akten über die Reise Kaiser Josephs II. nach Böhmen und Eger 1766.

II. Correspondenzen böhmischer Herren.

Die in diese Gruppe fallenden Briefe gehören zumeist dem 15. Jahrhunderte an, und reichen nicht über die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts hinaus; denn von da ab fanden sich die sämmtlichen Correspondenzen des Egerer Archivs bereits von früherer Hand in chronologischer Folge geordnet vor[3]). Die hier in Rede stehenden Briefe sind in 7 Fascikeln vertheilt.

Längere, durch mehrere Jahre fortlaufende Correspondenzen sind vorhanden von Jobst von Einsiedel, König Georgs Secretär[4]), von den Herren von Guttenstein auf Breitenstein, ferner von Kolowrat und Wolfstein, eine Fehde mit der Stadt Eger betreffend, von den Herren Schlick auf Elbogen und Falkenau, endlich von denen von Schwamberg, darunter Crussina von Schwamberg.

---

[1]) Diese Documente sind bereits verwerthet in einem diesbezüglichen Aufsatze von P. Anton Frind im Programm des Egerer Gymnasiums 1868.

[2]) Diese Correspondenz ist in zwei Exemplaren erhalten, wovon das eine den Huldigungsakten unter A. c. beiliegt.

[3]) Das Nähere darüber folgt weiter unten, wo von der Correspondenz im allgemeinen die Rede ist.

[4]) Im 39. Bande des von der k. Akademie der Wissenschaften herausgegebenen „Archivs für österr. Geschichte" veröffentlicht.

Durch einzelne Briefe dagegen ist die Mehrzahl der böhmischen Herren vertreten, u. z. Berka von Duba, Boskowitz, Czalta von Kamenahora, Hasenburg, Hassenstein (Lobkowitz), Neuhaus, Rabenstein, Pernstein, Riesenberg, Rosenberg, Rozmital, Sternberg, Weitmühl, Wrzesowitz u. a.

III. „Städtebriefe".

Indem ich diese im Egerer Archiv gebräuchliche Bezeichnung beibehalte, muss ich bemerken, dass diesen Städtebriefen auch die von den jeweiligen Vögten oder Amtleuten herrührenden Briefe, sowie auch die betreffenden kirchlichen Schriftstücke beigeordnet sind.

Durch reichhaltigeres Material sind folgende Städte ausgezeichnet: Elbogen, Falkenau, Buchau und Luditz, weil sie mit Eger in Folge der stadtrechtlichen Verwandtschaft in stetem Verkehr standen, ferner Königswart, Pilsen und Tachau. Im Übrigen gibt es Schriftstücke von den meisten Städten Böhmens u. z. von Brüx, Budweis, Graupen, Joachimsthal, Kaaden, Karlsbad, Klattau, Kommotau, Krumau, Kulm, Kuttenberg, Laun, Leitmeritz, Mies, Petschau, Plan (die Herren von Seeberg auf P.), Prag, Saaz, Schlackenwald, Schlackenwerth, Taus, Tepl u. s. w., im Ganzen 12 Fascikel.

Auch aus Mähren und Schlesien gibt es einzelne Herren- und Städtebriefe, unter den letzteren die von Brünn, Iglau, Breslau, Troppau etc.

b. Sachsen.

I. Herzogliche Akten.

Unter den Pergament-Urkunden sind zunächst von Bedeutung die Schutzbriefe für die Stadt Eger aus den Jahren 1440, 1443, 1444 und 1446. An diese schliessen sich Original-Rescripte der Herzoge 1434—1538 auf Papier in 1 Fascikel.

Unter den ferneren Akten, welche 8 Fascikel füllen, sind folgende hervorzuheben:

„Neuaufgerichte Erbvereinigung" mit Böhmen 1587.

K. Ferdinands I. Mandat, den geächteten Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen betreffend. 1546, 20. Aug. — gedruckt. — Offenes Sendschreiben Herzog Johann Friedrichs an die Landstände des Herzogs Moriz

1546, 22. December. Copie. — Sendschreiben des Herzogs Moriz von Sachsen und anderer Fürsten über die Ursachen des Kriegszugs von 1552. Copie.

„Acta der fürstlichen Sächsischen Landtheilung" 1571—1572. Copialbuch auf Papier in fol.

Verrechnung der Ausgaben der Stadt Eger bei der Durchreise des Kurfürsten nach Regensburg und zurück 1664.

Lehensakten über die Güter Höflas und Kropitz im Egerlande.

Akten über verschiedene Geleitsstreitigkeiten 1552—1632.

Geleitsbriefe für die Bürger von Eger zu den Jahrmärkten in Leipzig und Naumburg 1453—1652, in 4 Fascikeln.

II. Akten sächsischer Herren.

In Bezug auf Reichhaltigkeit und interessante Details stehen hier obenan die Akten der Herren von Plauen. Diesen gehen voran zwei Pergament-Urkunden der Vögte von Gera und von Weida von 1314. Hierauf folgt die Correspondenz der Reusse von Plauen auf Gera, Greitz, Schleiz, Lobenstein. Darunter sind von grösserer Wichtigkeit die Briefe Heinrich des Älteren von Plauen 1415—1450, insbesondere aber die bezüglich seiner Fehde mit der Stadt Eger 1452 bis 1454. Ausser der Fortsetzung der Correspondenz 1457—1472 sind zu erwähnen einige Briefe der Frauen Anna und Margaretha von Plauen, ferner eine Reihe von Briefen Heinrich des Jüngeren 1470 bis 1476 und dessen Irrung mit der Stadt Eger 1476—1479. Drei Fascikel.

Daran schliessen sich die Correspondenzen der Herren von Reizenstein 1425—1527 in 1 Fascikel und der von Tettau 1450 bis 1523.

In Betreff der Thosse zu Adorf und Erlbach ist zunächst die Correspondenz seit 1436 zu bemerken, sodann die Akten über den an Eberhard Thoss verübten Todtschlag zu Eger 1561.

Ausser diesen gibt es noch Briefe von verschiedenen anderen Familien, unter denen noch hervorzuheben sind:

Die von Obernitz (Hans und Leutold), Metsch, Landwüst (s. Haslau B. c.), Cadan, Passeck, Gefeller von Sachsengrün, die von Schönburg, Schwarzburg-Leuchtenberg-Sondershausen, Waldenburg auf Wolkenstein etc.

III. Städtebriefe.

Hier gilt dieselbe Erweiterung des Begriffes wie in Bezug auf die böhmischen Städte, indem auch da verschiedene Akten aufgenommen sind, die anderweitig nicht eingereiht werden konnten. Auch hier ist die entschiedene Mehrzahl der Städte, wenigstens durch einzelne Schreiben, vertreten. So Adorf, Annaberg, Brambach, Chemnitz, Coburg, Dresden, Elsterberg, Freiberg, Gera, Hartenstein, Leipzig, Naumburg, Meissen, Ölsnitz, Plauen, Schönberg (Streit des Rathes von Eger mit Conrad von Metsch um das Halsgericht daselbst), Voigtsberg, Weida, Weimar, Zeitz und Zwickau.

c. Franken.

Den Hauptbestandtheil dieser Abtheilung bilden die zahl- und inhaltreichen Schriftenbestände der Markgrafschaft Brandenburg-Bayreut und nehmen darum unsere Aufmerksamkeit zunächst in Anspruch. Beinahe 2 Kästen werden von den hieher gehörigen Akten ausgefüllt. Im allgemeinen Theile treten uns besonders entgegen:

1. Die fürstlichen Akten, welche sich folgendermassen abtheilen:

Pergament-Urkunden, meist Schutzbriefe für die Stadt Eger von 1439, 1440, 1442, 1443, 1444, 1445 und 1446. Ferner verschiedene Akten über dieses Schutzverhältniss von 1502—1505.

Rescripte der Burggrafen von Nürnberg und Markgrafen von Brandenburg-Bayreut 1402 — 1530, welche einen Fascikel bilden. Darunter befinden sich über 40 Original-Rescripte des bekannten Markgrafen Albrecht, genannt Achilles. — Ferner die amtliche Correspondenz der Hauptleute auf dem Gebirge 1426 — 1509 in einem Fascikel.

Darauf folgen mehrere bedeutende Aktenstücke, als: Ein Verzeichniss der von Burggraf Johann von Nürnberg dem Egerlande entzogenen Ortschaften v. J. 1414. — Ein Schutzvertrag des Markgrafen Albrecht 1468. — Eine Erbvereinigung der Krone Böhmen mit Albrecht Achilles 1473. Copie. — Endlich zwei Verträge der Stadt Eger mit dem Hause Brandenburg 1561 und 1589.

Eine ansehnliche Gruppe bilden die in 16 Fascikeln vertheilten Akten über die langwierigen sogenannten „Markgräfischen Differenzien". Es wird hiebei auf Urkunden des 13. Jahrhunderts

Bezug genommen und diese liegen in Abschrift bei. Die Reihe beginnt mit 1231 und endet mit dem Jahre 1779.

An diesen allgemeinen Theil schliessen sich die Special-Akten an. Unter diesen sind zu bemerken die Schriftstücke, welche die ehemals zum Egerlande gehörigen vier Dörfer Schönlind, Lauterbach, Reichenbach und Wildenau bei Selb betreffen, 1502—1583.

Das auf Redwitz bezügliche Material ist so zahlreich, dass es allein einen kleineren Kasten füllt. Mit Übergehung des minder Wichtigen möge Folgendes angeführt werden:

Correspondenz von Bürgermeister und Rath mit denen von Eger 1468—1559 in zwei Fascikeln.

Rathsakten, welche sich zuvörderst auf die Bürgermeister- und Rathswahl, ferner auf einen Streit zwischen Rath und Gemeinde zu Redwitz beziehen und in die Jahre 1624—1766 gehören. Darunter befindet sich eine Rathsliste von 1478, und ein Verzeichniss der Bürgerschaft nach dem Brande in der Jacobi-Nacht 1540.

Die Rechtsakten werden eröffnet durch mehrere Vorladungen der Redwitzer zum Frei-Stuhl nach Westphalen in Sachen Hermann Plerrers 1455. Hierauf folgen Urkunden über das Halsgericht zu Redwitz 1499—1511. An diese schliesst sich eine ganze Reihe von Prozessakten aus dem 16. bis zum 18. Jahrhunderte.

Nicht ohne politische Bedeutung sind die Akten über die verschiedenen Übergriffe und Störungen von Seite der markgräflichen Beamten 1497—1792.

Ferner folgen weitläufige Akten über Zoll und Mauth, so über den neuaufgerichteten Zoll zu Dörflas 1563—1757. Endlich Steuer- und Militärakten aus dem 18. Jahrhunderte.

Die Pfarrakten behandeln zunächst die Stiftung und Dotation der Frühmesse zu Redwitz 1442—1650, den Patronatsstreit mit dem Kloster Waldsassen 1630—1740, ferner Zehentstreitigkeiten 1545 bis 1603.

Damit hängen zusammen die Akten über Veit von Redwitz zu Dürmaul.

Fränkische Herren.

Unter diesen sind selbstverständlich die des Bayreutischen Territoriums mit einbegriffen. — Correspondenzen aus dem 15. bis Anfang des 16. Jahrhunderts gibt es von folgenden Herren: Auf-

sess, Egloffstein, Emtmannsberg, Eitel Marschalk, Eberstein, Feiltsch, Forster von Neuhaus, Fortsch, Hirsberg, Kotzau, Nothaft, Redwitz (Hans v. R.), Sack, Schirntinger, Seckendorf, Streitberg, Sparneck, Waldenfels, und Wildenfels zu Schönkirch.

Interessant sind die nun folgenden Streitigkeiten der Egerer mit Paul von Streitberg und mit Probst Steger zu Berlin.

Fränkische Städte.

Der Briefwechsel der Stadt Eger mit den fränkischen Städten ist ein überaus reichhaltiger, wie denn Eger überhaupt vorzugsweise gegen Westen vergirte, und es wird nicht leicht einen bedeutenderen Ort geben, von dem sich nicht einige Briefe vorfänden. Mit keiner Stadt aber stand Eger in einem so regen und freundschaftlichen Verkehr, wie mit Nürnberg. Waren es doch altererbte Beziehungen, die ehemalige Reichsangehörigkeit, das verwandte Stadtrecht und gleichartige bürgerliche Interessen überhaupt, welche die beiden Städte mit einander verbanden. Auf diesen Grundlagen entstand eine überaus reiche Correspondenz, welche von Seite Nürnbergs auf dem feinen Nürnberger Pergament geschrieben, bis Anfang des 16. Jahrhunderts zwei umfangreiche Fascikel füllt.

Ausser Nürnberg sind es besonders Wunsiedel und Hof, die sich durch einen reicheren Briefwechsel auszeichnen. Daran schliesst sich die Correspondenz der Bischofssitze Bamberg, Eichstädt und Würzburg. Im Übrigen sind noch folgende Städte vertreten: Arzberg, Bayreut, Berneck, Culmbach, Goldkronach, Hersbruck, Kirchenlamitz, Kitzingen, Kronach, Lauf, Pressat, Hohenberg, Thiersheim, Thierstein, Weissenstadt u. a.

Lehensakten.

Sparneck'sche Lehensakten. Vorerst Urkunden und Correspondenz in Lehenssachen 1429—1473. Ferner in 2 Fascikeln eigentliche Lehensakten 1424—1608 und 1609—1773.

Nothaft'sche Lehensakten. Correspondenz und allgemeine Lehensakten und speciell mit Bezug auf das Lehengut Meusselsdorf in einem Fascikel.

d. Bayern.

Herzogliche Akten. Rescripte 1409—1507 in einem Fascikel. Darunter befinden sich mehrere, welche auf die Irrung der Pfalz mit Böhmen 1481, und auf die mit Plauen 1497 Bezug nehmen.

Hierauf folgt die amtliche Correspondenz der Vizdome zu Amberg und der pfälzischen Räthe.

Oberpfalz.

Die hieher gehörigen Schriftstücke bilden den Hauptheil dieser Gruppe, und verbreiten sich zumeist über Gränz- und Gerichtsstreitigkeiten, welche bei den bestehenden eigenthümlichen Verhältnissen unvermeidlich wurden. Dieselben bewegen sich meist um die Interessen des Stiftes Waldsassen. Das hierauf bezügliche Material besteht zunächst aus Abschriften der Privilegien des Klosters und aus einzelnen Pergament-Urkunden von 1371, 1399, 1461, 1465. — Reichhaltig ist die Correspondenz der Äbte, welche in zwei Fascikeln Briefe im Original von 1398—1477 und 1480—1535 enthält.

Nun folgen die Akten über Jurisdictions- und Gränzstreitigkeiten, die 12 starke Fascikel füllen. Sie beginnen mit 1318 und reichen bis 1760.

Ferner sind hervorzuheben die „Waldsässischen Lehensakten“ 1558—1763, woran sich Akten über die Streitigkeiten zwischen Waldsassen und Kinsberg über den Forst bei Kinsberg schliessen.

Das sogenannte „pfälzische Copiale“, welches Abschriften verschiedener Akten 1604—1682 enthält, und ein Protokollbuch über verschiedene Gerichtsfälle auf dem zwischen Waldsassen und Eger strittigen Gebiete 1729—1774 bilden den Abschluss dieser Abtheilung.

Leuchtenberg.

Pergament-Urkunden von 1388, 1400, 1401, 1408, 1412, 1415 und 1602.

Correspondenz der Landgrafen 1408—1501.

Lehensakten 1470—1594 und 1753—1758.

Paulsdorfer Lehensakten 1421—1771.

Bayerische Städte.

Am reichhaltigsten ist die Correspondenz der Stadt Regensburg, der auch einzelne bischöfliche Akten beigeschlossen sind. Ferner gibt es Schreiben von den meisten grösseren Städten Bayerns, als: Amberg, Dingolfing, Freising, München, Neustadt a. N., Passau, Straubing, Weiden, u a.

e. Deutsche Reichsakten.

I. Kaiser- und Reichstags-Akten.

Bericht des Egerer Abgeordneten Hans Hausner vom Reichstage zu Regensburg 1469 (19. Februar — 10. März).

Verzeichniss der auf dem Reichstage zu Nürnberg 1480 anwesenden Stände.

Rescripte Kaiser Friedrichs III. von 1475—1489, und Maximilians I. von 1491—1497.

Akten aus dem Zeitalter der Reformation 1532—1552.

„Dr. Luthers vnd neben Ime 13 Theologen, was man jn der Religion nachgeben vnd worin man nicht weichen könne“ 1540. Copie.

Reichsabschied von Speier 1542.

Schmalkaldner Bündniss 1536. In Bezug auf den Schmalkaldischen Krieg ist eine Darstellung von Herzog Heinrichs von Braunschweig Kriegszügen im Herbst 1545 zu bemerken.

Akten den Landgrafen von Hessen betreffend 1552.

Unter den Akten über die Reichsmünze ist zu bemerken die Münzordnung von Speier vom Jahre 1549.

Maximilians II. Rescripte über Vorspann und Geleite zu seinen Reichstagsfahrten 1570—1575.

Reichstags-Propositionen von 1592.

Rudolfs II. Einzug in Regensburg am 18. Mai 1594. Verzeichniss der am Regensburger Reichstag 1594 anwesenden Reichsstände. Kaiserliche Rescripte über Vorspann und Fuhren zu Reichstagsfahrten 1580—1599.

Kaiser Mathias' Krönung — ein Bericht aus Frankfurt vom 10. Juni 1612.

Reichsabschied von Speier vom 27. August 1626. — Einiges über den Reichstag zu Regensburg 1664.

Bericht über die Ächtung der Kurfürsten von Köln und Bayern 1706 (gedruckt). — Endlich muss hier noch eines interessanten Copialbuches aus dem 17. Jahrhundert gedacht werden, welches Auszüge aus der Reichsmatrikel enthält.

II. Deutsche Fürsten und Städte.

Hier finden sich selbstverständlich nur von jenen deutschen Fürsten Schriftstücke vor, die nicht bereits in einer früheren Rubrik eingereiht sind. Es kommen daher noch in Betracht die Briefe von Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg 1437, Ulrich von Wirtemberg 1510, vom Erzbischof von Magdeburg 1510.

Von den Städten erscheinen folgende: Augsburg 1466. — Basel, Bericht über die Vorgänge daselbst von 1484. Streit des Domcapitels mit der Stadt seit der Reformation 1529 bis 1617. — Erfurt 1450 bis 1539. — Frankfurt 1482. — Halle 1464 bis 1506. — Halberstadt, Stift 1499 bis 1537. — Hirschau 1492. — Mühlhausen in Elsass 1513. — Nordhausen 1532 bis 1541. — Strassburg, zwei Pergament-Urkunden von 1393. — Wien, Schreiben vom Domprobst zu St. Stephan, Albrecht von Schauenburg 1458 bis 1460. Neue Instruction des Landgerichts Wien von 1643. — Wittenberg, Universität 1617. — Ulm 1458. — Zerbst 1490.

III. Verschiedenes.

Nachrichten über Zeitereignisse etc.

Briefe des Leipziger Stadtschreibers Gerl an Bürgermeister und Rath von Eger über Zeitereignisse 1554—1556.

„Zeitung" aus Nürnberg 1552.

„Zeitungen aus Frankreich" vom 1. August 1569. Gezeichnet J. K., datirt vom 29. August.

Schreiben eines k. Kammerbeamten an den Egerer Syndicus Clemens Holdorf über allgemeine Zeitereignisse, zunächst in Polen, 1576, 4. September.

Berichte des Egerer Agenten Conrad Lederer aus Prag 1624 bis 1626.

Bericht aus Wien 1606, 15. März.

Zeitung über die Vorgänge in den Niederlanden 1583.

Abtheilung der Stadtbücher.

I. Correspondenz-Bücher.

(Copialbücher.)

Ausser den in den einzelnen Rubriken bereits namhaft gemachten Briefschaften besitzt das Egerer Archiv noch eine für sich bestehende Correspondenz, welche, in chronologischer Folge geordnet, einen so reichen und mannigfachen Inhalt birgt, dass sie ein allgemein historisches Interesse bietet und den Werth des Archivs in hohem Grade mit bedingt. Sie besteht zunächst aus einer langen Reihe von eigentlichen „Copialbüchern", welche die Abschriften der vom Egerer Stadtrathe ausgefertigten Briefe enthalten. Das Eintragen derselben in die dazu bestimmten Copialbücher war Obliegenheit des jeweiligen Stadtschreibers, der dies entweder selbst oder durch einen Hilfsbeamten besorgte. Demgemäss heisst es in dem Copialbuche von 1558 auf der 1. Seite: „Copiae der sendtbrief, so ein ernuhester erbar hoch vnnd wolweisser herr burgermaister vnnd radt der stadt allhie zue Eger von dem freittag nach Inuocauit, welcher ist der vierte monnatstag Martij anno domini achtvnndfünftzig, bis vf denn sambstag nach dem Christtag gemelts jar an meniglich ausgehen lassen etc. Vdalrico Milaeo artium magistro tum temporis archigram." etc.

Diese Copialbücher reichen von 1538 bis 1792 und zählen 210 Foliobände. Denselben gehen 9 Folianten voran, welche die Correspondenz der Jahre 1513—1537 theils in Abschrift, theils im Concept enthalten. Ferner hat sich noch aus früherer Zeit ein Epistolar-Codex 1457—1468 erhalten, der mit Hinblick auf jene Zeitverhältnisse nicht nur für die Stadt Eger, sondern für die ganze engere und weitere Nachbarschaft von höchster Bedeutung ist. Leider steht dieses werthvolle Copialbuch unter den Archivalien des 15. Jahrhunderts vereinzelt da, und lässt in seiner Isolirung nur abnehmen, wie viel verloren gegangen sein musste! Um diese Verluste so gut als

möglich zu ersetzen, war ich bemüht, die noch vorhandenen aber sehr verstreuten, nicht selten auf kleinen Papierzetteln geschriebenen Concepte zu sammeln und zu Fascikeln vereinigt einzureihen, so dass der zerrissene Faden dieser Correspondenz, wenn auch nicht in seiner ehemaligen Continuität hergestellt, so doch wieder nothdürftig zusammengeknüpft erscheint, indem die eingestellten Concepte bis 1436 zurückreichen, und so die Lücken wenigstens theilweise füllen. In dieser Weise stellt sich die gesammte städtische Correspondenz in 220 Folianten und 7 Concept-Fascikeln dar. Sie ist, was die Zeit seit Anfang des 16. Jahrhunderts betrifft, im allgemeinen wohl erhalten, denn es fehlen in der Reihe von etwa dritthalbhundert Jahren nur die Jahre 1540—1542, 1551, 1555 bis 1556, 1579, ferner 1620, 1623, 1629, 1635—1636, 1654, 1692, 1697—1698 und 1705, 1789—1791. — In gewissen Zeiträumen war die Correspondenz in so regem Gange, dass nicht selten auf ein Jahr zwei Bände und beispielsweise auf die Jahre 1561 bis 1562 fünf, endlich auf das Jahr 1771 sogar drei starke Bände entfallen.

Diesen Correspondenz-Büchern entsprechen die eingelaufenen Originalbriefe, welche in chronologischer Folge in 147 starken Fascikeln enthalten sind. Mit Bezug auf dieselben muss hier noch einiges bemerkt werden. Seit Beginn des 16. Jahrhunderts fanden sich die den einzelnen Jahren angehörenden Briefe bereits in Fascikeln zusammengebunden vor, und da sie in dieser chronologischen Reihenfolge mit den oben erwähnten Copialbüchern übereinstimmten, so liess ich die schon existirende Anordnung bestehen. Ich konnte dies um so leichter, als die Copialbücher meist mit einem alphabetischen Verzeichnisse versehen sind, das auch bei den Jahresfascikeln der Briefe, gemäss der bestehenden Concordanz, die Orientirung ermöglicht.

Anders stand es dagegen mit den Briefen vor dem 16. Jahrhundert.

Diese lagen theils noch zusammengefaltet in kleinen Päckchen umher, theils waren sie bereits von früherer Hand aus dieser ihrer ursprünglichen Lage gebracht. Da hier nun gar nichts Orientirendes vorlag, eine beträchtliche Anzahl der Briefe aber in die bereits bestehenden Rubriken einschlug, so schied ich dieselben aus und ordnete sie ihren Materien zufolge ein. Auf diese Weise ergaben sich

grossentheils die Gruppen der oben angeführten königlichen Rescripte und die Correspondenzen der Herren und Städte der verschiedenen Gebiete. Was nicht auf diese Weie eingereiht werden konnte, wurde chronologisch zusammengelegt und den bereits vorhandenen Fascikeln vorangesetzt. Es ist also von den Briefen bis zum 16. Jahrhundert nur der — nach Aushebung der nach ihren Materien in verschiedene Gruppen eingestellten Briefe — übrig gebliebene Rest chronologisch geordnet, und schliessst sich den folgenden Fascikeln an [1]).

XV. Jahrhundert, 8 Fascikel.

1409—1460, 1466—1469, 1470—1471, 1472—1474, 1475—1479, 1480—1489, 1490—1491, 1492—1499.

XVI. Jahrhundert, 43 Fascikel.

1500—1542 ununterbrochen, 1551, 1566—1574, 1578, 1580 bis 1589, 1591—1597 und 1599.

XVII. Jahrhundert, 36 Fascikel.

1603, 1608, 1620, 1627, 1630, 1632, 1635—1650, 1653 bis 1660, 1662—1678, 1680—1683, 1685, 1690—1699.

XVIII. Jahrhundert, 60 Fascikel.

1700, 1702—1719, 1721, 1722, 1724—1726, 1728, 1730—1741, 1743—1770.

II. Raths-Protokollbücher.

(„Stadtbücher.")

Sie enthalten die Sitzungsprotokolle der gesammten Stadtvertretung, und führen wohl auch darum schlechtweg den Namen „Stadtbücher". Dieselben sind eine ergiebige Fundgrube historischen Materials, das nicht selten über die städtischen Verhältnisse hinausragt und in allgemeine Beziehungen eingreift. Diese Bücher um-

---

[1]) Ich verkenne keineswegs das Ungleichmässige dieser Anordnung, mit der weder die Freunde der stricten Eintheilung nach Materien, noch die der chronologischen Folge einverstanden sein dürften. Mir war es aber vor allem um schnelle Zugänglichkeit dieser Art von Archivalien zu thun, und in dieser Beziehung rechtfertigten auch die sofort gemachten Erfahrungen diese Einrichtung.

fassen mit einziger Ausnahme des Jahres 1750 in ununterbrochener Folge — in 139 Folio-Bänden — die Zeit von 1552—1787.

III. Proclama-Bücher.

So genannt nach den Proclamationen oder Verordnungen des Stadtrathes an die Bürger und Stadtangehörigen. Diese Bücher sind ihrer Natur nach für die jeweiligen Culturverhältnisse der Stadt von grösster Bedeutung, und es liesse sich aus ihnen allein eine Reihe von Sittenbildern entwerfen. Das älteste derselben beginnt mit dem Jahre 1562 und ist ausdrücklich als das erste bezeichnet. Früher scheint man dergleichen städtische Verordnungen, welche durch Anschlag an der Rathhauspforte oder an andern öffentlichen Orten publicirt wurden, nicht in eigens dazu bestimmte Bücher eingetragen zu haben, sondern man behielt von den einzelnen Kundmachungen ein Exemplar zurück. Dergleichen finden sich denn auch noch aus dem 15. und der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vor, und sind den „Stadtsachen" beigeordnet. — Besonders wichtige Verordnungen hat man in die Stadt-Gesetzbücher eingetragen, wie dies aus dem noch erhaltenen Pergament-Codex von 1352 unter B. a. ersichtlich ist.

Die Reihe der Proclama-Bücher ist folgende:

1562 — 1597, 1608 — 1627, 1627 — 1648, 1648 — 1686, 1686—1708, 1714 — 1724, 1723—1732, 1732 — 1738, 1741, 1739—1751, 1753—1756, 1757—1758, 1759—1760, 1761 — 1763, 1764, 1764 — 1769, 1771 — 1781, 1782 — 1787, 1787 — 1790

IV. Schuld-Protokollbücher.

Mit diesem Namen bezeichne ich jene 6 Folianten in Riesenformat, in denen Amtshandlungen in Schuldensachen in Kürze eingetragen sind. In Anbetracht ihres beträchtlichen Alters dürften diese Bücher von Interesse sein.

1387 — 1415, 1416 — 1438, 1439 — 1450?, 1451 — 1470, 1470—1484, 1484—1496.

Ferner ist eine Anzahl von Amts- und Gerichts-Protokollbüchern vom Ende des 16. bis Mitte des 18. Jahrhunderts vorhanden, die hier nicht im einzelnen angeführt werden, weil sie weder bezüglich ihres Inhalts noch in Ansehung ihres Alters besondere Beachtung verdienen.

Eine eigene Gruppe bilden die Steuer- und Rechnungsbücher, unter denen zunächst in Betracht kommen:

V. Die Losungsbücher.

Diese enthalten die Steueransätze der Bürger, die in der Regel mit einem Procent berechnet wurden. — Auf der innern Rückseite des ältesten dieser Bücher ist folgende Gelöbnissformel eingetragen: „das du alles, was du hast, sey es an varnter habe oder an kaufmanschaft etc. . . recht hast verlosunget“ etc. Das erste Losungsbuch stammt aus dem Jahre 1390 und führt die Aufschrift: „Losung das erst“. Die folgenden Bücher bis 1400 sind Jahr für Jahr noch erhalten und die weiteren reihen sich an mit wenigen Unterbrechungen bis 1768.

VI. Klo-Steuerbücher.

Sie enthalten die Steueranlagen der Landbevölkerung. Die ersten Bücher scheinen nicht mehr vorhanden zu sein, und auch das älteste noch erhaltene vom Jahre 1394 ist nur in einer Copie des 18. Jahrhunderts vorhanden. Die weitere Reihenfolge ist: 1395, 1397, 1400, 1408, 1409, 1410, 1421 u. s. f. mit wenigen Unterbrechungen bis 1758.

VII. Umgeldbücher, welche von 1442 an erhalten sind.

VIII. Ausgab-Bücher, welche den städtischen Verwaltungs-Aufwand verrechnen und von 1441 bis 1768 reichen. — Daneben gibt es noch

IX. Allgemeine Rechnungsbücher, von denen das erste in das Jahr 1396 fällt.

Endlich mögen noch

X. die zahlreichen Gross- und Kleinregister erwähnt werden, welche meist Auszüge aus den verschiedenen Rechnungsbüchern enthalten. — Die sämmtlichen hier genannten Bücher sind auf Papier geschrieben.

Hiemit findet die Aufzählung des archivalischen Materials ihren Abschluss. Es erübrigt mir nur noch zu erwähnen, dass die Stadtvertretung von Eger in richtiger Erwägung, dass ein so reichhaltiges, die theuersten Erinnerungen dieser alten Stadt bergendes Archiv nicht ohne fernere Aufsicht bleiben könne, die Überwachung und eventuelle Ergänzung desselben dem mit den Verhältnissen des

Egerer Archivs wohlvertrauten Gymnasial-Lehramts-Candidaten Herrn Anton Riedl übergab.

Überhaupt hat sich die Stadt Eger durch die hier dargestellte Fürsorge für ihr Archiv ein bleibendes Verdienst um die vaterländische Geschichtsforschung erworben, und es gebührt ihr vor den übrigen deutschen Städten Böhmens die Anerkennung, auf diesem bisher so vernachlässigten Gebiete den ersten bedeutenden Schritt gethan zu haben.

VII.

DER

TÜRKISCH-POLNISCHE FELDZUG

IM JAHRE 1620

NACH GEDRUCKTEN UND HANDSCHRIFTLICHEN QUELLEN

DARGESTELLT

VON

Dr. XAVER LISKE.

Für die Verhältnisse des osmanischen Reiches wird das Werk Hammers, trotzdem dass es bereits seit mehr als 30 Jahren erschienen ist, immer noch als Autorität angesehen und mit vollem Recht. Die gründliche Kenntniss der türkischen Quellen, das reichhaltige aus Archiven beigebrachte Material, die umsichtige Verarbeitung desselben, durch welche sich das Werk auszeichnet, sichern ihm noch für lange Zeit einen hohen Werth.

Doch bei dem grossen Umfange des Stoffes, bei dem ungeheuren Gebiete, welches zu bearbeiten und zu bewältigen war, bei dem Mangel an gründlichen Vorarbeiten, welche von dem gelehrten Verfasser benützt werden konnten, liessen sich nicht alle Verhältnisse des osmanischen Reiches auf einmal mit gleicher Präcision und mit erschöpfender Benützung des Materials bearbeiten. Ich habe hier vor allem die Verhältnisse der Türkei zu Polen im Auge. Bekanntlich hatte die Republik während ihrer Existenz durch einen langen Zeitraum zahlreiche Kämpfe mit dem „Feinde der Christenheit" auszufechten, welche nicht immer zu ihrem Vortheile ausfielen. Unter diese ist auch der Feldzug vom Jahre 1620 zu zählen, der in dem berühmten Hammer'schen Werke im IV. Bande S. 511—514 in dem: Gratiani's Ende betitelten Abschnitte behandelt wird. Die Darstellung basirt allein auf der Erzählung des türkischen Historiographen Naima, die polnischen Quellen werden nicht berücksichtigt. Da es dem gelehrten Verfasser vor allem und wesentlich um die Vorgänge in dem türkischen Lager ging, so hatte für ihn der Schriftsteller, aus dem dieselben am besten zu ersehen waren, auch die grösste Wichtigkeit. Doch hieraus folgte eine nicht ganz genaue Darlegung der Vorgänge, und wir glauben, dass wir weder dem hohen Werthe des angeführten Werkes, noch den grossen Verdiensten seines gelehrten Verfassers

zu nahe treten werden, wenn wir mit Heranziehung aller disponiblen gedruckten und handschriftlichen Quellen diesen Feldzug darzustellen unternehmen.

Vor allem glauben wir einige Worte über die Quellen sagen zu müssen.

Von den türkischen Quellen ist allein die Geschichte Naima's heranzuziehen. Naima gibt uns in dem I. Bande seines Werkes zwei Darstellungen der Kämpfe auf der Tschotschorischen Ebene (von den Polen Cecora genannt), die erste aus den Schriften des Kiatib-Tschelebi geschöpft, die zweite aus einer türkischen Chronik, deren Verfasser die Aussagen eines Augenzeugen benützte. Die Ausführungen Naima's sind für die Vorgänge im türkischen Lager, für die Feststellung der Kräfte der türkischen Truppen von äusserster Wichtigkeit, doch, wie überhaupt die orientalischen Historiographen, überschwänglich in der Darstellung und an den Stellen, wo sie sich über den Gegner ausbreiten, nur mit äusserster Vorsicht zu benützen. Was in dem türkischen Lager vorging, konnte er besser wissen als alle polnischen Historiographen, und darin werden wir auch hauptsächlich ihm folgen. Wir benützen das Werk Naima's in der von Sękowski [Collectanea z dziejopisów tureckich (Collectaneen aus türkischen Geschichtsschreibern), Warschau 1824, Band I, S. 130—144] gegebenen Übersetzung.

Die polnischen Quellen sind ziemlich zahlreich, viel ergiebiger als die türkischen, aber ebenfalls mit Vorsicht zu benützen, da auch sie keineswegs frei von Übertreibungen und Überschwänglichkeit sind; so werden unter anderem die Kräfte der türkischen Armee und ihre Verluste meistentheils sehr bedeutend übertrieben. Wir wollen hier in erster Reihe die Quellen aus erster Hand d. h. die Berichte der Augenzeugen besprechen. Dazu gehört vor allem der Bericht Theophil Szembergs. Szemberg war während des Feldzuges Anführer der polnischen Artillerie und konnte also in dieser hohen Stellung wohl von allem unterrichtet sein, trotzdem aber darf man seinem Berichte nicht durchweg trauen. Als nämlich die Überreste des polnischen Heeres in ihre Heimath zurückgekehrt waren, als die Expedition ein so unglückliches Ende genommen hatte, da ergoss sich ein Strom von Schmähungen in dem Lande auf die Theilnehmer derselben, die Feldherren, die Officiere wurden des Verrathes, der Feig-

heit beschuldigt. Szemberg als einer der höheren und durch die Verunglimpfungen mitgetroffenen Befehlshaber publicirte nun seinen Bericht, um sich und seine Genossen zu reinigen. Daraus lässt sich folgern, dass er manches verschwieg oder in einem besseren Lichte darstellte, was nicht ganz zu ihrem Vortheile sprach. Da aber zugleich auch der Bericht sofort nach der misslungenen Expedition veröffentlicht wurde, da sich bei derselben viele der angesehenen, mächtigen polnischen Herren starke Blössen gegeben hatten, so folgte hieraus ein zweiter Missstand des Szemberg'schen Berichtes: er wagte nicht die mächtigen Unheilstifter, die angesehenen Magnaten bei ihrem richtigen Namen zu nennen und wollte das Unglück lieber dem armseligen Tross in die Schuhe schieben. — Etwas kühner und daher richtiger ist schon der Brief Szembergs an den Bischof von Posen (Handschrift der Raczyńskischen Bibliothek zu Posen II, H. a. 1, S. 572 — 581). Er ist augenscheinlich früher abgefasst als der „Bericht“, und da er nur zu einer Privatmittheilung bestimmt war, so geht er der Sache etwas schärfer auf den Kopf, obgleich auch hier noch der Verfasser nicht den Muth hat, die lautere Wahrheit aufzudecken.

Höchst wichtig sind ferner die Briefe des polnischen Oberfeldherrn Stanislaw Żołkiewski, die theils kurz vor, theils während der Expedition selbst geschrieben sind, so vor allem die Briefe vom 26. August, 24. September und 6. October 1620, abgedruckt bei Bielowski, Pisma Stan. Żołkiewskiego (Schriften des Stan. Żołk.), und ein Brief vom 6. September (Handschrift der Raczyńskischen Bibliothek zu Posen II, H. a. 1, S. 539—543).

Von den übrigen Berichten der Augenzeugen wollen wir hier nur folgende nennen: Nachrichten aus dem Lager des Hetmans (Handschrift der Raczyńskischen Bibliothek zu Posen II, H. a. 1, S. 543—545); ein höchst wichtiger und wahrheitsgetreuer Brief aus dem polnischen Lager vom 25. September [abgedruckt bei Szajnocha, Opowiadania o Królu Janie III. (Erzählungen von König Johann III.) S. 45—46]; ein Brief an den Wojewoden von Kiew, geschrieben sofort nach der Expedition, und eine ziemlich gleichzeitige Beschreibung derselben [beides bei Baliński, Studia historyczne (Historische Studien) S. 296 bis 302 und 308—317]; endlich ein Bericht über die Expedition bei Wojcicki, Bibl. star. pis. polsk. (Bibliothek alterthüml. polnischer Schriftsteller), Band IV. — Dies sind die wichtigeren Berichte; die

minder wichtigen handschriftlichen und gedruckten werden wir noch im weiteren Verlaufe kennen lernen.

In zweiter Reihe stehen die polnischen Chronisten; diese sind:

Joannis Innocentii Petricii Rerum in Polonia ac praecipue belli cum Osmano Turcarum Imperatore gesti finitique Historia Anno 1620 et 1621, Cracoviae 1637.

Wassenberg, Gestorum Vladislai IV. Pol. et Svec. Regis Pars I. Lib. II., Gedani 1643, editio II. correctior; schöpft nur aus dem Vorigen.

Kobierzycki, Historia Vladislai Pol. et Svec. Principis, Dantisci 1655.

Stanislai Łubieński Opera posthuma: Censura Julii Belii, Antverpiae 1643.

Piasecki, Chronica gestorum in Europa singularium, Cracoviae 1645.

Alle diese Chroniken ziehen wir nur höchst selten herbei und beschränken uns, wo möglich, auf die authentischen Berichte der Augenzeugen. Die Chronisten haben zum grossen Theile nur den Bericht Szembergs excerpirt und enthalten nur hin und wieder etwas Wichtiges und Neues.

Der türkisch-polnische Krieg im Jahre 1620 [1].

Der durch den Hetman Żołkiewski am 23. September 1617 mit den Türken unter Iskender-Pascha zu Jaruga geschlossene Frieden, gewöhnlich der Frieden von Busza genannt, stipulirte folgendes: Polen solle die Kosaken von ferneren Verwüstungen und Plünderungen der Türkei abhalten; es solle den Tartaren die gewöhnlichen jährlichen Gaben nicht vorenthalten, wofür diese sich verpflichten den polnischen Landen keinen Schaden zuzufügen; endlich solle Polen eine stricte Neutralität gegenüber den siebenbürgischen, moldauischen und wallachischen Angelegenheiten bewahren [2]. Es erhob sich ein grosses Geschrei von Seiten vieler polnischer Magnaten, der Zbarażski's, Sieniawski's und anderer, gegen diesen Frieden; der greise Hetman, der in seinem thatenreichen Leben so viele Beweise der Aufopferung gegeben, wurde der Feigheit angeklagt. Die grossen Herren der ruthenischen Lande sollten sich nicht mehr in die Angelegenheiten der beiden Donaufürstenthümer mischen, das war ihnen ein Dorn im Auge. Żołkiewski, der den Frieden geschlossen, weil er in der damaligen bedrängten Lage des Landes sein Heer nicht in einem Kampfe mit den überwiegenden Kräften des Feindes aufs Spiel setzen

---

[1] Von den in polnischer Sprache geschriebenen Bearbeitungen dieses Themas verdienen vor allen anderen erwähnt zu werden: Baliński, Studia Historyczne (Histor. Studien) S. 228—321 und Szajnocha, Opowiad. o Królu Janie III. (Erzähl. von König Johann III.) S. 31—61. Der ersteren sonst gründlichen Arbeit liesse sich vorwerfen, dass sie zu unbedingt auf polnischen Quellen basirt. Der kritische und geniale Szajnocha behandelt das Thema nur vorübergehend als Einleitung zu den Erzählungen von Johann Sobieski, deren Erscheinen aber leider sein für die Wissenschaft allzu früh eingetretener Tod (er ist am 10. Januar 1868 gestorben) verhindert hat.

[2] Siehe die beiderseitigen Documente bei Bielowski, Pisma Stan. Żołk. S. 277 u. ff.

wollte, sah sich genöthigt, sich auf dem folgenden Reichstage öffentlich zu vertheidigen und sein Verhalten in dem gehörigen Lichte darzustellen[1]). Aber der Frieden wurde weder von der einen, noch von der anderen Seite eingehalten, die Tartaren plünderten das polnische Gebiet, die Kosaken machten so wie früher Streifzüge in das türkische. Die Verhältnisse waren trotz des Vertrages auf einem höchst gespannten Fusse. Die Lage verschlimmerte sich noch, als Sigismund III. dem österreichischen Kaiserhause eine bedeutende Abtheilung der Lisowskischen Kosaken gegen Bethlen Gabor (1619) zu Hilfe gesandt hatte. Durch diese Einmischung in die siebenbürgischen Angelegenheiten wurde der Vertrag von 1617 wiederum gebrochen und zugleich Bethlen Gabor zu einem unversöhnlichen Feinde Polens gemacht. Er wiegelte beständig den türkischen Hof gegen die Republik auf, aber ein grosser Theil seiner Briefe wurde von dem vor kurzem neu ernannten Hospodaren der Moldau, Graziani, aufgefangen und an den polnischen Hetman ausgeliefert[2]). Bethlen Gabor bekam Kunde davon und wurde desto mehr gegen Polen und den Hospodaren erbittert. Die Stellung Graziani's wurde dadurch eine höchst kritische. Schon von Anfang seiner Herrschaft an neigte er sich vorwiegend zu Polen hin und war in steten Verhandlungen mit dem Hetman Żołkiewski; er fühlte sich unter der türkischen Oberhoheit nicht sicher und glaubte besser zu stehen, wenn das Land unter polnischer Botmässigkeit stünde. Doch wagte er noch nicht offen mit seinen Plänen aufzutreten, da er einerseits nicht wissen konnte, ob seine eigenen Unterthanen ihm beipflichten würden, andererseits noch keine Gewissheit hatte, ob Polen ihn hinreichend unterstützen würde. Der türkische Hof, durch Bethlen Gabor und den früheren Hospodaren der Moldau, Tomscha, von diesen Umtrieben Graziani's unterrichtet, musste in kurzem Verdacht gegen ihn schöpfen und beauftragte daher seinen früheren Gönner Iskender-Pascha ein wach-

---

[1]) Siehe seine Briefe bei Bielowski l. c. S. 281, Nr. 58; S. 287, Nr. 59; S. 294, Nr. 62, und seine Rede auf dem Warschauer Reichstage S. 301, Nr. 63.

[2]) So schreibt unter anderem Żołkiewski in einem seiner Briefe: „Graziani hat mir die Copie eines Briefes des siebenbürgischen Wojewoden an Iskender-Pascha überschickt, in welchem er sich schmeichelt, Wien einnehmen zu können. Diese Schufte denken an viel Böses und werden es vollbringen, wenn sie können. Ut jugulent homines, surgunt de nocte latrones. Auch wir dürfen die Sache nicht verschlafen“. Bielowski l. c. S. 352.

sames Auge auf ihn zu haben. Graziani aber verstand es noch lange den türkischen Hof über seine Pläne nicht ins klare kommen zu lassen, so dass man durch das ganze Jahr 1619 daselbst nicht recht wusste, was man von ihm denken sollte. Der Verdacht allein aber war schon hinreichend, um die Türken sowohl gegen ihn als die Republik Polen höchst misstrauisch zu stimmen. Der polnische Gesandte Hieronimus Otwinowski wurde daher in Konstantinopel auf eine sehr ungnädige Weise aufgenommen, es wurden ihm sogar die einem Gesandten gewöhnlich zugestandenen Ehren versagt. Die Bemühungen Bethlen Gabors und des früheren moldauischen Hospodaren führten endlich zum Ziele, der türkische Hof beschloss die Republik mit Krieg zu überziehen [1]). Schon Anfang Mai 1620 bekam der Hetman Żołkiewski Nachricht davon; obgleich er der erhaltenen Kunde noch nicht vollkommen Glauben schenkte, so machte er doch sofort Vorbereitungen, um wenigstens irgend ein Heer um sich zu sammeln [2]). Doch immer häufigere Briefe aus Konstantinopel und aus Jassy überzeugten den Hetman in kurzem, dass an einem baldigen Ausbruche der Feindseligkeiten gar nicht zu zweifeln sei. Am 30. Juni 1620 schreibt er an den König: „Aus verschiedenen Briefen, die mir überbracht worden, kann ich schliessen, dass uns der Krieg mit den Türken nicht verfehlen wird, aber zuerst verfahren sie nach ihrer Weise mehr fraudibus et dolis, als aperta vi gegen die Republik [3])“. Aber nicht so sehr „fraudibus et dolis“ verfuhr der türkische Hof diesmal mit Polen, denn dem polnischen Gesandten Otwinowski [4]) erklärte der Gross-Wesir geradezu, der Kaiser habe beschlossen die Republik mit Krieg zu überziehen; alle Vorstellungen des Gesandten fruchteten nicht, es hiess: dies sei der Wille des

---

[1]) Diese Verhältnisse sind zu ersehen aus den Briefen bei Bielowski l. c.; Szajnocha, Op. o Królu Jan. III., S. 33—35; Baliński, Stud. hist. S. 232—236.

[2]) Brief Żołkiewski's an den König ddto. 3. Mai 1620, MS. der Racz. Bibl. zu Posen, II. H. a. 1, S. 448—450.

[3]) Brief Żołkiewski's an den König ddto. 30. Juni 1620, MS. der Racz. Bibl. zu Posen, II. H. a. 1, S. 504.

[4]) Otwinowski hatte sich Ende December 1619 nach Konstantinopel begeben. Es heisst in einem Briefe Żołkiewski's an den König (MS. der Racz. Bibl. z. P. II. H. a. 1.) ddto. 16. Januar 1620: „Herr Otwinowski, von E. K. Maj. nach der Türkei gesandt, hat sich auch schon auf den Weg begeben“. Der Brief ist in Żołkiew geschrieben.

Sultans und dabei müsse es bleiben. Der Gross-Wesir machte kein Geheimniss daraus, dass der Kaiser persönlich im künftigen Jahre nach Polen ziehen werde, man möge sich daher dort wohl vorbereiten. Wolle aber Polen Frieden haben, so möge es sofort alle Städte in der Ukraine zerstören und binnen vier Monaten die Kosaken aufheben; thue es dies nicht, so werde es der Kaiser selbst ins Werk setzen. Da der Gesandte auf solche Forderungen nicht eingehen wollte, so wurde ihm geboten sich sofort zur Abreise fertig zu machen. Er verlangte sicheres Geleit bis zur Grenze, aber auch dieses wurde ihm versagt, und er beschloss daher sich über Italien nach seiner Heimath zu begeben [1]).

Doch war der türkische Hof in dieser Zeit noch keineswegs zum Kriege vorbereitet, noch im Mai hatte der mit dem Oberbefehl beauftragte Iskender-Pascha nur eine höchst geringe Truppe bei sich, und erst um diese Zeit scheint er den Befehl erhalten zu haben ein grösseres Heer um sich zu sammeln. Er hielt sich damals in Bender (in den polnischen Quellen Tehinia genannt) auf; noch Ende Juli, wie aus einem Briefe aus Jassy ersichtlich, hatte sich erst eine geringe Macht eingefunden, die Tartaren, welche den Befehl erhalten, zu ihm zu stossen, waren noch nicht aufgebrochen, die türkischen Paschas, die unter seinem Befehle stehen sollten, noch mit den Vorbereitungen beschäftigt, aber mit Emsigkeit wurde gerüstet, die Ungehorsamen mit Strenge bestraft [2]).

---

[1]) Alle diese Umstände entnehmen wir aus Briefen des Gesandten. So schreibt er am 25. Juni 1620 aus Konstantinopel: „Der Krieg der Türken gegen E. K. Maj. und die Krone ist fest beschlossen und unwiderruflich. . . . . Ich habe mich mit allen Kräften bemüht zu beweisen, wie ungerecht, mit dem Eidschwur nicht übereinstimmend und grundlos derselbe sei, aber nichts wollte fruchten. Ich habe die Antwort bekommen, so sei der Wille des Kaisers; der Wesir selbst sagte palam publice, dass im künftigen Jahre der Kaiser persönlich nach Polen marschiren werde, seid also bereit . . .“ (MS. der R. B. z. P. II. H. c. 8.) Auch der Gesandte des römischen Kaisers schreibt aus Konstantinopel an den König ddto. 22. Juni 1620: „Dubio procul ad benignas S. R. M. Vrae. aures jam pridem perventum erit hunc Sultanum ulla absque rationabili ac legitima de causa regnis et ditionibus S. R. M. Vrae. bellum indixisse“. (Ibidem.) — Die übrigen Details haben wir aus einem anderen Briefe Otwinowski's vom 13. Juli 1620 (MS. der R. B. z P. II. H. a. 1, 515—519) entnommen.

[2]) Brief Żołkiewski's an den König vom 3. Mai 1620 (MS. der R. B. z. P. II. H. a. 1. 448—450); Brief aus Jassy vom 31. Juli 1620 an Żołkiewski. (Ibidem S. 519—520.)

Auch der Hospodar Graziani bekam den Befehl sich bereit zu machen und an dem Feldzuge gegen die Republik Theil zu nehmen [1]; man musste also noch damals in Konstantinopel an seine Treue glauben oder ihn wenigstens nicht mit Sicherheit unter die Abtrünnigen zählen. Erst im August erhielt Iskender-Pascha die Nachricht, dass Graziani mit den Polen in einen engeren Bund getreten sei [2]. Doch auch jetzt noch warf der Hospodar die Maske nicht offen ab; noch fühlte er sich nicht sicher, noch sah er keine Hilfstruppen von Polen. Mit allen Kräften aber bemühete er sich den Hetman und die Republik zu bewegen, aufs schleunigste ein Heer zu sammeln und in die Moldau einzubrechen; er erbot sich sofort die Oberhoheit Polens anzuerkennen und mit einem Heere von 25.000 Mann zu den polnischen Truppen zu stossen. Er wusste, dass die Türken noch nicht vorbereitet seien, dass es also besser wäre nicht den Zeitpunkt abzuwarten, wo sie alle ihre Kräfte gesammelt hätten und selbst in das polnische Gebiet eingebrochen sein würden. Er konnte den ersten Stoss der türkischen Macht nicht allein aushalten, wollte also, dass die Polen sich so schnell wie möglich mit ihm verbänden. Und wenn man die Sachlage genau und mit Verständniss erwägt, so blieb der Republik nichts anderes übrig. Der Krieg mit der Türkei war unvermeidlich, war sogar schon erklärt; es hiess zwar, erst im künftigen Jahre würde der Kaiser persönlich nach Polen marschiren, sollte man also diese Zeit abwarten, sollte man warten, bis die türkischen Heere in das Gebiet der Republik einbrechen würden? War es nicht besser den Kampfplatz auf das feindliche Gebiet zu verlegen und dem feindlichen Lande die Beschwerden des Krieges aufzubürden? Der Hospodar, der Adel der Moldau erbot sich, sich mit dem polnischen Heere zu verbinden, er bat inständigst um den Einmarsch [3], was sollte man thun? Man hatte keinen Grund, seinen Versicherungen keinen Glauben zu schenken. Aber um einen solchen Feldzug mit Erfolg führen zu können, um einen so mächtigen Feind bezwingen zu können, musste man über eine bedeutende Streitmacht verfügen; nur in diesem Falle konnte man Aussicht haben die Moldau unter polnischer Botmässigkeit zu behalten. Diese Meinung theilten damals

---

[1]) Brief an Żołkiewski aus Jassy ddto. 26. Juni 1620 (MS. II. H. a. 1, S. 502—503).

[2]) Naima bei Sękowski I. 131.

[3]) Brief aus Jassy vom 31. Juli 1620 (MS. II. H. a. 1, S. 519 und 520).

die tüchtigsten Männer Polens; der Gesandte in Konstantinopel, Otwinowski, schreibt: „Um Gottes Willen, wir müssen mit diesen Heiden etwas anfangen, dass sie nicht Übermacht bekommen, wir müssen ihnen zuvorkommen, den Chan überfallen und nicht zu Hause auf ihn warten, zu den Tartaren die Kosaken schicken, die Ufer der Donau besetzen; wo nicht, so müssen wir unterliegen . . . Leicht aber ist es am fremden Ufer zu unterhandeln“. Auch der greise Krieger Żołkiewski, der 73jährige Hetman, war derselben Meinung, auch er hätte lieber gesehen, dass es zu einem so gefährlichen Kriege nicht gekommen wäre, er hätte gerne allen Anlass zu demselben vermieden; da er nun aber fest beschlossen war, da er sich auf keine Weise vermeiden liess, so war auch er der Meinung den Krieg sofort anzufangen und in des Feindes Land zu spielen. „Werden wir diesen Krieg in unserem Lande führen, actum est de nobis“, schreibt er an den König bald nach dem Einmarsch in die Moldau, und in einem anderen Briefe: „Wird die Republik, mein geliebtes Vaterland, defensivo bello in ihrem Gebiete den Krieg mit dem Türken führen, actum est, so sind wir verloren! Werden wir aber mit dem Feinde in seinem Lande kämpfen, werden wir ihn dort überfallen, non est desperandum de victoria“. Der Hetman befürchtete nämlich bei einem Einfalle der Feinde in das Gebiet der polnischen Republik einen Aufstand der unzufriedenen Kosaken, er rieth daher nicht zu warten, bis der Feind fertig sei, sondern mit den anderen christlichen Mächten sich zu verbinden und in das türkische Gebiet einzubrechen. „Unsere Vorfahren“, schreibt er im Juni an den König, „haben sich vor dem Kampfe mit den Türken wohl gehütet, und auch ich war und bin derselben Meinung. Da nun aber die Sachen bereits so weit vorgeschritten sind, dass wir keine Hoffnung hegen können den Frieden mit jenen verstockten und nach Christenblut lechzenden Heiden zu bewahren, so ist es besser mit fremder Hilfe, als allein omni auxilio destituti mit ihnen zu kämpfen [1])“. So urtheilte Żoł-

[1]) Siehe die Briefe Otwinowski's ddto. Konstantinopel 27. Juni 1620 (MS. II. H. c. 5) Żołkiewski's ddto. 6. September 1620 (MS. II. H. a. 1, S. 539—543) und ddto. 30. Juni 1620 (MS. II. H. a. 1, S. 504—507). — Die polnischen Schriftsteller (Bieliński l. c. S. 237, Szajnocha S. 35, Szujski, Dzieje Polski III, 215) machen dem Könige Sigismund III. harte Vorwürfe, dass er diesen Krieg begonnen, sie behaupten, er hätte dies durch österreichische Intriguen bewogen gethan. Uns scheint dieser Vorwurf ganz unbegründet, es blieb lediglich nichts anderes zu

kiewski, aber sein Rathschlag wurde nicht nur von Rücksichten auf das öffentliche Wohl geleitet, es spornte den im Dienste des Vaterlandes ergrauten Feldherrn auch die öffentliche Stimme zum Beginne des Krieges an. Verläumderische Zungen des unruhigen, nach moldauischer Beute lüsternen Adels griffen den Ruf des greisen Hetmans an, sie konnten ihm den im Jahre 1617 abgeschlossenen Vertrag nicht vergessen; solche Verläumdungen schmerzten tief den ergrauten Helden, er war bereit jeden Augenblick zu zeigen, wie leicht es ihm sei, sein Leben für das Vaterland zu opfern, er dürstete nach einer Gelegenheit, um im Kampfe mit dem „Feinde der Christenheit" entweder zu siegen oder zu sterben[1]). Doch durfte er nicht auf eigene Hand über den Beginn des Krieges entscheiden, er sammelte daher, um auf jeden Fall vorbereitet zu sein, schon um die Mitte des Jahres 1620 Truppen um sich, wandte sich aber zugleich an den König um weitere Verhaltungsbefehle.

Die Senatoren, welche darüber beriethen, theilten sich in zwei Parteien: die einen, welche um jeden Preis den Frieden erhalten sehen wollten, meinten, man dürfe das Heer nicht über die Grenzen des Reiches führen, man solle das eigene Besitzthum vertheidigen und nicht fremdes angreifen; dem Graziani könne man eine Zufluchtstätte in Polen gewähren, aber mit einem so geringen Heere sei es zu gewagt, in die Moldau einzurücken. Dieser Rathschlag wäre ein vollkommen correcter gewesen, wenn durch ihn der Krieg mit den Türken vermieden worden wäre; da dies aber keineswegs der Fall war, da man dadurch nur die Moldau und Graziani geopfert hätte und trotzdem die Türken auf den Hals bekam, so führte er zu gar nichts. Der andere Theil des Senates, und vor allen der Bischof und Unterkanzler Andreas Lipski, rieth den Krieg sofort zu beginnen, die Moldau zu occupiren und hier sich zum weiteren Kampfe vorzubereiten. Der König pflichtete dieser Meinung bei und es wurde, ohne den Reichstag abzuwarten, an Żołkiewski der Befehl ertheilt,

---

thun übrig, als den Krieg, der sich auf keine Weise vermeiden liess, anzufangen. Sigismund entschied sich für ihn erst dann, als er in Konstantinopel fest beschlossen war. Es liesse sich nur vorwerfen, dass er mit zu geringen Kräften unternommen wurde.

[1]) Brief Żołkiewski's an den König ddto. 26. August 1620 bei Bielowski S. 374 N. 80, bei Baliński S. 238.

in die Moldau einzurücken[1]. Ein solcher Befehl ist mindestens ein übereilter zu nennen; dass nämlich der Krieg anzufangen und nicht der Angriff der Türken abzuwarten war, haben wir bereits oben gesagt, aber ein solcher Krieg musste mit entsprechenden Kräften geführt werden; wenn man den Entschluss fasste in die Moldau einzurücken, so war es vor allen Dingen nöthig ein mächtiges Heer unter den Befehl des Hetmans zu stellen, und wenn man, ohne so lange zu warten, den Feldherrn mit den geringen um ihn befindlichen Truppen sofort einrücken liess, so hätte man doch wenigstens alle Vorbereitungen treffen sollen, um ihm ein starkes Hilfscorps nachzuschicken. Doch dies war leider nicht der Fall, man ertheilte dem Hetman den Befehl in das feindliche Land zu marschiren und kümmerte sich dann, trotz seiner Bitte um Hilfstruppen, gar nicht um ihn. Der Senat hätte also vor allem seine Bemühungen dahin richten sollen, Truppen anzuwerben, wenn solche nicht da waren, und die vorhandenen unter dem Befehle des Hetmans zu versammeln.

Żołkiewski hatte unterdessen alle seine Kräfte angestrengt, um eine respectable Macht anzuwerben, er hatte eigene Opfer nicht gescheut, er hatte Aufrufe an den Adel erlassen, sich unter seine Fahne zu scharen; zu Anfang August hatte er sein Schloss zu Żołkiew verlassen und sich persönlich ins Lager bei Bar zu den Truppen begeben[2]. Aber wie schmählich wurde er verlassen, wie schlecht unterstützt. Die ganze Nation war über den Vertrag von 1617 ergrimmt, jedermann hätte Vorwürfe gegen den Hetman ausgestossen, wenn er den Hospodaren im Stiche gelassen, und als er sich jetzt zu einem Kriege anschickte, in dem er wahrscheinlich mit der Macht des ganzen türkischen Reiches zu thun haben sollte, da fanden sich in dem ganzen weiten Gebiete der polnischen Republik kaum einige Tausend Hände, die nach Schwert und Lanze griffen, um sich unter der Fahne des Hetmans zu sammeln. Und auch diese kleine Schaar hätte sich wohl nicht eingefunden, wenn der Hetman und die mit ihm verwandten mächtigen Familien nicht aus eigenen Mitteln reichlich bei-

---

[1]) Stanislai Lubienski, Epi. Plocensis, Opera posthuma (Antverpiae 1643): Censura Julii Belii pag. 232. — Petricius pag. 24 et sqq.

[2]) Petricius pag. 24 et sqq. — Kobierzycki lib. IX, pag. 666. — Briefe bei Bielowski S. 370 bis 374, Nr. 76, 78, 79.

gesteuert hätten und wenn nicht einige Tausend Kosaken unter seine Fahne geeilt wären [1]).

Als der Hetman die kleine Schaar um sich sah und den Befehl des Königs zum Beginn des Krieges erhielt, da bemächtigte sich seiner ein banges Gefühl, er sah seinen Untergang vor Augen; er hatte gehofft, dass auf seinen Ruf zahlreiche Truppen herbeieilen würden, und nun sollte er mit wenigen Tausend Mann einen so gefährlichen Kampf beginnen. Doch nicht Furcht konnte in der Seele des Helden Platz finden, nur ein unsägliches Leid bemeisterte sich seiner über den anarchischen Zustand seines Vaterlandes, über die Prahlerei und den Übermuth des Adels, der den Krieg wohl hervorzurufen verstand, aber wenn es galt an ihm Theil zu nehmen, sich seiner Pflicht entzog. Verläumdet hatte man ihn, dass er 1617 mit dem Feinde den Vertrag geschlossen, und nun, da er den Kampf von neuem begann, da liess man ihn im Stiche. Der greise, in Kämpfen ergraute Feldherr war des Lebens satt, er sehnte sich darnach, im Kampfe für Glauben und Vaterland sein Blut zu verspritzen, ihm bangte nur für die Zukunft der übermüthigen Republik [2]).

Zu Ende August verliess er mit dem Heere den Sammelplatz Bar und rückte nach dem Dniestr, der Grenze der polnischen Republik; und wie hoch belief sich die Macht, welche mit dem gefürchteten Feinde der Christenheit kämpfen sollte? Kaum 9000 Mann Truppen hatte der Feldherr unter seinem Befehl ausser einem sehr zahlreichen Tross, der meistentheils nur die Bewegungen des Heeres hinderte und seine Stärke keineswegs vergrösserte [3]). 2000 Fuss-

---

[1]) Szajnocha l. c. S. 36.

[2]) Siehe den Brief Żołkiewski's ddo. 26. August 1620 bei Bielowski S. 374, Nr. 80.

[3]) Das polnische Heer zählte mit Sicherheit nicht mehr als die angegebene Zahl. — Die türkischen Quellen übertreiben seine Stärke ins unglaubliche: Naima sagt an einer Stelle, es habe 53.000, an einer anderen gar, es habe 60.000 Mann betragen; Sir Thomas Roe, dessen Angabe Hammer folgt, nimmt an, es habe 40.000 Mann gezählt. Wir sind glücklicherweise in der Lage, nach einer gleichzeitigen Quelle ins specielle die Bestandtheile des polnischen Heeres angeben zu können. Es zählte:

Hussaren	1500 Mann.
Ukrainische Kosaken der Fürstin von Ostrog	800 „
Soldkosaken	1600 „
Fürtrag . .	3900 Mann.

gänger und 6400 Reiter sollten den Feldzug mit den Türken beginnen. Das Commando führte neben Żołkiewski sein früherer Eidam Stanislaw Koniecpolski, Feldhetman; die einzelnen Abtheilungen befehligten: Valentin Rogawski die Lisowskischen Kosaken, Hermann Dönhoff die schweren Sold-Reiter, Johann Tyszkiewicz und Alexander Kalinowski, Starost von Kamieniec, ihre eigenen Regimenter; ausserdem hatten hervorragende Befehlshaberstellen der Fürst Samuel von Korzec, der Starost Alexander Bałaban, der Starost von Halicz Michael Struś, Nicolaus Potocki, Sohn des Wojewoden von Bracław, Johann Żołkiewski, Starost von Hrubieszow, Sohn des Hetmans, Lucas Żołkiewski, Neffe des Hetmans, Sienieński, Sohn des Wojewoden von Podolien, Martin und Valentin Kazanowski u. a. m. Die Artillerie, deren Stärke wir nicht anzugeben wissen, die aber keineswegs zahlreich war, befehligte Theophil Szemberg. Mitglieder der angesehensten Familien des Landes waren im Heere, und zwar, was für den weiteren Verlauf des Feldzuges von grosser Wichtigkeit ist zum Theil gerade Mitglieder dem Hetman feindlicher Familien, wie der Fürst von Korzec und Alexander Kalinowski [1]).

Übertrag . . .	3900	Mann
Lisowskische Kosaken	1200	„
Johann Tyszkiewicz mit seinem Regiment	400	„
Alexander Kalinowski mit seinem Regiment	400	„
Schwere Sold-Reiter	200	„
Reiter von Bar	300	„
Fussgänger	2000	„
Im Ganzen . .	8400	Mann

Dazu kam nun noch ein sehr zahlreicher Tross: jeder sogenannte „Towarzysz in den Hussarenfähnlein, jeder grosse Herr hatte mehrere Mann Tross bei sich die ebenfalls bewaffnet waren und bisweilen auch am Kampfe Theil nahmen, wenn das Heer aus dem Lager zog, zu seiner Vertheidigung zurückgelassen wurde aber grösstentheils nicht zur Kräftigung, sondern zur Behinderung des Heeres beitrugen. Der Tross betrug mit Sicherheit wenigstens ebenfalls so viel, wie das Heer selbst. (Siehe das Verzeichniss des polnischen Heeres bei Wojcicki, Bibl. staroż. pisarzy polsk. Band IV. Wołoskie dzieje etc.) Die polnischen Chronisten geben die Stärke des polnischen Heeres ebenfalls übereinstimmend auf 8000 Mann a

1) Kobierzycki l. c. p. 672. — Bericht Szembergs bei Bielowski l. c. 568—583; — bei K. Niesiołowski: Otia domestica S. 127 u. ff.; — im Przyjaciel ludu, Lessa 1842; — Handschriftlich Racz. Bibl. II. H. a. 1 u. Ossol. National-Institut zu Lemberg Nr. 187. — Baliński l. c. p. 244. — Szujski l. c. III, p. 215.

Mit dieser geringen Macht verliessen die Hetmans am 26. August Bar, langten am 1. September in Gruszka auf dem linken Dniestrufer an, hielten daselbst Musterung, ordneten das Heer und überschritten am 2. und 3. September den Dniestr eine Meile oberhalb Soroka, am 5. marschirte sodann das Heer und machte drei Meilen vom Dniestr am Flusse Kajnary Halt [1]).

Doch sehen wir, was unterdessen beim Hospodaren und im türkischen Heere vorging.

Der Hospodar hatte Briefe über Briefe an den Hetman gesandt, um ihn nur zu bewegen, mit den polnischen Truppen in die Moldau einzurücken, noch in Bar empfing Żołkiewski die dringendsten Bitten von ihm. Aber Graziani's Lage wurde auch mit jedem Tage misslicher. An seine Stelle wurde von dem türkischen Hofe der wallachische Hospodar Alexander designirt und zugleich an Graziani eine Gesandtschaft mit einer Abtheilung türkischer Truppen abgeordnet, die ihn nach Konstantinopel zur Verantwortung vor den Sultan bringen sollte. Unterdessen hatte Graziani die Nachricht erhalten, die Polen seien endlich mit einem bedeutenden Heere (so hiess es) über den Dniestr geschritten. Statt also den türkischen Abgeordneten zu gehorchen, rückte er mit seinen Truppen von Jassy aus, wo er verweilte, ins Feld, indem er vorgab, er thue es, um gegen das polnische Heer zu kämpfen. Sodann lud er die türkischen Abgesandten zu sich ins Zelt und liess sie fesseln. Auf dieses Zeichen griffen seine Truppen die türkischen Soldaten, welche mit den Abgeordneten gekommen waren, an und erschlugen sie sämmtlich; es sollen ihrer an die 300 gewesen sein. Zugleich metzelte auch das Volk in Jassy die daselbst befindlichen Türken nieder; damit war der Bruch zwischen Graziani und der Türkei ein vollständiger, ein Umkehren war nicht mehr möglich. Doch kaum war die That verübt, so kam die Nachricht an, dass das anrückende polnische Heer kaum einige Tausend Mann betrage; die um den Hospodaren versammelten Moldauer verliefen sich nach allen Seiten und statt mit

---

[1]) Siehe den Bericht Szembergs und den Brief Żołkiewski's ddto. 6. September 1620 (MS. II, H. a. 1). Szemberg sagt, das Heer sei am 3. und 4. September über den Dniestr gegangen, Żołkiewski in seinem bald nach der Überschreitung der Grenze geschriebenen Briefe: „er sei am 3. mit dem Reste des Heeres über den Fluss gegangen". Wir folgen seiner Angabe.

ihm ins Feld zu ziehen, verkrochen sie sich in Felder und Wälder oder liefen zum Feinde über. Da schwankte der Hospodar und wollte lieber sein Heil in der Flucht suchen. Er wandte sich nach Chocim, doch hier erreichte ihn ein Abgesandter Żołkiewski's mit dem strengsten Befehl, sofort im polnischen Lager zu erscheinen. Unwillig gehorchte Graziani und langte nur mit einer Abtheilung von 600 Mann, zum Theil Bojaren und Adeligen, am 7. September beim polnischen Feldherrn an [1]).

Iskender-Pascha hatte diese Zeit wohl benützt, um ein stattliches Heer zu sammeln. Er selbst hatte anfangs nicht mehr als 1000 Mann um sich, nach und nach zog er aber alle Streitkräfte aus den umliegenden Paschaliks an sich. Jusuf-Pascha, der Beglerbeg von Rumili, Tscherkes-Husein-Pascha, Ssarimsak-Terjaki-Mohammed-Pascha, Sandschak von Nicopolis, Chisr-Pascha, Sandschak von Widdin, führten ihm ihre Truppen zu. Endlich wurde auch der Tartaren-Chan Dschanibek-Girai mit dem Stamme der Noghai befehligt. Doch erschien er nicht persönlich, sondern schickte ein Heer unter dem Befehle seines Kalghai-Sultan, d. h. seines Statthalters, Dewlet-Girai und seines Neffen Nebrit-Girai, so wie auch des tartarischen Helden Kantemir-Mirsa. Auf diese Weise hatte Iskender-Pascha ein Heer von ungefähr 25—30.000 Mann gesammelt, das aus 10.000 Mann Türken und dem Rest Tartaren bestand [2]).

---

[1]) Siehe den Brief Żołkiewski's ddto. 6. September 1620 und Nachrichten aus dem Lager des Hetmans von demselben Datum (MS. II, H. a. 1, S. 539—543 und S. 543 bis 545); das Datum des zweiten Documents ist aber nicht richtig, da in ihm von der Ankunft des Hospodaren die Rede ist, der am 7. im Lager anlangte.

[2]) Die Berechnung der türkischen Streitkräfte ist eine äusserst schwierige; die polnischen Schriftsteller, sowohl Szemberg wie die Chronisten, übertreiben sie ebenso wie die türkischen die Stärke des polnischen Heeres. Gewöhnlich wird von ihnen angegeben, das Heer der Türken hätte eine Stärke von ungefähr 150.000 Mann gehabt. Dies ist augenscheinlich im höchsten Grade übertrieben. Naima seinerseits sagt: Iskender-Pascha hätte anfangs nur 1000 Mann gehabt und im Ganzen 10.000 an sich gezogen; wenn Naima diese Zahl auf die beim Iskender-Pascha befindlichen Türken bezieht, so haben wir nichts dagegen, wir müssen aber noch die Tartaren zuzählen. Sękowski (Collectanea I, 228) berechnet die Kriegsmacht Iskender-Paschas auf folgende Weise: Er selbst habe nach Naima's Angaben anfänglich 1000 Mann gehabt, der Beglerbeg von Rumili konnte aus seinem Paschalik nicht mehr als 4000 Mann zuführen, Tscherkes-Husein-Pascha aus einem viel kleineren Territorium 2000, die beiden anderen, welche nur Sandschaks, d. h. Kreise ver-

Da aber das Gerücht ging, dass die Polen mit einem sehr zahlreichen Heere einmarschirt wären (man sprach in Konstantinopel schon im Juli von 30.000 Mann), so zog sich Iskender-Pascha anfangs, als die Nachricht von dem Einmarsche der Polen gekommen war, in der Richtung nach Kilia hin zurück; erst als er bessere Kunde eingezogen hatte, rückte er langsam nach Norden vor[1]).

Es wird hier vielleicht passend sein, mit einigen Worten die geographische Beschaffenheit des Landes darzustellen, auf welchem sich der Kampf zwischen den polnischen und türkischen Heeren entspinnen sollte.

Zwischen den beiden Flüssen Dniestr und Pruth, die dem Karpathischen Gebirge entströmen, sagt Baliński, zieht sich ein schmaler Streifen Landes, der nach der Mündung des einen hin ins schwarze Meer, des anderen in die Donau bedeutend breiter wird. Seine Grenze nach Süden wird durch den Donaustrom und durch das schwarze Meer gebildet. Ein Zweig der Karpathen, eingeengt zwischen die Quellen des Dniestr und des Pruth, verlässt den Hauptstock des Muttergebirges und zieht sich durch jenes Land in langsamer Abdachung nach dem Meere und der Donau hin. Von diesem Gebirgszweige fliesst zu beiden Seiten eine grosse Anzahl grösserer und kleinerer Ströme und Bäche herab, welche an den Ufern der Donau beträchtliche, von Bergen umringte Seen bilden. Eine weite, nur spärlich bewohnte, von Flüssen, die meistentheils im Sommer

walteten, je 1000; hiernach konnte Iskender-Pascha ungefähr 9—10.000 türkische Truppen bei sich haben. Dazu kommen noch die noghaischen Tartaren, welche gewöhnlich, wie aus vielen Stellen der türkischen Annalen klar ist, 5000 Mann ins Feld stellten, und die Tartaren der Krimm. In der Krimm waren überhaupt nie mehr als 10.000 Mann kampfbereit. Zwar wurde die Zahl häufig versechs- oder versiebenfacht, wenn es galt einen Raubzug nach Polen zu unternehmen, denn dann zog alles kopfüber aus, zu einem ordentlichen Kriege aber zogen nur die Soldaten aus. Das ganze Heer Iskender-Paschas konnte also höchstens 25 bis 26.000 Mann betragen. — Die von Naima angegebene Anwesenheit Dschanibek-Girai's haben wir übereinstimmend mit Baliński l. c. p. 250 verworfen. Er wird im ganzen Verlaufe des Feldzuges nirgends sonst, weder von den Polen noch den Türken, genannt, und dies würde doch sicherlich stattgefunden haben, wenn eine so wichtige Persönlichkeit, wie der Tartaren-Chan, sich bei dem Feldzuge betheiligt hätte.

[1]) Baliński l. c. S. 245. — Brief Otwinowski's an den Hetman Żołkiewski ddto. Konstantinopel den 13. Juli 1620. (MS. II, H. a. 1, S. 515—519.)

austrockneten, oder von felsigen Bergen hin und wieder durchschnittene Heide nahm in jener Zeit diesen Raum ein. Zahlreiche Tartarenhorden führten hier ihr vages Leben. Schon damals nannte man dieses Land Bessarabien; der Pruth schied es von der heutigen Moldau, die man noch im XVII. Jahrhunderte gemeinschaftlich mit dem weiteren Gebiete mit dem Namen der Wallachei belegte.

In dieses Land war Żołkiewski am 2. und 3. September einmarschirt. Vor allem galt es nun einen Plan zu fassen, wohin man sich wenden und wie man den weiteren Feldzug führen solle.

Vor dem Übergange über den Dniestr hatte man allgemein erwartet, dass der Hetman nur eine kleine Abtheilung dem Hospodaren zu Hilfe absenden und selbst mit dem Reste die Grenze gegen den Türken vertheidigen werde [1]). Ein solcher Plan wäre ganz widersinnig gewesen, denn das polnische Heer war so schon allzu klein an Zahl, wozu hätte es also führen sollen, wenn man es getheilt hätte? Żołkiewski hatte desshalb beschlossen, mit seiner ganzen Macht den Grenzstrom zu überschreiten in der Voraussicht, dass er die Türken noch unvorbereitet antreffen und dass der Hospodar mit dem versprochenen Hilfscorps von 25.000 Mann zu ihm stossen werde. Żołkiewski sollte ihn in dem Befreiungskampfe unterstützen, das hospodarische Heer sollte die Hauptmacht bilden; nun aber hatte sich das Blatt gewendet, der Hospodar hatte 600 Reiter herbeigeführt, welche das ganze Heer auf die höchst geringe Zahl von 9.000 Mann brachten. Der Hospodar machte zwar Hoffnung, dass sich die verlaufenen Truppen noch einfinden würden, doch war diese Hoffnung eine sehr schwache und trügerische. Das so geringe polnische Heer konnte in den Moldauern kein grosses Vertrauen erregen, dabei raubten und plünderten die polnischen Reiter wie in Feindesland. „Gott gebe nur", sagt ein Brief aus dem polnischen Lager, „dass wir sie nicht rapinis abschrecken, denn die, welche auf eigene Kosten Truppen gebracht, schicken diese weit auf Raub aus". Als der Hospodar in das polnische Lager einritt, brachten allein die Leute des Fürsten von Korzec 1500 Hammel ein, entsprechende Quantitäten wohl auch die Truppen der anderen Herren. Ein solches Verfahren musste einen höchst schlimmen Einfluss auf die Bewohner des Landes ausüben, musste sie abschrecken, sich mit den Befreiern

---

[1]) Szajnocha l. c. S. 39.

zu verbinden, welche wie in Feindesland hausten. Der Hetman that alles mögliche, um diesem Unwesen zu steuern, er verbot bei Todesstrafe, auf eigene Hand auf Proviant auszugehen, er beschenkte den Hospodaren und seine Begleiter auf splendide Weise, er gab sich alle Mühe, um sie und die Bewohner des Landes günstig zu stimmen. Das Heer murrte über die Strenge des Feldherrn, so wie es schon beim Übergange unzufrieden war, dass er alle Weiber aus dem Lager vertrieben [1]).

So standen die Sachen, als der Hospodar ins polnische Lager kam; die Aussichten waren weder für ihn noch für das Heer günstig. Doch übte seine Ankunft einen sehr wohlthätigen Einfluss; das Heer fasste Muth, da es sah, dass der Hospodar und die Bojaren im Ernst an eine Verbindung mit Polen dachten. Bisher hatte man an ihrer Aufrichtigkeit gezweifelt; auch die geflissentlich verbreitete Nachricht von den bei Jassy erschlagenen Türken, deren Zahl wohl bedeutend vergrössert wurde, hob den Muth des Heeres. Gleich nach der Ankunft Graziani's wurde Kriegsrath gehalten, um mit ihm und den Bojaren gemeinschaftlich den Feldzugsplan zu entwerfen. Am 8. September wurde beschlossen, in der Richtung nach Jassy hin zu marschiren; das Heer sollte in der bei einem früheren Feldzuge von Zamoyski auf der tschotschorischen Ebene aufgeworfenen Schanze Posto fassen, den Hospodaren in Jassy einführen und befestigen, und in dem Standlager so lange warten, bis sich die Moldauer um ihn gesammelt hätten und Verstärkungen aus Polen herangezogen wären. Alsdann sollte man sich entscheiden, auf welche Weise der Kampf mit den Türken weiter zu führen wäre [2]).

Am 9. September mit Tagesanbruch brach man also auf, überschritt den Fluss Kajnary, setzte im weiteren Vormarsch über den Fluss Kubolta und machte gegen Mittag am Flusse Reuth Halt. Auch die folgenden Tage wurde der Marsch fortgesetzt, man überstieg die Bergkette, die wir oben erwähnten, und am 12. September um die Mittagszeit langten die ersten Regimenter in der von Zamoyski aufgeworfenen Schanze auf der tschotschorischen Ebene am Pruth, unweit Jassy, an [3]).

---

[1]) Siehe über diese Vorgänge: Nachrichten aus dem Lager des Hetmans (MS. II, H. a. 1, S. 543—545).

[2]) Brief Żołkiewski's an den König ddto. 6. September (MS. II, H. a. 1, S. 539—543).

[3]) Bericht Szembergs.

Die Tschotschora, eine bei Jassy gelegene Ebene, die nur auf alten geographischen Karten zu finden ist, heut zu Tage ein kleiner Flecken, liegt auf den weiten Gefilden, die man mit dem Namen der tschotschorischen Felder belegt, auf dem rechten Ufer des Pruth, vier und eine halbe Meile unterhalb der Stadt Skulany, zwei Meilen von Jassy. Der Fluss Żyżyja, welcher in der Entfernung von einer halben Meile parallel mit dem Pruth fliesst und dicht bei der Tschotschora auf der rechten Seite den Fluss Bahluj aufnimmt, macht die ganze Gegend zu einem mit Schilf bewachsenen Moor, in welchem jeder längere Aufenthalt nur nachtheilig für die Gesundheit sein kann. Ein Gebirgszweig begrenzt die tschotschorische Ebene im Norden, Westen und Süden, im Osten der Pruth. Auf dieser Seite erhebt sich seit undenklichen Zeiten auf einem Berge ein grosser Grabhügel, im Norden aber ragt ein felsiger Berg empor, an dessen Fuss sich das Deli genannte Thal hinzieht[1]). Das ist die geographische Beschaffenheit des Platzes, in dessen Mitte der Hetman mit seinem Heere vorläufig Halt zu machen beschloss.

Den Feind hatte man bisher weder gesehen, noch irgend etwas von ihm gehört. Graziani aber behauptete steif und fest, Iskender-Pascha sei vollkommen unvorbereitet, und rieth eine starke Abtheilung nach Bender auszusenden und den Feind in seinem eigenen Sitze anzugreifen. Doch wollten die polnischen Feldherren, obgleich sie ihm nicht misstrauten, auf seinen Vorschlag nicht eingehen, sie fühlten sich zu schwach, als dass sie es wagen konnten mitten in das feindliche Land vorzurücken, und beschlossen daher in dem befestigten Lager auf die versprochenen moldauischen Zuzüge zu warten. Die Aussichten auf dieselben wurden aber mit jedem Tage schwächer, und so erklärten moldauische Abgesandte, die am 13. September im Lager erschienen: sie seien bereit zum Heere des Königs zu stossen, dessen Regierung sie sehnlichst wünschten, aber sie fürchten um ihr Vermögen, ihr Hab und Gut, ihre Familien; wenn sie zum Heere kommen, so fallen die Türken und Tartaren über ihre Häuser, ihre Frauen und Kinder her. Aus dieser Erklärung leuchtete ein, dass die Bewohner des Landes sich erst dann mit den könig-

---

[1]) Diese Schilderung der Tschotschora gibt Baliński (l. c. S. 254) nach den ihm mitgetheilten Notizen des russischen Generals Grafen Kreitz, welcher im Jahre 1828 in dem Kriege gegen die Türken auf diesen Feldern persönlich befehligte.

lichen Truppen verbinden würden, wenn dieselben den Feind besiegt haben werden.

Da bei einer solchen Gesinnung der Eingeborenen an ein weiteres Vorrücken vorläufig nicht zu denken war, so befahlen die polnischen Feldherren die Wälle und Gräben der Schanze, welche in sehr desolatem Zustande waren, auszubessern und in Stand zu setzen. Graziani scheint aber für seinen Vorschlag, den Feind in seinen Sitzen anzugreifen, den grösseren Theil des Heeres, und hauptsächlich wohl mehrere der höheren, vom Hause aus dem Hetman feindlichen Befehlshaber gewonnen zu haben; denn nur mit Murren und Widersetzlichkeit gingen die Truppen an die Arbeit, allgemein klagte man, sie wären um zu kämpfen, und nicht um in einem Lager zu stehen und an Wällen und Gräben zu arbeiten gekommen. Die beiden Feldherren aber, Żołkiewski und Koniecpolski, liessen sich nicht irre machen, das Lager wurde in Stand gesetzt, die Wälle höher, die Gräben tiefer und breiter gemacht und die Truppen (ausser den Lisowskischen Kosaken und den Freiwilligen des Chmielecki, welche ausserhalb den Wällen ein besonderes Standquartier erhielten) in ihm placirt. In kurzem sollte es sich zeigen, dass die Feldherren recht hatten den Vorschlag Graziani's nicht zu befolgen, und dass alle seine Betheuerungen, Iskender-Pascha habe nur 300 Mann bei sich und die Tartaren seien wegen innerer Zwistigkeiten gar nicht kampffähig, mit der Wahrheit nicht übereinstimmten, denn schon am Donnerstag den 17. September früh vor Tagesanbruch bekam Graziani die Nachricht, das feindliche Heer sei in Sicht. Er stürzte sofort in das Zelt Żołkiewski's, um ihm diese Kunde mitzutheilen, doch behauptete er auch jetzt noch, die feindliche Macht könne nicht mehr als 10.000 Mann betragen. Auf Befehl des Feldherrn wurden mehrere Kanonen abgeschossen, um die im Felde fouragirenden Trossknechte zu warnen und ins Lager zurückzurufen. Aber sei es, dass sie das Signal nicht hörten oder missachteten, nur wenige kehrten zurück und der grössere Theil, über 1000 Mann, fiel in die Hände des anrückenden Feindes. Die umliegenden Berge verbargen aber bisher vor den Augen des polnischen Heeres die feindlichen Haufen, man folgerte ihr Annähern nur aus dem Umstande, dass die ausgesandten Fourageurs nicht zurückkehrten. Um also sichere Kunde einzuziehen, schickte der Feldherr eine Reiterabtheilung unter Befehl Odrzywolski's aus. Kaum hatte dieser die Bergkette überstiegen,

so traf er mit einer Abtheilung Tartaren zusammen und kehrte sofort von diesen verfolgt in das Lager zurück.

Man hatte also nun den Feind, nach dem man sich so gesehnt hatte, vor sich, jetzt galt es den Muth, den man bisher nur mit Worten bezeugt, auch mit der That zu beweisen.

Am 18. September Freitags früh mit Sonnenaufgang erschien das türkische Heer im Angesichte des polnischen Lagers; auf der nordöstlichen Seite die Türken, im Norden die Tartaren. Den rechten Flügel nahm Jusuf-Pascha, Beglerbeg von Rumili, ein, neben ihm stand Dewlet-Girai mit seinen Tartaren, den linken Flügel bildete Kiör-Husein-Pascha, Ssarimsak-Mohammed-Pascha, die äusserste Linke Kantemir-Mirsa mit seinen noghaischen Tartaren. Im Centrum stand der Oberbefehlshaber Iskender-Pascha. Der alte Chisr-Pascha, der den Vortrab führte, stiess zuerst mit den Polen zusammen, seine Abtheilung wurde theils zersprengt, theils gefangen genommen, er selbst war schon in Feindes Händen. Ssarimsak, der die Gefahr erkannte, machte aber einen kühnen Angriff und befreite ihn sammt seinen Gefährten. Doch kam es an diesem Tage zu keiner allgemeinen Schlacht, nur einige heftige Scharmützel fanden Statt, die grösstentheils zum Vortheile der Polen ausfielen. Den heftigsten Kampf hatte das Lisowskische Regiment zu bestehen, welches ein besonderes Lager an den Ufern des Pruth einnahm. Von überlegenen Kräften angegriffen, vertheidigte es sich tapfer, wäre aber unterlegen, wenn nicht Hermann Dönhoff mit seiner und einigen anderen Abtheilungen zum Entsatz herbeigeeilt wäre. Es gelang die angreifenden Tartaren zu vertreiben, doch gab man die vereinzelte Stellung des Regimentes auf und brachte die Vorräthe und Geräthschaften aus seinem Lager in das grosse Standquartier hinüber.

Das polnische Heer war mit den Resultaten des Tages zufrieden und verlangte von den Feldherren dringend, so bald wie möglich in den Kampf geführt zu werden und dem Feinde eine allgemeine Schlacht zu liefern. Die Feldherren hatten nichts dagegen, und es wurden daher sofort Vorbereitungen getroffen, um am folgenden Tage, dem 19. September, gegen den Feind in Schlachtordnung auszurücken. Die Verluste des 18. waren wohl auf beiden Seiten nicht bedeutend, Gefangene wurden beinahe gar nicht gemacht. Erst am Abend bekamen die Polen den ersten ein, welcher aussagte, dass das feindliche Heer 100.000 Mann betrage. Man glaubte damals dieser über-

triebenen Angabe im Lager der Polen nicht und schätzte das türkische Heer auf einige 30.000 Mann. Die Türken ihrerseits müssen, da sie bereits am 17. zahlreiche polnische Gefangene eingebracht, sichere Kunde von der Schwäche der Gegner gehabt haben [1]).

Am Sonnabend den 19. September führten die polnischen Feldherren, nachdem sie im Lager eine starke Abtheilung zurückgelassen und auf den Wällen Kanonen aufgepflanzt hatten, das Heer, um dem Feinde eine Schlacht zu liefern, ins Feld heraus. Die Schlachtordnung der Polen sollte nach dem Plane und den Dispositionen der Feldherren folgende sein: der rechte und linke Flügel sollten von zwei vierreihigen Wagenburgen gebildet werden, in der Front und auf der hinteren Seite derselben sollten je vier Kanonen aufgepflanzt sein und ebenso auf der äusseren Seite einer jeden Burg, neben den Kanonen wurde auch leichtes Geschütz, die Schlangen, auf Wagen geführt, zwischen den Wagenreihen war die Infanterie aufgestellt. Innerhalb der beiden Wagenburgen sollte die polnische Reiterei Platz nehmen und zwar rechts die Fähnlein Koniecpolski's und Żołkiewski's, links die des Fürsten Korecki, Alexander Kalinowski's und Stephan Chmielecki's. Die Kosaken sollten die Arrièregarde bilden. Die Wagenburgen sollten in gleicher Linie mit der Tête der Cavallerie vorrücken und sich aufstellen, und zwar desshalb, damit, wenn der Feind die Tête des Heeres, wie man glaubte, hartnäckig angriffe, die in der Front der Wagenburgen aufgepflanzten Kanonen gemeinschaftlich das ganze Feld vor der Tête des Heeres bestreichen und so der Cavallerie beistehen könnten; griffe der Feind von der Seite an, so konnte jegliche Wagenburg gemeinschaftlich mit den auf den Wällen aufgepflanzten Kanonen ihre Seite bestreichen. Der Plan war gut entworfen, das polnische Heer hätte alsdann ein starkes, auf den beiden Flügeln durch die in den Wagenburgen befindliche Artillerie geschütztes Viereck gebildet; doch mangelte dem Plane der wesentlichste Umstand, die Ausführung. Die beiden Wagenburgen, auf die angegebene Weise hergerichtet, verliessen nämlich zuerst das Lager, statt aber nun sofort weit nach links und rechts vorzurücken,

---

[1]) Über die Vorgänge dieser Tage sind zu vergleichen: Bericht Szembergs, Brief Szembergs an Opaliński (MS. II, H. a. 1, S. 572—581); — Naima bei Sękowski I, S. 134—137; — Brief an den Wojewoden von Kiew bei Baliński S. 297; — Wojcicki, Woł. Dzieje in Bibl. star. pis. polsk. IV.

damit sich die Cavallerie zwischen ihnen entfalten konnte, blieb die linke Wagenburg, nachdem sie nur eine kleine Strecke vorgerückt war, stehen. In Folge dessen konnte sich die Cavallerie nach der linken Seite hin nicht entfalten und schob die rechte Wagenburg immer weiter nach rechts vor, so dass sie beinahe bis an die die Ebene umgebende Bergreihe getrieben wurde. Auf diese Weise kam sie statt mit der Front mit der rechten Seite den Bergen gegenüber zu stehen und wurde nicht nur zu weit vom Lager entfernt, sondern entblösste auch auf einer grossen Strecke die rechte Seite der Cavallerie. In Folge ihrer Entfernung vom Lager konnten auch die auf den Wällen aufgepflanzten Kanonen, wenn der Feind ihre rechte Flanke angriff, demselben keinen Schaden zufügen. Durch jenes Versehen standen also die beiden Wagenburgen nicht in gleicher Linie mit der Tête der Cavallerie, sondern die linke war zu weit zurückgeblieben, die rechte zu weit vorgeschoben, und zugleich die rechte Flanke der Cavallerie vollkommen entblösst. Auf diese Weise war dem Feinde Gelegenheit gegeben, ohne von der Artillerie beschädigt zu werden, nicht nur diese Flanke anzugreifen, sondern auch das ganze Heer von der rechten Seite zu umgehen und von hinten anzufallen.

Das Centrum des türkischen Heeres befehligte Iskender-Pascha persönlich, die beiden Flügel nahmen die Tartaren ein, den einen Kantemir, den anderen Dewlet-Girai. Iskender-Pascha wollte den Prinzen Dewlet-Girai, sei es, dass er seinem Feldherrntalente nicht traute, sei es, dass er seinen Ungestüm fürchtete, zur Hut des Lagers zurücklassen, aber der Prinz drohte, dass er in diesem Falle mit seinen Truppen in die Heimath zurückkehren würde, und Iskender war genöthigt, ihn an die Spitze des einen Flügels zu stellen [1]). Die türkische Armee des Centrums stiess mit den hussarischen Fähnlein der Polen zusammen: Husein, Chisr und Ssarimsak-Pascha geriethen in nicht geringe Gefahr, die Polen hatten vollkommen die Oberhand; da bemerkten die Tartaren den Fehler auf der rechten Flanke des polnischen Heeres, sie stürmten in hellen Haufen gegen die offene Seite der feindlichen Schlachtreihe und griffen zugleich die

---

[1]) Über die Vorgänge im türkischen Heere sind die Nachrichten sehr spärlich; das, was uns Naima gibt (bei Sękowski S. 137—139), ist sehr unzuverlässig und zu allgemein gehalten.

in der Nachhut aufgestellten Kosaken an; es entspann sich ein hartnäckiges Gefecht auf der ganzen Linie, denn auch die Tartaren des linken Flügels griffen die polnische Wagenburg auf der linken Seite an. So statt nur in der Tête angegriffen zu sein, was allein möglich war, wenn die polnische Schlachtordnung so aufgestellt gewesen wäre, wie es die Feldherren vorgeschrieben, mussten die Polen auf einmal gegen die überwiegenden feindlichen Kräfte auf allen Punkten kämpfen: in der Tête, auf der linken, auf der rechten Flanke und in der Nachhut. Das polnische Heer wehrte sich tapfer, die Kosaken in der Nachhut hielten die Angriffe standhaft aus, doch die im Centrum errungenen Vortheile gingen bald verloren, denn ein Theil der Hussaren-Regimenter musste sich gegen die im Rücken angreifenden Tartaren wenden. Auch der Hetman Koniecpolski wurde sofort den Fehler in der Aufstellung der rechten Wagenburg gewahr, er sprengte persönlich in dieselbe und befahl sie zurückzuführen, so dass sie die rechte Flanke decken könnte, aber es war zu spät. Die die Wagen führenden Trossknechte waren voll Furcht entweder geflohen oder hatten sich unter die Wagen verkrochen und waren nicht herauszubringen. Auf diese Weise war die Wagenburg in eine solche Verwirrung gerathen, dass es nicht möglich war sie von der Stelle zu bewegen. Sie war ihrem Schicksale überlassen, doch vertheidigte sich die Besatzung aufs tapferste, der Feldhetman erschien viermal persönlich in ihr und feuerte mit Wort und That die kämpfenden Soldaten an, und als er bemerkte, dass sein eigenes Regiment, welches im Centrum stand, zu schwanken begann, stürzte er sich in die Reihen desselben, erlegte mit eigener Hand zwei Türken und rettete das bedrohte Regiment. Doch umsonst waren alle heldenmüthigen Anstrengungen der beiden Feldherren, der Officiere und der Soldaten, die polnische Schlachtordnung war in solcher Verwirrung, dass sie, von allen Seiten umringt, die zahlreichen Schaaren des Feindes nicht durchbrechen konnte. Der heldenmüthige Dönhoff an der Spitze seines schweren Reiterregiments kämpfte mit beispielloser Bravour so lange, bis von seinen 200 Mann kaum 16 übriggeblieben waren, erst da zog er sich, selbst verwundet, zurück. Grosse Verluste erlitt das Regiment des Hetmans Żołkiewski, die Hälfte der Mannschaft war auf dem Schlachtfelde gefallen, die Fahne des Regiments war in die Hände des Feindes gerathen. Trotz dieser bedeutenden Verluste gelang es dem Feinde nicht die polnischen

Reihen zu durchbrechen und zu sprengen, nach mehrstündigem Kampfe, von Mittag bis nach Sonnenuntergang, sahen sich die Feldherren endlich genöthigt das Signal zum Rückzuge zu geben; die linke Wagenburg zog sich in Ordnung mit geringen Verlusten zurück, das Regiment des Feldhetmans deckte mit grosser Bravour den Rückzug und hielt eine Zeit lang den Anprall des feindlichen Heeres allein aus. Doch die rechte Wagenburg war verloren, alle Rettungsversuche waren umsonst, da man sie nicht von der Stelle bewegen konnte. Ein Theil des Fussvolks war noch zeitig neben der Cavallerie ins Lager zurückgewichen, ein anderer Theil versuchte sich noch später durchzuschlagen, aber, von allen Seiten umringt, wurden die meisten niedergehauen, der Rest wurde sammt der Wagenburg gefangen genommen oder niedergemetzelt. Dem Hauptmann Almady, der sich noch, als sich die Cavallerie bereits zurückgezogen, in der Burg aufs tapferste vertheidigte, gelang es, obgleich zweimal verwundet, sich mit etlichen zwanzig Leuten ins Lager zu retten, auch wurden drei Hakenbüchsen mit einigen Wagen und zwei leichten Geschützen durch die feindlichen Heerhaufen glücklich aus der rechten Wagenburg ins Lager zurückgeführt. Sieben grössere Geschütze nebst den übrigen Hakenbüchsen und Schlangen, auch etliche Fahnen fielen in die Hände des Feindes; der Befehlshaber der Artillerie in der rechten Wagenburg, Theopil Szemberg, kam noch im letzten Augenblicke glücklich davon.

Die Verluste des polnischen Heeres waren sehr bedeutend. Von 7000 Mann, die sich etwa an der Schlacht betheiligt, waren über 800 theils gefallen, theils gefangen genommen, von 400 Mann Fussvolk, die die Besatzung der rechten Wagenburg gebildet hatten, waren nur 50 ins Lager zurückgekommen; die Rittmeister von den Hussaren Wrzeszcz, Goślicki und Kowalkowski waren gefallen, die beiden jungen Żołkiewski, Dönhoff, Fahrensbach, Bałaban, Małyński und viele andere nicht leicht verwundet. Doch auch die Türken hatten zahlreiche Verluste erlitten, sie sollen, wie angegeben wird, an den beiden Tagen, dem 18. und 19., gegen 3500 Mann verloren haben. Wenn auch diese Zahl etwas übertrieben sein mag, so nähert sie sich doch wohl im allgemeinen ziemlich der Wahrheit, die irregulären tartarischen Haufen mussten bei den Kämpfen mit der disciplinirten und wohlbewaffneten polnischen Infanterie und Cavallerie stärkere Verluste erleiden als ihre Gegner. Doch war dieser Verlust

nur numerisch grösser als der der Polen, denn die türkische Armee zählte im Ganzen gegen 30.000 Mann, die polnische kaum 9000, wenn jene also auch gegen 3000 Mann verloren hatte, so war sie immer noch den Polen sehr überlegen [1]).

Die Lage des in das Lager zurückgekehrten polnischen Heeres war eine höchst kritische: durch die Verluste der vorigen Tage hatte es sich auf 8000 Mann verringert, auf Entsatz konnte es nicht hoffen, Proviant und Munition waren sehr knapp geworden, der keineswegs günstige Kampf vom 19. hatte die Truppen sehr kleinmüthig gestimmt, hatte sie überzeugt, dass sie den an Zahl weit überlegenen Feind nicht brechen würden. Alle diese Umstände erwogen die Feldherren und beschlossen, in einer grossen Wagenburg den Rückzug nach dem Dniestr anzutreten und, um unterdessen alle Vorbereitungen in Musse bewerkstelligen zu können, mit dem Feinde Unterhand-

---

[1]) Für die Darstellung der Schlacht vom 19. haben wir vor allem benützt Szembergs Bericht und Brief, ferner die beiden Briefe bei Szajnocha l. c. S. 43 und 45, den Brief bei Baliński l. c. S. 296—298 und die Beschreibung bei Wojcicki l. c. B. IV. — Über die Vorgänge auf dem linken Flügel sind wir wenig unterrichtet, denn Szemberg, der doch immer die beste Quelle ist und bleibt, war selbst auf dem rechten, konnte also wenig wissen, was auf der anderen Seite vorging. — Die Zahl der polnischen Verluste haben wir nach dem Briefe bei Baliński angenommen, Szembergs Angabe, es seien nur 300—350 Mann gefallen, ist sicherlich falsch und stimmt mit seinen früheren Angaben selbst nicht überein; von dem Żolkiewskischen Regiment soll nämlich, wie er selbst vorher angegeben, nur die Hälfte entkommen sein, von den Dönhoffschen Reitern nur 16 Mann, das Koniecpolskische Regiment soll ebenfalls schwere Verluste erlitten haben; das allein sind schon mindestens 350 Mann, und wo bleiben die übrigen Verluste? wo bleibt die in der rechten Wagenburg niedergehauene und gefangen genommene Infanterie? Die Angabe Naima's (S. 139), es seien 10.000 Polen gefallen, ist ganz widersinnig, wie auch die übrigen Angaben wenig zuverlässig. — Von der Betheiligung des Hospodaren mit seinen 600 Wallachen am Kampfe lässt sich keine Spur auffinden, wahrscheinlich war er also mit dem grösseren Theile des Fussvolkes zur Sicherung des Lagers zurückgeblieben; wir haben desshalb angenommen, dass sich an der Schlacht von der nicht volle 9000 Mann (da die Verluste der vorhergehenden Tage abzuziehen sind) zählenden polnischen Armee nur 7000 betheiligt haben, von der Zahl 9000 gehen nämlich ab: 600 Wallachen, 1200 Infanteristen, und die Verluste der vorhergehenden Tage, also ungefähr 2000 Mann. In jeder Wagenburg waren nach der Angabe bei Wojcicki nur 400 Infanteristen, also von den 2000 Mann, die das polnische Heer an solchen zählte, 800 Mann. Bei diesen Berechnungen lassen wir den Tross und seine Verluste (am 17. allein über 1000 Mann) ganz unberücksichtigt, da er zu der eigentlichen Armee nicht zu zählen ist.

lungen anzuspinnen. Graziani, welcher, wie es scheint, sich an dem Kampfe vom 19. gar nicht betheiligt hatte, fand an diesem Plane, dem vernünftigsten, den man überhaupt fassen konnte, keinen Gefallen. Er hörte von Unterhandlungen und fürchtete, dass die Polen, um sich selbst zu retten, ihn den Türken, wenn diese seine Auslieferung verlangten, preisgeben würden. Er beschloss daher sich so schnell wie möglich aus dem polnischen Lager zu entfernen; da dies aber für ihn und seine Abtheilung allein nicht leicht auszuführen war, so schien ihm das gerathenste auch einen Theil der polnischen Truppen für seine Pläne zu gewinnen. Leider gelang ihm dies nur zu gut. Die mächtigen Gegner Żołkiewski's, Kalinowski, Sieniński, Tyszkiewicz waren bald gewonnen. Man fing an das Heer gegen die Feldherren aufzuwiegeln: die Hetmans wollten fliehen, das Heer im Stiche lassen, ihr Plan, an den Dniestr zu ziehen, sei ein widersinniger, denn wo könnte ein so kleiner Haufen der feindlichen Macht auf einem so langen Marsche Widerstand leisten? man hätte schon den Tag vorher gesehen, welch' grosse Verluste man in der Wagenburg erlitten, besser wäre es zu Pferde zu steigen und auf's schleunigste bei Nachtzeit über den Pruth zu setzen und längs seinem Ufer sich in die Bukowina zu retten. Der Hospodar versprach das Heer zu führen, ihm einen sicheren Weg über den Pruth zu zeigen.

Diese Aufwiegelungen, so verrückt sie waren, fanden leider hauptsächlich in der Reiterei allgemein Anklang. Man erwog gar nicht, dass man auf diese Weise ungeordnet und zerstreut in die Hände des Feindes fallen musste, dass man dadurch alle Verwundeten und die ganze Infanterie dem feindlichen Heere preisgab. Was kümmerte es die Herren, dass sie durch eine solche Handlungsweise Tausende ihrer Landsleute dem sicheren Verderben in den Rachen warfen, sie wollten nur sich retten, um die übrigen kümmerten sie sich nicht. Die leichtgläubige Menge liess sich leicht durch die teuflischen Einflüsterungen der Grossen gewinnen, allgemein verbreitete sich der Glaube, dass die Feldherren das Heer verriethen, dass sie nur ihre eigenen Personen in Sicherheit bringen und das ganze Heer dem Untergange preisgeben wollten. Im Laufe des Tages war eine allgemeine Insubordination eingerissen, alles lehnte sich gegen die Befehle der Feldherren auf, der überwiegende Theil der Reiterei hatte fest beschlossen mit Eintritt der Dunkelheit das Lager zu verlassen und auf eigene Hand den Rückzug anzutreten.

Als daher nach Sonnenuntergang der Trompeter die Parole verkündete und zugleich den Befehl mittheilte, dass die Truppen auf den Wällen die Nacht zubringen sollten, um bei einem etwaigen Überfall der Feinde sogleich zur Vertheidigung bereit zu sein, da brach eine offene Revolte aus. Graziani mit seinen 600 Wallachen stieg zuerst zu Pferde und brach aus dem Lager nach dem Pruth aus, ihm folgte Kalinowski, Tyszkiewicz, Sieniński, Ujazdowski, ja sogar Chmielecki, Odrzywolski, Fürst Korecki mit ihren Abtheilungen. Eine unsägliche Verwirrung griff in dem Lager um sich, alles floh und drängte nach den Ausgängen, allgemein verbreitete sich der Ruf: die Feldherren fliehen.

Unterdessen war vollkommene Dunkelheit eingetreten, die Trossbuben rissen ihre Herren von den Pferden und bestiegen sie selber, andere warfen sich zu den Zelten und Wagen, plünderten und raubten alles, was nicht niet- und nagelfest war, andere wieder zündeten die Baracken an, um bei der Helle des Feuers besser rauben zu können. Die beiden Hetmans, denen dieser Wirrwarr ganz unverhofft gekommen, stürzten sich zu Pferde, um mit Worten und Schlägen die Leute zur Vernunft zu ermahnen, aber umsonst waren alle ihre Bemühungen, das Gedränge war so angewachsen, alles hatte sich in so dichten Knäueln an den Ausgängen zusammengeballt, dass sie unverrichteter Sache zurückkehren mussten, der Gross-Hetman in sein Zelt, das unterdessen rein ausgeplündert war, der Feld-Hetman mit der Infanterie auf die Wälle, um bei einem etwaigen Angriffe der Feinde wenigstens einigen Widerstand leisten zu können.

Da drangen zu den Ohren des in so vielen Kämpfen ergrauten Gross-Hetmans, des Helden, der immer gewohnt war auch dem zahlreichsten Feinde tollkühn entgegenzutreten, die Rufe: „Die Hetmans fliehen“. Um zu zeigen, dass dem nicht so sei, liess er unter Fackelbeleuchtung sein Feldherrnzeichen im Lager herumtragen, durchlief persönlich die dichtgedrängten Haufen und versuchte noch einmal dem Unwesen zu steuern. Das wirkte endlich: die, welche noch zurückgeblieben waren, überzeugten sich, dass der alte Feldherr sein Heer nicht verlassen wolle, dass er trotz dieser allgemeinen Panik standhaft an seinem Platze ausharre. Alles schaarte sich um ihn und sein Zelt; doch umsonst befahl er den Reitern von den Pferden zu steigen und auf die Wälle zu dem Feld-Hetman zu

eilen: wie versteinert standen sie da und rührten sich nicht von der Stelle.

Und wie war es unterdessen den Ausreissern, dem vorwitzigen, übermüthigen Haufen ergangen? Die einen ertranken in den Wellen des Pruth, die anderen wurden von den Tartaren niedergehauen, andere wieder geriethen in Gefangenschaft, selten einer kam mit heiler Haut davon. Man hörte deutlich im Lager das Säbelgeklirr, das Geschrei der angreifenden Tartaren, das Ächzen und Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden. Es war ein grässlicher Moment; hätte der Feind jetzt einen Sturm gewagt, so hätte er mit der leichtesten Mühe das Lager eingenommen und das ganze Heer vernichtet. Doch war der Feind zufrieden mit der reichen Beute, die sich ihm im offenen Felde darbot, schrecklich hauste sein Schwert in den zerstreuten Haufen der nach allen Seiten Fliehenden.

Wir können uns den Umstand, dass die Türken in dieser Nacht das Lager nicht angriffen, nur daraus erklären, dass ihnen selbst diese allgemeine Flucht so unverhofft gekommen war und sie über den unerwarteten Anblick so bestürzt waren, dass sie vollkommen den Kopf verloren und nicht wussten, was dies alles bedeuten solle.

Graziani war mit seiner Abtheilung glücklich über den Pruth gekommen, doch wurde er auf der weiteren Flucht von seiner eigenen Begleitung um der Schätze wegen, die er mit sich führte, erschlagen. Kalinowski ertrank in den Wellen des Pruth, Sieniński, Tyszkiewicz, Ujazdowski fanden ebenfalls den Tod; von den Angeseheneren entkamen nur Chmielecki und Odrzywolski. Fürst Korecki war im Flusse selbst umgekehrt und von Wasser triefend in das Lager zurückgekommen. Über 3000 Mann hatten auf diese Weise theils den Tod gefunden, theils waren sie in Gefangenschaft gerathen, wenige nur kehrten in ihre Heimath zurück [1]).

Die ganze Nacht über dauerte diese Verwirrung; welche Verwüstungen waren angerichtet worden! Das Heer war auf kaum 5000 Mann zusammengeschmolzen, die Zelte, Wagen und Vorräthe theils geplündert, theils zerstört, eine allgemeine Muthlosigkeit und Insubordination herrschte noch jetzt in der ganzen Abtheilung.

---

[1]) Die türkischen Quellen enthalten über diese Vorgänge nichts, von den polnischen sind die wichtigsten die bereits in der vorigen Anmerkung angeführten.

Die Feldherren hätten jetzt nach Kriegsrecht die Übelthäter und Plünderer bestrafen sollen, doch da der übriggebliebene Haufen mehr aus Übelthätern, als aus ordentlichen Soldaten bestand, so beschlossen sie ihre Bestrafung auf eine gelegenere Zeit zu verschieben. Ein solches Verfahren hatte aber auch seine sehr üblen Folgen, hauptsächlich als einige der Befehlshaber diesen Beschluss vorlaut dem grossen Haufen mitgetheilt hatten. Als diese erfuhren, dass sie die Strafe für ihre Insubordination bei der Rückkehr in ihr Vaterland treffen sollte, da sehnten sie sich selbstverständlich nach dieser Rückkehr gar nicht und benutzten die erste Gelegenheit, um wenigstens nicht gemeinschaftlich mit ihren Vorgesetzten daselbst anzukommen. Man hätte sie entweder sofort bestrafen oder eine allgemeine Amnestie verkünden sollen.

Um das im Heere so sehr erschütterte Vertrauen wenigstens einigermassen zu kräftigen, sah sich der Gross-Hetman am folgenden Tage genöthigt öffentlich den Schwur zu leisten, dass er das Heer zu verlassen weder gedacht habe noch denke. Überhaupt thaten die Feldherren alles mögliche, um durch Drohungen und gute Worte die Subordination wieder herzustellen. Auch jetzt blieben sie bei ihrem früheren Projecte, das Heer in einer Wagenburg nach dem Dniestr vor Mohilew zu führen, und hier an der vaterländischen Grenze in einem verschanzten Lager auf Entsatz zu warten. Diesmal, durch die traurige Erfahrung des letzten Tages belehrt, ging das Heer auf den Wunsch der Feldherren ein und Martin Kazanowski machte sich bald an die Herrichtung einer grossen Wagenburg. — Um aber in dieser Zeit von dem Feinde nicht gar zu sehr beunruhigt zu werden, und um das Heer durch einige Tage wieder vollkommen zur Besinnung kommen zu lassen, begann der Hetman Unterhandlungen mit dem Feinde. An das Zustandekommen derselben glaubte er selbst nicht sehr und unternahm sie nur, theils um Zeit zu gewinnen, theils um den Wunsch des Heeres zu erfüllen [1]).

Schon am 21. war Kantemir an das polnische Lager gekommen und verlangte den Starosten von Kamieniec Kalinowski (der in der vorigen Nacht ertrunken war) zu sprechen. Die Polen wollten ihm nicht sagen, dass er nicht mehr am Leben sei, gaben also vor, er sei krank; darauf kehrte er zurück. Das türkische Heer trat in

[1]) Siehe den Brief bei Baliński S. 299.

Schlachtordnung vor das Lager, schoss mehrere Male die Geschütze gegen dasselbe ab und forderte die Polen zur Übergabe auf, aber noch war der Muth des Heeres nicht so weit gesunken, dass es ohne einen Sturm sich in die Hände des Feindes ausgeliefert hätte [1]).

In den folgenden Tagen setzten die Türken ihre Bemühungen fort; der Hetman seinerseits sandte einen Abgeordneten in das feindliche Lager mit folgenden Vorschlägen: die Polen hätten den Krieg angefangen, weil ihnen Graziani vorgespiegelt, dass die Tartaren allein die Moldau überfallen wollten, mit den Türken hätten sie in keinen Zwiespalt gerathen wollen, da sie den vor einigen Jahren geschlossenen Vertrag nicht zu brechen gedächten. Da nun aber jetzt der Hospodar geflohen wäre, so sei aller Grund zu weiteren Zwistigkeiten beseitigt, sie erbieten sich also den Türken mehrere vornehme Herren als Geissel zu geben, wenn man ihnen als solche den Kantemir-Mirsa und Husein-Pascha senden wolle, welche dann jenseits des Dniestrs ausgewechselt werden und jeder Theil mit Sicherheit zurückkehren solle. Ausserdem wurden dem Serdar 100.000 Ducaten und eine jährliche Abgabe für den Sultan angeboten und zugleich versichert, dass die Polen die Bedingungen des Vertrages von Jaruga treu bewahren wollten, unter anderem den Tartaren die jährliche Gabe pünktlich einhändigen werden.

Iskender-Pascha berief einen Kriegsrath, da er allein über die Annahme nicht entscheiden wollte. Es wäre sonderbar gewesen, wenn die Türken nach den Vorgängen in der Nacht vom 20. auf den 21. diese Bedingungen angenommen hätten. Sie wussten, dass das Heer von Anfang sehr schwach gewesen sei, dass ihre Kräfte viel bedeutender waren; nun war es in der Nacht des 20. um mehrere Tausend Mann verringert worden, die Vorgänge dieser Nacht bewiesen, dass in dem Lager die grösste Missstimmung und Insubordination herrschen musste, die Türken konnten also jegliche berechtigte Aussicht haben, dass sie über kurz oder lang das ganze Heer in ihre Hände bekommen würden. Und doch berichtet Naima, dass ein grosser Theil des Kriegsrathes geneigt war auf die Bedingungen einzugehen, und dass nur die Energie Kantemirs, der sich standhaft weigerte als Geissel in das polnische Lager zu gehen, die Unterhandlungen abgebrochen hat. Wenn die Erzählung Naima's

---

[1]) Bericht bei Wojcicki B. IV.

wirklich mit der Wahrheit übereinstimmt, so müssen die angebotenen bedeutenden Summen wohl einen überwichtigen Einfluss auf die türkischen Würdenträger ausgeübt haben. Sei dem wie ihm wolle, so endeten die Verhandlungen damit, dass der polnische Abgesandte ins Gefängniss geworfen und der Statthalter Graziani's, Botschuk, der in der Nacht des 20. in Gefangenschaft gerathen war, gespiesst wurde [1].

Noch am 27. aber kam Kalghai-Dewlet-Girai-Sultan mit mehreren Hundert Tartaren an das polnische Lager heran und rief den Fürsten Korecki zu einer Unterhandlung heraus. Er verlangte von dem Fürsten ein so bedeutendes Lösegeld, dass dieser darauf nicht einging. Der Sultan entfernte sich unter Drohungen, dass er sie mit dem Säbel herausholen werde [2].

Damit waren alle Aussichten auf einen glücklichen Ausgang der Unterhandlungen für die Polen abgeschnitten, sie waren auf ihr Schwert angewiesen. Doch war der Zustand des Heeres ein äusserst trauriger. Ein Brief aus dem polnischen Lager vom 25. September schildert die Lage mit folgenden Worten: „Schlecht steht es mit uns, sehr schlecht. Die Türken und Tartaren haben uns von allen Seiten umzingelt, wir sehen unsern Tod, unser Verderben vor Augen! Sie haben Schanzen dicht an unserem Lager aufgeführt, Schanzkörbe aufgefahren, aus ihren Geschützen fliegen die Kugeln in die Zelte des Kanzlers; unser Wall ist sehr niedrig, man könnte über ihn wegspringen; an Pulver haben wir Mangel, Pferdefleisch

[1]) Über diese Verhandlungen berichtet umständlich allein Naima (bei Sękowski I, S. 140—142), doch ist die Darstellung eine sehr ungenaue; so wird unter anderem gesagt, die Polen hätten als Geissel den Neffen des Königs Sigismund III. angeboten, ein Neffe Sigismunds III. war aber weder im Lager, noch irgendwo in der Welt vorhanden. Vgl. Hammer IV, S. 513 und 514.

[2]) So in dem Berichte bei Wojcicki. — Sękowski (I, 231) beschuldigt den Hetman Żołkiewski, dass er es zu verantworten habe, dass die Unterhandlungen nicht zu Stande gekommen seien, er hätte nämlich nicht den Kantemir als Geissel verlangen, sondern die Auswahl der Geissel dem Serdar überlassen sollen. Dieser Vorwurf erscheint uns ungerechtfertigt, denn die Unterhandlungen wären wohl in keinem Falle glücklich abgelaufen, und Żołkiewski führte sie nur, um Zeit zu gewinnen. In der bedrängten Lage des polnischen Heeres, von der die Türken wohl sichere Kunde hatten, mussten sie solche Bedingungen stellen, auf die die polnischen Feldherren nie eingegangen wären und die Entscheidung lieber dem Schwerte überlassen hätten.

wird gegessen. Bei jedem Allah! Allah! läuft alles von den Wällen weg. Menschlicher Rath hilft nichts mehr, in Gott allein kann man noch Zuversicht haben. Ich werde E. L. wohl nicht mehr wiedersehen, bete zu Gott für meine Seele, auch die übrigen Verwandten mögen beten . . . . . Grosser Hunger herrscht hier bei uns; — Wasser und Fleisch haben wir, sonst nichts. Regen, Kälte, Elend. In dem Tumult ist alles zu Grunde gegangen, sicher ist unser Verderben" [1]).

Mit diesem Heere, in welchem eine solche Stimmung herrschte und das an allem Mangel litt, sollte der Hetman einen so gefährlichen Rückzug antreten, und doch blieb nichts anderes übrig: das feindliche Heer machte sich zum Sturm bereit, die Proviantvorräthe waren sehr knapp, das Pulver zum grossen Theile ausgegangen, man musste eilen, zum Sturm durfte man es nicht kommen lassen. Der Hetman benachrichtigte also am 24. den König von der bedrängten Lage des Heeres, bat flehentlich, so wie schon in mehreren früheren Briefen, um Hilfstruppen, und versicherte, dass er seinerseits alles thun werde, um das Heer zu retten [2]). Und er hat sein Wort gehalten bis zum letzten Athemzuge.

Unterdess waren alle Anstalten zum Rückzuge getroffen worden, am 28. setzte man fest, dass man am Abend des folgenden Tages aufbrechen werde, und es war die höchste Zeit, denn der Feind hatte sich zum Sturm bereit gemacht.

Martin Kazanowski, ein erfahrener Feldoberst, hatte eine grosse Wagenburg hergerichtet, 600 Schritte lang, 300 Schritte breit, in sieben Reihen waren die Wagen aneinander gekettet, zwischen den Reihen marschirte das Fussvolk mit dem Gewehr in der Hand, und

---

[1]) Szajnocha l. c. S. 46.

[2]) Abgedruckt bei Bielowski l. c. S. 379 und bei Szajnocha l. c. S. 43 u. 44. — Es ist wirklich eine Schande, dass Sigismund III. auch nicht die geringsten Vorkehrungen getroffen, um dem mit einem so geringen Heere in das feindliche Land ausgesandten Feldherrn irgend ein Hilfscorps nachzusenden. Weder der letzte, noch die früheren Briefe übten einen Einfluss aus; man blieb ruhig sitzen und überliess den greisen Helden seinem Schicksale. Nicht so die Familie des Feldherrn, und vor allen seine heldenmüthige Gemahlin; diese opferte all' ihr Silbergeräth, alle Kleinodien, um ein Hilfscorps anzuwerben und dem kämpfenden Gemahl nachzusenden. Leider kamen ihre Bemühungen schon zu spät, der Feldzug hatte zu kurze Zeit gedauert.

die Reiter grösstentheils zu Fuss, da viele Pferde aus Mangel an Futter gefallen waren. An den beiden Längenseiten und an der hinteren Wand wurden die Geschütze geführt, in der Mitte des grossen Vierecks nahmen die Verwundeten und das Gepäck, auf Pferden geführt, Platz [1]). In dieser Wagenburg vertheilte sich das polnische Heer, nicht volle 5000 kampffähige Soldaten zählend, wovon etwa 1600 Mann Fussvolk und der Rest Reiter waren, die aber zum Theil keine Pferde hatten. Die ersten Reihen standen unter dem Befehle des Fürsten Korecki und Fahrensbachs, das Centrum befehligte Kazanowski, die hinteren Reihen und die Artillerie Theophil Szemberg; die beiden Feldherren theilten sich in die Oberaufsicht.

Um die Vesperstunde am 29. September verliess die Wagenburg das Lager; das Ereigniss kam dem Feinde augenscheinlich unverhofft, er umringte die wandernde Burg zwar von allen Seiten mit grossem Geschrei, wagte aber keinen heftigeren Angriff, nur die Tartaren umschwärmten das unaufhaltsam vorrückende Heer allerseits und geleiteten es bei dem weiteren Vormarsch die ganze Nacht hindurch. Um Mitternacht musste man das sumpfige Delithal passiren, dabei gingen viele Wagen, Pferde und Menschen zu Grunde, die Wagenburg selbst gerieth in Verwirrung; der Feind verdoppelte seine Anstrengungen, um sie zu zerreissen, aber das Heer schritt wie eine eherne Mauer vorwärts und trieb trotz zahlreicher Verluste mit der grössten Tapferkeit den Feind zurück. Die strengste Subordination herrschte in den Reihen der kleinen Armee, man hätte es ihr gar nicht angemerkt, dass erst unlängst alle Bande des Gehorsams in ihr aufgelöst waren. Alles war den Befehlen der Feldherren blindlings gehorsam. Dieser strengen Subordination hatte man es zu danken, dass man am folgenden Tage auch den Pruth glücklich passirte und die Angriffe des Feindes so energisch zurückwies, dass man sogar durch einige Stunden ausruhen konnte. Bei einem Ausfall an diesem Tage war es sogar gelungen einige Kanonen zu erbeuten, die man aber nicht mitnehmen konnte.

Um die Vesperstunde rückte man wiederum weiter vor, während der ganzen Nacht vom Feinde geleitet; eine Stunde nach Tagesanbruch machte man im Derlethal an einem Teiche Halt, doch nicht um Ruhe zu haben, denn kaum stand die Burg still, so griffen die Feinde

---

[1]) Piasecki, Chronica, p. 400 et 401.

mit aller Macht an. Doch hatten die vorhergehenden Erfolge das Heer so sehr gestählt, ein solches Zutrauen zu den Feldherren herrschte jetzt allgemein, dass die mehrstündigen Angriffe der Feinde mit dem besten Erfolge zurückgewiesen wurden.

Kalghai-Sultan, der mit seinen Tartaren bisher hauptsächlich die Polen verfolgt hatte, sah nun ein, dass er allein nichts ausrichten würde, das übrige Heer aber war, da der Aufbruch der Polen zu unverhofft eingetreten war, noch nicht nachgekommen. Er beschloss daher mit den Polen Unterhandlungen anzuspinnen und sie dadurch längere Zeit auf demselben Platze zurückzuhalten. Wohl merkten die polnischen Feldherren die Absicht des Sultans, als sein Abgesandter bei ihnen erschien und verlangte, man möchte den Christoph Drużbicz, der schon vorher sich bei den Unterhandlungen hauptsächlich betheiligt hatte, da er der türkischen Sprache kundig war, in sein Lager senden und er würde solche Bedingungen vorschlagen, dass mit Sicherheit ein gütliches Übereinkommen zu Stande kommen würde. Żołkiewski also schickte den Drużbicz zu den Tartaren, trotzdem dass er merkte, dass es denselben nur darum ginge Zeit zu gewinnen. Er hoffte aber dadurch wenigstens einige Ruhestunden zu bekommen, deren das Heer nach so anhaltenden Märschen sehr dringend bedurfte [1]). Umsonst wartete man aber auf die Rückkehr des Abgesandten, der Sultan hielt ihn zurück und erreichte seine Absicht vollkommen, denn die Polen blieben die Nacht über ruhig stehen, und der Rest des türkischen Heeres kam indess angezogen. Doch auch die Polen hatten wenigstens einige Stunden ausgeruht und fühlten sich am Morgen zu neuen Kämpfen gekräftigt. Umsonst also bedrängten die vereinigten feindlichen Truppen den ganzen 2. October über die polnische Phalanx, alle ihre Angriffe zerstoben an deren Ausdauer und Tapferkeit: zwei Fahnen und eine Kanone wurden sogar von den Polen erobert. Gegen Abend brach die Wagenburg auf, von

---

[1]) Szemberg in seinem Briefe sagt: am 30. September hätte die feindliche Macht wohl mehr als 100.000 Mann betragen, während er selbst bei der Schilderung des Kampfes am 19. Sept. nur von 35.000 Mann gesprochen. Während des Rückzugs, wo die Burg von allen Seiten von Feinden umringt war, wo das polnische Heer mit jedem Tage kleiner und kleiner wurde, musste die Macht des Feindes in den Augen der Tag und Nacht Kämpfenden immer grössere Dimensionen annehmen. Zählen konnte man die Feinde nicht, man sah das Feld ringsum von ihnen eingenommen und sprach von Hunderttausenden.

allen Seiten wie von einem Kranze von den Feinden umringt, in Feuer und Rauch gehüllt, denn die Türken zündeten alle Dörfer, alle Scheunen, Gras und Getreide ringsum an, um alle Vorräthe vor dem polnischen Heere zu vernichten.

Nachdem sie die ganze Nacht hindurch marschirt waren, machten sie zwei Stunden nach Tagesanbruch in einem langen, engen Thale Halt neben einem von den Tartaren angezündeten Dorfe. Die Lage des polnischen Halteplatzes war derartig, dass sich die feindlichen Truppen in ihrer ganzen Macht nicht entfalten konnten, hauptsächlich die zahlreiche tartarische Reiterei konnte an diesem Tage an dem Kampfe gar nicht theilnehmen. Die Türken allein unternahmen mehrere Angriffe, „aber Gott“, sagt Szemberg in dem Briefe an Opaliński, „hatte uns schon mit einem solchen Muthe gegen sie gewappnet, dass nicht mehr die Towarzyszen (die adeligen Reiter in den Hussarenregimentern), sondern die Trossknechte gegen sie ausfielen und zu Fuss die Reiter weit weg ins Gebirge verfolgten“. Wiederum wurde eine Fahne dem Feinde abgenommen.

Von neuem brach das Heer am Abend auf, aber es hatte einen schweren Marsch durch trockene, mit Heuschrecken besäte Felder, in einer unerträglichen Hitze, in Staub und Rauch, so dass man kaum Athem schöpfen konnte, ringsum von den Feinden umschwärmt. Zu Mittag am 4. October machte es unweit vom Flusse Reuth Halt, der Fluss selbst wurde ihm vom Feinde versperrt, es musste an einem Platze stille stehen, wo weder die Menschen noch die Pferde irgend etwas zu essen oder zu trinken hatten. Hier schien der Untergang des Heeres gewiss. In Staub und Rauch gehüllt, so dass man weder den Feind, noch kaum die Sonnenstrahlen sehen konnte, auf einem öden, verlassenen Platze stand die Wagenburg da, allen Angriffen Preis gegeben. Sofort stürmten die Türken heran, aber wohlgezielte Kanonenschüsse aus der rechten Flanke der Burg brachten eine solche Verwirrung in ihren Reihen hervor, dass sie entsetzt zurückeilten. Sie wandten sich nun gegen eine andere Seite der feindlichen Phalanx, wo das Lisowskische Kosakenregiment stand, doch auch hier wurden sie von wohlgezielten Musketenschüssen empfangen, einige deutsche Infanteristen wagten sogar einen Ausfall und trieben die Feinde weit weg zurück. Doch hatten sie sich in allzu grossem Eifer zu weit von ihren Kampfgenossen entfernt und wurden, als sie sich nach der Burg zurückzogen, um-

zingelt und niedergehauen. Noch war der letzte Augenblick des streitenden Heeres nicht gekommen, siegreich ging es aus allen Angriffen der Osmanen hervor. Die Dunkelheit der Nacht machte dem Kampfe vorläufig ein Ende, der Feind hatte beträchtlichen Schaden erlitten, nur von weitem folgte er dem am Abend weiter marschirenden polnischen Heere, weniger behindert konnte es in dieser Nacht (vom 4. auf den 5.) eiliger vorrücken.

Mit Sonnenaufgang setzte es ohne grosse Schwierigkeiten und ohne von dem Feinde bedeutend belästigt zu werden über den Fluss Kubolta, und marschirte an seinem Ufer bis zur Mittagszeit, von hinten von den Feinden verfolgt und mit Flintenschüssen stark beschädigt. An dem Flusse und an einem Krautgarten, der sofort verzehrt wurde, machte man um Mittag Halt und traf sogleich Anstalten zur Vertheidigung, aber der Feind hatte in seinem Ungestüm bedeutend nachgelassen und da die Burg auf einem sehr vortheilhaften Platze stand, so liess er diesmal von einem Angriffe ab.

Wiederum gegen Abend brach man auf und setzte den Marsch weiter fort, aber die Lage des Heeres wurde mit jedem Augenblicke eine trostlosere. Alle Vorräthe waren ausgegangen, Hunger und Durst quälte die Mannschaft, die Pferde fielen verhungert nieder, die Menschen, von Müdigkeit und Schlaflosigkeit geplagt, verfielen die einen gleichsam in Wahnsinn, andere stürzten zu Boden und blieben schlafend und betäubt liegen, bedeutende Lücken entstanden in den die Burg bewachenden Reihen. Ein Marsch von sechs Nächten und eben so viel Tagen, ein unaufhörlicher Kampf mit dem Feinde, ein quälender Hunger und Durst hatte die Zahl der polnischen Armee auf die Hälfte reducirt, von den ungefähr 5000 Mann, die das Lager am 29. September verlassen hatten, waren ungefähr noch 2500 übrig [1]), verfolgt von einem Feinde, dessen Truppen nach allen Verlusten doch

---

[1]) Von dem polnischen Heere waren am 6. October sicherlich nicht mehr als 2500 übrig, diese Zahl gibt auch der Brief des Augenzeugen an, welchen Baliński S. 296—302 abdruckt. Bei ihm steht nur die falsche Zahl 5000, die richtige findet sich in dem Abdruck: Czasop. Ossolińskich, 1830, S. 34. Dieser Brief gibt auch einzig und allein von allen polnischen Quellen die Zahl der Türken auf im Ganzen 25.000 Mann an. Szemberg behauptet steif und fest, es wären ihrer mehr als 150.000 Mann gewesen. — Die Nachrichten Naima's über den Rückzug sind äusserst karg und spärlich. Es ist allein möglich, diesen aus den schon häufig citirten polnischen Quellen darzustellen, was wir auch gethan haben.

mindestens noch 20.000 Mann zählten. Dazu hatte der Feind keinen Mangel an Proviant, seine Abtheilungen konnten abwechselnd ausruhen und frische Kräfte schöpfen. Und doch, wenn das Heer in der bisherigen Subordination, in dem Gehorsam gegen die Befehle der Feldherren ausgehalten hätte, so wäre es glücklich an die Ufer des Dniestr vor Mohilew gekommen und hätte dort, aus der Heimath mit Proviant versehen, in einem verschanzten Lager auf Entsatz warten können.

Am 6. October gegen 10 Uhr griff der Feind noch einmal die Burg an, der Angriff war so heftig, dass man Halt machen musste. Zahlreiche Verluste erlitt das polnische Heer, aber es vertheidigte sich trotzdem mit äusserster Tapferkeit, alle Bemühungen, alle Stürme des Feindes waren umsonst, endlich sah er sich gezwungen sich zurückzuziehen. Da fing das bis aufs äusserste ermattete Heer zu murren an, es verlangte stehen zu bleiben und auszuruhen. Żołkiewski aber wollte auf das Verlangen nicht eingehen. Nicht volle zwei Meilen war man vom Dniestr entfernt, man hatte keine Nahrungsmittel, kein Wasser, nur einen geringen Vorrath Pulver, der Ort, an dem man sich befand, war sehr unvortheilhaft gelegen, wozu sollte man also hier noch weiter bleiben. Je eher man an die Ufer des Dniestr und in die Nähe von Mohilew gelangte, desto sicherer war man, dort war Aussicht auf Entsatz, auf Nahrungsmittel und Munition, dort gedachte man sich zu verschanzen und nach den erlittenen Strapazen auszuruhen.

Endlich gelang es dem Feldherrn das Heer zum Weitermarsch zu bewegen. In diesem Augenblicke wohl schrieb Żołkiewski seinen letzten uns bekannten Brief an seine Gemahlin [1]). So nahe der vaterländischen Grenze hatte er doch keine Hoffnung, dass er glücklich ans Ziel gelangen würde, die im Heere wieder erwachte Insubordination rief traurige Gedanken in dem greisen Feldherrn hervor. Der Feind hielt sich nach dem letzten misslungenen Angriffe in ziemlich weiter Ferne, er schien bereits alle Hoffnung verloren zu haben die Burg zu zerreissen und das Heer zu bewältigen.

Langsam marschirte gegen Abend die Wagenburg weiter, aber mit jedem Augenblicke stieg in ihr die Verwirrung, immer ungestümer wurden die Rufe stehen zu bleiben, doch standhaft setzten

---

[1]) Bielowski l. c. S. 381.

die Feldherren den Marsch weiter fort. Da begingen einige der höheren Officiere den Fehler, dass sie dem Tross, der sowohl am 20. September wie auch jetzt wesentlich zu der Verwirrung beitrug, zu drohen anfingen, es würde bald, wenn sie nur in der Heimath angelangt sein werden, die Zeit kommen, wo man diese Unheilstifter bestrafen werde. Desto übermüthiger wurden die Trossknechte: wenn sie dazu nach dem Dniestr gehen sollten, um dort bestraft zu werden, so wollten sie lieber sich auf eigene Hand davon machen und auf diese Weise der angedrohten Strafe entgehen. Da unterdessen die Dunkelheit völlig eingebrochen war, so fingen die in den ersten Reihen der Wagenburg befindlichen an zu Pferde zu steigen, die Wagen auseinander zu zerren, zu plündern und zu rauben. Durch irgend jemanden aus dem Lager wurde Kantemir, der von weitem dem marschirenden Heere nachfolgte, von der steigenden Unordnung benachrichtigt. Sofort wandte er sich an Iskender-Pascha und an Kalghai-Sultan mit der Bitte, ihm eine zahlreiche Truppe nachzusenden, er werde noch im letzten Augenblicke den Feind bezwingen. Sein Wunsch wurde erfüllt, Kalghai-Sultan sandte ihm mehrere Tausend Tartaren zur Disposition.

Mit diesen Truppen griff Kantemir die in der Nachhut marschirenden Lisowskischen Fähnlein an, welche wohl von der in der vorderen Wagenburg bereits herrschenden Unordnung noch kaum etwas wussten; jedoch noch einmal wurden die Tartaren mit empfindlichen Verlusten zurückgetrieben.

Die Verwirrung in der Wagenburg stieg aber mit jedem Augenblicke. Um Mitternacht begannen die Trossknechte haufenweise zu Pferde sich von der Wagenburg abzusondern und nach dem Dniestr zu eilen. Die Herren wurden von den Pferden heruntergerissen, die Wagen geplündert, mit dem Raub eilten die Trossbuben hinweg. Da, statt standhaft den Feldherrn zu unterstützen, bestiegen einige der höheren Officiere, unter ihnen wiederum Fürst Samuel Korecki, ihre Pferde und sprengten auf eigene Faust den Ufern des Dniestr zu. Dies war das Signal zu einer allgemeinen Verwirrung, dem Beispiele der Oberen folgten die Unteren, ein allgemeines Rauben und Plündern griff um sich.

Żołkiewski wollte auch jetzt noch in der, wenn auch ungeordneten Wagenburg weiter marschiren, Kzanowski schlug vor die Burg kleiner zu machen und mit der geringen übriggebliebenen treuen

Mannschaft weiter vorzurücken. Er machte sich auch schon ans Werk, da auf einmal hört man heftige Hufschläge, alles glaubt die Tartaren griffen an. Erschreckt steigen die meisten, sei es Herr oder Diener, zu Pferde und flüchten nach allen Himmelsgegenden. Es zeigt sich zwar, dass das Geräusch, welches solche Furcht erregt hatte, von der polnischen Reiterei kam, die von einem Ausfall zurückkehrte, aber ihr auf dem Fusse folgt der Feind, stürmt in die nicht mehr vertheidigte Burg und haut alles zusammen, was noch in ihr befindlich, andere Abtheilungen zerstreuen sich nach allen Seiten und machen die Vereinzelten nieder.

Żołkiewski und Koniecpolski stehen nur noch mit einer Abtheilung von ungefähr 300 Reitern da, rathlos, ohne zu wissen, was sie anfangen sollen. Da räth jemand von den Pferden zu steigen, diese zusammenzukoppeln und hinter diesem lebendigen Wall sich zurückzuziehen. Es war dies eine bei den Kosaken sehr gebräuchliche Kriegsmanier. Dieser Plan findet leider Anklang, Żołkiewski durchsticht sein Pferd, um zu zeigen, er wolle nicht fliehen, seine Begleitung steigt von den Pferden. So marschiren sie ungefähr eine Viertelmeile, der greise Feldherr gestützt von der einen Seite auf den Lieutenant Złotopolski, von der anderen auf seinen Diener Kurzawski, vor ihm der Feld-Hetman und Tarnowski. Da bricht eine Abtheilung Tartaren auf die Marschirenden hervor, statt sich hinter den Pferden zu vertheidigen, besteigen die Begleiter Żołkiewski's dieselben und flüchten eilig hinweg. Nur 12 Personen bleiben bei dem Feldherrn zurück. Umsonst beschwören sie den greisen Helden, er möge zu Pferde in der Flucht sein Heil suchen, er will ohne sein Heer nicht in die Heimath zurückkehren. Endlich aber setzen ihn Złotopolski und Koniecpolski mit Gewalt auf ein Pferd, eben trabt eine Reiterabtheilung vorbei, ihr schliesst sich der Feldherr an. Was mit ihm weiter vorging, ist ungewiss, die einen sagen dies, die anderen jenes; das ist aber sicher, dass er kämpfend den Tod gefunden. Sein Leichnam wurde später auf dem Schlachtfelde gefunden, mit Wunden bedeckt, mit abgehauener Hand, ohne Kopf. Das Haupt des greisen Helden wurde auf einer Lanze im türkischen Lager herumgetragen und später an den Hof des Sultans als Trophäe abgesandt.

Das ganze polnische Heer war vernichtet, die einen vom Feinde niedergehauen, die anderen in Gefangenschaft gerathen, andere wiederum von ihren Führern in die Hände der an den Ufern des

Dniestr lauernden Moldauer geführt, von diesen ausgeplündert und in die Hände der Türken oder Tartaren ausgeliefert, andere endlich ertranken in den Fluthen des Dniestr. Der Feld-Hetman Koniecpolski, die beiden jungen Żołkiewski, Sohn und Neffe des Gross-Hetmans, der Fürst Samuel Korecki, der einer der ersten bei der Flucht war, Bałaban, Struś, Fahrensbach, Kazanowski, der Sohn des Wojewoden von Bracław Potocki geriethen, theils schwer, theils leichter verwundet, in Gefangenschaft. Der tapfere Dönhoff hatte den Tod gefunden.

Von dem ganzen Heere hatten sich nur 200 Fussgänger, 700 Lisowskische Kosaken und einige Hundert Trossknechte, Kosaken und Towarzyszen gerettet. Von Officieren waren nur Szemberg, der Befehlshaber der Artillerie, Rogawski, der Oberst der Lisowskischen Kosaken, zwei Rittmeister und zwei Lieutenants von den Kosaken entkommen [1]).

So endete diese unglückliche Expedition, bei der einer der ausgezeichnetsten polnischen Feldherren, der 73jährige Gross-Hetman und Gross-Kanzler Stanislaw Żołkiewski, den Heldentod gefunden und ein zwar nicht zahlreiches, aber auserlesenes Heer beinahe mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden. — Der Leichnam und der Kopf des Feldherrn wurde für eine bedeutende Summe von der Witwe des Gefallenen losgekauft und in der Kirche des Stammschlosses zu Żołkiew beigesetzt.

Nicht die Übermacht des Feindes, nicht die Tapferkeit der türkischen und tartarischen Horden hatte das Heer bezwungen, sondern seine eigene Insubordination und Widersetzlichkeit, der Übermuth und Eigendünkel des Adels. Wenn nicht der Übermuth und die Insubordination des Heeres die tragischen Ereignisse der Nacht vom 6. auf den 7. October herbeigeführt hätte, so wäre der Rückzug der Żołkiewskischen Truppe einer der glänzendsten gewesen, welche die

---

[1]) Die Ereignisse des 6. und 7. Octobers finden sich am besten dargestellt in dem Briefe und Berichte Szemberg's einiges auch in dem Briefe bei Baliński S. 300—302 und in einem Briefe: O wołoskiéj transakcyi, MS. II, H. c. 8 der R. B. z. P. — Über die letzten Augenblicke des Gross-Hetmans berichtet sein Gefährte Złotopolski bei Baliński S. 317—319. — Das, was Naima (bei Sękowski S 143 u. 144) über die letzten Schicksale des polnischen Heeres erzählt, ist ganz unbrauchbar, übertrieben und stimmt mit der Wahrheit nicht überein. 20.000 Mann sollen nach Naima am 7. October von den Polen gefallen sein.

Geschichte aufzuweisen hat. Hunger, Durst, Müdigkeit, Schlaflosigkeit, ununterbrochene Märsche, unaufhörliche Angriffe einer überwiegenden feindlichen Macht konnten das kleine Heer nicht bezwingen, eigene Zwietracht, eigener Übermuth hat seinen Untergang herbeigeführt.

In einem breiten Strome ergoss sich nun unaufgehalten die tartarische Macht über die reichen ruthenischen Gefilde und verheerte alles mit Feuer und Schwert.

IX.

DOCUMENTA

HISTORIAE FOROJULIENSIS

SAECULI XIII. ET XIV. AB ANNO 1300. AD 1333.

SUMMATIM REGESTA

A

P. JOSEPHO BIANCHI UTINENSI.

(Schluss.)

1328. 14. Januarii. Paganus patriarcha concedit Bertulo de Sbrolavacca usque ad duos annos facultatem incidendi de omnibus lignis, exceptis quercubus, in nemoribus Frattae et Spissulae gastaldiae s. Viti, et in bannis superioribus et inferioribus Cinti gastaldiae Medunae, pretio librarum mille nongentarum parvorum. Insuper concedit eidem quod possit facere unum aedificium segae in flumine Sili, et ipsa sega uti per totum dictum tempus; quo tamen finito eadem sega seu aedificium ipsi patriarchae et ecclesiae Aquilejensi remanere debeat.

B. M. U. [592.]

1328. 4. Februarii. Utini. Paganus patriarcha jure recti et legalis feudi investit d. Nicolussium de Prata de decima novem mansorum in villa de la Mantua gastaldiae Medunae, quorum quinque asserebat se emisse, et alios quatuor excidisse dicto d. patriarchae et ecclesiae Aquilejensi propter rebellionem et enormes excessus commissos contra ipsum d. patriarcham et ecclesiam Aquilejensem per Laurum de la Meduna et illos de Panigaleis.

B. M. U. [593.]

1328. 10. Februarii. Utini. Druzacius q^m^. Quirini de Albona cum quibusdam suis sequacibus ac colligatis inique et proditorie agentes contra fideles Aquilejensis ecclesiae et contra vicinos de Albona seditionem fecerunt, volentes dictam terram de Albona depopulare, et ipsam in alienis manibus tradere. At postquam iniquitatem hujusmodi nequiverunt explere, de terra ipsa expulsi, associatis sibi malefactoribus plurimis, guerram fecerunt intrinsecis, et eis multa damna intulerunt. Franciscus de la Turre marchio Istriae illos ut rebelles et contumaces exilio multaverat, mandans ut si quis eorum in ejus officialium potestatem pervenerit, illico destruatur. At Paganus patriarcha volens Druzacium ipsum et suos sequaces ad pacem reducere cum fidelibus praedictis, suscepit compromissum a singulis partibus factum, et plures terminos statuit ad comparendum coram eo, in quibus Druzacius et

ejus sequaces frustra expectati comparere renuerunt. Itaque patriarcha, quamquam absentes, sententialiter condemnat dictum Druzacium et ejus sequaces in refectione omnium damnorum datorum intrinsecis de Albona, declarans bona ipsius Druzacii et sociorum ejus esse obnoxia refectioni damnorum hujusmodi, et quia non paruerunt ejus mandatis, pronunciat eos incurrisse poenam in compromisso appositam. A. N. U. [594.]

1328. 11. Februarii. Utini. In generali colloquio Utini celebrato, propositis per d. patriarcham hiis quae tunc erant pertractanda, visum fuit astantibus quod eligerentur septem consiliarii, id est unus pro praelatis, et unus pro liberis, tres pro ministerialibus et duo pro communitatibus, qui simul cum d. patriarcha super hiis provideant, ordinent et disponant, prout melius et utilius eis videbitur; et quidquid fecerint, ordinaverint et mandaverint, valeat ac teneat ac si per totum colloquium factum esset.

Facta igitur electione, d. patriarcha una cum septem electis praedictis ascendit palatium, et se traxit in partem in sala parva, ut ibi consuleretur et videretur quid esset agendum.

Et tunc primo provisum fuit super facto impositionis militiae, quod illi qui non fuerunt in mostra, sicut illi de Pulcinico, requirantur iterum per litteras, ut die dominica Ovorum omnes sint cum elmis et ballistris ad faciendam dictam mostram coram d. patriarcha, et decennas peditum quas mittere voluerint, mittant ad dictum terminum.

Secundo provisum fuit et firmatum, quod stratae Aquilejae reparentur et reaperiantur ita quod currus et mercantiae duci valeant, et quod civitas illa fortificetur. Ad quae complenda habeantur de massariis et hominibus villarum in quantitate illa quae conveniat. Super quo electae fuerunt plebes multae.

Tertio provisum et firmatum fuit, quod impositio peditum juxta decennas fiat, et quod pro qualibet decenna, si unus non sufficeret, duo habeantur. A. C. U. [595.]

1328. 12. Februarii. Utini. Convenientibus iterum cum d. patriarcha consiliariis supradictis et quibusdam aliis in loco et sala praedicta, provisum fuit et firmatum quod:

I. Propter propinquum adventum d. ducis Charinthiae et aliorum baronum cum suo exercitu maximo, terrae fortificentur et loca, ubi indigent fortificatione, inter quas primo videatur de fortificatione Utini, cui majus pondus et periculum imminet, et castrorum Faganeae et s. Danielis.

II. D. Franciscus de la Turre se conferat Sacilum et videat defectus ibidem, et ubi expediet fortificatio aut reparatio, ibi fiat. Ad quae agenda vocentur et habeantur homines villarum quae sunt ultra Tulmentum, et d. Odoricus de Cucanea vadat ultra Tulmentum ad rogandum et requirendum nobiles et alios universos habentes massarios ultra Tulmentum, ut de massariis suis mittant et serviant pro laborerio terrae praedictae Sacili.

III. Cum terra Medunae sit vacua hominibus et multa indigeat custodia et fortificatione, nam magna pars habitantium est foris et dispersi per plura loca, aliqui ultra Liquentiam et aliqui extra Liquentiam, extrinseci primo expulsi redeant, et habitent, ac gaudeant bonis suis, postquam illi de Panigali cum sequacibus suis, tanquam proditores d. patriarchae et ecclesiae Aquilejensis, sunt banniti, et d. Franciscus da la Turre cum auxilio illorum de Prata et hominum qui sunt in Gualdo provideat super fortificatione dictae terrae.

IV. Fiat crida per Aquilejam, Civitatem, Glemonam et Utinum et alia loca ubi expediet, quod usque ad festum Resurrectionis Domini curtinae omnes existentes in Forojulio vacuentur blado, vino et aliis rebus, et ad loca tuta et fortiora ducantur, cum hac conditione quod bladum et vinum et res praedictas, finito transitu Theotonicorum et periculo hujusmodi sublato, possint extrahere de locis et terris praedictis in quantum pro eorum usu suffecerint, et non ultra, libere, nullo datio aut muta soluta.

V. Transacto termino Resurrectionis, d. Federicus de Savorgnano et d. Aquinus de Colloreto ibunt cum uno familiari d. patriarchae ad videndum et reparandum curtinas praedictas, et quidquid in eis invenerint de blado et vino, detur et assignetur per ipsos d. patriarchae.

VI. Decennae inventae sunt duo millia quindecim et media.

A. C. U. [596.]

1328. 18. Februarii. Utini. Coram d. Iohanne abbate Rosacensi et d. patriarchae vicario, et in praesentia Sceni de Mugla, procuratoris et sindici communis et hominum dictae terrae, d. Federicus de la Turre protestatus est de damnis, expensis et interesse illarum mille librarum, in quibus homines de Mugla tenebantur eidem pro salario potestariae unius anni, quo dictus d. Federicus fuit dictae terrae potestas, nec non de injuriis et aliis damnis illatis eidem in dicta terra per homines supradictos de Mugla. B. M. U. [597.]

1328. 4. Martii. Aquilejae. Paganus patriarcha sic respondet d. Federico comiti de Vegla. Cum d. Canis satis bene soleat obsequen-

tibus sibi retribuere, dum non sit in indignatione sanctae Romanae ecclesiae, nec contra ipsam veniat, contentamur et concedimus, ut ad ipsius adjutorium accedatis. Per terram quoque nostram cum armis et sine transire potestis libere, per quam, si expediret, conduceremus vos propria in persona. B. M. U. [598.]

1328. 8. Martii. Aquilejae. Ob devotionem et fidem quas nobilis vir d. Isnardus q^m. Federici de Collionibus de Pergamo et ejus progenitores habuerunt semper et servaverunt sanctae Romanae ecclesiae, nec non propter grata servitia quae ipse d. Isnardus novissimo tempore impendit ipsi d. patriarchae existenti in partibus Lombardiae pro negotio s. Romanae ecclesiae supradictae: d. Paganus patriarcha dedit et concessit in feudum eidem d. Isnardo et ejus filiis et nepotibus per lineam masculinam ex eo legitime descendentibus, castrum suum et ecclesiae Aquilejensis, quod dicitur de Tallione Pergamensis diocesis, cum omnibus terris, possessionibus, juribus, jurisdictione et honore pertinentibus ad dictum castrum, quod libere ad ipsum d. patriarcham pervenit eo, quod illi qui ipsum castrum tenebant in feudum, sibi et ecclesiae Aquilejensi quod debebant facere non fecerunt, ita tamen, quod ipse d. Isnardus et filii ejus ac nepotes solvant et faciant d. patriarchae et suis successoribus, quae praedicti qui dictum castrum tenere solebant in feudum, facere et solvere tenebantur.

A. N. U. [599.]

1328 . . . . . Aprilis. Gratiadeus episcopus Parentinus de loco s. Antonii Aquilejensis diocesis, quem sibi patriarcha gratiose commiserat, exportavit fraudulenter et malo modo bona et res, et plures quantitates pecuniarum a pluribus civibus Aquilejensibus mutuo acceptarum, damnabiliter contra ejus promissa, et in animae suae periculum retinuit usque ad obitus sui diem. Quapropter patriarcha vicario et capitulo dictae ecclesiae mandat, quatenus sub excommunicationis poena loco et personis supradictis solvere et satisfacere debeant, assignans eis terminum ad tres dies post venturum festum b. Iohannis Baptistae.

B. M. U. [600.]

1328. 28. Aprilis. Portusgruarii. D. Articus episcopus Concordiensis de gratia speciali committit d. Henrico Squarre pro isto anno tantum, et ejus nomine, custodiam festi villae suae de Tileo.

A. C. U. [601.]

1328. 3. Maii. In Civitate Austriae. D. Paganus patriarcha eligit d. Georgium de Caymis et Paulinum de Caureno suos procuratores

in causa, quam movere intendit d. duci et communi Venetiarum coram conservatoribus sibi a sede apostolica deputatis. A. N. U. [602.]

1328. 8. Maii. Utini. Paganus patriarcha committit custodiam terrae et castri Medunae et s. Steni d. Biachino de Camino, et d. Bernardus de Strassoldo, obligando se ipsum et omnia sua bona, pro eo securitatem praestat. A. N. U. [603.]

1328. 10. Maii. Utini. Homines de Villacco accedentes ad villam hospitalis s. Spiritus de Glemona acceperunt omnia bona massariorum, de quibus triginta homines indebite captivatos adhuc detinebant, aliaque multa enormia contra ipsos et eorum familias commiserunt. Quare patriarcha requirit iudices, consilium et commune dicti loci de Villacco, quod si volunt eorum homines ac concives, qui sunt in Forojulio, esse salvos et eorum malefactores puniri, antequam ad aliquem tractatum cum eis accedat, homines per eos captos relaxent, et bona accepta integre restituant. B. M. U. [604.]

1328. 13. Maii. Utini. Paganus patriarcha confirmat privilegium, quod antecessor ejus patriarcha Bertoldus concesserat ecclesiae s. Nicolai de Sacilo. B. M. U. [605.]

1328. 14. Maii. Utini. Ob grata et devota obsequia, quae Paulus Bojani de Civitate patriarchae et ecclesiae Aquilejensi suis laboribus et sudoribus indefessis hactenus impendit, Paganus patriarcha, quousque altissimus ei vitam praestabit, marchas sexaginta annuatim eidem Paulo solvendas de redditibus mensae patriarchalis de speciali gratia deputavit, obligans ad hoc mutam Civitatis Austriae, et generaliter alia bona quaecumque ad dictam mensam spectantia. A. C. C. [606.]

1328. 16. Maii. Utini. Cupiens diligenter intendere fortificationi castri sui de Tricesimo d. Paganus patriarcha dedit et concessit Stephano decano suo de Rivosa tres passus terrae de burgo castri praedicti, in qua sedimen construat, ibique habitationem, domicilium et continuam mansionem faciat, sicut fidelis et legalis habitator ecclesiae Aquilejensis. Pro qua habitantia deputavit eidem quandam silvam sitam super blattam. Et quia se fidelem et obsequiosum exhibuit, ipse d. patriarcha concessit praefato Stephano decaniam de Rivosa cum omnibus utilitatibus et commodis consuetis, ac de omnibus honorantiis, collectis et gravaminibus, ad quae per gastaldionem Tricesimi compelli posset, absolutum reddidit et liberum. B. M. U. [607.]

1328. 23. Maii. Glemonae. Paganus patriarcha reformat sententiam, qua pacem indixerat intrinsecis et extrinsecis de Mugla.

B. M. U. [608.]

1328. 31. Maii. Glemonae. Paganus patriarcha concedit Bernardo de Loch plebano de Nahel liberam facultatem disponendi, prout voluerit, de bonis sua industria acquisitis: ita tamen quod ecclesia sua ab ipsius legatis exclusa nullatenus existat. Eusebius. A. N. U. [609.]

1328. 6. Junii. In castro Tulmetii. Paganus patriarcha concedit Naximbeno de Scarfadava et ejus sociis, quod possint et valeant facere unum furnum ad ferrum faciendum et laborandum cum una aut pluribus fusinis ad ipsum furnum necessariis in Carnea, in contrata Avoltoi, ubi fuit antiquitus.

Concedit etiam quod possint reparare domos existentes, et alias necessarias pro habitatione ipsorum et familiarum suarum infra terminos eisdem assignandos: nec non unum aut plura molendina construere pro blado necessario molendo in aqua quae ibidem labitur, et reparare antiquum, et piscare in ipsa aqua, et cum eorum bestiis in contrata libere pasculare. Ligna quoque necessaria eis pro hujusmodi aedificiis et pro fusinis ac furno praedictis, et usu eorum et familiarum suarum incidere et habere de Gualdo Luze, et alibi ubicumque a Pontetremulo sursum versus Sapadam usque in summo Clevae, et de summis montibus usque ad aquam decani; dummodo sibi et successoribus suis obedientes sint, et solvant sibi annuatim solidos quinquaginta Venetorum grossorum, et libras mille et quingentas ferri pro equis ipsius d. patriarchae, et pro quolibet molendino libram unam piperis; et non teneantur solvere mutam de victualibus quae ement et ducent pro usu suarum familiarum. A. N. U. [610.]

1328. 11. Junii. Utini. Paganus patriarcha mandavit Ubicino Malamuschae gastaldioni s. Danielis, quatenus propter guerrarum pericula et alias conditiones imminentes ad praesens, aut quae possent imminere in partibus Forijulii, iret ad habitandum in domo Federici q^m. Blavisii de Forgaria. A. N. U. [611.]

1328. 19. Junii. In Civitate Austriae. Confessio Bayamontis Teupoli se recepisse a d. Johanne vicario d. Pagani patriarchae Aquilejensis libras centum parvorum pro solutione praesentis anni feudi et gratiae, quam habere debet ab ecclesia Aquilejensi pro parte sua de feudo sibi concesso de speciali licentia sedis apostolicae.

A. N. U. [612.]

1328. 26. Junii. In Civitate Austriae. Paganus patriarcha investit jure feudi habitantiae d. Conradum de Ovenstain, mareschalcum Karinthiae, de duabus habitantiis in Treufen, et de omnibus bonis per dictum d. Conradum ibidem emptis. A. N. U. [613.]

1328. 2. Julii. Utini. Paganus patriarcha concedit Bondominico q^{m}. Bambasini de Bononia licentiam construendi et aedificandi in flumine Lisontii veteris penes Flumesellum in loco, ubi dicitur s. Crux, unam segam et unum molendinum, solvendo annuatim pro dicta sega mediam marcham denariorum, et pro praefato molendino libras tres piperis. A. N. U. [614.]

1328. 8. Julii. Utini. Pro mille marchis, quas infra annum solvere debet ecclesiae Romanae, Paganus patriarcha obligat d. Bertrando apostolicae sedis legato gastaldias Carneae et Tulmini cum fructibus et redditibus universis ad eas spectantibus, mutas Aquilejensis ecclesiae, gratiam vini quod de partibus Istriae ducitur, ac censum consuetum et debitum quadringentarum et quinquaginta marcharum, quas d. dux et commune Venetiarum pro juribus et jurisdictionibus Istriae eidem d. patriarchae et ecclesiae Aquilejensi singulis annis praestare tenentur, ac etiam fructus, redditus, proventus et census quoscumque Aquilejensis ecclesiae, in quibuscumque rebus consistant.
B. M. U. [615.]

1328. 8. Julii. Utini. Paganus patriarcha volens sibi et ecclesiae Aquilejensi utiles et fideles vassallos acquirere, et Ardemano et Oscalcho filiis d. Jacobi de Cormono, consideratione patris eorum, qui eidem d. patriarchae et ecclesiae Aquilejensi grata et fidelia obsequia pertulit, gratis affectibus complacere, per suum capucium dictos fratres investit jure feudi habitantiae de loco et habitantia Foraminis cum omnibus bonis, mansis, juribus, jurisdictionibus et dominio.
B. M. U. [616.]

1328. 12. Julii. Utini. Ob fidelitatem et devotionem, nec non propter grata et devota obsequia, quae Gulielmus et Baldus de Barberano de Vincentia impenderunt patriarchae et ecclesiae Aquilejensi, Paganus patriarcha concedit eisdem quatuor mansos in villa de Chions, et tres mansos cum dimidio in villa Pratimajoris. B. M. U. [617.]

1328. 23. Julii. Utini. D. Articus episcopus Concordiensis jure recti et legalis feudi per fimbriam suae clamidis investit d. Martinum de la Turre de quodam manso sito in s. Johanne de Casarsa, qui olim fuit d. Philippi de la Turre. B. M. U. [618.]

1328. 25. Julii. Utini. Cum dudum propter rebellionem, derobationes et spolia, homicidia et alia nefaria opera et intollerabiles excessus multiplices Bonacursii et quondam Pelavicini fratrum de Osopio, tunc habitatorum d. patriarchae et ecclesiae Aquilejensis, d. Paganus patriarcha, cupiens juxta suam possibilitatem pravitatem hujusmodi tollere ac radicem illam pessimam in totum evellere, suaeque ecclesiae ac statui totius terrae et mercatorum transeuntium providere quieti, contra castrum praedictum et sceleratos praefatos, etiam contra fidem eorum se esse habitatores dicti loci et ecclesiae Aquilejensis denegantes, tunc obsidionem poni fecerit, non parcendo personarum sudoribus, suisque et camerae suae sumptibus et expensis, per quae, eorundem rebellione prostrata, et ipsorum effrenata superbia ad finem deducta, dictum castrum cum ejus pertinentiis ad ipsius patriarchae et Aquilejensis ecclesiae manus pervenit; illudque, superveniente recessu suo de partibus Forijulii, qui vocatus ab ecclesia Romana in Lombardiam accessit, et tempore longo permansit cum magno expensarum onere, usque ad praesentem diem fecerit et faciat custodiri: volens ad evitandas expensas incumbentes eidem circa custodiam dicti loci pro quiete, securitate et pace libere mercatoribus transeuntibus impendenda sibi et universis utiliter providere, ac de loco praedicto sibi et ecclesiae Aquilejensi fidelem acquirere habitatorem, idem d. patriarcha partem praefatam dicti castri, quam tempore rebellionis eorum dicti fratres tenebant, ac etiam partem quae olim fuit Fulcherii plebani et Fortunati fratrum de Osopio, per ipsum d. patriarcham ab eisdem certo pretio acquisitam, d. Federico de Savorgnano, pro se suisque haeredibus recipienti et ab eis descendentibus tam masculis quam feminis, tanquam bene merito ob remunerationem obsequiorum multorum eidem d. patriarchae et ecclesiae Aquilejensi gratanter et fideliter impensorum jure feudi habitantiae libere tradidit et concessit, eumque de partibus antedictis dicti castri praesentialiter investivit, ita quod idem d. Federicus et haeredes sui teneantur et debeant locum praedictum de Osopio aperire d. patriarchae et officialibus suis, eosque intus admittere, ac cum incumbat necessitas, de loco praedicto eidem omnem quem poterit succursum et favorem praestare, et juxta posse suum operam dare, quod strata mercatoribus et aliis transeuntibus libera permaneat et secura. B. M. U. [619.]

1328. 5. Augusti. Utini. Spontonus portavit litteram unam d. patriarchae ad Montemfalconem eo, quod massarii sui recusabant facere carratica ad exercitum Muglae. Ex libr. Camerarii. C. F. C. [620.]

1328. 27. Augusti. Utini. Receptis certis et idoneis cautionibus pro solutione illarum mille marcharum, in quibus d. Paganus erat papali camerae obligatus, d. Bertrandus Rotundi, decimarum collector et apostolicae sedis nuntius, mandat d. Johanni abbati Rosacensi, quatenus juxta continentiam et tenorem litterarum d. legati dictum patriarcham absolvere debeat a sententiis excommunicationis, suspensionis et interdicti in eum diversimode promulgatis. A. N. U. [621.]

1328. . . . Civitas nostra Utini, tempore suspicionis belli moenia ipsius munire volens, plebes sive villas ad hoc peragendum vocabat. Quapropter currente anno christiferae salutis millesimo trecentesimo vigesimo octavo, sub patriarchatu Pagani de la Turre Mediolanensis, existente gastaldione civitatis nostrae Utini nobili viro d. Conrado de Benardigio, ac nobilibus dominis Hectore ac Federico fratribus de Savorgnano ad gubernium deputatis a novo et veteri consilio civitatis, et Hermano de Percoto camerario communis, quidam timor surrexit, ne gentes regulorum vicinorum, faventibus castellanis patriae, dictam urbem aggredi tentarent, ad quam muniendam in ea parte, ubi turris erat post coenobium fratrum s. Dominici, sequentes villae sive plebes fuerunt vocatae, quarum hominibus laborantibus per camerarium praefatum communis, sic mandantibus d. gastaldione et ad gubernium deputatis, fuerunt dati panes quatuor in die cum duabus trullis vini pro quolibet laboratore et librae duae carnis: de Pasigliano, de Puzzoleo, de Cussignacco, de Vissantono, de Gallariano, de Orgnano, de Tricesimo, de Carpeneto, de Sclaunico et de Nimis.

Reverendus vero in Christo pater d. Paganus praefatus occasione dicti timoris belli cum d. comite de Ortemburg civitati nostrae imposuit impositionem centum marcharum solutarum per praedictum Hermanum camerarium communis; et dicta civitas fecit aptari murum castellanum vetustate consumptum, et illius stipari foramina post ecclesiam s. Francisci. Item custodias imposuit super portis Aquilejae de burgo et villae cum duabus ferreis catenis implumbatis pro qualibet porta. Idem fuit factum super portis Postcollis de burgo, ubi erat magnus lacus sive gurges; Grazani de burgo, s. Lazari de burgo (quae porta est a dominis Floriis possessa), Glemonae de burgo (in cujus loco nobile aedificium familiae de Toninis est construc-

tum, nunc per Cartarios possessum); s. Bartholomaei, sive de Civitate (nunc possessa per familiam de Manticis), mediante publica recognitione. Alia porta erat, quae Utini dicebatur, ejus locum nequeo praecise demonstrare; credo ego quod ista porta sit illa turris noviter restaurata a Ludovico Manino patricio Veneto. Intrinsecus vero erat porta civitatis, et erat in circuitu arcis antiquae, sive castri, et creditur in loco ubi est turris horaria; et civitas sive castrum antiquum unicam habebat portam. Nam in quodam codice pervetusto de anno salutis millesimo trecentesimo vigesimo octavo expensarum factarum per dictum camerarium communis, conscripto manu Benvenuti notarii communis, ita legitur: „Item die eadem, scilicet quarta Julii, pro reparatione serraturae portae civitatis intrinsecus dedi denarios quatuor“. Putei etiam sub monte et fori novi fuerunt optimis funibus aptati pro aquis hauriendis ad beneficium populi et militiae.

De mandato ulterius d. gastaldionis et consilii civitatis missae illico sunt spiae ad videndum, ubi reperiantur illi de Ovenstain; ob hoc etiam per octo dies continuos de mandato, ut supra, steterunt Bordonus et Petrus de Postcollo super palatio rev. d. patriarchae pro effectu praedicto. Provisum etiam fuit quod filius cujusdam vocati Gambelongiae staret die noctuque cum socio supra turrim campanarum ad sonandum campanas ad martellum, casu quo gentes praedictae vellent venire ad damna nostrae urbis et illius territorii, nec non villarum extrinsecarum.

Sed quia diversa deerant arma, decretum fuit quod per magistrum Aulinum artificem multae deberent construi pillotae et alia artificia ad defensionem civitatis. Onus militare de commissione d. gastaldionis et consilii fuit impositum popularibus et burgensibus, qui postea dederunt monstram in Campoformio, clamantibus Vintero et Dunello praeconibus communis ad sonum pivae.

Illi etiam de Sacilo timebant supradictas gentes; ideo civitatem nostram humillime supplicaverunt de auxilio. Quibus Sacilanis de commissione d. gastaldionis et consilii missi fuerunt quindecim armati pedites, quibus pro stipendio unius mensis exbursatae fuerunt duae de viginti marchae.

Dicto tempore novitas est suborta inter homines terrae Muglae, quae multum displicuit civitati nostrae. Quapropter de mandato gastaldionis et totius consilii missi fuerunt in ambaxiatores et nuntios ad commune dictae terrae Andreas et Odorlicus Miulite, super eo quod

dictae civitati multum displicebat dicta novitas; et etiam pro illa sedanda et tollenda, cum nostra civitas magnam semper habuerit protectionem dictae terrae Muglae.

Hoc interim d. patriarcha cum militia Utinensi ivit Medunam pro visitatione illius loci; et de mandato d. gastaldionis et consilii cum dicta militia ivit Nicolussius q^m^. d. Federici Andriottae, qui expendit pro victu dictarum gentium marchas quindecim.

In suo antiquo splendore nihilominus nostra communitas permanebat. Nam fecit tunicas praeconibus suis de panno rubeo et viridi cum suo cucullario, pro quibus tunicis conficiendis empta fuerunt brachia triginta septem cum dimidio panni. Item factae fuerunt tres banderiae de vilgesio, et tres pinelli ad usum et magnificentiam ipsius.

Ex schedis Fontanini. B. S. D. [622.]

1328. 15. Novembris. Utini. Johannes Petrus et Duringussius de Mels, executores testamenti q^m^. d. Duringi de Mels, eo quod persolvere non curaverint communi Glemonae infra terminum eis assignatum mille et triginta libras parvorum, per usurariam pravitatem dicto communi extortas per supradictum q^m^. d. Duringum, in omnibus ecclesiis excommunicati denuntiantur. A. N. U. [623.]

1328. 18. Novembris. In monasterio Mosacensi. D. Bertoldus abbas monasterii Mosacensis confert jure feudi ministerialis, quod pertinet ad scutiferale officium, Henrico de Protresach decimam, quae colligitur in villa quae dicitur Prut, quae jacet apud Cillam, et omnes fructus et proventus ejus; ita tamen quod praefatus Henricus praenominato abbati et successoribus ejus fideliter et legaliter serviat et obediat.

B. S. D. [624.]

1328. 26. Novembris. Utini. Paganus patriarcha, ad quem pleno jure spectat dare potestatem aut rectorem terrae de Pola, confirmat nobilem virum d. Georgium Basilium de Venetiis in dictae civitatis potestatem ac rectorem de sua licentia electum. A. N. U. [625.]

1328. 9. Decembris. Utini. Nicolaus de Sorphumberch investitur a domino Pagano patriarcha de bonis, quae Vorlicus pater ejus et ipsius antecessores habuerunt ad rectum et legale feudum ab ecclesia Aquilejensi, quorum longam in scriptis exhibet seriem.

A. N. U. [626.]

1328. 17. Decembris. Guarnerius q^m^. Conradi de Agello habet in feudum ab ecclesia Aquilejensi tres mansos in villa de Agello, et debet pro praedicto feudo ministerii servire d. patriarchae cum uno

equo pro somerio, qui portet praeparamenta capellae d. patriarchae, quando vadit ad dominum imperatorem pro suis feudis. A. C. U. [627.]

1328. 30. Decembris. Aquilejae. Paganus patriarcha permittit Sigeboldo plebano Sacili, qui subdiaconatus ordinem susceperat, quod obtentu scientiae, in qua proficere cupiebat, usque ad septennium ad superiores ordines non teneretur ascendere, id est quousque staret in generali studio, et studeret in jure canonico. A. N. U. [628.]

1329. 17. Januarii. Utini. Paganus patriarcha per unum capucium, quod in suis tenebat manibus, investit Philippum filium Zilii et fratres de s. Daniele de quadam domo et campo, quae sunt de feudo ipsius d. patriarchae deputato ad custodiam carceris et ad portandum litteras. A. N. U. [629].

1329. 2. Martii. Utini. Paganus patriarcha constituit d. Berofinum de Giraldis ejus procuratorem et nuntium ad petendum et recipiendum a d. Francisco Dandulo duce et communi Venetiarum pecuniam eidem d. patriarchae et ecclesiae Aquilejensi debitam pro juribus et jurisdictionibus Istriae. A. N. U. [630.]

1329. 15. Martii. Griez. Henricus rex Bohemiae et dux Carinthiae notificat Pagano patriarchae, quod Johannes civis Breume spoliatus fuerat per homines ecclesiae Aquilejensis de centum et triginta marchis argenti in strata portus Latisanae, quam ipse assecuraverat: unde instanter petit, quatenus dicto Johanni res sibi ablatas restitui faciat, alioquin committet Chonrado de Ovenstayn, ejus capitaneo in Venzono, quod securitatem hujusmodi debeat retractare. A. N. U. [631.]

1329. 22. Martii. Utini. Miratur Paganus patriarcha, quod Henricus rex Bohemiae dicat in suis litteris, se assecurasse vias ecclesiae Aquilejensis, cum talis assecuratio ad nullum pertineat nisi ad ipsum patriarcham et dictam ejus ecclesiam. Displicet quidem dictum Johannem civem de Breume, quamvis non sine ejus culpa, in terris sui patriarchatus spoliatum fuisse, immo contra spoliatores praedictos asserit se brachium extendisse, et quia se in Spegnimbergum contulerant, contra dictum locum exercitum parasse: verum gens comitatus Goritiae et ipsius d. regis, cui ob ejus reverentiam gratiose transitum concesserat, per Sclusam intravit ad dictorum rebellium et spoliatorum defensionem. Propter quod non valens obtinere intentum suum oportuit eum cum illis pacificari. Videat igitur d. rex, si juste moveatur ad ea committenda illi de Ovenstain, quae in suis litteris comminatus est. A. N. U. [632.]

1329. 23. Martii. Utini. Tempore rebellionis illorum de Osopio Paganus patriarcha pro obsidione et recuperatione dicti loci magnas et graves expensas sustinuerat, quas aestimabat fuisse marchas septingentas denariorum et ultra. Pro custodia autem dicti loci et securitate stratarum in retinendo ibi custodes et homines plures magnas adhuc expensas passus erat. Hinc volens evitare expensas praedictas dedit, cessit et transtulit d. Federico de Savorgnano omnia jura, quae ipse habebat in loco praedicto: ita ut idem d. Federicus et sui haeredes habeant de cetero et possideant dictum locum in feudum habitantiae; et hoc pretio et foro octingentarum marcharum denariorum.

B. M. U. [633.]

1329. 23. Martii. Utini. Paganus patriarcha intendens honorare personam d. Thomasutti de Cucanea, quem inter ceteros fideles ecclesiae Aquilejensis promptum semper invenit et paratum ad defensionem et conservationem ejus jurium et bonorum, quendam locum inhabitatum et sine ullo aedificio, in quo, ut dicitur, fuit antiquitus castrum, quod dicebatur Feletan, ob cujus castri defectum strata publica erat minus secura et multae robariae et homicidia perpetrabantur: ut deinceps malefactoribus via perpetrandi talia percluderetur et honor et utilitas dictae suae Aquilejensis ecclesiae augeretur, concessit praefato d. Thomasutto et ejus haeredibus jure feudi habitantiae, eumque cum uno baculo, quem tenebat in manu, investivit. A. N. U. [634.]

1329. 19. Aprilis. Aquilejae. Post obitum d. Pertoldi abbatis de Mocio prior et monaci dicti monasterii, non obstante reservatione facta per summum pontificem, eligere sibi in abbatem praesumpserunt quendam fratrem Martinum de Ripa de ordine praedicatorum, monachum profugum, tabernas frequentantem, eis similem in moribus, et, ut dicebatur, adjecto pacto, quod renunciabit, cum ejus promotores voluerint, et in eodem monasterio monachus remanebit. Cumque decretum electionis praesentatum esset d. Pagano patriarchae, ut electionem hujusmodi confirmare deberet, ipse ob reverentiam sedis apostolicae et ignominiam electi eorum petitionibus annuere recusavit, ejusque appellationem ad d. legatum cum suis litteris remisit. A. N. U. [635.]

1329. 26. Aprilis. Aquilejae. Frater Johannes de Padua cum missam conventualem celebraret in ecclesia fratrum minorum de Utino, alta et clara voce inter alias orationes dixit etiam illam, quae de Romanorum imperatore mentionem facit, non sine murmuratione astantium propter Bavarum, qui se faciebat imperatorem et persequebatur

ecclesiam Dei, et ab ea reprobatus et excommunicatus erat ac de haeresi condemnatus. Unde admonitus ipse frater Johannes a d. Pagano patriarcha, recognovit se male dixisse et fremuit in semetipso.

A. N. U. [636.]

1329. 3. Maii. In Civitate Austriae. Electi fuerunt ad examinandum, corrigendum et ordinandum statuta et ordinamenta communis tam sub d. gastaldione, quam sub advocato Civitatensi, et ad dandum claves portarum, et ad audiendas rationes officialium communis, domini Philippus de Portis, et Henricus q^m. Petri Fondani provisores communis, Guilelmus magistri Walteri, Nicolaus d. Biliardae, Jacobus Johannis d. Ottonelli, et Johannes q^m. magistri Juliani.

C. M. R. [637.]

1329. 5. Maii. Utini. Paganus patriarcha mandat d. Ulvino de Pramperch canonico Civitatensi, quatenus sub excommunicationis poena restituat decem armenta, unum runcinum, decem et octo pecudes et quatuordecim agnos, quos indebite et injuste abstulerat Johanni de Clevi, massario d^e. Altefloris de Savorgnano. A. N. U. [638.]

1329. 5. Maii. Utini. Paganus patriarcha ordinavit et statuit, quod custos et canonici qui nunc sunt, et qui pro tempore fuerint in ecclesia Utinensi, in morte eorum disponere non valeant de fructibus et proventibus praebendarum suarum, sed solum pro remedio animarum defunctorum ac benefactorum suorum in eorum anniversario quolibet anno celebrando dicti fructus et proventus converti debeant, et inter praesentes dividantur. A. C. U. [639.]

1329. 7. Maii. Utini. Paganus patriarcha cum uno libro, quem tenebat in manibus, investit jure feudi habitantiae Petrum dictum Rubeum q^m. Guschetti de Aviano de quodam casamento in castro Aviani apud murum castellanum. A. N. U. [640.]

1329. 11. Maii. Johannes papa XXII. pro relevandis multiplicium expensarum oneribus, quibus camera sua tunc gravabatur, fructus, redditus et proventus omnium et singulorum beneficiorum ecclesiasticorum in diocesi Aquilejensi vacantium usque ad unum annum sibi reservandos duxit, et eius camerae applicandos. A. N. U. [641.]

1329. 7. Junii. Utini. Infrascripta sunt quae per consiliarios in colloquio generali nuper electos et una cum d. patriarcha in sala inferiori patriarchalis palatii Utini congregatos, ordinata et firmata fuerunt.

I. Stratae sint securae et liberae omnibus tam mercatoribus, quam aliis quibuscumque personis cujuscumque conditionis existant. Quicum-

que stratas ipsas violare, rumpere aut turbare, ac spolia et derobationes super ipsis committere praesumpserit quocumque modo, sive nobilis, sive popularis existat, si haberi aut capi poterit, justitia debita puniatur. Si vero haberi aut capi non poterit, sub eadem poena perpetuo sit bannitus per universas terras, et a quocumque dominio ecclesiae Aquilejensis. De bonis autem malefactoris praedicti, si qua habebit, aut habere poterit, satisfiat spoliato usque ad summam ejus quod acceptum fuerit sibi, et stetur sacramento suo. Acceptantes vero malefactores et derobatores praedictos aut cum re taliter derobata, aut sine, et admittentes eosdem in castris, fortilitiis aut domibus suis, si scienter fecerint, et ipsos aut ipsum cum spolio et derobatione hujusmodi infra tres dies non praesentaverint et assignaverint d. patriarchae aut officialibus suis, simili poenae subjaceant, et contra ipsos sic per dominium viriliter provideatur, ac si per ipsos scelus hujusmodi fuisset commissum.

II. Militia firmetur juxta taxationem elmorum et ballistarum alias unicuique datam, quae duret usque ad unum annum: et litterae more solito mittantur universis, qui quam citius possunt parare debeant equos et arma, ut quandocumque eos d. patriarcha requisiverit aut pro mostra aut pro alio casu superveniente, nihil eis deficiat.

III. In casu restituendae dotis terminus conveniens assignetur, et ipsa restitutio fiat sine strepitu et figura judicii. Dominae sive mulieres in restitutione hujusmodi ceteris creditoribus praeferantur, et quoad haeredes ipsarum modus similis observetur.

IV. Fortificatio passus seu transitus castri Moscardi fiat expensis hominum et villarum de Carnea apponente d. patriarcha, sicut se obtulit, partem suam. Eligantur proinde aliqui boni homines, qui distributionem justam et rationabilem faciant inter illos de Carnea, et pecuniam colligant ad perfectionem illius operis, et gastaldio Carneae nullam circa praedicta habeat potestatem.

V. Super facto d. Hugonis de Duyno, qui multa damna fecerat in partibus Istriae ecclesiae Aquilejensi, et praeventus morte restitutionem facere non potuerat, provisum fuit, quod non deficiatur d. patriarchae per servitores ecclesiae ad recuperandum quod sit sui juris, et faciendum id quod sit honoris d. patriarchae et ecclesiae Aquilejensis. Pro quibus et aliis tangentibus statum totius terrae electi fuerunt duo ambaxatores, qui vadant ad dominam comitissam, videlicet d. decanus Aquilejensis et d. Bernardus de Strassoldo. A. C. U. [642.]

1329. 9. Junii. Utini. Paganus patriarcha restituit d. Hectori de Savorgnano mutuatas sibi marchas ducentas et triginta et Frixachenses nonaginta sex, pro quibus ei obligaverat quaedam bona sita in villis de Carnea de subtus et superius, Teypano, Pressinico, Carabello et Campoformio. A. C. U. [643.]

1329. 20. Junii. Venetiis. Franciscus Dandulo dux Venetiarum rogat d. Paganum patriarcham, quatenus Donato Quirino civi Venetiarum concedat licentiam discedendi cum frumento et blado acceptis sibi violenter per potestatem et homines de Marono. Florio. [644.]

1329. 22. Junii. Aquilejae. Post visitationem factam per Gulielmum decanum Aquilejensem, Paganus patriarcha notificat capitulo et ecclesiis de Verona sibi et ecclesiae Aquilejensi immediate subjetis, quae circa canonicos et dictas ecclesias reformanda invenerit, videlicet:

I. Ficta seu census quinque domorum canonicorum Veronensium positarum juxta portam ipsius canonicatus dividantur deinceps aequis portionibus inter omnes canonicos.

II. Possessio, quae dicitur Frixolana, assignata receptis ultra numerum canonicorum, ex quibus non supererat nisi unus, revocetur ad manus et canipam capituli Veronae, et superstiti supradicto provideatur per capitulum de competenti stipendio.

III. Canonicus permessanus dimittat possessionem legatam capitulo, et ab ipso capitulo recipiat aliunde censum aequalis valoris ejus quem recipit ex eadem.

IV. Bernardus domicellus, qui tenet possessiones deputatas ad fabricam, faciat statim cooperire ecclesiam et porticum, et magis sit sollicitus in hiis quae pertinent ad suum officium, et in reddenda ratione.

V. Presbyter Bartholomaeus de Mantica septimanam suam continue faciat, et melius vadat ad officium, ac infra mensem obligetur quod magis voluerit ex duobus altaribus quibus servit, unum aut alterum dimittere, nec praesumat de cetero binas in die missas celebrare.

VI. Nicolaus mansionarius corrigatur de blasphemiis Dei et sanctorum, de ludis traxillorum et de discursu inhonesto.

VII. Mansionarii faciant, ut tenentur, residentiam in canonica, et in divinis officiis ecclesiae assiduum famulatum impendant.

VIII. Capellani s. Helenae bis in hebdomada celebrent pro defunctis patronorum suorum. Massarius inquirat de bonis praebendarum, quae si per aliquem invenerit vendita fuisse, ad eorum recuperationem

intendat. Novem hostiarii resideant in ecclesia, et si residere noluerint, fructus beneficiorum suorum eisdem subtrahantur. A. C. U. [645.]

1329. 29. Junii. Junae. Everardus praepositus Junensis supplicat d. Pagano patriarchae, ut ei indulgeat, si citatus ad instantiam presbiteri Ulrici plebani de Vanstrap in termino sibi assignato non valeat coram eo personaliter comparere, cum feriae rusticae tunc instent et oporteat illum fruges recolligere, si vult ipsemet una cum canonicis et ejus familia hoc anno sustentari.

Sequitur narratio canonicorum Junensium, in qua deferuntur d. patriarchae vitia, quibus dictus plebanus de Vanstrap erat apud omnes diffamatus, nec non excessus per eum commissi non solum contra nuntios dicti praepositi, verum etiam contra ejus personam; propter quod omnium impetu aggressus et tandem captus fuerat in carcerem detrusus. B. M. U. [646.]

1329. 2. Julii. In Civitate Austriae. Paganus patriarcha cum uno capucio, quod in suis tenebat manibus, investit jure feudi habitantiae d. Hectorem Petenati de sedimine posito in castro Utini, et omnibus juribus ad ipsum spectantibus. A. N. U. [647.]

1329. 4. Julii. D. Canis obsedit Tarvisium quarto intrante Julio, et die tertia post diem clausit extremum propter disenteriam quam habuit, sicut per astrologum quendam praedictum fuit triginta tribus annis ante, id est quod d. Canis debebat esse dominus totius marchiae Tarvisinae, et postea debebat in brevi tempore mori, et ita factum est.

Odoricus a Portunaonis. — C. M. A. [648.]

1329. 5. Julii. In Civitate Austriae. Paganus patriarcha pretio et foro ducentarum marcharum emit a d. Conrado de Reyfimberg decimam de terra Muglae in Istria, et conveniunt inter se quod communibus expensis rediment de manibus haeredum q^m. Albertini Mauroceni de Venetiis partem dictae decimae quam ipsi detinent; et postquam recuperaverint, d. patriarcha, retenta ejusdem partis medietate, dabit aliam in feudum dicto d. Conrado. B. M. U. [649.]

1329. 8. Julii. In Civitate Austriae. Aqua Liquentiae, quae labitur per Sacilum, adeo excreverat quod pons cecidit in parte, et sclusa, sive rosta molendinorum ipsius terrae erat quasi tota destructa, ita quod dicta molendina perirent, nisi eis celeriter succurreretur. Verum d. patriarcha non habens ad praesens promptam pecuniam, unde expensas ad restaurandam dictam rostam necessarias faceret, concessit Omnibono, qui dicitur Bene de Sacilo, qui expensas hujusmodi facere hac

vice de suo promisit, quod in molendino, quod ipse habebat ad livellum in flumine ipso appellatum molendinum Fulargae, pro quo solvebat annuatim d. patriarchae viginti quatuor staria surgi, possit et valeat tertiam rotam sive molam aedificare, et nihil aliud deinceps solveret nisi praedictum livellum viginti quatuor stariorum surgi.

A. N. U. [650.]

1329. 20. Julii. Avenione. Johannes XXII. pontifex, qui provisiones monasteriorum quorumcumque ordinum vacantium dispositioni sedis apostolicae usque ad suum beneplacitum duxerat reservandas, intendens per obitum Bertoldi abbatis s. Galli de Mocio de persona novi abbatis dicto monasterio salubriter ac utiliter providere, praefecit illi in abbatem, et curam et administrationem tam in spiritualibus quam in temporalibus ejusdem monasterii commisit d. Giberto priori prioratus s. Margaritae de Buclescha Parmensis diocesis.

A. D. U. [651.]

1329. 23. Julii. Utini. Paganus patriarcha in generali colloquio Utini celebrato duas denuntiavit esse causas ejus convocationis, videlicet:

Prima, ut certae provisiones et ordinationes factae die lunae decima hujus mensis per ipsum d. patriarcham et sex consiliarios et sapientes electos per consilium, et in ejus generali consilio super facto bladi, de quo propter malam custodiam tota terra Forijulii passa fuit caristiam maximam, ne per portus et alia loca extraducatur ad loca extranea, legantur ibidem in pleno colloquio, uti, si placuerint toti colloquio, firmentur et observentur, aut corrigantur vel mutentur prout pro meliori fuerit.

Secunda super damnis et gravaminibus illatis, et quae continue inferuntur per servitores comitatus Goritiae, cum quibus ipse d. patriarcha semper inclinatus est habere pacem et bonum amorem, et specialiter de novo factis per Petrum de Petrapilosa in partibus Istriae, quae ipse d. patriarcha nullo modo potest tolerare, et super quibus ex nunc d. patriarcha sub debito fidei et sacramenti, quibus tenetur ecclesiae Aquilejensi, requisivit consilium et auxilium ab omnibus qui erant in colloquio et non erant.

Quibus sic expositis, lectae fuerunt provisiones praedictae editae super facto bladi, quae tales sunt:

I. Officiales d. patriarchae non permittant in portubus, quos habent in custodia, bladum transire vel conduci extra Forumjulium ad gentes extraneas.

II. Provideatur de personis quae stent ad custodiam hujusmodi bladi non extrahendi, et habeant claves catenarum et portus, vel habeant officium accusandi qui conducent bladum contra inhibitionem praemissam.

III. In villis et terris publice proclametur, quod nullus vendat bladum forensibus, ne extraducatur contra praefatam provisionem.

IV. In curtinis blada et vinum non reponantur nisi solum per unum mensem.

V. Hominibus de Portugruario mandetur, quod observent provisionem praemissam, et notificetur hominibus de Portu Latisanae, quod non emant blada per villas Forijulii, nec empta recipiant in dicta eorum terra, ut conducantur per patriam Forijulii, et scribatur d^{ae}. comitissae, quod sibi placeat mandare dictis hominibus de Portu Latisanae, quod praemissa debeant observare propter communem utilitatem patriae.

VI. Nullus rusticus aut mercator audeat pro aliquo forensi emere, aut conducere, vel conduci facere bladum extra terram Forijulii.

Quibus auditis visum fuit omnibus tam praelatis, quam nobilibus et comunitatibus de dicto colloquio, quod praedictae provisiones ut bonae, utiles et necessariae observari deberent, confirmari et approbari, ut eandem firmitatem haberent, ac si essent editae per dictum colloquium.

Super vero aliis propositis per d. patriarcham steterunt cum d. decano Aquilejensi, qui consuluit et dixit, quod videbatur sibi, quod cum d. patriarcha haberet praedictos sex consiliarios, cum quibus melius posset providere quam cum multis, deliberaret et faceret illud, quod melius et utilius, et magis honorificum esset pro d. patriarcha et ecclesia Aquilejensi et statu pacifico totius terrae Forijulii.

A. C. U. [652.]

1329. 1. Augusti. Tarvisii. Stephanus q^{m}. Virgilii de Civitate Austriae manu armata in districtu Tarvisii ceperat Nicolaum de Clavello judicem, et ligatum duxerat et tenuerat in compedibus in Strassolt per septem septimanas, et eum derobaverat et extorserat ab eo in pecunia, libris, equis et aliis rebus ultra valorem undecim millium librarum. Quapropter potestas, consilium et commune Tarvisii mittunt ad d. patriarcham et generale colloquium ambaxatorem pro relaxatione dicti d. Nicolai, et ut pacem et concordiam tractare possint cum eodem.

offerunt se paratos suspendere usque ad proximas Kalendas Octobris repressaleas dicto eorum civi concessas contra omnem hominem de Forojulio. Verci. [653.]

1329. 7. Augusti. In castro Sacili. Paganus patriarcha investit Franciscum de Canipa de feudo ministerii portandi litteras ipsius d. patriarchae, quando est in Sacilo, infra Tulmentum et Liquentiam. Eusebius. — A. N. U. [654.]

1329. 7. Augusti. In castro Sacili. Paganus patriarcha investit Odorlicum de Pasqueto et Nicolaum fratrem ejus de tertia parte habitantiae in castro Aviani; nec non Franciscum de Aviano et Bellisinum ac Jacobum ejus nepotes de alia tertia parte; et denique ipsos Odorlicum et Franciscum pro Thomasino et presbitero Odorlico, eorum consanguineis, de alia tertia parte, ita quod possint sicut alii habitatores dicti castri aedificare in eadem habitantia etiam super ipsius castri murum, et facere debeant et servare omnia, quae feudum habitantiae praedictae requirit. A. N. U. [655.]

1329. 16. Augusti. Utini. Johannes Palmae missus fuit Civitatem, ut ipsi parati cum armis et equis venirent in auxilium nostrum contra illos de Castello. Ex libr. camer. [656.]

1329. 1. Septembris. D. patriarcha proclamari fecerat, quod omnes subditi Aquilejensis ecclesiae essent armis et equis parati ituri in Istriam ad prosequendum vexillum ecclesiae Aquilejensis. Benvenutus Not. — A. N. U. [657.]

1329. 2. Septembris. Utini. Ex parte d. Bertrandi cardinalis apostolicae sedis legati pro decimo anno suae procurationis imponuntur d. Pagano patriarchae et clero Aquilejensis diocesis mille ducenti et triginta floreni auri, et stricte eisdem praecipitur, quod infra duorum mensium spatium eos persolvere debeant. A. N. U. [658.]

1329. 3. Septembris. Utini. Johannes Palmae missus fuit Coneglanum per d. gastaldionem et consilium, ut exploraret, si gens aliqua modo nuper veniret Tarvisium; qui portavit unam litteram ex parte d. Hectoris Beni de Sacilo, ut ipse eidem nuncio referret novum de dominis de la Scala, et si aliqua gens venerit Tarvisium. Ex libr. camer. [659.]

1329. 6. Septembris. Utini. Paganus patriarcha jure recti et legalis feudi investit Tobiam q^m. Mercadanti de quodam prato quinque aut sex sectorum sito juxta Castagnarutum per viam qua itur Lovariam. B. M. U. [660.]

1329. 10. Septembris. Utini. Fransiscus Cerdoni missus fuit Glemonam per d. gastaldionem et consilium cum una littera in servitio d. Hectoris, ut auxiliarentur eidem contra illos de Forgaria.

Ex libr. camer. [661.]

1329. 11. Septembris. Utini. Franciscus Cerdoni missus fuit cum una littera d. Hectoris Bujatto de Cormons, ut caute inquireret, si gens comitatus gentem aliquam faceret venire, et si novitatem facere contra d. patriarcham intenderent. Ex libr. camer. [662.]

1329. 12. Septembris. Montefalcone. In remunerationem servitiorum, quae fideliter impendere coepit et continuare promisit cum quinque elmis armigeris usque ad finem novae guerrae, quam habebat cum comitatu Goritiae, d. Paganus patriarcha concedit d. Conrado dicto Vuquhad gastaldiam terrae de Vipaco a festo s. Georgii proxime venturo ad unum annum cum omnibus fructibus, redditibus, proventibus, jurisdictione et garito, promittens eidem in hujusmodi servitio existenti, quod expensas pro eo et equis suis faceret, sicuti et caeteris suis familiaribus, et insuper quod non faceret treguam nec pacem cum comitatu praedicto, quin et ipse in eodem tractatu positus esset; et si comitatus ex hac causa contra illum vel ejus bona procederet, et damnificatus fuerit, resarciet sibi damna ejusmodi, remuneraturus illum melius, si sibi facultas affuisset, prout ejus servitia continuata exposcent.

A. N. U. [663.]

1329. 8. Octobris. In villa S. Johannis de Manzano. Cum guerra et discordia gravis viguisset et esset inter d. Paganum patriarcham et ejus servitores et subditos ex una parte, et magnificum d. Albertum Goritiae et Tirolis comitem et comitatus Goritiae vicarium generalem suosque et ipsius comitatus servitores et subditos ex altera: volentes dictae partes, cooperantibus utriusque partis amicis, hujusmodi guerrae et discordiae finem imponere, et compromissum facere per procuratores et sindicos partium praedictarum, prudens vir d. Franciscus notarius de Utino, procurator et sindicus dicti d. patriarchae, ex una parte, et nobilis vir d. Reulus de Eberstayn, procurator et sindicus d. comitis antedicti, ex altera commiserunt, et se compromiserunt in d. Guidonem de Manzano decanum ecclesiae Civitatensis, et d. Articum de Prampergo militem, et d. Grifonem de Reutembergh et Collonem de Vlaspergo milites tanquam in arbitros, arbitratores et amicabiles compositores tam super guerra et discordia antedictis, quam super damnis, injuriis, offensionibus, spoliis, praedis, rapinis, captionibus et capti-

vorum detentionibus, et quibuscumque aliis occasione praedictae guerrae hinc inde commissis et factis; dantes eisdem plenam et liberam potestatem componendi et arbitrandi quomodocumque voluerint usque ad proximum festum Nativitatis Domini, usque ad quod tempus treguae factae sunt inter partes praedictas. Quod si praefati arbitri super praedictis communiter concordari non possent, tunc communiter eligere possint alium quintum arbitrum, qui cum eis super omnibus et singulis antedictis similem habeat potestatem. Promittentes ex tunc habere ratum, gratum et firmum quidquid per ipsos dictum, factum et diffinitum fuisset, sub poena trium millium marcharum, hoc tamen per dictum d. Reulum procuratorem expresse addito, quod si compromissum hujusmodi, et ea quae ordinabuntur et sententiabuntur per arbitros antedictos, placebunt d. duci Karinthiae, procedant, et aliter non.
B. M. U. [664.]

1329. 9. Octobris. Utini. Domini Johannes de Villalta et Federicus de Savorgnano jurant ad s. Dei evangelia, prout in Montefalcono alii juraverunt, de dando operam juxta eorum posse, quod treguae servabuntur inter ipsum d. patriarcham et comitatum Goritiae, subjiciendo se eisdem poenis cum aliis. B. M. U. [665.]

1329. 11. Octobris. Utini. D. Paganus patriarcha cum quodam capucio, quod in suis tenebat manibus, investit Petrum q^m^. magistri Francisci medici de Tergesto, pro se et fratribus suis recipientem, de habitantia et feudo habitantiae de Castro Veneris, quae olim fuit Henrici q^m^. Johannis de dicto loco, et de qua dictus q^m^. magister Franciscus pater ejus ab ipso d. patriarcha fuerat investitus, cum omnibus mansis et juribus ad ipsam spectantibus. B. M. U. [666.]

1329. 21. Octobris. Utini. Commune et homines Aviani ad honorem Dei, b. Mariae virginis et omnium Sanctorum quandam ecclesiam apud castrum ejusdem loci sub vocabulo b. Julianae virginis noviter construxerant pro eo, quod antiqua ecclesia, quae erat posita in castro, propter ipsius structuram et sepulturam corporum defunctorum, et ad alia necessaria populo non erat capax, unde supplicabant d. Pagano patriarchae, ut oblationem novem camporum per eos factam benignius reciperet, et eidem ecclesiae assignaret in dotem, ac ipsam ecclesiam cum praedicta antiqua uniret: ita quod haberet coemeterium et parrochialis existeret communis et hominum praedictorum. Qui d. patriarcha totius populi terrae Aviani supplicationibus inclinatus, campos sibi oblatos recepit, ipsosque praefatae ecclesiae s. Julianae,

quam esse decernit unum corpus cum ecclesia jam dicta antiqua, in dotem suam et instituendae in eisdem personae in sustentationem assignavit, deputavit et perpetuo confirmavit: statuens et decernens, quod ecclesia ipsa, sive ecclesiae simul unitae de cetero proprium habeant rectorem, praesentandum, quoties tempus ingruerit, per commune et homines Aviani ipsi d. patriarchae et successoribus suis et per eos instituendum in eis: quodque ecclesia s. Julianae parrochialis existat, et coemeterium habeat ad sepulturas omnium dictae terrae: sibique in dotem suam ejusque rectoris sustentationem dictos campos assignavit. Et ut ex nunc ordinatio jam dicta debitum incipiat effectum habere, idem d. patriarcha presbiterum Franciscum q^m^. Henrici de Urzago sibi per jam dictum commune et homines Aviani praesentatum in rectorem ejusdem ecclesiae, sive ecclesiarum instituit, ipsumque per biretum suum praesentialiter de ipsis et omnibus juribus spiritualibus et temporalibus spectantibus ad easdem investivit. B. M. U. [667.]

1329. 22. Octobris. Utini. In generali colloquio Utini celebrato, exposita ambaxata ex parte d. ducis Venetiarum per nobilem virum d. Johannem Marini Georgii de Venetiis, super certo subsidio bladi, quod petebat amicabiliter et de gratia, causis pluribus et rationibus assignatis: d. patriarcha replicans petitionem praedictam requisivit omnes de colloquio, ut consideratis diligenter et provide omnibus, tam quae praesentialiter occurrunt, quam quae occurrere possunt in futurum, viderent et consulerent, quid esset melius et utilius super petitione dicti bladi, et quidquid respondendum esset; addens ipse d. patriarcha verbis suis, quod requisitus erat super tractatu concordii fiendi cum d. comite et comitatu Goritiae, super quo scire volebat voluntatem eorum, utrum placeret eis, quod tractatus procederet, vel quid consulerent; et quia d. Palia de Vaumo quosdam ballos acceperat cuidam mercatori et nolebat eos restituere, licet sibi d. patriarcha mandasset, videretur quid agendum super hoc et super aliis derobationibus quae fiunt. Et tunc finitis verbis d. patriarchae, surrexit d. ambaxator communis et hominum de Tergesto, et similem petitionem fecit de blado pro dicto communi.

Et consultum et obtentum fuit, quod novi consiliarii fiant, cum quibus d. patriarcha videat et provideat super praedictis, prout fuerit pro meliori tam pro honore ipsius d. patriarchae, ecclesiae Aquilejensis et servitorum suorum, quam pro bono statu totius terrae Forijulii, et quidquid fecerint, totius colloquii vigorem habeat. B. M. U. [668.]

1329. 24. Octobris. D. Paganus patriarcha pignorat d. Hectori de Savorgnano omnia bona, quae habet in Carnea de subtus et de supra, et in villis de Taypano et Persinico; nec non medium mansum in Canalutto gastaldiae Tricesimi, et quinque mansos in villa de Campoformio et gastaldiam Faganeae cum garitu, juribus et jurisdictionibus ad eam spectantibus pro trecentis marchis denariorum, pro evidenti et urgenti necessitate, scilicet pro solvendis nobilibus et subd'tis, qui cum eo ac pro eo fuerunt tam in Istria, quam in Montefalcone tempore guerrae contra comitem Goritiae. Bellonus. — B. M. U. [669.]

1329. 12. Novembris. Concessio et venditio nomine locationis facta per d. Paganum patriarcham reddituum, proventuum, introitorum, jurium ac jurisdictionum, citra poenam sanguinis, quas idem d. patriarcha et ecclesia Aquilejensis habent in villa s. Sirici in marchionatu Istriae, dominabus monialibus monasterii s. Johannis de Torcello ad decem annos, solvendo annuatim libras centum denariorum Venetorum.

Bellonus. — B. M. U. [670.]

1329. 5. Decembris. Bononiae. Bertrandus Ostiensis et Velletrensis episcopus apostolicae sedis legatus communicat Pagano patriarchae litteras Johannis XXII. pontificis de prorogatione reservationis ecclesiarum cathedralium et collegiatarum provinciae Aquilejensis.

B. M. U. [671.]

1329. 6. Decembris. In synodo facta in festo beati Nicolai omnium concordia promissum fuit subsidium d. patriarchae mille ducentorum et triginta florenorum auri, quantum ascendit summa provisionis annuae d. legati, solvendum usque ad primam dominicam futurae quadragesimae.

Item electi fuerunt ad novam extimationem faciendam reddituum cleri inferioris pro capitulo Aquilegiensi d. Raynaldus de la Turre; pro capitulo Civitatensi d. Guido decanus Civitatensis; pro religiosis d. vicarius abbas Rosacensis; et pro plebanis et alio clero d. Meliorantia canonicus Utinensis.

Item fuit data potestas infrascriptis, ut possint esse cum d. patriarcha et deliberare nomine totius cleri, si quid addendum est constitutionibus synodalibus, et alia faciendi et ordinandi, ac si totus clerus adesset, pro reformatione et bono statu ecclesiarum, cleri et populi.

B. M. U. [672.]

1329. 27. Decembris. Mandatum factum nobilibus de Castello, qui asserunt jus habere a centum annis hospitandi cum eorum servitoribus in villa s. Pellegrini causa custodiendi festum et mercatum in dicta villa, quatenus non faciant nec permittant fieri ullum gravamen massariis capituli Aquilejensis in Morsano.

Bellonus. — B. M. U. [673.]

1330. 5. Januarii. Aquilejae. Pro instructione in facto cujusdam appellationis interpositae ab episcopo Tergestino, Paganus patriarcha nonnulla Johanni vigesimo secundo pontifici notificanda esse duxit, quae ad consuetudines ecclesiae Aquilejensis referuntur, et idcirco eidem infrascripta submisit.

Habet ecclesiae Aquilejensis et patriae consuetudo in temporalibus causis, ut a sententia lata coram patriarcha ad colloquium appelletur, ita quod aliter appellatio non recipitur interjecta.

Habet etiam ecclesiae Aquilejensis et patriae consuetudo, ut in temporalibus a colloquio ad imperium appelletur, a quo ecclesia temporalia obtinet, quod praesertim locum haberet, si causa feudalis existeret.

Habet denique ecclesiae Aquilejensis et patriae consuetudo, ut in temporalibus causis a sententia absque intervallo aliquo appelletur, adeo quod aliter interjecta appellatio non recipitur.

Praemissae consuetudines inveteratae sunt et in legem apud incolas deductae. ita quod nec inverti aut mutari possunt.

A. C. U. [674.]

1330. 6. Januarii. Investitura Nicolai et Leupoldi filiorum qm. Poldi de Tricesimo de habitantia castri Tricesimi cum mansis et omnibus aliis juribus pertinentibus ad eandem. Bellonus. — B. M. U. [675.]

1330. 15. Januarii. Aquilejae. Investitura Conradi qm. Alberti de Varmignano de habitantia in Montefalcono cum omnibus bonis, mansis et juribus ad eam spectantibus. B. M. U. [676.]

1330. 3. Februarii. Utini. Antonius et Matthiussius fratres et Virussa et Mussa sorores de Utino renuntiant haereditati qm. Simonis eorum patris super ejus sepulturam pro eo, quod multa debita habebat.

A. C. U. [677.)

1330. 13. Februarii. Facta extimatione redditituum cleri inferioris Aquilejensis diocesis per venerabiles viros dominos fratrem

Johannem abbatem Rosacensem vicarium d. patriarchae, Guidonem de Manzano decanum Civitatensem, Raynaldum de la Turre thesaurarium Aquilejensem, et Meliorantia de Tyenis canonicum Utinensem et plebanum Variani, aestimatores ad haec per ipsum d. patriarcham et ejus synodum deputatos, summa inventa est de tribus millibus septingentis et duodecim marchis. Unde dando unicuique soldos decem et pizzolum unum pro qualibet marcha, haberetur summa procurationis d. legati, remanente d. patriarcha in statu suo. B. M. U. [678.]

1330. 13. Februarii. In Civitate Austriae. Philipponus praepositus, canonici et capitulum Civitatis Austriae audientes, quod nobiles viri domini Matthiussius, Asquinus, Bernardus et Vicardus de Colloreto quandam capellam juxta eorum assensum illis datum ad honorem domini nostri Jesu Christi et virginis et gloriosae matris ejus, nec non ad honorem sanctorum apostolorum Andreae et Matthiae extra fossatum castri de Colloreto in eorum parrochia de Lauzana aedificaverant, ipsamque ex sufficientibus bonis dotaverant, voluerunt et contenti fuerunt:

I. Quod dicti nobiles et eorum haeredes de cetero ad dictam capellam praesentare possint personam idoneam ipsi capellae praeficiendam, quae per dictum capitulum institueretur.

II. Sacerdos hujusmodi de licentia vicarii de Lauzana omnia sacramenta ecclesiastica libere dare et administrare possit et valeat dictis nobilibus, eorum dominabus ac omnibus et singulis eorum servitoribus et habitatoribus universis tam masculis quam feminis, infra fossatum dicti castri et ejus suburbii commorantibus.

III. Sacerdos ibidem modo praemisso institutus una cum omnibus bonis dictae dotis sit et esse debeat immunis a praestatione et solutione qualibet collectarum.

IV. Vicarius de Lauzana in omnibus honoribus et utilitatibus ac juribus parrochialis ecclesiae sit aliis sacerdotibus praeferendus.

A. C. U. [679.]

1330. 14. Februarii. Paganus patriarcha investit Concio de Civitate fornacem de Rubignacco jure ministerii magistrorum lignaminum patriarchalis curiae de Civitate. Bellonus. — B. M. U. [680.]

1330. 13. Martii. Utini. Coram d. Pagano patriarcha in judicio sedente Lupoldus abbas monasterii de Obrumburg, ostendens quoddam privilegium, quo Pelegrinus patriarcha dederat ipsi monasterio decem massaricias in Budriach et quod continebat sententias anathematis Ananiae

et Saphirae, petiit illud executioni mandandum, et juxta constitutionem provincialem procedi debere contra dominos Nicolaum, Rapoltum et Odoricum de Budrio, tanquam occupatores bonorum ecclesiasticorum, propter violentiam per ipsos factam super bonis dicti monasterii sitis in villa de Budrio, super quibus habere volebant advocatiam. Igitur juxta sententiam astantium, non comparentibus illis de Budrio, datus fuit ipsi d. abbati nuncius ad accipiendum de bonis praedictorum de Budrio ad altressum cum damnis et expensis, et praeceptum fuit illis de Budrio, quod de cetero bona dicti monasterii gravare non debeant, nec habere super illis aliquam advocatiam.

Ex membrana d. de Zucco. [681.]

1330. 1. Maii. Pacta dominorum de Attems cum vicinis pro exigendis multis; et electio exactoris multarum et bandorum, ut expendantur ad utilitatem communis. Bellonus. — B. M. U. [682.]

1330. 4. Maii. D^{a}. Galliana filia et haeres q^{m}. d. Francisci olim Purcilti de Attems vendidit Nicolussio q^{m}. d. Henrici de Attems totam partem ad eam spectantem in bonis dicti Francisci patris sui, tam in Castro novo, quam in veteri, renuntians quod erat feudum in manibus d. patriarchae. Qui, recepta resignatione, cum quodam capucio ipsum Nicolussium investivit, recepto ab eodem fidelitatis sacramento.

Bellonus. — B. M. U. [683.]

1330. 7. Maii. In Civitate Austriae. Cum inter nobiles viros dominos Hectorem de Savorgnano ex parte una, et Johannem Franciscum de Castello ex altera quaedam in Civitate Austriae hesterna die rixa, diabolo instigante, facta fuerit, ex qua non modica damna eis et amicis eorum, ac toti terrae Forijulii parabantur, d. Paganus patriarcha, volens damnis et periculis praecavere, vocatis ad se praedictis nobilibus, praecepit eis sub poena gratiae suae, quatenus treguam inter se faciant, intendens super quaestionibus inter se vertentibus habere tractatum, et omnem materiam ipsarum quaestionum radicitus amputare. Qui nobiles, habita deliberatione cum eorum amicis et servitoribus, juraverunt in manibus d. patriarchae habere et observare treguas inter eos hinc ad festum s. Michaelis proxime venturum sub poena quingentarum marcharum denariorum. B. M. U. [684.]

1330. 10. Maii. In Civitate Austriae. Conventio d. Pagani patriarchae cum Thomasio de Anellis de Parma et ejus sociis pro cudenda moneta, quam idem d. patriarcha vult facere de novo in Aquileja, scilicet Frixachensium de unciis quinque et quarteriis tribus et dimidio

boni et puri argenti pro qualibet marcha; et de qualibet marcha denariorum, quam fecerit d. patriarcha, habere debeat solidos quatuor parvorum. B. M. U. [685.]

1330. 16. Maii. In Civitate Austriae. Cum per diligentem inquisitionem inventum esset, quod plebanus sive ecclesia s. Pancratii de Vindisgratz de antiqua consuetudine habet jus cognoscendi in omnibus causis hominum et bonorum ejusdem plebis tam in civilibus quam in criminalibus, praeterquam de damnandis ad mortem, ita quod nullus in ipsis hominibus et bonis nisi eadem ecclesia, sive plebanus facere quidquam habet; et insuper inventum esset, quod eadem ecclesia habet proprias venationes et piscationes, prout testificati sunt plures clerici et laici fide digni: Paganus patriarcha cupiens, quod jura ecclesiarum sibi commissarum illaesa serventur, et quod augeantur potius, quam in aliquo minuantur, jurisdictiones hujusmodi, piscationes et venationes praedictas eidem ecclesiae perpetue confirmat, et mandat Pellegrino dictae ecclesiae plebano, quatenus ipse et successores ejus, qui pro tempore fuerint, de eisdem juribus et jurisdictionibus uti libere debeant: interdicens idem d. patriarcha omnibus et singulis, cujuscumque status ac conditionis existant, sub intimatione divini judicii, ne in ipsis juribus et jurisdictionibus ipsum plebanum aut ejus successores inquietare ac molestare praesumant.

B. M. U. [686.]

1330. 1. Junii. Utini. Cum d. Paganus patriarcha teneatur camerae d. papae, et dominorum sanctae Romanae ecclesiae cardinalium, occasione provisionis suae et praedecessoris sui bonae memoriae d. Castoni olim patriarchae Aquilejensis in magna pecuniae summa, quam solvere nequit ipsi camerae, nisi eam mutuo acquirat, et ad solvendum per poenas gravissimas compellatur; cupiens juxta posse saltem in parte satisfacere ipsi camerae, habensque a sede apostolica licentiam et auctoritatem contrahendi mutuum occasione praedicta usque ad summam quinque millium florenorum auri, fecit et constituit suos et ecclesiae suae procuratores d. fratrem Johannem abbatem monasterii de Rosaceo et d. Berofinum de Giroldis canonicum Aquilejensem, capellanos suos, ad acquirendum hujusmodi mutuum et recipiendum a quibuscumque personis, communi, collegio et universitate mutuare volentibus.

B. M. U. [687.]

1330. 10. Junii. In castro s. Viti. Paganus patriarcha investit Simeonem q^{m}. ser Otti de Fratta de Sacilo de omnibus feudis et juri-

bus feudalibus, quae dictus pater ejus habebat ab ecclesia Aquilejensi in contrata de Ronchis et districtu Frattae. B. M. U. [688.]

1330. 19. Junii. In castro s. Viti. Paganus patriarcha ad instar bonae memoriae praedecessoris sui cum uno baculo, quem tenebat in manibus, investit Delardum q^{m}. Bignucii de Sacilo de feudo habitantiae, quam dictus pater ejus habebat ab ecclesia Aquilejensi in Sacilo, et pertinentiis, et alibi ubicumque. B. M. U. [689.]

1330. 24. Junii. In castro s. Viti. D. Gerardus de Camino comes Cenetensis, pro se et d. Rizardo ejus fratre recognoscens devote suum et ejus fratris errorem factum in fovendo hostes d. patriarchae et ecclesiae Aquilejensis in terra de Meduna, quam abstulerunt et tenuerunt rebelliter, reduci supplicavit se et eundem fratrem suum ad gratiam ipsius d. patriarchae, promittens terram ipsam Medunae tradere liberaliter. Qui d. patriarcha praeteritorum oblitus omnem illis injuriam, quam sibi et dictae ecclesiae intulerunt, remisit; et intercedentibus astantibus, pro bono pacis et concordiae pactus est cum eisdem fratribus prout sequitur.

I. D. Paganus patriarcha procurabit fideliter, quod Carlevarius de la Turre, nepos ejus, infra annum jungat matrimonio filiam suam Leonardinam d. Tolberto dicti Rizardi filio; et ipse d. Gerardus procurabit, quod dictus Tolbertus nepos suus praefatam Leonardinam in suam recipiat sponsam, et d. Rizardus pater ipsius Tolberti sponsalibus consentiat supradictis.

II. Idem d. patriarcha dabit praedictis fratribus gastaldiam Medunae a festo s. Georgii proxime venturo ad unum annum pro ficto decenti juxta consuetudinem gastaldiae.

III. D. Morandus gastaldio Medunae tradet terram praedictam dictis fratribus tanquam gastaldionibus ipsius, cum dies s. Georgii advenerit.

IV. D. Gerardus pro se et fratre juravit, quod tempore, quo dictam terram tenebunt, subjectos ipsius gastaldiae et habitatores ipsius terrae non gravabunt, sed in suis juribus manutenebunt ac defendent, et dimittent ipsi d. patriarchae terram ipsam Medunae in eo vel meliori statu, sicut eam recipient.

V. Promittit idem d. Gerardus, quod de omnibus quaestionibus et discordiis, quas habent cum d. Biachino de Camino eorum patruo, stabunt arbitrio, judicio et concordio ipsius d. patriarchae: quodque non sustinebunt de cetero ab uno mense proximo in antea bannitos ipsius d. patriarchae de la Meduna in terris suis, nec sub potentia sua, nec

eis praestabunt auxilium, consilium et favorem. Et carceratos in terra de la Meduna a carceribus relaxabunt, et propriae restituent libertati. De gratia tamen idem d. patriarcha voluit et concessit, quod Nicolaus de Panicaleis, Florimondus de la Meduna, et Varnerius de Laurenzaga, banniti dictae terrae de la Meduna, et rebelles ipsius d. patriarchae, gaudeant bonis suis, quae habent in Meduna et districtu, usque ad annum proximum, ipsis tamen non manentibus in terris dictorum nobilium de Camino. B. M. U. [690.]

1330. 1. Julii. In Portugruario. Cum longo tempore inter d. Articum Concordiensem episcopum ex una parte et Articum Squarram de Portugruario sive ejus praedecessores ex altera extitisset quaestio de custodia festi de Tileo, idem d. episcopus absque praejudicio suae ecclesiae in posterum ac etiam dicti Artici et domus ejus, de speciali gratia concessit tempore vitae suae, ut idem Articus Squarra et ejus consortes, ad quos spectat dicta concessio, dictum festum debeant custodire, et facere omnia, quae pertinent ad ipsum.

Ex archivo Concordiensi. [691.]

1330. 3. Julii. In castro s. Viti. D. Giubertus abbas monasterii de Mocio pro se et eodem monasterio ex una parte, et d. Nicolaus de Castello pro se et d. Johanne Francisco ejus fratre ex altera, intendentes invicem concordare super damnis, tolletis et injuriis datis per dictum Johannem Franciscum et suos complices ipsis d. abbati et monasterio de Mocio, elegit ipse d. abbas ex parte sua Francinum de Villanova de Laude notarium, et dictus d. Nicolaus d. Bernardum de Strassoldo, et pro utraque parte d. fratrem Johannem abbatem Rosacensem, in quos compromiserunt, ut videant et aestiment res et bona ablata ipsi d. abbati et suis; et de ipsis pronuncient et praecipiant restitutionem fiendam per eosdem dominos de Castello, et super damnis et injuria, quae passus est idem abbas et sui, et etiam super emendatione, quam justam et honestam putarent. B. M. U. [692.]

1330. 6. Julii. Utini. In generali colloquio provisum et firmatum fuit, quod pax, unio et liga facta inter d. patriarcham et servitores ecclesiae Aquilejensis ex una parte, et d. Grifonem de Reutemberch, capitaneum comitatus Goritiae, et servitores dicti comitatus ex altera, procedat et firmetur per totum colloquium. Super quo factus fuit d. Eusebius procurator et sindicus ad praedicta.

Bellonus. — B. M. U. [693.]

1330. 6. Julii. Utini. Paganus patriarcha per fimbriam suae tunicae investit d. Thomasium de S. Daniele de bonis feudalibus, quae ejus domus habuerat ab ecclesia Aquilejensi, et maxime de castro S. Danielis cum burgis, donicalibus, molendinis, mansis, braidis et omnibus juribus ad dictum castrum pertinentibus.

A. C. U. [694.]

1330. 7. Julii. Utini. Cum dominus Paganus patriarcha habere deberet in proximis Kalendis mensis Octobris a d. Francisco Dandulo Venetiarum duce ejusque communi marchas ducentas et viginti quinque denariorum pro juribus et jurisdictionibus Istriae, et dictus d. dux et commune praefatum ex urgenti necessitate ipsius d. patriarchae, videlicet pro sanandis debitis aut parte eorum, in quibus ipse dominus patriarcha obligatus est camerae d. papae et cardinalium, velint de dicta pecunia solvenda ad praesens eidem d. patriarchae gratiose et amicabiliter complacere: ipse d. patriarcha constituit et ordinavit d. Berofinum de Giroldis et d. Petrum Barogiam suos procuratores et nuntios speciales ad recipiendum ab ipso d. duce et communi praefato pecuniam antedictam. B. M. U. [695.]

1330. 13. Julii. Utini. Paganus patriarcha jure recti et legalis feudi investit d. Bene de Sacilo de quibusdam bonis sitis in Vigonovo et Orzaglis per eum emptis a d. Nicolao q^m^. Dyetrici de Sacilo.

B. M. U. [696.]

1330. 15. Julii. Dominicus patriarcha Gradensis et alii episcopi ad synodum Gradi convocati elargiuntur indulgentias erogantibus elemosinam ad constructionem ecclesiae s. Johannis Evangelistae prope Valvasonum in dioecesi Concordiensi. — Ecclesiae Venetae T. 2. [697.]

1330. 2. Augusti. Utini. Paganus patriarcha propter necessitates arduas incumbentes sibi, et pro deminuendis debitis, quibus multipliciter aggravatur, vendit et concedit d. Berofino de Giroldis, Bertholino de Utino et Hermano q^m^. d. Matthiae de Carnea gratiam vini, quod de partibus Istriae conducitur ad partes Forijulii vigore litterarum d. ducis et communis Venetiarum, et mutam Aquilejae cum omni utilitate, commodo et juribus ad eam spectantibus usque ad tres annos proxime venturos pretio et foro marcharum mille centum et septuaginta denariorum.

B. M. U. [698.]

1330. 6. Augusti. In Civitate Austriae. Cum Martinus q^m^. Scapini de Spegnimbergo juxta sententiam d. patriarchae et cum ejus nuncio vellet procedere contra d. Paleam de Varmo, qui violenter acce-

perat eidem quemdam mansum situm in villa de Mussons in pertinentiis Modrisii; ipse d. Palea potenter et manu armata invasit eos ita, quod re infecta vix potuerunt fugere. Quapropter d. patriarcha postquam frustra dictum d. Paleam in judicium vocasset, dedit eidem Martino nuncium suum, ut primo poneret eum in tenutam dicti mansi, et deinde acciperet de bonis dicti d. Paleae ad tressum acceptis per eum supradictum mansum cum banno curiae et damnis et expensis.

A. C. U. [699.]

1330. 12. Augusti. Utini. Quia d. Petrus archiepiscopus Nazarenus plebanus plebis s. Michaelis de Juna, Paulus plebanus plebis s. Stephani prope Cillam, Hermanus plebanus plebis in Nuchlendorf, Peregrinus et Ulricus de s. Paterniano, Georgius plebanus in Caimrich, Albertus plebanus in Lint, Leibardus plebanus in Richimperge et Peregrinus plebanus in inferiori Globonitz Aquilejensis diocesis, semel, secundo, tertio et peremptorie moniti, collectas sive partes collectarum impositas plebibus sive ecclesiis suis de annuis procurationibus d. Bertrandi apostolicae sedis legati solvere non curantes, interdicti, suspensionis et excommunicationis sententias in hujusmodi non solventes et eorum ecclesias generaliter promulgatas per ipsum d. legatum incurrerunt: et sic ligati, et in hujusmodi ecclesiis interdictis sententias vilipendentes easdem, non erubuerunt se immiscere divinis in sua malitia et contumacia gloriantes; idcirco Johannes abbas Rosacensis et d. patriarchae Aquilejensis vicarius, ipsius d. legati in hac parte et praefati d. patriarchae auctoritate suffultus, sedens pro tribunali ispos et ipsorum quemlibet excommunicatos et irregulares sententialiter declaravit, et eorum ecclesias interdictas. Et insuper, quia hujusmodi sententias sustinuerunt et sustinent animo indurato, ipsos ecclesiis sive plebibus jam dictis privavit et ab eis perpetuo ammovit.

B. M. U. [700.]

1330. . . . Arbordus de Plovia et Moquardus de Lestans notificant Pagano patriarchae bona, quae habebant in feudum ab ecclesia Aquilejensi hac conditione et forma, quod omni hora, qua d. patriarcha iret ad curiam, ipsi cum aliis eorum sociis tenebantur ire cum ipso cum uno roncino de tribus marchis, et ad serviendum ei ad sedile, quando ad otium suum ire vellet. Et hoc facere tenebantur, si eos appellare facit, ad suas expensas et victu et vestitu. Et si dictus roncinus obiret, d. patriarcha tenetur emere eisdem unum meliorem.

A. C. U. [701.]

1330. 16. Augusti. Apud villam Predemoni, super ripa torrentis, sub arbore nucis. Cum lites, quaestiones et discordiae diu verterentur et versae forent inter d. Beatricem illustrem comitissam Goritiae et Tirolis, et d. Griffonem de Reutembergh dicti comitatus capitaneum, subditos, fideles et servitores dicti comitatus ex una parte, ac nobiles viros dominos Sergium, Nassinguerram et Fulcherium de castro Polae, commune dictae civitatis Polae; maricos, commune et homines Adignani; gastaldionem, maricum et commune castri de Valle; capitaneum, maricum et commune duorum castrorum; ac potestatem, consilium et commune Altenae ex altera super guerris, homicidiis, damnis, rapinis, incendiis et spoliis factis hinc inde per partes praedictas et servitores earum: volentes dictae partes ad pacem et concordiam pervenire, et super litibus et quaestionibus hujusmodi finem imponi, sponte et libere compromiserunt in d. Paganum patriarcham Aquilejensem ibidem praesentem, et compromissum hujusmodi acceptantem, tanquam in arbitrum, arbitratorem et amicabilem compositorem de omnibus litibus et quaestionibus antedictis, damnis, injuriis, incendiis, offensionibus, homicidiis et rapinis hinc inde illatis et quocumque modo factis usque ad praesentem diem super facto spoliationis et destructionis murorum, domorum, turris et aliorum bonorum omnium existentium in terra Barbanae et locis s. Vincentii, Plagnae et Tabanelli, remanentibus omnibus aliis et singulis in suo statu secundum quod ordinatum fuit per dominos Griffonem capitaneum, fratrem Johannem abbatem Rosacensem, Gulielmum decanum Aquilejensem et Hermacoram marchionem Istriae tempore quo fuerant in partibus Istriae.

Quo quidem compromisso facto a partibus supradictis et recepto ab ipso d. patriarcha, ipse d. patriarcha, cognita voluntate utriusque partis, quam exquisivit segregatim ab utraque ipsarum, et volens illas ad plenam concordiam revocare, en ea quae eisdem praescripsit et quae illae observare promiserunt:

I. Pax bona et concordia duret deinceps perpetuo inter partes.

II. Domini de Pola et aliorum locorum solvant d. comiti pro refectione damnorum datorum per eos in terra Barbanae intra ambitum murorum turris, et in ipsis muris dictae terrae marchas quingentas soldorum, de quibus ipse d. patriarcha taxationem faciet inter eos.

III. Omnia damna data per gentem d. comitis et comitatus praedicti in terris s. Vincentii, Plagnae et Tabanelli penitus sint extincta et totaliter remissa.

IV. Soluta supradicta pecunia dicto d. comiti, nulla penitus remaneat inter ipsas partes occasione praedictorum damnorum actio hinc aut inde, et ex nunc ipsae partes faciant sibi invicem remissionem de damnis et injuriis supradictis. B. M. U. [702.]

1330. 21. Augusti. Utini. Paganus patriarcha emerat a d. Conrado de Remphimbergh medictatem decimae de Mugla, quae olim fuit d. Volrici de Mimigliano; hinc sindici et procuratores communis et hominum terrae de Mugla coram d. patriarcha constituti promittunt solvere sibi hoc anno et deinceps in perpetuum dictam decimam secundum quod solebat solvi antiquitus. B. M. U. [703.]

1330. 23. Augusti. In Civitate Austriae. Cum hospitale s. Spiritus prope Glemonam sit membrum hospitalis s. Spiritus in Sassia de urbe, ubi esurientes pascuntur, sitientes potantur, nudi vestiuntur, infirmi visitantur, et alia exercentur opera caritatis; apud quod hospitale de Glemona dudum quasi consumptum propter guerras moraretur quidam prior missus per praesidentes jam dicto hospitali de urbe, qui et domos reficit et ecclesiam, et alia pietatis opera supradicta exercet, quae erant ibidem extincta et quae absque fidelium subsidio consumare non potest: Paganus patriarcha universis et singulis ecclesiarum rectoribus et ministris mandat in virtute sanctae obedientiae et sub excommunicationis poena, quatenus priorem ipsum et fratres seu nuntios, cum ad eorum ecclesias venerint, benigne recipiant et tractent, parrochianos suos ad beneficiendum eisdem quantum poterunt inducentes.

B. M. U. [704.]

1330. 2. Septembris. Glemonae. In causa quae vertebatur inter d. Guibertum abbatem monasterii de Mocio ex una parte, et dominos Nicolaum et Johannem Franciscum de Castello ex altera, d. Johannes abbas Rosacensis et Francinus notarius arbitri electi, d. Bernardo de Strassoldo nolente cum eisdem concordare et tollente se de medio, dixerunt, pronunciaverunt et arbitrati sunt pro bono pacis et concordiae inter dictas partes, quod dictus d. Johannes Franciscus pro refectione damnorum et restitutione rerum ablatarum dare debeat et solvere dicto d. abbati centum marchas Aquilejensis monetae, et ipse abbas de Mocio pacem secum habeat, et omnem injuriam ei remittat.

B. M. U. [705.]

1330. 8. Septembris. In Rivo de Tolezo. Hendricus q^m. Passarini de Trussigna pro homicidio, furto, incendio et pluribus aliis maleficiis captus per familiares d. abbatis de Mocio atque adductus in

judicium, per Thomasinum gastaldionem coram juratis dicti monasterii fuit sententialiter ad mortem condemnatus. Unde hominum de Mocio et villarum circumstantium congregata multitudine copiosa, dictus Hendricus ductus fuit extra territorium Mosacense usque ad locum qui dicitur Rivus de Tolezo, ibique gastaldio Mosacensis monasterii tradidit eum vicario gastaldionis Carneae suspendendum per gulam adeo quod moreretur. A. D. U. [706.]

1330. 13. Septembris. Investitura medietatis pro indiviso cujusdam feudi quadringentarum librarum denariorum parvulorum super muta Clusae facta Maladino filio qm. Bayamontis Theupoli Veneti, de quo ipse et progenitores sui auctoritate apostolica retroactis temporibus investiti fuerunt, et juravit fidelitatem.

Bellonus. — B. M. U. [707.]

1330. 11. Octobris. Investitura d. Guecellonis qm. d. Hembertardi de la Turre de habitantiis, quas Nicolaus et qm. Jacobus fratres de Panigaleis habebant ab ecclesia Aquilejensi in terra Medunae, nec non de certis bonis feudalibus et propriis cum omnibus eorum juribus, quae propter eorum rebellionem dictae ecclesiae exciderant.

Bellonus. — B. M. U. [708.]

1330. 14. Octobris. Utini. Cum olim d. Petrus habitator castri Utini, dum viveret, de licentia d. Ottoboni patriarchae dotasset de bonis propriis in ecclesia s. Mariae ejusdem castri Utini altare per ipsum erectum ibidem in honorem b. Petri apostoli; et in ecclesia s. Laurentii ejusdem castri similiter dotasset altare ejusdem s. Laurentii, et voluisset, ut ad ipsa altaria praesentarentur singuli presbiteri, qui missas celebrarent pro vivis et defunctis, d. patriarchae qui pro tempore fuerit: domini Hector et Federicus de Savorgnano praesentaverunt d. Pagano patriarchae ad altare s. Petri presbiterum Peregrinum qm. Hendrici carpentarii; et domini Folcherius et Bellus pariter de Savorgnano praesentaverunt ad altare s. Laurentii presbiterum Boniscium de Grazzano. Dictus vero d. patriarcha ipsos presbiteros in beneficiatos perpetuos dictorum altarium instituit: ita tamen quod quilibet ipsorum observet omnia et singula, quae per dictum qm. d. Petrum fuerunt ordinata.

B. M. U. [709.]

1330. 26. Octobris. Investitura d. Aymerici qm. d. Rugerii Petoye de la Turre de habitantia cum omnibus juribus suis, quam olim habebat Nicolaus qm. Morotti de la Meduna in terra Medunae, nec non

de certis suis bonis feudalibus et propriis alienatis de licentia ipsius d. patriarchae et propter rebellionem ejusdem.

Bellonus. — B. M. U. [710.]

1330. 29. Octobris. Utini. Pro nonaginta marchis denariorum mutuatis sibi a dominis Johanne abbate Rosacensi, Gulielmo decano et Berofino de Giroldis canonico Aquilejensi, nec non a d. Federico de Savorgnano et Franzolo de la Scala de Mediolano sibique necessariis pro mittendo ad Romanam curiam, ubi Paganus patriarcha tenetur obligatus camerae d. papae et cardinalium causa ejus communis servitii non soluti: quam quidem pecuniam promittit eis reddere et restituere integraliter cum damnis et expensis usque ad venturum festum s. Michaelis; ipse patriarcha obligat eisdem omnia sua bona et omnes redditus et proventus. B. M. U. [711.]

1330. 6. Novembris. Aquilejae. Paganus patriarcha investit d. Griffonem de Reutembergh capitaneum Goritiae de quibusdam bonis in marchia Sclavonica, quae d. dux Karinthiae olim habuerat ab ecclesia Aquilejensi et obligaverat eidem d. Griffoni et fratribus ac nepotibus ejus. B. M. U. [712.]

1330. 7. Novembris. Aquilejae. Vacante monasterio s. Petri de Insula Parentinae diocesis, subjecto immediate d. patriarchae Aquilejensi, per obitum q^{m}. fratris Mingossii ejusdem monasterii abbatis; d. Paganus patriarcha, ad quem ejusdem monasterii provisio pertinet pleno jure, providum virum fratrem Bernardum de Novate, monachum monasterii Rosacensis, in abbatem eidem monasterio s. Petri de Insula praefecit pariter et instituit; ipsumque per annulum suum de abbatia et regimine ipsius monasterii praesentialiter investivit. Qui frater Bernardus, habita licentia d. abbatis Rosacensis, flexis genibus coram praedicto d. patriarcha provisioni jam dictae humiliter et devote consensit.

B. M. U. [713.]

1330. 30. Novembris. Paganus patriarcha constituit d. Oldradum de Ponte de Laude et d. Ludovicum de la Turre canonicum Aquilejensem suos procuratores ad solvendum camerae d. papae et cardinalium occasione communis servitii et provisionis suae et ejus praedecessoris tria millia florenorum auri: nec non ad jurandum de solvendo annuatim, usque ad completam solutionem debiti, mille florenos auri, et ad petendum humiliter dispensationem cujuscumque excommunicationis aut irregularitatis, quas incurrisset aut contraxisset dicta de causa. B. M. U. [714.]

1330. 6. Decembris. Utini. D. Paganus patriarcha investit Hendriottem de Hendriottis de duobus sediminibus sitis in castro Utini simul contiguis cum parte montis dicti castri ad praedicta sedimina spectante. B. M. U. [715.]

1330. 9. Decembris. Utini. D. Paganus patriarcha investit Stephanum Delobaden de sancto Vito de feudo ministeriali, pro quo servit coquinae d. patriarchae. B. M. U. [716.]

1330. 9. Decembris. Utini. D. Paganus patriarcha investit Hendricum et Bertulum fratres de s. Daniele de habitantia in castro s. Danielis cum curia et hortali sibi contiguis, ita tamen quod, quandocumque idem d. patriarcha et successores sui, seu familia sua ad castrum s. Danielis accederet, dicta domus sibi aperiatur, et donec ibi permanserit, concedatur. B. M. U. [717.]

1330. 10. Decembris. Utini. D. Paganus patriarcha d. Pergoniam militem de Spignimbergo, recipientem pro se et Bartholomeo fratre suo, de omnibus feudis et juribus feudalibus, quae habent ab Aquilejensi ecclesia, et de quibus ipsi et progenitores sui fuerunt hactenus investiti, spectantibus ad domum de Zucola et domum de Spignimbergo, per capucium, quod tenebat in manibus, liberaliter investivit. Qui d. Pergonia juravit ad s. Dei evangelia, quod semper erit fidelis et obediens dicto d. patriarchae et ecclesiae Aquilejensi et successoribus suis canonice intrantibus. Non erit in dicto aut facto, ubi vitam perdant aut membrum, seu capiantur mala captione. Res, jura et honores ecclesiae Aquilejensis et patriarcharum ejusdem fideliter juxta posse suum conservabit et manutenebit. Et si quid senserit tractari aut machinari, quod in periculum seu damnum d. patriarchae, jurium et honorum ecclesiae Aquilejensis posset quoquo modo converti, illud obviabit toto posse, et quo citius poterit, d. patriarchae notificare curabit. Quidquid sibi sub fide et credentia impositum fuerit ab eodem, secretum fideliter retinebit, et generaliter puram et meram fidelitatem sibi et successoribus suis reddet, quam fidelis vassallus et ministerialis domino suo reddere tenetur et debet in omnibus et singulis, quae in hujusmodi fidelitatis debito continentur. B. M. U. [718.]

1330. 10. Decembris. Inter ceteras provisiones et ordinationes factas in generali colloquio celebrato in Campoformio apud ecclesiam s. Canciani pro conservatione honoris et status ecclesiae Aquilejensis et totius terrae Forijulii, d. Paganus patriarcha una cum consiliariis per dictum colloquium electis firmaverunt inter se per fidem, qua tenentur

ecclesiae Aquilejensi, quod nullam confoederationem, ligam vel unionem facient cum aliquibus personis, nec pacta aliqua seu tractatus inibunt, quae contraria sint honori et statui ecclesiae Aquilejensis et terrae Forijulii, et per quae status terrae Forijulii valeat violari quomodolibet et corrumpi: statuentes et ordinantes communiter et concorditer, quod examinetur, si quis ipsorum aut aliquis alius subditus et servitor ecclesiae Aquilejensis praesumpserit modo aliquo facere confoederationem, ligam seu unionem, pacta vel tractatus aliquos contra praemissa taliter statuta et ordinata, et ipso jure privatus sit feudo et proprio, quod habet ab ecclesia Aquilejensi et in partibus dictae ecclesiae subjectis, et de terra Forijulii et locis dictae ecclesiae sit perpetuo bannitus: promittentes communiter eidem d. patriarchae, quod astabunt eidem contra tales delinquentes, et mandantes, quod hujusmodi statutum redigatur in scriptis et totius colloquii vigorem obtineat.
A. C. U. [719.]

1330. 16. Decembris. D. Paganus patriarcha investit ad rectum et legale feudum Novellam, Agnetem et Subettam sorores et filias q^m Miculi Cori de Civitate de quibusdam bonis sitis in villa s. Viti in contrada quae dicitur Roja: hoc tamen addito, quod si contigerit ipsas puellas nubere velle, nubant servitoribus et subjectis ecclesiae Aquilejensis, qui statim post hujusmodi connubium de bonis praedictis feudalibus se per dictum d. patriarcham faciant investire, eique juramentum fidelitatis praestent. A. M. U. [720.]

1330. 18. Decembris. Utini. Cum quaestio et discordia diu viguisset et versa esset inter d. Fedreginum de la Turre capitaneum Glemonae ex una parte, et d. Articum militem et fratres suos de Prampergo ex altera, occasione quorundam verborum hinc inde habitorum et super quibusdam etiam statum terrae et communitatis Glemonae contingentibus; d. Paganus patriarcha cupiens quaestionem et discordiam hujusmodi tollere, et partes ipsas ad pacem et quietem reducere, statuique pacifico terrae suae de Glemona libenter et utiliter providere, vocatis partibus, haec sunt quae observari debere ab eisdem mandavit.

I. Omne odium, omnis inimicitia, omnisque discordia et contentio habita inter eos usque ad praesentem diem, sit penitus abrasa et totaliter abolita, et omnis amor et dilectio atque caritas vigeat inter ispos.

II. D. Articus et fratres ire, stare et morari possint in Glemona juxta suae beneplacitum voluntatis, ita tamen quod nullam contrahant

vicinantiam in dicta terra, nec pro vicinis et de vicinantia terrae et communitatis Glemonae habeantur et reputentur, nullumque locum in consilio dictae terrae habeant, nec de numero consiliariorum existant, imo a tractatibus et consiliis dictae terrae totaliter sint exclusi.

III. Si contingat rumores aliquos seu brigas in dicta terra oriri, dicti de Prampergo non debeant per se aut familiares suos ad dictos rumores concurrere, nec de praedictis rumoribus seu brigis quomodolibet se immiscere, sed solum illi, qui ad hoc deputati sunt, juxta ordinationem factam in terra praedicta.

IV. Dicti de Prampergo nullas faciant per plateas et loca dictae terrae publice aut occulte cum hominibus et vicinis ejusdem terrae conventiculas et collocutiones, per quas suspicio oriatur et schisma inter homines praefatae terrae Glemonae, et per quas insurgant scandala, et brigae possint quomodolibet evenire. B. M. U. [721.]

1331. . . . Nicolaus nepos q^m^. Mathiussii de Castello ecclesiam quandam aedificavit ad honorem s. Nicolai in loco, qui dicitur campus novus, prope Castellum, et pro sustentatione sacerdotis, qui assiduum ei famulatum impenderet, quaedam bona assignavit, quae d. patriarchae in scriptis dabit. Laudans ille pium propositum et dotem acceptans, concessit eidem quod, jure matricis ecclesiae in omnibus semper salvo, ecclesia praedicta s. Nicolai proprium de cetero et perpetuum habeat sacerdotem, per eum aut cui postea jus patronatus donaverit, in divinis obsequiis statuendum, et quoties tempus ingruerit, patriarchae qui pro tempore fuerit antea praesentandum. A. C. U. [722.]

1331. 3. Januarii. Aquilejae. Cum commune et homines de Villaco, subjecti in temporalibus episcopo Bambergensi, graves, infestos et damnosos se exhibuissent ecclesiae Aquilejensi et terrae totius Forijulii, nolentes quod currus venientes cum mercandiis de partibus Alemanniae versus Forumjulium, aut currus Forijulii ducentes mercandias hujusmodi versus Alemanniam transeant ultra Villacum, sed ibidem compellentes discaregare mercandias jam dictas, coëgissent mercatores et ducentes eas ponere super currus ipsorum Villacensium, et huc et illuc ducere in ipsorum mercatorum et vecturalium damnum non modicum et jacturam: Paganus patriarcha de assensu sui consilii mandat, quod nullus currus eorum Villacensium oneratus aut non oneratus audeat per terram Forijulii ultra Venzonum aut ultra Glemonam transire, neque aliquis mercator supra ipsos currus suas duci facere mercandias; sed illas ibidem discaregari faciant, et cum curribus subditorum Aqui-

lejensis ecclesiae bullatis bulla patriarchali, quas bullari praecipit in Glemona, faciant ubicumque voluerint duci.

B. M. U. [723.]

1331. 18. Januarii. Determinationes parlamenti: Quod currus tam de Villaco quam aliunde transire possint, et mercantias conducere per Forumjulium, et ire quocumque placuerit mercatoribus aut conductoribus; et simili modo currus de Forojulio ad partes Villaci et ad alia loca possint conduci.

Item quod nulla fiat violentia, suasio, vel inductio mercatoribus vel conductoribus curruum per illos de Venzono, Glemona, Latisana et Aquileja de eundo potius per unam stratam quam per aliam, sed libere relinquatur arbitrio mercatorum et conductorum.

Item quod muta nova imposita apud hospitale Glemonae, et illa etiam exactio noviter facta in Venzono ex opposito mutae praetatae, cesset et non exigatur. Bellonus. — C. P. [724.]

1331. 14. Januarii. Utini. De transitu felicis recordationis benedicti et sancti fratris Odorici de Portunaonis in civitate Utini Aquilejensis patriarchatus.

Anno Domini millesimo trecenteismo trigesimo primo in crastina octavae Epiphaniae anima praedicti sancti benedicta circa horam nonam migravit ad Dominum ad gaudia paradisi possidenda. Et cum fratres absque solemnitate, et contra contratae consuetudinem, et quasi occulte corpus illud sacrum vellent reddere sepulturae, providentia faciente scitum fuit in terra seu civitate, et statim per majores civitatis prohibitum est, ne ea die sepeliretur. Sequenti die convocatis per proceres civitatis clero et fratribus praedicatoribus, dum officium pro ipso fieret, continuo coepit coruscare miraculis; ex qua miraculorum aperta visione rumor magnus insonuit in civitate Utinensi, et ex hoc omnes cives Utinenses utriusque sexus ad ipsum videndum et tangendum confluere coeperunt, et quilibet beatum se reputabat, si aliquid de vestibus et de eo, quod corpus ejus tetigisset, habere potuisset, barbam et capillos capitis evellentes. Et mirabile dictu: cum quaedam domina sibi ex devotione ejus aurem cum fortice occulte praecidere vellet, nunquam fortices claudere, quas aperuerat ad praecidendum, nec in aliquo corpus ejus laedere potuit, ut evidenter apparuit et ipsamet testata est. Visis autem multis miraculis cives ipsum usque ad duos dies non permiserunt sepeliri; sed tertia die sepultus est in ecclesia. Iterum die quarta ad preces multorum fuit exhumatus et omnibus publice ostensus; et quicum-

que ex devotione motus ipsum tetigit, a quacumque fuisset infirmitate detentus, sanitatem recuperabat.

Nota. Caecos plures illuminavit, contractos, claudos et diversis infirmitatibus pressos sanavit, et continue sanat; ita quod opera et mirabilia, quae per ipsum facit altissimus, sunt sole lucidiora, prout in praecedentibus annotata sunt. Quarta enim ipsa die praedicta d. Paganus Aquilejensis patriarcha ad ipsum sanctum visitandum pervenit, et cum magna devotione genuflectendo ipsum corpus tetigit et osculatus fuit. Et certe mirabile, quod tunc habebat ita membra ductilia et mollia, ut habebat dum viveret, et plus. Faciem autem et totum corpus habebat melioris et pulchrioris coloris quam dum viveret. Inspiratione autem divina faciente, sine alicujus praedicatione vel inductione, subito devotio facta fuit in clero et in populo totius contratae. Nam ad corpus illud benedictum visitandum omnes castellani cum consortibus et filiis suis totius Forijulii pro magna parte peditando venerunt: omnes nobiles et populares de cunctis civitatibus et villis cum crucibus et vexillis illuc accesserunt, et in tanta multitudine, quod aliqua die fuerunt ultra sexdecim cruces et vexilla diversarum villarum et terrarum. Et de toto Forojulio et tota Carnea processionaliter venerunt devotione ferventi moti homines se verberantes, Deum laudantes et sanctum suum. Abbatissa monasterii majoris Civitatis Austriae cum toto suo collegio processionaliter omnes peditando de Civitate usque Utinum pervenerunt. Similiter illae de Aquileja, et in tantum continuabat concursus populorum, quod tota die et nocte ecclesia fratrum minorum plena erat semper hominibus et mulieribus. Comitissa similiter Goritiae cum magno comitatu, solemnitate et devotione illuc accessit. Tota Sclavonia et etiam Theotonia incipiebant venire. In Villaco notabile miraculum fecit, quia quaedam nobilis domina, quae terribili detinebatur infirmitate in tantum, quod non poterat se movere de lecto, nisi cum fune appensa, et in doloribus tantum clamabat, quod totam vicinitatem perturbabat et infestabat, ad tactum partis unius tunicae, quae fuerat dicti sancti viri, quam lector Villaci portaverat, qui fuerat in transitu dicti fratris, statim surrexit sana. B. S. D. [725.]

1331. 18. Januarii. Utini. D. Rodulphus q^{m}. d. Nicolai militis de Faganea investitus est de omnibus bonis sitis in pertinentiis Faganeae, quia ille, qui ea habebat et tenebat a d. patriarcha et ecclesia Aquilejensi ad rectum et legale feudum, nuper decessit nullo haerede masculo ex se descendente relicto. A. M. U. [726.]

1331. 25. Januarii. Utini. Paganus patriarcha hortatur fideles, ut elemosinis liberaliter succurrant ecclesiae, quae noviter aedificabatur in terra Sarcedi diocesis Vicentinae sub vocabulo b. Mariae virginis de Valle viridi, et cuidam hospitali apud ipsam ecclesiam facto.

B. M. U. [727.]

1331. 19. Februarii. Utini. Paganus patriarcha ejus vicedominum Zonfredinum de Oppreno constituit suum procuratorem ad recipiendum a d. Francisco Dandulo duce Venetiarum marchas ducentas et viginti quinque, quas idem d. dux et commune Venetiarum juxta pacta inter eos inita tenentur solvere ipsi d. patriarchae pro juribus Istriae in Kalendis Martii proxime venturi. B. M. U. [728.]

1331. 26. Februarii. Aquilejae. Juxta commissionem sibi factam per d. Johannem XXII. pontificem Paganus patriarcha deputat d. Azzonem de Corigia, praepositum ecclesiae s. Donnini diocesis Parmensis, coadjutorem in spiritualibus et temporalibus d. Thebaldo episcopo Veronensi, qui senio et imbecillitate adeo erat gravatus, quod per se non poterat commode pastorale officium exercere; et mandat Berofino de Giroldis capellano suo et canonico Aquilejensi, quatenus ad ecclesiam Veronensem se personaliter conferens ipsum d. Azzonem ab eodem episcopo in coadjutorem recipi faciat et admitti, et a capitulo ipsius ecclesiae, nec non a clero et populo civitatis et diocesis Veronensis eidem coadjutori in hiis, quae ad officium pertinent hujusmodi, intendi efficaciter et obediri. B. M. U. [729.]

1331. 26. Februarii. Aquilejae. Paganus patriarcha investit Jacobum de Privano de medio manso sito in villa de Ivoniz de feudo ministeriali portandi litteras d. patriarchae. B. M. U. [730.]

1331. 26. Februarii. Aquilejae. Paganus patriarcha, interveniente consensu pariter et assensu capituli sui ad hoc specialiter convocati, in augmentum reddituum sui patriarchatus cessit quaedam sua bona sita in villis de Felletano et de Agra d. Thomasutto de Cucanea, qui ei dedit in cambium et permutationem quaedam sua bona sita in villis de Stamatanizza, de Passich et de Adrignano. B. M. U. [731.]

1331. 5. Martii. Utini. Cum Bonaguida procurator abbatis Tusci de Florentia cum nuntio dominii pro certis debitis accepisset massariis q^m. d. Johannis de Castello de Pozzecco quinque armenta, et secum duceret, venerunt circa quadraginta homines dictae villae nec non circa duodecim mulieres, et cum lapidibus violenter et armata manu dicta quinque armenta de manu dicti nuntii acceperunt. Quapropter rursus

per dominium missus fuit nuntius praedictus ad accipiendum ad tressum de bonis communis villae praedictae, et pro quolibet eorum, qui interfuerunt violentiae jam dictae, denarios quadraginta.

A. N. U. [732.]

1331. 15. Martii. Utini. Paganus patriarcha affidat et liberos reddit et securos a se et ab ecclesiae Aquilejensis subditis omnes et singulos mercatores et mercationum conductores de partibus Theutonicis seu Alemaniae venientes, undecumque sint, et sub quocumque dominio constitutos; ita quod ipsi cum mercationibus suis usque ad terram Glemonae sine contradictione quacumque venire, morari et redire pro eorum libito voluntatis libere valeant et secure: mandans universis et singulis potestatibus, capitaneis, gastaldionibus et officialibus suis, quatenus contra praemissa nullatenus venire praesumant, nec eisdem mercatoribus aut conductoribus gravamina inferri quomodolibet patiantur.

C. C. F. [733.]

1331. 18. Martii. Aquilejae. Paganus patriarcha investit Johannem et Idelgerum de Pirano de recto et legali feudo, quod Aymericus Dyetmari pater eorum olim habebat ab ecclesia Aquilejensi, id est de ecclesia s. Herdili posita in finibus Pirani cum territorio suo et decima ipsius territorii. B. M. U. [734.]

1331. 20. Martii. Aquilejae. Gibertus abbas monasterii s. Galli de Mocio investit d. Federicum militem et consortes de Prampergo de feudo, quod constabat eum et progenitores suos rationabiliter antiquitus habuisse a monasterio supradicto: mandans eisdem, quatenus infra unum mensem sibi dare deberent in scriptis, quidquid habebant in feudum a monasterio Mosacensi in Sclusa et ejus pertinentiis, et in monte de Moltas, salvo garitto, pontasio et galayto, quae dicebant habere in feudum a d. patriarcha. Penes nobiles de Prampergo. [735.]

1331. 8. Aprilis. Paganus patriarcha concedit fraternitati Verberatorum de Sacilo licentiam construendi unam ecclesiam apud hospitale in burgo Sacili sub vocabulo s. Mariae de Misericordia, in qua sacerdos continue resideat, et ibidem divina officia celebret, et cui congruam dotem assignaverant; ita tamen quod idem sacerdos plebano dictae plebis debitum honorem exhibeat, et in festo Nativitatis dominicae ei persolvat quotannis unam libram thuris. A. C. U. [736.]

1331. 14. Aprilis. Utini. Ut sustinere possent onera habitantiae, quam obtinuerant in s. Vito, Paganus patriarcha concedit fratribus de Vituono sex campos terrae positos in prato braydae s. Viti, hac tamen

conditione, quod solvant annuatim ipsi patriarchae et ecclesiae Aquilejensi nomine census perpetualis duas libras piperis.

A. N. U. [737.]

1331. 17. Aprilis. Utini. Paganus patriarcha notificat d. Francisco Dandulo duci Venetiarum, se accepisse in mandatis a d. Bertrando Ostiensi et Velletrensi episcopo, apostolicae sedis legato, ut eum denuntiari faciat excommunicatum per omnes ecclesias provinciae Aquilejensis ex causa illius comitis, quam ipse d. dux non ignorat. Ideo rogat, ut, cum oporteat illum dicto mandato et aliis Romanae ecclesiae obedire, ei non adscribat, quod invite fecit in hac parte; suadens ei pleno cordis affectu, ut suae et civium suorum providens quieti cum eadem sancta matre ecclesia quantocius concordari procuret, ad quod, si aliquid potest, opem et operam, ut mandaverit, ipse patriarcha libenter dabit. Valde enim ei displicet, quod in indignatione ejus etiam per momentum permaneat.

B. M. U. [738.]

1331. 18. Aprilis. Utini. In colloquio generali, in sala inferiori castri et palatii patriarchalis celebrato, in quo interfuerunt more solito praelati, liberi, ministeriales, communitates et aliae notabiles personae: propositis per d. Paganum patriarcham diligenter et provide injuriis, gravaminibus et oppressionibus, quae illatae sunt et inferuntur continue sibi et ecclesiae Aquilejensi et servitoribus ejusdem, et maxime noviter in partibus Istriae et Polae per illos de comitatu Goritiae simul cum Petro de Petrapilosa, et quorum causa dictum colloquium convocaverat, ipse patriarcha requisivit instanter omnes et singulos de colloquio sub fide, qua tenentur sibi et ecclesiae Aquilejensi, atque ipsis districte mandavit, quatenus super praefatis consulere deberent fideliter, ut tenentur, et tanquam fideles servitores et subditi ecclesiae Aquilejensis, ut consultum fuerit pro defensione honoris et jurium ecclesiae Aquilejensis, suum sibi praestarent auxilium et favorem.

Quaesito igitur more solito ab universis in dicto colloquio constitutis, quid circa praedicta videbatur agendum, et quid consulebant, provisum fuit et ordinatum, et firmatum ibidem, nemine discrepante, quod, quia salubrius et discretius super talibus consuli potest per paucos quam per multos, d. patriarcha habere deberet consiliarios suos ex illis, qui erant ibidem; et quod nova fieret electio de duodecim consiliariis, scilicet de duobus pro praelatis, de duobus pro liberis, de quatuor pro ministerialibus et de quatuor pro communitatibus; qui duodecim simul cum aliis viderent, tractarent, agerent et adimplerent simul cum

d. patriarcha omnia et singula, quae utilia et necessaria essent circa praedicta pro honore et statu ecclesiae Aquilejensis et servitorum ejusdem. Qui duodecim haberent potestatem, quam habet totum colloquium, et quidquid per ipsos fiet, habeat firmitatem et robur, ac si per totum colloquium factum esset. A. C. U. [739.]

1331. 18. Aprilis. Utini. Sub porticu juxta cisternam patriarchalis palatii.

Precibus d. Simonetti de Cucanea d. Gibertus abbas monasterii s. Galli de Mocio de gratia speciali et pro hac vice dedit licentiam d. Odorlico patri praedicti d. Simonetti, quod posset nuntium, venatorem sive aucupatorem transmittere ad accipiendum accipitres super montes ipsius d. abbatis et monasterii antedicti. A. D. U. [740.]

1331. 19. Aprilis. Utini. Jacominus notarius de Camino procurator et procuratorio nomine dominorum Rizardi et Gerardi de Camino inferiori, offert se paratum praestare securitatem duorum millium marcharum, quam ipsi domini de Camino facere debent ipsi d. patriarchae pro restitutione terrae Medunae. Qui d. patriarcha dixit et respondit, quod paratus erat recipere securitatem ipsam secundum formam et continentiam pactorum initorum inter partes ipsas. A. N. U. [741.]

1331. 22. Aprilis. Utini. D. Franciscus de Florentia pretio et foro quingentarum marcharum argenti vendit d. Federico de Savorgnano omnes rationes et actiones, quas habebat adversus serenissimum principem d. Federicum regem Romanorum, ac fratres suos dominos duces Austriae, et eorum subditos et mercatores, nomine et causa mille marcharum argenti cum damnis et expensis, in quibus idem d. Federicus rex et fratres obligati erant dicto d. Francisco; nec non causa et nomine quarundam reppressaliarum eidem d. Francisco concessarum, seu occasione tollettarum sibi super hoc concessarum per d. Paganum patriarcham. B. M. U. [742.]

1331. 24. Aprilis. Utini. Paganus patriarcha et ejus consiliarii nomine totius universitatis Forijulii, ex vigore et potestate eis tradita in generali colloquio, fecerunt et firmaverunt confoederationem, ligam et societatem cum d. Bernardino de Scannabeccis, potestate Coneglani, nuntio ad hoc specialiter misso per dominos Albertum et Mastinum de la Scala, civitatum Veronae, Vicentiae, Paduae, Tarvisii, Feltri et Belluni capitaneos et dominos generales; et ipse d. Bernardinus nomine ipsorum dominorum cum eisdem d. patriarcha, consiliariis et universitate praedicta, secundum pacta ordinata et tractata inter eos per d.

Morandum de Porcilliis canonicum Aquilejensem, sigillata sigillis dictorum dominorum patriarchae, Alberti et Mastini, quae omnibus ipsis nota esse dicebat. B. M. U. [743.]

1331. 24. Aprilis. Utini. In pactis factis inter d. Paganum patriarcham et dominos Gerardum et Rizardum fratres de Camino firmatum fuerat inter alia, quod d. patriarcha daret eisdem fratribus ab hodierna die usque ad unum annum gastaldiam terrae Medunae, et dicti fratres darent eidem d. patriarchae decem fidejussores de domibus infrascriptis, videlicet de Prata, de Porcileis, de Castello, de Cuchanea, de Spinimbergo, de Valvasono, de Coloreto et Mels et de Villalta. Verum cum praedicti domini de Camino misissent Danielem q^{m}. Zamboche de Camino eorum procuratorem, qui loco fidejussorum supradictorum proposuit d. patriarchae dominos Pregoniam de Spinimbergo, Brizaliam de Porcileis, Bartolucium ejus nepotem, Nicolaum de Prata, Rizardum de Valvasono, Nicolaum et Guecelonem fratres, Articonum q^{m}. d. Peregrini, Gerardum, Franciscum et Gabrielem, omnes de Pulcinico; et requisivit, quod securitatem hujusmodi reciperet, et daret sibi gastaldiam praedictam. Cui d. patriarcha respondit, quod ipse paratus erat recipere fidejussores de illis domibus, quae in memoratis pactis indicuntur, sed de aliis nullum recipere intendit B. M. U. [744.]

1331. 25. Aprilis. Utini. D. Paganus patriarcha intendens dominis de Camino servare promissa, si et ipsi eidem promissa servabunt, quamvis terminus expiraverit, infra quem debebant sibi praestare securitates super facto gastaldiae Medunae, protestatus fuit in praesentia d. Morandi de Porcilis gastaldionis ipsius terrae de Meduna, in cujus manibus eadem terra fuit posita tempore, quo facta fuerunt pacta inter eundem d. patriarcham et dictos dominos de Camino, et etiam d. Francischi de la Mota, qui ambo fuerunt tractatores dictorum pactorum; quod omnia ipsa pacta servare vult et intendit, dummodo serventur sibi ex parte ipsorum dominorum de Camino. Et insuper de benignitate, si adhuc usque ad diem dominicam proximam ipsi domini de Camino praestiterint ei securitates promissas, dabit eis dictam gastaldiam, ut promisit, quamvis terminus expiraverit memoratus; alioquin abinde in antea faciet de gastaldia ipsius terrae id, quod videbitur pro meliori suo et ecclesiae suae Aquilejensis: inhibens eidem d. Morando expresse sub poena fidelitatis, qua sibi et ecclesiae praedictae tenetur, ne dictam terram tradat eisdem de Camino aut aliquibus aliis absque sua licentia speciali. B. M. U. [745.]

1331. 5. Maii. In generali colloquio celebrato in Campardo Cenetensis diocesis d. Paganus patriarcha ex una parte et magnificus d. Albertus de la Scala de Verona pro se et d. Mastino fratre suo, civitatum Veronae, Paduae, Vicentiae, Tarvisii, Feltri et Belluni domini et capitanei generales, ex altera firmaverunt invicem et inviolabiliter tenere promiserunt, manuali fide data, puram et caram vicinantiam, fraternitatem, amicitiam, societatem, ligam et unionem. Promittens idem d. patriarcha, juxta alia pacta olim habita cum d. Canegrandi de la Scala eorum patruo, claudere et custodire toto suo posse omnes passus et introitus ecclesiae Aquilejensis, qui dumtaxat sunt in potestate ipsius d. patriarchae et ecclesiae suae praedictae, ne gens aliqua magna vel parva cum armis intret partes Forijulii, quae venire vellent in damnum ipsorum dominorum de la Scala. Et ad hoc intendit resistere et prohibere totis suis viribus et potentia. Et si contingat, quod aliqua gens veniret et intrare vellet per passus praedictos, aut per alia loca, ubi ipse d. patriarcha non posset resistere, statim cum hoc sentiet, illud significare curabit dominis antedictis, salvo semper in praedictis d. papae beneplacito et mandato, ac d. legati apostolicae sedis. Et versa vice dictus d. Albertus pro se et dicto d. Mastino fratre suo promisit eidem d. patriarchae, quod si contingat ipsum d. patriarcham habere guerram vel brigam in terris ecclesiae Aquilejensis, dabunt et transmittent ipsi domino patriarchae pro defensione sua et jurium ecclesiae Aquilejensis celerem et sufficientem succursum, juxta facti qualitatem et possibilitatem eorum; salvo semper honore et mandato sacri Romani imperii. Et ut haec invicem promissa per dominos supradictos strictius observentur, quidam ex nobilibus utriusque partis juraverunt dare operam efficacem, quod una pars contra aliam non veniat, sed illa bona fide inviolabiliter observet.

B. M. U. [746.]

1331. 9. Maii. In ecclesia s. Jacobi de Prata. Frater Johannes abbas Rosacensis et vicarius d. Pagani patriarchae nomine et vice ipsius d. patriarchae requisivit in praesentia d. Gerardi de Camino ibidem constituti a d. Morando de Porcilis, qui tenet Medunam ex commissione dicti d. patriarchae et qui in festo s. Georgii proxime praeterito debebat illam assignare dicto d. Gerardo et Rizardo ejus fratri, si ipsi dedissent certos fidejussores d. patriarchae de ipsa terra Medunae restituenda ei in capite anni, et certa pacta servassent olim inita inter eos; quod, cum ipsi fratres eadem pacta non servaverunt, nec dederunt

fidejussores praedictos, et terminus sit elapsus, terram praedictam libere et expedite tradere debeat patriarchae praedicto. B. M. U. [747.]

1331. 11. Maii. In sala castri patriarchalis s. Viti. Considerata bonitate Castellini Malacriae habitatoris castri s. Viti, et quod habitantia, quam habet, non est bene sufficiens, ut decens est: d. Paganus patriarcha univit et adjunxit habitantiae ipsius Castellini quandam petiam terrae positam in territorio s. Viti, ubi dicitur subtus Rivam, solvendo tamen omni anno d. patriarchae libram unam piperis.

B. M. U. [748.]

1331. 12. Maii. In loco s. Viti. Quia locus de la Fratina situs est apud confinia ecclesiae Aquilejensis in partibus Forijulii, et per ipsius fortificationem tota patria posset sumere plurimas defensiones, tutelas et commoda: versa vice autem, si ad aliquorum aemulorum praefatae ecclesiae manus perveniret, ipsa ecclesia multis posset offensionibus, damnis et periculis subjacere: idcirco d. Paganus patriarcha, provida meditatione praemonitus, cupiens eisdem periculis obviare, et sibi et successoribus suis, suisque subjectis salubriter providere, dedit, tradidit, atque ad perpetuam rei memoriam concessit dominis Hermano ac Nicolao ministerialibus suis de la Fratina, quod locus ipse de la Fratina ab oppressionibus, impugnationibus, pignorationibus et gravaminibus quibuscumque gastaldionum suorum liber sit de cetero totaliter et exemptus, reservata in se correctionis emenda, et excessuum ac delictorum poena cum debita dominii potestate, ita quod quicumque bona sua deposuerit ad salvandum in loco praedicto, infra cortinam seu cinctam aut foveam dicti loci construendas et reparandas, ejusdem exemptionis privilegio utatur quoad defensionem ipsorum bonorum intra existentium, sicut domini de la Fratina praedicti: mandans nihilominus idem d. patriarcha suis ministerialibus antedictis, ut ad fortificationem dicti loci viriliter et studiose intendant, ac sollicitent et inducant incolas circumstantes, ut ad fortificationem praefatam manus adjutrices apponant.

B. M. U. [749.]

1331. 13. Maii. In palatio s. Viti. D. Paganus patriarcha cupiens pro utilitate et honore ecclesiae suae Aquilejensis ampliare de bonis hominibus et plantare dictam suam terram de s. Vito, fecit ipsius terrae habitatorem Zanninum filium q^{m} Pitucii de Septimo, assignans ei territorium in loco s. Viti, ubi competentem domum construeret, concedens eidem loco habitantiae quosdam campos in villa de Septimo. Qui Zanninus promisit stare et habitare cum familia sua in eadem terra

s. Viti, et fidelitatem servare ipsi d. patriarchae et successoribus suis, eisque servire, quoties expedierit, cum equo et armis, sicut habitatorum moris existit. B. M. U. [750.]

1331. 13. Maii. In palatio s. Viti. D. Paganus patriarcha investit jure habitantiae Franciscum q^m. Ottoboni de Valvasono de uno manso terrae sito in dicta terra s. Viti. Pro qua quidem investitura ipse Franciscus promisit stare et habitare cum familia sua in dicta terra s. Viti, et juxta morem aliorum habitatorum eidem d. patriarchae et ecclesiae Aquilejensi fideliter servire. B. M. U. [751.]

1331. 13. Maii. In palatio s. Viti. D. Paganus patriarcha medietatem habitantiae, quae haereditario jure pervenerat ad Culacium q^m. Ponsoli de s. Vito, quae devoluta erat et excisa ad ipsum d. patriarcham propter maleficium factum per eundem Culacium, contulit Jacobino q^m. Costelli Malacriae de Cumis, qui habitabat in s. Vito: ita tamen, quod idem Jacobinus et haeredes ejusdem sustineant pro illa medietate habitantiae illa onera, quae incumbent facienda, et serviant patriarchae et ecclesiae Aquilejensi secundum consuetudinem habitatorum s. Viti.
B. M. U. [752.]

1331. 13. Maii. In loco s. Viti. D. Lanzarotus de Birago, gastaldio s. Viti, de voluntate et consensu d. Pagani patriarchae investit Philippum q^m. Bolognini de Vandolis de Massa Fischaliae commorantem in s. Vito de quibusdam bonis, quae fuerunt Cozanelli q^m. Marchabruni de s. Vito rebellis et banniti de terra praedicta, et de quibus idem Cozanellus propter ejus nefaria opera per sententiam juste et rationabiliter privatus fuerat. B. M. U. [753.]

1331. 16. Maii. In palatio s. Viti. Cum Cozanellus Marchabruni de s. Vito, habitator ipsius loci, suis culpis exigentibus per laudum et sententiam exciderit ab omnibus bonis, quae habebat in dicto loco s. Viti et aliis partibus subjectis ecclesiae Aquilejensi, et ad ipsam ecclesiam dicta bona sint devoluta, d. Paganus patriarcha, ultra quam de quibusdam bonis spectantibus ad habitantiam sancti Viti, investit Benadoxium q^m. Costelli Malacriae etiam de aliis terris et possessionibus, quas dictus Cozanellus et domus ejus habuerant antiquitus in feudum ab ecclesia Aquilejensi. B. M. U. [754.]

1331. 29. Maii. Utini. Paganus patriarcha mandat Meliorantiae canonico Utinensi, Manfeo Cassinae et Guecello notario, quatenus euntes per terras et loca sibi subjecta, miracula, quae altissimus per beatum Odoricum ostendere fuit dignatus, a quibuscumque diligenter et saga-

citer inquirant, illaque fideliter reddant in scriptis.

Asquini vita b. Odorici. [755.]

1331. 30. Maii. Utini. Ad praesentationem d. Henrici ducis Karinthiae in capellanum ecclesiae s. Aegidii de Chlausenstain d. Paganus patriarcha, visis privilegiis bonae memoriae d. Bertoldi patriarchae Aquilejensis et d. Luypoldi ducis Karinthiae, investit per annulum suum Jacobum clericum de Petovia de dicta ecclesia, ipsamque sibi contulit cum omnibus juribus et pertinentiis suis. B. M. U. [756.]

1331. 17. Junii. In Civitate Austriae. Franciscus q^m^. Johannis Fusci de Civitate facit trevuas Conrado magistro scolarum Theotonico in manibus d. gastaldionis usque ad octo dies post festum s. Michaelis venturum secundum consuetudinem trevuarum. A. N. U. [757.]

1331. 24. Junii. Utini. D. Zonfredinum de Oppreno, ejus vicedominum, Paganus patriarcha constituit suum procuratorem ad petendum et recipiendum a d. Francisco Dandulo duce et communi Venetiarum illas ducentas et viginti quinque marchas, quas dare tenentur eidem d. patriarchae in Kalendis mensis Octobris proxime venturi pro juribus Istriae. A. N. U. [758.]

1331. 25. Junii. In castro Utini. D. Gulielmus decanus Aquilejensis requisivit humiliter et instanter a d. Pagano patriarcha, ut constitutionem novam ejusdem d. patriarchae sibi decano ac d. decano Civitatensi transmissam super beneficiis illicite acquisitis, quam idem d. patriarcha in suo generali colloquio die dominico nuper elapso, videlicet vigesimo tertio praesentis mensis Junii, publicari fecerat, sibi faceret assignari et tradi, ut illam similiter in ecclesia Aquilejensi, sicut mandabatur eidem, posset facere publicari et legi ad hoc, ut evitaret poenas in ipsa constitutione contentas. Alioquin protestabatur et dicebat, quod non remanebat per ipsum, quin adimpleret, quod sibi mandabatur. B. M. U. [759.]

1331. 27. Junii. Utini. Cum monasterium Fontis s. Mariae in Landestrost ordinis Cisterciensis, Aquilejensis diocesis, in partibus Hungariae positum, satis ab olim abundans pro sustentatione abbatis et conventus aliarumque personarum ibidem degentium, propter Hungarorum incursionem et expoliationem quasi continuam adeo erat propriis bonis expoliatum et possessionibus devastatum, ut e florente fortuna in infimam descivisset: Paganus patriarcha, ad elevationem ejusdem loci humeros submittens, ecclesiam s. Ruperti juxta Savum prope Gurgfeld, ad ejus provisionem spectantem, cum omnibus juribus suis

eidem monasterio perpetuo annexuit ac univit: ita quod, sustentatione presbiteri servientis ibidem et populi curam gerentis deducta, universi ipsius ecclesiae fructus, redditus et proventus in usum abbatis et conventus praedictorum totaliter convertantur: injungens tamen dicto abbati et conventui, ut annuatim pro animabus praedecessorum suorum, et specialiter patriarchae Raymundi quondam patrui sui, anniversarium solemniter celebrare debeant, et etiam suum in die, qua venerit, sicut decet. B. S. D. [760.]

1331. 27. Junii. In Civitate Austriae. D. Nicolaus de Castello et d. Hector de Savorgnano, datis hinc inde fidejussoribus, et sub poena quingentarum marcharum, jurant in manibus d. Pagani patriarchae observare treguas inter eos factas pro se et eorum amicis ac servitoribus a die lunae proxima ad quindecim dies.

A. C. U. [761.]

1331. 1. Julii. Utini. Paganus patriarcha mandat communi et hominibus Adignani, quatenus Bertucio Caprariae de Adignano, quem suum gastaldionem ibidem constituit, fideliter obediant.

A. N. U. [762.]

1331. 5. Julii. Utini. Bernardus de Brazzacco inferiori eo, quod ejus consortes de Brazzacco superiori instigationibus dominorum de Castello non comparuerant cum uno equo de lancea, ituri quo d. patriarcha voluerit, sicut eis praescriptum fuerat, protestatus est et dixit, quod eorum absentia sibi praejudicium ingerere non debet.

A. N. U. [763.]

1331. 1. Augusti. Utini. Jacobus q^m. d. Ropreti de Flagonea vendidit d. Nicolao de Castello omnes possessiones, quas habet in castellario Flagoneae, pretio et foro centum marcharum.

Floridus q^m. Guarienti de Flagonea vendidit d. Hectori de Savorgnano partem suam, quam habet in castro veteri Flagoneae, pro septuaginta marchis. A. N. U. [764.]

1331. 1. Augusti. In Civitate Austriae. Frater Franciscus de Clugia ordinis minorum, inquisitor haereticae pravitatis, cum invenisset Paulum Bojani et ejus haeredes de Civitate Austriae inter certos Christi fideles circa fidem catholicam et officium inquisitionis beneficos et devotos et pugiles speciales, exponentes se omni periculo pro honore et favore fidei et officii inquisitionis: eos facit ac constituit officiales officii inquisitionis, eisque omnem veniam largitur et indulgentiam. Insuper concedit eisdem licentiam ferendi arma per universas et singulas civitates

ac terras suae jurisdictioni subjectas; et si unquam verbo vel facto officium inquisitionis offendissent usque ad diem praesentem, eos absolvit atque absolutos dimittit. A. C. C. [765.]

1331. 15. Augusti. In villa de Sclavina. Carlevarius de la Turre, capitaneus exercitus d. patriarchae Aquilejensis in contrata Arispergi, affidat servitorem Volvini de Steymbergh, ut veniat ad quamdam villam longinquam ab ejus exercitu per dimidium milliare ad faciendam permutationem unius equi, quem emerat Albertus Raspa, conestabilis et stipendiarius dominorum de la Scala. A. N. U. [766.]

1331. 16. Augusti. Utini. Inter montes Cavoreti innumerabiles Sclavi venerabant pro Deo quandam arborem et fontem, qui erat ad radices dictae arboris, illam impendendo creaturae reverentiam, quae ex fidei debito creatori debetur. Ideo de consilio jurisperitorum, religiosorum et aliorum discretorum virorum, frater Franciscus de Clugia ordinis minorum, inquisitor haereticae pravitatis, in solemni praedicatione in Civitate Austriae convocatis fidelibus crucem praedicavit, et illam indulgentiam, quam ex privilegiis sui officii concedere poterat, eisdem impendit. In tanto pietatis opere ad extirpandos errores praedictos nonnulli praelati, clerici et religiosi ei astiterunt consilio et personali subsidio, laborando et itinerando non sine periculo usque ad dictum locum de Cavoreto, ita ut potuerit arborem supradictam extirpare, et fontem lapidibus obruere. Inter eos tamen, qui personaliter secum laboraverunt, singulare ei praestitit auxilium venerabilis vir d. Vorlicus d. Pauli Reyani, canonicus Aquilejensis, cui dictus frater Franciscus illam indulgentiam et absolutionem concessit, quam vigore privilegii ab Innocentio pontifice suo ordini concessi impartiri poterat; et absolvens eum, sicut humiliter postulaverat, a sententiis interdicti, suspensionis et excommunicationis, secum etiam dispensavit super irregularitatibus, si quas celebrando divina officia contraxisset.

A. C. C. [767.]

1331. 22. Augusti. Utini. Super facto discordiae, quae vertebatur inter d. Hectorem militem de Savorgnano et d. Nicolaum de Castello occasione loci Flagoneae, quae quidem discordia erat paritura dispendium, damnum et periculum toti terrae Forijulii, d. Paganus patriarcha, convocatis in generali colloquio praelatis, liberis, ministerialibus et communitatibus in sala inferiori patriarchalis palatii, petiit ab eisdem, quid faciendum esset ad evitandum pericula, et statum pacificum totius terrae servandum; qui statuerunt, quod d. patriarcha

penes se retineret aliquos de dicto colloquio, qui secum deliberarent super praedictis, et quidquid per eos ordinatum esset, tantum valeret ac teneret, ut si per totum colloquium factum esset.

Electi igitur fuerunt novem ex primoribus de dicto colloquio, qui, aliis omnibus recedentibus, convenerunt in unum cum d. patriarcha ibique firmaverunt, statuerunt et ordinaverunt concorditer haec, quae sequuntur:

I. Pax firmetur et fiat inter d. Hectorem et d. Nicolaum, et guarnimentum factum per utramque partem removeatur et tollatur.

II. Castrum vetus Flagoneae cum parte vel partibus illis, de quibus est quaestio, ponatur in manibus d. patriarchae et custodiatur per quindecim dies, et interim examinentur et videantur jura utriusque partis per ipsum d. patriarcham et dictos novem, et quod justum fuerit, executioni mandetur.

III. Si alter eorum contradicens erit, inobediens vel rebellis super praedictis vel aliquo praedictorum, ipse d. patriarcha cum dictis novem et cum residuo totius colloquii contrarius sit dicto inobedienti ad damna et destructionem ejus realem et personalem.

IV. Si ex defectu aliquo partis et partium, vel alio quocumque modo res non reformaretur praedicta infra dictum tempus quindecim dierum, ipse d. patriarcha debeat funditus diruere et destruere castrum ipsum: jurantes et promittentes vicissim, fide manuali data, ita adimplere et executioni mandare, quod firmatum est inter ipsos, ac astare eidem d. patriarchae viribus et potentia contra illum, qui praedicta neglexerit adimplere, quae ordinata sunt, vel aliquid praedictorum, volentes et statuentes, quod praedicta taliter firmata vim totius colloquii obtineant.

Quibus sic peractis vocatus fuit d. Hector praefatus ad praesentiam praedictorum, et lectis sibi capitulis antedictis, et vulgari modo, mandatum fuit sibi, quod, sicut lectum est et firmatum, ita faciat et compleat; et quod gentem, quam habet apud castrum Flagoneae, statim revocet et removeri faciat. Qui d. Hector respondit et dixit, quod in totum paratus erat obedire et complere, quod sibi per dominum suum patriarcham et suum consilium mandabitur. A. C. U. [768.]

1331. 31. Augusti. In monasterio Mosacensi. Frater Gibertus abbas monasterii s. Galli de Mocio, convocatis monachis dicti monasterii, verbo protulit infrascripta:

Notum sit omnibus vobis, quod frater Johannes, quem videtis ante me flexis genibus constitutum, fuit conscius et fautor proditionis factae contra me et monasterium Mosacense per fratrem Florimundum et fratres de Cerneto: et dum ego essem in capitulo post factam dictam proditionem, et in virtute sanctae obedientiae adjurassem ipsum et alios, si fuerant conscii dictae proditionis, et si aliquando conspiraverant contra me (ut de aliis omittamus), ipse respondit, quod non. Interrogatus etiam, si habuerat de rebus meis vel familiarium meorum, vel si sciebat aliquem habentem, respondit, quod non. Demum post paucos dies, dum ego essem Glemonae et idem frater Johannes esset in mea praesentia constitutus, quia dictum erat mihi, quod omnino ipse fuerat conscius illius proditionis, praecepi sibi in virtute sanctae obedientiae, et nihilominus feci eum jurare ad sancta Dei evangelia, quod de inquisitis plenam, quam sciret, diceret veritatem. Unde quaesivi ab eo, si aliquando ipse conspiravit contra me, vel si sciret aliquos conspirantes et non manifestaverit mihi: et si aliquando sentivit de proditione praedicta, et si derubavit aliqua de meis vel familiarium meorum. Respondit, quod de illo tractatu sive proditione nihil sciverat, nisi quod frater Florimundus dixerat sibi in illa nocte: tu videbis aliqua nova, antequam sit dies crastina; et quod nihil habuerat de rebus meis vel familiarium meorum.

Eadem vero die constitutus coram d. abbate Rosacensi, vicario d. patriarchae, suo sacramento dixit et confessus fuit, quod per decem dies et ultra ante novitatem factam contra me per illos de Cerneto et Johannem Franciscum de Castello scivit debere fieri novitatem praedictam, quia frater Florimundus revelavit sibi omnia, et fecit jurare, quod hoc teneret secretum, dicendo sibi modum et viam, per quam debebant venire ad capiendum me: et quod de rebus meis et familiarium meorum nihil acceperat, sed bene habuerat duos meos vestitos datos sibi sub sacramento a fratre Florimundo praedicto.

Interrogatus inde per dictum d. vicarium, quare non revelavit mihi, quando quaesivi ab ipso in virtute obedientiae et praestiti sacramenti, respondit, quod non fuerat ausus mihi revelare propter timorem mei. Propter quae et alia turpia enormia delicta, quae tunc confessus fuit, secundum quod plenius constat per scripturam dictae inquisitionis factam per manum Francini de Laude, notarii d. patriarchae, d. vicarius et ego damnavimus eum, ut deberet stare Glemonae in carceribus usque ad nostrae beneplacitum voluntatis. Demum parentum et amicorum suorum devictus instantia extraxi eum de dictis carceribus de

licentia et prece d. vicarii, et posui eum in carceribus monasterii Mosacensis, et praecepi sibi in virtute obedientiae, quod inde nullo modo deberet exire sine mea licentia. Ipse autem in contemptum mandati mei et contra debitum obedientiae fracto carcere quadam nocte fugit, et longo tempore vagando discurrit. Tandem revocavi eum ad claustrum et praecepi sibi in virtute obedientiae, quod non deberet exire claustrum, et etiam poenitentiam eidem imposui pro modo culpae. Ipse vero, tanquam canis ad vomitum rediens, contra mandatum meum et bonum obedientiae in nocte fugit, exivit monasterium et quendam de suis monachis acriter verberavit.

Dixerat, et idem frater Johannes haec omnia confessus fuit et publice recognovit, petens nihilominus juxta litteras d. legati apostolicae sedis, quas eidem d. abbati exhibuit, dispensationem super irregularitate praedicta. Praefatus autem d. abbas, eidem imposita poenitentia salutari, auctoritate d. legati dispensavit misericorditer cum eodem. A. D. U. [769.]

1331. 2. Septembris. Utini. Ob grata et devota obsequia sibi et Aquilejensi ecclesiae impensa, Paganus patriarcha contulit ac concessit ad rectum et legale feudum Eberardo et Uvizilino sagittariis fratribus, habitatoribus in castro de Windisgratz, curiam unam sitam sub castro de Windisgratz in antiquo foro et novem agros ad ipsam curiam spectantes. A. N. U. [770.]

1331. 15. Septembris. Domini Progna de Zuccula et Bartholomeus ejus frater, una cum d. Johanne de Villalta et alia non pauca comitiva, furtive circa horam matutinam dominorum majoris ecclesiae Civitatensis per portam leprosorum apposuerunt scalas ad murum burgi pontis: et ii, qui primo intraverunt burgum, fregerunt portas, et residui intraverunt: qui statim ceperunt meliores et ditiores de dicto burgo, et eos in turri quondam Salomonis carceraverunt, ipsos prius affidantes. Postmodum venerunt ad pontem et inciderunt dictum pontem, ponentes vasa versus Civitatem, et ultra pontem fecerunt fortilicium magnum a capite pontis. Et hora matutina homines Civitatenses sciverunt haec: et facta die homines Civitatenses et adversarii eorum se hinc et inde fortiter ballistabant: et extrinseci ballistabant cum sclopo versus terram et nihil nocuit. Porta aperta existente demum plures de Civitate ibant super pontem praecipitantes casas, quae positae erant super pontem in Natissa, et contra adversarios audacter pugnantes et non potuerunt transire ad eos propter pontis fractionem. Circa vero

horam primae praedicti, qui erant in burgo, voluerunt comburere pontem, portantes oleum, stuppam et stramen, ut comburerent dictum pontem; quod homines Civitatenses scientes et videntes posuerunt se periculo, et violenter transeuntes pontem pauci de Civitate, eos in fugam verterunt. Extrinseci vero videntes vexillum virginis gloriosae statim verterunt, quorum tres interfecti fuerunt, ceteri vero vix abierunt.

Chronicon Juliani. [771.]

1331. 22. Septembris. In castro Zuculae. Domini Bartholomeus et Pregonia fratres de Spegnimbergo, ac d. Johannes de Villalta pro se et eorum servitoribus et amicis, excepto Nicolao q^m. Gullielmi Galangani, fecerunt treguas d. Pagano patriarchae et communi Civitatis, eorum servitoribus et amicis, excepto Philippo de Portis, qui non habeat treguas cum Nicolao praedicto quoad personam, sed sic in bonis, usque ad octavam diem inclusive post festum s. Martini proxime venturum sub poena mille marcharum. A. N. U. [772.]

1331. 30. Octobris. In Civitate Austriae. Paganus patriarcha notificat universis ac singulis, quod pro se, subditis ac servitoribus suis fecit treguas cum d. Volvino de Steymberch, ac amicis, subditis et ejus sequacibus a dato diei praesentis usque ad Epiphaniam Domini proxime venturam, easque sub sua fide observare promisit. A. N. U. [773.]

1331. 10. Novembris. In Civitate Austriae. Pro servitiis sibi et suae ecclesiae exhibitis in contrata Arisperch per nobilem militem d. Gulielmum de Piscatz et damnis passis per eundem, d. Paganus patriarcha promittit ipsi dare et solvere hinc ad duos annos proxime futuros marchas ducentas solidorum. De captione autem et redemptione ipsius non intendit aliquid sibi dare, quoniam inordinate et improvide ingressus fuit ad bellum, in quo extitit captivatus, ac etiam quia castrum de Sclavina tradidit absque ipsius patriarchae licentia et beneplacito in manus aemulorum ejus. A. N. U. [774.]

1331. 12. Novembris. Duringussius de Mels et Nicolaus de Los ex una parte, et Articus, Phanfinus et Hendricus de Prampergo ex alia, faciunt invicem treguas ab hodierna die usque ad festum b. Mariae virginis de mense Februarii, et eas pro se et eorum amicis ac servitoribus observare promittunt sub poena ducentarum marcharum.

A. N. U. [775].

1331. 13. Novembris. Utini. Raynaldus de la Turre constituit Ludvicum de la Turre, canonicum Aquilejensem, et Burinum Nicolai de Mediolano ad resignandum in Romana curia camerariam ecclesiae Aqui-

lejensis, ad quod officium propter aetatis gravitatem et corporis debilitatem non potest more solito laborare. A. C. U. [776.]

1331. 17. Novembris. Utini. Cum ambaxatores communis et hominum de Mugla obtinuissent a d. Pagano patriarcha facultatem eligendi potestatem dictae terrae, ipsi, habito inter se consilio et deliberatione, elegerunt magnificum dominum d. Federicum comitem Veglae, et eorum electionem d. patriarcha confirmavit. A. N. U. [777.]

1331. 17. Novembris. Utini. Petrus q^{m}. Valentini de Civitate ex una parte, et Braniver de Tulmino ex parte altera in hoc pacto et in hac concordia convenerunt, videlicet quod dictus Braniver debeat esse spya dicti Petri, et ire Villachum ad spyandum aliquos mercatores de Villacho in aliqua strata: ita quod ipse Petrus possit eos capere, aut bona ipsorum arripere; et corporaliter juravit dare bonam operam efficacem et nulli revelare: et dictus Petrus sibi teneatur dare pro dicto labore soldos grossorum viginti. A. N. U. [778.]

1331. 20. Novembris. Utini. Cum Nassinguerra de castro Polae venire personaliter intenderet pro quibusdam suis negotiis ad terram duorum castrorum, Paganus patriarcha mandat gastaldioni, judicibus et communi dictae terrae, ut eum benigne recipiant et eidem, in quibuscumque poterunt, amicabiliter serviant, dummodo propter hoc non subeant guerram cum Venetis, quod absit. A. C. U. [779].

1331. 26. Novembris. Utini. Cum in Aquileja Gulielmus Johannis Picossii de Aquileja, Christophorus q^{m}. Martini de Murano, Dominicus de Maramanis et Bastardinus de Porinzonibus de Mediolano, ac Guido de Padua, olim pistor capituli Aquilejensis, ad rixas devenissent et rumores cum dominis Ottolino de Pergamo, Raynaldino de Zavattariis et Tano de Bononia, canonicis Aquilejensibus, et eorum familiaribus, ubi fuerunt aliqui cum gladiis percussi, et specialiter antedictus d. Tanus, ac etiam quidam alii vulnerati, de quibus rumoribus et rixis praesumebatur d. Ambrosiolum de la Turre, canonicum Aquilejensem, fuisse culpabilem; d. Paganus patriarcha mandavit praedictis dominis Ottolino, Raynaldino, Tano et Ambrosiolo, Gulielmo, Christophoro et Guidoni, ut bonam pacem et concordiam vicissim facere deberent et servare sub poena quingentarum librarum. Qui omnes statim ad mandatum ipsius d. patriarchae, tactis sibi manibus in signum amicitiae, pacem fecerunt ad invicem promiseruntque ipsam perpetuo servare.

Insuper idem d. patriarcha sedens pro tribunali sententiam protulit infrascriptam.

I. Sint banniti sub poena perpetui carceris de tota terra Forijulii Dominicus de Maramanis et Bastardinus de Porinzonibus; et Dominicus exeat terram Forijulii infra tertiam diem post relaxationem a carcere, in quo est; et Bastardinus exeat terram praedictam Forijulii infra tertiam diem, postquam magister Bonifacius, qui curat, dixerit eum a vulneribus liberatum.

II. Guido pistor sit bannitus de terra Aquilejae et a decem milliaribus circumquaque sub poena praedicta carceris et omnium bonorum suorum.

III. Gulielmus Picossii et Christophorus de Murano praestent securitatem, videlicet Gulielmus trecentarum librarum, et Christophorus ducentarum librarum loco condemnationis et poenae, in quam incident ipso facto, si fecerint rixam, per quam contingat canonicum aliquem Aquilejensem aut mansionarium offendi in persona, sive cum sanguinis effusione: et se abstineant ab ingressu ecclesiarum et divinis officiis, quousque meruerint beneficium absolutionis obtinere a d. papa aut ejus legato.

IV. D. Ambrosiolus canonicus Aquilejensis, cum sit excommunicatus, non immisceat se divinis officiis, quousque se fecerit absolvi, aut se purgaverit sexta manu sui ordinis personarum bonae famae et opinionis: et non accedat ad civitatem Aquilejae sine beneplacito ipsius patriarchae. A. N. U. [780.]

1331. 30. Novembris. Utini. Pro octo marchis novorum locantur fructus, redditus et proventus primi anni, qui debentur ecclesiae Romanae pro praebenda Aquilejensi nuper vacante per matrimonium contractum per d. Federicum filium d. Johannis Andreae de Bononia, olim canonicum Aquilejensem. A. N. U. [781.]

1331. 30. Novembris. Utini. D. Paganus patriarcha fecit, constituit et ordinavit d. Ludoycum de la Turre, canonicum Aquilejensem, Leonardum Gallinam de Mediolano et Petrum de Baono suos procuratores et nuntios specialiter ad visitandum pro eo et ejus nomine Romanam ecclesiam juxta debitum et reverentiam, qua tenetur eidem, et ad faciendum omnia et singula, quae circa officium visitationis hujusmodi requiruntur. B. M. U. [782.]

1332. 11. Januarii. Utini. Guarinus de Arisperch investitur a d. Pagano patriarcha de feudis, quae q^{m}. Vorlicus pater ejus habebat ab ecclesia Aquilejensi in contrata de Arisperch: videlicet de duobus mansis sitis in villa de Altendorf, de uno manso sito in villa de Ottocho

parvo, nec non de uno manso in villa de Ottocho majori et de una curia sita sub castro de Arisperch, in qua dictus Guarinus habitabat.

A. N. U. [783.]

1332. 31. Januarii. Utini. D. Paganus patriarcha concedit d. Thomasutto de Pertinstayn, gastaldioni suo in loco de Tricesimo, omne jus, quod ecclesia Aquilejensis habebat in nemore de Attems; ita quod ipse Thomasuttus possit pro suo libito voluntatis incidi facere ligna dicti nemoris a die proximi carnisprivii usque ad unum annum, et de ipsis lignis facere prout sibi placuerit. Pro quo quidem commodo et utilitate teneatur dictus d. Thomasuttus fortificare, reparare et construere suis sumptibus et expensis locum et castrum praedictum de Tricesimo hinc ad festum s. Martini juxta modum, formam et tractatum habitum cum magistro Dominico Marangono de Padua et decano Rivosae, et hoc sub poena quinquaginta marcharum Aquilejensis monetae. B. M. U. [784.]

1332. 5. Februarii. In sententia arbitraria dominorum Odorlici et Artici de Prampergo super differentiis, quae vertebantur inter dominos Pregoniam et Bartholomeum de Spenimbergo ex una parte, et dominos Rizardum et Odorlicum q^m^. d. Simonis de Cucanea ex altera, declaratum fuit: quod praedicti de Spenimbergo agant garittum et habeant jus capiendi, tormentandi et suspendendi latrones, fures et cujusvis generis malefactores in villis s. Georgii, Ronseti, Domanins, Ariani, Provesani, Putei et aliis villis circumstantibus, sicut habent in plebe Cosae et s. Georgii. Domini autem dè Cucanea, sive de Valvesono habeant illud idem jus in plebe Cosae a confinibus s. Georgii inferius, in s. Martino, in Pustuncico, in Arzino, Arzinutto et Valvesono et eorum confinibus. Bellonus. — C. P. [785.]

1332. 15. Februarii. Mandatum fiendum universis habentibus feudum ministerii sartoriae, ut debeant conducere equos ad curiam Utini ad equitandum Aquilejam, prout expediebat.

Bellonus. — B. M. U. [786.]

1332. 21. Martii. Utini. D. Paganus patriarcha pro se suisque subditis et amicis facit treguas cum d. Volvino de Steyberch ac ejus sociis, servitoribus et amicis a die hodierna ad proximum festum s. Georgii.

A. N. U. [787.]

1332. 7. Aprilis. Glemonae. Federicus de la Turre capitaneus, consilium et commune Glemonae rogant d. potestatem, consilium et commune civitatis Tarvisii, ut securos in bonis et personis una cum

eorum famulis facere velint Arthusium et Johannem de Glemona, qui ad eos mittuntur causa tractandi de rapressaleis per eos permissis contra homines Forijulii, et conveniendi cum eisdem, quod homines et mercatores de Glemona per districtum Tarvisii ire, redire et stare valeant cum eorum bonis et personis liberi et securi.

Verci. [788.]

1332. 13. Aprilis. Tarvisii. Antiani et commune Tarvisii respondent d. Federico capitaneo, consilio et communi Glemonae, se non posse ad praesens tractare super facto rapressalearum eo, quod d. Petrus del Verme, eorum potestas, aberat a Tarvisio. Caeterum de tollendis aut suspendendis rapressaleis non ad illos de Glemona, sed spectat ad d. patriarcham Aquilejensem, cum quo alias convenerant de mittendo hinc inde ambaxatores et tractatores Sacilum aut Cavolonum, qui rem in disceptationem vocarent, et ad optatum finem deducerent; nec aliqui contra eorum expectationem ex parte dicti d. patriarchae ibidem in dicto termino comparuerunt, ita ut se ab eo ludificatos esse arbitrarentur. Quodsi per dictum d. patriarcham litterae aut nuntii ad eos mittantur, offerunt se paratos, quod super praedictis rapressaleis concordia pertractetur. Verci. [789.]

1332. 24. Aprilis. Tarvisii. Petrus del Verme, potestas Tarvisii, mandat universis et singulis mariciis, juratis, communibus et hominibus regulorum et locorum districtus Tarvisii et quibuscumque aliis officialibus communis Tarvisii, quatenus, si fuerint requisiti, praestare debeant auxilium, consilium et favorem Paulino Cartolario ad capiendum et detinendum omnes et singulos de Forojulio subjectos d. patriarchae Aquilejensi, et eos et eorum res et bona sub fida custodia praesentandum coram ipso potestate aut ejus vicario, usque ad summam et quantitatem contentam in rapressaleis eidem Paulino per commune Tarvisii concessis. Verci. [790.]

1332. 1. Maii. Hodie circa horam vesperorum venerabilis vir d. Raynaldus de la Turre, thesaurarius et canonicus hujus Aquilejensis ecclesiae, migrando ad dominum, diem suum clausit extremum: qui pro anima sua legavit capitulo fructus praebendae suae intrinsecos et extrinsecos, et ultra hoc triginta quinque marchas juxta formam testamenti sui; de quibus fructibus et denariis emantur redditus pro suo anniversario, septimo et trigesimo singulis annis cum pleno officio faciendis, cum oblationibus in missa, sine potu in vesperis, et cerimonia consueta in die anniversarii tantum. Tres denarii offerantur in missa

communi: tres denarii dentur tribus sacerdotibus, qui celebrent singuli eorum singulas missas pro anima sua, et quinque denarii dividantur inter pauperes clericos semper in anniversario, septimo et trigesimo; quibus diebus capitulum teneatur in vesperis ire ad tumulum suum cum cruce argentea: et quod medietas reddituum, qui ementur, dividatur in die anniversarii, tertia autem et quinta pars dictorum reddituum in die septimi et trigesimi. In quorum omnium divisione reddituum decanus hujus capituli et canonici sint in portione aequales; et mansionarii sint in statu consueto, videlicet quod unusquisque mansionarius habeat sicut medius canonicus et medius diaconus. A. C. U. [791.]

1332. 3. Maii. In Civitate Austriae. De omni lite et quaestione, quae vertebatur inter d. Saginum de Zamoreis de Parma, provisorem communis Civitatis, et magistrum Omnebonum muratorem q^m^. Gerardini de Cremona de eo, quod magister Omnebonus petierat sibi satisfieri de lapidibus, circa quos laboraverat ad secundum voltum seu arcum pontis supra Natissam desuper primum voltum, et de opere dicti pontis, qui fiebat amplior et largior a primis pactis habitis inter eos; et de eo, quod pro defensione dicti pontis facta fuerat de suis lapidibus quaedam sponda muri ultra dictum pontem versus hospitale s. Martini, et de omnibus aliis compromiserunt in d. Gulielmum q^m^. magistri Valteri et in d. Jacobum q^m^. d. Johannis Ottonelli de Civitate. C. G. [792.]

1332. 5. Maii. In Sexto. D. Ludovicus abbas Sextensis concedit d. Francisco de Sbrogliavacca facultatem aedificandi unam ecclesiam ad honorem Dei et b. Mariae virginis ejus matris et b. Johannis super quodam campo terrae posito in territorio Sbrogliavacchae, quem ipse d. Franciscus assignaverat in dotem dictae ecclesiae, dans et concedens eidem omne jus patronatus. A. D. U. [793.]

1332. 7. Maii. Utini. D. Paganus patriarcha constituit et ordinavit d. Ludovicum de la Turre, canonicum Aquilejensem, et d. Jacobum de Carraria suos procuratores et nuntios ad implorandum a d. Johanne XXII. pontifice, quod praefatum d. patriarcham a sententia excommunicationis, si qua esset ligatus occasione debiti Romanae ecclesiae aut alia quacumque de causa, dignaretur absolvere, obligando se ipsum de recidendo in pristinam excommunicationis sententiam, si in terminis per ipsum pontificem praefigendis ipse d. patriarcha non solveret: nec non ad supplicandum eidem, ut super residuo dicti debiti non soluti dignaretur dilationem aliquam concedere.

A. N. U. [794.]

1332. 10. Maii. Utini. Officium camerariae ecclesiae Aquilejensis cum plebe Puzzoli sibi connexa, dominus Paganus patriarcha confert, obtentu meritorum suorum, d. Johannino q^m. d. Muschini de la Turre.

A. N. U. [795.]

1332. 18. Maii. Utini. Gratia vini et muta Aquilejae venduntur ad duos annos d. Federico de Savorgnano, Henrico q^m. Mathiae de Carnia, Philippussio q^m. Rainerotti de Venzono et Bertholino de Urbino pro sexcentis et viginti marchis. B. M. U. [796.]

1332. 23. Maii. In castro Glemonae. Paganus patriarcha investit Hermanum de Muja, filium d. Jacobi dicti Fantussii de la Fratina, de habitantia in s. Vito et de aliis bonis feudalibus, quae q^m. Zaninus de Septimo habuerat ab ecclesia Aquilejensi, et quae Carismanus q^m. Bonus ejus consanguineus in manibus d. patriarchae refutavit.

B. M. U. [797.]

1332 . . . Mense Junii Brixienses inter se discordes. Gibellini tractabant dare civitatem capitaneo Mediolanensi, sed Welphi propendentes pervenerunt et tradiderunt eam dominis Alberto et Mastino de Scalis. Sed Gibellini cum Teutonicis, qui erant pro rege Bohemiae in civitate, ei prius per utramque partem tradita, habuerunt recursum ad castrum supra civitatem. Tandem pro pecunia non modica restituerunt castrum salvis bonis et personis die sabbati quarto intrante Julio.

Odoricus a Portunaono. — C. M. R. [798.]

1332. 7. Junii. Utini. Conducti fuerunt in broylo d. Federici de Savorgnano lapides causa ponendi eos in cassa Manganellae, quae ibi probata fuit qualiter projiciebat, antequam duceretur Castellerium, quo missa fuit una cum duobus curribus portantibus ballistras, papesios et alia necessaria. Et eodem die missi fuerunt nuntii cum duabus litteris ad sciendum et requirendum, si per dominam comitissam Goritiae et per illum de Duino praeberetur auxilium illis de Castellerio.

Ex libris camerariorum. [799.]

1332. 19. Junii. Utini. Omnes et singulos homines, mercatores et subditos d. Henrici purgravii in Weldz venientes in districtum Forijulii causa emendi vel vendendi, seu alia negotia peragendi, d. Paganus patriarcha per se et subditos suos in bonis affidat et personis.

A. C. C. [800.]

1332. 20. Junii. Utini. Magister Jacobus Marangonus laboravit sex diebus ad faciendum scalas domus magistri Manini, super qua fit

consilium, et ad segandum scalerios dictae scalae et pojolum in capite dictarum scalarum. Ex libris camerariorum. [801.]

1332. 29. Junii. Utini. Guirussius manualis laboravit quatuor diebus ad requirendam terram et actandam et implendam foveam infra palatium communis et domum consilii.

Ex libris camerariorum. [802.]

1332. 30. Junii. Utini. Per d. gastaldionem et homines consilii ordinatum fuit, quod emantur sexaginta assides occasione faciendi bancas super domo concilii, quia non habebant, ubi possent sedere, quando faciebant consilium. Ex libris camer. [803.]

1332. 30. Junii. Utini. Rizardus staderarius aptavit stateram magnam communis, cum qua ponderatur foenum, caseus et alia necessaria.

Ex lib. camer. [804.]

1332. 8. Julii. Utini. Stephanus de Mediolano, cursor d. patriarchae, dedit et assignavit quasdam litteras, quas attulit de Romana curia, in quibus Johannes XXII. pontifex ordinabat per d. Gospertum archiepiscopum Arelatensem et ejus camerarium, quod de omnibus summis per ipsum d. patriarcham debitis tam ratione sui communis servitii, quam servitiorum familiarium et officialium, praefatus d. patriarcha a die sexta mensis Aprilis anteacti in antea continue computando persolvat anno quolibet duo millia florenorum auri. Et sic deinceps annis singulis, quousque de omnibus praelibatis summis per eum debitis fuerit integre satisfactum.

Quibus distincte recensis dominus archiepiscopus antedictus a suspensionis, interdicti et excommunicationis sententiis, a reatu perjurii ac poenis aliis, in quibus dicebatur incurrisse, auctoritate sibi tradita d. patriarcham absolvit. A. N. U. [805.]

1332. 9. Julii. Utini. Paganus patriarcha, receptis litteris absolutionis, innovavit et confirmavit omnes collationes, sententias, processus et actus quoscumque factos per ipsum et vicarios suos in curia sua usque ad praesentem diem, volens ipsos ejusdem roboris ac valoris existere, ac si praesentialiter fierent. B. M. U. [806.]

1332. 10. Julii. Utini. Cum Fedreginus de la Turre capitaneus, consilium et commune Glemonae ad sanationem debitorum suorum imposuissent quandam collectam, et multi ultra juris debitum et eorum possibilitatem gravabantur; d. Paganus patriarcha mandat eidem capitaneo, consilio et communi, quatenus eligantur sex ex discretioribus hominibus dictae terrae, qui sacramento adstricti collectam antedictam

pro cujusque viribus imponant, et si inter eos non fuerint concordes, ipsemet patriarcha eos componet. Et ne saeviant in illos, qui super hac re ad eum habuere recursum, meminerint illos cum eorum bonis sub sua protectione esse positos. A. N. U. [807.]

1332. 18. Julii. Coram d. Pagano patriarcha Aquilejensi d. frater Leopoldus abbas monasterii Obremburgensis in recompensationem et retributionem gratorum obsequiorum per d. Johannem de Planchestayn, archidiaconum Seoniae, sibi et dicto monasterio fideliter impensorum, dare stetit et promisit eidem, quoad vixerit, anno quolibet in festo s. Martini septuaginta marchas denariorum. Et d. patriarcha promissionem eandem laudavit, ratificavit et confirmavit, suam interponens auctoritatem et judiciale decretum. B. M. U. [808.]

1332. 9. Augusti. Utini. D. Paganus patriarcha ad supplicationem d. Panceriae de la Turre capitanei, ac communis et hominum de Montefalcono pro honore et utilitate ipsius terrae et incolarum ejus ac ceterorum adjacentium locorum concessit eisdem de Montefalcono mercatum publicum et universalem, faciendum semel in anno in festo s. Michaelis de mense Septembris, et per tres dies immediate sequentes ad modum nundinarum prope ipsum locum de Montefalcono, ubi dicitur ad Fontanas, juxta ecclesiam s. Michaelis, quae est monasterii de Rosaceo; statuens et ordinans, quod universi, undecumque existant et cujuscumque conditionis, dum tamen non sint publici latrones aut banniti patriarchatus Aquilejensis, venientes ad hujusmodi mercatum sive nundinas sint salvi et securi cum omnibus bonis et rebus suis, et sub protectione ipsius d. patriarchae et ecclesiae suae Aquilejensis in veniendo, stando et redeundo, non obstantibus quibuscumque rapressaleis alicui personae quacumque occasione, aut sub quavis forma verborum concessis. Et ad majorem firmitatem dictus d. abbas Rosacensis, ad cujus monasterium pertinet locus praedictus, in quo ordinatum est fieri dictum mercatum, suo et ejusdem monasterii nomine consensit. Propter quod idem d. patriarcha voluit et ordinavit, ut massarii ejusdem monasterii, qui morantur circa ipsam ecclesiam, si aliquo tempore imponeretur datium super rebus aliquibus, quae venderentur aut emerentur in ipso mercato, non teneantur solvere aliquid pro rebus suis, quas ibi venderent, aut pro illis, quas emerent pro suis usibus. B. M. U. [809.]

1332. 9. Augusti. Utini. D. Paganus patriarcha concessit d. Panceriae q^m^. d. Napini de la Turre de Mediolano pro se et fratribus suis rapressalias contra Florentinos debentes ipsis fratribus et haeredibus

certas pecuniae summas pro stipendiis dicti q^{m}. patris sui; super quibus saepius requisiti et saepius in communi per litteras ejusdem d. patriarchae, nullam dicti haeredes solutionem potuerunt obtinere.

B. M. U. [810.]

1332. 20. Augusti. Utini. In burgo superiori in canipa cujusdam de villis, ac etiam sub monte filiorum d. Federici de Andriottis dicebatur esse quidam fons. Idcirco causa inveniendi aquam laboratum est hinc et illinc cum duobus palis de ferro per varios dies, et factae fuerunt magnae foveae; quinimo ad petitionem quorundam Tuscorum missae fuerunt Florentiam litterae cuidam magistro, ut veniret, et manu et consilio operam juvaret. At cum aquam tamdiu optatam frustra quaesirissent, octo laboratores occupati fuerunt per quatuor dies ad reportandam terram et obstruendas foveas hac de causa factas.

Ex libr. camer. [811].

1332. 24. Augusti. Utini. Thomasinus Tamesarius et Spontonus missi fuerunt Tarvisium causa inquirendi de novis dominorum de la Scala, qui dicebantur velle mittere gentem suam in terram Forijulii, et ordinatum fuit eisdem, quod si aliqua nova scirent, unus ipsorum statim Utinum veniret ad narranda praedicta, et alter remaneret ibidem, u, posset melius inquirere veritatem. Eadem de causa missus fuit Henricus cursor Cavolanum et Sacilum, et Bordonus praeco Serravallumt Ceactam et Coneglanum. Ex libr. camerar. [812.]

1332. 31. Augusti. Utini. In generali colloquio Utini in sala inferiori patriarchalis palatii congregato, postquam d. Paganus patriarcha declarasset, qua de causa colloquium convocaverat et specialiter super custodia et defensione terrae Forijulii et locorum ecclesiae Aquilejensis, propter verba, quae insonuerunt de apparatu et adventu dominorum de la Scala, ac etiam denuntiasset ambasiatam d^{ae}. comitissae Goritiae super oblatione aut proferta, quam dicta domina fecit d. patriarchae et nobilibus Forijulii pro defensione totius patriae tam Forijulii quam comitatus Goritiae, petiit a circumstantibus, quid consulebant, quidve esset agendum. Qui electis undecim inter eos, qui consilio patriarchae adessent, voluerunt quod, quidquid per eos ordinatum et statutum fuisset, valeret, teneret ac executioni mandaretur, ac si per totum colloquium factum esset.

Recedentibus igitur omnibus de colloquio, et remanentibus cum d. patriarcha illis undecim consiliariis antedictis, firmatum fuit ibidem et ordinatum, quod

I. Impositio militiae fiat universis de Forojulio secundum impositionem alias factam, et mandentur litterae universis, quod se praeparent equis et armis juxta ad proximum festum s. Mathaei apostoli. Monstra autem fiat in crastinum s. Michaelis in Campoformio, et hoc mandetur tam praelatis, capitulis, monasteriis, decanatibus, quam aliis.

II. Pro unaquaque decena omnium villarum imponatur unus pedonus, et sit munitus sicut decet, et sint et parati esse debeant in locis, sicut mandabitur eis, cum tempus ingruerit.

III. Omnes cortinae de Forojulio vacuentur et devastentur, quam citius fieri poterit, quae si non vacuentur, bona, quae intus sunt posita, auferri licite possint ab unoquoque.

IV. Si contingat dominos de la Scala velle intrare terram, permittatur; at habeatur gens armigera forensis, et maxime illa de Petovia, expensis communibus, secundum numerum, qui sibi videbitur pro defensione totius terrae.

V. Regratietur d^a. comitissa de proferta sua benevola et gratiosa, et respondeatur ei, quod mittat nuntios suos ad consilium d. patriarchae die decima proxima pro complendis his, quae dicta sunt pro sua et nostra defensione. A. C. U. [813.]

1332. 6. Septembris. Utini. D. Paganus patriarcha simul cum consiliariis suis, juxta potestatem eis traditam per generale colloquium, pro se ipsis et ecclesia Aquilejensi ac fidelibus et servitoribus suis ex una parte, et domini Jacobus de Cormono, Volvinus de la Turre et Albertus scriba pro d^a. comitissa Goritiae, juxta potestatem eis traditam per eandem dominam comitissam pro honore et defensione status utriusque dominii ex altera, fecerunt et inierunt ligam et unionem invicem firmam et bonam perpetuo duraturam contra quascumque personas volentes offendere, invadere et usurpare terras et honores et bona ecclesiae Aquilejensis et comitatus Goritiae, vel eis guerram movere, et maxime contra dominos de la Scala, qui dicuntur ad hoc velle intendere. A. C. U. [814.]

1332. 6. Septembris. Utini. Tobias de Utino de voluntate d. gastaldionis et consilii deputatus fuit ad faciendam turrim portae burgi Civitatensis. Ex libr. camerar. [815.]

1332. . . . Septembris. Utini. Marcus Petri Baldini cum uno ejus socio de mandato d. gastaldionis et consilii stetit supra turrim castri Utini pro custodia facienda, quando dicebatur, quod domini de la Scala intendebant Forumjulium venire diebus octo. Ex libr. camer. [816.]

1332. 12. Septembris. Utini. Pro solvendis debitis, quae habebat cum Romana curia Paganus patriarcha, subventus fuerat a d. Sagino de Parma, qui in Civitate Austriae morabatur, de certa pecuniae quantitate; ideo dictus d. patriarcha concessit eidem d. Sagino gastaldias de Manzano et de Ajello ad duos annos cum garittis, redditibus, proventibus et juribus universis. Et capitulum Aquilejense, videns manifestam necessitatem d. patriarchae, concessioni hujusmodi suum consensum praebuit pariter et assensum. A. N. U. [817.]

1332. 12. Septembris. Utini. Articus de Castello, episcopus Concordiensis, de mille et triginta novem florenis auri d. Bertrando apostolicae sedis legato pro residuis ejus procurationis satisfacere tenebatur; de quibus nongenti et decem octo floreni dari debebant pro stipendiis d. Conrado de Goritia, qui in servitio dictae ecclesiae diutius militaverat: sed dictus d. episcopus morte praeventus onus sibi impositum adimplere non potuit. Ideo frater Johannes abbas monasterii Rosacensis de mandato dicti d. legati mandat d. Guidoni, qui successerat dicto d. Artico in onere et honore, quatenus sub poena suspensionis, excommunicationis et interdicti infra Kalendas Octobris proxime venturas supradictam pecuniam solvere debeat. B. M. U. [818.]

1332. 13. Septembris. Utini. In consilio generalis colloquii provisum fuit et ordinatum quod, cum facto computo decennarum, quae datae erant in scriptis, inventae essent duo millia et quindecim cum dimidia, pro uno pedone, si expedierit, eligantur duo de qualibet decenna. Sicuti autem militia imposita infra tam modicum tempus sibi datum equos parare congrue non potest et decenter monstrae ordinatae interesse, ejus terminus, qui erat die ultima Septembris, prorogatus fuit ad primam diem Novembris venturi. Qui vero non intererint dictae monstrae parati equis et armis, sicut decet militi aut ballistario, incurrent poenam infrascriptam, videlicet pro unoquoque elmo deficiente dictae monstrae accipiatur poena unius marchae, et deinde pro unoquoque die subsequenti, si defecerit, poena quadraginta Frixachensium. De ballistario autem, qui defecerit in monstra, pro unoquoque die accipiatur poena dimidiae marchae, et deinde singulis subsequentibus diebus, quibus defecerit, viginti Frixachensium. Quae poena nemini parcatur, sed plene modis omnibus exigatur. A. C. U. [819.]

1332. . . . Septembris. Utini. Orta quaestione inter nos et d. Nicolaum de Castello plures spiae missae fuerunt Castellum ad inquirendum, si verum esset, quod quidam magnus tractatus per quamplures

de Forojulio fiebat ibidem, et si gens, quae ibi colligebatur, contra nos arma sumeret, ut sciremus nobis praecavere. Cum vero d. Nicolaus praedictus ivisset Turridam, Mathias praeco missus fuit per Utinenses Sedejanum ad inquirendum, quid agere intendebat, et de quantitate ejus gentis. Sclavutius cum uno praecone ivit circumquaque terram Utini ordinando peditibus et equitibus, qui pararent se armis et aliis necessariis causâ eundi Turridam contra d. Nicolaum de Castello. Venerius praeco missus fuit ad capitaneum Faganeae, ut cum armigeris suis Utinum venire deberet, et alii nuntii missi fuerunt Cividatum, Glemonam, Zuculam et Valvasonum ad requirendum ab eis auxilium, si fuerit opportunum. Conradus Bojanus et magister Andreas Trombetta de mandato d. gastaldionis et consilii iverunt cum Utinensibus contra d. Nicolaum de Castello. Ex libr. camer. [820.]

1332. 1. Octobris. Utini. Mussius fornator donatus fuit de quinque brachiis stametti viridis coloris, eo quod portavit Utinum novam, quod d. Nicolaus de Castello captus fuerat apud Turridam. Et illico ex parte d. gastaldionis et consilii litterae missae fuerunt hac et illac amicis nostris, notificando eisdem victoriam habitam contra d. Nicolaum de Castello. Panis vero, qui mitti debebat Turridam ad nostras gentes, cum amplius illis non esset necessarius, de mandato d. gastaldionis et consilii datus fuit pauperibus amore Dei. Ex libr. camer. [821.]

1332. 4. Octobris. Utini. Vacante monasterio s. Petri in Silva Parentinae dioecesis, subjecto immediate patriarchae Aquilejensi, per mortem fratris Conradi olim ejusdem monasterii abbatis, Paganus patriarcha fratrem Nicolaum priorem monasterii Mosacensis in abbatem s. Petri praedicti praefecit pariter et instituit, ipsumque per annulum suum de abbatia et regimine ipsius monasterii praesentialiter investivit. A. N. U. [822.]

1332. 8. Octobris. Utini. Paganus patriarcha treguas, quas fecerat usque ad proximum festum s. Martini cum communi et hominibus de Villacco aliisque subditis ecclesiae Bambergensis, prorogat eisdem pactis et conditionibus a dicto festo s. Martini usque ad unum annum proxime subsequentem, volens quod universi de Villacco ceterique subditi ecclesiae Bambergensis per terras et loca Aquilejensis ecclesiae cum mercandiis, rebus et personis suis ire, stare et redire possint libere et secure. A. N. U. [823.]

1332. 22. Octobris. Utini. Paganus patriarcha cum uno capucio, quod in suis tenebat manibus, investit Philippum de Artenea de eisdem

feudis habitantiae, quae q^{m}. Johannes pater ejus habuerat ab ecclesia Aquilejensi, videlicet de domo seu castro inferiori Arteneae, de duobus mansis sitis in Campoformio, et de duobus aliis sitis in villa de Runchis gastaldiae Sorphimbergi. A. N. U. [824.]

1332. 28. Octobris. Utini. Rubeus cursor mittitur Tricesimum, Glemonam et s. Danielem, requirendo illos nostros amicos, ut nobis venirent consultum super facto respondendi hominibus de Forojulio circa negotium d. Nicolai de Castello. Ex libr. camer. [825.]

1332. . . . Novembris. Manfeus Cramis existens in Tergeste notificavit nobis suis litteris, dominos Federicum et Bartholomaeum comites de Vegla venire cum suis Cravattis ad partes Forijulii. Hinc missi illico fuerunt nuntii Rayfemberch et Goritiam ad inquirendum de gente dictorum comitum et ad videndum, si ibi fieret varnimentum causa veniendi super damnis nostris. Missus fuit etiam unus de Poscollo, qui portavit litteras Serravallum d. Rizardo Novello super facto concordii d. Nicolai de Castello. Ex libr. camer. [826.]

1332. 3. Novembris. Utini. D. Paganus patriarcha volens sibi et suae ecclesiae utilem et fidelem vassallum acquirere, et praestitis servitiis grato affectu complacere, d. Pertoldum de Traberch commorantem in Mels de habitantia Tricesimi, quam Petrus dictus Borella de Pergamo in suis manibus resignaverat, per quoddam capucium liberaliter investivit. C. P. [827.]

1332. 5. Novembris. Utini. Paganus patriarcha videns, quod collisellus montis Ivilini, quamvis omni cultura totaliter vacuus, fortis erat tamen et aptus ad fortificandum in tantum, quod si ad alicujus aemuli ecclesiae Aquilejensis manus perveniret, de levi dicta ecclesia damna et dispendia plurima posset incurrere, sicut tempore illius de Cauriacho, tunc ecclesiae praedictae rebellis, patuit evidenter: volens idcirco futuris periculis provide obviare, concessit dominis Hendrico, Hermano et Francisco q^{m}. d. Mathiae de Carnia Utini commorantibus, quod possent ibidem aedificare turrim, et domos, et alia fortilicia pro defensione ecclesiae Aquilejensis et offensione inimicorum ejus, et praefatum d. Hermanum, pro se et dictis suis fratribus recipientem, de praedicto loco et collisello Ivilini jure feudi habitantiae gratiose et liberaliter investivit, ita tamen quod fratres praedicti et haeredes eorum teneantur et debeant ipsi d. patriarchae et suis successoribus ac nuntiis pro defensione ecclesiae Aquilejensis et offensione inferenda eandem ecclesiam inimicantibus, aut alias causa solatii et animi sui recrea-

tione aperire dictum locum et claudere, quandocumque et quotiescumque casus occurrerit aut ei placuerit, nec massarios ecclesiae Aquilejensis aut habitantes in partibus illis aut transeuntes quoquo modo gravare ac violentias in bonis et personis ipsis inferre.

B. M. U. [828.]

1332. 12. Novembris. Utini. Paganus patriarcha mandat Artico, Fantino et Hendrico de Prampergo, quatenus hinc ad octo dies coram eo Utini compareant excusaturi se, si poterunt, de spoliis et detentionibus mercatorum noviter per eos factis. A. N. U. [829.]

1332. . . . Novembris. Utini. Cum Cravatti jam pervenissent in Forumjulium, mandatum fuit capitaneo Faganeae et armigeris de Petovia, ut venirent nobis in auxilium, et hoc idem mandatum fuit Conrado Boyani, Petro de Toppo, Nicolao de Botinstayn, hominibus et communi de s. Vito et aliis. Emptae interea fuerunt octo mazae cucularii, cum quibus facti sunt pinelli et banderiae communis. Factae etiam de novo fuerunt novem lumeriae pro capitibus de quarterio, et empti trecenti et sexaginta collatii de sepo pro lumeriis, quae datae fuerunt hominibus facientibus custodiam in terra Utini, et equitibus, qui ibant de nocte ad faciendam custodiam per villas Utini, ne Cravatti, qui erant Reanae et dicebantur venire sub Utinum, aut alii venissent furtim ad nos offendendum. Relatum fuerat nobis, quod Federicus comes de Vegla iverat in Hungariam pro gente, et quod promissum ei fuerat auxilium, sed non datum. Bartholomaeus autem ejus frater et Cravatti stabant Reanae. Quapropter Marcus filius Petri Baldini cum uno ejus socio steterunt speculantes supra turrim castri Utini viginti quatuor diebus ac noctibus, et duae guardiae supra turrim campanarum castri simili de causa, dum alia stabat per sex dies super muro Nicolussii et d. Andriottis causa intimandi ea, quae dicebant illi, qui custodiebant turrim castri, quia audiri non poterant propter rumorem gentium. Et claves portarum datae fuerunt d. Federico de Savorgnano.

Ex libr. camer. [830.]

1332. 29. Novembris. D. comes Bartholomaeus filius d. Federici comitis de Vegla venit Goritiam cum magna gente, ubi fuerunt cum eo d. comes Henricus de Ortemburg et Volvinus de Steyberch, habens castrum Arispergi in servitio domus de Castello, et combusserunt Risanum, et steterunt in Reana, ita quod omnibus equis computatis fuerunt septem millia equorum in obsidione Utini; et tamen finaliter facta fuit pax. Interim d. Nicolaus de Castello et certi Ungari cum eo

capti per Utinenses, die Mercurii post elapsum diem s. Michaelis in Turrida fuerunt libere relaxati, damnis hinc inde factis cassatis: sed d. Nicolaus fecit securitatem de quingentis marchis pro pace observanda, et juravit utraque pars, et fecit securitatem de solvendis septuaginta tribus marchis pro expensis factis in carcere, in domo d. Federici de Savorgnano in Utino positis in ferris ad pedes, in die s. Andreae, prout ego Stephanus vidi et sibi locutus fui. Et d. Paganus patriarcha tempore dictae guerrae stans in Utino habuit ad pedem, ut vidi, et stetit bene per mensem cum gutta. C. P. [831.]

1332. . . . Decembris. Utini. Guecellus notarius communis ivit Reanam pluribus vicibus super facto concordii inter d. comitem Bartholomaeum et commune Utini.

Piva cursor de Postcolle portavit litteras ex parte communis Serravallum d. Rizardo Novello, significando sibi de concordio facto inter comitem Bartholomaeum de Vegla et homines de Utino.

Una spia missa fuit cum exercitu Cravattorum, quando recesserunt de Forojulio, ut iret Reyfemberch et inquireret de novis.

Petrus de Butrio et Odoricus Miulitte emerunt ligna, sargale et alia necessaria ad faciendum, quod roya, quae fracta fuerat a Cravattis, Utinum pervenisset. Ex libr. camer. [832.]

1332. 15. Decembris. Utini. D. Paganus patriarcha fecit et constituit ejus procuratorem d. Zonfredinum de Oppreno, ejus vicedominum, ad petendum et exigendum a d. Francisco Dandulo, duce Venetiarum, illas ducentas et viginti quinque marchas, quas eidem d. patriarchae et ecclesiae Aquilejensi praedicti d. dux et commune Venetiarum dare tenentur in Kalendis mensis Martii proxime venturi, secundum pacta inter eos inita pro juribus Istriae. A. N. U. [833.]

1332. 17. Decembris. Utini. Utussius q^{m}. d. Guicardi ivit Glemonam ex parte communis significatum communi et hominibus de Glemona de conditione d. patriarchae, qualiter graviter se habebat.

Ex libr. camer. [834.]

1332. 18. Decembris. Utini. Eadem die de nocte migravit ad dominum d. Paganus patriarcha. B. M. U. [835.]

1332. 19. Decembris. Utini. Nuntius missus fuit communi et hominibus Glemonae, significando eisdem de morte d. patriarchae, ut praecaverent sibi et providerent de eorum statu: et ea de causa alius nuntius missus fuit Maranum: et Mampheus olim d. Ambrosii missus fuit dicta die hora tardiva Cucaneam ad d. Odoricum, ut Utinum ve-

niret super facto providendi, quid esset agendum, quia d. patriarcha mortuus erat. Ex libr. camer. [836.]

1332. 20. Decembris. Utini. D. Gerardus filius d. Odorici militis de Cucanea rogavit et requisivit instanter dominos Fransiscolum, Carlevarium, Antoniolum et Johannellum de la Turre, nepotes quondam d. Pagani patriarchae, per se et illos de domo de Cucanea, ut juxta sui juris debitum ipsi d. Gerardo assignarent sigilla ipsius d. patriarchae et cameram ejus. Qui domini introduci fecerunt ipsum d. Gerardum ad cameram ipsius d. patriarchae, et assignari fecerunt sibi duo sigilla argentea, unum magnum et aliud parvum, ligata simul cum quadam catenella argenti, et quidquid erat in camera praedicta, videlicet quoddam materacium, duae lecteriae, aliquae banchae et una capsa vacua. Et tunc ipse d. Gerardus in praesentia praedictorum testium et aliorum quamplurium dicta duo sigilla confregit in pluribus partibus. [837.]

1332. 23. Decembris. Protestationes d. comitis Goritiae et dominorum de Spegnimbergo, quod bona omnia canipae d. patriarchae ad eos spectent. Bellonus. — B. M. U. [838.]

1332. . . . Decembris. Utini. Philippussius, Johannes notarius et Nicolussius magistri Conradi missi fuerunt Villaltam ad colloquium castellanorum, occasione providendi de statu pacifico terrae Forijulii.

Unus nuntius missus fuit Glemonam, ut mitterent ambaxiatores Utinum causa eligendi unum vicedominum, qui manuteneret terram Forijulii in pace. Et litterae ea de causa missae fuerunt capitulo Aquilejensi et d. abbati de Bellinio.

Frater Jacobus Zurcelluttus de ordine praedicatorum missus fuit cum uno socio Bononiam ad d. legatum super negotio d. patriarchae, qui defunctus erat.

Intimatum fuit d. Johanni Francisco de Castello, qui erat in obsidione terrae Marani, ut sibi placeret abinde recedere.

Ex libr. camer. [839.)

1332. Tanta fuit abundantia bladi et vini, quod frumentum valebat viginti solidos parvorum ad mensuram Venetorum: siligo sexdecim: avena decem et vinum quatuordecim pro urna ad mensuram Portusnaonis. In praecedenti anno bladum in simili foro, sed urna vini valebat duodecim grossos, milleum sex grossos, tres surgus, et avena quinque grossos. Odoricus a Portunaon. — C. M. R. [840.]

1333. 4. Januarii. Utini. Nicolussius magistri Conradi ivit Bononiam ex parte communis ad d. legatum ad supplicandum eidem, ut providere deberet de statu terrae Forijulii, et mitteret personam sufficientem ad regendam terram Forijulii. C. F. [841.]

1333. 7. Januarii. Venetiis. Dux et commune Venetiarum respuunt petitionem communis et hominum Portusgruarii, quae continebat, quod placeret ducali dominio permittere, quod possent cum sua laude levare vexillum b. Marci in eorum terra, et suscipere eam in sua protectione et custodia. Ex cod. dipl. Portusgruarii. [842.]

1333. 17. Januarii. Utini. Petrus de Galliata et Gulielmus decanus Aquilejensis deputati per d. legatum ad conservationem et gubernationem patriarchatus Aquilejensis convocant Utini generale colloquium, in quo publicatis vulgariter litteris commissionis ipsius d. legati et aliis litteris per eum missis praelatis, liberis, ministerialibus et communitatibus, petierunt ab eisdem, quid inde esset agendum. Et ibidem deliberatum fuit et firmatum, quod

I. Summae gratiae agantur d. legato pro tanta affectione, quam ostenderat ecclesiae Aquilejensi et servitoribus suis, et mittantur ad ipsum super hoc ambaxiatores speciales.

II. Provisio et capitaneatus dentur filio d^{ae}. comitissae Goritiae pro conservatione totius terrae Forijulii: et consiliarii electi per nobiles et universos de Forojulio, et deputati d^{ae}. comitissae ad consulendum super factis ecclesiae Aquilejensis, confirmentur in praesenti colloquio.

III. Eligantur quoque alii consiliarii et deputentur ad consulendum dominis vicariis antedictis, cum quibus ordinent et statuant illud, quod eis videbitur pro meliori tam super tractatu habito cum d^{a}. comitissa, quam super facto ambaxiatorum ad d. legatum mittendorum, nec non super facto Sacili et Glemonae, et super aliis, quae reformatione indigent, contingentibus statum ecclesiae Aquilejensis et totius Forijulii, volentes quod, quidquid facerent et ordinarent, valere debeat, et plenum robur obtineat, ac si per totum colloquium factum esset.

Electi igitur fuerunt novem ex dicto colloquio, qui supradictis dominis vicariis et conservatoribus consilio assisterent, omnes more solito praestito juramento, et adhibitis etiam quibusdam aliis, qui integritatis et prudentiae non mediocrem sibi laudem consciverant, in saletta, ubi fieri solent colloquia, simul convenerunt ibique consultum et ordinatum fuit, quod

I. Eligantur duo ambaxiatores et ex parte totius colloquii mittantur statim ad d. legatum causa agendi gratias eidem de magna affectione, quam ostendit ecclesiae Aquilejensi et servitoribus suis, et exponendi casus, conditiones et pericula, in quibus versatur, aut quae incumbunt toti terrae Forijulii: supplicantes quod dignetur sollicitudines suas apponere, ut ecclesia Aquilejensis cito provideatur de pastore et duce bono atque utili, et si opus fuerit, ad d. papam ire quoque non praetermittant.

II. Cum difficile admodum sit stratas custodire, ita ut mercatores ire possint securi, domina comitissa, seu filius ejus habens regimen capitaneatus, juxta tractatum et ordinamentum factum ante adventum istorum vicariorum cum salario sibi ordinato, ad quod dicti domini vicarii consenserunt dicentes, quod sic erat de consuetudine patriae; praefati consiliarii nolebant obviare ordinationi praedictae, sed de modo et forma dandi dictae dominae salarium dicebant se debere intromittere, cum ageretur de bonis, quae erant ecclesiae Aquilejensis.

III. Cives de Glemona, qui sunt in Utino et mittuntur ad certa confinia de mandato capitanei et consilii Glemonae, quique conqueruntur se molestari indebite, remaneant in Utino de mandato dominorum vicariorum, qui quam citius possent, se fatigent usque Glemonam pro reformatione dictae terrae, et ibidem inquirant et videant, in quo deliquerunt cives praedicti de Glemona, qui sic contra justitiam gravari conqueruntur, ut secundum eorum delicta puniantur; scribentes capitaneo et consilio Glemonae, quod interim nullam inferant novitatem contra ipsos.

IV. Pro bono pacis et pro quiete ecclesiae Aquilejensis et totius terrae Forijulii domini vicarii se fatigent usque ad Civitatem ad conferendum cum d^a. comitissa, sperantes quod si conveniant ad invicem, omnia provehantur per ordinem, et quod super facto Sacili poterunt cum ipsa utilius providere.

Nolentes igitur dicti domini vicarii deviare a consilio sibi dato, consenserunt, rogantes consiliarios suos praedictos, quod ipsos debeant associare, et esse cum eis apud dominam comitissam super ordinatione omnium praedictorum, et sic ordinatum et firmatum fuit.

A. C. U. [843.]

1333. 1. Februarii. Glemonae. Petrus de Galliata et Gulielmus decanus, vicarii et conservatores patriarchatus Aquilejensis, multos jam inierant tractatus pro recuperatione castri de Glemona, et multa etiam

experti fuerant nunc cum d. Fedrigino della Turre dicti castri detentore, nunc cum hominibus praefatae terrae, qui in praedictis ausi non sunt eisdem assistere tam propter potentiam dicti d. Fedrigini, quam etiam propter defectionem quorundam aliorum civium dictae terrae, administrationem eisdem impedientium aut negantium, et propterea nihil adhuc ab illis obtinere potuerant. Quapropter ne tantae rebellionis excessus impunitus remaneat, dicti d. vicarii et conservatores mandant plebano s. Mariae de Glemona, quatenus dictam terram Glemonae cum omnibus aedificiis circumquaque positis, per omnes pertinentias et circumferentias ipsius ecclesiastico supponat interdicto.

D^r. Barnaba. [844.]

1333. 14. Februarii. Dextrarius valoris sexaginta marcharum Frixachensium datur cum cooperta dominis de Tricano et de Murutio, qui habent officium portandi banderiam ecclesiae Aquilejensis.

Bellonus. — C. P. [845.]

1333. 15. Februarii. Utini. Petrus de Galliata et Gulielmus decanus, conservatores et gubernatores patriarchatus Aquilejensis, mandant Gratiano de Asono suo canipario in Utino, quod ex parte ipsorum praecipiat universis et singulis habentibus feudum ministerii saccorum ab Aquilejensi ecclesia, ut sub poena privationis feudorum et ministerii hujusmodi servire debeant eis, prout tenentur, cum equis secundum consuetudinem feudi et ministerii praedictorum; et quod die Jovis proxime ventura conducant equos, cum quibus servire debent, ad curiam castri patriarchalis Utini, ut eos equitare possent in Aquilejam, prout sibi expediebat. C. P. [846.]

1333. 22. Februarii. In castro Goritiae. Domina Beatrix mater et tutrix d. Johannis Hendrici, Goritiae et Tirolis comitis ac terrae Forijulii capitanei, fatetur recepisse a dominis Petro de Galliata et Gulielmo decano, conservatoribus et gubernatoribus patriarchatus Aquilejensis, marchas centum et quinquaginta denariorum de redditibus gastaldiae Tulmini, et hoc pro plena et completa solutione salarii capitaneatus praedicti primi mensis. A. C. U. [847.]

1333. 22. Februarii. In castro Goritiae. Congregato coram d^a. Beatrice Goritiae et Tirolis comitissa consilio Forijulii sibi tradito per colloquium generale, d. Petrus de Galliata et d. Gulielmus decanus, conservatores et gubernatores ecclesiae Aquilejensis sede patriarchali vacante, requisiverunt dictam d. comitissam, ut ex officio capitaneatus Forijulii, quod gerebat nomine filii sui, compellere deberet illos de

Castello, de Ragonea, de Pincano, de castro Raymundi et omnes alios, qui nuper in stratis publicis expoliaverant mercatores, ut ablata restituerent. Quae d[a]. comitissa cum peteret ab astantibus, quomodo hoc facere posset, responsum fuit ei, quod omnibus hujusmodi praedonibus mandare deberet praecipiendo, quod ablata omnia mercatoribus quibuscumque libere restituere debeant infra terminum trium dierum: et si restitutionem ipsam non facerent, omnes praedones ipsos compellere debeat omnibus modis, quibus posset, ad restitutionem ipsam faciendam, etiam contra eos et eorum bona procedendo.

Insuper praefati domini conservatores requisiverunt dictam d. comitissam, ut sibi praestet auxilium et favorem ad recuperationem terrarum et castrorum ecclesiae Aquilejensis, quia si hoc non faceret, de salario centum et quinquaginta marcharum sibi promisso pro capitaneatu Forijulii satisfacere non poterant. C. F. [848.]

1333. 3. Martii. In Montefalcono. Conservatores ecclesiae Aquilejensis locant et concedunt d. Federico de Savorgnano capitaneatum de Montefalcono cum custodia dictae terrae ad unum annum.

C. P. [849.]

1333. 11. Martii. Utini. Gulielmus decanus et conservator ecclesiae Aquilejensis locat et concedit ad unum annum d. Hectori de Savorgnano pro tribus partibus, et d. Hermano de Carnea pro quarta parte gastaldiam de Carnea, cum custodia castri Tumetii et castri Moscardi, garicto, redditibus et juribus quibuscumque ad ipsam spectantibus, pretio et foro octingentarum marcharum Frixachensium.

A. C. U. [850.]

1333. 14. Martii. Glemonae. Propter contumaciam et rebellionem communis et hominum de Glemona, qui castrum et munitionem dictae terrae tradere recusabant, et de juribus ecclesiae Aquilejensis respondere, conservatores patriarchatus mandaverant per gastaldionem Carneae intromitti omnia bona, quae ipsi de Glemona in Carnea habebant. Nuper autem cum dictum castrum et ejus munitionem tradidissent intendentes de cetero ecclesiae Aquilejensi fideliter obedire, Gulielmus decanus et conservator intromissionem jam dictam revocat, et mandat officialibus ecclesiae Aquilejensis, ut bona hujusmodi dictis de Glemona libere restituantur. A. C. U. [851.]

1333. 15. Martii. Utini. Gulielmus decanus et conservator Aquilejensis locat et concedit ad unum annum d. Fantino de Pertinstayn, recipienti nomine d. Thomasii ejus patris, gastaldiam de Tricesimo cum

custodia castri dicti loci et garito ac omnibus juribus ad eam spectantibus, pretio et foro viginti quatuor marcharum Aquilejensium novorum.

C. P. [852.]

1333. 26. Martii. Utini. Consilium et commune civitatis Aquilejae, non obstante frequenti requisitione et admonitione, recusaverant contumaciter respondere de juribus ad ecclesiam Aquilejensem spectantibus. Quapropter d. Gulielmus decanus et conservator in poenam eorum rebellionis declarat, civitatem Aquilejae ecclesiastico interdicto esse suppositam.

A. C. U. [853.]

1333. 28. Martii. Glemonae. Gulielmus decanus et conservator ecclesiae Aquilejensis committit ad unum annum Leonardo Arcoliniano civi Utinensi custodiam et gastaldiam castri de Buja.

Dr. Barnaba. [854.]

1333. 29. Martii. Goritiae. Infrascripta sunt pacta facta et firmata inter d^am^. Beatricem Goritiae et Tirolis comitissam nomine suo et d. Johannis Henrici ejus filii, capitanei terrae Forijulii, ex una parte, et d. Gulielmum decanum et conservatorem ecclesiae Aquilejensis, d. Federicum de Savorgnano et commune Utini et Glemonae ex alia.

I. D. decanus pro secundo termino capitaneatus supradicti de mense Februarii dabit d^ae^. comitissae centum et viginti marchas novorum promptas, quae faciunt centum et quinquaginta cum illis triginta marchis, quas dictus d. decanus nomine praedictae d. comitissae dedit d. Fulchero de Flasperch et ejus sociis.

II. Salarium tertii mensis, id est Martii, maneat suspensum, nec d. decanus teneatur ad ejus traditionem, donec procurante dicta d. comitissa gastaldiae et alia jura ecclesiae Aquilejensis, quae occupata tenentur, fuerint dicto d. decano plene et libere relaxata.

III. Pro quarto termino, id est mensis Aprilis, d. comitissa habeat centum et quinquaginta marchas de gastaldia Tulmetii, quas d. Federicus de Savorgnano eidem d. comitissae solvet durante in officio dicto d. decano.

IV. Pro quinto termino officii capitaneatus d. decanus faciet, quod gastaldiones et alii, qui habent de juribus ecclesiae Aquilejensis et debent pro termino illius mensis solvere, veniant ad d. comitissam, et eidem promittant persolvere portionem illam, quam tenentur, et hoc valeat dicto d. decano in officio permanente.

V. Pro sexto termino dicti capitaneatus, id est mensis Junii, d. decanus faciet, quod d. Odoricus de Cucanea et d. Johannes de Villalta,

gastaldiones Tulmini, promittant eidem d. comitissae centum marchas, quae promissio fiat et valere intelligatur semper dicto d. decano in officio permanente.

VI. D. decanus satisfaciet praefatae d. comitissae pro singulis concurrentibus de suo salario, donec ipse d. decanus permanserit in officio, et alias non.

VII. D. decanus donec in dicto officio permanebit, astabit d. comitissae contra omnes personas in Forojulio usque ad adventum futuri patriarchae; et versa vice d. comitissa eidem d. decano in suo officio perduranti usque ad tempus praedictum astabit et eum juvabit contra omnes personas in Forojulio dumtaxat.

VIII. D. Federicus de Savorgnano astabit d. comitissae et eam juvabit contra omnes personas in Forojulio: et idem d. Federicus et praefatus d. decanus facient et procurabunt, quod commune Utini et commune Glemonae astabunt et juvabunt d. comitissam contra omnes personas Forijulii: et ipsa d. comitissa versa vice astabit et juvabit d. Federicum, commune Utini et commune Glemonae contra omnes personas in Forojulio.

IX. D. Federicus inducet commune Utini ad promittendum, ut adveniente vicario patriarchae juxta omne posse suum procurabit agere, quod ipse vicarius continue et singulis mensibus respondebit d. comitissae de salario sui capitaneatus usque ad adventum domini patriarchae.

A. C. U. [855.]

1333. 29. Martii. Utini. Gastaldia de Mossa locatur ad annum d. Beatrici comitissae Goritiae super salario capitaneatus Forijulii de mense Maii proxime venturi ad computum et pretium sexdecim marcharum. C. P. [856.]

1333. 29. Martii. Utini. Gastaldia Flumiselli cum garito et quibuscumque juribus ad eam spectantibus locatur ad annum Henrico et Alberto notariis de Goritia pretio et foro vigintiquinque marcharum Frixachensium. A. C. U. [857.]

1333. 6. Aprilis. Utini. D. Matthiussius de Sorphimbergo rogat d. Gulielmum decanum et conservatorem ecclesiae Aquilejensis, ut infra annum et diem a morte d. Nicolai ejus patrui eum investiret de quibusdam bonis feudalibus jure haereditario ad eum spectantibus. Cui d. decanus respondit, quod non spectabat ad eum investitura hujusmodi feudorum, sed ipsam reservabat futuro patriarchae, ad quem solum credebat spectare investituram ipsam. C. P. [858.]

1333. 10. Aprilis. Gastaldia de Antro cum garicto et juribus quibuscumque ad eam spectantibus locatur ad unum annum d. Philippo de Portis pretio et foro centum et septuaginta marcharum, quarum medietas devolvatur d. comitissae de Goritia super salario sui capitaneatus Forijulii. C. P. [859.]

1333. 26. Aprilis. Utini. Gulielmus decanus et conservator ecclesiae Aquilejensis, enumeratis excessibus a Glemonensibus commissis, acriter eos redarguit de eorum nequitia. Quare si ad eorum correctionem nolent intendere, significat eis, quod convocabit statim generale colloquium, in quo expositis calamitatibus, aerumnis, turpitudinibus et enormitatibus eorum, quidquid per eum consultum fuerit, adimplere curabit. Cognovit enim, quod ex beneficiis eis factis nihil aliud retulit, quam persecutiones et conspirationes, et quod in eorum promissionibus nihil aliud invenit, quam mendacia, fraudes et dolos.

Receptis hujusmodi litteris per homines de consilio Glemonae responderunt, quod super contentis in eisdem deliberarent in pleniori consilio, et in brevi de puncto in punctum d. decano seriose respondebunt. Gubertinus. — C. F. [860.]

1333. 24. Maii. Utini. Gastaldia Manzani cum garitto et juribus quibuscumque ad eam spectantibus locatur ad annum dominis Henrico, Squarzutto, Francisco et Pertoldo de Manzano pretio et foro quinquaginta marcharum. C. P. [861.]

1333. 4. Junii. Utini. De mandato d. gastaldionis et consilii satisfit d. Conrado Bojano de Civitate de uno equo sibi devastato apud Dignanum tempore captionis illorum de Pinzano.

Mittuntur nuntii Cividatum ad notificandum vicinis nostris, qui iverant ad forum s. Quirini, ut caverent sibi in redeundo.

Ex libr. camer. [862.]

1333. 5. Junii. Utini. Nuntius missus fuit Glemonam ad d. vicarium cum una littera, notificando sibi adventum illorum de la Scala.

Vualchinus ivit eques cum uno puero Sacilum ad d. Brizaliam scitum de adventu illorum de la Scala ad has partes.

Ex libr. camer. [863.]

1333. 10. Junii. Avenione. Guido decanus Civitatensis et Hector de Savorgnano, ambaxatores et nuntii pro negotiis ecclesiae Aquilejensis, contraxerant apud sanctam sedem pro suis necessariis debitum centum florenorum auri. Quapropter Johannes XXII. pontifex mandat Gulielmo decano et conservatori ecclesiae Aquilejensis, quatenus de

proventibus ecclesiae memoratae de praedictis centum florenis satisfacere eisdem non postponat. B. M. U. [864.]

1333. 10. Junii. Avenione. Johannes XXII. pontifex benigne recipit Guidonem decanum Civitatensem et Hectorem de Savorgnano ambaxiatores et nuntios ad eum transmissos, et clero, communitatibus, ceterisque fidelibus ecclesiae Aquilejensis respondet, quod propediem de idoneo pastore ecclesiam Aquilejensem providebit: hortaturque eos, ut in manutenendis, conservandis et defendendis ecclesiae memoratae juribus omnem industriam interim adhibeant atque studium.

Rubeis. [865.]

1333. 17. Junii. Utini. Francinus de Laude emerat anno praeterito a d. Pagano patriarcha copulaticum foeni, et sibi defecerant marchae novem cum dimidia et octo Frixachenses, quas exigere non potuit, ut ostendit per testes in gastaldia Manzani, quam tenebat d[a]. abbatissa, soror dicti d. patriarchae, in gastaldia Nebulae, quam tenebat Gulielmus de Piscatz, sive Ottolinus de Goritia, et in gastaldia Faganeae, quam tenebat ille de Petovia: quapropter concessum ei fuit, quod exigere posset copulaticum surgi usque ad valorem numeratae pecuniae. B. M. U. [866.]

1333. 20 Junii. In Civitate Austriae. Pro exigendis bannis et pecuniis, quas commune habere debet pro portis fractis et condemnationibus et aliis quibuscumque, infrascriptus est ordo, qui in rengo Civitatensi statutus fuit.

Exactores communis petant et exigant, quod commune habere debuerit a quacumque persona: quod si per eos fieri non poterit, habeant regressum ad d. gastaldionem et ad provisores communis, cum quibus impignorare valeant quoslibet delinquentes. Si vero aliquis eis praesumpserit resistere, tunc habeatur regressus ad quadrumviros ad hoc deputatos, videlicet Philippum de Portis de porta s. Silvestri, d. Paulum Boyani de porta Pontis, d. Gulielmum magistri Valteri de porta s. Petri, et Henricum Petri Fondani de porta Brossana, qui juramento teneantur astare officialibus et provisoribus ad exigendum et habendum, quod commune habere debet a resistentibus et rebellibus supradictis: et si necesse fuerit, omnes de consilio Civitatis, cum ad hoc fuerint requisiti, eis juramento astare teneantur. Quod si per eos forte non posset commode adimpleri, tunc ad sonum campanae ad martellum omnes equites et pedites de Civitate et districtu cum eorum armis re-

currere teneantur et debeant ad praedicta, ad hoc quod delinquentes in bonis aut personis puniantur, prout fuerit opportunum.

Praeterea quadrumviri praedicti cum provisoribus communis ad minus una die in qualibet hebdomada insimul debeant convenire ad providendum super bono statu terrae, et ut justitia observetur.

C. M. R. [867.]

1333. 25. Junii. Glemonae. D. Gulielmus decanus et conservator ecclesiae Aquilejensis investit per fimbriam suae clamidis ser Antonium de Clugia habitatorem Aquilejae de uno campo ministerii ad portandum scalas ad furchas civitatis, ita quod dictum officium facere teneatur.

A. C. U. [868.]

1333. 30. Junii. Bononiae. Bertrandus apostolicae sedis legatus scribit capitulo et canonicis ecclesiae Aquilejensis, quod cum Gulielmus eorum decanus et conservator existat in servitio patriarchatus, non minus dictae ecclesiae deservit, quam eorum quilibet in ipsa residendo; propter quod satis videtur conveniens, quod fructus recipiat ac si in ea personaliter resideret, et ideo sibi de hujusmodi fructibus, sicut uni ex ipsis, debent integre respondere. B. M. U. [869.]

1333. 3. Julii. In Civitate Austriae. D. Leonardus de Castronovo et Degenardus de Mimiglano investiuntur per annulum a d. Natale episcopo Emonensi de feudis, quae ipsi et eorum progenitores recognoverant habuisse ab ecclesia Emonensi. A. N. U. [870.]

1333. 7. Julii. In castro Faganeae. Domini Articus et Phamphinus de Prampergo pro se et Hendrico eorum fratre ac omnibus suis amicis, coadjutoribus et servitoribus fecerunt et prorogaverunt treguas, hinc ad proximum festum s. Michaelis, capitaneo, consilio, communi et hominibus de Glemona; quas promiserunt inviolabiliter observare sub poena quingentarum marcharum. Et d. decanus et conservator ecclesiae Aquilejensis, nomine dictorum capitanei et consilii, fecit eisdem similes treguas. B. M. U. [871.]

1333. 8. Julii. Utini. Nicolussius magistri Conradi missus est cum duobus equis Glemonam ad colloquium. Ex libr. camer. [872.]

1333. 12. Julii. Utini. Propter urgentem necessitatem custodiae terrae Sacili, cujus proditio et occupatio imminebant, d. Gulielmus decanus et conservator ecclesiae Aquilejensis vendit ad annum d. Nicolao de la Fratina capitaneatum s. Steni cum garito et juribus universis ad eum spectantibus pretio et foro triginta sex marcharum, hac conditione habita cum eodem, ut debeat transmittere triginta bonos et sufficientes

armigeros pedites ad custodiam terrae memoratae, qui maneant per unum mensem ad stipendium septem librarum parvorum pro quolibet solvendarum de pretio supradicto. B. M. U. [873.]

1333. 14. Julii. Aquilejae. Pro solvendo stipendio et salario d^{ae}. comitissae de Goritia, pro satisfaciendo stipendiariis ecclesiae Aquilejensis et aliis necessitatibus expediendis, d. Gulielmus decanus et conservator Aquilejensis magnam habebat pecuniae indigentiam; ideo misit una cum litteris d. Bertrandi apostolicae sedis legati nuntium suum canonicis et capitulo Aquilejae requirens ab eis, quod concederent sibi litteras suas dirigendas ad d. ducem et commune Venetiarum pro habendis illis quadringentis et quinquaginta marchis, quas debebant ecclesiae Aquilejensi pro juribus Istriae. Dicti vero canonici, receptis praescriptis litteris, intellecta ambasciata, habitoque inter se consilio responderunt, quod cum pauci ibi tunc essent canonici, ad pleniorem conventum rem referrent. B. M. U. [874.]

1333. 15. Julii. Utini. Zimutes et Nicolussius notarii iverunt cum quatuor equis ad colloquium, portantes secum vinum pro quadraginta octo denariis. Ex libr. camer. [875.]

1333. 16. Julii. Utini. D. Gulielmus decanus et conservator Aquilejensis confessus est se recepisse a d. Gratiano de Arona, Utini permanente, plenam et integram rationem de omnibus et singulis rebus, quae pervenerunt ad ejus manus de bonis ecclesiae Aquilejensis, a die quo dictus d. decanus et d. Petrus de Galliata collega suus venerunt in Forumjulium, et officium vicariatus et conservationis ecclesiae praefatae exercuerunt usque ad praesentem diem. B. M. U. [876.]

1333. 22. Julii. Utini. Presbiter Dominicus vicarius ecclesiae s. Nicolai de Meduna ex parte d. Biachini de Camino, comitis Cenetensis, rogavit d. Gulielmum decanum et conservatorem ecclesiae Aquilejensis, quod placeret ei venire Portumnaonis pro audienda ratione de expensis per dictum d. Biachinum factis circa custodiam et defensionem terrae Medunae. Cui d. decanus respondit, quod paratus erat servare pacta inter eos inita, credebat tamen non teneri venire hac de causa ad locum ipsum, nec etiam poterat, cum deberet ire ad colloquium cum d^{a}. comitissa Goritiae. Quod si idem d. Biachinus timebat ad eum venire, ut jam diu facere debuisset, ipse eum affidaret et ejus familiam, nec interea recederet a securitate, quam sibi praestiterat.

B. M. U. [877.]

1333. 23. Julii. Utini. De mandato d. gastaldionis et consilii Odoricus Meulite missus fuit Civitatem ad colloquium. Ex libr. camer. [878.]

1333. 24. Julii. Utini. Gastaldia Medunae cum garitto et juribus quibuscumque ad eam spectantibus locatur ad annum dominis Pregoneae de Spinimbergo et Rizardo de Valvasono, pretio et foro octingentarum librarum Veronensium parvorum. B. M. U. [879.]

1333. 27. Julii. Utini. Festus Utini agitur dies ob adventum d^{ae}. comitissae Goritiae ac comitis de Ortemburch et de Duino.

Ex libr. camer. [880.]

1333. 31. Julii. Tulmetii. D. Gulielmus decanus et conservator ecclesiae Aquilejensis praecipit presbitero Jacobo plebano Tulmetii quod inveniat unum sacerdotem, qui expensis tam praepositi quam aliorum canonicorum absentium continue resideat in praepositura s. Petri de Carnea, et deserviat ibidem in divinis. Quod si praefatus presbiter Jacobus impediretur, quominus de redditibus spectantibus ad dictos absentes non posset dicto sacerdoti idoneum salarium dare, committit Hermano gastaldioni, quod eum juvet et compellat. A. C. U. [881.]

1333. 1. Augusti. Utini. D. Federicus de Savorgnano intervenerat ad colloquium celebratum Rosacii. Ex libr. camer. [882.]

1333. 3. Augusti. Utini. Johannes Ribisinus, ambasciator communis Civitatis, pro dicto communi, Antonius Nicolai de Fauglis pro dominis de Castello, et Henricus Niger pro dominis de Strasoldo, constituti in praesentia d^{ae}. Beatricis comitissae Goritiae et Tirolis, et d. decani et conservatoris ecclesiae Aquilejensis, et colloquii generalis, protestati fuerunt, quod non consentiebant alicui venditioni seu obligationi bonorum ecclesiae Aquilejensis, et quod placeret eis stare colloquium in loco, ubi homines et nobiles possent convenire.

A. N. U. [883.]

1333. 5. Augusti. Utini. D. Odorlicus de Prato comparens ad praesentiam d^{ae}. comitissae Goritiae rogavit eam, quod cum ipse et ejus fratres perdidissent pro ea et ejus filio castrum duorum castrorum, quod habebant in confinibus Istriae, dignaretur sibi ac nepoti suo dictum castrum restitui facere, quia damnum adeo grave sustinere non poterant. A. N. U. [884.]

1333. 8. Augusti. Utini. D. Gulielmus decanus et conservator Aquilejensis respondit nuntio d. Biachini de Camino, quod idem d. Biachinus non bene attendit sibi pacta, quae inivit in Meduna cum eo super facto expensarum custodiae dictae terrae, quando fuit ibi-

dem ad faciendam pacem inter ipsum et illos de Spinimbergo et Valvasono. Quae quidem pacta habebant, quod ipse d. Biachinus venire debebat Glemonam ad faciendam suam rationem de dictis expensis; et postmodum de gratia dictus d. decanus ordinavit ad ipsius d. Biachini instantiam, ut Utinum usque ad certum terminum jam elapsum venire deberet ad faciendam hujusmodi rationem, et tamen in neutrum dictorum locorum venire curavit: sed nihilominus dictus d. decanus adhuc offerebat eidem satisfacere in quantum de jure tenebatur, statuens ei terminum ad ostendendum ipsas expensas et secum rationem faciendum de ipsis diem dominicum decimum quintum praesentis mensis in Utino: nec non offerens se missurum stipendiarios suos, qui eum associent Utinum, si in itinere timeret veniendo.

C. F. [885.]

1333. 10. Augusti. Utini. Magister Radius et socii ejus, cavatores novi putei, ultra quatuor marchas sibi debitas a communi Utini, eo die, quo inventa est aqua, percipiunt etiam quatuor denarios pro potu. Ex libr. camer. [886.]

1333. 18. Augusti. Utini. D. Gulielmus decanus et conservator ecclesiae Aquilejensis mandat sub poena proprii et feudi dominis Karolutto, Zaneo et consortibus de Ragonea, quatenus cum videbunt gentes ejus cum vexillo ecclesiae Aquilejensis, statim ad eas personaliter veniant, ac sibi fideliter assistant totis viribus atque posse.

B. M. U. [887.]

1333. 20. Augusti. Utini. Parussius missus fuit ad dominos Fulcherum de Ulasperch et Federicum de Savorgnano, capitaneos exercitus, Madrisium, Ragoneam et Rivamrottam.

Centum et octoginta pedites fuerunt Rivaerottae, Ragoneae et alibi per quinque dies. Nicolaus d. Rizardi, Nicolussius dictus Capel, nec non Falonus de Mugla et Uronserus erant capitanei certae quantitatis dictorum peditum.

Mediolano praeparavit scapos et rochettas ejicientes ignem, quando debebant ire Madrisium; et Marassius faber praeparavit viginti tres rochettas ad ejiciendum ignem, quando exercitus erat Ragoneae.

Petrus d. Ambrosii ivit ad s. Danielem pro victualibus opportunis dicto exercitui existenti ante Ragoneam, et portati sunt pisces a Marano.

Quando rediit exercitus, soluti fuerunt denroarii quatuor pro vino bibito a capitaneis. Ex libr. camer. [888.]

1333. 1. Septembris. Utini. Federicus de Castro Raymundi et illi de Pinzano, qui in castro Utini in turri palatii detinebantur captivi, fugam acceperunt. Ex libr. camer. [889.]

1333. 2. Septembris. In Sacilo. D. Conradus Boyanus pro sede Aquilejensi capitaneus Sacili petiit a consilio dictae terrae sub lobia portus congregato, ut sibi placeret dare pluvicum Vigonovi pro una die tantum, ut traheret gradicam et lapides a manu in domum, in qua habitabat, ad defensionem dictae domus et terrae Sacili: et homines consilii praedicti dictum pluvicum concesserunt eidem pro una die ex dono et gratia speciali et absque praejudicio jurium communis Sacili, ad quod dictum pluvicum pertinebat. Verci. [890.]

1333. 16. Septembris. Utini. Nuntius missus fuit Savorgnanum et Glemonam cum litteris, quando d. Rizardus obsidebat Sacilum.

Joseph cursor missus fuit exploratum de gente d. Rizardi.

Galidesius et socii ejus missi fuerunt Avianum.

Tisus Corpolongo cum vigintiquinque peditibus ivit Sacilum cum exercitu. Ex libr. camer. [891.]

1333. 28. Septembris. Utini. Duo fratres praedicatores missi fuerunt versus s. Vitum ad videndum de gente nostra conflicta.

Cornellus molendinarius ivit ad s. Vitum exploratum de gente nostra posita in conflictum.

Odoricus Meulitae missus fuit Goritiam notificatum dictam novitatem d. comitissae. Ex libr. camer. [892.]

1333. . . . Novembris. Utini. Bargonus missus fuit Goritiam ad d. comitissam cum litteris in servitium illorum de Pagnasco, qui opprimebantur et spoliabantur per d. Matheum de Castillerio.

Duo nuntii missi sunt Pulcinicum, Sacilum, Canipam et Avianum, quando Castillerium obsessum erat.

Trabes reductae a Castillerio positae fuerunt in domo d. Carlevarii.

Quatuor urcei rabioli portati fuerunt super domum consilii ad dominos Hectorem et Federicum de Savorgnano et d. Fulcherum de Ulaspergo et alios milites communitatis. Ex libr. camer. [893.]

1333. 15. Novembris. In Serravallo. D. Rizardus de Camino superiori, comes Cenetensis, pro se suisque coadjutoribus et amicis ex una parte, et domini Rizardus de Cucanea et Franciscus de Manzano ex alia pro d. vicario ecclesiae Aquilejensis firmaverunt, ratificaverunt et approbaverunt pacta, conventiones et tractatus infrascripti tenoris.

I. Eligantur duo viri pro parte, et ipsis discordantibus per illos quatuor eligatur quintus. Quatuor praedicti definiant de jure et de facto jura attribuenda d. Rizardo antedicto super terra Sacili et patriarchatu Aquilejensi, et illi attribuantur cum effectu, poenis ad hoc sicut decrevit praefigendis.

II. Si praedicti quatuor non potuerint concordari, ille quintus communiter electus det cui voluerit partium praedictarum vocem suam, et quod ille definierit, plenam obtineat firmitatem: et ejus definitio fieri debeat infra viginti sex dies proxime venturos.

III. Terra Sacili infra octo dies assignetur in manibus d. Brizaliae de Porcileis, tali pacto et conditione, quod si illud, quod definitum fuerit per supradictos quatuor simul, vel illum quintum solum in termino supradicto, inde observatum non fuerit ipsi d. Rizardo, tunc d. Brizalia dare teneatur eidem terram Sacili sub ejus et hominum de Sacilo juramento. Et si definitum non fuerit infra praedictum tempus, pars, per quam id factum non fuisse ostendetur, incidat in poenam in compromisso contentam.

IV. Amici et fautores utriusque partis intelligantur debere comprehendi in praemissis pactis et pace praedicta, ut amplius se non offendant, imo, remissis offensionibus omnibus, amicabiliter invicem se tractent et sincere.

V. D. Rizardus securitatem faciat, quod ratione per arbitros definita et persoluta pecunia, terram Sacili libere resignabit cui fuerit ordinatum pro ecclesia Aquilejensi.

His peractis d. Rizardus promisit relaxare libere omnes servitores ecclesiae Aquilejensis et d^{ae}. comitissae Goritiae captivatos in hac guerra, si per adversam partem relaxabuntur et restituentur pristinae libertati ejus servitores capti in hac guerra, et omnes illi de Pinzano, qui capti detinentur in Utino. B. M. U. [894.]

1333. 19. Novembris. In burgo Varmi. D. Suardus dictus Palea et consortes de Varmo contradixerunt et dixerunt d. Asquino q^{m}. d. Artichi de Varmo, quod non debeat intrare Varmum, quousque non erit in concordia d. comitissae, cui nolebant esse rebelles, imo ejus praeceptis obedire volebant. C. C. F. [895.]

1333. 20. Novembris. Utini. Gastaldia de Saciletto cum omnibus juribus ad eam spectantibus datur ad annum Guidoni decano Civitatensi et Francisco de Manzano pretio et foro viginti marcharum.

B. M. U. [896.]

1333. 21. Novembris. Utini. Constituti in praesentia d. Gulielmi decani ac conservatoris ecclesiae Aquilejensis nobiles milites, domini Hermanus de Sarphimbergh et Rasp de Crayg, confessi fuerunt se in equis eorum ac sociorum suorum nullum damnum recepisse, quamdiu fuerunt ad stipendium ecclesiae Aquilejensis.

Item d. Herbordus de Aursperch confessus fuit se et socios nullum damnum recepisse, nisi de uno ingesto, qui uno pede est devastatus.

Item d. Herneidus de Crayg nullum damnum juxta ejus confessionem recepit, nisi de uno runcino griseo, qui mortuus est.

Item Vuolvinus de Steymbergh confessus fuit, quod ipse et socii ejus, qui fuerunt elmi quadraginta tres et ballistarii triginta quatuor, nullum receperunt damnum. B. M. U. [897.]

1333. 22. Novembris. Utini. Dominus Gulielmus decanus et conservator ecclesiae Aquilejensis mandat dominis Pregoneae de Spenimbergo et Rizardo de Valvasono, gastaldionibus s. Viti, quatenus exigere debeant guaitas et banna, in quibus multipliciter inciderant ibidem quamplurimi propter eorum delicta post mortem d. Pagani patriarchae, et de quibus nulla etiamnum exhibita fuerat satisfactio.

B. M. U. [898.]

1333. 26. Novembris. Utini. Conradus Boyani, capitaneus Sacili, pro custodia dictae terrae praestiterat cautionem de mille marchis, et timens ne in inimicorum manibus locus ille deveniret, rogavit d. vicarium, ut illum in se reciperet, quia eum ulterius custodire nolebat, et si post dominicam proximam aliquid novi ibidem contingeret, nolebat teneri ad dictam poenam. Cui d. vicarius respondit, quod non recipiebat resignationem hujusmodi, nisi secundum pacta inter eos inita.

B. M. U. [899.]

1333. 30. Novembris. In loco Bagnariae. Franciscus custos et Meliorantia canonicus ecclesiae Utinensis, arbitri assumpti pro parte Aquilejensis ecclesiae loco fratris Johannis abbatis Rosacensis et d. Guidonis decani Civitatensis super definitione quaestionis vertentis inter Aquilejensem ecclesiam ex parte una, et d. Rizardum de Camino ex altera occasione terrae Sacili, protestati fuerant coram d. Morando de Porcileis, quod per eos non remanebat, quod quaestio hujusmodi non procederet, sed remanebat propter cavillationes et exceptiones minus debitas, factas per dominos vivarum et castellanum procuratores dicti d. Rizardi, qui recesserunt de Brugnaria non facta definitione praemissa.

Propter quod asserebant dictum d. Rizardum in poenam in compromis contentam incursum fuisse. B. M. U. [900.]

1333. 9. Decembris. Utini. Datae fuerant duae marchae pro e pensis per d. Hectorem et ejus comitivam factis eo tempore, quo vicarius et Federicus de Savorgnano erant Glemonae occasione disco diae existentis inter commune Glemonae et d. Fantinum.

Ex libr. camer. [901.]

1333. 10. Decembris. Glemonae. Cum d. Asquinus q^{m}. Gom retti de Buja probasset per testes, quod jus piscandi in aqua Ledr ad eum et ejus domum ab antiquis temporibus spectabat: d. Gulielm decanus et conservator ecclesiae Aquilejensis mandavit d. Leonard Arcoloniani, gastaldioni Bujae, quod pignora per eum ablata eidem Asquino restituere deberet. C. P. [902.]

1333. 14. Decembris. Glemonae. D. Gulielmus decanus pr cepit Fanfino, ut recedat de terra Glemonae juxta ordinationem cons nuper habiti in Glemona: et insuper dixit ei, quod non intendebat terius sibi aliquid dare pro custodia castri Arteneae. B. M. U. [903.

1333. 18. Decembris. Utini. D. vicarius et conservator int misit sepulturam d. Ropretti de Tercano apud d. Guidonem pleban de Ripis et alios, donec idem Roprettus caverit de male ablatis certis. A. C. U. [904.]

1333. 20. Decembris. Utini. Procuratorium d. Fulcheri de Va et d. Mathiae militis et ejus consanguinei ad petendum stipendium oc ginta elmorum et viginti ballistariorum, quod domini Odorlicus de C canea, Hector et Federicus de Savorgnano, Articus de Prampergo Johannes de Villalta eisdem dare et solvere promiserunt. A. N. U. [90

1333. 26. Decembris. In Civitate Austriae. Pro injuriis et gra minibus sibi illatis tempore mortis d. Pagani patriarchae, cum Ma phredinus q^{m}. d. Vidussii de la Turrre armis contenderet cum illis Sophumbergo, ad requisitionem d. Gulielmi decani et conservato Aquilejensis facit illis treguas usque ad proximum festum s. Mariae candelis. A. N. U. [906.]

1333. 27. Decembris. D. Philippus de Portis, uti procurator Volvini de Steimbergh, accipit marchas decem a d. Thomasutto de Ca sacco, dante pro ipsa villa, eo quod idem Volvinus affidarat Cassaccum combustione ipsius pro guerra illorum de Utino. C. G. [907.]

I.

VINCENTIUS KADŁUBEK,

BISCHOF VON KRAKAU (1208 — 1218; † 1223),

UND

SEINE CHRONIK POLENS.

ZUR LITERATURGESCHICHTE DES DREIZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

VON

HEINRICH ZEISSBERG.

Einleitung.

Wie dem einzelnen Menschenkinde, so ist es auch den Völkern nicht gegönnt, durch eigene Erinnerungen bis an die geheimnissvollen Quellen ihres Daseins forschend emporzusteigen. Um jenen Ahnungen, welche wie Blitze am Abendhimmel zuweilen in unser bewegtes, selbstbewusstes Leben herüberleuchten, für die Geschichte unserer Kindheit Züge abzugewinnen, bedürfen wir der Unterstützung, die uns die Erinnerung älterer Freunde zu gewähren vermag. Sie hilft uns das Zerstreute sammeln, das Fehlende ergänzen und lehrt uns jene Ahnungen auf bestimmte Vorfälle beziehen. Aber nicht immer sind es jene gütigen Mächte, die sich sorgend und pflegend um unsere Wiege versammeln, und deren liebevoller Mittheilung wir späterhin die Kunde der ersten Zeit dieses Lebens verdanken; nur zu oft sind es vielmehr gerade feindselige Verhältnisse, mit denen bereits die frühe Jugend des Menschen ringen muss.

Auch das Volk verdankt, was es von seiner frühesten Geschichte erfährt, nur selten der wohlwollenden Theilnahme, die ihm die umgebende Welt bezeugt; meist vernimmt es vielmehr die erste Nachricht seines Daseins aus dem Munde seiner Bedränger. In schweren Kämpfen ringt sich ein Volk zu klarem Selbstbewusstsein empor; wenn irgendwo, so gilt hier des Dichters Wort: im Anfange war die — That!

Auch jenem Volke, dessen Geschichte die folgenden Blätter gewidmet sind, hat sich diese Erfahrung bewährt. Die erste sichere Kenntniss derselben verbindet sich mit einem Missgeschick, welches

dasselbe von aussen erfuhr: Widukind, der Mönch des sächsischen Klosters Corvey, ist es, welcher berichtet, dass Gero, ein Graf seines Stammes, den Herzog der Polen Mieszko zweimal besiegte. Sodann ist es Thietmar, der Bischof von Merseburg, dem man die Kenntniss der Kriege Heinrichs II. mit Mieszko's Sohne Bolesław I. verdankt. Und auch späterhin noch fällt aus den zeitgenössischen deutschen Quellen in das Dunkel der polnischen Vorzeit manch' erhellender Strahl.

Den Übergang zu den einheimischen polnischen Quellen bildet der räthselhafte Fremdling, Gallus, wie man ihn ohne hinlängliche Begründung genannt hat, der in seiner „Polenchronik", die er in der stolzen Absicht schrieb, „um nicht das Gnadenbrot der Polen zu essen" [1]), man kann sagen, zwei Jahrhunderte in Polens Geschichte gerettet hat.

Jetzt erst, wenn man von den schüchternen annalistischen Versuchen absehen darf, trat Vincentius, der Bischof von Krakau, ein Pole, mit dem Vorhaben auf, die Geschichte seines eigenen Volkes zu schreiben. Schon dieser Entschluss, wenn er auch von aussen an ihn herantrat, ist, ganz abgesehen von der Durchführung, bedeutend zu nennen. Da er bis in die frühesten Zeiten des Volkes hinaufstieg, war er gezwungen, nach jener „Polenchronik" zu greifen, und was er sonst wohl nirgends gefunden hätte, dieser Schrift zu entlehnen; er hat aber das Entlehnte durchaus in neue Formen gebracht und mit nationalem Geiste beseelt.

Wir greifen, indem wir von dieser Bedeutung des Schriftstellers sprechen, freilich der folgenden Abhandlung vor, die, weit entfernt davon, eine Ehrenrettung des Chronisten zu sein, sich doch die Aufgabe stellt, aus eingehender Prüfung des Werkes, das wir ihm verdanken, zu einem festeren Urtheil über denselben zu gelangen, als jenes ist, auf welchem die bisherige Forschung beruht.

Denn in Bezug auf Inhalt und Form der Chronik gehen die Urtheile neuerer Forscher in die entgegengesetztesten Richtungen aus einander. Während A. Bielowski des Vincentius Darstellungsweise mit der eines Walter Scott (!) glaubt vergleichen zu können,

---

[1]) Einleitung zum 3. Buche: „ne frustra panem polonicum manducarem".

wird dieselbe von A. v. Gutschmidt für abgeschmackt und schwülstig erklärt; während die einen ihn um seiner Wahrheitsliebe und Heiligkeit willen preisen, wird er von den anderen zum Lügner und Betrüger gestempelt. Hier hat somit die Kritik noch ein weites Gebiet der Bethätigung vor sich; ihre versöhnende Macht wird sie jedoch nicht offenbaren, wenn sie sich darauf beschränkt, zwischen den beiden Gegensätzen die Mitte zu wandeln, sondern erst dann, wenn sich dieselbe zu einem Standpunkte erhebt, von dem aus betrachtet jene Gegensätze verschwinden. Wer Ort und Zeit in Anschlag bringt, an dem und in der die Quelle geschrieben ward, wird zugeben können, dass dieselbe in dieser zweifachen Beschränkung hohes geleistet hat, ohne doch der Form den Preis der Schönheit, dem Inhalte auch nur den Werth zuzugestehen, auf welchen die Leistungen anderer Völker in jener Zeit billigen Anspruch erheben. Und was die Wahrheitsliebe unseres Chronisten betrifft, so hat man zu prüfen, in wie weit sich dieselbe den ethischen Grundsätzen der Zeit, in welcher derselbe lebte, anschliesst oder von denselben entfernt.

Gelangt man von des Vincentius Schrift zu Forschungen über sein Leben, so wird man durch dessen Verlauf sofort an die Lebensschicksale Otto's von Freisingen erinnert. Zwar ist Vincentius nicht gleich diesem fürstlicher Abkunft gewesen, aber beide gelangten auf bischöfliche Stühle und beide gehörten dem Orden der Cistercienser an. Otto trat noch als Jüngling, der so eben erst die Schule zu Paris verlassen hatte, und noch bevor er zur bischöflichen Würde gelangte, in das burgundische Kloster Morimund ein, in welchem er später auch starb, indess Vincentius erst, nachdem er durch ein Jahrzehnt seinem Bisthum vorgestanden, in einem polnischen Kloster Jędrzejów, das nach der burgundischen Mutter auch selbst den Namen Morimund führte, sein Leben beschloss. So hat dieser Orden in einem Jahrhundert zwei der bedeutendsten Chronisten zwar nicht hervorgebracht, aber durch seine Ideen zu fesseln gewusst. Es wäre immerhin wissenswerth, ob die Kunde von Otto's schriftstellerischem Wirken aus dem Mutter- in jenes Tochterkloster gelangte; aber so wahrscheinlich es ist, dass dies geschah, so findet sich doch keine Spur, dass auf Vincentius dieselbe Einfluss genommen habe. In Form und Inhalt bilden beide vielmehr einen entschiedenen Gegensatz.

Der folgenden Abhandlung wurde die Ausgabe des Vincentius zu Grunde gelegt, welche Mułkowski im Jahre 1864 zu Krakau erscheinen liess, und die bei allen ihren Mängeln doch Untersuchungen möglich machte, deren Ergebnisse, woferne dieselben sonst Zustimmung verdienen, durch eine künftige Neugestaltung des Textes nicht berührt werden dürften.

Lemberg, 3. April 1869.

A. Leben des Bischofs Vincentius von Krakau.

I.

Nur wenige dürftige Nachrichten sind uns über die äusseren Lebensgeschicke des Vincentius erhalten. Ausser den in den polnischen Annalen und im Nekrologe von Krakau enthaltenen gleichzeitigen Angaben über das Jahr seiner Erhebung zum Bischof, über jenes seiner Abdication und über Jahr und Tag seines Todes, und ausser einigen wenigen, zum Theile sogar verdächtigten Urkunden, in denen derselbe als Aussteller oder auch bloss als Zeuge erscheint, sind es fast nur die verschiedenen Schriften des Długosz, die bei vorsichtiger Benützung einige Aufschlüsse über das Leben unseres Schriftstellers gewähren. Auch eine in anderen Fällen ergiebige Quelle, das Werk des Chronisten selbst, versagt wenigstens in den drei ersten dialogisirten Büchern eben wegen der von dem Verfasser gewählten Darstellungsform alle einigermassen sicheren Schlüsse. Je dürftiger mithin die Ausbeute an unmittelbaren Zeugnissen über des Vincentius Lebensgang ist, um so geschäftiger hat sich nicht nur die Forschung gezeigt, durch Combination das historische Material zu ergänzen und zu erweitern, sondern leider auch die Sucht, das Wissen über die Grenzen der Möglichkeit hinauszurücken, und dadurch die einfachsten Fragen in Verwirrung zu bringen. Schon die Erörterungen, die sich an den blossen Namen unseres Schriftstellers knüpften, liefern einen Beleg für diese Behauptung.

In den später anzuführenden Urkunden, in denen Vincentius als Aussteller oder als Zeuge namhaft gemacht wird, heisst derselbe entweder „Vincentius magister“ oder „V. episcopus“; in einem Falle nennt er sich selbst „Cracoviensis ecclesiae humilis minister.“ Auch die ältesten Annalen, nämlich die annales Cracovienses breves, die annales capituli Cracoviensis — diese um der nahen Beziehung [1])

[1]) Worüber unten das Nähere.

willen, in der dieselben zu dem Schriftsteller stehen, besonders wichtig — die annales Polonorum I. und III., der catalogus episcoporum Cracoviensium [1]) und das Kalendarium Cracoviense [2]) bezeichnen denselben einfach als „Vincentius" oder als „Vincentius episcopus" oder, wie die annales Cracovienses compilati [3]), als „Vincentius magister". Eine Untersuchung darüber, mit welchen Zusätzen der Name des Vincentius in den Handschriften seiner Chronik verbunden erscheint, bleibt freilich eine Aufgabe, die der künftige Herausgeber der Chronik zu erfüllen haben wird; aber schon jetzt und nach den im Drucke vorliegenden Materialien lässt sich wohl behaupten, dass der sogleich zu erwähnende patronyme Zusatz zu des Chronisten Namen entweder erst in späteren Handschriften vorkömmt, oder aber in den älteren Handschriften späterer Zusatz ist. Insbesondere nennt auch der wichtige codex Eugenianus aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts den Vincentius bloss „magister".

Der Name seines Vaters wird in allen den genannten Quellen nicht angegeben. Erst die annales Polonorum II. und III. nennen ihn, jene zum Jahre 1234 „V. cognomine Katlubonis", diese zum Jahre 1208 „Vincentius Kadlublonis", Bogufal [4]) „V. Kadlubkonis". Das Verhältniss und namentlich auch die Entstehungszeit der annales Polonorum ist gegenwärtig noch nicht genügend aufgehellt; die fälschlich den Namen Bogufals tragende Chronik dagegen wurde zu Ende des 13. Jahrhunderts niedergeschrieben und es ist die Frage, ob jener Zusatz „Kadlubkonis" in der That bereits der ursprünglichen Gestalt dieser Chronik angehört oder nicht. Es ist daher auch schwer anzugeben, wann jener Beiname dem Vincentius zum ersten Male beigelegt wurde.

Gehen wir zu Długosz über, so finden wir, dass auch dieser ihn sowohl in der polnischen Geschichte als auch im liber beneficiorum, wo er denselben doch so oft nennt, noch immer als „V. Kadlubkonis" bezeichnet, und diese Bezeichnung findet sich auch bei Miechovita [5]).

---

[1]) Bei Pertz, Mon. Germ. T. XIX.

[2]) In Łętowski, Katalog biskupów, prałatów i kanoników Krakowskich. W Krakowie 1853. 4. Band, Anhang.

[3]) Ad a. 1208.

[4]) Pag. 49.

[5]) Chronica Polonorum. Cracoviae 1521, pag. 118.

Martin Kromer [1]) und Stanisław Sarnicki [2]) nennen ihn, jener „Vincentius cognomento Cadlubcus,“ dieser „Cadlubkus“ schlechthin. Neben dieser Form „Cadłubkus“ gebraucht Stryjkowski [3]) bereits die Form „Kadłubek“, wozu wohl der Umstand den Anlass gab, dass dieser Schriftsteller sein Werk in polnischer Sprache verfasste, und diese letzte Form scheint von da an allgemein in Aufnahme gekommen zu sein, wie z. B. Bielski [4]) lehrt. — Fasst man die Veränderungen, die der Beiname des Vincentius im Laufe der Zeit erfahren hat, schärfer ins Auge, so ist nicht zu verkennen, dass derselbe zunächst der den slavischen Idiomen so geläufigen diminutiven Umbildung unterlag, dass dann die ursprünglich offenbar patronyme Bedeutung desselben sich verblasste und zuletzt auch die Form entsprechend der Abschwächung des Begriffes sich abermals veränderte. Dabei ist freilich nicht zu übersehen, dass keiner der genannten Schriftsteller Vincentius geradezu „Kadlubeks Sohn“ nennt, und es ist mir überhaupt von älteren Schriften nur eine bekannt, nämlich die mit Unrecht dem Długosz zugeschriebenen vitae episcoporum Cracoviensium [5]), in denen er ausdrücklich „filius Kadłubkonis“ genannt wird.

Es gibt aber noch einen anderen, späteren und ausführlicheren Katalog der Bischöfe von Krakau unter den Handschriften des Ossolineums [6]), welcher zwar Vincentius ebenfalls als „magister V. Cadlubkonis“ bezeichnet, im weiteren Verlaufe der Erzählung aber den Vater des Vincentius abweichend hievon Bogusław, seine Mutter Benigna nennt. Die Stelle lautet: „Hic nobilis genere de domo Roze ex patre Boguslao et matre Benigna. Hic specialem gerens ad ordinem Cisterciensium devocionem, uillas patrimonii sui Czirmikow

---

[1]) Polonia. Coloniae 1589, pag. 127. (Die erste Ausgabe erschien 1555.)

[2]) Annalium Polonicorum libri VI. Cracoviae 1587 (Anhang zu Długosz, Hist. Polon. II, 1081).

[3]) Kronika Polska, Litewska, Zmudska i wszystkiéj Rusi, w Królewcu 1582, fol.t pag. 244.

[4]) Kronika Polska. W Krakowie 1597, pag. 143.

[5]) MS. des Ossolineums invent. 619 aus dem 15. Jahrh., fol. 14 b. Im Folgenden, wo noch mehrere Momente berührt werden sollen, aus denen hervorgeht, dass nicht Długosz der Verfasser dieser Quelle sein kann, wird das MS. stets als „vitae episcoporum Cracoviensium“ citirt werden.

[6]) Hs. inv. 620 saec. XVI. (1525) des Ossolineums in Lemberg mit Zusätzen und Fortsetzung bis 1654. „Catalogus episcoporum Cracoviensium“ fol. 25 b.

et Goyczow anno domini 1212. in colloquio de Miecholin sub presentia Henrici Gnesnensis archiepiscopi, Gedeonis Plocensis, Ogeri Cruswiciensis episcoporum et Msczugii ducis Pomeranie pontificatus sui anno quarto monasterio in Suleiow Gnesnensis dioecesis, uillas uero nomine Kissialka et Carwow hereditarias etiam et paternas monasterio Copriwniciensi ordinis Cisterciensium liberalitate ingenua perpetuo contulit et donauit, interdicens nepotibus suis germanis filiis fratris sui Boguslai videlicet Boguslao et Sulislao earundem uillarum, quas monasteriis prefatis pleno jure contulerat, sub gravi anathemate omnem impetitionem et quamlibet vendicationem hereditatum predictarum". Diese Stelle hat sodann Paprocki in sein heraldisches Werk [1]) und zwar, wie er ausdrücklich bemerkt, aus diesem Katalog herübergenommen. Auch Starovolski [2]) theilt dieselbe mit.

Die Vorfrage, woher der jüngere Katalog seine von allen sonstigen Quellen abweichende Mittheilung entlehnt habe, beantwortet sich bei näherer Betrachtung der Stelle dahin, dass dieselbe auf urkundliche Aufzeichnungen zurückzuführen sein wird. Wir besitzen nämlich noch eine Urkunde aus der Zeit, da Vincentius bereits Bischof war, in welcher derselbe die Schenkung von Okalina und Goiczow, die er als Propst von Sandomir gemacht hat, zu Gunsten des Klosters Sulejow erneuert. Obgleich dies keineswegs die Urkunde sein kann, auf welche der erste Theil jener Mittheilung Bezug nimmt, so wird doch durch sie auch der Bestand einer zweiten Urkunde, auf welcher eben jene Angabe beruht, wahrscheinlich gemacht, wobei es zunächst unentschieden gelassen werden mag, ob diese zweite Urkunde echt war oder nicht. Dass aber auch die Kissialka und Karwow betreffende Stelle auf eine urkundliche Aufzeichnung wird zurückgeführt werden müssen, lehrt die Vergleichung mit Długosz, welcher im liber beneficiorum Karwow ausdrücklich als Schenkung des Vincentius an das Kloster Koprzywnica bezeichnet. Ja es scheint, dass ihm sogar dieselbe Urkunde vorlag, welcher die Stelle des Bischöfeverzeichnisses entnommen ist, da Długosz be-

---

[1]) Herby rycerztwa Polskiego 1584. W Krakowie, pag. 358. Nur setzt er irrthümlich (s. u.) statt Sulejow Jędrzejow.

[2]) Vita et miracula Vincentii Kadlubkonis. Cracoviae 1642, pag. 39—43.

merkt, es sei des Vincentius Neffen, deren jene Stelle des Kataloges erwähnt, der Besitz der Hälfte von Karwow verblieben.

Da nun mit Recht bisher Niemand an der patronymischen Bedeutung des Zusatzes „Kadłubonis“ oder „Kadłubkonis“ gezweifelt hat, so bildete die erwähnte Stelle des Kataloges der Krakauer Bischöfe seit jeher eine Crux, an der es den Interpreten schwer wurde, ohne weiters vorüberzueilen. Die Frage lässt eine doppelte Lösung zu: entweder die vermuthete Urkunde war falsch, oder es muss eine Interpretation zwischen den scheinbaren Widersprüchen vermitteln. Ersteres haben vor allen Ossolinski[1]) und A. v. Gutschmidt[2]) behauptet, letzteres hat A. Bielowski versucht.

Ossolinski stützt die Behauptung, dass jene Schenkung erdichtet sein müsse, auf drei Gründe: darauf, dass Długosz, der doch sonst keine geistlichen Fonds verschweige, weder dieser „Kadłubkischen Schenkung“ noch auch der dabei aufgeführten Familienglieder, weder in dem Leben der Bischöfe, noch auch in dem Geschichtswerke erwähne, dann darauf, dass nach Paprocki[3]), Okolski[4]) und dem Mogilaer Cistercienser Tarłow, der 1640 eine kurze, in der weitläufigen des Starowolski wieder abgedruckte Lebensbeschreibung des Vincentius[5]) herausgab, die Dörfer Czernikow und Goiczow nicht dem Kloster Sulejów sondern Jędrzejow geschenkt worden seien, und endlich darauf, dass der in jener Schenkung von 1212 unter den Zeugen angeführte Kujawer Bischof Ogerius nach Długosz bereits 1203 gestorben sei. Allein der erste der angeführten Gründe ist, wie wir sehen, wenigstens in Bezug auf Karwow, dessen Długosz erwähnt, nicht richtig. Die Angaben Okolski's und Tarłows sind offenbar aus Paprocki geschöpft, der, da er den auch uns noch vorliegenden Krakauer Katalog als Quelle benützte, eben einen Irrthum sich zu Schulden kommen liess. Und was endlich Ogerius betrifft, so gibt es, wie später zu zeigen sich die Gelegenheit finden wird, noch mehrere Urkunden, die mit der Angabe des Długosz unvereinbar sind, ohne dass desshalb anzunehmen wäre, dass alle diese sonst

---

[1]) Vincent. Kadł. 97, Anm. 4.
[2]) Über die Fragmente des Trogus 206.
[3]) l. c.
[4]) Orbis Polon. pag. 637.
[5]) Bei Starowolski l. c. pag. 42—54.

unverdächtigen Urkunden gegenüber der in der älteren Zeit häufig verworrenen Chronologie des Długosz müssten fallen gelassen werden. Nicht glücklicher ist die Bemerkung A. v. Gutschmidts, welcher sagt: „dass sein (des V.) Vater Bogusław geheissen habe, stützt sich auf eine gefälschte Urkunde; als man 1682 daran war, den Vincentius heilig zu sprechen, schob man die Urkunde unter, um dem neuen Heiligen eine vornehme Herkunft zu verschaffen“. Dabei übersah Gutschmidt freilich, dass die Stelle bereits in einem dem Anfange des 16. Jahrhunderts angehörigen und gar nicht zu dem von ihm bezeichneten Zwecke geschriebenen Codex sich befindet, und dass es jedenfalls bequemer und erfolgreicher gewesen wäre, lieber gleich eine ganze Urkunde in diesem Sinne zu fälschen, als sich mit einer nur beiläufigen, noch dazu durch die einige Zeilen früher gemachte Angabe widerlegten Notiz zu begnügen.

Jenen, welchen die Urkunde für echt gilt, fällt natürlich die Aufgabe zu, durch einen Interpretationsversuch die Angabe über den Namen des Vaters unseres Schriftstellers in der urkundlichen Notiz mit jenem in den Annalen zu vereinigen. Letzteres hat A. Bielowski[1]) versucht. Dieser Forscher meint, gestützt auf die Thatsache, dass in einigen Cistercienser-Klöstern Polens ausdrücklich nur Deutsche aufgenommen wurden, die deutschen Mönche dieses Ordens hätten Vincentius als den ersten Polen, der in ihren Orden trat, seit seinem Eintritte in den Verband ihres Ordens Gottlobs Sohn genannt, was nur Übersetzung des Namens seines Vaters Bogusław gewesen sei, und die Polen hätten erst späterhin wieder den Namen Gottlob, ihn ihrem Idiom anpassend, in Kadłubko umgestaltet. Diese Ansicht Bielowski's, dem Lelewel[2]) zustimmte, fand zuerst Widerspruch seitens Helels[3]), der aus dem Umstand, dass Starowolski vermuthlich nach Klosteraufzeichnungen von dem fünften Abte von Jędrzejow Hugo, einem Franzosen, bemerkt: „cuius sub regimine multi iam Alemani fuere“, schliesst, dass unter dem früheren Abte Theodorich, d. i. unter demjenigen Abte, unter welchem Vincentius in dieses

---

[1]) Wstęp 111.

[2]) Polska śr. w. IV, 462—530.

[3]) In der Abhandlung „O Klasztorze Jędrzejowskiem i będącym tam nagrobku Pakosława Kasztelana Krakowskiego“ im Rocznik towarzystwa naukowego Krakowskiego. Poczet nowy T. VII. Kraków 1852, pag. 172, Anm. 45.

Kloster trat, das deutsche Element in demselben nur schwach vertreten gewesen sein könne. Die Franzosen, die unter Theodorich sicherlich noch die Mehrzahl der Klosterbrüder ausmachten, würden, meint Helcl mit Recht, ihrem neuen Ankömmling, Bogusławs Sohne, wohl nicht einen deutschen Namen gegeben haben. Und abgesehen davon, so geschahen die klösterlichen Aufzeichnungen ja alle in lateinischer Sprache. Nicht erst durch diese Klosterschriften wurde Vincentius bei seinem Volke berühmt, und wer allgemein bekannt war, der war es sicherlich nicht unter einem fremdländischen Namen. Helcls Ansicht wurde freilich Gegenstand einer Erwiderung, die K. Szajnocha unter dem Titel: „Nawyknienia literackie" (literarische Angewöhnungen) in der „biblioteka Warszawska" [1]) veröffentlichte.

Auch v. Gutschmidts erwähnte Schrift hatte sich gegen diese Ansicht Bielowski's gerichtet, und namentlich, was jedenfalls Beachtung verdient, hervorgehoben, dass der deutsche Name Gottlob nicht älter als die Reformationszeit sein dürfte. „Dadurch" fährt Gutschmidt zu seinem eigenen Erklärungsversuche übergehend fort, „fällt die Ableitung von Kadłubek, das ohnehin mit Gotlob (Kotlob ist gar nicht mhd.) nicht eben viel Ähnlichkeit hat, zusammen. Im Polnischen ist ek und ko eine Diminutivsylbe (man sagt z. B. Waniek oder Wanko für Wencesław, Mieszko für Miećsław[2]) u. s. w.) und Kadłub bedeutet „Rumpf". Wenn man nun die Art der polnischen Beinamen betrachtet, die meist von körperlichen Eigenheiten hergenommen sind (ich erinnere an Bolesław Krummmaul, Władisław Schmalfuss, Władislaw Ellenlang), so kommt man auf die Vermuthung, dass Kadłubek, Rümpfchen, Spitzname eines Mannes war, der einen dicken Bauch und kurze Arme und Beine hatte, also nur wie ein Rumpf aussah. Wie solche Spitznamen haften und allmählig in Familiennamen übergehen, ist bekannt. Doch könnte Kadłubek auch von einer Herkunft aus einem Orte Namens Kadłub benannt worden sein" [3]).

---

[1]) 1853, 2. Bd., S. 277 ff.

[2]) Letzteres ist aber nach dem Ergebnisse meiner Untersuchung in „Miseco I. (Mieczysław) der erste christliche Beherrscher der Polen" (Arch. f. Kunde österr. Geschichtsquellen 38. Bd. S. 35, Anm. 1.) nicht richtig.

[3]) v. Gutschmidt citirt hiezu S. 207, Anm. 33 einen Dzik de Kadłub zum J. 1410 bei Joh. Długosz 1, 2, 294 B. und einen Przibislaus Dzik de Kadłub, Castellan von Tarnow, zum J. 1432 ebd. 1, 2. 612 B.

Um schliesslich auch unsere Ansicht dem geneigten Leser nicht vorzuenthalten, gestehen wir, dass uns das bisher vorliegende Material nicht auszureichen scheint, um mittelst desselben die Streitfrage zu lösen. Dazu wäre vor allem nöthig, die Urkunde selbst zu kennen, in welcher, dem Anscheine nach, des Vincentius Vater Bogusław genannt wurde. Anlass, Vater und Mutter des Vincentius in der Urkunde zu nennen, kann, woferne dieselben zur Zeit der Ausstellung lebten, derselbe gewesen sein, um dessentwillen in derselben dessen Neffen erwähnt sind, Verzicht auf das ihnen zustehende Besitzrecht auf jene beiden Güter; oder falls sie bereits gestorben waren, der Umstand, dass, wie man nach der noch erhaltenen, Okalina und Goiczow betreffenden Urkunde vermuthen darf, Vincentius wahrscheinlich auch bei jener fraglichen Schenkung Czernikows und Goiczows auf das Seelenheil seiner Ältern bedacht war. In diesem Falle würde dann Bogusław wirklich der Name von des Vincentius Vater sein. Aber denkbar bleibt noch immer, dass die Namen von Vater und Mutter in der Urkunde gar nicht vorkommen, sondern ähnlich der genealogischen Verbindung des Vincentius mit dem Hause Roze das Werk späterer gelehrter Erfindungen sind, wie wir deren so viele bereits in den Schriften des Długosz begegnen, und man könnte sich diesfalls den Umstand, dass der Erfinder auf den Namen Bogusław verfiel, dadurch erklären, dass so der eine von des Vincentius Neffen hiess und es im Mittelalter eine vielverbreitete Sitte war, dem zu benennenden Kinde den Namen des ältesten lebenden Ascendenten beizulegen. Bezüglich des Namens Kadłubek aber müsste vor allem bestimmter, als es augenblicklich möglich ist, sich angeben lassen, wann der Name zuerst auftauchte. Es macht bereits bei dem gegenwärtigen Stande des Wissens den Eindruck, dass der Name erst später aufkam. Auch seine Bedeutung bleibt fraglich; entschieden ist er patronymisch zu nennen, und wohl eben so sicher ist, dass er mit dem deutschen Eigennamen Gottlob nicht zusammenhängt. Darüber, ob derselbe mit dem Namen Godelaibus, den ein Fürst der Obodriten führte, zusammenzustellen wäre, werden Sprachforscher entscheiden müssen.

Ich habe bisher von einem Deutungsversuche geschwiegen, den der sonst so tüchtige Forscher Caro [1]) gewagt hat, von dem er

[1]) Gesch. Polens II, 571, Anm. 1.

freilich sonderbarer Weise selbst sagt: „Hier eine neue Erklärung zu den vielen, die aber wohl kaum besser ist". In der „Kritik der polnischen Urgeschichte des Vincentius Kadłubek" [1]) äussert sich nämlich von Gutschmidt folgendermassen: „dem Leser der Urgeschichte des Vincentius drängt sich noch eine andere eigenthümliche Bemerkung auf. Lestko (Leszek I.) war ein Goldschmied, derselbe Lestko bestreicht Schilde mit Silberglätte, einem mineralischen Producte, das gewiss nicht jedem bekannt ist. Ein Mitbewerber Lestko's macht sich die ars Vulcania nutzbar und legt Fussangeln, ein anderer Mitbewerber desselben beschlägt die Beine seines Rosses mit einem ferreum subtegmen. Pompilius II. bedient sich eines künstlich gearbeiteten Vexirbechers. Dies alles ist in den paar Geschichtchen des ersten Buches zusammengedrängt. Ist das Zufall? Oder war etwa Kadłubek, des Vincentius Vater, ein Schmied oder Erzarbeiter, dessen Stand der Sohn in der obigen Weise zu adeln suchte?" So weit von Gutschmidt. Caro knüpft hieran folgende weitere Bemerkung: „Bedenkt man, dass Schmiede und Erzarbeiter in jener Zeit am meisten mit Anfertigung von Waffen oder Harnischen und Panzern beschäftigt waren, so könnte man wohl annehmen, dass in dem Ausdruck 'Rumpf' eine Hindeutung auf den Stand des Vaters, als eines Panzerschmieds, liegt".

Durch diesen Deutungsversuch des Namens Kadłubek werden wir auf die zweite Frage nach der Herkunft unseres Schriftstellers geführt, und dieser Umstand gab auch den Anlass ab, dass der Deutungsversuch, getrennt von den übrigen, erst an dieser Stelle besprochen wird. Die gleichzeitigen Quellen sprechen sich über des Vincentius Herkunft gar nicht aus. Schon im 15. Jahrhundert jedoch waren die Ansichten hierüber getheilt. Merkwürdig genug differiren in diesem Punkte die Angaben Długosz' in der historia Polonia und in seinen sonstigen Schriften von jener des demselben zugeschriebenen, bereits oben erwähnten Kataloges der Bischöfe von Krakau. Während in jenen Schriften an der vornehmen Herkunft des Vincentius, an seiner Abstammung von dem Wappen Roze gar nicht gezweifelt wird, heisst es in diesem Kataloge: „licet de eius nobilitate dubitetur", ein weiterer Beleg dafür, dass Długosz nicht auch der Verfasser dieser letzteren Quelle sein kann. Auch des Vincen-

[1]) Im 17. Bd. des Archivs für Kunde österr. Geschichtsquellen.

tius Chronik, deren Form, ein Dialog zweier Bischöfe über Polens Geschichte, die Schlussfolgerung hinsichtlich unserer Frage erschwert, bietet nur unzureichenden Aufschluss. Nur so viel lässt sich sagen: es gibt keine Anhaltspunkte dafür, dass Vincentius nicht von Geburt ein Pole gewesen sei. Er selbst redet in seiner Schrift vielmehr stets als echter Pole. Man will auch einen entschieden demokratischen Zug in der Schrift entdeckt haben, und auf Grund dessen hat man auch im Gegensatz zu manchen Thatsachen, die für das Gegentheil sprechen, dem Vincentius bürgerliche Herkunft vindiciren zu müssen geglaubt. So insbesondere Caro [1]), welcher weiterhin sagt: „In Bezug auf die andere Seite dieses Werkes, in Rücksicht auf seine ethische Tendenz, ist es namentlich ungemein überraschend, dass der Verfasser offenbar einen durchweg demokratischen Geist ausprägt, und in seinen Erzählungen und Erfindungen immer wieder darauf zurückkömmt, die entscheidenden und massgebenden Wandlungen der Herrschaft, des Königthums vom Volke — im Gegensatz zum Adel bewirkt werden zu lassen. Ja, alle die Helden seiner Erzählung sind mit klar liegender Absichtlichkeit immer aus dem niederen Stande hergeholt. Lag auch in der wirklichen Ursage dafür ein Prototyp zu Grunde, so kann doch jedenfalls die Vervielfältigung derselben nicht ohne ein ganz besonderes Motiv des Schriftstellers vor sich gegangen sein. Man hat daher, und mit vieler Wahrscheinlichkeit, gefolgert, dass der gelehrte Bischof selbst dem niederen Stande entsprossen sei, wofür die Ansicht sich um so mehr zu entscheiden geneigt sein darf, als es notorisch ist, dass die Urkunden, durch welche der Adel des Vincenty erwiesen werden soll, in ganz später Zeit untergeschoben worden sind". Nun ist richtig, dass die Zeilen der Geschichte unseres Vincentius ein demokratischer Hauch durchweht. Die Thatsache, dass Leszko, ein Mann von niedriger Herkunft, König in Polen wurde, gibt dem einen der beiden sich unterredenden Bischöfe Johannes Anlass zu einer begeisterten Lobrede auf die Armuth. Doch ist die Stelle [2]) deutsch kaum wiederzugeben, da „humilis" und „humilitas", um deren Preis es sich eben handelt, in der doppelsinnigen Bedeutung von Niedrigkeit der Abkunft und freiwilliger Erniedrigung, d. i. Demuth, gebraucht sind. Gerade auf diesen Sprach-

[1]) A. a. O. S. 570—571.

[2]) l. c. 12, pag. 21. Die humilitas wird auch l. c. 13 gepriesen.

gebrauch aber hat man zu achten; denn offenbar kömmt es dem Verfasser hier sowie noch an einigen anderen Stellen mehr auf die Anempfehlung jener christlichen Tugend als darauf an, die grosse sociale Frage damit anzuregen. So erwiedert Johannes auch die Erzählung von Semoviths Erhebung auf den Thron mit den Worten:[1] „Es ist nicht geringfügig, im menschlichen Leben geringfügiges ausser Acht zu lassen. Denn oft erhebt sich aus den Sträuchen der Landleute ein cedernhoher Baum. Oft bergen sich unter den Sandkörnern Perlen und unter der Asche glimmt der zündende Funke. So bewohnt auch edle Hochherzigkeit nicht immer bloss befestigte Städte und wendet sich nicht stets verächtlich von den Hütten der Armen ab[2])". Und nachdem nun eine Reihe glücklicher Emporkömmlinge meist aus Justin aufgeführt worden sind, knüpft Johann daran weiterhin die Bemerkung: „Vergeblich rühmen sich also unsere entarteten Zeitgenossen des Schattenbildes hoher Abkunft. Umsonst prahlt der von einem Riesen abstammende Zwerg mit Riesengrösse, denn von dem Rosenstrauche stammt die Rose und der Dorn. Weisst du nicht, dass von einer Rebe der Wein und der Essig, aus einer Ader das Gold und die Schlacke kömmt, dass die Spreu im Korn und das Korn in der Spreu liegt? kurz, dass die Fürsten Armuth kennen gelernt haben müssen, da es schwer ist, dass jemand die Tugenden hochachte, der stets nur im Glücke gelebt hat. Darum wurde jemanden von einem weisen Manne einstmals gesagt: Halte dich immer für unglücklich, weil du niemals unglücklich gewesen bist". Und Matthäus, der andere Interlocutor, setzt hinzu: „Ich glaube, diejenigen irren gewaltig, die den goldenen Thron des Adels in den Lenden suchen und nicht in der Brust;

Denn, traun! adelig ist, wen immer Tugenden adeln",

ein Hexameter, dessen Inhalt an einer späteren Stelle[3]) als Pentameter wiederholt wird. Vor allem aber Beachtung verdient der Ausspruch des Vincentius: „nam plebe remota, rex quid erit?"[4]).

---

[1]) l. 2, c. 4, pag. 40.

[2]) l. 2, c. 4, pag. 40. Ähnlich lautet eine Stelle in l. 1, c. 6, pag. 13. Vgl. auch l. 2, c. 13, pag. 54: „Exitus iactantiae casus est; finis humilitatis in gloria".

[3]) l. 4, c. 17.

[4]) l. 2, c. 20, pag. 70.

Es steht auf der andern Seite nicht in Widerspruch zu diesen Anschauungen, wenn Vincentius [1]) denselben Johannes in Hinblick auf die Empörung der tyrischen Sclaven wider ihren Herrn sagen lässt: „Tunc primum intellectum est, quantum servilibus dominorum ingenia prestarent“. Denn diese Worte sind gleich den unmittelbar vorangehenden und den unmittelbar folgenden aus Justinus entlehnt. Wenn ferner die Empörung des Maslaus den Vincentius zu dem Distichon veranlasst:

„Schmachvoll ist's, wenn, sich auflehnend wider den Hohen,
Setzt auf des freieren Manns Nacken der Sclave den Fuss“ [2])

so richtet sich der Unwille in diesem Falle offenbar nur gegen jene Unfreien, die es wagen würden, Standesverhältnisse durchbrechend Freigeborne zu knechten, eine Anschauungsweise, der Vincentius auch in dem Verse Ausdruck leiht:

„Niemals verletze die von der Natur dir gezogenen Grenzen“.

Aber all' dies berechtigt uns noch zu keinem Schlusse auf des Verfassers Herkunft. Vor allem gibt Caro selbst zu, dass die polnische Stammsage bereits in ihrer Grundanlage stark demokratisch gefärbt ist, und dann ist nicht zu verkennen, dass Vincentius als ziemlich genauer und begeisterter Kenner des römischen Rechtes unwillkührlich von dem republikanischen Geiste beeinflusst wird, der selbst noch die spätrömische Rechtsliteratur beherrscht. Hüppe [3]), dem eigenthümlicher Weise Vincentius unbekannt geblieben zu sein scheint, thut in dieser Hinsicht einen Ausspruch, der bereits für eine frühere Zeit der polnischen Geschichte Geltung hat, als für jene, in Bezug auf die er gethan ist: „Dagegen ist der Einfluss nicht zu verkennen, den altrömische, republikanische Rechtsbegriffe, wie man sie im 16. Jahrhundert aufgegraben glaubte, auf die Ausbildung des Staatsrechtes unmittelbar geübt haben. Man lese die Reden der polnischen Gesetzgeber, um sich von dieser Thatsache zu überzeugen. Die Parallelen, die man zwischen bestehenden oder erstrebten polnischen und römischen Einrichtungen zog (Landboten-Volkstribunen, Bischöfe-Censoren), dünken uns geschmacklos und erzwungen, aber sie sind von tiefgreifender Wirkung gewesen. Allein die Idee der

---

[1]) l. 1, c. 14, pag. 26.
[2]) l. 2, c. 15.
[3]) Verf. d. Republ. Polen, S. 34.

Republik, die man aus dem alten Rom schöpfte, war von den bedeutendsten Folgen".

Noch weniger ist man berechtigt, aus den Andeutungen, welche Vincentius in seiner Geschichte hie und da über Erzarbeiten gibt, einen Schluss auf das Handwerk zu ziehen, das dessen Vater betrieben haben soll. Ohnedies reichen seine Kenntnisse in dieser Richtung gar nicht sehr weit. Der Ausdruck „aurea exsculpitur columna" [1]) wenigstens ist nicht sachkundig, und mindestens mit demselben Rechte müsste man dann dessen Grossvater, oder Oheim, oder Bruder für einen Gärtner halten, da Vincentius häufig auch der Pflanzenwelt Bilder entlehnt.

Nach dem Gesagten wird man wohl zugeben müssen, dass bis auf weiteres denn doch noch immer an der von Długosz erhaltenen, und wie sich zeigen wird, auch durch anderweitige Momente unterstützten Überlieferung von einer vornehmen Herkunft unseres Verfassers festzuhalten ist. Die Herleitung desselben aus dem vornehmen Geschlechte Róża [2]) bei Długosz und den späteren Schriftstellern ist zwar ebenso wenig glaubwürdig als jene der meisten übrigen polnischen Bischöfe der älteren Zeit von berühmten Adelsgeschlechtern, die wir bei jenem Geschichtschreiber finden; sie beruht auf Unkenntniss der Verhältnisse des 13. Jahrhunderts, wo es solche stehende Adelsbezeichnungen in Polen noch nicht gab; damit ist aber noch nicht seine adelige Herkunft im allgemeinen in Abrede gestellt. Auf diese weisen vielmehr die Schenkungen hin, welche Vincentius aus seinem eigenen Vermögen der Kirche noch vor seiner Erhebung zum Bischofe gemacht hat. Es hängt aber diese Frage wieder enge mit der nach dem Geburtsorte des Vincentius zusammen.

Auch in Bezug auf diese Frage differiren die Angaben des Długosz und die der, wie man nun wohl schon zugeben wird, fälschlich demselben zugeschriebenen vitae episcoporum Cracoviensium. Nach Długosz [3]) war des Vincentius Geburtsort Karwow bei Opatow, nach den „vitis" Kargow bei Stobnica, jenes in der einstigen

---

[1]) l. 2, c. 22, pag. 77.

[2]) Ossolinski, Vinc. Kadł. 1, und Bielowski, Wstęp 110 sagen, Kadł. stammte aus dem Wappen Róża oder Poraj. Długosz und der jüngere Katalog nennen bloss den Namen Róża. Die trübe Quelle für den zweiten Namen findet sich bei Ossolinski, V. K. 94, Anm. 2.

[3]) Hist. l. 6, fol. 603 A. und lib. benef. passim.

Wojwodschaft Sandomir, dies in der einstigen Wojwodschaft Krakau. Nun bemerkt aber Długosz im liber beneficiorum[1]) wiederholt, dass das Dorf Karwow einst Patrimonium des Bischofs und Geschichtschreibers Vincentius von Krakau gewesen, von demselben aber zur Hälfte dem Kloster Koprzywnica zugewendet worden und nur zur Hälfte den Rittern vom Hause Róża verblieben sei. Auch das in jener Urkunde, welche muthmasslich den Namen Bogusław enthielt, genannte Dorf Niekissiałka liegt unfern Karwow. Ebenso werden wir später eine Schenkung des Vincentius an das Kloster Sulejow kennen lernen, und zwar aus der Zeit, da derselbe noch Propst von Sandomir war, welche die beiden ebenfalls nahe bei Karwow gelegenen Besitzungen Okalina und Goiczow umfasste. Diese Schenkung blieb Starowolski völlig unbekannt und wurde erst jüngst von Helcl aus dem Privilegienbuche der Mansionäre in Sandomir mitgetheilt. Gegen diese Urkunde kann also nicht mit v. Gutschmidt eingewendet werden, dass man sie, als man 1682 daran war, den Vincentius selig zu sprechen, unterschob, um dem neuen Heiligen eine vornehme Herkunft zu verschaffen. Vielmehr wird durch diese neu entdeckte Urkunde sowohl jene ältere urkundliche Nachricht als auch die Angabe des Długosz, und zwar sowohl bezüglich der edlen Abkunft des Vincentius als auch bezüglich seines Geburtsortes Karwow bestätigt.

Als **Geburtsjahr** unseres Chronisten wird in dessen 1697 zu Rom in Druck erschienenen Canonisationsacten das Jahr 1160 angegeben. In dem Buche von Laszkiewicz, Chwała błogosł. Winc. Kadł. soll 1161 stehen. Eine ausdrückliche Quellenangabe dafür ist uns aber nicht bekannt geworden, und es scheint jenes Datum nur aus dem, was wir sonst über des Vincentius Leben wissen, approximativ gefolgert zu sein.

Fassen wir die Ergebnisse dieses Abschnittes noch einmal in Kürze zusammen. Sie lauten: in gleichzeitigen Quellen und Urkunden wird unser Chronist bloss mit dem Namen „Vincentius“ bezeichnet; der Zusatz „Kadlubonis“ oder „Kadłubkonis“ erscheint frühestens zu Ende des 13. Jahrhunderts. Dieser Beiname ist patronymisch zu fassen; ob nun aber damit der wahre Name seines Vaters gegeben ist, bleibt, da ihn die frühesten Quellen nicht enthalten, zweifelhaft. Ja es scheint dieser Annahme eine Urkunde entgegenzustehen,

---

[1]) I. 585, II. 344, III. 383.

in der, so viel, ohne dieselbe zu besitzen, sich vermuthen lässt, der Vater des Chronisten Bogusław, die Mutter Benigna genannt worden war. Vincentius ist zu Karwow bei Opatow geboren aus einer, wie es scheint, adeligen Familie, die in der Nähe von Opatow zu Karwow, Okalina und Goiczow begütert war. Sein Geburtsjahr ist unbekannt.

II.

Heutzutage wird Karwow, die Geburtsstätte unseres Schriftstellers, als ein an der Strasse nach Sandomir, eine Stunde von Opatow entfernt, zwischen den Klüften zweier Anhöhen an einem Walde anmuthig gelegenes Dorf geschildert. An Vincentius erinnert kein Zeichen, kein Denkmal. Man weist nur einen Quell, dessen Abfluss sich mit der Łukawka oder Opatówka verbindet, die Kadłubeks-Quelle genannt, an der nach einer offenbar sehr späten gelehrt-kirchlichen Sage der Chronist über die Vergangenheit seines Vaterlandes nachgedacht haben soll [1]). Über die Jahre der Kindheit, die Vincentius in diesen einfachen Verhältnissen verlebt haben wird, wissen wir nichts; nicht einmal, ob das nahe Opatow [2]) mit einem Ordenshause der von Herzog Heinrich von Sandomir 1154 aus Palästina mitgebrachten Johanniter und deren prächtiger Kirche [3]) Eindruck auf das Gemüth des Knaben gemacht hat.

Hinsichtlich seines Bildungsganges liegt uns bloss sein Beiname „magister" als Anhaltspunkt zu weiteren Schlüssen vor. Den Namen „magister" führt Vincentius in zwei Urkunden, in deren einer er als Zeuge erscheint, während er in der andern selbst eine Schenkung macht, „magister" heisst er in der zu Ende des 13. oder zu Anfang des 14. Jahrhunderts geschriebenen sogenannten Eugenianischen Hs. zu Wien, „magister" nennen ihn die annales Cracovienses compilati, „magister" nennen ihn Długosz und das jüngere Verzeichniss

---

[1]) Artikel Karwow von C. B. in der polnischen Encyclopädie.

[2]) Über Opatow s. den Aufsatz von T. Lipinski: Opatów pod względem religijnym, im Pamiętnik religijno-moralny. T. II. Warszawa 1842, S. 168 ff.

[3]) Abbildung derselben in Sobieszczański, Wiadomości historyczne o sztukach pięknych. Warszawa 1847, t. 1, pag. 69.

der Krakauer Bischöfe, nicht aber das fälschlich dem Długosz zugeschriebene. Anknüpfend an den Titel Magister vermuthet bereits Ossolinski-Linde: „dass Vincentius diesen Grad in der Theologie und zwar in der Pariser Schule erhalten hat, die von der polnischen, besonders von der zum geistlichen Stande bestimmten Jugend besucht wurde; ein Beispiel davon haben wir ausser dem h. Stanislaus Szczepanowski auch noch an dem Nachfolger des Kadłubek Iwo, der mit Gregor IX. in Paris studierte." Von letzterem, dessen später noch wird gedacht werden müssen, berührt dies Długosz ausdrücklich. Für eine französische Hochschule könnte man bei Vincentius aber auch noch den engen und merkwürdigen Zusammenhang geltend machen, welcher seit jeher zwischen Polen und Frankreich obwaltete, und der an dem verwandten Charakter beider Nationen Nahrung fand. Aus dem Umstande, dass Vincentius von einem Könige erzählt, dem ein Page täglich bei Tische die Worte: „Sire tu moras", d. i. Herr, Du wirst sterben, zurufen musste, dürfte indess ein Schluss nicht zu ziehen sein, wenn man sich der mittelhochdeutschen Gedichte, in denen häufig ähnliche Sätze aus dem Französischen eingefügt sind, und der zu wenig beachteten Verbreitung erinnert, welche die französische Sprache bereits im Mittelalter erfuhr. Es bleibt daneben noch die Möglichkeit bestehen, an Italien, an Bologna etwa, zu denken, wo Vincentius seine auffallend gute Kenntniss des römischen und canonischen Rechtes konnte geholt haben, und wo, so wie zu Padua, seit alter Zeit Polen häufig unter den Besuchern genannt werden [1]. Für Vincenza steht wenigstens von Ungarn aus [2] zu Beginn des 13. Jahrhunderts der Besuch der Universität fest.

Im decretum Gratiani [3] befindet sich aus den Acten einer Synode des Papstes Eugen II. folgende Stelle: „De quibusdam locis ad nos refertur, neque magistros neque curam inveniri pro studio literarum. Idcirco in universis episcopiis subiectisque plebibus et

---

1) Vgl. bezüglich Bologna's Hube R. o znaczeniu prawa Rzymskiego i Rzymskiego-Byzantynskiego u narodów słowianskich. Warszawa 1868, S. 52, bezüglich Padua's die interessante Schrift des Grafen Przezdziecki, O Polakach w Bononii i Padwie. Warszawa 1853.

2) Fejer, Cod. dipl. Hung.

3) Ed. A. L. Richter. Lipsiae 1836, pag. 120—121, c. 12, dist. XXXVII, pars 1.

aliis locis, in quibus necessitas occurrerit, omnino cura et diligentia adhibeatur, ut magistri et doctores constituantur, qui studia literarum liberaliumque artium dogmata assidue doceant, quia in his maxime divina manifestantur atque declarantur mandata.“ Entsprechend dieser Anordnung erscheint an den polnischen Domstiftern des 13. Jahrhunderts unter den Kanonikern häufig ein Magister [1]), dessen Thätigkeit wohl mit der eines Scholasticus identisch war, nur dass jener Name einen akademischen Grad, dieser die Würde am Stifte bezeichnete. Man wird sich daher vorzustellen haben, dass Vincentius, ehe er die sogleich zu erwähnende Würde in Sandomir bekleidete, wahrscheinlich einer an dieser Probstei bestehenden Schule vorstand.

Des Vincentius Geburtsstätte Karwow lag in der Landschaft Sandomir. Bei der von Bolesław III. angeordneten Theilung des Reiches kam Sandomir an dessen vierten Sohn Heinrich, der auf jenem unglücklichen Zuge wider die Preussen ums Leben kam, dessen Vincentius zu Ende des dritten Buches gedenkt. Nicht lange darnach starb Bolesławs III. zweiter Sohn Bolesław IV., bei dem nach Vertreibung des älteren Bruders Władisław sich, um einen Ausdruck des Vincentius zu gebrauchen, kraft des Senioratsgesetzes die „auctoritas principandi“ [2]) befand. Bei dem Tode Bolesławs III.

---

[1]) Ann. cap. Cracov. 1177 „magister Amileus et Valentinus canonicus obierunt“. Der hier genannte Magister Amileus ist wohl identisch mit dem „magister Amileus“ in Gładiszewicz, Żywot błogosławionego Prandoty z Białaczowa. Kraków 1845, pag. 204, Urk. 6, welcher unter den Zeugen zwischen einem archidiaconus und einem custos steht. In Rzyszczewski et Muczkowski, Cod. dipl. I, 18 stellt ein „Johannes magister ecclesiae Plocensis“ im J. 1207 eine Urkunde aus „providens utilitati meae et successorum meorum in m a g i s t r a t u“; Nr. 10, pag. 21, ca. 1212 „magister Petrus“ gleich nach dem Kanzler, Nr. 11, ca. 1220 „magister Benedictus“ nach „dominus Petrus decanus“, Nr. 14, ca. 1221 „magister Johannes“ vor dem „praepositus Adlardus“ und dem „subcancellarius“, pag. 36, 1232 „magister Andreas de Crachovia“ und „magister Fridericus de Meschovia“ pag. 41, „Gerbardus submagister“, Gładiszewicz, pag. 260, Nr. 33 aus dem J. 1212 „magister Benedictus“, wo auch ein „magister puerorum“ erscheint. Endlich kommen in Betracht die beiden interessanten Urkunden bei Rzyszczewski et Muczkowski, C. d. P. III, 47—48 und 33 von 1244 und 1238, von denen indess die letztere bisher für unecht galt. Hube aber a. a. O. bemerkt, er selbst besitze ein altes Diplomatar des betreffenden Klosters, in welchem dieselbe vorkömmt.

[2]) l. 3, c. 26, pag. 148: „ut penes maiorem natu et Cracoviensis provinciae principatus et auctoritas resideret principandi. De quo si quid humanitus obtigisset,

war dessen fünfter Sohn Kasimir von der Herrschaft ausgeschlossen geblieben, nun folgte derselbe seinem Bruder Heinrich in Sandomir, und auch das Testament Bolesławs IV. bestimmte, dass ihm in dem Besitze von Masovien und Cujavien sein Sohn Lestko folgen, Kasimir aber dessen Vormund und im Falle seines Todes sein Erbe sein solle. Die Oberherrschaft über die polnischen Theilfürstenthümer, das eben, was Vincentius als „auctoritas principandi" bezeichnet, ging von Bolesław IV. an seinen nächsten Bruder, Bolesławs III. dritten Sohn Mieszko über, womit auch nach jenem Gesetze stets der Besitz der Landschaft Krakau verbunden sein sollte. Da indess der neue Senior Mieszko durch üble Rathgeber, wie wenigstens Vincentius angibt, irregeleitet sich nach allen Seiten hin verhasst machte, so wendeten sich die angesehensten Männer der Landschaft Krakau, an ihrer Spitze der Bischof der Hauptstadt, Gedeon, an den Herzog von Sandomir, welcher der Einladung folgend, im Jahre 1177[1]) in Krakau als Befreier erschien. Damit ging, freilich gegen die gesetzlichen Bestimmungen, auch das Seniorat auf Kasimir über, welcher kraft dieser Gewalt nun auch über andere Theile Polens Verfügungen traf. Die Prophezeiung, welche Vincentius den sterbenden Bolesław III. aussprechen lässt, dass er aus Kazimirs goldener Schale einen Quell entspringen sehe, der das Bett der anderen Ströme, d. i. seiner Brüder, bis an den Rand mit den köstlichsten Edelsteinen erfüllen werde, war zur Wahrheit geworden. Natürlich unterliess Mieszko, der frühere Senior, nichts, um Kazimir Verlegenheiten zu bereiten; besonders suchte er zwischen diesem und dem ihm anbefohlenen Lestko eine Entfremdung dadurch herbeizuführen, dass er dem jungen kränklichen Fürsten durch seine Parteigänger, doch so, als sei dies Kazimirs Wunsch, das Ansinnen stellte, seinem Vormund schon jetzt einen Theil seines Landes zu überlassen, andererseits aber den von Kazimir aufgestellten Pfleger des Prinzen wissen liess, Kazimir beabsichtige durch jenen Landstrich sich seine (Mieszko's) Gunst zu erkaufen. Doch schlugen solche Ränke im ganzen wenigstens fehl. Als Lestko 1186 starb[2]), wurde Kazimir aus dem

---

semper aetatis maioritas et primogeniturae ratio litem successionis decideret". Vgl. l. 4, c. 21, pag. 221, l. 4, c. 9, pag. 187.

[1]) Ann. capit. Crac. 1177, vgl. mit Vincentius.

[2]) Ann. capit. Crac. 1186.

Testamente Bolesławs IV. „Masoviae simul et Cuiaviae unicus in solidum heres“.

Dies sind in Kürze jene Veränderungen, die Polen in der Jugendzeit unseres Chronisten betrafen. Sichtlich sind dieselben nicht ohne Einfluss auf ihn geblieben. Sie haben ihm es überhaupt erst möglich gemacht, Kazimirs, des Fürsten seiner engeren Heimath, Gestalt in den Vordergrund der in der That durch denselben allseitig beeinflussten Geschichte zu stellen, sie haben Theil daran, dass Vincentius den Fürsten in einem Lichte geschildert hat, welches die Nachwelt bewog, ihm den Namen des „Gerechten“ zu geben, mit dem sich jedoch der Titel, dem er die Herrschaft verdankte, und das Senioratsgesetz nicht recht vereinbaren lässt.

Kurz nach den berührten Ereignissen ist eine Urkunde entstanden, in welcher der Name des Vincentius unter den Zeugen erscheint und die daher unsere Aufmerksamkeit fesselt. In der einstigen Wojwodschaft Sieradz, die man zu Gross-Polen im weiteren Sinne rechnete [1]), liegt am Flusse Dobrynka, der sich in den Ner ergiesst, sechs Meilen von Sieradz selbst entfernt, das Städtchen Pabianice, das nach der Ortstradition einst Słupiec geheissen und seinen Namen (gleichsam Pobawianice von bawienia się Freudenau) offenbar nach einer Sage daher erhalten haben soll, weil es im Walde lag und die polnischen Fürsten sich hier gerne mit Jagd vergnügten [2]). Die beglaubigte Geschichte dagegen [3]) erzählt, dass im 11. Jahrhundert sich daselbst eine Burg befand, welche mit Umgebung die Castellanei Chropi bildete und zum Lande Sieradz gehörte. Dies Chropi schenkte Władysław Hermann im Jahre 1086 auf Fürbitten seiner Gemahlin Judith dem Capitel zu Krakau. Dann war dies Capitelgut, man weiss nicht wie, aus den Händen St. Wenzels und der Kanoniker in jene des Herzogs Kazimir wieder zurück gefallen, der in einer Urkunde, welche am 12. April 1189 zu Opatow, also unfern dem Geburtsorte des Vincentius, ausgefertigt wurde, jenes Gut seiner ursprünglichen Bestimmung neuerdings zuwendete [4]).

---

[1]) Hüppe, Verf. der Republik Polen. Berlin 1867, S. 46.

[2]) Baliński M. i Lipinski T. Starożytna Polska t. I, pag. 211 sq.

[3]) Długosz, hist. l, pag. 309.

[4]) Die Urkunde ist bei Gładyszewicz, Żywot błogosławionego Prandoty, Kraków 1845, pag. 254, Nr. 29 abgedruckt, verdient aber bei der geringen Verbreitung jenes

Unter den Zeugen jener Urkunde befindet sich ein „Vincentius magister“, unter dem niemand anderer als unser Chronist verstanden sein kann. Dafür spricht nicht allein der Ausstellungsort der Urkunde, sondern auch das merkwürdige und bisher unbeachtet gebliebene Verhältniss, welches zwischen dieser Urkunde und der Chronik des Vincentius besteht. Ich übergehe hier vorläufig die Umschreibung des römisch-rechtlichen Begriffes von dolus malus durch malignandi dolus in der Einleitung der Urkunde. Allein diese Einleitung enthält den Satz: „impium enim est ac miserabile maternis calamitatibus non commisereri filium“, dem genau die Worte entsprechen, welche Vincentius gegenüber den Bedrückungen Mieszko's dem Bischofe Gedko von Krakau in den Mund legt: „privignale enim hostilitate induitur, quem calamitatis

---

Buches und bei dem Umstande, dass im Texte auf einige Stellen derselben näher eingegangen wird, an diesem Orte ebenfalls mitgetheilt zu werden. Sie lautet: „In nomine sanctę et individuę trinitatis. Quoniam nonnulli sunt maligni benignorum interpretes. Ego dux polonię Kazimirus omnibus significo non malignandi dolo . non alienandi animo . nos chropensium provinciam suscepisse. Impium enim est ac miserabile maternis calamitatibus non commisereri filium . cum omnes omnino etiam carnalis favor parentum inclinet . imo filiis pro maternę negligentia iacturę pena intemptatur. Proinde a multis retro neglecta eiusdem provincię dispendia tutelę officio suscepimus corrigenda . tutorio iure nos obstringentes . ut ecclesiasticę pupillationis conditionem faciamus potiorem . deteriorem facere non possimus. Nam sicut res publica, sic res ecclesiastica iure utitur pupillari. Nos enim eandem provinciam quam emendandam suscepimus ad nutum predicti capituli emendatam restituimus. Nec sit qui pro alicuius recompensationis respectu tabernam in ripa uel alueum beato Vencezlao nos estimet contulisse. Istorum enim donatio sine omni temporaneę recompensationis respectu a nostra deuotione simplex processit. Et ideo non tantum filios sed et quoslibet successores nostros anathemati pontificum subicj postulamus . qui aliquo pretextu chropenses uel iam dictam tabernam uel alueum a beato Vencezlao alienare temptauerint. Datum in Opatow pridie Idus Aprilis Anno MCLXXXIX. Sub testimonio domine Helene eiusdem ducis uxore. Fulconis cracouiensis episcopi . Mrocote cancellarij . Miluani abbatis de monte. Gedeonis ppti. Petri subcancell. Vincentij magistri. Petreonis vilcouiz. Vizconis. Predzlaj erantoviz. Sauli. Gauli zlaunicouiz. Voyteg dapiferi. Velizlaj ierlmitani. Visete. Vseborij. Vars filii mantine. Zmil cetechoviz. Zulizlaj bernartouiz. Vencezlaj Zulizlauiz. Gualis zdebouiz. Martyni poznanouic . et aliorum quam plurimorum nobilium“ (z dyplomatu Original des Capitels zu Krakau). Bei Gładyszewicz S. 256, Nr. 30 befindet sich noch eine zweite auf Chropi bezügliche undatirte Urkunde.

maternae non miseret"[1]). In der Urkunde heisst es weiterhin: „Proinde a multis retro neglecta eiusdem provincie dispendia tutele officio suscepimus corrigenda, tutorio jure nos obstringentes, ut ecclesiastice pupillationis conditionem faciamus potiorem, deteriorem facere non possimus". Nach Vincentius[2]) hatte Bolesławs IV. mehrerwähntes Testament bestimmt: „Frater meus Cazimirus pupillares interea vices non tutorio procuret officio, sed paterno foveat amplexu". Diese testamentarische Verfügung bietet Vincentius[3]) die Gelegenheit, den Anhängern Mieszko's, welche Lestko's „procurator" glauben machen wollen, Kazimir werde durch des kranken Lestko Besitzthum Mieszko's Freundschaft erkaufen, die Worte in den Mund zu legen: „si consentis, quod absit, conditione pupilli contra ius deteriore facta, te ipsum ipso iure a tutela seu cura submoves". Endlich heisst es in der Urkunde: „nam sicut res publica, sic res ecclesiastice jure utitur pupillari", bei Vincentius: „respublica, iuris testimonio, instar habet pupilli"[4]). Die Ähnlichkeit dieser Aussprüche springt in die Augen. Da im zweiten Falle offenbar auf die Bestimmungen der Digesten und des Codex „de suspect. tutor. et curat.", im dritten auf auf c. 3. cod. de iure reipubl., es sei Herkommen „rem publicam ut pupillam iuvari", Bezug genommen wird, so könnte die Ähnlichkeit jener Aussprüche der Urkunde und der Chronik vielleicht in dieser gemeinsamen Quelle ihre Erklärung finden. Allein bei dem Umstande, dass ein „Vincentius magister" unter den Zeugen der Urkunde vorkömmt, wird man wohl zu der zweifachen Schlussfolgerung berechtigt sein, erstens, dass jener Vincentius unser Chronist, und dann, dass der Chronist an der Abfassung der Urkunde betheiligt gewesen ist.

Über die Echtheit unserer Urkunde entscheidet freilich das hier berührte Moment, an sich betrachtet, nicht, wohl aber mit anderen Momenten zusammengenommen. Deuten die anderen Merkmale der Urkunde eine Fälschung an, so kann gerade die an Vincentius erin-

[1]) l. 4, c. 3, pag. 170, vgl. l. 2, c. 22, pag. 80 „nec filius est, qui matris calamitates sine dolore dissimulat".

[2]) l. 3, c. 30, pag. 160.

[3]) l. 4, c. 13, pag. 193.

[4]) l. 4, c. 21, pag. 220.

nernde Fassung derselben den Beweis der Unechtheit verstärken. Anders natürlich, wenn sich deren Echtheit erproben lässt. Bei der ausserordentlichen Dürftigkeit der aus jener Zeit der polnischen Geschichte erhaltenen Urkunden bieten fast nur die Zeugen ein Mittel zur Prüfung der Echtheit dar. Von diesen lassen sich in der vorliegenden Urkunde wenigstens einige auch anderweitig erweisen. Unter den Zeugen erscheint zunächst die Gemahlin Kazimirs, die von Vincentius so gefeierte, wenn auch nicht namentlich genannte Helene, der Bischof Fulko von Krakau, dann der Abt Milvan von Łysagóra. Der gleichfalls erwähnte Velizlaus Jerlmitanus dürfte auf einen der zu Opatow befindlichen Johanniter [1]) zu beziehen sein, und je zufälliger dessen

[1]) An dieser Stelle muss ich eines Missverständnisses erwähnen, das mir bezüglich der Brüder dieses Ordens in den bisherigen Darstellungen der polnischen Geschichte obzuwalten scheint. Von Heinrich von Sandomir behaupten nämlich Lipinski und Baliński (s. o.), er habe in Opatow Templer eingeführt. Dieselben Forscher behaupten aber (Starożytna Polska l. II, pag. 350—351) auch, dass derselbe Heinrich von Sandomir 1154 in Zagość an der Nida Templarier eingeführt habe. Diese Behauptung stützt sich auf Długosz, der in den Historien zum J. 1154 bemerkt: „Id (in) ipso autem profectionis suae articulo ecclesiam parochialem in Jagosc (Zagosc) villa sua ad fluenta Nidae sita in honorem sancti Joannis Baptistae fundat et ampla illi dote collata, eam fratribus cruciferis, hospitalariis, qui et templarii vocabantur, quorum religio propter defensionem terrae sanctae magna colebatur devotione, cum ad illius defensionem primario respectu fuerit instituta, commendat in regimen". Dies beweist indess nur, dass bereits Długosz seine Quelle missverstand. In den ann. Crac. compil. heisst es: „H. dux Sandomirie iuit Jerusalem. Iste fundauit ecclesiam in Zagoscz, quam contulit Hospitali", vgl. Röpells Anm. zu der Stelle. Ann. Polon. I, a. 1154: „H. dux Sandomiriensis iuit Jerusalem. Iste fundauit ecclesiam in Sagosce, quam contulit hospitali Cracouiensi". Ann. Polon. III, a. 1171: „dux H. S. i. J. qui sine prole obiit. Iste fundauit ecclesiam in Zagoscz, q. c. hospitalariis". Die Urkunde von 1173, worin Kazimir diese Schenkung bestätigt, besitzen wir; sie ist gedruckt bei Rzycz. et Muczk. C. d. P. III, 8 ff. Nr. 6, worin es heisst, die Schenkung sei gemacht worden „hospitali S. Joannis Hierosolymitani", also nicht den Templern, sondern den Johannitern oder den Hospitalitern. Długosz verwechselte somit die beiden Orden, und gab dadurch wahrscheinlich den neueren Forschern den Anlass, auch in Opatow an Templer statt an Johanniter zu denken. Jener iherosolemitanus unserer Urkunde ist also ein Hospitaliter, wie ja in der Urkunde für Zagość der h. Johannes selbst zutreffend „Hierosolymitanus" genannt wird. Denn es ist nicht Johann der Täufer, sondern Johann Eleymon, d. i. der Barmherzige, aus Cypern, später Patriarch von Alexandrien, gemeint, nach welchem die Ordensbrüder eben auch Johanniter heissen. Vgl. Wilhelm von Tyrus, l. XVIII, c. 4 bei Vertot, histoire des Chevaliers hospitaliers de St. Jean. Paris 1725, I, 575.

Erwähnung ist, desto mehr darf sie als Beweis für die Echtheit der Urkunde gelten. Ebenso unverdächtig bezeugt ist ein zweiter Zeuge, nämlich Zulislaus Bernartowicz, den ich in der Wolhynischen Chronik [1]) entdeckte.

Nach dem Ergebnisse unserer Untersuchung erscheint Vincentius also bereits 1189 in einer echten Urkunde, an deren Ausfertigung er wahrscheinlich Antheil nahm, in der Würde eines Magisters. Er muss daher bereits vor jenem Jahre an einer fremdländischen Universität sich die Kenntniss des römischen und des kanonischen Rechtes angeeignet haben. Schon damals scheint er dem Herzoge des Landes und der Gemahlin desselben bekannt geworden zu sein. Die Eindrücke der Zusammenkunft waren bleibend nach beiden Seiten.

Das zweite Factum, welches über Vincentius aus der Zeit vor seiner Erhebung zum Bischofe vorliegt, ist seine Beförderung zum Propst von Sandomir. Quelle dafür ist eine Urkunde, auf welche sich wohl Długosz [2]) zurückführen lässt. Diese Urkunde hat erst im Jahre 1852 Helcl [3]) wieder ans Licht gezogen und mit der ihm eigenthümlichen Sorgfalt kritisch beleuchtet.

---

[1]) Ad a. 6716: „а отъ Лестка изъ Ляховъ Судиславъ Бернатовичь со многими Поляны.

[2]) Hist. lib. 6, fol. 603.

[3]) In der Abhandlung: „O Klasztorze Jędrzejowskim" im Rocznik towarzystwa naukowego Krakowskiego. Poczet nowy, t. VII, pag. 152—153. Da auch diese Schrift wenigen zugänglich sein dürfte, theile ich in dieser Note die Urkunde mit: „In nomine sanctae et individuae trinitatis Amen. Nunquam satis praesentibus consulitur, nedum futuris infortuniorum incursibus. Quanto igitur certior est futurorum et natura et eventus, tanto intricatius humanae providentiae consilium. Studendum tamen est solertius et agendum, ne quid negligentia uel temporis vetustate obrepat, quod gestorum robur vel in alteram trasfiguret formam uel penitus extinguat; nam uetustas et marmoreas demolitur imagines et aureas decrustat. Quare considerata, ego dux Poloniae Lesco praesenti paginae commendari jussi deuotionem Sandomiriensis praepositi Magistri Vincentii super praediorum collatione Okalina et Goiczow, quae nostro coenobio de Szulejow pro remedio animarum parentis nostri et matris nostrae nec non omnium parentum nostrorum et suorum contulisse dinoscitur. Cuius pietatis donationem ratam habemus et amplectimur, nostraque authoritate perpetuis ualituram temporibus roboramus, omnesque in omnibus libertatibus, quas ejusdem coenobii fratribus noster progenitor dux piae memoriae Casimirus vel nostraque liberalitas contulit, inconcusse et inviolabile manere stabilitate praecipimus. Ne coloni eorum in his quae praedictus magister Vin-

Durch diese Urkunde bestätigt Herzog Leszko, Kazimirs Sohn und Nachfolger, die Schenkung der Güter Okalina und Goiczow, welche der Magister Vincentius, Propst von Sandomir, dem Kloster Sulejow „zum Seelenheile des verstorbenen Herzogs und der Herzogin-Mutter (Helena) und aller Ahnen des Herzogs und seiner eigenen Ahnen“ verlieh, und ertheilt dem Kloster für seine sowohl auf diesen Gütern als auch auf seinen anderweitigen Besitzungen befindlichen Colonen mehrfache Vorrechte. Die Urkunde muss im Jahre 1207 ausgestellt worden sein, da unter den Zeugen derselben bereits der in diesem Jahre zu seiner Würde erhobene Bischof Gedeon von Plock und andererseits noch der Bischof Fulko von Krakau genannt wird, welcher am 11. September desselben Jahres starb.

Das Kloster Sulejow, dem die Schenkung gemacht wurde, gehörte dem Cistercienser-Orden an; das Kloster liegt am rechten Ufer der Pilica und gehörte noch zur Wojwodschaft Sandomir,

---

centius eis contulit, vel in aliis ipsorum commorantes praediis, angarias et praeangarias uel solutiones ullas aut forenses judices agnoscant; a castrensibus etiam et publicis expeditionibus exempti muneribus, sempiterna immunitate gaudeant, quod si quis uiolare praesumpserit, omnipotentis dei indignationem et nostram se nouerit seueritatem incursurum. — Ego Vincentius quondam Sandomiriensis praepositus, nunc uero ecclesiae Cracouiensis indignus episcopus, donatinem praediorum praedictam a me factam, et a duce Lescone corroboratam, sub anathematis interminatione confirmo. Huius rei testes sunt Henricus archiepiscopus, Cracouiensis Episcopus Fulco, Episcopus Plocensis Gedeon, Episcopus Cujauiensis Ogierius, Cancellarius Iuo, Abbas de Andreow Viadrus, Abbas de Camena Gwido, Abbas de Copriwnica Stachius, Sanctae Crucis Abbas de Monte Caluo Simeon, Petrus Decanus, Joannes Cantor, Comes Woytech, Comes Pacoslaus, Jacobus, Adamus Dobeslaus, Zudo, Bernardus, Petrus, Dobeslaus, Zulaza (?) et alii plurimi“. Die umsichtige Untersuchung Helcls enthebt mich eines weiteren Eingehens auf die Feststellung der Echtheit und der Ausfertigungszeit der Urkunde. Sie ist unzweifelhaft echt. Das einzige Bedenken, das sich wider dieselbe erheben lässt, ist, dass Ogerius nach Długosz im J. 1203 starb, und hier als Zeuge neben dem Bischof Gedeon von Plock erscheint, welcher erst im J. 1207 zu dieser Würde gelangte. Allein mit vollem Rechte setzt sich Helcl über dieses Bedenken hinweg, das durch die fehlerhafte Chronologie des Długosz veranlasst wird. Helcl unterscheidet in der Urkunde zwei Acte, das Privileg Leszko's, welches nach seinem Dafürhalten wahrscheinlich 1207 ausgefertigt wurde, und die Erneuerung der Schenkung durch Vincentius, welche er aus verschiedenen, indess unzureichenden Gründen in die J. 1214 und 1218 zu setzen sich bemüht, die indess wohl nur eine erst später in den Text gerathene Interpolation ist.

indess das am linken Ufer gelegene gleichnamige Städtchen zu Sieradz gerechnet wurde. Die Urkunde ist auch insoferne interessant, als durch dieselbe Vincentius bereits in Beziehung zu jenem Orden trat, in dem er sein Leben beschloss. Seine Schenkung ist aber nicht bei dem Kloster Sulejow geblieben. Goiczow und Okalina, beide bei Opatow, lagen zu weit ab von den übrigen Besitzungen desselben. Długosz [1]) theilt nämlich mit — und sein Ausspruch bestätigt, dass im Kloster Sulejow wenigstens schon in seiner Zeit an eine derartige Schenkung des Vincentius geglaubt und dass wahrscheinlich auch unsere Urkunde daselbst aufbewahrt wurde, — dass er, um die Einkünfte der Mansionäre zu Sandomir aufzubessern, als Canonicus von Sandomir die beiden Dörfer Okalina und Goiczow, des Vincentius Schenkungen, von dem Abte von Sulejow, Nikolaus, 1470 um 1000 Mark langer Groschen gekauft habe, wofür dieser das seinem Kloster näher gelegene Bogye an sich brachte. So sind also durch einen eigenthümlichen Vorgang die beiden Besitzungen des Vincentius zuletzt der Kirche, an der er zur Zeit der Schenkung Propst war, zu gute gekommen, und bei dieser Gelegenheit haben, wie sich vermuthen lässt, die Mansionäre zu Sandomir eine Copie von des Vincentius Schenkung in ihr Privilegienbuch einverleibt, aus welchem Helcl dieselbe veröffentlicht hat.

Bischof Fulko von Krakau starb nicht lange nach der Ausfertigung dieser Urkunde, unter deren Zeugen er noch erscheint, am 11. September [2]) 1207 [3]). Über die nun erfolgende Bischofswahl enthält ein Brief des Papstes Innocenz III. [4]) an das Capitel zu Krakau, der sonderbarer Weise bisher unbeachtet geblieben ist [5]), willkommene Belehrung. „Aus den verschiedenen Briefen“, so schreibt der Papst, „die uns von den verschiedenen Parteien in Eurem Collegium zugesandt und vorgelesen wurden, erfuhren wir, dass, als Euer Bischof Fulko sel. Angedenkens

---

[1]) Lib. benef. t. I. pag. 396, vgl. 505 und Melchior Buliński, kościół katedralny w Sandomierzu im Pamiętnik religiino-moralny. W Warszawie 1842. t. II. p. 42 ff.

[2]) Calend. Cracov. bei Łętowski l. c. IV, pag. 94. Darnach Długosz.

[3]) Ann. capit. Crac., ann. Polon. I, III, IV, und ann. Crac. breues.

[4]) Epistolarum Innocentii III. Romani pontificis libri undecim, ed. St. Baluzius tom. II, Parisiis 1682, pag. 152, lib. XI, ep. 40.

[5]) Obgleich die Notiz bei Naruszewicz, Historya narodu Polskiego, Leipzig 1837, tom. VI, pag. 189, Anm. 1, dem das päpstliche Schreiben bekannt war, auf dessen Inhalt hätte aufmerksam machen sollen.

das Zeitige gesegnet hatte, und Ihr anfienget, auf die Wahl eines Nachfolgers bedacht zu sein, einige von Euch sich dahin einigten, unseren ehrwürdigen Bruder G.(edeon), den Bischof von Plock, von dem apostolischen Stuhle zu postuliren, in der Hoffnung, dass sein Eifer und seine Frömmigkeit ihrer Kirche vielfache Vortheile gewähren werde. Ein Theil dagegen wählte einmüthig unseren geliebten Sohn den Magister Vincentius, den Propst an der Kirche zu Sandomir in der Krakauer Diöcese, einen Mann, von dem vielfaches Lob verlautbart. Nachdem wir daher fleissig angehört und in Erfahrung gebracht haben, was über diese Meinungsverschiedenheit beiderseits uns angezeigt wurde, so haben wir, obgleich beide Personen als tauglich befunden wurden, und obgleich die Mehrzahl zu der vorgenannten Postulation anfangs sich geeinigt zu haben schien, doch weil viele von ihnen sich zur Wahl des genannten Propstes für den Fall vereinigten, dass etwa jene Postulation nicht sollte zugelassen werden, und weil es auch dem Rechtsherkommen mehr entspricht, dass die Kirche aus ihrem eigenen Sprengel einen Mann zum Oberhirten erhalte, als einen an eine andere Kirche bereits gebundenen Bischof, die erstgenannte Postulation nicht zuzulassen, dagegen die vorerwähnte von der Mehrzahl an einer geeigneten Person kanonisch getroffene Wahl nach dem Rathe unserer Brüder zu bestätigen beschlossen. Desshalb befehlen wir Euch durch apostolische Zuschrift, dass ihr dem Erwählten in geistlichen und weltlichen Dingen als Eurem Hirten folget, und ihm den gebührenden und demüthigen Gehorsam, so wie die geziemende Achtung nicht versaget. Gegeben im Lateran am 28. April 1208“.

In Übereinstimmung damit steht es, dass nach den bestunterrichteten polnischen Quellen [1]) Vincentius erst im Jahre 1208, wie

---

[1]) Ann. capit. Cracov., ann. Pol. I und III und die ann. Crac. breues. — Die ann Cracov. compilati ad a. 1208: „Fulco episcopus Cracovie obiit, cui magister Vincencius successit, ab Innocencio papa III. consecratus confirmatur“. Einmal starb Fulco bereits 1207, dann ist Vincentius nicht vom Papste consecrirt, sondern confirmirt, dagegen von dem Erzbischofe von Gnesen consecrirt worden, was bereits in der Anm. 34 der M. G. T. XIX, 594 zu der Stelle hervorgehoben ist. Falsch ist Bielowski's Behauptung im Wstęp 112: Vincentius sei 1207 gewählt, 1208 von Innocenz bestätigt worden; nach den Quellen fällt vielmehr selbst die Wahl desselben in das J. 1208. Auch v. Gutschmidt über die Fragm. des Tr. P. 206 und Caro, Geschichte Polens II, 567 setzen die Wahl, letzterer auch die Bestätigung, in das J. 1207.

dieselben ausdrücklich hervorheben, kanonisch gewählt, von Papst Innocenz III. bestätigt und von dem Erzbischofe Heinrich von Gnesen geweiht wurde.

Die Wahl des Vincentius zum Bischofe von Krakau scheint aber auch auf dem Gebiete der Kirchengeschichte ein bedeutendes Ereigniss gewesen zu sein. Długosz, welcher hervorhebt, dass Vincentius, obgleich er nicht im Besitze einer Würde oder Präbende in der Krakauer Kirche sich befand, doch wegen der Vortrefflichkeit seiner Anlage und Bildung gewählt worden sei, betont, dass im Gegensatze zu den früher willkürlich von den Herzogen des Landes ausgegangenen Verleihungen, in diesem Falle das Capitel sich kräftig diesem Missbrauche widersetzt und in der That die freie Wahl des Vincentius erzielt habe. Długosz nennt vorzüglich den Archidiaconus Johannes als denjenigen, welcher die Unabhängigkeit des Capitels bei diesem Anlasse vertrat. Diese Angabe des Długosz scheint auf einen bisher leider nicht ans Licht getretenen Brief des Papstes an den Erzbischof Heinrich von Gnesen zurückgeführt werden zu müssen, da jener Schriftsteller eines derartigen Briefes gedenkt, worin dem Erzbischofe aufgetragen wird, dem Vincentius die Weihe zu ertheilen. Zu dieser Angabe des Długosz stimmt es nun vollkommen, dass auch in den ältesten Quellen die „kanonische" Wahl des Vincentius betont wird. Vergleicht man damit gleichzeitige Vorgänge in der übrigen Welt, in Deutschland, England und Ungarn, so wird man zur Vermuthung gedrängt, dass dies der erste Fall war, in dem dieselbe Auffassung, welcher der Papst damals in jenen Ländern zum Durchbruche verhalf, nämlich freie Wahl durch das Capitel, und Bestätigung nicht durch den Fürsten des Landes, sondern durch den Papst, auch in Polen praktisch wurde [1]).

---

[1]) Vgl. F. A. Staudenmaier, Geschichte der Bischofswahlen. Tübingen 1830, S. 24. 257, 309, und Hurter, Geschichte Papst Innocenz' III., Bd. II, 141. Kaiser Otto IV. gestand 1209 allen Capiteln das Recht zu: „ut electiones praelatorum libere et canonice fiant, quatenus ille praeficiatur ecclesiae uiduatae, quem totum capitulum uel maior et sanior pars ipsius duxerit eligendum".

III.

Aus dem ferneren Leben des Vincentius ist uns besonders eine Thatsache näher bekannt, nämlich der Antheil, welcher ihm an der vorübergehenden Besitzergreifung des Fürstenthums Halicz durch Koloman, den Sohn des Königs Andreas II. von Ungarn, zugeschrieben wird.

Durch den im Kampfe gegen die Polen bei Zawichost 19. Juni 1205 erfolgten Tod Romans, des Fürsten von Halicz, war mit einemmale die Witwe desselben mit ihren beiden unerwachsenen Söhnen Daniel und Wassilko in eine Lage versetzt, welche jener der Witwe Kasimirs, Helena, und ihrer beiden Söhne Leszko und Konrad glich. Helena war nun aber den verwaisten Söhnen Romans nahe verwandt; ihr Vater Wsewolod war ein Bruder Romans gewesen. Aber freilich war bei der eigenthümlichen Art, in der Roman sein Leben geschlossen hatte, im Kampfe nämlich mit Polen, für dessen Söhne die Hoffnung, die sich etwa an ihre Verwandtschaft mit den beiden Piasten knüpfte, gering. Vielmehr richteten diese ihr Streben selbst auf die Erlangung des erledigten nachbarlichen Fürstenthums, stiessen jedoch in diesem Streben auf die gleichen Absichten, welche schon seit längerer Zeit die ungrischen Könige in Bezug auf Halicz verfolgten, und auf jene der übrigen russischen Fürsten.

Es ist weder unsere Aufgabe noch unsere Absicht, an dieser Stelle die wechselvollen Kämpfe zu schildern, welche in den nächstfolgenden Jahren über das Land Halicz entbrannten. Es schien anfänglich, als wollten die Ungarn und Polen gemeinsame Sache gegen die russichen Fürsten machen, von denen der von Sewerien, Wladimir Igorewicz, durch die Bemühungen Wolodislaws, eines angesehenen, von Roman einst vertriebenen Bojaren, in Halicz zum Fürsten erhoben ward. Denn als nun Romans Witwe mit ihren Kindern zu Leszko floh, nahm dieser sie freundlich auf, behielt aber nur Wassilko bei sich, während er Daniel an den König von Ungarn Andreas II. sandte und diesen auffordern liess, sich gleich ihm der Verbannten anzunehmen. In der That theilten sich nach der Vertreibung Wladimirs und des Bruders desselben, Roman, die Polen und Ungarn in die Oberherrschaft über diese Gegenden, und jene übten dieselbe in Wladi-

mir, diese in Halicz aus. Mit der Einsetzung der Söhne Romans war es beiden Mächten jedoch wenig Ernst. Erst als die Ungarn wegen ihrer Härte aus Halicz vertrieben wurden — der russische Chronist vergleicht den ungrischen Statthalter von Halicz mit dem Antichrist — und neuerdings die Igorewiczen das Land in Besitz nahmen, vereinigten sich die Ungarn und Polen, um Romans Sohn Daniel „auf den Stuhl seines Vaters“ in Halicz einzusetzen [1]). Nach der sogenannten Ipatiewskischen oder volhynischen Chronik, der wir alle diese Angaben verdanken, fand das zuletzt genannte Ereigniss im Jahre 6716 d. i. 1208 statt. Allein die Ruhe war in Halicz mit der Einsetzung Daniels in Halicz noch keineswegs hergestellt. Die Bojaren von Halicz meinten das jugendliche Alter des Daniel zur Mehrung ihrer eigenen Macht ausnützen zu dürfen; zumal Wolodislaw, jener Bojar, beanspruchte in Daniels Namen zu herrschen, und zwang diesen sogar, seine Mutter von sich zu entfernen. Da griff aber Andreas persönlich in die Angelegenheiten des Landes ein. Nach der volhynischen Chronik kam der König 6717 = 1209 persönlich nach Halicz, führte Daniels vertriebene Mutter daselbst wieder ein, und nahm Wolodislaw als Gefangenen nach Ungarn mit sich. Der Umstand, dass bald darnach die auch jetzt noch unbefriedigten Bojaren im Einverständniss mit Mstislaw, Jaroslaws v. Luck Sohne, und vielleicht auch mit den Polen Daniel vertrieben, nöthigte Andreas 6718 = 1210 zu einem neuen Zuge, während dessen in Ungarn jener Aufstand ausbrach, der mit der Ermordung der Königin Gertrude endete und Andreas zur Rückkehr zwang. Dies lehrt, dass die Zahlenangaben der volhynischen Chronik nicht richtig sind. Die Gustinskische Chronik setzt den Zug in das Jahr 6720 = 1212. Die Ermordung der Königin ist aber am 28. September 1213 erfolgt. In der unmittelbar darauf folgenden Zeit bemächtigte sich unter den allgemeinen Wirren einige Zeit lang sogar jener Bojar Wolodislaw, der von Andreas wieder freigelassen worden war, der Herrschaft in Halicz, während Daniel, der sich in seinen an den König von Ungarn geknüpften Hoffnungen wohl getäuscht sah, damals sich zu Leszko begab. Allein ein Versuch dieses Fürsten, dem Wolodislaw Halicz zu entreissen, scheiterte. Durch so schlimme Erfahrungen wurden beide

---

[1]) Посадиша князя Данила на столѣ отца своего великаго князя Романа, во церькви святѣя Богородица Приснодѣвица Марья.

Mächte wieder zum Ausgangspunkte ihrer Politik zurückgeführt, sie gelangten zur Erkenntniss, dass jede von ihnen allein nicht im Stande sein werde, eine dauernde Herrschaft in Halicz zu begründen, dass vielmehr nur ein gemeinsames Vorgehen zu einem gemeinsamen Ziele führen werde. Dass Romans Söhne sich nicht behauptet hatten, konnte zu willkommenem Vorwand dafür dienen, bei der neuen Combination, auf die man bedacht war, sie völlig ausser Acht zu lassen. Daher brachte Leszko dem König von Ungarn eine Familienverbindung in Vorschlag, über welche sich der treuherzige Verfasser der volhynischen Chronik zum Jahre 6719 = 1211 in folgender Weise vernehmen lässt: „Lestko schickte seinen Gesandten Lesticz und den Wojewoden Pakoslaw, indem er sagen liess: Es ziemt sich nicht, dass Bojaren herrschen in Halicz; nimm vielmehr meine Tochter für deinen Sohn Koloman und setze ihn in Halicz ein. König Andreas lobte den Rath, den ihm Pakoslaw überbrachte, kam mit Lestko in Zopisz zusammen, nahm dessen Tochter für seinen Sohn, liess Wolodislaw in Halicz gefangen nehmen, und schickte ihn ins Exil, wo er starb. . . . Der König setzte nun seinen Sohn in Halicz ein, Lestko aber gab er Peremischl und Pakoslaw Liubaczew“.

Die Angaben der Ipatiewskischen Chronik befinden sich, wie eben bemerkt wurde, nicht bei dem richtigen Jahre. Die Gustinskische Chronik setzt das Factum ins Jahr 6721 = 1213. Auch diese Zahl dürfte nicht die richtige sein. Sind aber auch die Jahrzahlen, zu denen diese beiden — oder vielmehr nur die erste derselben, denn die zweite ist an unserer Stelle bloss eine Wiederholung der ersten, — das Factum erzählen, falsch, so ist es doch wohl nicht die Aufeinanderfolge der Facta, die sie enthalten, und muthmasslich auch nicht die Vertheilung derselben zu den einzelnen Jahren. Mit anderen Worten: in unserem Falle steht fest, dass die Einsetzung Kolomans in Halicz in das Jahr 1214, nämlich ein Jahr nach dem anderweitig fixirten Feldzuge des Andreas, welcher durch den Aufstand der Ungarn vereitelt wurde, erfolgte. Dazu stimmt nun ganz wohl ein noch erhaltener Brief des Königs Andreas an den Papst Innocenz III., welcher zwar nicht datirt ist, aber da in demselben die Ermordung Gertrudens als „anno ante praeterito“ geschehen bezeichnet wird, im Jahre 1215 geschrieben sein muss. In diesem Briefe [1]) theilt der

[1]) Fejer, Cod. dipl. Hungar. T. III, vol. 1, pag. 163 ff. Auch in Naruszewicz, Ausgab. Leipzig 1836. t. VI, pag. 203, Anm. 4. und Katona, Historia critica regum Hun-

König dem Papste mit, dass Fürsten und Volk von Halicz ihn um die Einsetzung seines Sohnes Koloman zum König von Halicz gebeten, und dafür unter der Voraussetzung, dass sie ihren (griechischen) Ritus beibehalten dürften, versprochen hätten, in der Einheit und im Gehorsam der römischen Kirche verharren zu wollen. Andreas bittet den Papst um das Zugeständniss, da Gefahr im Verzuge sei, nicht die Ankunft eines päpstlichen Legaten abwarten zu müssen, sondern seinen Sohn durch den Erzbischof J(ohann) von Gran zum König krönen lassen zu dürfen. Es gibt nun einen Brief des Papstes Honorius III. aus dem Jahre 1222[1]), worin es heisst, dass des Königs zweitgeborner Sohn wirklich durch den Erzbischof von Gran kraft päpstlicher Vollmacht zum König von Halicz sei gekrönt worden und dass der König dem Papst jüngst eröffnet habe, es sei bei der Vermählung dieses Sohnes mit der Tochter des Herzogs von Polen von seiner und von des Herzogs Seite ein Vertrag beschworen worden, wonach keiner von beiden jene Ehe auflösen dürfe, vielmehr beide Theile Zeitlebens bedacht sein sollten, Koloman im Besitze seiner Herrschaft zu erhalten, dass aber durch einen Unglücksfall des Königs Sohn und seine Braut mit mehreren Adeligen in Gefangenschaft gerathen seien, die erst auf das Versprechen des Andreas hin, seinem drittgebornen Sohne das Land zu überlassen und denselben mit der Tochter des Misozlaw (Mstislaw) zu vermählen, freigelassen worden seien.

Leider wird der Krönung selbst in der volhynischen Chronik nicht erwähnt. Es ist aber mit Bestimmtheit anzunehmen, dass dieselbe nicht lange nach der Besitzergreifung des Landes erfolgt sein wird. Denn der Papst kam ja, wie der Brief Honorius' III. lehrt, dem durch Dringlichkeit motivirten Wunsche des ungarischen Königs entgegen, indem er dessen Sohn durch den Erzbischof von Gran krönen liess, und aus dem Wortlaute[2]) des Briefes ist ebenfalls mit

---

gariae stirpis Arpadianae t. V, 209 ff., besonders aber Theiner, Vetera monumenta historica Hungariam sacram illustrantia t. I, 1—2, wo „anno ante preterito" statt „anno preterito".

[1]) „Datum Laterani VI. Kal. Febr. pontificatus nostri anno sexto". Bei Fejer a. a. O. 355—357. Katona l. c. t. V. pag. 366 sqq. Naruszewicz 204, Anm. Theiner, Vetera monumenta historica Hungariam sacram illustrantia T. I, 32—33, Nr. 45.

[2]) „Nuper enim ex parte tua fuit propositum coram nobis, quod cum dudum (Colomanno) regi, nato tuo secundo genito, ad regnum Galetiae sibi datum per vene-

aller Wahrscheinlichkeit zu schliessen, dass noch Innocenz III. dem Erzbischofe die fragliche Ermächtigung ertheilte. Demnach wäre dieselbe in die Jahre 1214—1216 zu versetzen, und entweder unmittelbar mit der ersten Besitzergreifung des Landes im Jahre 1214 oder (und zwar am wahrscheinlichsten) zu Beginn des Jahres 1215[1]), oder aber mit der, nachdem Halicz schon im folgenden Jahre wieder (nach der Ipatiewskischen Chronik 6720 = 1212, nach der obigen Bemerkung aber im Jahre 1215) an Mstislaw verloren gegangen war, erneuten Eroberung des Landes durch den ungrischen König und den Polenherzog Lestko zu Gunsten Kolomans (nach der Ipatiewskischen Chronik im Jahre 6721 = 1213, in Wirklichkeit 1216)[2]) in Verbindung zu bringen. Von da an behauptete sich Koloman und die Regentschaft, die ihm zur Seite stand, einige Jahre im Besitze von Halicz, bis er endlich in die in jenem Briefe Andreas' II. an den Papst Honorius erwähnte Gefangenschaft des mehrerwähnten Mstislaw gerieth, welche, obgleich die Ipatiewskische Chronik der Gefangennehmung desselben nicht ausdrücklich erwähnt, doch nach dem ganzen Zusammenhange und nach einer Vergleichung mit der zum Theile aus dieser Quelle geschöpften Gustinskischen Chronik mit den Ereignissen in Verbindung zu bringen ist, welche von jener älteren Chronik in das Jahr 6727 = 1219 gesetzt werden, und also in Wahrheit in das Jahr 1222 zu verlegen wären. Ein Brief[3]), den Honorius zu Anfang des Jahres 1217 an König Andreas richtete, worin in Abwesenheit des letzteren auf dem Kreuzzuge das Land in den päpstlichen Schutz genommen und die Verfügung, wonach Ungarn dem erstgebornen Prinzen Bela, Halicz aber Koloman zufallen solle, bestätigt wurde, bezieht sich offenbar auf die Zeit nach der wiederholten Einsetzung Kolomans in Halicz, zu deren näheren Bestimmung derselbe willkommene Anhaltspunkte bietet. Auch ist diese Urkunde ein weiterer Stützpunkt für die Behauptung, dass die Krönung Kolo-

rabilem fratrem nostrum, Strigoniensem archiepiscopum, a u c t o r i t a t e s e d i s a p o s t o l i c a e coronato in regem etc." Es würde in anderem Falle wohl „auctoritate nostra" stehen.

1) Katona, H. crit. Hung. V. 316—317 verlegt sie in dies Jahr.

2) Für diese Berechnung spricht auch, dass Andreas 1217 den Kreuzzug antrat.

3) Fejer l. c. pag. 189: „Datum Laterani III. Idus Febr. pontificatus nostri anno primo". Theiner, Vetera monumenta historica Hungariam sacram illustrantia T. I. 5, Nr. 6.

mans noch in der Zeit Innocenz' III. wird erfolgt sein. Zum Jahre 1222 als Zeitpunkt der Gefangennehmung Kolomans aber stimmt wenigstens annähernd das oberwähnte päpstliche Schreiben aus dem Anfang dieses Jahres, so dass die Gefangennehmung schon 1221 erfolgt sein dürfte.

Nun berichtet Długosz zu den Jahren 1208 und 1209 in seiner Weise den Verlauf der Ereignisse, die nach der Schlacht bei Zawichost bis zur Gefangennehmung Kolomans durch Mstislaw erfolgten. Wer mit der Art dieses Schriftstellers [1]) auch nur ein wenig vertraut ist, weiss, das die von demselben den Facten zugewiesenen Jahrzahlen oft bedeutungslos sind, ein Vorwurf, von dem, wie wir so eben gesehen haben, auch die Ipatiewskische Chronik in der uns bekannten Gestalt nicht frei ist. Nichts desto weniger ist die Reihenfolge der Ereignisse auch bei Długosz nicht willkürlich; er folgt vielmehr hierin seiner russischen Quelle, die, der volhynischen Chronik offenbar verwandt, bald kürzer bald ausführlicher als diese war, und die er, wie es scheint, gekürzt, erweitert und wohl auch zuweilen entstellt hat. Trotzdem lässt sich in seiner Darstellung der aus der Ipatiewskischen Quelle bekannte Verlauf der Ereignisse noch deutlich ersehen. Der Vorwurf, der ihm bei Ossolinski-Linde begegnet: „haben die Haliczer bei dem ersten Aufstande das Schloss eingenommen, woraus sich König und Königin in der Stille geflüchtet, warum haben sie es denn das Jahr darauf, denn Długosz sagt nichts davon, dass sie es wieder verloren hätten, abermals belagert, und wie fanden sie dort die königliche Familie vor?" wird bloss durch die unklare Darstellung des Długosz verursacht, der eben die Wiederbesetzung von Haliez durch die Ungarn nicht ausdrücklich hervorhebt. Eine genaue Vergleichung des Długocz mit den Nachrichten der volhynischen Chronik lässt nun nicht bezweifeln, dass derselbe die Krönung Kolomans mit der ersten Einsetzung desselben in Verbindung bringt. Die Stelle, in welcher auch die Theilnahme des Bischofs Vincentius von Krakau an dem ersten Unternehmen bezeugt wird und die uns vor allem veranlasste, auf die Geschichte des ganzen Krieges näher einzugehen, lautet: „Koloman liess sich zur Zeit, in der er nach Halicz kam, von katholischen Fürsten, nähmlich Vincen-

---

[1]) Unser Urtheil über Długosz beschränkt sich natürlich auf die erste Hälfte des Werkes.

tius Bischof von Krakau und anderen Bischöfen, die er aus Pannonien mit sich gebracht hatte, zum Könige von Halicz salben und krönen und sich König, seine Gemalin Salomea aber Königin von Halicz nennen und bezeichnen, sowie ihn sein Vater belehrt hatte. Dies entfremdete aber dem Koloman die an sich wankelmüthigen Herzen der Ruthenen, ohne deren Beirath die Krönung war vollzogen worden, und die nun in ihrem Zorn darüber vorgaben, die Krönung selbst werde zur Ausrottung ihres Ritus und ihrer Stammeseigenthümlichkeit führen. So vereinigten sie sich denn gegen ihn, und da Koloman, der sich sicher wähnte, die Truppen, so ihn nach Russland geführt, nach Ungarn zurückgesandt hatte, war es dem Fürsten Mscislaus, den man wegen seiner Tapferkeit Chrob(r)i nannte, leicht mit Hilfe der Ruthenen und Polowzer nach Halicz zu ziehen, und nach Wegnahme einiger fester Plätze an die Belagerung der Burg Halicz selbst zu schreiten. Die durch den vor den Mauern der Burg erfolgten Tod ihres Führers Misferwica oder Miciewnica zur Rachbegierde aufgestachelten Polowzen suchten das Land Halicz mit den schrecklichsten Verheerungen heim, indem sie einige Männer aus Halicz viertheilten, andere verbrannten, verstümmelten oder in ewige Knechtschaft abführten, daher, als die Burg Halicz erstürmt wurde, die meisten vornehmen Polen und Ungarn getödtet oder gefangen genommen, jene aber, die sich nicht loskaufen konnten, in die Knechtschaft verkauft wurden. Auch der neue König Koloman wurde zugleich mit dem Bischof Vincentius von Krakau und dem Kanzler von Polen zur Flucht gezwungen".

Wie erwähnt ist die Darstellung des Długosz vielfach [1]) angegriffen worden, und was die einzelnen Angaben derselben betrifft, sind viele in der That anfechtbar. Als Motiv der Vertreibung Kolomans bezeichnet er die Krönung selbst. Nach der volhynischen Chronik aber (z. J. 6720) entzieht der ungrische König, kurz nachdem er Halicz für seinen Sohn gewonnen hat, dem Polen-

---

[1]) Von Naruszewicz l. c. Ossolinski-Linde S. 5 u. S. 98. Karamsin im 3. Bande der deutschen Übersetzung. Vgl. über die Frage auch Шараневич, Стародавный Галичъ. Львовъ 1860, obgleich derselbe ohne Kritik Długosz neben der Ipatiewskischen Chronik benützt (z. B. S. 17) und nicht begründet, wesshalb er die erste Vertreibung Kolomans ins J. 1218, die Wiedergewinnung ins J. 1219 setzt.

fürsten und dessen Wojwoden Pakosław das für deren Hilfeleistung abgetretene Peremiszl und Liubaczew wieder; dies veranlasste Leszko den Mstislaw einzuladen, Halicz in Besitz zu nehmen, welcher Einladung Mstislaw Folge leistete. Es ist daher sehr wenig wahrscheinlich, dass der Bischof Vincentius zur Zeit, da Mstislaw sich der Burg Halicz bemächtigte, sich noch an der Seite des ungrischen Prinzen sollte befunden haben, und mit ihm geflohen sein, noch weniger wahrscheinlich die ganz willkürliche Annahme [1]), dass Vincentius und Ivo erst zur Zeit der Gefangennehmung Kolomans geflohen seien.

Dass aber Vincentius, wie Długosz meldet, bei der Krönung zugegen gewesen ist, dürfte wohl nicht zu bezweifeln sein. Długosz erwähnt die Bischöfe Pannoniens, unter denen sich auch für den Erzbischof von Gran Raum findet, und der Irrthum desselben liegt bloss darin, dass dem Vincentius, und nicht vielmehr gebührendermassen dem Erzbischof von Gran der hervorragendste Antheil an der Krönung beigemessen zu werden scheint. Dass aber Długosz oder seine Quelle die Angabe rein erfunden haben sollte, ist nicht glaublich. Długosz machte sich kein Gewissen daraus, die vorgefundene Nachricht zu amplificiren, aber er erfand dieselbe nicht. Die Betheiligung des Vincentius an Kolomans Krönung fand er sicherlich schon in seiner Quelle vor, bei der Auffassung aber, die er der Aufgabe des Geschichtschreibers gab, meinte er vermuthlich weiterhin annehmen zu dürfen, dass Vincentius in Halicz sich noch zur Zeit befand, als Mstislaw dasselbe belagerte, und dass er zugleich mit Koloman floh. Durch die eigenthümliche Art, in der Koloman in Halicz eingesetzt wurde, durch verbündete Streitkräfte Polens und Ungarns und als Schwiegersohn Leszko's, erklärt sich auch die Theilnahme des Bischofs von Krakau an der Krönung. Weniger Gewicht dürfte darauf zu legen sein, dass Vincentius in seiner Chronik eingehendere Kenntniss der Verhältnisse von Halicz beweist, so verlockend auch gerade für uns bei der eigenthümlichen Ansicht, die wir uns über die Abfassungszeit der Chronik gebildet haben, diese Schlussfolgerung wäre. Es gab auch, abgesehen von des Vincentius eigenen Erlebnissen, Berührungen genug, in denen gerade damals der Krakauer Hof, an dem die Herzogin-Mutter selbst

---

[1]) Naruszewicz t. VI, pag. 208.

die Tochter eines ruthenischen Fürsten war, zu dem Lande Halicz stand, welche es möglich machten, sich über die Verhältnisse des Landes näher zu unterrichten.

Noch ein anderer Irrthum ist dem Długosz begegnet, indem er [1]) Kolomans Braut Salomea die „Schwester“ Herzog Leszko's von Krakau nennt, und angibt [2]), Herzog Leszko habe erst 1220 in einem Alter von 32 Jahren auf Antrieb der Grossen seines Reiches Grzymisława geheirathet, die ihm nach seiner weiteren Angabe [3]) 1224 eine Tochter Salomea gebar. Aber in diesem Punkte verdienen die russischen Quellen, deren Angabe der oberwähnte gleichzeitige Brief des Papstes Honorius bestätigt, entschieden den Vorzug, wonach Koloman mit Leszko's Tochter, und zwar nach der Gustinskischen Chronik [4]) mit Salomea, verlobt ward, deren Alter auch mehr zu jenem des Knaben Koloman passte [5]). Endlich ist es falsch, wenn Długosz angibt, dass König Andreas 1222 neuerdings seinen Sohn Koloman nach Halicz habe ziehen und das Land in Besitz nehmen lassen. In diesem für die innere Entwickelung Ungarns durch die „goldene Bulle“ ewig denkwürdigen Jahre befand sich vielmehr, wie oben gezeigt worden ist, Koloman in Mstislaws Gewalt, und der im eigenen Reiche schwer bedrängte König vermochte damals nicht einmal seinen Sohn gewaltsam zu befreien, sondern wählte, wie das päpst-

---

[1]) Fol. 604 ad. a. 1208.

[2]) Fol. 625 ad a. 1220.

[3]) Fol. 631 ad a. 1224.

[4]) Zum J. 6721 (1213).

[5]) Übrigens steht die Thatsache urkundlich fest; vgl. Rzyszczewski et Muczkowski, Cod. dipl. Pol. tom. I, pag. 65. Orig. Urk. Bolesław des Schamhaften vom J. 1252: „germane nostre scilicet sororis Salomee, quondam regine et consortis invictissimi Hungarorum regis Colomanni“, und Apogr. desselben Fürsten von 1257 ebd. pag. 81: „sororem nostram dominam Salomeam reginam quondam Galiciae, nunc autem sub regula beate Clare domino famulantem et abbatissam sororum eiusdem regule in ipso monasterio Zawichostensi“. Naruszewicz l. c. citirt an mehreren Stellen eine, wie es scheint, bisher noch ungedruckte Lebensbeschreibung dieser h. Salomea aus einer Pergamenths. des 14. Jahrh. in der Zaluski'schen Bibliothek. In dieser Quelle kam unter andern auch die Notiz vor, Vincentius sei auf Befehl Leschek des Weissen und der Grzymisława nach Ungarn gereist, für Bolesław den Schamhaften um Bela's Tochter, die h. Kunigunde, zu werben. Der Werth dieser Nachricht wird sich indess erst dann beurtheilen lassen, wenn die bezügliche Quelle einmal in ihrem ganzen Umfange wird veröffentlicht werden.

liche Schreiben lehrt, den Weg friedlicher, wenig ehrenvoller Unterhandlungen mit dem Gegner. Beachtenswerth ist, dass auch hier Vincentius wieder in Beziehung zu einem Gliede des Krakauer Hofes gesetzt erscheint.

Schliesslich noch ein Wort über die Stellung, welche dem Vincentius in der Haliczer Sache zukam. A. v. Gutschmidt benützt die Erzählung von der Theilnahme desselben an der Krönung Kolomans, um seinen Charakter in ungünstiger Weise zu beurtheilen, und daraus wieder Rückschlüsse auf betrügerische Entstellungen zu ziehen, die sich Vincentius in seiner Chronik an vielen Stellen erlaubt habe. „Um" sagt v. Gutschmidt [1]) „indess völlig sicher zu gehen, müssen wir noch einen Blick auf Leben und Charakter des Vincentius werfen. Erst wenn wir wissen, dass wir ihm einen Betrug zutrauen können, sind wir berechtigt, über ihn ein Verdammungsurtheil auszusprechen". Nun meint v. Gutschmidt bezüglich Kolomans Krönung: „Da nach den Untersuchungen von Naruszewicz Koloman damals ein Kind von sieben Jahren war, so fällt die Verantwortlichkeit für das misslungene Unternehmen hauptsächlich dem Vincentius zur Last. Er hatte nach seiner Rückkehr desshalb viele Anfechtungen zu erdulden; Martin Bielski [2]) (bei Ossolinski Seite 104) sagt ausdrücklich, die ganze Geistlichkeit sei gegen ihn aufgetreten, dass er eingewilligt hatte, mit dem König in den Krieg zu ziehen. Anderseits mochte man ihm wohl auch seine Feigheit vorwerfen. Fast scheint es nun, als habe Vincentius in seiner polnischen Geschichte III, 9—14 (pag. 272 — 291) eine stillschweigende Apologie seines eigenen Benehmens liefern wollen. Er geht nämlich dort ganz gegen seine Gewohnheit, nur die Geschichte der regierenden Fürsten von Polen zu verfolgen, auf die Biographien einiger Bischöfe ein, die gerade in derselben Lage gewesen waren, wie er selbst in Halicz".

Diese Argumentation v. Gutschmidts ist aber keineswegs richtig und wir sehen uns gezwungen, bei diesem Punkte um so mehr zu verweilen, als die Behauptung, die, wenn sie nicht angefochten werden könnte, den Ausgangspunkt einer sehr missgünstigen Beur-

---

1) Über die Fragm. S. 244.

2) M. Bielski, Kronika Polska. W Krakowie 1597, str. 146: „Drudzi pisali te przyczyne iż puścil Biskupstwo a wstąpil ,do klasztora , że nań powstało wszystko duchowienstwo o to, iż pozwalał ieżdrić z krolem na woyne".

theilung unseres Schriftstellers abgeben würde, von einem im allgemeinen so scharfsinnigen und sorgfältigen Forscher ausgesprochen wurde. Zunächst wird man nach der oberwähnten Veranlassung der Krönung Kolomans billigermassen nicht den Vincentius, sondern höchstens die beiden Fürsten von Polen und Ungarn für das Misslingen des Unternehmens verantwortlich zu machen haben. Das Zeugniss des spätlebenden und von Willkürlichkeiten der Auffassung und Darstellung noch weniger als Długosz freizusprechenden Bielski hat wenig zu bedeuten; der Vorwurf der Feigheit wird von Gutschmidt gar nicht begründet und beruht überdies auf einer, wie wir sahen, wahrscheinlich falschen Voraussetzung. Die Bemerkung von Gutschmidts über Vincentius III, 9 — 14 wollen wir an einer anderen Stelle, nämlich da, wo von den Quellen der Chronik gesprochen wird, näher in Betracht ziehen. Die Annahme endlich, dass Vincentius mit der Einführung jener beiden Bischöfe mitten in seiner sonst bloss die Herzoge Polens berücksichtigenden Erzählung eine Rechtfertigung seiner eigenen Handlungsweise habe erzielen wollen, beruht auf einer fast principiellen Anschauung v. Gutschmidts, dass nämlich Vincentius in seinen Erzählungen aus früherer Zeit häufig auf Vorgänge der Gegenwart stillschweigend Bezug genommen habe, einer Anschauung indess, der man, wie sich zeigen wird, nicht beistimmen kann. Viel einfacher erklärt sich die Einführung der beiden Bischöfe in die Erzählung wohl dadurch, dass Vincentius durch dieselbe Gelegenheit fand, mit Citaten aus dem römischen und aus dem kanonischen Rechte zu prunken. Wie richtig diese Vermuthung ist, zeigt der von Gutschmidt ganz übersehene Umstand, dass dasjenige, was Vincentius über Martin Erzbischof von Gnesen, den einen jener beiden Männer, mittheilt, bereits seine Quelle Gallus enthält.

IV.

Das Wenige, was man ausser seinem Antheile an den Vorgängen in Halicz über die Thätigkeit unseres Chronisten erfährt, beschränkt sich auf einzelne Schenkungen, die er ausstellte; überdies wird er als Zeuge in einigen dieser Zeit angehörigen Urkunden genannt. Bei dieser Lückenhaftigkeit unseres Wissens empfiehlt es sich, die be-

züglichen Stellen wo möglich in chronologischer Reihenfolge anzuführen, und dieselben mit einigen erläuternden Bemerkungen zu versehen.

Indem vorläufig jene Urkunde, welche Vincentius im Jahre 1210 zu Gunsten des Klosters Jędrzejow ausstellte, mit Absicht übergangen wird, kömmt zunächst eine zweite Urkunde aus diesem Jahre in Betracht, in welcher Vincentius als Zeuge erscheint. Der Bischof Vittus von Płock, welcher nach der Angabe des Długosz [1]) vom Jahre 1179 bis an seinen im Jahre 1206 erfolgten Tod die bischöfliche Würde bekleidete, hatte im Verein mit seinem Bruder Derslaus, Palatin von Sandomir, ein Nonnenkloster der Prämonstratenser zu Busko (in der ehemaligen Wojewodschaft Sandomir) unfern seinem Geburtsorte Chotel gestiftet. Bald wurden diesem Kloster von verschiedenen Seiten Schenkungen gemacht. So schenkte ein Ritter Namens Slawosz das nach ihm genannte Gut Slawoszow sammt Kirche bei Skarbimir dem genannten Kloster. Es sind über diese Schenkung zwei Originalurkunden erhalten, und die zweite derselben ist offenbar dieselbe, welche Długosz gekannt hat. Aus den vielen Auslassungen und Fehlern, mit denen die Urkunde von Długosz mitgetheilt ist, kann man zugleich ersehen, wie vorsichtig man in der Beurtheilung der Echtheit urkundlicher Aufzeichnungen sein muss in Fällen, in denen nicht wie in dem vorliegenden die Vergleichung mit dem Original möglich ist [2]). Długosz theilt nun eine Urkunde mit, die zu seiner Zeit im Kloster Busk, obgleich dasselbe die Schenkung damals bereits gegen andere Güter vertauscht hatte, aufbewahrt wurde, und in welcher die Schenkung des Slawosz bestätigt wird. Dies ist eben die Urkunde, unter deren Zeugen der

---

[1]) Hist. Polon. l. VI, fol. 540. C. u. lib. benef. t. III, pag. 84.

[2]) Die beiden Originale der Schenkung von Slawoszow, deren wechselseitiges Verhältniss nicht ganz klar ist, ohne dass durch diese Bemerkung ein Zweifel an der Echtheit des einen ausgesprochen sein soll, stehen bei Rzycz. et Muczk. C. d. P. t. 1, pag. 19, Nr. 9, u. pag. 21, Nr. 10. Letztere Urkunde theilt in fehlerhaftem Auszuge Długosz im lib. benefic. l. c. mit. Überdies bringt Długosz die in unserem Texte besprochene Bestätigungsurkunde von 1210, von welcher er selbst bemerkt: „Habetur originaliter in monasterio Buschensi, sub sigillo prefati Slawoszii, geminatam crucem suo in sigillo pro insigni deferentis, innovata". Aus dem Datum der letzten Urkunde erhellt, dass die beiden ersten Urkunden nicht mit den Herausgebern derselben ca. 1212 angesetzt werden dürfen.

Bischof Vincentius von Krakau genannt wird. Die Urkunde schliesst nämlich mit den Worten: „Die Schenkung wurde erneuert auf der Synode zu Borzichow im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1210. Zeugen: Erzbischof Heinrich, die Bischöfe Vincentius von Krakau, Gethko von Mazovien, Alnoldus von Posen, Laurentius von Breslau, Ogierius von Kuiavien, Laurentius von Lebus. Hugo Decan zu Gnesen. Gregorius Propst (daselbst). Petrus Decan zu Krakau. Boguphal Propst (daselbst). Magister Aegidius. Magister Petrus und viele andere Personen, welche auf der Synode anwesend waren". Gegenüber Łętowski [1]), welcher Borzychow für Borzychowo bei Starogard in Pommern hält, dessen Długosz in der seiner Geschichte Polens vorausgesandten geographischen Übersicht erwähnt, hat bereits Helcl [2]) auf das allein richtige Locale der Synode hingewiesen, nämlich auf das ganz nahe bei dem mit der Schenkung bedachten Kloster Busko, zwei Meilen von der Kreisstadt Stopnica, in der Pfarre Gnoyno, in der ehemaligen Wojewodschaft Krakau gelegene Borzykowa [3]), worauf auch die sonstigen Andeutungen des liber beneficiorum hinweisen. Auch Slawoszow, um das es in der Schenkung sich handelt, liegt unfern Busk; es ist nämlich das heutige Pfarrdorf Sławoszów im Miechower Kreise unfern Dzialoszyce [4]).

Was nun die Echheit der Urkunde, in welcher Vincentius genannt wird, betrifft, so scheint derselben die Erwähnung der Bischöfe Ogierius von Kujawien und Alnoldus von Posen im Wege zu stehen. Denn nach Długosz [5]) starb Ogierius im Jahre 1203; und noch schlimmer steht es um den zweiten Bischof bei Długosz. Nach seiner Angabe sowohl in der Geschichte Polens [6]) als auch in dem Verzeichnisse der Bischöfe von Posen [7]) folgte dem Bischofe Arnold 1186 Mrokota. Den Todestag (15. Januar) hat, wie Röpell [8]) wohl

---

[1]) Katalog biskup. Krak. 1, 112.

[2]) Starodawne prawa Polskiego pomniki T. 1, w Warszawie 1856, pag. 334, Anm. 22. Dagegen findet sich die unrichtige Localbestimmung noch bei Grünhagen, Regesten zur schlesischen Gesch. 2. Abth. S. 83.

[3]) Vgl. Tabella miast, wsi, osad królewstwa Polskiego. W Warszawie 1827.

[4]) Rzysz. et Muczk. 1, 20, Anm. 2.

[5]) Hist. Pol. l. VI, pag. 594, vgl. Damalewicz, Vitae ep. Wladislaw. Crac. 1642, pag. 156.

[6]) l. XI, pag. 555.

[7]) Vitae episcoporum Posnan. ed. Treter pag. 536.

[8]) Anm. zu ann. capit. Cracov. 1196.

mit Recht vermuthet, Długosz aus dem Krakauer Kalendarium [1]) genommen, in welchem indess als Todesjahr 1209 von Długosz abweichend angegeben ist. Nun erhielt sich aber weiterhin ein Diplom mit dem Datum 25. December 1209 [2]), unter dessen Zeugen Arnold genannt wird. Nun steht Długosz auch sonst vielfach mit den urkundlich beglaubigten Nachrichten in Bezug auf Namen und Zeitfolge der Posener Bischöfe in Widerspruch, wie das bereits Röpell [3]) und die Herausgeber der annales Lubinenses [4]) bemerkt haben. Daher dürfte auch in diesem Falle gar kein Gewicht auf die Angabe des Długosz zu legen sein. Freilich steht der Echtheit jener Urkunde noch immer das Jahr 1209 in dem Kalendarium Cracoviense im Wege. Aber erstlich hat es der Herausgeber des Kalendars leider unterlassen anzugeben, welcher Zeit die Hand angehört, von welcher die Jahrzahl herrührt, ferner steht dem Kalendar auch die Urkunde vom 25. December 1209 entgegen, in welcher noch Arnoldus als Zeuge erscheint, während im Kalendar die Jahrzahl 1209 bei dem 15. Januar steht. Man sieht, dass die Angabe des Kalendars wenigstens kein zwingender Grund ist, die Echtheit der Urkunde über Sławoszow in Zweifel zu ziehen. Und ebenso wenig kann uns die Erwähnung Ogiers, nachdem bereits oben in einer zweiten Urkunde der gleiche Fall vorlag, ohne gegen die Echtheit derselben den Ausschlag zu geben, bestimmen, diesmal darüber anderer Ansicht zu sein. Hat Helel mit Recht für möglich gehalten, jene frühere Urkunde in das Jahr 1207 zu setzen, so hindert wohl nichts daran, Ogiers Tod eben in eine noch spätere Zeit zu versetzen. Die Grenze, bis zu der man gehen darf, bezeichnet eine Urkunde vom 11. April 1211 [5]), in welcher bereits Paul, erwählter Bischof von Posen, unter den Zeugen genannt wird. Die Erwähnung des Laurentius Bischof von Lebus ist, wie ein Vergleich mit der Reihenfolge der dortigen

---

[1]) Welches im Anhang zu Łętowski's Katalog biskup. Krakowskich, 4. Bd., S. 49: „XVIII. Kl. (Febr.) Arnoldus episcopus Boznaniensis obiit MCC nono“.

[2]) Wohlbrück, Geschichte von Lebus Seite 15, und Mosbach, wiadomośći pag. 4: „actum est hoc in Glagou in natali domini tempore quo baptizauit dux Wladizlaus filium Henrici ducis. Anno incarnationis dominicae MCCIX°.“ nach dem Original. Freilich wäre immerhin möglich, dass, da die Urkunde am Weihnachtsfeste ausgestellt wurde, ihr Ausfertiger mit dem Festtage auch das neue Jahr begann.

[3]) Gesch. Pol. 1, 636.

[4]) Pertz, M. G. SS. XIX. pag. 578—579, Einleit. zu den ann. Lub.

[5]) Grünhagen, Regest. z. schles. Gesch. 2. Abth. Breslau 1866. S. 85, Nr. 142.

Bischöfe [1]) lehrt, unverfänglich. Endlich lässt sich der in unserer Urkunde als Zeuge erwähnte Propst Boguphal auch in einer Urkunde [2]) des Jahres 1212 nachweisen.

Während aus dem Jahre 1211 keine Notiz über unseren Bischof vorliegt, sind über das Jahr 1212 mehrere Nachrichten in den Quellen zu finden. Von einem Unglücksfalle, der im Jahre 1212 die Krakauer Kirche betroffen haben soll, lesen wir in des Długosz Geschichte [3]) einen Bericht, welcher, da eine Vergleichung mit anderen Quellen [4]) nicht möglich ist, eben einfach angeführt werden möge. „Das Geburtsfest Christi", meldet Długosz, „begieng Leszko der Weisse, der Herzog und Monarch von Polen, in diesem Jahre zu Krakau mit seiner Mutter, der Herzogin Helena, dem Bischofe Vincentius von Krakau und den Baronen in grosser Festlichkeit, und bewirthete einige Tage lang seine Räthe in glänzenden Gastgelagen. Und da in diesem Jahre alles sich der Ruhe erfreute, indem die Feinde alle ringsum entweder ruheten oder bezwungen worden waren, so gab man sich der Pflege der Angelegenheiten des Friedens hin, und wurde in besonderen und allgemeinen Gerichtsversammlungen in den einzelnen Landestheilen den Völkern Recht gesprochen. Aber selbst dieser Friede blieb nicht völlig ungetrübt; vielmehr mischte eine Prüfung von oben Bitterkeit in die Freude. Im Monate Juli nämlich wurde durch einen Blitzstrahl das Ärar der Krakauer Kirche getroffen, wodurch die Balken und die Sparren des Daches in Brand geriethen, und die Flamme, da niemand den Brand löschte, auch in das Innere des Ärars eindrang, Kisten und Kasten ergriff, die in jenen aufbewahrten Casulen, Kappen und viele andere Schmuckgegenstände der Krakauer Kirche, Spenden der früheren Könige, Fürsten, Bischöfe und anderer Gläubigen Christi verzehrte, und so diese Kirche ihrer werthvollen und werthgehaltenen Gewänder und Unterpfänder,

---

[1]) S. W. Wohlbrück, Gesch. des ehemaligen Bisthums Lebus und des Landes dieses Namens, 1. Thl., Berlin 1829, S. 56 ff.

[2]) Gładyszewicz l. c. str. 259—260.

[3]) Fol. 612, l. 6.

[4]) Es wäre denn die Stelle der vitae episcoporum Cracoviensium fol. 146: „Huius tempore erarium ecclesiae Cracouiensis fulmine percussum est et scrinium, in quo casule erant, accenditur et cappe preciosiores comburuntur". Die Stelle könnte immerhin auf annalistischen Aufzeichnungen beruhen. Auch wird, was Długosz über die Gerichtsversammlungen dieses Jahres sagt, durch die von uns S. 49 erwähnte Urkunde wenigstens mittelbar bestätigt.

mit denen sie reichlicher als irgend eine andere Kirche Polens begabt war, beraubte. Man hielt den Vorfall für ein Wunderzeichen, und es wurde auch von den Dienern Gottes und anderen frommen Männern für einen Fingerzeig Gottes angesehen, dass der Brand als eine Strafe der Sünden wegen erfolgt sei".

Nun hat ein glücklicher Zufall zwei Inventare des Krakauer Domschatzes aus der Zeit vor Vincentius erhalten, welche Bielowski entdeckt und herausgegeben hat [1]). In dem ersten dieser Verzeichnisse aus dem Jahre 1101 erscheinen im Besitze des Ärars der Kirche: 84 Pallien, 24 Kappen, 27 Casulen, 18 Kelche, darunter vier von Gold, die übrigen von Silber, 8 Kreuze, 4 davon goldene, 4 silberne, 6 Dalmatiken, 13 Subtilien, 10 Candelaber, zwei „urne" oder, wie es nach einer Vergleichung mit dem etwas späteren Verzeichnisse wohl heissen muss, „urcei" aus Silber, 6 Rauchfässer, 3 Plenarien. Im Jahre 1110 erscheint, wie das zweite Verzeichniss lehrt, der Besitz des „Ärars des heil. Wenzel" in einer für die Kürze der Zwischenzeit beachtenswerthen Weise vermehrt; man zählt jetzt schon 104 Pallien, 25 Kappen, 7 Dalmatiken, 14 Subtilien u. s. f. Das nächste Verzeichniss rührt erst aus dem Jahre 1252 her, und lässt sich zur Beurtheilung des oberwähnten Vorfalles leider darum nicht verwerthen, weil der Tatarensturm, wenn man auch Zeit fand, viele Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen, tiefe Spuren wird zurückgelassen haben. Wenig wahrscheinlich ist die sich auf sehr späte Schriftsteller stützende Vermuthung Ossolinski-Linde's [2]): „das traurige Ereigniss im Jahre 1212 scheint in ihm zuerst den Gedanken geweckt zu haben, die Welt zu verlassen".

Demselben Jahre gehört eine Urkunde [3]) an, welche unter andern auch der Bischof von Krakau besiegelte. Sie handelt über einen Rechtsstreit zwischen einem gewissen Radoanus und der Wittwe seines älteren Bruders Ratibor wegen der Erbschaft, welche der letzteren ihr Gemahl hinterlassen hatte. Radoan verzichtet durch die Urkunde freiwillig und um den letzten Willen seines Bruders zu ehren, auf einen Theil der ihm zustehenden Güter, nämlich auf das Dorf Besanowo, zu Gunsten jener Frau gänzlich und für immer. Die Krakauer

---

[1]) Mon. Pol. 1, 376—378.

[2]) V. K. S. 10.

[3]) Gladyszewicz, pag. 259—260.

Kirche erscheint an der Rechtshandlung insoferne betheiligt, als der Bruder jener Frau, Panzlaw, Canonicus von Krakau ist. Die Urkunde ist zu Krakau am 11. Mai jenes Jahres ausgestellt worden.

Im Sommer des Jahres 1212, frühestens im August [1]), erfolgte die Weihe des neuen Bischofes Paul von Posen durch den Erzbischof Heinrich von Gnesen zu Mstow, unfern Czenstochau an der Warta. Bei diesem Acte war auch Vincentius zugegen, wie sich aus einer drei Tage darnach ausgestellten Urkunde ersehen lässt [2]).

Dem Jahre 1212 gehört endlich der Tag zu Miecholin an, auf welchem der Erzbischof Heinrich von Gnesen, die Bischöfe Gedeon von Płock und Ogierius von Kruszwic (Kujawien), sowie der Herzog Mestwin von Danzig zugegen waren, und auf welchem Bischof Vincentius von Krakau die Güter Czernikow und Goiczow dem Cistercienserkloster Sulejow schenkte [3]). Die Erwähnung jener Zusammenkunft und des Herzoges von Danzig als eines der an den dort stattgehabten Berathungen theilnehmenden Fürsten lässt den Gedanken an eine blosse Erdichtung des ganzen Factums nicht aufkommen. Gerade in der Zeit, in welche unsere Zusammenkunft gehören soll, fand in der That eine Annäherung der Herzoge von Polen und jener des östlichen Pommerns statt. Bedenkt man, dass damals (1210) der Dänenkönig Waldemar, wenn auch nur vorübergehend, eben jenen Herzog Mestwin zwang ihm als Oberherrn zu huldigen, so wird man es auch für wahrscheinlich erachten dürfen, dass die Herzoge von Polen, welche durch das Umsichgreifen Dänemarks selbst bedroht wurden, die von ihnen selbst beanspruchte Oberhoheit über Pommern wenigstens in der Form eines Bündnisses mit dessen bedrängten Fürsten werden zu behaupten gestrebt haben. Aber auch ausser

---

[1]) Grünhagen, Regest. 2. Abth. 88, Nr. 151. Die päpstliche Confirmationsurkunde datirt vom 17. Juli desselben Jahres und befindet sich bei Baluze, epistolae Innocentii II, 546.

[2]) Die Urkunde befindet sich in dem als „liber niger" bekannten grossen Copialbuche des Domcapitels zu Breslau, fol. 444, in welcher die Namen der Bischöfe nur mit den Anfangsbuchstaben L. V. L. H. und Pe. bezeichnet sein sollen. In Folge dessen nennt Wohlbrück a. a. O. S. 56 den Bischof Petrus, obgleich derselbe, wie auch die in der vorhergehenden Note erwähnte Bulle lehrt, Paulus hiess.

[3]) Die betreffende Stelle wurde bereits oben citirt. Dass der in derselben erwähnte Herzog Meczugius eben Mestwin I. ist, lehrt ein Blick in Kosegarten, Cod. Pom. dipl. I, pag. 1060 (Index).

dieser Gefahr lag in der Bekehrung der noch heidnischen Preussen, bei der die Herzoge Polens und Ostpommerns auf Erweiterung ihres Gebietes hofften, ein Gegenstand vor, dem jene „Besprechung" zu Miecholin gewidmet gewesen sein könnte [1]).

Aus dem Jahre 1213 besitzen wir zwei Urkunden, in welchen der Name des Vincentius erscheint. Die eine [2]) ist in einer Copie des Bischofes Ivo, des Nachfolgers unseres Chronisten, im Capitelarchive enthalten, bisher jedoch nicht veröffentlicht worden. Vincentius überträgt durch dieselbe eine Altarstiftung aus der Kirche in Kije nach der Kirche Kielce [3]). Der Erbherr von Kije, Graf Woysław, verbindet sich zugleich dem nicht mit List oder Gewalt entgegentreten zu wollen. Aus der Erwähnung im liber beneficiorum [4]) ersieht man, dass sich darauf die Uebertragung der Präbende Zydow bezieht, welche nach den zwei Dörfern Gross- und Klein-Zydow benannt ist.

In der zweiten Urkunde verleiht Ivo, des Vincentius Nachfolger, damals noch Kanzler von Polen, dem Cistercienser-Kloster Sulejow das Gut Dobrech. Die Urkunde ist ausgestellt in einer, wie es scheint, grösseren Versammlung zu Sieradz (Syraz) am Tage Johannes des Täufers (24. Juni). Zeugen waren: Heinrich Erzbischof von Gnesen, die Bischöfe Vincentius von Krakau, Paulus von Posen, Bartha von Kujawien, Laurentius von Breslau, Gotheca (= Getco) von Płock, die Äbte Michaël von Tiniec, Alardus vom St.-Vincenz-Stifte in Breslau, Theodorich von Andrzejow, die Decane Hugo von Gnesen, Petrus

---

[1]) Über die pommerschen Verhältnisse vgl. Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern, 2. Thl. Hamburg 1840, S. 332 ff., und S. 354 ff.

[2]) Łętowski, katalog biskupów Krakowskich 1, 113.

[3]) Sowohl Kielce als Kije liegen nach Polska starożytna II, 372 in der ehemaligen Wojwodschaft Sandomir, nach der Karte von Julius Colberg 1827 jedoch bereits in der Wojwodschaft Krakau, und zwar Kije $^{5}/_{4}$ Meilen westlich von Chmielnik.

[4]) I, 457: „Prima praebenda Kelcziensis ecclesiae appellatur Zydowska eo, quod habet uillam pro fundo suo, quae Zydow appellatur . . . Hanc praebendam Vincentius Kadłubkonis episcopus Cracouiensis, nobilis de domo et familia Rosae, anno dni. 1213 pontificatus sui anno quinto, existens illius unicus patronus et collator, ex ecclesia parochiali in Kygye, in qua erat sua primaria fundatio, in Kelcze transtulit, de qua translatione uidi ego praefati domini Vincentii episcopi priuilegium originale per Johannem Groth episcopum Cracouiensem renouatum et exemplatum; praebenda autem praefata habet decimas infrascriptas, introitus et prouentus . . .". Die Einkünfte der Präbende findet man ebenda pag. 457—461 für die Zeit des Długosz verzeichnet.

von Krakau, Stephan von Opatow [1]), die Pröpste Boguphal von Krakau, Bernold von Płock, Oratius von Łęczyc [2]), die Cantoren Fulko von Gnesen, Gothehart von Płock, Bauduin von Łęczyc [3]), und die Archidiaconen Andreas von Krakau, Aegidius von Breslau, Johann von Sandomir [4]).

Am Tage der Himmelfahrt Mariae im Jahre 1214 verlieh zu Krakau Vincentius „mit Zustimmung des Capitels" dem Kloster Miechow „um der Armuth desselben zu Hilfe zu kommen" den Zehnten auf dem Gute (uilla) Budiwoj's Namens Swiniarowo [5]).

Für die Jahre 1215 und 1216 [6]) fehlen uns Urkunden, in denen Vincentius vorkömmt. Da nach der vorigen Urkunde Vincentius im Sommer des Jahres 1214 zu Krakau sich aufhielt, so lässt sich jener Mangel als eine Bestätigung der oben ausgesprochenen Vermuthung betrachten, dass in einem jener beiden Jahre Vincentius sich in

---

1) Wenn so Stephanus Pathouiensis zu verstehen ist, obgleich die Collegiate daselbst angeblich jüngeren Urspunges ist.

2) Lanchicio.

3) Denn dies hat man offenbar unter dem Beisatze „Luchitiensis", der den Herausgebern zweifelhaft blieb, zu verstehen. Neben „Luchiciensis" ist diese Form ebenso gebildet, wie das so häufig vorkommende „Sudomiriensis" neben „Sandomiriensis". Vgl. Grünhagen, Regest. zur schles. Gesch. 3. Abth., S. 112, Nr. 240, in welcher Urkunde die Form Lucitiensis vorkömmt, worin Grünhagen mit Recht Łęczyc vermuthet hat.

4) Das Original dieser von Rzyszcz. und Muczk. t. III, 10, Nr. 7 mitgetheilten Urk. im Besitze Leo Rzyszczewski's. Die Herausgeber beziehen mit Unrecht in einer pag. 31 desselben Bandes mitgetheilten Urkunde aus dem J. 1237 den unter den Zeugen angeführten Vincentius ebenfalls auf unseren Bischof.

5) Gedruckt ist diese Urkunde in S. Nakielski, Miechovia, pag. 132. Nakielski setzt die Bemerkung hinzu: „Ne uero processu temporis huiusmodi donatio uocaretur in dubium, illam ab Innocentio III. pontifice maximo postmodum confirmari obtinuit". An der Echtheit obiger Urkunde ist nicht zu zweifeln; die Zeugen congruiren vielfach in unverdächtiger Weise mit jenen der oberwähnten Composition bei Gładyszewicz, pag. 259—260, so dass dadurch die Glaubwürdigkeit beider gewinnt. Fehlerhaft ist nur die Datirung, insoferne die Himmelfahrt Mariä auf den 1. September angesetzt wird. Aber offenbar ist hier in der Copie vor Kal. „XVIII" ausgefallen.

6) Wenn es in den ann. Crac. compil. zum J. 1216 heisst: „concilium factum est tempore Wincencii. Innocentius papa obiit", so liegt dieser Stelle insoferne ein Missverständiss zu Grunde, als, wie die Vergleichung mit ann. Polon. I, anno 1215: „Romae factum est concilium tempore Innocentii III." und mit anderen Annalen lehrt, „Wincencius" aus „Innocentius" entstanden ist.

Halicz aufhielt und Koloman zum Könige krönte. Eine urkundliche Nachricht liegt erst wieder in einer sonst nicht näher datirten Urkunde Herzog Leszko's aus dem Jahre 1217 vor, welcher ein ewiges Licht im Oratorium des eben erwähnten Klosters Miechow zum Heile seiner eigenen und der Seele seiner Ahnen und Nachkommen stiftete und diesem Behufe die Taberne zu Cyrin zuwendete. „Wenn aber", so schliesst die Urkunde [1], „jemand diese Schenkung zu vernichten wagen sollte, so möge er auf des allmächtigen Gottes Vollmacht hin der Excommunication von Seiten unseres Vaters Vincentius des Bischofes von Krakau unterliegen, von dem ich mir die Bestätigung dieses frommen Werkes demüthig erbeten habe". Unter den Zeugen [2] dieser Urkunde steht Vincentius oben an.

Nicht bekannt ist die Zeit zweier Verfügungen, welche Vincentius traf. Die eine knüpft an eine früher hervorgehobene Thatsache an. Długosz erwähnt nämlich, dass Vincentius zehn Präbenden in der Kirche Kielce gegründet und dotirt habe, und die decimae manipulares bei Czchow den Pfarrkirchen zu Brzezie und zu Czchow entzogen und dem Capitel von Krakau zugewendet habe, um davon die Auslagen für Wein und Öl zu bestreiten, jedoch unter der Bedingung, dass davon auch ein ewiges Licht am Altar erhalten werden solle [3]. Vielleicht hängt damit eine Überlieferung zusammen, die sich noch im 17. Jahrhundert erhielt. Hyacinth Pruszcz erwähnt nämlich in seiner 1650 erschienenen Beschreibung Krakau's [4], dass in der inmitten der Kathedrale von Krakau befindlichen Capelle des heil. Stanislaus vor dem daselbst sich befindenden Altare silberne Lampen mit Lichtern

---

[1]) Bei Nakielski, Miechovia, pag. 135 „de originali".

[2]) „Factam autem a me hanc collationem universitas fidelium nouerit anno dominicae incarnationis millesimo CCXVII. sub praesentia istorum, quorum nomina sunt haec: praedictus Vincentius Cracouiensis episcopus, Boguslaus praepositus, Andreas archidiaconus eiusdem ecclesiae, Gubertus praepositus Scarbimiriensis, Jacobus palatinus Cracouiensis, Gulislaus Sudomiriensis, Ossafius Vislicensis, Phalizlaus, Ospenchin, Jacobus de Bresech, Symil de Woynicze castellani, Gothymirus iudex curiae Praedevore".

[3]) Dł., hist. t. VI, fol. 629. C. lib. bnfc. 1, 174 und noch öfters so lib. benef. t. 1, pag. 96, 236, hist. t. VI, fol. 617—618, wo die decimae namentlich angeführt werden.

[4]) Hiacynth Pruszcz, Kleynoty stołecznego miasta Krakowa. W Krakowie 1650. 4⁰. pag. 11.

angebracht seien, von denen die eine von dem Bischofe Vincentius Kadłubek herrühre. Interessant ist, dass Długosz, was er bezüglich jener Präbenden und Zehnten anführt, in alten Annalen gelesen haben will, daneben aber eine andere Darstellung kennt, wonach diese decimae, 19 an Zahl, darunter eilf manipulares, acht pecuniales, zur bischöflichen Tafel gehörten und von Vincentius den erwähnten Zwecken zugewendet worden wären. Gerade diese That hat Vincentius im Andenken des Capitels von Krakau fast noch mehr erhalten, als das Geschichtswerk. Das Kalendarium des Krakauer Capitels wenigstens setzt, indem es den 8. März als seinen Todestag vermerkt, nichts über dessen schriftstellerische Thätigkeit, sondern, was auch der Zweck derartiger die Wohlthäter der Kirche umfassender Aufzeichnungen ist, vor allem die Bemerkung hinzu: „qui capitulo contulit decimas in Schow". Selbst Długosz, der doch auch dem literarischen Ruhme Rechnung trägt, preist diese Verfügung als „ewigen Ruhmes werth" [1]).

Der Schenkung von halb Carwow durch Vincentius an das Kloster Koprzywnica wurde bereits oben in anderem Zusammenhange gedacht. Das Jahr der Schenkung ist unbekannt.

Man bringt den Namen des Vincentius auch mit einem für die Kirchengeschichte Polens nicht uninteressanten Ereignisse in Verbindung, nämlich mit der Einführung des Cultus des heiligen Florian in diesem Lande, der sich bald einer so weitreichenden Verehrung erfreute, dass schon Długosz [2]) auf das häufige Vorkommen dieses Namens bei seinen Landsleuten aufmerksam machen konnte. Den Anstoss zu diesem Culte hatte bereits Kazimirs des Gerechten Bitte an den Papst Lucius III. um den zu Rom ruhenden Leib des heil. Florian gegeben. Długosz [3]) theilt darüber eine ganz hübsche Sage mit: als der Papst in die Capelle, in der die Reliquien verschiedener Heiligen lagen, trat und nun

---

1) Hist. lib. VI, fol. 617—618. „Nimium fortunatus nimiumque liberalis episcopus aeterna laude uersandus, quod et ecclesiae suae prouidit necessitatibus et plurimum illi contulit stabilimenti et decoris, amplissimam sui doni compensationem per gratiam pontificis et renumeratoris superni abunde iam consequutus".

2) Hist. l. VI. fol. 552. D.

3) „Ut ueteranorum etiam usque in tempora nostra deriuata fert relatio". Vgl. Długosz' vita S. Stanislai fol. 98 b. ff.

fragte, welcher von ihnen nach Polen gehen wolle, habe eben der Leib des heil. Florian die Hand emporgereckt. Aus der Sage wäre freilich zu schliessen, dass der Herzog den Papst nur überhaupt um den Leib eines Heiligen gebeten habe. Die spätere Sage [1]) kennt noch ein anderes weisendes Zeichen. Als man nämlich den Heiligen auf den Kleparz in Krakau brachte, da wo sich jetzt die Kirche desselben erhebt, soll er sich nicht weiter haben bringen lassen, zum Zeichen, dass er dort seinen Sitz nehmen wolle, um so der Beschützer des nördlichen Stadttheiles zu werden, so wie Stanislaus dies bereits für den südlichen war. Die polnischen Annalen [2]) setzen die Ankunft des Bischofes Ägidius von Modena mit dem Leibe des heil. Florian in Krakau in das Jahr 1184. Auch Vincentius [3]), obgleich derselbe der Ankunft des wunderthätigen Leichnams nicht erwähnt, hebt die hohe Verehrung hervor, welche Kasimir zu dem Heiligen trug. War es doch das Festmahl, das dem in Gebet und Gottesdienst gefeierten Tage dieses Heiligen folgte, bei welchem der Fürst im Jahre 1194 plötzlich verschied. Der Krakauer Bischof führte zu Ehren des Heiligen die noch gegenwärtig bestehende Kirche vor den Thoren der Stadt auf, und Vincentius soll diese Kirche eingeweiht haben [4]). Doch wurden Florians Gebeine später auf das Schloss in Krakau übertragen und daselbst mitten in der Kirche in einem marmornen Grabe bestattet; bloss ein Arm blieb auf dem Kleparz [5]).

Noch mit eines anderen Heiligen Cult bringt den Vincentius eine dunkle Kunde in Verbindung. Sie erzählt von einem Leben des heil. Stanislaus in Versen, das den Bischof Vincentius zum Verfasser sollte gehabt haben [6]), und wie wir so eben vernahmen, wurde eine an des Heiligen Grabe hangende silberne Lampe mit demselben

---

[1]) Bei Bielski str. 135.

[2]) Ann. Polon. I und IV ad a. 1184. II ad a. 1197. III ad a. 1183. Ann. cap. Crac. und ann. Crac. compil. ad a. 1184. Ann. Crac. breves ad a. 1184.

[3]) l. 4, c. 19, pag. 211.

[4]) Vitae ep. Crac. fol. 14 b. „Hic ecclesiam Sti. Florianj consecrat."

[5]) K. Wurzbach, die Kirchen der Stadt Krakau. Wien 1854, S. 291.

[6]) „Iste etiam Vincencius creditur historiam de sancto Stanislao modo rethorico ritmizasse". Vincentius Kadlubko et Martinus Gallus scriptores historiae Polonae uetustissimi cum duobus anonymis ex ms. bibliothecae episcopalis Heilsbergensis editi. Gedanae 1749, pag. 33.

in Verbindung gebracht. In einem der folgenden Abschnitte dieser Schrift wird sich zeigen, in wie weit diese Angaben auf Thatsachen beruhen dürften.

V.

Im Jahre 1218 trat Vincentius von der Leitung der Kirche zu Krakau zurück und in das Kloster Jędrzejów ein. Długosz[1]), dem wir eine durchaus glaubwürdige Erzählung dieses Vorfalles verdanken, leitet denselben aus religiösen Motiven ab. Die Worte, deren sich Długosz, um dies auszudrücken, bedient: „ex pelago multifariorum naufragiorum euasurus", sehen freilich fast einer Folgerung aus den Worten ähnlich, deren sich Vincentius in der Einleitung seines Werkes bedient, es plage ihn nicht in einem Maasse die Schreibsucht, „ut post toties expertas pelagi delicias, post toties enatata laborum naufragia, rursus in eisdem delecter syrtibus naufragari". Freilich übersah, wenn diese Vermuthung richtig ist, Długosz, dass er andererseits behauptet, Vincentius habe seine Chronik zu einer Zeit verfasst, da er noch Bischof war.

Der Gedanke sich in das Klosterleben zurückzuziehen, scheint überhaupt schon lange Zeit zuvor den Vincentius beschäftigt zu haben. In einer seiner frühesten Schenkungen, die noch in diesem Abschnitt näher beleuchtet werden soll, hat er bereits das Kloster Jędrzejow, in welches er nunmehr eintrat, bedacht. Daraus, so wie aus der Angabe des Długosz ersieht man, dass von einem erzwungenen Rücktritte des Bischofes, von welchem Bielski[2]) spricht, nicht die Rede sein kann. Vielmehr wiedersetzten sich, soferne dem Długosz Glauben beizumessen ist, der Herzog Leszko und das Capitel lange dieser Absicht des trefflich bewährten und anerkannten Mannes, zumal es schwer war einen gleich tüchtigen Nachfolger zu finden. Dieser ergab sich endlich doch in Ivo, dem Sohne des Grafen Paul von Konsk aus dem Hause Odrowąż, wie der in genealogischen Angaben schlecht beglaubigte Długosz hinzusetzt. Früher Cantor von Gnesen und Canonicus von

---

[1]) Hist. l. 6, fol. 622 B. fol. 623.

[2]) Kron. Polsk. II, 146 (Ausgabe von 1597).

Krakau begleitete er die Stelle eines Kanzlers des Herzogs von Krakau und Sandomir unter dem hochtönenden Titel „Kanzler von Polen“, und empfahl sich sowohl durch diese Stellung als auch durch seine Bildung, die er sich an der Universität Paris zu eigen gemacht hatte. Da man aber Widerstand von Seiten des Papstes gegen den Rücktritt des Vincentius besorgte, reiste Ivo mit mehreren Gefährten, darunter dem Canonicus Jacko, zu Papst Honorius III. nach Rom, wo er in dem Cardinalbischof Ugolinus von Ostia einen einstigen Jugendfreund und Genossen seiner Studien zu Paris fand, der seine Absichten bei den Cardinälen und bei dem Papste förderte. Noch in anderer Hinsicht wurde der Aufenthalt Ivo's in Rom von wichtigen Folgen begleitet. Ivo lernte nämlich hier den heiligen Dominicus kennen und war selbst Zeuge eines der von diesem bewirkten Wunder, das auf ihn einen so tiefen Eindruck hervorrief, dass er, als ihm die an Dominik gerichtete Bitte um Sendung mehrerer Jünger desselben nicht gewährt wurde, selbst mit seinen Gefährten, jenem Jacko, Ceslaw, einem Polen, Heinrich von Mähren und einem Deutschen Namens Hermann in den Orden des heiligen Dominicus trat und dadurch den ersten Anstoss zur Verbreitung des neuen Ordens in Polen gab. Ivo musste sich schon durch solchen Entschluss den Beifall Roms erringen, das dadurch berechtigt wurde, grosse Erwartungen von einem Manne zu hegen, der sich die neue Richtung innerhalb der Kirche sofort aneignete und zu deren Vorkämpfer machte. Durch Schenkungen an die Kirche hatte auch er sich bereits vortheilhaft bekannt gemacht; indess blieben Verdienste dieser Art in Bezug auf ihre Wirkung wohl stets auf die nächsten Kreise beschränkt: so gewiss es ist, dass er sich durch diese dem Herzoge und der Kirche seines Landes angenehm machte, auf deren Verlangen nach seiner Erhebung dieselben sich wirksam zeigten, so gewiss hat den letzten Impuls zu seiner Erhebung die Überzeugung gegeben, dass dieselbe einem Manne gelte, dessen Anschauungen sich über die provinziellen Schranken hinaus zu einem Verständniss der Bedürfnisse der gesammten Kirche jener Zeit erheben. Der Papst ertheilte seine Zustimmung zu dem Entschlusse unseres Vincentius, der Welt zu entsagen [1]; der von Rom zurückkehrende Ivo wurde von dem Erz-

---

[1] O. Raynald. T. XIII der ann. eccl. a. 1223 Nr. 32 heisst es: „Hoc interim spatio pontifex, cum episcopum Cracouiensem, qui religiosae seruituti addicturum se deo

bischofe Heinrich von Gnesen zum Bischof von Krakau geweiht, indess Vincentius, „um aus einem Guten der Beste zu werden“, in das Cistercienser Kloster Jędrzejow eintrat.

Die Cession des Vincentius erfolgte nach den Annalen[1]) im Jahre 1218; überall wird auch in denselben betont, dass der Rücktritt freiwillig (sponte) geschah.

Von dem alten einstigen Kreisstädtchen Xiąż Wielki bis unter das ebenfalls alte Schloss Chęciny zieht sich in einer Ausdehnung von etwa vier Meilen eine breite Ebene dahin, welche nur hie und da von kleinen Hügeln und Wäldchen und nächst der Nida von nur kleinen Flüsschen, nämlich den beiden Nebenarmen Mierzawa, von der Czarna und dem Bächlein Brzeżnica belebt wird. Inmitten dieser Ebene, an der flachsten Stelle derselben, an jenem Bache Brzeżnica befindet sich gegenwärtig die Stadt Jędrzejów, und eine Viertelmeile im NW. dieses Städtchens erhebt sich die prächtige Kirche und das einstige Cistercienser Kloster gleichen Namens. Jetzt besteht dasselbe als Kloster nicht mehr, nur ein Ordensgeistlicher versieht gegenwärtig den Dienst in dieser Kirche. Die mit einander zusammenhängenden Gebäude der Kirche, der Abtei und des Klosters umgibt eine weitläufige Mauer, aus der in gewissen Entfernungen von einander niedrige Bastions hervorspringen und dem ganzen das Ansehen einer befestigten Burg verleihen. Der älteste Theil der besagten

---

uouerat, episcopatu discedere permisisset, mox in eam rem in magnum ecclesiae Cracouiensis damnum redundare accepisset, pristinam illum dignitatem jussit capessere atque animarum salutem diuinae contemplationis suavitati praeferre“. Dazu werden am Rande citirt Honorius pp. III, l. 7, ep. 126 und l. 8, ep. 100. Nun konnte diese Andeutung freilich sowohl Naruszewicz VI, pag. 189, Note 1, als auch Röpell, Geschichte Polens 1, 644 darüber irreführen, von welchem Bischofe von Krakau die Worte gemeint seien. Die Briefe des Papstes Honorius III. sind nun von Theiner, Monumenta Polon. I, 13, nr. 28; 14, nr. 31 und 15, nr. 32 mitgetheilt und datiren aus den Jahren 1222 und 1223; sie lassen keinen Zweifel darüber, dass nicht Vincentius, sondern Ivo gemeint ist, der, so wie er kurz zuvor seine Erhebung zum Erzbischof von Gnesen abgelehnt hatte, jetzt von dem Papste gezwungen werden musste, auf dem bischöflichen Stuhle, von dem er sich gleich seinem Vorgänger ins Kloster zurückziehen wollte, zu verbleiben. Darnach ist auch Grünhagen, Regesten zur schles. Gesch. Nr. 264 und Nr. 275 (vgl. Nr. 455) zu berichtigen. Vincentius ist am 8. März 1223 (s. u.) bereits todt.

[1]) Ann. Pol. I, III, IV; ann. sacrae Crucis Pol. 1218.

ebäude und der am meisten verfallene ist das eigentliche Kloster, essen weite, ringsum laufende Corridore zu den zahlreichen Zellen er einstigen Mönche führten. Man zeigt da sogar noch die Zelle, in er Vincentius Kadłubek, freilich bloss der Sage nach, gewohnt haen soll. Das Abteigebäude stammt aus dem 15. Jahrhundert. In ehr gutem Zustande aber hat sich die Kirche erhalten, eine der chönsten in Polen; aber in ihrer gegenwärtigen Gestalt reicht dieelbe kaum über den Anfang des 17. Jahrhunderts [1]) zurück. ługosz [2]) gibt eine von der gegenwärtigen Gestalt abweichende childerung der Kirche, von der es indess ebenfalls nicht sicher t, ob in derselben eine Beschreibung der zu des Vincentius Zeiten estehenden Kirche vorliegt. In der heutigen Kirche knüpfen zwei egenstände an die Erinnerung unseres Bischofs an — nämlich eine apelle an der linken Seite der Kirche als die des seligen Vincentius adłubek bezeichnet, und die grosse Kirchenglocke, welche 1768 Danzig gegossen den Taufnamen „B. Vincentius Kadłubek" führt.

Das Kloster Jędrzejów war um die Mitte des 12. Jahrunderts [3]) von Johannes oder Janek Bischof von Breslau, später

---

[1]) Eine genaue Schilderung der gegenwärtigen Kirche findet sich in der Abhandlung Helcls O klasztorze Jędrzejowskim im Rocznik towarzystwa naukowego Krakowskiego. Poczet nowy tom VII. Ogólnego zbioru tom XXII, str. 125 ff. Kraków 1852. Vergl. auch Dohme, K. Die Kirchen des Cistercienser Ordens in Deutschland während des Mittelalters. Leipzig 1869.

[2]) Lib. benef. III, 336.

[3]) Vgl. über das zweifelhafte Gründungsjahr Helcl a. a. O. S. 132 ff. Seitdem ist aber zur Lösung dieser Frage, wie mir scheint, der Weg angebahnt durch die kritische Ausgabe der Annalen in den Mon. Germ. Übereinstimmend enthalten nämlich die vier Fassungen der ann. Polon. I, II, III, (diese nur mit einem offenbaren Fehler 1139) IV zum J. 1140: „Claustrum in Andrzeow edificatur". Übereinstimmend damit versetzt auch Długosz die Gründung von Andrzejow in das J. 1140. Nun enthalten aber die ann. Polon. I. überdies zum J. 1149 die Angabe: „abbatia in Andreow fundatur", und dieselben Worte begegnen in den ann. Crac. compilati ad a. 1149 (vgl. die Anm. der Herausgeber). Die Herausgeber beziehen aber mit Unrecht auch diese Angabe auf jenes Factum, welches andere Quellen und dieselben ann. Polon. I. zum J. 1140 erwähnen; vielmehr liegen hier, wie schon die Verschiedenheit der Ausdrücke lehrt, zwei verschiedene Facta vor, von denen das eine, der Anfang des Klosterbaues, sich 1140 zutrug, das andere, die förmliche Einführung der Mönche und die Begründung der Abtei 1149 erfolgte. Somit ist es das älteste Cistercienser Kloster in Polen, älter selbst als das angeblich 1145 oder 1146 gegründete Kloster Lauda oder Lędz, über das man Dubois, Geschichte der Abtei Morimond S. 239, und Obraz życia i zasług opatów Mogil-

Erzbischof von Gnesen, zugleich mit seinem Bruder Clemens auf ihrem Besitzthum Brzeżnica gestiftet worden, und wurde nach der Stadt Andrzejow (Jędrzejów) oder, da die ersten Mönche, die es bezogen, aus dem burgundischen Kloster Morimund kamen, selbst Morimund, und zwar, um es von dem Mutterkloster zu unterscheiden, Morimund in Polen, Morimundus Cracouiensis oder Klein-Morimund (Mor. minus) genannt, gerade so wie es auch in Italien bei Mailand eine Tochter jenes burgundischen Morimund gab, welches „Morimonte de Milano [1])“ hiess, oder wie jenes Zwettel in Österreich, das seinen Klosternamen Clara vallis dem Mutterkloster Clairveaux verdankt. Auch die Stadt Jędrzejów war von den Ordensstiftern

---

skich, skreślil Konst. Hoszowski. W Krakowie 1867, pag. 163 ff. vergleichen mag. Auf die verschiedenen bei Bestimmung der Gründungszeit eines Klosters in Betracht kommenden Momente verweist gut Winter: Die Cistercienser des nordöstlichen Deutschlands bis zum Auftreten der Bettelorden. Gotha 1868, S. 313 f. Einen besonderen Werth verleiht diesem Werke die Mittheilung der annales Cistercienses. So nennt nämlich Winter nicht ganz glücklich die Register, welche man in den Mutterklöstern des Ordens über die Gründungszeit der einzelnen Tochterklöster führte, und die in zahlreichen Abschriften auch in die anderen Klöster des Ordens übertragen worden sind. Besser würde wohl die Bezeichnung tabulae Cisterciensium sein. In denselben sind in der Regel Jahr und Tag angegeben, an welchen der Orden in das betreffende Kloster einzog. Für die Klostergeschichte Polens enthalten dieselben ein sehr reiches Material. Für das Kloster Jędrzejów befinden sich die Angaben der verschiedenen tabulae S. 333. Das Jahr ist hier nach dem Langenheimer Verzeichniss der Bamberger Bibliothek E. VII, 7. Man. 1146. Darunter ist aber offenbar der Einzug der Mönche verstanden. Doch wird, wie es scheint, von Winter die Bedeutung dieser Art von Aufzeichnungen überschätzt; sie wären offenbar sehr werthvoll, lägen sie uns in älteren und correcteren Manuscripten vor. Es wird, wie Winter selbst fühlt, noch erweiterter handschriftlicher Vergleichung bedürfen, um hier sicher zu gehen. Bei Winter S. 338—339 erscheint Nr. 427 zum J. 1162 eine „abbatia de domo S. Andreae“, welche Winter wieder für Andrzejow hält. Er meint: „Demnach wäre es 1164 erst besetzt worden, nachdem zwischen 1146 und 1149 der Bau begonnen war. Doch dürfen wir nicht verschweigen, dass J. (Jongelinus) es nach Spanien versetzt und mit Panzuelos identisch nimmt (!?)“. In der That ist schwer zu glauben, dass hier unser Jędrzejów gemeint sei, und zwar abgesehen von dem Jahre, da das Langenheimer Verzeichniss jenes Kloster als 24. Tochter Morimunds, dagegen unter Nr. 301 unser Jędrzejów als 21. Tochter Morimunds, und zwar letzteres in Übereinstimmung mit einem anderen Verzeichnisse nimmt.

[1]) Dubois, Geschichte der Abtei Morimond und der vorzüglichsten Ritterorden Spaniens und Portugals. Übers. nach der 2. Auflage aus dem Französischen von Dr. K. Münster 1855, S. 72.

jenem Kloster zugewendet worden, nur mit der eigenthümlichen Bedingung, dass die Bewohner der Stadt der Familie des Ordensstifters als Zeichen ihrer einstigen Abhängigkeit von allem geschlachteten Vieh das Herz entrichten sollten, eine Bedingung, von der jedoch später der Abt das Kloster loskaufte.

Verklärt zeigt sich die Geschichte des Klosters Jędrzejów auch durch die Verbindung, in die zu demselben der heilige Bernhard gebracht ward, den man in Polen [1]) insoferne nicht ganz mit Unrecht als den eigentlichen Ordensstifter feierte, als wohl erst durch ihn der Orden sich aus den engen Kreisen Burgunds zu weltgeschichtlicher Bedeutung erhob [2]). Auf einer Reise nach dem Kloster Jędrzejów, heisst es, sei der grosse Mann bis Speier gekommen, aber durch eine ihn befallende Krankheit genöthigt worden, in sein Kloster zurückzukehren [3]). So hat man denn einen Brief dieses Heiligen an das Kloster sorgfältig daselbst aufbewahrt, bis derselbe bei einem Brande im Jahre 1800 zugleich mit eigenhändigen Aufzeichnungen unseres Vincentius verbrannte [4]). Indess kann jene beabsichtigte Reise Bernhards nach dem Kloster Jędrzejów wenigstens in der angedeuteten Form die kritische Prüfung nicht bestehen. Aus der Angabe, Bernhard sei bis Speier gekommen, wird ersichtlich, dass die Sage an jenen berühmten Reichstag anknüpft, auf welchem des Heiligen Rede den deutschen König und seine Fürsten zur Theilnahme an dem zweiten Kreuzzuge entflammte. Dieser Speierer Reichstag fand aber am 27. December 1146 statt, während des Klosters Jędrzejów Gründung erst 1149 vollendet wurde. Aber selbst dann, wenn jene Reise wirklich in Bernhards Absicht sollte gelegen haben, und ein später zu erwähnender Brief des damals lebenden Bischofes Matthaeus von Krakau an ihn lässt dies als nicht unmöglich erscheinen, ist gleichwohl unverkennbar, dass in jener Erzählung ein nebensächlicher Zweck, der vorhanden sein mochte, auf Kosten der weltgeschichtlichen Bedeutung derselben zum Hauptzwecke erhoben erscheint.

---

[1]) Ann. Polon. II, a. 1102. „Sanctus Bernhardus ordinem Cisterciensium fundauit."
[2]) Winter a. a. O. S. 7.
[3]) Dlugosz, l. 5, fol. 455.
[4]) Helcl a. a. O. S. 127, aus einer Kirchenvisitation.

In der Zeit des Vincentius zählte man schon viele andere Klöster des Ordens in Polen; aber Jędrzejów galt doch als das älteste und ehrwürdigste unter denselben. Es spricht zu Gunsten desselben, dass es noch später (1239) einen Convent nach Ludzimirz bei Novitarg in der Krakauer Diöcese[1]), und einen andern (1255) nach Rauden (Ruda)[2]) in Oberschlesien sandte. Darum haben dann auch die Bischöfe von Krakau dieses Kloster begünstigt. Schon vor der Einführung des Cistercienser Ordens zu Brzeżnica durch Johannes und Clemens hatten die Bischöfe Maurus (1109—1115) und Radost (1118—1141) zu Krakau jene Kirche mit Zehnten bedacht. Neue Schenkungen fügte der Bischof Gedeon von Krakau (1166—1185) hinzu. Vincentius endlich bestätigte[3]) im Jahre 1210 oder noch früher mit Zustimmung des Capitels die Schenkungen des Maurus und Radost, Johanns von Gnesen und Gedeons, da, wie es heisst, aus Nachlässigkeit die darüber ertheilten Urkunden theils zu Grunde gegangen, zum Theil beschädigt befunden wurden. „Ich Vincentius", so schliesst die Urkunde, „der oberwähnten Kirche zu Krakau demüthiger Diener, habe bei der Einweihung jener Kirche dem obgenannten Kloster und den daselbst Gott dienenden Brüdern die Zehnten dreier Dörfer, Gonozinici, Wilczici und Negoslavici gegeben. Zeugen: Graf Govoricius, Graf Jacob, der Abt von Lysa góra, der Abt von Kamiena u. v. a. edle und mittelfreie (? mediocres), die bei jener Einweihung zugegen waren. Wer immer u. s. f. Diese Er-

---

1) Winter a. a. O. S. 355, Nr. 750.

2) Winter a. a. O. S. 357, Nr. 767.

3) Urkunde „ex inserto in novos libros beneficiorum monasteriorum sub sigillo ven. capituli Cracoviensis", mitgetheilt von Starovolscius, besser von Helcl a. a. O. S. 138—141. Offenbar lag dem Bischofe Vincentius nur mehr die Urkunde des Erzbischofes Johannes vor, den er wohl neben Maurus und Radost nicht nennt, dessen Urkunde aber das Datum 1153 und die Zeugen in freilich sinnloser Weise entnommen sind. Dem Herausgeber Helcl ist a. a. O. S. 134 in der Urkunde des Johannes das Versehen begegnet, dass er auch „Mironice" für einen der verliehenen Zehnten hält, obgleich ihn schon das Fehlen gerade dieser Zehnten in der Urkunde des Vincentius auf den Irrthum hätte aufmerksam machen können. „Minorice" gehört nämlich zu dem unmittelbar davor stehenden Worte: „Anathemate" und ist, wie der Vergleich mit dem Schluss der Urkunde des Vincentius und viele andere Urkunden des Mittelalters darthun, verschrieben oder verlesen statt „anathema maranatha". Im übrigen fasse ich mich im Texte über diese Urkunde um so kürzer, da dieselbe sonst von Helcl a. a. O. gut commentirt wurde.

neuerung oder Bestätigung fand statt im Jahre des Heiles 1210, unserer bischöflichen Würde im zweiten".

Der Eintritt unsers Bischofes in den Cistercienser Orden erfolgte zur Zeit, da sich dieser auf dem Gipfel seiner Macht und seines Ansehens befand [1]). Der Zudrang zu den Ordensklöstern war gerade damals ausserordentlich gross [2]), denn man betrachtete den Eintritt in denselben als den sichersten Weg zur Seligkeit. Darum trug es gerade zu jener Zeit sich öfters zu, dass die höchsten Würdenträger der Kirche ihre Stelle verliessen, um der himmlischen Genüsse klösterlicher Contemplation theilhaftig zu werden. So hatte bereits 1177 der Erzbischof Eskill von Lund sein Pallium abgelegt und sodann im Kloster Clairveaux seine Tage beschlossen [3]). Die Mächtigen dieser Welt wollten wenigstens im Tode der Gnade theilhaftig werden, die nach dem Glauben der Zeit der Orden verlieh. So starb, um nur bei einem Hause zu verweilen, von den österreichischen Herzogen jener Zeit Leopold V. im grauen Ordenskleide, und seine drei Nachfolger sind in Cistercienser Klöstern begraben. Wo aber nicht alles trügt, hat Vincentius vor allem ein Vorbild mächtig ergriffen, dessen Handlungsweise damals die Welt viel von sich sprechen machte [4]). Ich meine den Bischof Konrad von Halberstadt [5]), der, als der Papst dem seinem Sprengel nothwendig erscheinenden Manne die Bitte versagte, eigenmächtig 1209 in das Kloster Sichem trat. Wenn man bedenkt, dass jener Konrad, der in seiner neuen Stellung das Vertrauen des Papstes bald wieder gewann, ausser mehrerern anderen Missionen 1211 die Vermittelung eines Streites zwischen dem Erzbischof von Gnesen und dem Herzoge Władislaw von Polen im päpstlichen Auftrage übernahm [6]), so wird man die Möglichkeit jener Vermuthung selbst in dem Falle wohl zuzugestehen bereit sein, wenn auch keine persönlichen Beziehungen zwischen beiden Männern bestanden. Ja es dürfte an der Macht jenes Ein-

---

[1]) Winter a. a. O. S. 154.

[2]) Ebd. S. 195—196.

[3]) Ebd. S. 197 ff.

[4]) Ebd. S. 208.

[5]) Den Winter S. 207 „das glänzendste Licht des Ordens in Deutschland zu jener Zeit" nennt.

[6]) Winter a. a. O. S. 204.

druckes um so weniger zu zweifeln sein, als selbst des Vincentius Nachfolger Ivo wenige Jahre nach seiner Erhebung ohne päpstliche Erlaubniss in ein Kloster trat. Die Päpste verhehlten sich keineswegs, dass die öfter erfolgende Wiederkehr dieser Erscheinung für die practischen Bedürfnisse der Kirche von nachtheiligen Wirkungen begleitet sein könne. Honorius III. hat daher späterhin Ivo den Auftrag ertheilt, nicht in einen Orden zu treten, sondern auf seinem Posten als Bischof auszuharren, oder, wie er sich ausdrückte, nicht die schöne aber unfruchtbare Rachel der hässlichen aber fruchtbaren Lia vorzuziehen [1]). Jedoch nicht immer traten die Päpste mit gleicher Strenge dieser Neigung entgegen. Da die Päpste jener Zeit selbst zu den grössten Freunden und Förderern des Ordens gehörten [2]), erklärt es sich, dass Honorius III. zu dem Rücktritte des Vincentius von seinem Bischofsstuhle so leicht seine Zustimmung gab.

Über das Klosterleben unseres Vincentius wird im einzelnen nichts überliefert. Nicht einmal der Name des Abtes steht fest, unter dessen Oberleitung Vincentius sich nunmehr begab. Starowolski [3]), der ein Verzeichniss der Äbte von Jędrzejów mittheilt, nennt den Abt, unter welchem Vincentius ins Kloster trat, den zweiten der ganzen Reihe von Äbten, Theodorich, einen Franzosen. Allein abgesehen davon, dass die Ordnungszahl, verglichen mit dem Gründungsdatum des Klosters, Zweifel erweckt, so wird die Glaubwürdigkeit des ganzen Verzeichnisses, das, wie die den einzelnen Äbten beigefügten Ordnungszahlen lehren, ein vollständiges sein will, dadurch erschüttert, dass Starowolski nach jenem Theodorich die Äbte Garinus, Hugo, Joannes und Drogo, und dann erst einen Abt Wiardus erwähnt, während ein Abt dieses Namens (Viadrus) zu Jędrzejów in dem Theile der oberwähnten, Okalina und Goiczow betreffenden Urkunde vorkommt, der noch vor der Erhebung unseres Vincentius zum Bischofe entstand. Starowolski lebte in einer Zeit, wo man überall in den Klöstern in- und ausserhalb Polens das Bedürfniss fühlte, die geschichtlichen Erinnerungen an die womöglich ununterbrochene Schnur einer Abtreihe anzuknüpfen. Dies konnte bei der mangelhaften Kritik jener Zeit hinsichtlich der älteren Geschichte,

---

[1]) Winter a. a. O. S. 210—212.

[2]) Ebd. S. 157—158.

[3]) Vita et miracula Vinc. Kadłubkonis pag. 55 sqq.

für die man auf Muthmassungen hingewiesen war, nicht immer gelingen, und es sind eher die neueren Forscher, die solchen Aufzeichnungen zuweilen blindlings folgen, zu tadeln, als jene fleissigen Sammler, denen wir doch manche Notizen verdanken, die ohne sie vielleicht für immer verloren gegangen wären, und die mit Verständniss bearbeitet, über dunkle Punkte willkommenes Licht verbreiten.

Wenn daher Starowolski von seinem „siebten Abte“ Wiardus bemerkt, dass desselben im Kloster Jędrzejów alljährlich am 18. December der „liber mortuorum“ gedenke, so liegt uns hier eine gewiss zuverlässige Angabe über den Tag seines Todes vor, bei der freilich leider das Jahr als die ungleich wichtigere Ergänzung derselben fehlt. Es hat aber den Anschein, dass Starowolski unter demselben keinen anderen als unseren Viadrus versteht, nur dass er, da im liber mortuorum nicht, wie bei anderen Äbten, wo er es nicht unterlässt dasselbe anzuführen, das Todesjahr stand, sich über den Platz täuschte, an den er denselben zu stellen habe.

Nun hatte Długosz durch seine sonst in der That höchst bedeutenden historischen Werke in Polen zu einer sehr bedenklichen Geschichtsklitterung den Anstoss gegeben. Man braucht nicht allzuviel in seinen Verzeichnissen der polnischen Bischöfe gelesen zu haben, um sofort zu erkennen, dass dieselben bei der Aufzeichnung jener Abtreihe zum Vorbilde gedient haben. Dies tritt namentlich in einer Hinsicht sehr deutlich hervor. Mit beneidenswerther Sicherheit weiss nämlich Długosz von jedem seiner Bischöfe, sei es von Breslau, Gnesen, Krakau, Posen oder Władysław, von deren ältesten es in der That viel wäre, wenn wir auch nur ein sicheres Namensverzeichniss besässen, zu sagen, welcher Nation derselbe entstammte, wobei ihn vielleicht der Klang des Namens oder die Generalisirung irgend einer Bemerkung in den Quellen geleitet hat[1]. Auch Starowolski hat dieses System, wie es scheint, in seiner Abtreihe befolgt. In Polen gab es zwei Cistercienser Klöster, nämlich zu Lędz und zu Wągrowiec, wohin die ersten Mönche aus Kloster Altenburg bei Köln am Rhein gekommen waren, und wo noch in den Tagen des Długosz die von ihm für löblich erachtete Sitte bestand, dass nur geborne Kölner

[1]) So sind bis auf eine gewisse Zeit fast alle seine Bischöfe Italiener; das mag im ganzen für die ältere Zeit auch richtig sein, ist aber im einzelnen gewiss mit Willkür durchgeführt.

als Mönche Aufnahme fanden, bis spätere Könige dieser in Wahrheit vielmehr engherzigen Gewohnheit entgegen traten [1]). Verallgemeinerte etwa Starowolski [2]) diese Erscheinung und wendete er dieselbe auf das von Franzosen besetzte Kloster Jędrzejów an, so gelangte er nothwendig zu seiner Behauptung, dass die drei ersten Äbte Franzosen und dass Vincentius der erste Pole gewesen, der in diesen Orden eintrat, während früher auch in den polnischen Klöstern der Cistercienser nur Deutsche oder Franzosen Aufnahme fanden. Wie bereits oben angedeutet wurde, bringt Bielowski damit die falsche Ansicht in Verbindung, die im Kloster Jędrzejów lebenden Mönche hätten dem eintretenden den Namen Kadłubek, d. i. Gottlobs Sohn, als Übersetzung des Namens seines Vaters Bogusław gegeben. Gleich unrichtig ist auch eine zweite Ansicht desselben Forschers, Vincentius sei bereits vor seiner Erhebung zum Bischof Cistercienser geworden; denn in diesem Falle würde er wohl kaum die Stelle eines Propstes von Sandomir haben einnehmen können. Doch wird man in Betreff der oberwähnten Behauptung zugeben müssen, dass sich in den Klöstern des Cistercienser Ordens in Polen damals wohl nur wenige „Landeskinder" werden befunden haben [3]) und dass daher des Vincentius Eintritt immerhin auch in dieser Hinsicht Aufsehen erregt haben mochte.

Nach dem früher bemerkten bleibt es zweifelhaft, ob der Abt, unter welchem Vincentius ins Kloster kam, Theodorich war. Freilich daran ist nicht zu zweifeln, das es einen Abt dieses Namens zu Jędrzejów gab; nur muss ihm Viadrus vorangegangen sein. Ein Abt Theodorich erscheint in einer Urkunde der Fürstin Grzymisława vom

---

[1]) Sigmund I. in einer von Helcl S. 174 Anm. 49 citirten Stelle: „Item iniquam consuetudinem quorundam in regno nostro monasteriorum tollere cupientes, ad quae fratres duntaxat gentis Germanicae suscipi solent in contemptum Polonicae nationis, statuimus, ut quisque dominorum episcoporum in sua dioecesi uideat priuilegia talium monasteriorum, et si iisdem priuilegiis id non sit expressum, ut soli Germani ad dicta monasteria suscipiantur, prouideant, ut promiscue Poloni et Alemanni deinceps recipiant".

[2]) Długosz lib. benef. III, 363: „a primaeua eius institutione fere usque ad nostra tempora Gallici aut Italici fratres absque ulla Polonorum admixtione illud incolebant".

[3]) Winter a. a. O. 121: „Man darf annehmen, dass kaum je ein Wende als Mönch aufgenommen worden ist".

6. December 1227 [1]), und Helcls Vermuthung, dass der in einer Urkunde vom 21. October desselben Jahres bei Nakielski [2]) vorkommende Abt Thomas von Jędrzejów erst aus einer Abkürzung T. oder Th. für Theodorich irrthümlich gelesen sein dürfte, ist ansprechend genug. Wie aber auch der damalige Abt des Klosters geheissen haben mag, soviel scheint aus dem Umstande, dass Honorius III. denselben häufig bei Streitigkeiten unter die Vertrauensmänner berief, hervorzugehen, dass sowohl das Kloster als dessen Abt sich eines bedeutenden Ansehens erfreuten [3]).

Vincentius brachte ein Lustrum [4]) im Kloster zu; er starb in demselben im Jahre 1223 [5]). Nicht so sicher jedoch ist sein Todestag. Im Krakauer Kalendar [6]) wird als solcher der 8. März, und zwar von einer Hand des 13. Jahrhunderts bezeichnet. Starowolski [7]) theilt aus Długosz [8]), der jene Quelle benützte, denselben Tag mit, fügt jedoch hinzu: „in libro mortuorum monasterii Andrejouiensis quarta Aprilis obitus eius commemoratur, cui magis fidendum noscitur.“ Doch ist offenbar „nescitur“ zu lesen, da sonst Starowolski, der an einer späteren Stelle [9]) als Todestag den 8. März angibt, somit sich doch für die erste Angabe entscheidet, sich selbst wiedersprechen würde. Der liber mortuorum, den Starowolski bei dieser Gelegenheit citirt, ist offenbar dieselbe Quelle, welcher er den Todestag des Abtes Wiardus, wie er ihn nennt, entnahm; ein Urtheil steht uns, da das Alter der Aufzeichnung unbekannt ist, nicht zu. Endlich findet sich in dem sogenannten Menologium Cisterciense [10]) der 2. Februar als des Vincentius Gedächtniss- (ob Todes?) Tag verzeichnet. Allein man weiss, dass in diesem Buche die meisten Todestage geradezu erlogen sind [11]).

---

[1]) Erwähnt von Helcl a. a. O. pg. 171.

[2]) Miechovia f. 147.

[3]) Grünhagen, Regest. zur schles. Gesch. Nr. 237 im J. 1221, Nr. 257 im J. 1222, Nr. 281 im J. 1224.

[4]) Grabschrift bei Nakielski, Miechovia pg. 143.

[5]) Übereinstimmende Angabe aller Annalen.

[6]) Ed. Łętowski im Anh. zum Katalog biskupów .. krakowskich tom. IV. pg. 63.

[7]) Vita et mirac. pg. 26.

[8]) Hist. l. 6. fol. 629.

[9]) Pg. 53.

[10]) Notationibus illustratum auctore Chrysostomo Henriques Antwerpiae 1630 pg. 40.

[11]) Winter a. a. O. 300.

Bereits eine Aufzeichnung des 13. Jahrhunderts bezeichnet als des Vincentius Begräbnissstätte das Kloster Morimund (Jędrzejów)[1]. Długosz[2]) und die vitae episcoporum Cracov.[3]) setzen hinzu, dass derselbe „inmitten des Chors“ und zwar „unter einem Steine“[4]) liege. Um 1633 wurden jedoch die Gebeine durch Remigius Koniecpolski, Bischof von Chelm, erhoben und in ein neues schöneres Grabmal von Marmor an der Wand übertragen[5]). Bei dieser Elevation suchte man den Leichnam zuerst vergeblich an der Kirchenwand, wo ein Epitaph und Kadłubeks Bildniss im bischöflichen Gewande in Stein gemeisselt war, sodann in dem Grabhügel (tumulus), der vor dem Hochaltare „in medio choro“ sich befand und, wie Długosz richtig bemerkt hatte, mit einem grossen Steine bedeckt war, auf welchem noch die Worte gelesen wurden: „Hic iacet Vincentius Kadłubek episcopus Cracoviensis, monachus Andreoviensis“, Worte, die schon wegen des Ausdruckes „Kadłubek“ sehr späten Ursprunges gewesen sein müssen. Es ist aber ein Irrthum, wenn Caro[6]) angibt, des Vincentius Gebeine seien 1633 nach Sandomir gebracht worden. Vielmehr ruheten sie noch 1642, als Starowolski die Geschichte dieser Erhebung und der an dieselbe sich anschliessenden Wunder beschrieb, zu Jędrzejów. Caro's Irrthum beruht vielleicht darauf, dass, wie er selbst sagt „vor etwa 20 Jahren (1845) noch ein Theil seiner Reliquien von Andrzejów nach Sandomir übertragen wurde“. Gewiss hat die Erhebung und die an dieselbe sich anlehnende Schrift des Starowolski den Anstoss dazu gegeben, dass man später die Kanonisation des Vincentius betrieb[7]). Die Akten von Kadłubeks Kanonisation erschienen 1697 zu Rom. Die Kanonisation selbst erfolgte jedoch erst 1764. Sie gab den Anlass zur Schrift: „Chwała B. Winc. K.“, in welcher Laszkiewicz, Ordensbruder vom heil. Grabe, Prediger bei

---

[1]) Kal. Cracov., ann. capit. Cr., ann. Cr. breues, ann. S. Cruc. ad a. 1223.

[2]) Hist. l. c.

[3]) Fol. 146.

[4]) Długosz. lib. benef. 363.

[5]) Nakielski, Miechovia pg. 143, wo die spätere Grabschrift zu lesen ist, und Starovolscius l. c. pg. 64 ff.

[6]) Gesch. Polens II, 567.

[7]) Vgl. auch Zapach róży w Morymundzie Polskim d. i. Rosendüfte im polnischen Morimund durch das heil. Leben des gesegneten Dieners Gottes Vincentius Kadłubek. Krakau bei Franz Cesary 1682.

der Marienkirche, die auf diese Veranlassung zu Jędrzejów 1768 begangenen Feierlichkeiten beschrieb.

B. Die Chronik des Bischofs Vincentius von Krakau.

VI.

Geflissentlich wurde bisher eine Quelle für das Leben des Vincentius fast völlig unbenützt gelassen, von der man in erster Linie Aufschlüsse über ihn erwarten sollte, ich meine das Geschichtswerk unseres Bischofes selbst. Allein die Ausbeute, welche hier zu erwarten stand, wird leider durch die Form (Dialog), die der Verfasser dem bei weitem grössten Theile seiner Arbeit gab, vermindert, und überdies ist an das Verhältniss des Vincentius zu seinem Werke eine Streitfrage geknüpft, die genöthigt hätte, durch weitläufige Erörterungen den Gang der Untersuchung über das Leben zu unterbrechen, oder aber unbewiesene Voraussetzungen in dieselbe zu mengen. Es wird nämlich von polnischen Forschern die Autorschaft des Vincentius für die drei ersten Bücher entweder in Frage gestellt, oder doch auf ein sehr bescheidenes Maass beschränkt, und nur für das vierte Buch dieselbe ihm zuerkannt. Da aber die Beweise für diese Behauptung zum Theile der Form des Werkes entlehnt sind, so ergibt sich daraus die Nothwendigkeit, bereits hier die Grundzüge der Schrift, die uns beschäftigt, ins Auge zu fassen.

Die Schrift: „Über den Ursprung und die Thaten der Polen", wie der jüngste Herausgeber derselben sie nicht ganz glücklich betitelt, zerfällt in ihrer gegenwärtigen Gestalt — die Originalhandschrift besitzen wir leider nicht mehr — in vier Bücher, denen ein unzweifelhaft von Vincentius selbst herrührendes Vorwort vorangeht. Davon sind die drei ersten Bücher in die Form eines Dialoges zwischen „zwei hochbetagten, einsichtsvollen Männern", Johannes und Matthaeus gekleidet, von denen — darüber lässt die Schrift selbst nicht im Zweifel [1]) — der erstere Erzbischof von Gnesen, der nach Długosz von 1148—1165 dieser Kirche vorstand, der letztere

---

[1]) l. 3. c. 10: „Erat enim eiusdem sanctae Gnesnensis ecclesiae, cui tu praesides, archipontifex Martinus".

aber nach der zuverlässigen Angabe der Annalen von 1143 oder 1144 bis 1165 Bischof von Krakau war und von den späteren polnischen Quellen, z. B. Długosz, den ungehörigen Beinamen Cholewa empfing. Das vierte Buch hingegen entbehrt der Form des Dialogs.

Zuverlässiges wissen wir über das Leben der beiden Bischöfe wenig. Długosz, eine für diese Zeit mit Vorsicht zu benützende Quelle, bezeichnet den Bischof Matthaeus von Krakau als einstigen Scholasticus von Stobnica, welcher von Innocenz II. zur bischöflichen Würde erhoben worden sei auf besonderen Betrieb des Herzogs Władisław von Polen, dem jener einst aus einer Geldverlegenheit geholfen habe; er bezeichnet ihn als einen Verschwender und Schlemmer. Diese Angabe, die durch ein Histörchen [1]), welches Długosz gleichsam zur Unterstützung jener Behauptung anführt, nicht an Glaubwürdigkeit gewinnt, scheint mir indess gar wenig zu dem zu stimmen, was anderweitig und was urkundlich über jenen Bischof bezeugt wird. Auffallend ist vor allem gewiss auch hier, dass jene vitae episcoporum Cracouiensium [2]) eine Bemerkung der angedeuteten Art nicht enthalten. Indem hier, statt über den Bischof mehr zu berichten, Männer angeführt werden, die seine Zeitgenossen gewesen sind, sollen diese wohl als solche bezeichnet werden, zu denen er in Beziehungen stand. Und diese Vermuthung gewinnt bei näherer Betrachtung sehr an Wahrscheinlichkeit. Es werden nämlich da zunächst der bekannte Peter von Skrzyn und unser Erzbischof Johannes genannt, von denen jener zahlreiche andere Kirchen in Polen, dieser mit seinem Bruder Clemens das Cistercienser Kloster Jędrzejow gestiftet hat. Und nun ist auch von Matthaeus urkundlich derselbe Eifer für diesen Orden beglaubigt. Noch ist uns nämlich ein merkwürdiger Brief an den heiligen Bernhard erhalten, in welchem Matthäus den gefeierten Abt auffordert, selbst zu kommen, um das vom rechten Glauben abtrünnige Volk der Ruthenen auf die Bahnen des Heils

---

1) Długosz hist. l. 5, 1, 1, pg. 509 B: „hic autem Matthaeus episcopus epulis et vanae gloriae intentus nuntios ducis Poloniae Boleslai, subsidium pecuniarum ab eo ducis nomine petentes, adiunctis familiaribus suis ad cloacae locum remisit, mandans, ut illic thesauros quaererent. Hic sunt, inquit, thesauri mei absconditi, innuens se singulos reditus episcopales per gulam et uentrem consumpsisse et pecuniam aliam inaniter a se postulari".

2) Fol. 11.

zurückzulenken. „Mögt Ihr“, so schliesst der wahrhaft schöne Brief, „geruhen, die kalte Zone mit Eurer Gegenwart zu beehren, damit durch Euere Ankunft, mein Abt, der erstarrende Frost des Nordwindes in sanft fächelnden Süd verwandelt und die ungebildete Rohheit durch Euere Sitten gebildet, dass unmenschliche Menschen durch Eueren Unterricht gezähmt und an das Joch des Herrn gewöhnt werden. Denn wenn in Folge ihres Ruhmes der thrakische Orpheus und der Thebaner Amphion in den Himmel erhoben, den Gestirnen einverleibt und von dichterischen Genien gefeiert, nach ihrem Tode noch im Liede fortleben und zwar desshalb, weil beide Bäume und Felsen, d. i. Menschen wie Holz und Stein durch die Töne ihrer Leier erweichten und an gesetzliche Zucht gewöhnten, um wie viel mehr dürfen wir hoffen, dass jene wilden und unbändigen Völker der heilige Abt Christi gewinnen wird, der der Verkündiger des Evangeliums, eine Leuchte im Hause des Herrn, ein Ausleger des göttlichen Willens, der besser als Orpheus in höherer Wissenschaft bewandert, mit himmlischer Erkenntniss ausgestattet, und aller Gnaden theilhaftig ist. Wie sehr aber und mit welcher Sehnsucht wir, ich und der Graf Petrus, ein im Dienste Gottes und der Kirche erprobter Mann, Eurer Ankunft harren, weiss nur Er, der die Geheimnisse des Herzens sieht. Und nicht bloss wir wünschen den Abt von Clairveaux, vielmehr kommen reich und arm, vornehm und gering, Jüngling und Jungfrau, jung und alt in diesem Wunsche überein. Nach dem Abte sehnt sich jeder Rang, jedes Alter und jeder Stand, nach ihm verlangen alle Polen und die Wünsche Aller“ [1]).

Aus diesen wenigen Worten tritt uns wohl offenbar ein für jene Zeit gebildeter Mann entgegen; ist jedoch anzunehmen, dass — wenn auch nur ein Theil dessen, was Długosz über seinen Charakter bemerkt, auf Thatsachen fusst — Matthaeus eine so grosse Sehnsucht nach der Ankunft des strengen Sittenpredigers sollte empfunden haben? Sicherlich nicht. Weit entfernt also davon, mit v. Gutschmidt auch

---

[1]) Pez, Thes. anecdot. V, 1, 360. Bielowski, wstęp pag. 94 Grünhagen, Regest. z. schles Gesch. S. 25: „Bischof Matthaeus wurde nach dem Lubiner Jahrbuche M. Germ. XIX, 579 und Bielowski a. a. O. 97. im J. 1144 Bischof von Krakau, und andererseits lassen die Worte über den Grafen Peter nicht wohl annehmen, dass sie nach seinem Sturze und seiner Blendung (welche wir ins J. 1145 setzen) geschrieben seien“.

aus der Wahl dieser Persönlichkeit zu dem einen der beiden Träger seiner Geschichtserzählung eine Anschuldigung wider Vincentius zu bilden, werden wir, auch wenn es sich im weiteren Verlaufe dieser Untersuchung ergeben sollte, dass Vincentius selbst die Wahl der beiden Personen des Dialoges traf, ganz andere Motive geltend zu machen vermögen, die ihn gerade auf diese beiden Männer konnten geleitet haben.

Sind der Erzbischof Johannes von Gnesen [1]) und Bischof Matthaeus von Krakau in einem und demselben Jahre 1165 gestorben (von Matthaeus wenigstens ist die Jahrzahl sicher), so begreift es sich wohl, wesshalb Vincentius, falls er es war, der den drei ersten Büchern die Gestalt eines Dialoges gab, wenn er nicht neue Personen sprechend einführen wollte, dem vierten Buche nicht mehr die Gestalt eines Dialoges geben konnte. Er fühlte dies, und indem zu wiederholten Malen die Unterredung beider Männer einem Pikenik verglichen wird, schliesst Johann dies Zwiegespräch mit den Worten: „Es ziemte sich zwar, dir mit ähnlich zubereitetem Male zu erwidern und durch ein Reizmittel der Esslust dem Gaumen den Geschmack selbst eines ungewürzten Gerichtes zu empfehlen; jedoch dich befällt Müdigkeit und auch mich mahnt die Stunde des Schlafes. Ja eine solche Schlafsucht ergreift mich, dass mir selbst zu einem Gratias die Zunge den Dienst versagt. Desshalb wollen wir zum Schlusse nur noch unsere Tischgenossen um Verzeihung unserer etwaigen Irrthümer, um Nachsicht gegen etwaige Verstösse gebeten haben, und in dem Herrn entschlummern“ [2]).

„Es war aber“, so fährt Vincentius zu Anfange des vierten Buches fort, „ein Diener zugegen, der Tintenfass und Feder mit sich führte und die rauchende Fackel hielt. Dieser zeichnete alle Kosten des Gastmahles auf das sorgfältigste behufs Sicherstellung (compendio cautionis, eine dem römischen Recht entlehnte Ausdrucksweise) auf. Der Vorsitzende des Gastmahls prüfte genau dessen Rechnung und sagte dann: Sei getrost, mein Diener, der du dich so wohl auf die Kunst der Sicherstellung verstehst, dass du nichts von dem deiner Verwendung anvertrauten Gelde verloren gehen oder in den Abgrund

---

[1]) Dlugosz hist. l. 5, fol. 508.

[2]) Schluss des dritten Buches.

des Vergessens gleiten lässest [1]); nunmehr erheischt es die Sache und fordert die Vernunft, dich mit dem Amte eines 'rationalis' (Rechenmeisters) [2]) zu schmücken; sei fortan der einzige und besondere 'rationalis' dieser Republik. Was immer also du den Personen, Würden, Ämtern und Geschäften dieses Staates glaubst zu Theil werden lassen zu sollen, werde ihnen kraft deines Amtes ausbezahlt und in deinen Sicherstellungen (cautionibus) verzeichnet. Da erstarrte jenes Klientchen vom Kopf bis zur Sohle über die Last einer solchen Verantwortlichkeit, der er sich für nicht gewachsen erklärte und unter allerlei Ausflüchten zu entkommen suchte. Nach langem Sträuben erst fügte er sich dem Befehle der Obrigkeit [3]) und sagte: ich bin in grossem Gedränge und muss fürchten in dieser Sache Missfallen zu erregen. Denn hier erzeugt mir Wahrheit Hass, dort droht mir Zorn Strafe. Wer sollte auch, frage ich, ohne Sträuben barfuss über brennende Nesseln schreiten? Wofern ich aber von dem Zukömmlichen aus Gunst oder Furcht etwas unterschlage, so entgehe ich der Anklage 'fraudati census' nicht. Aber etwas anderes ist die Pflicht des Schnitters, etwas anderes jene des Landmannes: mit den Dornen beschäftigt sich der Landmann; unserem Schweisse kömmt bloss zu, die zerstreuten Garben zu sammeln". Und indem nun Vincentius zur ferneren Geschichte seines Landes übergeht, lässt er keinen Zweifel, dass er sich selbst unter jenem Schnitter verstehe, wie er denn auch in der Vorrede zu seiner Chronik bemerkt, dass es nichts anderes sei, was ihn zu seinem Unternehmen bestimmt habe, als die „imperatrix obsequelae necessitas", die Erwägung, dass „ungerecht wäre eines gerechten Befehls Ablehnung" [4]).

---

[1]) „Aut in sinum obliuionis relabi permittas"; auch in der Praefat. pag. 2 heisst es, Vincentius habe den Auftrag „veras patrum effigies de sinu obliuionis . . . . excidere."

[2]) „Rationalitatis officio"; der Ausdruck „rationalis" ist dem jus Romanum entlehnt. Vgl. cod. l. 1. t. 2. l. 4; l. 2. t. 9. l. 4; l. 2. t. 37. l. 2; l. 3. t. 26. l. 10. u. ö.; die Hauptstelle ist aber l. 10. t. 10. l. 3: „Si quando aut alicuius publicatione aut ratione juris aliquid rei nostrae addendum est, rite atque solenniter per comitem rerum privatarum, deinde per rationales in singulis quibusque provinciis commorantes incorporatio impleatur, et diligens stilus singillatim omnia adscribat".

[3]) „Vix tandem imperio magistratus effractus"; es ist kein Grund gegen die codd. u. edd., wie es Mułkowski that, „majestatis" zu lesen. Ebenso willkürlich ist im folgenden „effugiam" statt „effugio".

[4]) Pag. 3.

Da nun, wie die Folge lehren wird, so viele andere Gründe dafür sprechen, das Werk als jenes Eines Verfassers zu betrachten, würde auch die andere Einkleidung des vierten Buches methodische Forscher wohl nie veranlasst haben an dieser Thatsache zu rütteln, zumal wenn sich, wie später darzuthun versucht werden soll, noch die Beweggründe erkennen lassen, die den Vincentius bestimmten, zu Trägern des Gespräches zwei Männer zu machen, die schon vor dem Zeitpunkte, bis zu dem das Geschichtswerk fortgeführt werden sollte, gestorben waren. Denn war einmal die Wahl in diesem Sinne getroffen, so handelte es sich nur um eine geschickte Begründung der durch deren Tod nothwendig gewordenen Änderung der Form, und man wird nach dem, was oben aus Vincentius mitgetheilt wurde, zugeben müssen, dass ihm diese Begründung im Geschmacke jener Zeit wohl gelungen ist.

Dagegen hat sich unter polnischen Forschern, wie Nakielski, Hartknoch, Rzepnicki, Joachim Lelewel, Ossolinski-Linde, Bielowski u. a. die Ansicht, welche sodann auch in die verschiedenen Darstellungen der polnischen Literaturgeschichte übergieng, gebildet, dass Matthäus selbst, neben dem Johannes nur des Gegensatzes willen in die Darstellung aufgenommen wurde, der Verfasser der drei ersten Bücher der den Namen des Vincentius führenden Schrift sei. Besonders ausgebildet hat diese Ansicht Lelewel. Er meinte, dem Vincentius hätten in den drei ersten Büchern wirkliche Briefe des Krakauer Bischofs Matthäus Cholewa und des Gnesener Erzbischofes Johann vorgelegen, eine Ansicht, die sich auf die Gestalt der beiden ältesten Ausgaben des Vincentius und auf jüngere Handschriften stützt, während die späteren auf älteren Handschriften beruhenden Ausgaben lehrten, dass das Werk nicht in Brief-, sondern in Gesprächsform abgefasst ist. Ausserdem stützt sich diese Ansicht vornehmlich auf den Commentar zu Vincentius, welcher in der der polnischen Geschichte des Długosz im zweiten Bande der Leipziger Ausgabe als Anhang beigefügten Edition des letzteren abgedruckt ist, und erst dem 15. Jahrhundert angehört. Der Commentator bemerkt [1]: „Titulus autem, sicuti aliquotiens in principio istius chronicae reperi, ponitur iste: Chronica de gestis principum Poloniae, quam lector sciat editam a Matthaeo quondam Cracouiensi episcopo,

---

[1]) Pag. 595 B.

in qua per modum dialogi in colloquendo cum Joanne archiepiscopo tres libros ediderunt, quartum autem addidit Vincentius episcopus". Man hat aber übersehen, dass sogar dieser spätlebende Commentator beiden Auffassungen Raum gibt, wenn er, was allerdings ein Beleg seiner völligen Gedankenlosigkeit ist, um einige Zeilen später [1]) von unserer Chronik bemerkt: „dicitur in titulo: A Matthaeo et ibi tangitur auctor huius libri et operis. Secundum autem alios (et videtur verius) ponitur iste titulus: Chronica Vincentiana de gestis illustrium principum ac regum Poloniae. Dicitur in titulo: Vincentiana; aiunt enim quidam Vincentium quondam episcopum Cracouiensem huius operis esse auctorem. Qui cum fuisset uerus cultor humilitatis, nomen suum subticuit. Secundum uero alios iste ponitur titulus: Chronica de gestis illustrium principum et regum Poloniae, per Joannem Gneznensem archiepiscopum et Matthaeum Cracouiensem episcopum per modum dialogi edita. Et hoc est uerum luculenter, quoad primos tres libros, quod ipsi loquentes inter se per modum dialogi scripto tenus ediderunt. Reputo ego inter caetera uerius, ut potest colligi processu istius totalis libri et successu temporum, quod autores presentis totalis operis fuerunt tres insignes uiri: Joannes archiepiscopus, Matthaeus et Vincentius Cracouienses episcopi. Primi duo quoad primos libros tres in edendo: Vincentius uero quoad formam in redigendo: ipse uero solus Vincentius quoad quartum librum in componendo. Ea enim gesta, quae ipsi re ro actis in suis scripserunt temporibus, Vincentius in hanc formam posuit et prooemium praemisit, motus instantia ac uotis ducis Kazimiri. De gestis uero suis temporibus occurrentibus quartum librum compleuit et illis tribus primis libris adiecit. De autore autem huius operis non est pertinaciter disputandum, cum secundum intententionem uenerabilis Senecae quarto libro de uirtutibus cardinalibus: non audientem debet mouere dicentis auctoritas, cum non quis, sed quid et quomodo dicatur, est propensius attendendum. Veritas secundum Damascenum, a quocunque proferatur, a spiritu sancto originaliter deriuatur".

Wir haben absichtlich die ganze Stelle hieher gesetzt als Probe der Art und Weise, in der Magister Johann von Dąbrowka — denn so hiess der Commentator — seiner Aufgabe gerecht zu werden ver-

---

[1]) Pag. 597 A.

suchte. Wir zweifeln nicht, dass auf seine Zuhörer die zwei gelehrten Citate, mit denen seine Aufstellungen schliessen, einen imponirenden Eindruck werden ausgeübt haben. Auf unsere nüchterne Zeit freilich macht das, was von dem guten Magister vorgebracht wird, nur den Eindruck leeren Geschwätzes, das sich auf keine Überlieferung stützt, und völliger Rathlosigkeit, die sehr an das Histörchen von jenem Richter erinnert, der dem Kläger wie dem Vertheidiger Recht gab, und zuletzt auch dem dritten, der ihm vorwarf, dass doch nur Einer von beiden Recht haben könne. Von gar keinem Gewichte sind auch die übrigen von jenen Forschern geltend gemachten Gründe, so, wenn Ossolinski-Linde [1]) Anstoss an dem Ausdrucke Kromers nimmt, der Vincentius den ältesten Geschichtsschreiber Polens nennt, obgleich Gallus älter sei und auch Bogufal ausser auf Vincentius im allgemeinen noch auf andere Quellen Bezug nehme, und nun diesen doch nur scheinbaren Widerspruch durch die Annahme beseitigen zu können vermeint, dass Kadłubeks Geschichte „die Auffrischung einer früheren Sammlung sei", oder wenn derselbe Forscher [2]) den Ausdruck Kadłubeks [3]) „spicas licet sparsas" durch „fremde Garben" widergibt und an diese falsche Übersetzung weitere Schlüsse knüpft.

Doch hat es auch in Polen nicht an Forschern gefehlt, die dieser ganz falschen Auffassung der Dinge entschieden entgegen traten; so von den älteren Bischof Prażmowski in den im Anhange von Ossolinski-Linde's Buch über Kadłubek gedruckten Nachrichten von den ältesten Geschichtschreibern Polens, und von den neueren Graf Przezdziecki, dessen sonst so ungemein nachlässige Ausgabe des Vincentius wenigstens durch das Vorwort, in welchem Lelewels Ansicht bekämpft wird, einiges Verdienst besitzt. Der Codex Eugenianus nämlich auf der Hofbibliothek zu Wien, welchen Przezdziecki abdrucken liess, und der aus dem Ende des 13. oder dem Anfange des 14. Jahrhunderts stammt, trägt, wie das Facsimile in jener Ausgabe darthut, die mit der Handschrift gleichzeitige Aufschrift: „Incipit prologus super cronicam Polonorum Vincentii Cracouiensis episcopi", und schliesst mit den Worten: „finit cronica siue

---

[1]) A. a. O. S. 15 ff mit der Anm. dazu.

[2]) Pag. 16.

[3]) l. 4. c. l.

originale regum et principum Poloniae edita per magistrum Vincencium Cracouiensem episcopum, scripta per manum Nicolai pozn. canonici et plebani de sydze". Endlich findet sich auch der Ausdruck „membranulis", auf den sich Bielowski stützt, im 1. C. des 1. Buches in dieser alten Handschrift nicht.

Man sieht also, dass zu einer Zeit, älter als die, in welcher jener unwissende Commentator schrieb, die Annahme in Polen bestand, dass Vincentius ausschliesslich der Verfasser des ganzen Werkes sei. Dafür spricht auch sonst die fortlaufende Tradition [1], so Boguſal [2], wenn man seine Worte unbefangen liest, so insbesonders Długosz, der in historischen Dingen gewiss berufener war zu urtheilen als jener Magister. Er bemerkt [3], Kadłubeks Chronik beginne mit den Worten: „tres tribus ex causis", und was noch bedeutsamer ist, er erwähnt da, wo er von Matthäus von Cholewa spricht, nichts von literarischer Thätigkeit desselben. Vergeblich macht Bielowski [4] den Einwurf, dass ja Długosz auch Gallus und Dzierswa nicht nenne. Denn bezüglich Dzierswa's sind die Ansichten Bielowski's ohnedies falsch, und bezüglich des Gallus besteht eben der gewichtige Unterschied, dass er denselben überhaupt nicht erwähnt, und, da nicht einmal der Name dieses Schriftstellers feststeht, überhaupt nicht erwähnen konnte, Matthäus dagegen anführt. Długosz würde vielmehr, darf man schliessen, in diesem Falle die schriftstellerische Seite desselben um so weniger unerwähnt gelassen haben, als er ja auch jene des Vincentius nicht verschweigt. Auch die Kritik, welche Gregor von Sanok bei Callimachus (s. u.) an Vincentius übt, geht von der Voraussetzung aus, dass Vincentius der Autor des Ganzen sei, und wenn Miechowita im 16. Jahrhundert sagt, Vincentius habe „nodose et involute plura de exteris in primis libris" geschrieben, und wenn ihn Kromer den ersten Polen, der die Geschichte seines Vaterlandes beschrieben habe, nennt, so lehrt dies, dass selbst in jener späten Zeit die Kreise der hervorragendsten Ge-

---

[1]) In dieser Hinsicht wenigstens hat die sonst sehr unbedeutende Abhandlung von A. Tyszyński. Kronika Wincentego Kadłubka, in der bibl. Warszawska 1867. 2. pag. 194 ff., in der ebenfalls für Vincentius als Verfasser des ganzen in die Schranken getreten wird, einiges gute.

[2]) Sommersberg II, 18.

[3]) Fol. 629 ad a. 1223

[4]) Wstęp. 97.

lehrten Polens ihre bessere Überzeugung nicht mit jenem literarischen Dunkelmanne des 15. Jahrhunderts theilten, vielmehr der Ansicht waren, Kadłubek sei der alleinige Verfasser jenes Werkes, und dass sie von einem Antheile des Matthäus an demselben nichts wussten.

Vom Standpunkte kritischer Quellenforschung freilich hätte eine derartige Streitfrage kaum je entstehen können, denn sie ist völlig müssig, so lange man nicht ein Manuscript entdeckt haben wird, welches den Beweis liefert, dass jener Matthäus ein von Vincentius benütztes Geschichtswerk geschrieben habe. So lange dies nicht geschieht, und wir können leider selbst diesen kleinen Trost den zahlreichen Verehrern des „Matthäus von Cholewa“ nicht übrig lassen, werden buchstäblich die Worte gelten, welche v. Gutschmidt[1]) denen, die Matthäus für den Verfasser der Chronik halten, entgegnet: „es ist gerade so, als wenn jemand den alten Cato zum Urheber der Schrift de senectute machen wollte“. Aber selbst dann, wenn jene kaum glaubliche Entdeckung sollte gemacht werden, würde die Frage müssig bleiben, denn das steht doch fest und es sollen dafür die entschiedensten Beweise gerade in der vorl egenden Abhandlung[2])

---

[1]) Über die Fragm. 208.

[2]) Ich stelle hier zum Vergleiche des Styls einige Stellen der Praefatio und des vierten Buches, welche beide man dem Vincentius allgemein zuschreibt, und der drei ihm von der anderen Seite abgesprochenen Bücher neben einander: l. 4. c. 2. ähnlich geschildert: „astupebant illi . . . elegautia“ wie pag. 24 l. 1. c. 13: „Adest dies edicti . . . uernantia“. — l. 4. c. 2. pag. 163: „nemo tam felix . . rixetur“ = pag. 76 l. 2. c. 22. — l. 4. c. 2. pag. 163: „tempestatis naufragium“ = pag. 29 l. 1. c. 18. — Gebrauch des Ausdruckes paleae in Verbindung mit einem anderen Substantiv begegnet l. 4. c. 2. pag. 165: „paleae aeris cuiusdam abiectissimi“, und lib. 4. c. 5. pag. 178: „simplicitatis palea“, sowie l. 2. c. 3. pag. 39: „paleae operis“, oder l. 3. c. 21. pag. 138: „palea uirtutis“. — pag. 166 l. 4. c. 2. „inter crepundia expirasse“ vgl. mit pag. 57 l. 2. c. 14. — Die Construction „plus quam“ in Verbindung mit einem Adjectiv begegnet pag. 181 l. 4. c. 6: „plus quam paterna . . . teneritudine“, l. 3. c. 19. pag. 154: „plus quam fraterno . . . affectu“, u. pag. 29 l. 1. c. 18: „plus quam fraterna societas“, pag. 212 l. 4. c. 20: „plus quam regi“, l. 4. c. 16. pag. 202: „plus quam leonum“. l. 4. c. 26: „plus quam animae suae fratri dilecto“, pag. 94 l. 2, c. 28: „ritu Parthico, plus quam Parthus“, pag. 149 l. 3. c. 26: „tot plus quam principes“. — Ähnliche Auffassung begegnet pag. 192 l. 4. c. 12: „Hic est, qui cautius . . . incentivum“ und pag. 86 l. 2. c. 24: „itaque factionem contrahit . . . fouet incentiua“. — pag. 196: „o rem non minus fidei, quam stuporis plenam“, pag. 20

geliefert werden, dass das Werk des Vincentius aus einem Gusse in Styl und Lebensanschauung ist, so dass, wie beschaffen auch die Vorlagen waren, deren er sich bei der Erzählung der älteren Geschichte bediente, er sie mit selbstständigem Geiste durchdrungen, sich vollständig assimilirt hat. Der Umfang des literarischen Wissens,

---

l. 1. c. 10: „rem miram, sed fidei plenum" — pag. 197 l. 4. c. 14: „non victus nec uincendo fatigatus" (ein dem Justin nachgebildeter Ausdruck) — pag. 91 l. 2. c. 26: „quorum quidam non uicti sed uincendo fatigati", und pag. 146 l. 3. c. 26, wo derselbe Ausdruck vorkommt. — pag. 203 l. 4. c. 17 und pag. 233 l. 4. c. 24: „stat fixa sententia" vgl. mit pag. 23 l. 1. c. 13. oder pag. 130 l. 3. c. 18. — Aus dem Hexameter l. 2. c. 6: „cur? nam nobilis est, quem nobilitat sua uirtus" wird l. 4. c. 17. pag. 207 ein Pentameter: „Nobilius te uirtus tua nobilitat". — Ein Wortspiel l. 3. c. 26. pag. 144: „tam subito subitos non competit esse peritos" kehrt pag. 212 l. 4. c. 20 in „quia tam subiti calamitas infortunii tam subito peruenire non potuit" wieder. — pag. 212 l. 4. c. 20: „Non est pudor pro pudore, sed est dolor pro dolore" vgl mit pag. 30 l. 1. c. 19: „pudor est aperire pudorem" und pag. 95 l. 2. c. 28: „dolor est siluisse dolorem". — Das Wortspiel pag. 216: „Mero cur sic, moeror, mades"? vgl. mit pag. 33: „mero aliquantis per a moerore solutos". — pag. 218 l. 4. c. 21: „tacita ducentes suspiria" und pag. 25 l. 1. c. 13: „tacita meditatur suspiria". — Die Anschauung in pag. 219: „Quamvis enim in se Casimirus mortuus esse videatur, in suis tamen . . beneficiis" ähnlich wie pag. 15, 32. 33. — pag. 224 l. 4. c. 23 dient eine Reminiscenz aus Lucan: „stant pila minantia pilis" als Füllsel eines Verses, wie dies pag. 145 l. 3. c. 26. geschieht. Vgl. pag. 231 den Ausdruck: „pila fixa stant". — Der Beginn des Verses pag. 224 l. 4. c. 23: Quorsum, quaeso, uiri! quorum" begegnet auch pag. 146 l. 3. c. 23. — pag. 241 l. 4. c. 26: „granum est in palea" und pag. 42 l. 2. c. 5: „granum in palea". — Der in der Praefatio dem Justin entlehnte Ausdruck: „pannosus habitu" kehrt l. 2. c. 11. pag. 49 wieder. — In der Praefatio heisst es, Vincentius wolle „aureas patriae columnas excidere", pag. 77 l. 2, c. 22. von Bolesław: „aurea exsculpitur columna", pag. 118 l. 3. c. 10 nennt der Verf. den Erzbischof Martin von Gnesen „huius regiae columnam", pag. 200 l. 4. c. 16. heisst Graf Nikolaus „columna". — pag. 4. der praefat.: „stultum est luctari cum onere, quod declinari non potes!"; pag. 92 l. 3. c. 28: „turpe est luctari cum onere, quod semel susceperis". — Wortspiel mit dispicere und despicere in praef. pag. 4 und pag. 53 l. 2. c. 12. — l. 2. c. 12: „miserum . . est miseris insultare", l. 4. c. 23. pag. 228: „miserum enim est miserabile cuiuslibet infortunium insectari". — Charakteristisch sind auch die in beiden Bestandtheilen der Chronik so häufig wiederkehrenden Diminutiva. Es ist nicht nöthig Beispiele dafür zu geben; hervorzuheben ist namentlich die Bildung von Diminutiven aus Comparativen, wie pag. 45 celeriuscule, pag. 152 tardiusculus, und 163, 191, 237 breuiusculus. Vgl. auch die ähnliche dem Justin l. 16. c. 1. nachgebildete Phrase bei Vincentius l. 1. c. 2. pag. 7 und l. 4. c. 5. pag. 176.

das dem Schreiber des vierten Buches zu Gebote stand, ist genau jener des Verfassers der drei übrigen Bücher. Die heilige Schrift, die römischen und kanonischen Rechtsquellen, Justin, Lucan und Seneca werden auch von jenem citirt, Thierfabeln und selbstgemachte Verse wie von jenem in die Darstellung verwoben, und die Anlage des vierten Buches ist jener der drei ersten Bücher so ähnlich, dass es nicht schwer fiele, dasselbe auch jetzt noch zu dialogisiren.

Doch man könnte ja erwidern, dass diese Ähnlichkeit nichts beweise als die Geschicklichkeit, mit der Vincentius sein Vorbild nachgeahmt habe. Aber es fehlt nicht an Stellen, wo es deutlich hervortritt, dass Vincentius auch der Verfasser der drei ersten Bücher, dass er es ist, der denselben die dialogische Gestaltung gab. Zunächst wurde schon von anderer Seite (durch Przezdziecki und Tyszinski) darauf hingewiesen, dass die beiden Träger des Gesprächs sich an einigen Stellen über Dinge unterhalten, welche erst nach ihrem Tode sich zutrugen. Matthäus starb 1165, und doch theilt er noch den Inhalt des Testamentes Herzog Bolesławs mit, welcher, wie wir gegenwärtig aus den polnischen Annalen [1]) sicher wissen, erst 1173 starb. Aber selbst angenommen, das Testament sei schon früher aufgerichtet und dem Matthäus bekannt gewesen, so ist doch der Preussenkrieg, in welchem unter andern der Herzog Heinrich von Sandomir fiel, ein Ereigniss, dessen Katastrophe [2]) wenigstens in das Jahr 1166 gesetzt werden muss. Ja Matthäus sagt an jener Stelle, dass der Adel in Polen noch heute (usque hodie!) die in jenem Kriege erlittenen Verluste beklage.

Da alle diese Stellen zu Ende des dritten Buches stehen, so könnte man freilich behaupten, dieselben seien, um dem unvollendet gebliebenen Werke des Matthäus einen geeigneten Abschluss zu geben, bereits von Vincentius hinzugefügt worden. Aber ganz unmöglich ist, dass die Prophezeiung, welche in einem früheren Theile des dritten Buches dem sterbenden Bolesław III. bezüglich seines fünften Sohnes Kazimir, der erst 1177 zur Regierung gelangte, in

---

[1]) Ann. Lubinenses (M. G. XIX, 580); ann. cap. Crac. (ebd. 592); ann. Crac. compilati (ebd.); u. ann. Pol. I. u. III.

[2]) Note zu den ann. Lubinenses a. 1167 (M. G. XIX, 580).

den Mund gelegt wird, von Matthäus stamme, und doch wird durch dieselbe und ihre Verwirklichung die ganze weitere Darstellung beherrscht.

Eine für diese Frage sehr wichtige, bisher jedoch unbeachtet gebliebene Stelle findet sich im zweiten[1]) Buche der Chronik. Ich bin genöthigt, dieselbe im lateinischen Wortlaute anzuführen. Es ist daselbst von dem Martyrium des heil. Stanislaus die Rede. Matthäus, der davon dem Johannes erzählt, bricht in die Worte aus: „O luctuosum! o transfunebre funeris spectaculum! Sanctum profanus, pium sceleratus, presulem sacrilegus, cruentissimus innoxium membratim discerpit, singulos artus perminutissime dissecans, quasi a singulis membrorum partibus poena exigi debuisset! Totus autem stupore, totus quadam horripilatione dirigui, ut vix mente concipere, nedum lingua, nedum calamo possim exprimere haec in sancto salvatoris magnalia“. Vincentius fällt hier gleichsam aus der Rolle; er verräth sich als den Verfasser, der mit einem Male an Stelle des Matthäus in erster Person hervortritt. Auch das später zu besprechende eigenthümliche Verhältniss der annales capituli Cracoviensis zu Vincentius spricht gegen die Autorschaft des Matthäus.

VII.

Es steht demnach fest, dass nicht Matthäus der Verfasser des weitaus grösseren Theiles der des Vincentius Namen tragenden Chronik sondern dass vielmehr Vincentius selbst der Verfasser des Ganzen ist. Nun erst sind wir berechtigt, dem ganzen Werke Spuren über des Verfassers Leben abzugewinnen. Unmittelbar nun liefert für diesen Zweck, ausser den schon angezogenen Stellen, das Werk so gut wie nichts; denn nirgends tritt der Verfasser persönlich hervor. Wohl aber dürfen wir nach dem Gesagten uns nicht mehr scheuen, der Schrift Anhaltspunkte für deren Abfassungszeit zu entnehmen.

Auch in dieser Hinsicht gehen die Ansichten der neueren Forscher mehrfach auseinander, und fällt uns zunächst die Aufgabe

---

[1]) Lib. 2. c. 20. pag. 71.

zu, dieselben zu prüfen, und — da deren so viele als überhaupt denkbar sind, aufgestellt wurden — uns einer derselben anzuschliessen und sie zu begründen.

Die erste Ansicht ist, Vincentius habe sein Werk auf Befehl des Herzogs Kazimir II. des Gerechten geschrieben oder vielmehr, da ja der Schluss des Werkes weit über den Tod desselben hinausreicht, zu schreiben begonnen. Diese Ansicht, zu der ausser Ossolinski-Linde [1]) und Bielowski [2]) sich auch Wattenbach [3]) bekennt, stützt sich ausser den bereits oben citirten Worten des Commentators vorzüglich auf zwei Stellen [4]), in denen an Kazimir eine Apostrophe gerichtet wird, so wie auf die ungemein auszeichnende Beurtheilung, die dieser Fürst in dem Buche erfährt. Allein offenbar würde letzteres auch dann vollkommen gerechtfertigt erscheinen, wenn nicht Kazimir, sondern einer seiner beiden Söhne an Vincentius jene Aufforderung gerichtet hätte, die ganz deutlich in den Worten der Praefatio ausgesprochen ist: „Aber ungerecht wäre eines gerechten Befehles Ablehnung. Denn der erlauchte Fürst erkannte, dass jedweder Tüchtigkeit Proben, jedweder Vortrefflichkeit Zeichen aus den Vorbildern der Ahnen, wie aus Spiegeln entgegenleuchten". Die Bedeutsamkeit jener Apostrophe wird aber nicht unbeträchtlich durch den Umstand vermindert, dass auch an Setegius [5]) eine ähnliche Apostrophe gerichtet wird.

Die zweite Ansicht, dass Vincentius seine Chronik zur Zeit, da er bereits Bischof von Krakau war, und zwar auf Befehl des Herzoges Leszko, des älteren der beiden Söhne Kazimirs, geschrieben, denn an den jüngeren, den bekannten Herzog Konrad von Masovien, kann füglich nicht gedacht werden, hat wenigstens die Autorität des Długosz für sich, der aber die Ansicht, dass Vincentius seine Chronik als Bischof schrieb, wohl nur aus Schlüssen, die wir zu überprüfen berechtigt sind, nicht aus ihm vorliegenden Quellen geschöpft hat. Seiner Ansicht sind von den älteren Miechovita und Sarnicki [6]); von den neueren theilt sie A. v. Gutschmidt. Dieser stützt

---

[1]) 109 Anm. 16.

[2]) Wstęp 114.

[3]) Deutschlands Gesch.-Quellen 460.

[4]) Pag. 192 u. pag. 202.

[5]) l. 2. c. 24. pag. 86.

[6]) Ann. Polon. l. 6. c. 20.

sich auf eine Stelle der Praefatio, welche folgendermassen lautet: „nicht bloss schattenhaftes Schilf und Sumpfgräser, sondern goldene Säulen des Vaterlandes, nicht blosse Schein-Larven (puppas fictiles), sondern wahre Bildnisse der Väter ist uns anbefohlen dem Schosse der Vergessenheit abzugewinnen und aus ältestem Elfenbein zu schnitzen — oder vielmehr sind wir dazu ersehen, Lampen göttlichen Lichtes in der königlichen Burg aufzuhängen und dazwischen den Mühsalen kriegerischer Unternehmungen zu obliegen (et bellicis inter haec insudare tumultibus)". Aber so dunkel auch die letzten Worte bleiben — am nächsten liegt die Erklärung, der Autor habe in seinem Werke auch kriegerische Unternehmungen zu schildern — so glaube ich doch nicht, dass, wie Gutschmidt will, in diesen Worten ein Hinweis auf die kriegerischen Unternehmungen in Halicz liege, in die er verflochten wurde, und dass somit die Abfassung des Werkes in die Jahre 1214—15 falle. Damals hatte Leszko wohl andere Sorgen, als den Vicentius mit der Abfassung eines Geschichtswerkes zu beauftragen, und Vicentius war in Halicz wohl am allerwenigsten im Besitze der Mittel, die ein derartiges literarisches Unternehmen erheischte.

Dagegen empfiehlt sich die dritte Annahme, dass Vincentius sein Werk geschrieben, als er bereits ins Kloster getreten war, schon dadurch, dass es ihm weder an der zu einer solchen Arbeit nöthigen Musse noch an den Mitteln dazu fehlte. Diese Ansicht hat meines Wissens nur Helcl [1]) gelegentlich angedeutet. Erstlich dürften nämlich die Worte der Einleitung in Betracht zu ziehen sein, dass den Vincentius nicht eine solche Schreibseligkeit ergriffen habe, nicht ein solcher Drang nach eitlem Ruhm (gloriolae) ansporne, nicht die Begierde nach nichtigem Gewinn entflamme, um nach so oft erprobten Genüssen der Meerfahrt, nach so oftmals überstandenen Gefahren des Schiffbruchs, Sehnsucht zu empfinden, wieder in denselben Syrten zu scheitern [2]).

[1]) O Klasztorze Jędrzej. l. c. S. 166 Anm. 37.

[2]) „Ut post toties expertas pelagi delicias, post toties exutata laborum naufragia, rursus in eisdem delecter syrtibus naufragari". Vincentius bedient sich l. 4. c. 15. noch einmal desselben Bildes. Er sagt von dem Fürsten Wladimir von Halicz, nachdem derselbe der Gefangenschaft in Ungarn entkommen war: „qui . . vix demum per plurima iactatus laborum dispendia, in ipso confragosioris vitae periculo, ubi syrtes verebatur, portum salutis reperit". Wladimir floh nämlich zu Kazimir, der ihn aus Halicz ursprünglich vertrieben hatte, jetzt aber bei sich aufnahm.

Denn diese Worte scheinen sich nicht so sehr auf frühere schriftstellerische Versuche des Vincentius, als vielmehr eben darauf zu beziehen, dass er nun nach den Stürmen des Lebens einen Hafen gefunden, den zu verlassen er kein Gelüste hege. Dieser Hafen war eben das Kloster, an dessen Schwelle er allem Ehrgeiz, aller Sucht nach irdischem Vortheil, allen Leidenschaften hatte entsagen müssen, die ihm nun, wenn er die Geschichte seines Volkes und seiner Zeit schrieb, wieder bedrohlich wurden. Dass diese Deutung der Stelle die natürlichste ist, lehrt nicht nur das häufige Vorkommen dieses Gleichnisses — so nennt Innocenz III. in einem 1195 an das Generalcapitel der Cistercienser gerichteten Schreiben Christus, dessen vor allen die Mitglieder dieses Ordens theilhaftig würden, „den Hafen der Schiffbrüchigen [1])", — sondern vor allen auch Długosz, welcher zwar annimmt, Vincentius habe, da er seiner Kirche noch vorstand, geschrieben, aber zugleich auch ausspricht, derselbe sei „ex pelago multifariorum naufragiorum euasurus [2])" ins Kloster getreten. Der „ambitio", welcher Vincentius im Kloster sich vor allen Dingen begeben musste, tritt er überall bestimmt entgegen. Er bezeichnet dieselbe geradezu als die üppigste Tochter der Begehrlichkeit [3]). Im Gegensatze zu ihr wird allenthalben die „humilitas" gepriesen und anempfohlen. Das ist nicht die Sprache des Propstes von Sandomir, der es noch zum Bischof bringen will, es ist die Sprache, wie sie einem an Erfahrungen und Enttäuschungen reichen Leben geziemt. Man wird zugestehen, dass auch sonst das ganze Buch von einem gereiften Urtheile Zeugniss gibt, und selbst jene angezogene Stelle, die „so oft" erfahrenen Leiden des Meeres, die „so oft" überstandenen Schiffbrüche weisen — man deute die Worte, wie man will — auf eine höhere Lebensstufe hin.

War Vincentius, als er schrieb, bereits in den stillen Mauern von Morimund, so ist auch die Wahl der beiden Personen, die er zu den Spendern seines historischen Gastmahls ersah, vortrefflich zu nennen. Das Werk soll zugleich eine Verherrlichung des Stifters jenes Klosters werden, dem er seine wissenschaftliche Musse verdankt. Indem er diesen, Johannes, zu dem einen der beiden Gastgeber bestimmte,

---

[1]) Winter a. a. O. 155.

[2]) Fol. 622.

[3]) Pag. 13 l. 1. c. 6. vgl. pag. 79; pag. 235 l. 4. c. 25.

war auch der andere schon gegeben. Niemand konnte dazu sich besser eignen, als der Vorgänger des Vincentius selbst, der Bischof Mathaeus von Krakau, des Johannes Zeit- und, wie wir sahen, Gesinnungsgenosse. Es kam hinzu, dass beide fast gleichzeitig gestorben sind, und dass dieser in jenem auch seinen Metropoliten verehrte. Demgemäss sind auch die Rollen zwischen beiden vertheilt. Die historischen Aufschlüsse gewährt Mathaeus, in welchem Vincentius in klösterlicher Bescheidenheit sich selbst symbolisirt; den ethischen Theil, welchem tiefere Einsicht entspricht, weist er dem Johannes zu[1]). Jener setzt gleichsam die Speise vor, indess Johannes aus dem Keller seines Klosters den Trank spendet.

Denn so ist die Einrichtung des ganzen Werkes getroffen, dass Johannes zu des Mathaeus Erzählungen aus der Geschichte Polens analoge Fälle aus der antiken Geschichte oder der Bibel, Parabeln und philosophische Betrachtungen beibringt. „Möge“, sagt Mathaeus[2]), „niemand uns als Prahlerei deuten, dass wir in unsere Fürstenreihe einiges aus der Geschichte anderer Fürsten und Völker einschalten; unser Auftrag geht vielmehr gerade dahin, dies nicht zu übergehen, einmal weil gleiches an gleichem Gefallen findet, und weil die Identität die Mutter der Geselligkeit ist, und endlich, damit es nicht an einem Stoffe zur Übung für den Leser fehle. Denn wer würde an Trauben oder an Feigen, die beiderseits am Wege hängen, ja einem von selbst in den Mund fallen, vorübergehen, ohne sie zu berühren? Aber freilich ziemt es sich nur, durch deren Genuss sich zu erfrischen, nicht aber auch noch die Taschen damit zu belasten. Wir wünschen nur, dass aus dem neuen Fässchen deines Kellers der dürstenden Seele etwas noch angenehmeres vorgesetzt werde.“

Und Johannes erwidert: „Ich bin unfähig, einen Ausdruck des Dankes zu finden, dass du meiner Wenigkeit essigscharfe Herbheit nicht verschmähst. Auch mir wäre nicht unangenehm, zu sagen, was

---

[1]) Man sieht zugleich hieraus, wie unbegründet der Vorwurf ist, der dem Vincentius mehrfältig, so insbesonders von J. D(obrowski) in der Besprechung von Ossolinski's Kadłubek (in den Jahrbüchern der Literatur 27. Bd. 1824. Wien, S. 254 ff) gemacht wird, er habe nur desshalb jene beiden Männer zu den Trägern der Erzählung gemacht, um unter deren Namen um so leichter Lügen vorbringen zu können.

[2]) l. 2. c. 1.

der Nachwelt nothwendig sein wird, wenn nicht die Scheelsucht meinem Munde den Riegel des Schweigens vorschöbe. Denn man sagt, nicht leicht wird einer als Lügner überführt in dem, was niemand weiss, nicht leicht kann der Fälschung entgehen, wer von unbekannten Dingen viel vorbringt. Aber weit, weit sei von dem Wahren die Behauptung des Falschen, damit nicht auch nur ein wenig Hefe den ganzen Teig verderbe".

Täuschen würde man sich, wenn man aus dem Präsens in der Stelle: „meminit idem Romanus, quanta erga se Casimiri fuerint beneficia, apud quem paene a cunabulis educatus, eodemque quo fungitur, ab eo principatu est institutus" [1]) schliessen würde, dass zur Zeit, da diese Worte geschrieben wurden, Roman noch lebte. Denn im folgenden Capitel [2]) heisst es von demselben Roman: „quod beneficii" nämlich seine Inthronisirung in Halicz „qua tandem gratiarum deuotione Polonis rependere studuit, suo loco docebitur", ein Versprechen, das sich auf jenen Einfall Romans in Polen bezieht, der mit dem Tode desselben bei Zawichost am 19. Juni 1205 schloss. Vincentius theilt diesen Einfall nicht mehr mit, ein Zeichen, dass die Chronik unvollendet geblieben ist. Sie hat in der Nachricht, dass Władisław, Meszko's III. Sohn, Herzog von Krakau wurde, einen keineswegs befriedigenden Abschluss, wenn man bedenkt, dass das ganze Buch doch offenbar eine Verherrlichung Kazimirs des Gerechten und seines Hauses, seiner beiden Söhne und seiner Gemahlin zu sein bestimmt ist.

Denn wir haben eine entschieden officiöse Darstellung vor uns. Dies beweisen nicht nur die klaren Worte der Einleitung, sondern es geht namentlich auch aus der Schilderung Kazimirs, des Fürsten der Verheissung, hervor. Er ist jener „aus goldenem Gefässe hervorquellende Born voll Wohlgerüchen, der, wenn die anderen vier Flüsse (seiner Brüder Reiche) mit einem Male vertrocknen, deren Beet bis an den Rand mit köstlichem Gestein, d. i. seinen Tugenden erfüllt" [3]), den der sterbende Stammvater des Hauses der Piasten Bolesław III. geistig erblickt [4]). Es ist wohl kaum zu zweifeln daran,

---

[1]) Pag. 224, l. 4, c. 23.
[2]) Pag. 234, l. 4, c. 24.
[3]) l. 3, c. 26.
[4]) Ebenda.

dass unserem Chronisten an dieser Stelle die Worte vorschwebten, welche bei Gallus Bolesław I. sterbend an die ihn umgebenden Fürsten richtet, worin er Bolesław III. als den Sprössling seiner Lenden bezeichnet, der nach langen Jahren der Noth wie „der Karfunkel“ an dem Griffe seines Schwertes ganz Polen mit seinem blendenden Glanze erleuchten werde [1]). Vincentius bezeichnet auch selbst seine Arbeit als „series principalis“ [2]). Dass er sein Werk erst nach Kazimirs Tode zu schreiben begann, beweist ferner die deutliche Bezugnahme auf Helena's Regierung in dem ersten Buche [3]) der Schrift. Nach seinen dem römischen Rechte entnommenen Anschauungen ist freilich im allgemeinen Weiberherrschaft verächtlich. Aber die Liebe zum angestammten Hause, zu den Söhnen Kazimirs gilt Vincentius auch hier als Hauptgrund der Erscheinung, dass der Adel „uneingedenk seiner Würde einem Weibe gehorche und weiblichen, freilich keineswegs schmachvollen Tand ertrug“. Vorbild eines solchen Benehmens ist ihm die Regierung der Semiramis. Er bewundert nicht so sehr des Weibes Klugheit als der Männer Treue und Beständigkeit, und findet, dass in seiner Zeit leider „die Treue nicht mehr Treue erzeuge, sondern, wenn sie empfangen hat, eine Frühgeburt thut, und dass die Leibesfrucht eher zu athmen aufhört, als sie zu athmen beginnt.“ Auf die brüderliche Eintracht zwischen Leszko und Konrad dürften sich die Worte beziehen [4]): „Ein seltsamer Vogel, gleich dem Phoenix, ist Eintracht unter Brüdern; seltener noch geschieht's, dass man bei Hofe auf einträchtigem Kahne dahin fährt.“ „Aber“, setzt der Autor hinzu, „glücklich, mehr als brüderlich ist eine Verbindung, bei der Pietät mehr vermag, als die Herrschbegierde“. Auch das ist entschieden officiös, dass selbst die der zu verherrlichenden Linie zuweilen feindselig gegenüberstehenden Piasten, wie Mieszko III., mild beurtheit werden; dieser ist trotz der Kämpfe mit Kazimir „supra principes prudentia praeditus princeps“, und die Schuld seiner üblen Regierung trifft vorwiegend seine Umgebung.

---

[1]) Gallus l. 1, c. 16.

[2]) Pag. 37, l. 2, c. 1.

[3]) l. 1, c. 8, pag. 15. vgl. mit l. 4, c. 23, pag. 228.

[4]) l. 1, c. 18.

VIII.

Die Chronik des Vincentius regt namentlich nach zwei Seiten hin zu Betrachtungen an. Ihrer Form nach erhebt sie offenbar den Anspruch auf literarische Geltung; ihrem Inhalte nach will sie geschichtliche Quelle sein. Da nun in derselben die gewählte Form der Darstellung vielfältig auf den Inhalt zurückgewirkt hat, so wird es wohl als zweckmässig gelten dürfen, wenn im folgenden zunächst die Form des Werkes geprüft wird. Wir meinen hier jedoch nicht mehr die dialogische Einkleidung des Ganzen, worüber im vorhergehenden Abschnitte das wesentliche bemerkt worden ist, sondern mit Ausschluss der historischen Quellen jene Hilfsmittel, die Vincentius bei der Abfassung seiner Schriften benützte, den Umfang seiner literarischen Bildung und den Gebrauch, den er von derselben gemacht hat.

Es haben sich in der Bibliothek des Krakauer Capitels noch zwei Verzeichnisse von Handschriften erhalten [1]), deren eines in den Anfang des 12. Jahrhunderts (1110), das andere ungefähr in das Jahr 1300 gehört. Sie sind für unsere Zwecke insoferne willkommen als man aus denselben ungefähr auf die literarischen Behelfe schliessen kann, welche Vincentius, der, wenn auch die endliche Gestaltung der Chronik erst in die Zeit seines Klosterlebens gehört, die Materialien dazu schon früher dürfte zu sammeln begonnen haben, bei seiner Arbeit zu Gebote gestanden haben mögen. Im Jahre 1110 umfasste die Bibliothek folgende Bücher: „Job. Isicius super Leviticum. Isidorus Ethimologiarum. Sermones ab aduentu domini usque ad quadragesimam. Omelie. Ordinales III. Benedictionales III. Epistole Pauli. Boëcius de consolatione. Stacius Thebaidos duplex. Salustius. Terencius. Duo Persii. Dialogus Gregorii. Psalteria IIII. Ovidius de Ponto. Dialectica. Arator [2]). Regule grammatice. Leges Langobardorum. Leges Longobardice. Quinque Lectionares. Antifonarium. Nocturnales III. Missalia II. Gradualia III. Capitular(e).

---

[1]) Sie sind gedruckt in Bielowski, Mon. Pol. I, 377—378.

[2]) Vgl. Jo. Alb. Fabricii bibliotheca latina siue notitia auctorum ueterum. Hamburgi 1612, pag. 705.

Breuiarium". — Um 1300 besass man: „Leviticus. Genesis. Job cum Lamentationibus. Psalterium. Apostolus. Medietas alterius Psalterii. Decem libri moralium. Sententie magistri Hugonis [1]) cum Ysidoro. Sermones magistri Petri [2]). Duo volumina sermonum magistri Hengrammi. Alii sermones cum reparatione lapse. Registrum Gregorii [3]) cum miraculis Karoli. Gemma ecclesiae. Orosius. Sermones uocati speculum ecclesiae. Summa Gratiani. Epistolae Yvonis [4]). Origenes super cantica canticorum. Epistolae Pauli ad Senecam. Miracula S. Thome. Cronica Polonorum cum libro de via iherosolim(i)tana et epistola Alexandri. Excerpta Augustini et diversorum patrum. Augustinus de uerbo domini: qui dixerit fratri suo fatue; cum epistola Wilhelmi et epistola Johannis. Liber Augustini de libero arbitrio. Liber Gerboldi de uirtute regum. Psalterium cum urso. Mattheus cum epistola de purgatorio igne. Alter Ysidorus cum libro Juliani [5]) episcopi dictus Prognosticon. Quaestiones Orosii ad Augustinum. Apocalipsis. Scolastica historia". Unzweifelhaft hat man auch zu Jędrzejow Handschriften besessen, welche freilich bei dem oberwähnten Brande im Jahre 1800 zu Grunde gegangen zu sein scheinen.

Zunächst ist der Umfang des biblischen und patristischen Wissens unsers Verfassers ins Auge zu fassen. Wir würden uns hier, so wie in den später folgenden Fällen, den Nachweis der einzelnen Stellen zum Theile haben erlassen können, wenn die verschiedenen Herausgeber des Vincentius es mit dieser ihnen zukommenden Aufgabe nicht ungemein leicht genommen hätten und wenn nicht zu hoffen stände, dass mit einem genaueren Eingehen auf diese Seite der Schrift dem künftigen Herausgeber derselben ein willkommener Dienst geschähe. Auf erschöpfende Vollständigkeit kann freilich auch der vorliegende Versuch nicht den Anspruch erheben; es genügt, wenn auch nur in vielen Fällen die Frage nach der Quelle einer Äusserung des Vincentius ausreichend beantwortet werden kann.

---

[1]) Nämlich die „summa sententiarum" des Hugo von St. Victor (Wetzer u. Welte, Kirchenlexicon V, 392).

[2]) Sc. Blesensis; vgl. Wetzer u. Welte VIII, 344.

[3]) Gewiss nicht Gregors VII., wie Bielowski annimmt, sondern, wo nicht Gregors des Grossen (s. Wetzer u. Welte IV, 688), das Werk des Gregorius Catinensis, Registrum, worüber Potthast, Bibliotheca historica 347.

[4]) Von Chartres; s. Wetzer u. Welte V, 953.

[5]) Von Toledo; s. Wetzer u. Welte V, 917.

Der Bibel sind folgende Stellen entnommen [1]):

pag. 6, l. 1, c. 1. „nos enim hodierni sumus . . . cana scientia“ = Job 8, 8. 9.

pag. 6, l. 1, c. 2. „scis, quia in antiquis . . . prudentia“ = Job 12, 12. Gutschmidt, Urgsch. 308 vermuthet, dass Vincentius die biblische Geschichte des Drachen zu Babel bei Erzählung des Drachenkampfes copirt habe, natürlich nicht das Factum selbst.

pag. 15—16, l. 1, c. 8 heisst es mit Bezug auf die Treue, welche die Polen der Vanda, die Assyrier der Semiramis, und die Sicilier dem zum Vormund für dessen Sohn bestellten Sclaven des Anaxilaus bezeugten, nach Mułkowski's Text: „Quid autem in huiusce nostri tempusculi tempestate? fides non parit fidem, sed, si concipit, prius abortit, quam pariat, prius exspirat partus, quam spirare incipiat. Sic ad pia fidei ubera gemina pendent uiperarum catuli, sugunt perfidi, a quibus non modo amici sed et domini plus dolo coluntur, quam fide“. Die Worte „pia fidei ubera gemina“ bezieht Mułkowski auf die beiden Metropolen des Landes Gnesen und Krakau; allein diese Deutung ist falsch: zu lesen ist vielmehr, und zwar mit von Mułkowski abweichender Interpunction: „sic ad pia fidei ubera genimina pendent viperarum, catuli sugunt perfidi“. „viperarum catuli“ ist ein Unsinn; „genimia viperarum“ aber ist ein biblischer Ausdruck, s. Lucas 3, 7; „genimia“ haben auch einige Hss. Damit fällt auch die in jene Worte von Mułkowski gelegte Bedeutung. Sie sind nur überhaupt eine moralisirende Klage über seine Zeit, wie ähnlich pag. 141, l. 3, c. 23.

pag. 16, l. 1, c. 9. „debetur enim Caesari, quod Caesaris est“ = Matth. 22, 21. Vgl. unseren Vincentius pag. 158.

pag. 27, l. 1, c. 16. „Memento, quia cinis es et in cinerem reuerteris“ = Genes. 3, 19.

pag. 40, l. 2, c. 3. „Quibus decanos, quinguagenarios, centuriones, collegiatos, tribunos, chiliarchas, magistros militum, urbium praefectos, primipilarios, praesides omnesque omnino potestates constituit“ scheint theils (s. u.) der Nomenclatur des römischen Rechts, theils Exodus c. 18, 21, vielleicht auch Paralip. 1, 27 und 28 entlehnt, wofür auch der Umstand spricht, dass pag. 40, l. 2,

---

[1]) Die Citate sind im folgenden stets nach der Ausg. v. Mułkowski zu finden.

c. 4 bald darnach von David, Saul, Geroboam unter den Königen Erwähnung geschieht, die gleich Semovith niedriger Herkunft gewesen seien.

pag. 42, l. 2, c. 7 wird von der Kirche der Nazarener gesprochen, deren Sitte des Haarabschneidens Moses 4, 6 erwähnt.

pag. 46, l. 2, c. 9. „non dico tibi dimittendi septies . . . transgressionem“ = Matth. 18, 22.

pag. 46, l. 2, c. 9. „lavare . . . mundaberis“ = 4 Reg. 5, 13 sq.

pag. 46, l. 2, c. 9. „Ego sum.... angelorum“ = Tobias 12, 15.

pag. 46, l. 2, c. 9. „in quos fines seculorum deuenerunt“ = 1 Cor. 10, 11.

Die Stelle pag. 46 „aut forte, ut ait evangelium: non omnes chordae in cithara resonant, nec, quotquot in mysticis ponuntur, mysticum habent intellectum“ war mir unauffindbar.

pag. 53, l. 2, c. 12. „vir, inquit, vanus in superbiam erigitur et quasi pullus onagri se liberum natum putat“ = Job 11, 12, vgl. Bielowski, Wstęp. 103.

pag. 71, l. 2, c. 20 ist der Ausdruck „horripilatio“ biblisch.

pag. 72, l. 2, c. 20. „et nox sicut dies illuminabitur“ = Psalm 138, 12.

pag. 73, l. 2, c. 20. „quod occasiones quaerit, qui vult discedere ab amico“ = lib. Prouerb. c. 18, 1.

pag. 75, l. 2, c. 21. „cumque sapiens . . accusator sit sui ipsius“ nach Prouerb. lib. c. 18, 17: „Justus prior est accusator sui“.

pag. 75, l. 2, c. 21. „in isto abyssus . . cataractarum suarum“ = Psalm 41, 8.

pag. 75, l. 2, c. 21. „qui cor suum . . . in peccatis“ = Psalm 140, 4.

pag. 75, l. 2, c. 21. „iustum enim est . . . sordescat adhuc“ = Apocal. 22, 11.

ebenda. „sed utinam a Saule sq.“ ist l. 1. Regum c. 16, 14 ff. entlehnt.

ebenda. „beati, quorum remissae sunt iniquitates; dixi confitebor, et tu remisisti“ = Psalm 31, 1 und 5.

ebenda. „dic tu homo iniquitates tuas, ut iustificeris“ = Esa. c. 43. v. 26 [1]).

pag. 76, l. 2, c. 22. „non enim est impossibile apud deum ullum uerbum“ nach Lucas 1, 37.

pag. 79, l. 2, c. 22. „femoris eius ensem“ bibl. Ausdr.

pag. 79, l. 2, c. 22. „Achitophel“ Anspielung auf 2 Reg. 15—17.

pag. 85, l. 2, c. 23. „taceo de illo . . poenas excepit“ Anspielung auf Reg. 2, 18, 9.

pag. 86, l. 2, c. 24. „ecce hic positus . . pertransibit gladius“; die Lucas 2, 34, 35 entlehnten Worte sind hier auf Seteg bezogen.

pag. 91, l. 2, c. 27. „fortis enim est, ut mors, dilectio“ = Cant. Canticor. 8, 16.

pag. 91, l. 2, c. 27. „Quid igitur Machabaeum . . . quam vitae?“ vgl. Mach. 1, 9, nicht wie Małkowski hat 1, 7.

ebenda. „Quid, quod Saulides . . . confudit?“ bezieht sich auf Reg. 1, 14, 14.

ebenda. „Aut, unde tantum animi Eleazaro . . . obteri elegerit?“ auf Mach. 1, 6, 43—46. Zu der zweimaligen Anziehung der Machabäer wurde Vincentius wohl durch Gallus l. 2, c. 34 veranlasst, wo Bolesław „Machabeorum imitator“ genannt wird; ein Ausdruck, den Vincentius auch in sein c. 28, pag. 93 herübernahm.

pag. 99, l. 2, c. 28. „multiplex funiculus difficile rumpitur“ aus Ecclesiastes 4, 12, wo „triplex“ steht, worauf auch Vincentius später pag. 105 mit den Worten: „triplex ille funiculus . . . euanuit“ Bezug nimmt.

Wahrscheinlich ist auch der Ausdruck „in stuppae favillam“ pag. 105 biblisch, nämlich aus Jesaias 1, 31 entlehnt. Er begegnet auch in dem Verse pag. 64: „nemo stupet, si stuppa perit leuitate fauille“; nur dass das pag. 64 stehende „stuppa favillae“, auch wenn dieses auf „levitate“ bezogen wird, keinen Sinn gibt.

pag. 108, l. 2, c. 30. „filii quoque . . . eiecerunt eum“ = Judic. 11, 2.

pag. 114, l. 3, c. 6. „alii omnes in ore gladii absorbentur“ aus 1 Reg. 15, 18.

---

[1]) Doch schwebt, wie wir unten sehen werden, hier durchaus eine Stelle des Decretum vor.

pag. 115, l. 3, c. 7 sind (s. u.) die Beispiele v. Phinees, Moyses und Saul nicht unmittelbar, sondern erst auf Grund des decretum Gratiani caus. 23, quaest. 5, c. 7 und causa 23, qu. 5, c. 33 aus der Bibel, und zwar aus Numer. 35, 7, 14, aus Exod. 32, 27, 28 u. 1. Reg. 9—11 entlehnt. Selbständig tritt hinzu „Matthathias idololatram" aus 1 Machab. 2, 24.

ebenda c. 8. „domus domini zelus" = Psalm 68, 10: „domus tuae zelus".

pag. 116, l. 3, c. 8. „ecce gigantes .. cum eis" = Job c. 26, 5.

ebenda. „sub modio tamen lucerna abscondi non potest" biblisch.

ebenda. „quum pater Salomonis . . . prohibetur" = Paralip. 1, 28, 3.

ebenda. „quam delecta illi fuerint tabernacula domini uirtutum" = Psalm 83, 2.

pag. 117. „domina! dilexi decor domus tuae" = Psalm 25, 8.

pag. 117. „pulchra es . . . acies ordinata" = Cantic. 6, 3.

pag. 117. „lectulum Salomonis . . . filiorum Israel" = Cantic. 3, 7.

pag. 118, l. 3, c. 9 wird durch Gallus l. 2, c. 50, das Citat über Moses aus Exod. 17, 11 veranlasst.

pag. 118, l. 3, c. 9. „Abraham, Loth . . . eripuit" = Genes. 14, 16.

pag. 120, l. 3, c. 10. „soluit compeditos" = Psalm 145, 7.

ebenda. „dominus ultionum libere egit" =Psalm 93, 1.

pag. 120, l. 3, c. 11. „arcam paene foederis . . . ultione" = 1 Reg. 4, 11 u. 7, 1 sq.

pag. 121 ebenda. „Heli . . . extinctus est" = 1 Reg. 4, 18.

pag. 121 ebenda. „quasi mercenarius, non quasi pastor, videns lupos, sese subtraxit" biblisch.

ebenda. „dominus in se praedocuit . . . medium eorum ibat" = Johann. 8, 5, 9.

„ut quid etiam sterilis . . . occupat" = Luc. 13, 7 sqq.

„apostolus optat . . . pro fratribus" = S. Paul. ad Rom. 9, 3.

pag. 126, l. 3, c. 15. „Rex Ammonitarum . . . succumbunt" = Machab. 2, 10, 24—31.

ebenda. „a domino fit hoc . . . oculis nostris" = Psalm 117, 83.

pag. 127, l. 3, c. 17. „horripilatio" biblisch; vgl. Eccl. 27, l. 15, s. oben zu pag. 71.

pag. 127, l. 3, c. 17. „num magi Pharaonis". Anspielung auf Exod. 7, 11, 12.

pag. 127, l. 3, c. 17. „num Simon magus". Anspielung auf Act. apost., c. 8, 9.

pag. 132, l. 3, c. 18. „sic dominus gloriose magnificatus est, equum enim . . in mare" = Exod. 15, 1, 21.

pag. 135, l. 3, c. 20. „Non insipienter, inquit, a sapiente dictum est: sapientiam clamitare in plateis". Diese Stelle bezieht sich auf Prov. 8, 1—3: „Numquid non sapientia clamitat et prudentia dat uocem suam? In summis excelsisque uerticibus supra viam, in mediis semitis et iuxta portas ciuitatis in ipsis foribus loquitur dicens".

pag. 136. „gloria principum est celare uerbum" ist aus Proverb. 25, 2 genommen, wo der Spruch so lautet: „gloria dei est celare uerbum".

pag. 146, l. 3, c. 26. „filii Ephreem in tendentes arcum . . in die belli" = Psalm 77, 9.

pag. 152, l. 3, c. 28. „adhuc ergo escae . . . super eos" = Psalm 77, 30.

pag. 154, l. 3, c. 29. „hoc est, quod filiis Israël etc." bezieht sich auf Deuteron. 17, 15.

pag. 158, l. 3, c. 30. „si quod principis . . . denegetur deo" Anspielung auf Matth. 22, 21; vgl. ob. zu pag. 16.

pag. 160, l. 3, c. 30. „appositus est ad numerum patrum suorum" biblischer Ausdruck, z. B. 1 Machab. 2, 69, somit nicht auf Familiengruft zu beziehen.

pag. 163, l. 4, c. 2. „uiri Belial" biblisch, z. B. 2 Paralip. 13, 7, nicht 17, wie Mułkowski sagt.

pag. 164. „nec enim absimili persuasus consilio Salomonis filius etc." aus 3 Reg. 12. 10, 11, 14.

pag. 166. „quia bestia quae montem tetigerit, grandinabitur" = ad Hebr. 12, 20 (lapidabitur).

pag. 170, l. 4, c. 3. „Nam sanctus David . . . inique egi" = 2 Reg. 24.

ebenda. „dum securis ponetur ad radicem" biblisch aus Matth. 3, 10 u. Lucas 3, 9.

ebenda. „asportabere . . . gallinaceus" Anspl. auf Jesaias 22, 17.

pag. 180, l. 4, c. 5. „Alioquin illa filii Gedeonis . . . absumpsit" bezieht sich auf Judic. 9, 8 sq.

pag. 189, l. 4, c. 10. „uae soli . . . sublevantem“ = Eccl. 4, 10.

pag. 191, l. 4, c. 12. „hic semper nostro insidiatur calcaneo“ biblisch.

pag. 194, l. 4, c. 13. „peccavi, inquiens, pater . . . mercenariis tuis“ = Lucas 15. 18, 19.

pag. 198, l. 4, c. 14. „quo Saul . . . consuluerat“ = 1 Reg. 28, 7 sq.

pag. 198, l. 4, c. 14. „Israel incliti . . . ceciderunt“ = 1 Reg. 31, 1.

pag. 203, l. 4, c. 16. „asportabere sicut gallus gallinaceus“ = Isaias 22, 17, schon pag. 170 gebraucht, worauf auch hier Bezug genommen ist. Getco spricht also in doppeltem Sinne „spiritu prophetico“.

pag. 204—205, l. 4, c. 17. „exemplum Elizaei . . quod et factum est“. Quelle der Erzählung ist 4 Reg. 6, doch mit Zusätzen, wie: „ut quibusdam placet, Sunamitidis filius“ und „quadam insensibilitatis specie, quae dicitur acrisia siue aderchia“.

pag. 218, l. 4, c. 21. „novit enim dominus cogitationes hominum, quoniam uanae sunt“ = Psalm 93, 11.

pag. 220, l. 4, c. 21. „uae terrae . . puer est“ = Eccl. 10, 16.

pag. 239, l. 4, c. 25. „in pace factus est . . habitatio eius“ = Psalm 75, 3.

Aus der patristischen Literatur begegnen folgende Stellen:

pag. 127, l. 3, c. 17. „quid illi qui dixerunt: Venimus tibi nostrum, Antoni, praebere fulgorem“. Dies bezieht sich auf die vita S. Antonii, auctore S. Athanasio, c. 9, 52 (Act. SS. Januar. II. Bd. S. 129). Ebenso das folgende „Quid ille, qui divinam mentitus maiestatem: Quid vis, inquit, a me tibi dari, Antoni?“ In der vita heisst es nämlich: „Vidi aliquando diabolum excelsum corpore, qui se dei virtutem et providentiam ausus est dicere et ait ad me: Quid vis, ut a me tibi donetur, Antoni?“

Ambrosius wird l. 3, c. 8 citirt: „Ambrosianae non immemor sententiae: arma episcopi lacrimae sunt et orationes“. Doch lag hier Ambrosius nicht unmittelbar vor; die Stelle stammt aus dem decretum Gratiani (s. u.).

Von besonderem Interesse, sowohl von culturgeschichtlichem als auch von juristischem Standpunkte, ist die Kenntniss des **römischen** und des **kanonischen Rechtes**, die in des Vincentius Werke hervortritt; die Art, in welcher er diese Kenntniss geschichtlich verwerthet, ist zugleich wichtig für die Beurtheilung des historischen Werthes vieler seiner Mittheilungen. Schon bei dem sog. Gallus treten Spuren einer Kenntniss des römischen Rechtes hervor. Es ist bei diesem Schriftsteller von dem Einfalle des Polenherzogs Bolesław III. in Böhmen 1110 die Rede [1]). Gegen den Rath erfahrener Männer in seiner Umgebung beschliesst der Herzog, dem Drängen seiner jüngeren Kampfgenossen nachgebend, gegen Prag vorzurücken. „Und", fügt der Erzähler hinzu, „in der That hätte die Rathschläge erfahrener Männer der Rath der Jünglinge überstimmt, wäre nicht das Brod ausgegangen, welches mehr vermag als das jus civile" [2]). Es ist nicht unsere Aufgabe, hier auf die an sich interessante Frage einzugehen, welchen Einfluss auf die Gestaltung des polnischen Rechtes im Mittelalter das römische Recht genommen habe; an sich dürfte derselbe nicht allzuhoch veranschlagt werden. Aber trotz alledem ist es anziehend wahrzunehmen, dass Vincentius, ein Schriftsteller aus verhältnissmässig so früher Zeit, in so reichlichem Maasse römische Rechtssätze und, was noch auffallender ist, römische Rechtsanschauungen in sein Werk verflicht. Er citirt das römische Recht schlechthin als „lex". Man darf aber auch diese Thätigkeit nicht überschätzen. Offenbar sind es nicht juristische, sondern literarische Zwecke, welche Vincentius durch dieses Mittel erreichen will; nicht darauf hat er es angelegt, etwa die Rechtsanschauungen seiner Landsleute umzuwandeln, sondern bloss darauf, in der Erzählung vorkommende Rechtsfälle in ein ihm classisch dünkendes Kleid zu hüllen. Kein Zweifel, dass er der Nachwelt durch dieses Streben den schlechtesten Dienst erwiesen hat, die ihm für eine schlichte Vorführung der Thatsachen in ihrem eigenen, nicht in erborgtem Gewande viel dankbarer würde gewesen sein [3]).

---

[1]) l. 3, c. 22.

[2]) „nisi panis defecisset, qui plus potest, quam possit facere jus ciuile".

[3]) Über den Einfluss des römischen Rechtes auf Polen handelt namentlich K. Hube, O znaczeniu prawa Rzymskiego i Rzymsko-Byzantyńskiego u narodów słowiańskich. Warszawa 1868, S. 49 ff., wo auch die ältere hierauf bezügliche Literatur verzeichnet ist.

Die Thatsache, dass Vincentius das römische Recht häufig in seinem Buche benützt hat, ist denn auch von juristischer Seite in Polen nicht unbeachtet geblieben. Die juristische Facultät in der Universität Warschau stellte die Preisfrage: „Investigentur omnes sententiae et loci juris Romani, quotquot in Cadłubcone occurrant, et indicentur fontes eorum", welche von Johann Janowski in einer zu Warschau 1827, 8°, unter dem Titel der Preisfrage erschienenen Abhandlung beantwortet wurde. Da die Preisschrift ziemlich selten und weder vollständig noch fehlerfrei ist, so glaube ich an diesem Orte noch einmal alle hieher gehörigen Stellen zusammentragen zu sollen. Fast gänzlich ausser Acht liess Janowski die Benützung des decretum Gratiani, welche sich gleichfalls noch für viele Stellen unseres Autors nachweisen lässt. Ich gebe im Folgenden auch ein Verzeichniss dieser Stellen.

Schon in der Praefatio bedient sich Vincentius einer dem römischen Rechte entlehnten Redewendung: „ne omnibus passim de nobis detur iudicium". Er wendet hier auch auf sein Werk die Worte Digest. l. 1, t. 3, c. 24: „Inciuile est, nisi tota lege perspecta, una aliqua particula eius proposita, judicare uel respondere" an [1]). Gleich zu Beginn ihres Wechselgespräches über die „respublica" — merkwürdig ist allerdings, dass man hier schon einer Bezeichnung begegnet, die für den Staat, dem sie galt, verhängnissvoll werden sollte — frägt Johann den Matthäus: „sub quonam conceptam existimabimus nostrarum constitutionum infantiam"? [2]), und diese Frage gibt dem Matthäus den Anlass zu einer zum Theile aus Justin (s. u. geschöpften wunderlichen Erzählung über Polens Vorzeit bis auf die Wahl des Graccus zum Könige, die mit den Worten endet: „Sic ergo nostri civilis iuris nata est conceptio, seu concepta nativitas", wobei die Ausdrücke „constitutio" und „civile ius" als ein Beispiel statt vieler dafür gelten mögen, wie Vincentius bemüht ist, alle, selbst die frühesten Zustände seines Volkes unter den Gesichtspunkt römischer Einrichtungen zu bringen.

Pag. 21 der Ausgabe von Mułkowski dürfte sich unter der Annahme, dass dem Vincentius eine Stelle des ius Romanum vorgeschwebt habe, eine ziemlich sichere Textesverbesserung ergeben. Johannes

---

[1]) Kadł. sagt „sed est inciuile, re inperspecta de re judicare".

[2]) l. 1, c. 1.

führt nämlich zur Bestätigung dessen, was Matthäus über Alexander d. Gr. Zug nach Polen berichtet, aus einer wundersamen Geschichte Alexanders (s. u.) eine Stelle an, wonach die Bewohner einer Stadt, Namens Carantes, „sanguinii", wie Mułkowski liest, „non inspecta reuerentia", dessen Gesandte ans Kreuz schlugen. Der Ausdruck „sanguinium" wird aber nach dem obgenannten unwissenden Commentator gewöhnlich, und auch von Mułkowski pag. 250 als „signum pacis" erklärt. Ich meine nun, dass hiebei dem Vincentius vielmehr folgende Stelle der Digest. l. 1, t. 8, l. 8. §. 1 vorschwebte: „Sanctum autem dictum est a sagminibus. Sunt autem sagmina quaedam herbae, quas legati populi Romani ferre solent, ne quis eos violaret: sicuti legati Graecorum ferunt ea, quae vocantur cerycia". Von den codd. des Vincentius haben cod. VI. VIII: sanguinis, cod. VII: signa, cod. Vind.: sanguinum, cod. Vind. Fabri: sagminum. Letztere Variante leitet auf die richtige Spur; man wird auch oben „sagminum" zu lesen haben.

Pag. 25, l. 1, c. 13. „dolus nulli patrocinatur". Janowski p. 38 erinnert hiezu an Dig. l. 17, t. 2, l. 63, §. 7: „Nec enim aequum est dolum suum quemquam relevare".

Pag. 26, l. 1, c. 15. „tanta illi fuit prodigalitas . . . ut se potius egere pateretur, quam egenis denegare subsidia uel bene merentibus non dependere stipendia". Diese Stelle vergleicht Janowski mit Cod. l. 1, t. 2, l. 12, §. 2: „et quia humanitatis nostrae est, egenis prospicere", und mit Cod. l. 1, t. 24, l. 4: „et virtutum premia tribui merentibus conuenit".

Die Stelle p. 28, l. 1, c. 17: „eique iure dotis a fratre Bavaria, donatione uero propter nuptias a uiro Sarbiensis condonata est prouincia" enthält, wie Janowski mit Recht urtheilt, römisch-rechtliche Anschauungen, und er citirt dazu Cod. de donat. ante et propter nuptias, sowie Nov. 61 und 97. Dasselbe gilt von pag. 29, c. 17: „soror eius passa est repudium".

Pag. 32, l. 1, c. 19. „elige servus esse malis an liber"; vgl. „omnes homines aut liberi sunt aut servi". Institut. Justin. und Dig. unter dem Titel: „de his qui sui uel alieni juris sunt".

Viel reicher an dem römischen Rechte entlehnten Stellen ist das zweite Buch. Die Erzählung von dem Haarschneidefeste Semovits gibt Matthäus den Anlass, an Johann die Frage zu richten, wesshalb wohl dieses Fest, das doch heidnischen Ursprunges sei, in dem an-

gedeuteten Falle durch ein Wunder verherrlicht worden sei. Johannes belehrt nun seinen Gastfreund, dass so wie die emtio, locatio, mancipiorum obligatio und andere bonae fidei contractus, auch jene Sitte der Haarabschneidung ein Symbol der adoptio sei, aus welcher, wie er sich mit Anspielung auf fr. 4 Dig. de grad. et adfin. ausdrückt, eine „legalis cognatio" sich ergebe, so wie, wobei (s. u.) die Bestimmungen des kanonischen Rechtes vorschweben, aus Taufe und Firmelung eine „spiritualis cognatio". Diese Bemerkung gibt nun Johann weiterhin den Anlass zu sprechen über die zwei Arten der adoptio, arrogatio und simplex adoptio, nach den Worten von fr. 1 Dig. de adoption.: „Adoptionis nomen est generale, in duas autem species dividitur, quarum altera adoptio simpliciter dicitur, altera adrogatio. Adoptantur filii familias: adrogantur qui sui juris sunt." Die folgenden Worte bei Vincentius: „Et prius quidem prior adoptandi modus . . . imperio magistratus" sind den Institut. l. 1, tit. 11, §. 1 entlehnt. — Es folgt eine Stelle, deren Ursprung aus den Dig. tit. de ritu nuptiarum, dann zwei, deren Entlehnung aus den Institutionen — oder Instituta, wie sie Vincentius nennt — tit. de nuptiis Vincentius selbst andeutet. Doch steht die von Vincentius citirte Stelle der Digest. auch in dem von ihm gleichfalls benützten decretum Gratiani c. 30, qu. 3, c. 6, Palea. — Die Worte: „Nam quod in quinto codicis latam . . . . discusseris" beziehen sich auf Cod. l. 5, t. 27, l. 7, ein Gesetz Justins — nicht, wie Janowski 44 sagt, Justinians — welcher die von Kaiser Anastasius gewährte Gunst der adoptio und arrogatio für uneheliche Kinder in Zukunft theilweise aufhebt unter dem Motive: „Iniusta namque l i b i d i n u m desideria nulla de caetero uenia defendet: nullum subleuabit novum adminiculum praeter anteriorum dispositionum ordinem, non ante l a t a s a n c t i o, quam ex hoc die resecandam pia suggerit ratio: non a r r o g a t i o n u m vel a d o p t i o n u m praetextus, quae u l t e r i u s m i n i m e f e r e n d a e s u n t: non astutiae, siue diuinis adfectandae literis, siue quibusdam i l l i c i t i s ambiendae machinationibus: cum nimis sit indignum, nimis item impium, flagitiis praesidia quaerere, ut et petulantiae seruire liceat et ius nomenque patris, quod eis denegatum est, id altero l e g i s c o l o r e praesumant". Die im Drucke hervorgehobenen Worte finden sich auch bei Vincentius.

Die Verdienste Bolesławs I. um die christliche Kirche seines Landes geben Matthäus l. 2, c. 10 Anlass, die Worte des Papstes

Johannes Cod. l. 1, t. 1, l. 8: „Nihil est enim, quod lumine clariore praefulgeat, quam recta fides in principe; nihil est, quod ita nequeat occasui subiacere, quam uera religio“ zu citiren. Dem heil. Adalbert werden ebenda die Worte des Cod. 1, tit. 14, l. 4: „digna vox est. . . . principum pendet auctoritas“ und „nam revera omni maius . . . . principatum“ in den Mund gelegt. — L. 2, c. 14, pag. 56 stammen die Worte: „quae nullius in bonis occupandi concedatur auctoritas“ aus Instit. l. 2, tit. 1, §. 12: „quod enim ante nullius est, id naturali ratione occupanti conceditur“; vgl. Digest. l. 41, t. 1, l. 3. Derselbe Satz findet sich auch bei Vincentius l. 4, c. 9, pag. 186.

Janowski dürfte Recht haben, indem er die Worte l. 2, c. 18, pag. 66: „Indignatur a se peti Boleslaus, quod regiae celsitudini non competat, absurdumque videri, maiestatem ad quaestus inclinari, absurdius esse gratiam uenalitate censeri. Precibus tamen victus non pretio etc.“ mit Cod. 1, t. 3, l. 31 in Verbindung bringt. Denn obgleich der Ausdruck „precibus . . . non pretio“ auch sonst häufig vorkommt, so hat doch einmal der ganze Inhalt jener lex, die sich freilich zunächst auf die Bischöfe bezieht, viel ähnliches mit unserer Stelle, sodann aber muss diese lex nothwendig noch an einer anderen, von Janowski übersehenen Stelle vorgelegen haben. Diese Stelle befindet sich pag. 69, l. 2, c. 19 bei Vincentius und lautet: „ut has uel illos nec poena dissimiles, nec dispares fecerit sceleris immanitas.

Quos moechia necat, f a c i n u s, q u o s i n q u i n a t, a e q u a t“. Wir werden diese Stelle auch unten noch einmal citiren müssen, denn die durch den Druck hervorgehobene zweite Vershälfte stammt aus Lucan. Übrigens ist die Stelle für die Composition des Werkes sehr lehrreich. Sie folgt einer längeren Stelle aus Justin, und ist offenbar einem Satze der obgenannten lex 31, t. 3, l. 1 des Cod. nachgebildet, welche lautet: „ut eos, q u o s par f a c i n u s c o i n q u i n a t e t a e q u a t, utrosque similis poena comitetur“. Merkwürdig ist nur, dass nun Vincentius in dieser Stelle sofort den entsprechenden Vers aus Lucan substituirte.

Von Setegius heisst es pag. 80, l. 3, c. 22: „qui non quid rectum, non quid virtus postulauerit, sed quid iusserit pecunia, non quantum quis meruerit, sed quantum dare potuisset, inspexit“. Offenbar schwebte dabei Cod. l. 1, tit. 3, l. 31: „quantum quis mereatur, non quantum dare sufficiat, aestimetur“ vor.

pag. 83, l. 2, c. 23. „Vix enim, quod ab initio... convalescit" = Digest. l. 50, t. 17 de divers. regul. antiq., l. 29: „Quod initio vitiosum est, non potest tractu temporis convalescere" und l. 210: „Quae ab initio inutilis fuit institutio, ex postfacto convalescere non potest".

pag. 94, l. 2, c. 28. „satisdatione pollicetur" römisch-rechtlich. Besonders reich an dem römischen Rechte entlehnten Anschauungen und Stellen ist die fingirte Anklage und Vertheidigung Sbigniews pag. 95—107, l. 2, c. 28—30. Die Anklage ist (95) „maiestatis".

pag. 100, l. 2, c. 28. „lex enim iubet: remissionem ueniae crimina, nisi semel commissa, non habere" = Cod. l. 1, t. 4, l. 3. — „Periniquum est, inquit, ut multa sententiam anticipet" bezieht Janowski auf Cod. l. 9, t. 47, l. 16; ebenda sind auch die Ausdrücke „litis contestatio" und die angewandte Form der exceptio: „fateor.. praenunciari contendi" (vgl. S. 95) römisch-rechtlich.

pag. 103. „nihil iuri magis consentaneum, quam vim vi repellere ac insidias insidiis eludere"; vgl. Dig. l. 43, t. 16, l. 1, §. 27: „Vim vi repellere licere Cassius scribit, idque ius natura comparatur; apparet autem, inquit, ex eo, arma armis repellere licere".

ebenda. „tam leges diuinae quam humanae bonum dolum admittunt"; vgl. Dig. de dolo malo l. 1, §. 3: „non fuit autem contentus praetor dolum dicere, sed adjecit malum: quoniam ueteres dolum etiam bonum dicebant, et pro solertia hoc nomen accipiebant: maxime, si adversus hostem latronemue quis machinetur". Vgl. Vinc. pag. 138.

ebenda. „neminem iudicari conuenit suspicionis arbitrio"; vgl. Dig. l. 48, t. 19, l. 5: „sed nec de suspicionibus debere aliquem damnari".

ebenda. „lege uero cautum est: negotium gerentes alienum ... non compelluntur" = Cod. l. 2, t. 19, l. 22.

pag. 104. „infamiae detrimentum ... iniecta sunt" = Cod. l. 2, t. 12, l. 1. — „Rursus quum non causa cognita.. maculam irrogans" = Cod. lib. 2, tit. 12, l. 14.

pag. 105. „Nam si quis, inquit lex .... aut subdole" = Cod. l. 2, tit. 6, l. 6, §. 1. Daraus auch in decret. Gratian. c. 3, q. 7, c. 2, pars 2. Eigenthümlich ist bei Vincentius der im jus Romanum nicht vorkommende Zusatz: „quod si fecerit, duas auri libras publicis rationibus praestabit".

ebenda. „nec paterna nos infamat correptio" vgl. pag. 107.

pag. 106. „nihil aliud tam peculiare est imperialis maiestatis.... imitatio" = Cod. l. 5, tit. 16, l. 27.

ebenda c. 29. „nam qui ambigua . . . salvarent" = Cod. 2, tit. 7, l. 14.

Die folgende mit: „unde imperator" eingeführte Stelle: „restituendae . . indulgetur" = Cod. l. 2, t. 8, l. 6. — Der folgende Ausdruck „judicialem . . . . calculum" und die Stelle „quum ipsis iudicibus ... quam ipsi iudicantur" sind aus Cod. l. 3, t. 1, l. 14 entlehnt.

pag. 107. „Constat quidem neminem condemnari posse suspicionis arbitrio" vgl. pag. 103.

„Constat, casum improvisum ... non oportet" = Cod. l. 2, tit. 12, l. 13 und Cod. l. 5, t. 38, l. 4.

„nec esse infamem ob carcerem et vincula seu ob patris molestiam" beruht theils auf Dig. l. 48, t. 19, l. 26, theils auf Cod. l. 2, t. 12, l. 1. — „Ea uero, quae pater... onerant" = Cod. 2, t. 12, l. 13. — Die weiterhin genannte „lex de re militari", nämlich: „miles.. sine licentia . . . magistratus, etiam si bene gesserit, puniendus est", findet sich wenigstens ungefähr in Dig. l. 49, t. 16, l. 3, §. 15: „in bello qui rem a duce prohibitam fecit, aut mandata non seruauit, capite punitur, etiam si res bene gesserit." — „praesertim quum iste dolum et culpam praestare non possit, quia a procuratore dolum et omnem culpam praestari debere iuris declarat auctoritas". Die im Druck hervorgehobene Stelle ist dem Cod. lib. 4, t. 35, l. 13 entlehnt. Vermuthlich verband Vincentius diese Stelle mit Cod. l. 2, t. 13, l. 7: „militem nec pro patre uel matre uel etiam uxore, nec ex sacro rescripto procuratorio nomine experiri oportet, quum neque defensionem alienam suscipere uel redimere negotia, uel quasi suffragatorem accedere utilitate publica permittatur" zu dem in den Worten: „praesertim . . . possit" ausgesprochenen Schlusse.

pag. 111, l. 3, c. 2. „iustiorem enim censuit esse piam humanitatis indugentiam, quam districtam iustitiae ultionem" erinnert an Cod. l. 3, tit. 1, l. 8: „Placuit, in omnibus rebus praecipuam esse iustitiae aequitatisque, quam stricti juris rationem".

pag. 114, l. 3, c. 5. „Ingratitudine nihil ingratius, quae etiam emancipatos remancipat"; vgl. Cod. tit. de ingratis liberis: „filios et filias ceterosque liberos contumaces . . leges emancipatione rescissa damno libertatis immeritae multari uoluerunt".

pag. 122, l. 3, c. 12. „gratulor impendio, quia non est penes te mutui redhibitio minor aut tardior commodato“; römisch-rechtliche Ausdrucksweise.

pag. 123, l. 3, c. 13. Das ganze Capitel beschäftigt sich mit der Erwägung, in welchen Fällen „justus metus“ stattfinde, in welchen Fällen nicht, wobei ein Gemisch kanonischer und römischer Rechtssätze ins Treffen geführt wird. Aus dem Bereiche der letzteren wird der Ausspruch Dig. ex qb. causis maiores fr. 3: „Metus autem causa abesse videtur, qui iusto timore mortis uel cruciatus corporis conterritus abest“ (vgl. Cod. l. 2, t. 4, l. 13) mit einigen stilistischen Abweichungen von Vincentius angeführt, und daran der Satz: „quod metus causa fit, ratum non habetur“ aus Digest. l. 4, t. 2, l. 1 und l. 21 §. 1 gefügt. Der Satz: „quamvis non sit beneficium, quod ingeritur recusanti“ findet in dem der Dig. l. 50, t. 17, l. 69: „invito beneficium non datur“ ein Seitenstück.

pag. 138, l. 3, c. 21 wird die That des Petrus Wlost verglichen mit der That des Zopyrus. „Sed“ setzt Vincentius hinzu „est hoc simile permultum dissimile. Nam in Zopyro simulatio fallaciae, in Petro simulatio fuit cautelae; at illa prohibetur, ista permittitur. Illa enim de dolo malo nata, ista de dolo bono profecta, que crebro audis admitti“. Vgl. Dig. l. 3, t. 3, l. 1.

pag. 139, l. 3, c. 22. „mora in se trahat periculum“, vgl. mit §. 12, fr. 5 Dig. de operis novi nunt.

pag. 144 werden Bolesław III. die Worte c. 2 Cod. qui potior. in pign.: „praevalet jure, qui praeuenit tempore“ in den Mund gelegt: „qui praevenit in tempore, praevalet in causa“.

pag. 145 wird der sterbende Bolesław „de inofficioso testamento“ (vgl. Cod. l. 3, tit. 28) beschuldigt, weil er seinem fünften Sohne Kazimir nichts hinterlassen habe. Doch Bolesław gibt die Ursache seiner auffallenden Verfügung an und beschliesst seine Rede mit den Worten: „Cesset ergo inofficiosi querela; aequum enim est, partes pupillares tutoribus debere mandari, non pupillis“, wovon der erste Satz gebildet ist nach Dig. l. 5, tit. 2, l. 25: „Si non mortis causa fuerit donatum, sed inter vivos, hac tamen contemplatione, ut in quartam habeatur, potest dici inofficiosi querelam cessare“.

Die Söhne Wladisławs pag. 157, l. 3, c. 30 „ad similitudinem subliminio reuersorum, iure postliminii restitutionem petunt“. Nun ist der Ausdruck „subl.“ dem röm. Rechte fremd; aber über das

„ius postl.“ handelt Cod. l. 8, t. 51 „de postliminio reuersis et redemptis ab hostibus“; vgl. Dig. l. 49, t. 15, l. 5, §. 1. Doch hält man denselben entgegen die exceptio transactionis: „renunciastis.. hac in parte iuri uestro“, und begründet diese exceptio durch den Satz: „quum sit iuris exploratissimi, omnibus licere, quae pro se indulta sunt, renunciare“, womit Cod. l. 1, t. 3, l. 51: „quum regula sit iuris antiqui, omnes licentiam habere his, quae pro se indulta sunt, renuntiare“ gemeint ist. Hierauf erwidern jene, sie nähmen jene exceptio an, doch nur bedingt: „renunciasse nos fatemur, sed expoliatos, sed coactos; ideoque ius restitutionis nobis competere“. Sie können dies mit gutem Grund erwidern; denn Cod. 2, tit. 4 de transactionibus l. 13 heisst es: „Interpositas metus causa transactiones ratas non haberi, edicto perpetuo continetur.“ Der Satz endlich „ne, quod ius non patitur, inviti agere cogantur“ bezieht sich auf Cod. l. 3, t. 7, l. 1: „ut nemo invitus agere uel accusare cogatur“.

Auch das Testament, durch welches Bolesław IV. Lestko seinen Sohn zum Erben von Masovien und Cuiavien „in solidum“, seinen Bruder Kazimir aber zu dessen Vormund einsetzt („pupillares interea vices non tutoris procuret officio, sed paterno foveat amplexu“), zeigt eine römisch-rechtliche Auffassung der Verhältnisse. Selbst der Ausdruck „si quid humanitus obtigerit“ kehrt §. 4, l. 30 Dig. de adim. v. transfer. legat. wieder. Überhaupt erinnert die Fassung des Testamentes an Dig. l. 28, t. 5 de heredibus instituendis und t. 6 de vulgari et pupillari substitutione.

Über den Ausdruck „rationalis“ pag. 161, l. 4, c. 1 s. oben.

Dem römischen Rechte nachgebildet sind die verschiedenen pag. 164, l. 4, c. 2 mitgetheilten, am Hofe Mieszko's des Sohnes Bolesław's III. vorkommenden Rechtsfälle; es ergibt sich daraus, mit welcher Vorsicht doch dieselben geschichtlich verwerthet werden müssen.

Es hat jemand einen Bären im Walde erlegt; es wird ihm dieselbe Strafe zuerkannt, wie im Falle „laesae maiestatis“. Denn: „omnium similium in eo, quod similia, idem sit iudicium“. Es ist dies eine Anwendung von l. 12 Cod. de legibus: „omnes omnino judices.. sciant, hanc esse legem non solum illi causae, pro qua producta est, sed et omnibus similibus“. — Ein anderer hat einen advena oder peregrinus zu sich in Dienst genommen; die Anklage lautet auf

plagium. Vgl. Dig. 48, tit. 15, l. 1; Cod. l. 9, t. 20. — Scholaren [1]) haben einen Juden erschlagen: sie werden als „sacrilegi" verurtheilt. — Einer hat sich durch das Geständniss, seines Nachbars Vieh bei sich im Stalle zu haben, des „abigeatus" schuldig gemacht; vgl. Dig. 47, t. 14 [2]). — Auch der folgende Streit über die Münzsorte, in der die Strafe bezahlt werden soll, ist vielfältig römisch gedacht. Dieselbe römische Auffassung enthält ein merkwürdiger fingirter Fall. Bischof Gedko von Krakau, hoffend dadurch der Willkürherrschaft, wie sie sich in jenen Entscheidungen aussprach, erfolgreich entgegen zu wirken, tritt mit einem in Trauerkleider gehüllten Weibe vor das „consistorium praesidis provinciae". Dieser frägt das Weib: „quod sibi actonis competere putavit"; die Matrone klagt: sie habe eine Heerde Schafe besessen, die aus Fahrlässigkeit der von ihrem Sohne, um dieselben zu hüten, bestellten Miethlinge von Wölfen gefressen worden seien. Der Praeses frägt, wer von den erschienenen Parteien ihr Son sei, dann, wer die Miethlinge. Nun folgt die Gegenrede der letztern, in welcher sie die exceptio geltend machen, dass der Sohn jener Witwe wüthende Hunde halte und sie auf die Heerde losgelassen habe. Der Sohn behauptet, nicht gegen die Schafe, sondern gegen die Wölfe habe er die Hunde losgelassen. Der Praeses erklärt nun: „utriusque quidem partis uerisimillima est narratio, sed neutra decisivam sententiae rationem, seu rationis robur allegat, neutra enim testibus aut aliis munitur adminiculis". Er fällt die Sentenz; in der Begründung derselben erscheint wieder der schon oberwähnte Satz „nemo cogitur casum praestare fortuitum, nisi aliquid specialius onuenerit" = Cod. 2, tit. 19, l. 22; vgl. Vincentius l. 2, c. 29, pag 107. Die fernere Begründung lautet: „Quum itaque tam valida sit praesumptio, ut nec probatione contrarii, nec alia praesumptione post elidi, standum est praesumptioni"; sie stützt sich offenbar auf l. 23 Dig. quod metus causa: „praesumptioni apertissimas probationes opponi debere". — Die Sentenz verurtheilt daher den Sohn, und zwar „eius exemplo, cuius bos cornupeta, seu caballus cal-

[1]) Es ist mir zweifelhaft, ob an dieser Stelle an Scholaren im mittelalterl. Sinne, und nicht vielmehr bei des Vincentius Streben, alles in antikes Gewand zu hüllen, an die kaiserliche (in diesem Falle also herzogliche) Leibgarde zu denken ist, welche im Cod. öfters z. B. 12, 38, 14 erwähnt wird.

[2]) Bei dem Ausdrucke „in metallum purius" hat man gewiss nicht mit Janowski pag. 68, Anm. 10 an die Salzbergwerke zu Wieliczka und Bochnia zu denken.

citrosior quempiam damnificet". Denn Dig. l. 9, tit. 1, l. 1, §. 4 lautet: „puta si equus calcitrosus calce percusserit, aut bos cornu petere solitus petierit". Nur ist bei Vincentius (vgl. auch pag. 59 und 125) der Ausdruck „cornupeta" biblisch, nämlich aus Exod. 21, 29, 36. und ebenso für den Ausdruck der Digesten substituirt, wie oben ein Vers Lucans für den ganz ähnlichen Ausspruch im Cod. Der Satz „qui damni occasionem dedit, damnum novercae seu matri resartiat" erinnert an Dig. l. 9, t. 2, l. 30. §. 3: „qui occasionem praestat, damnum fecisse videtur". Auch die Deutung, welche der Bischof c. 3 dem fingirten Falle gibt — das Weib sei die Provinz Krakau, der Praeses ihr Sohn, die Heerde das Volk, die Hunde die Beamten (officiales), welche der Praeses eingesetzt hat — enthält römisch-rechtliche Reminiscenzen. Die Stelle „suam igitur in te pronunciasti sententiam, quia in quo alium iudicas, te ipsum condemnas" vergleicht Janowski pag. 70 mit c. 14 Cod. de judiciis.

pag. 171, l. 4, c. 4. „quasi enim consentire videtur, qui quum prohibere possit, non prohibet". Janowski pag. 70 bezieht darauf Dig. l. 9, tit. 4, l. 3: „In omnibus noxalibus actionibus, ubicunque scientia exigitur domini, sic accipienda est, si, cum prohibere posset, non prohibuit. Aliud est enim auctorem esse servo delinquenti; aliud pati delinquere". Offenbar gehören hierher auch Dig. l. 50, t. 17 de diversis regul. iuris antiq. l. 109: „Nullum crimen patitur is, qui non prohibet, cum prohibere [non] potest", und einige Stellen des Decretum Gratiani, z. B. caus. 7, qu. 2, cap. 55.

pag. 181, l. 4, c. 6. „alia ratio pactum reformat" = Cod. l. 2, tit. 4, l. 13.

pag. 186, l. 4, c. 9. „quod quia divini iuris . . . occupanti conceditur" = Dig. l. 1, t. 8, l. 1.

pag. 193, l. 4, c. 13. „conditione pupilli contra ius deteriore facta, te ipsum ipso iure a tutela seu cura submoues"; vgl. Dig. et Cod. de susp. tutor. et curat.

pag. 194, l. 4, c. 13. „nam et mulier, ut ait lex, brevi reversa non creditur diuertisse" = Dig. l. 50, t. 17 de div. reg. jur. antiq. l. 48.

ebenda. „prius legatum uirtute posterioris exspirat" erinnert an f. 12, §. 3. Dig. de leg. et fideicom. I: „in legatis novissimae scripturae valent".

ebenda„ nec enim creditur consensus, nisi duret consensus“ römisch gedacht.

pag. 195, l. 4, c. 14. „Quae res etsi ueritati praeiudicium non pariat“, entsprechende Redewendung fr. 5, §. 9. Dig. de agnosc. et alend. liberis.

Reich an römisch-rechtlichen Beziehungen ist das übrigens dunkle Gedicht auf Kazimirs Tod l. 4, c. 20, pag. 212 ff. Die Jucunditas tritt in diesem Gedichte als Anklägerin gegen den Moeror auf, der sie geraubt habe, um sich mit ihr zu vermählen. Ein gewisses Verdienst um die Deutung des Gedichtes hat sich der ungenannte Übersetzer des Vincentius in Przezdziecki's Ausgabe erworben. Er versucht nämlich die Strophen unter die verschiedenen Parteien zu vertheilen; im ganzen ist dies mit Glück geschehen, im einzelnen bedarf jedoch der Versuch einiger Berichtigungen. Die Vertheilung der Strophen denke ich mir so: die Worte: „Non est pudor pro dolore“ bis „Hostis ad colludia“ spricht die Jucunditas. So wie deren Rede eine allgemeine Begründung vorausgeht, so eröffnet die Gegenrede des Moeror, ihres Gatten, eine mit „causae causas aucupari, litem lite contestari juris est iniuria“ anhebende Betrachtung, welche römisch-rechtlich, und in der das letzte Wort jedenfalls in einem die Negation beseitigenden Sinne zu emendiren ist. Die Rede des Moeror schliesst mit den Worten: „carpere per invia“. Jucunditas wendet sich mit den Worten: „En libertas, ecce soror . . . probris ad opprobria?“ an ihre Schwester Libertas um Rath. Diese erwidert: „Spernis arrhis insigniri etc.“ und ihre Erwiderung schliesst nicht, wie jener Übersetzer annimmt, mit dem Verse „salutis remigia“, sondern umfasst, wie der Vers: „spe sereni soror nube“ deutlich lehrt, noch die folgende mit „serenentur tristia“ schliessende Strophe. Es tritt sodann der Dichter in dieser balladenartigen Dichtung erzählend ein. Jucunditas willigt auf den Rath ihrer zur Kebse des Horror entwürdigten Schwester Libertas in die Vermählung mit Moeror. „Saevum foedus contrahitur, Sponsi fides detegitur, doli evidentia“. „Arguitur de crimine, inscribitur ex nomine, addicitur innoxia“. Nun findet über das vorgefallene ein Rechtsstreit statt vor dem Richterstuhle der Prudentia (preside prudentia). Mit „Vos, veteris legis uiri“ wendet sich Moeror an die Versammlung, und schliesst mit einem Strafantrage und mit den Worten: „Prompta promptuaria“. Es erwidert Prudentia bis „maesta matrimonia“ in

ebenfalls vielfach römischen wie auch kanonischen Rechtsausdrücken. Dagegen können die folgenden Worte: „Dic obsecro, prudentia! Prudenti cum socordia suntne contubernia?“ offenbar nicht, wie der Übersetzer will, von Prudentia gesprochen sein, sondern sind eine Zwischenfrage an sie, auf welche in zwei folgenden Strophen die Erwiderung folgt. Wahrscheinlich ist es sodann ebenfalls die Prudentia selbst, welche an die Proportio eine Frage richtet, die diese mit den Worten „virus inest his poculis . . . ubi nullum scis consensum, nulla scis commercia“ beantwortet, wobei die letzten Worte nach fr. 1 Dig. de pactis gebildet sind.

pag. 219. „periculosa est mora et in se trahit periculum“; vgl. pag. 139.

pag. 220 wird das Erbrecht der Söhne Kazimirs im Gegensatze zum Wahlrechte in folgender Art begründet: „ab illa (der Wahl) omnes citra legitimam aetatem relegantur, ab ista (dem Erbrecht) uero nec infantuli, nec postumi excluduntur, qui etiam omni sollennitate vallatum rumpunt testamentum“, wozu Janowski an ähnliche Sätze der Instit. l. 2, tit. 13 de exhered. liber. und 17 quibus mod. testam. infirm.; fr. 30 Dig. de lib. et postum. hered. instit. vel exhered., und endlich frag. 1 Dig. de iniusto, rupto, irrito facto testam. erinnert. Wenn ferner gesagt wird, die Res publica habe „instar pupilli“, so ist die Quelle dafür Cod. l. 11, tit. 29, l. 3, welche besagt, es sei Herkommen „rem publicam ut pupillam extra ordinem juvari“.

pag. 226. Zu „proelii emansorem“ vgl. Dig. l. 49, t. 16, l. 3, §. 2: „Emansor est, qui diu vagatus ad castra regreditur“.

pag. 237. „pactis privatis ius publicum convelli non posse“ = Dig. l. 2, t. 14, l. 38: „jus publicum privatorum pactis mutari non potest“. Auch der Satz: „Explorati enim iuris est, non esse pacta, nisi gratuita“ beruht auf römischer Anschauung; Janowski erinnert an fr. 17 Dig. de pactis: „invitum autem putari qui consensisse non probatur“ = Dig. l. 3, t. 3, l. 8, §. 1.

pag. 240. „publica utilitas praeferenda . . privatae“ vgl. Cod. l. 12, t. 63, l. 3: „utilitas publica praeferenda est privatorum contractibus“.

p. 242, l. 4, cap. ultim. „liberi capitis nulla sit aestimatio“ = Dig. l. 9, t. 1, l. 3: „cum liberum corpus aestimationem non recipiat“.

Zu pag. 243: „sola enim fides est, quae . . . firmat et conservat imperia“ vgl. Cod. de summa trinit. l. 8: „quod uestrum firmat imperium: hoc, quod uestra regna conservat“.

Schon oben fanden sich Stellen der Bibel, welche Vincentius mittelbar dem Decretum Gratiani entnommen zu haben scheint. Von Rechtssätzen des Decretum sind mir folgende aufgefallen.

pag. 3. praefatio: Vincentius entschuldigt das Wagniss, eine Geschichte seines Landes zu schreiben, mit den Worten: „Sed aliud est, quod incircumspectione praecipiti, quod ostentationis libidine, quod quaestus esurie praesumitur, et aliud, quod imperatrix obsequelae, necessitas, infligit“. Diese Worte drücken denselben Gedanken aus, dem wir Decret. pars II, c. 2, q. 7, c. 54 begegnen: „Sed aliud est, quod ex praesumptione assumitur temeritatis, aliud, quod ex necessitate geritur caritatis“.

pag. 11, l. 1, c. 5. „penes te sit iubendi auctoritas, in nobis obsequendi necessitas“ sagen zu Graccus dessen Söhne. Dabei schwebt die Stelle Decret. Grat. dist. 21, c. 3: „in maioribus siquidem est regendi et iubendi potestas, in minoribus obsequendi necessitas“ vor.

pag. 43, l. 2, c. 7. „Unde Nicolaus: Inter fratres . . . permittunt“ = Decr. Grat. pars II, caus. 30, quaestio 3.

pag. 45, c. 8. „Didicerat namque, quod dispar cultus unum erat impedimentorum matrimonii“. Janowski erinnert an Inst. iur. can. tit. quae matrim. imped. poss., enthalten im Corpus iuris canonici emendatum v. Lancelott. Parisiis 1587 (Anhang pag. 32.): „Cultus quoque disparitas matrimonium et contrahendum impedit et contractum dirimit“, insoferne mit Recht, als bei der auffallenden Übereinstimmung beider Stellen anzunehmen ist, dass Lancelott diese Rechtsparoemie derselben Quelle wie Vincentius entlehnte. Mit „ius uero divinum humano preiudicat“ vgl. Decr. Grat. pars 1, dist. 9, c. 2.

pag. 83. „difficile est, ut bono peragantur exitu, quae malo inchoata sunt principio“ = Decr. p. II, dist. 61, c. 5, §. 1; auch causa 1, qu. 1, c. 25.

pag. 100. „Nos uero in quemquam sententiam ferre non possumus, nisi aut convictum aut sponte confessum“ = Decr. Grat. p. II., caus. 2, qu. 1, c. 1. — „Unde imperator Constantinus . . . convincatur“ = Decret. Grat. pars II., caus. 2, qu. 1, c. 2.

pag. 102. „Negligere, cum possis perturbare peruersos, non aliud est quam fovere“ = Decr. p. II, caus. 2, qu. 7, c. 55; vergleiche Vincentius pag. 244. Derselbe Satz steht dist. 83, c. 3, und dist. 86, c. 3.

pag. 115, l. 3, c. 7. „Non est peccatum ex officio hominem occidere“ = Überschrift von cap. 8, qu. 5, caus. 23 des Decrets. — „nec est reus homicidii miles, qui potestati obediens hominem occidit“, und weiter „imo quandoque peccatum est non occidere“ = „imo, nisi fecerit, reus est imperii deserti atque contenti“, während Janowski pag. 62 die beiden Stellen mit Unrecht aus dem jus Rom. ableitet. Auch die folgenden biblischen Beispiele mit Ausnahme der Worte: „Matthathias idololatram“ sind nicht, wie Mułkowski annimmt, unmittelbar der Bibel entlehnt, sondern durch Decret. c. 23, qu. 5, c. 7 veranlasst (s. oben). Die Worte: „sed forte in Saule non tam indulgentia.... hariolandi est nolle obedire“ sind eine weitere Ausführung von distinctio 81, c. 15.

ebenda. „Verum non haec nobis ad consequentiam trahendum, quia privilegia paucorum communem legem non faciunt“ = Decret. pars II, ca. 25, qu. 1, c. 16, §. 3, was Janowski entging: „Item Hieronymus in expositione Jonae ad c. 1.: Privilegia singulorum non possunt legem facere communem“.

pag. 116, l. 3, c. 8. „Ambrosianae non immemor sententiae: arma episcopi lacrimae sunt et orationes“; das Citat stammt vermuthlich aus Decret. ca. 23, qu. 8, §. 1.

pag. 123, l. 3, c. 13. „In malis promissis rescinde fidem, in turpi voto muta decretum“ = Decret. Grat. ca. 22, qu. 4, cap. 5. Ebenda steht „Iniqua est promissio, quae scelere adimpletur“. — „Christianae fidem religionis, quam quispiam etiam coactus susceperit, tenere tenetur“, entspricht Decret. dist. 45, c. 5: „oportet, ut fidem, quam etiam vi vel necessitate susceperunt, tenere cogantur“. — „Nemo sit cogendus ad id, ad quod inutiliter cogitur, quamvis coacta servitia deus aspernetur“; vgl. Decr. ca. 23, q. 6, c. 4. — „Saepe tamen etiam invitis beneficia praestantur“, im Gegensatze dazu heisst es in den Digesten l. 50, t. 17, l. 69: „invito beneficium non datur“. Daher meinte Janowski pag. 64, Vincentius habe jenen Satz „proprio Marte“ gebildet, doch dürfte ihm dabei etwa Decret. dist. 45, c. 11: „Multa enim bona praestantur invitis, quando eorum consulitur utilitati, non voluntati“ vorgeschwebt haben.

pag. 138, l. 3, c. 21. „Quum enim iustus bellum susceperit, utrum aperte pugnet an ex insidiis, nihil ad iustitiam interest“ = Decr. ca. 23, qu. 2, c. 2, wo aber „iustum“ steht.

pag. 156, l. 3, c. 30. „Tertium nomine Conradum cuidam coenobio coniecerat, nescio an propria professio, an paterna devotio"; vgl. Decr. pars II, ca. 20, qu. 1, c. 3: „Aut propria professio, aut paterna devotio monachum facit".

pag. 157. „Expoliatorum iure"; vgl. tit. 10, l. 3 Instit. jur. canon. de restitutione spoliatorum. Bezüglich der Berechtigung zur Citirung dieser späten juristischen Arbeit gilt, was oben bemerkt wurde.

pag. 180, l. 4, c. 6. „Qui fratrem odit, sui homicida est"; ähnlich Decr. pars II, ca. 33, qu. 3 de poenit. dist. 1, c. 24: „Et qui occidit fratrem suum, et qui odit, et qui detrahit ei, pariter homicidae esse monstrantur". Durch Verwandlung von „suum" in „sui" und Hinzufügung des Satzes: „quia qui paternum in se cor amputat, propriis semetipsum praecordiis exenterat" gewinnt der Sinn freilich eine Änderung.

pag. 189, l. 4, c. 11. „quia privilegium meretur amittere, qui concessa sibi abutitur potestate" = Decret. Grat. c. 63, qu. 3, ca. 11.

pag. 216. In dem Klagegedichte auf den Tod Kazimirs weisen die Worte: „Odit novum jus proinde ueterum repudia" wohl auch auf jus can. im Gegensatz zum jus Romanorum.

pag. 223, l. 4, c. 22. „incongruum est, suo non congruere universo"; vgl. Decr. Grat. dist. 8, c. 2: „Turpis enim omnis pars est suo universo non congruens".

pag. 240. „Minus malum eligendum"; vgl. Decret. Grat. dist. 13, c. 1: „minus malum de duobus eligendum est".

Indem ich zu den Stellen profaner Schriftsteller übergehe, welche Vincentius benützt hat, wird es, um in der begonnenen Richtung weiter vorzugehen, angezeigt sein, zuerst dessen Verhältniss zur classischen Literatur, so weit diese ein geistiges Eigenthum seines Jahrhunderts war, zu behandeln und die von ihm benützten Schriften dieser Gattung in prosaische und poetische einzutheilen.

Aus dem Bereiche der ersteren stehen die Historiarum Philippicarum libri XLIV. des Justin oben an. — Die Ausgabe der Fragmente des Trogus Pompejus, welche der um die polnische Geschichtsforschung

verdiente A. Bielowski im Jahre 1853 veranstaltete [1]) und in welche derselbe mit Unrecht als Fragmente des Trogus selbst jene Stellen des Vincentius aufnahm, in denen offenbar Justinus ausgezogen wurde oder Erzählungen des Justin entweder von einem anderen mittelalterlichen Schriftsteller, oder wahrscheinlicher von Vincentius selbst ausgeschmückt und willkürlich erweitert wurden, hat zu einer Abhandlung A. v. Gutschmidt's „über die Fragmente des Pompejus Trogus und die Glaubwürdigkeit ihrer Gewährsmänner“ [2]) Anlass gegeben, deren Erscheinen mit Recht beifälliges Aufsehen erregte. Die treffliche Erörterung, welche in dieser Abhandlung die Art gefunden hat, in der Vincentius die vorliegende Quelle Justinus benützte, würde uns veranlassen können, im folgenden bloss jene Stellen zu verzeichnen, an denen Justinus benützt ist, und deren Zahl wir nach der Aufzählung Gutschmidts nur um einige, zum Theile sehr bezeichnende, dem Justin abgelauschte Redewendungen zu vermehren im Stande sind, wenn dem Biographen des Vincentius nicht auch die Pflicht obläge zu prüfen, ob Gutschmidt mit Recht diesem Chronisten aus der Art seiner Quellenbenützung den Vorwurf des literarischen Betruges gemacht hat. Indem wir uns aber vorbehalten, über diesen Punkt erst zu Ende unserer Abhandlung in Zusammenhang damit, wie Vincentius andere ihm vorliegende Quellen benützte, ein Gesammturtheil abzugeben, können doch einige andere Punkte in jener Arbeit v. Gutschmidt's um so weniger bereits an dieser Stelle unerörtert gelassen werden, je mehr der Leser, durch den glänzenden Scharfsinn der philologischen Seite derselben geblendet, Gefahr läuft, auch den historischen Schlüssen als deren anderen Seite sich anzuvertrauen. Da kann erstlich das Verhältniss v. Gutschmidt's zu Röpell's Werke nicht unbesprochen gelassen werden, ich meine, das vornehme Schweigen Gutschmidts über Röpell's Buch. Er erwähnt dasselbe in der später zu betrachtenden zweiten Abhandlung: „Kritik der polnischen Urgeschichte des Vinc. Kadłubek“ [3]) nur einmal ganz gelegentlich, um eine Ansicht desselben zu bekämpfen, und doch spricht er in der der Zeit nach später erschienenen Abhandlung über die

---

[1]) Pompeii Trogi fragmenta ed. A. Bielowski, Leopoli 1853.

[2]) Jahrb. f. cl. Philol. v. A. Fleckeisen 2. Suppl. Bd. Leipzig 1856—57.

[3]) 17. Bd. d. Arch. f. K. öst. Gesch. Quell., S. 319, A. 1.

Fragmente des Pompejus Trogus S. 250 den Wunsch nach einer kritischen Bearbeitung der von Vincentius behandelten Geschichte Polens aus, die doch Röpell in so befriedigender Weise bereits geliefert hat. So konnte freilich auch der Irrthum entstehen, den Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen 2. Aufl., S. 460 in den Worten ausspricht, Gutschmidts Arbeit sei „leider ohne Kenntniss von Röpells Geschichte von Polen geschrieben".

Indem der von v. Gutschmidt ausgesprochene Satz, dass des Vincentius Erzählungen, die theils wörtlich, theils ungefähr mit Stellen Justins übereinstimmen, oder auch nur an Stellen oder Namen des Justin anknüpfen, nicht den Trogus Pompejus, sondern jenen Epitomator desselben zur Grundlage haben, und von Vincentius selbst willkürlich erweitert und hinzugedichtet seien, als bewiesen gelten kann, genügt es diese Stellen selbst zu verzeichnen, wobei die Anordnung von jener bei Gutschmidt entsprechend dem anderen Zwecke unserer Darstellung abweicht. Gutschmidt ordnet S. 210, Anm. 38 die Stücke aus Justin nach der Reihenfolge, in der sie in dessen Werke erscheinen; von uns werden dieselben nach den Büchern und Capiteln des Vincentius geordnet vorgeführt. Bei den einzelnen Stellen wird mit G. und der Seitenzahl auf die Abhandlung Gutschmidts verwiesen und bei Einzelnheiten nur da verweilt, wo neue Beobachtungen stattgefunden haben.

Letzteres ist freilich sofort bei der ersten Stelle des Vincentius der Fall. Vincentius eröffnet nämlich das Werk mit folgenden seltsamen Worten: „Drei Männer haben aus drei Gründen theatralische Festlichkeiten gehasst: Codrus, Alcibiades und Diogenes. Codrus weil er arm und in Lumpen gekleidet war, der zweite, weil er durch Schönheit sich hervorthat, der dritte, weil er durch Trefflichkeit des Charakters und Adel der Gesinnung sich auszeichnete. Der erste, um nicht die an sich zu Spott herausfordernde Armuth dem Gespötte Aller preis zu geben, der zweite, um sich nicht der Gefahr des bösen Blickes auszusetzen, der dritte, um nicht die keusche Majestät der Klugheit possenhafter Schändung hinzugeben. Denn Codrus zog es vor, lieber des Anblickes Anderer zu entbehren, als Anderen durch sich einen verächtlichen Anblick zu verschaffen; denn zwischen Purpurgewändern und Lappen besteht kein Freundschaftsbund. Auch Alcibiades zog vor, eher daheim sich verbergend dem Ruhme zu entsagen, als auf Kosten seiner Gestalt derselben sich zu rühmen; da nichts

von Natur so schön ist, dass es nicht bezaubert werden könnte von dem bösen Blicke des Neides. Diogenes endlich glaubte aus Klugheit sich von dem Verkehr mit dem Volke ferne halten zu sollen, da es besser ist, in der Einsamkeit verehrt, als in der Gesellschaft verachtet zu werden". Die Nutzanwendung, die Vincentius aus dieser Erzählung für sein Werk zieht, ist gesucht genug; er meint, er habe weder mit Alcibiades den bösen Blick zu fürchten, der ja nur dem Schönen schade, noch gelte von ihm, dem die Weisheit nicht einmal ein Tröpfchen ihrer kleinsten Gunst zugedacht, des Diogenes Ausspruch, wohl aber müsse er sich schämen, mit einem Werke hervorzutreten, dem nicht einmal wie jenem Codrus ein Lappen zu Gebote stehe, um damit seine Blösse zu bedecken. — Man frägt unwillkürlich, woher stammt die Angabe des Vincentius über die Abneigung jener drei Männer des Alterthums gegen theatralische Erscheinungen? Schon früh hat diese Frage die Ausleger des Vincentius beschäftigt. Der bereits genannte Commentator des Vincentius, Dombrowka, welcher im 15. Jahrhundert lebte, bezog die ersten Worte jener Stelle auf den König Codrus von Athen. Gregor von Sanok aber, sein Zeitgenosse und Vorkämpfer des Humanismus in Polen, belehrte ihn, dass an dieser Stelle vielmehr der in Juvenals Satyren (sat. 3, v. 203—211) genannte Codrus, ein armer im Dachstübchen wohnender Dichter, dem seine ganze Habe verbrannt ist, gemeint sei, welche Ansicht auch Gutschmidt theilt. Auf den ersten Blick besticht diese Ansicht umsomehr, als in derselben praefatio noch ein zweiter Ausdruck, nämlich c. 3 „scribendi cacoëthes" vorkömmt, für den Juvenal s. 7, 52 vorschwebte; allein bei näherer Prüfung wird man sich doch in diesem Falle für den König Codrus entscheiden, und als Quelle, welche Vincentius vorlag, so paradox dies auch fürs erste klingen mag, Justin ansehen müssen. Justin erzählt l. 2, c. 6: „Atheniensibus eo tempore rex Codrus erat: qui et responso dei et praeceptis hostium cognitis permutato regis h a b i t u p a n n o s u s, sarmenta collo gerens castra hostium ingreditur: ibi in turba obsistentium a milite, quem falce astu convulnerauerat, interficitur" [1]). Nun führt aber Vincentius l. c. als Grund, wesshalb Codrus die Öffentlichkeit scheute, an: „quia pauper et p a n n o s u s h a b i t u". Bestätigt wird unsere Vermuthung dadurch, dass auch ein von Vincentius für Alcibiades ge-

---

[1]) Die Stelle kennt auch Vinc. l. 2, c. 27.

brauchter Ausdruck „specie perinsignis" von Justin l. 5, 2, 6 auf Alcibiades angewandt wird: „Erat enim et aetatis flore et formae veneratione nec minus eloquentia etiam inter Athenienses insignis". Endlich spricht dafür, dass unter Codrus der König von Athen gemeint sei, der Umstand, dass auch Alcibiades und Diogenes Beispiele aus der attischen Geschichte sind, zumal trotz jener unzweifelhaften Stelle aus Juvenal überhaupt unwahrscheinlich ist, dass dieser selbst dem Vincentius vorgelegen habe. Vincentius würde in letzterem Falle gewiss nicht so entsagend zu dessen Satiren sich verhalten haben, als dies wirklich der Fall ist. Eine Schwierigkeit liegt nur in zwei Punkten; woher, wird man mit Recht fragen, kömmt der Name Diogenes in die obige Reihe und woher stammt die Angabe, die sich doch bei Justin nicht findet, dass jene drei Männer Schauspiele gehasst hätten? Der Name des Diogenes kömmt in Justin nicht vor; aber eine Spur der Quelle für diesen Namen liegt vor, die geeignet ist zugleich auch die zweite der obigen Fragen zu beantworten. In den Schriften des bekannten Mythologen und Fälschers Fulgentius, welche zur Zeit unseres Vincentius nicht völlig unbekannt gewesen sein können, da sie noch der etwas spätere Vincentius Bellovacensis in seinem speculum historiale citirt, findet sich folgende von letzterem l. 4, c. 49 mitgetheilte Stelle: „Diogenes Cynicus cum dolore ramicum torqueretur, ut vidisset homines ad amphitheatrum concurrentes aiebat: Qualis hominum stultitia! currunt spectare feris homines repugnantes et me praetereunt cum naturali dolore certantem". Obgleich diese Anekdote eine Pointe hat, welche von der Erzählung des Vincentius abweicht, so sind wir durch dieselbe doch zu der Annahme berechtigt, dass eine der mitgetheilten ähnliche Erzählung über Diogenes in Umlauf und von Vincentius gekannt sein mochte, der dieselbe unbedenklich durch Hinzunahme der beiden Attiker Codrus und Alcibiades amplificirt. Wenn man also nicht mit Bielowski consequent annehmen will, dass auch hier die Ähnlichkeit des Styls und zweier Eigennamen mit Justin auf Trogus Pompejus weise — und wer wollte dies? — so bleibt nur übrig, mit uns darin die ausschmückende Thätigkeit des Vincentius ebenso anzuerkennen, wie derselbe in einem anderen Falle an den blossen Namen Nannus bei Justin anknüpfend eine ganze Erzählung erdichtet hat.

Auch die ersten Capitel des 1. Buches des Vincentius erinnern vielfältig an Justin, so der Ausspruch, dass „non plebeii aborigines,

non uendicariae potestates" zu Anbeginn über die Polen geherrscht hätten, an Justin l. 38, 6, 7, wonach die Könige der Römer „pastores aboriginum", und an l. 43, 1, 3, wonach Italiens erste Bevölkerung „aborigines" gewesen seien. Der Ausdruck ist bisweilen derselbe: so heisst es bei Vincentius von den Ahnherren der Polen: „Ut suarum accessiones uirtutum nullis usquam terminis limitarent" und bei Justin 1, 1, 8: „cum accessione uirium fortior ad alios transiret." Weiterhin dient uns Justin zur Feststellung einer Lesart. Vincentius sagt nämlich l. 1, c. 2: „Hi etiam transfinitimorum fines suae titulis victoriae asculpserunt." So lesen die codd. Crac., Vind. et ed. Dobr.; mit Unrecht schliesst sich Mułkowski der Lesart der ed. Vars. „transmarinorum" an, die wahrscheinlich nur aus dem folgenden „cismarinas" erschlossen wurde. Aber die ganze Vorstellungs- und Ausdrucksweise wiederholt sich bei Vincentius pag. 134: „etiam paene cuncta finitimorum regna suo coniecerat imperio. Jam etiam transfinitimos uel gratiae serenitate uel quadam stuporis reuerentia devinxerat." Ist demnach an der Lesart „transfinitimorum" gar nicht mehr zu zweifeln, so ist auch das classische Vorbild jener Stelle zum Überflusse noch ein weiterer Beweis für dieselbe. Offenbar bildete Vincentius den Ausdruck Justins 1, 1, 7 nach: „sed onginqua, non finitima bella gerebant." Anstoss könnte nur der unclassische Ausdruck „transfinitima" für „longinqua" erregen; allein diesen hat Vincentius selbst gebildet, wie er denn überhaupt ungebräuchliche Wortbildungen mit trans liebt, z. B. pag. 71 „transfunebre," pag. 130 „transmirae", pag. 25 „transfelix" und in einem unserer Stelle ganz ähnlichen Sinne pagg. 28, 68: „Parthis ac transparthanis regionibus imperavit." „rege . . . nunc Ruthenicis, nunc paene transpartanis immorante regionibus." Auch super gebraucht Vincentius in Zusammensetzung in ähnlichem Sinne, z. B. l. 2, c. 27, pag. 92 „superexcellens." — Von dem Enkel Canuts heisst es l. 1, c. 2, pag. 7: „avitam ulcisci uolens iniuriam, in ipsos transtulit ultionem quam (ab hoste cod. Vind.) extorquere non poterat." Ähnlich sagt Justin l. 16, c. 1: „Horum scelerum ultionem, quia nequivisset ab ipso Cassandro exigere, ad liberos eius transtulit." Vergleiche ähnliche Wendungen bei Vincentius pag. 176, l. 4, c. 5, auch l. 2, c. 20: „bella in suos ab hostibus transtulit." „Quia enim Daci prius cum Polonis . . . bello acceptam delerent." Justin l. 32, 3, 16. Vgl. G. 213. Hinzuzufügen wäre nur etwa noch, dass „Daci" an einer an-

deren Stelle pag. 58, l. 2, c. 14 dem Vincentius die Dänen sind, und er daher um so mehr befugt zu sein glauben konnte, was Justin von den Daciern erzählt, an dieser Stelle auf die mit den Polen kämpfenden Dänen zu beziehen.

Unter dem Eindrucke Justins scheint mir auch das folgende c. 3 geschrieben, denn wenn es heisst, bei der Theilung mit den Polen „Gallis itaque cessit Graecia", so darf man wohl die Stelle Justins l. 25, c. 2: „itaque in auxilium a Bithyniae rege invocati regnum cum eo parta victoria diviserunt; eamque regionem Gallograeciam cognominauerunt," um so mehr damit vergleichen, da es bei Vincentius zu Beginn des Capitels heisst, dass die Gallier fast alle Reiche der Erde innegehabt, und da ein ähnlicher Gedanke bei Justin l. 25, c. 2, 8—10 begegnet. Ebenso erinnert in demselben Capitel die Schilderung der Verweichlichung — es ist nicht recht klar, ob der Gallier oder der Polen — an jene der Lyder bei Justin l. 1, c. 7, 13. Gleich daran schliesst sich bei Vincentius c. 4 die Stelle: „Galli enim, ut ait Trogus (worunter Justin gemeint ist) . . . multa bella gesserunt." = Justin 24, 4, 1—6. G. 215.

pag. 15, l. 1, c. 7. „Diuque post ipsam (nämlich Vanda) claudicavit sine rege imperium"; vergl. Justin l. 6, c. 2, wo von einem dem Spartaner Agesilaus ertheilten Orakelspruche gesagt wird: „futurus imperii finis, cum regium claudicasset imperium; erat enim pede claudus." — l. 1, c. 8. „Assyriorum regina Semiramis.... intravit" = Justin 1, 2, 1—9. „Anaxilaus... paterentur" = Justin 4, 2, 4—5. Der ersten von beiden Stellen folgen die Worte: „multae quoque aliae non modo feminas sed etiam viros uirtutibus antecessere"; sie sind nachgebildet den Worten Justins 1, 2, 6: „nec hoc illi dignitatem regni ademit, sed admirationem auxit, quod mulier non feminas modo uirtute, sed etiam uiros anteiret."

pag. 17, l 1, c. 9 werden den Polen Worte der Scythen bei Justin in den Mund gelegt. „Polonos autem animi virtute... censeri" = Justin 9, 2, 10: „Scythas autem uirtute animi... censeri." Die unmittelbar vorhergehenden Worte Justins: „nullas sibi opes esse, quibus tantum regem expleat" lässt Vincentius in der Fassung folgen: „non esse igitur ipsis unde tanti regis, ne tantae dicatur belluae, rapidissima expleri possit ingluvies."

pag. 18 ebenda kämpfen gegen die Polen die Argyraspides, die Vincentius aus Justin l. 14, c. 2, 7 kennt und gleich diesem „invictus Alexandri exercitus“ nennt.

pag. 22, l. 1, c. 12. „Unde etiam Sosthenes... compellit“ = Justin l. 24, 5, 12—14.

pag. 25, l. 1, c. 14. „Hinnitu tamen equi... acquirit“ = Justin l. 1, 10. — „Stratonis... devolvitur“ = Justin 18, 3, 6—17. G. 217 Anm. 46.

pag. 28, l. 1, c. 17 wird von Lestko III. mit Justin l. 42, c. 4, 4 entlehnten Ausdrücken erzählt: „Crassum apud Parthos cum omnibus copiis deleuit.“

pag. 29, l. 1, c. 18. „Cuius felicitatis... pag. 30 „nomen comparauit“ = Justin l. 39, 5, 6. Vergl. G. 217 Anm. 46.

pag. 30, l. 1, c. 19. „generis dehonestamentum“ = Justin l. 28, c. 2: „originis dehonestamentum.“

pag. 35, l. 1, c. 19 werden von Pompilius dieselben Ausdrücke: „hic primus in fuga... inflatus“ angewandt, mit denen Justin l. 2, c. 10, 23 den Xerxes schildert.

pag. 36, l. 1, c. 20. „Sic Autariatae... patriam liquere“ = Justin l. 15, 2, 1. — ebenda „vir muliere corruptior Sardanapalus... uero imperio potitur“ = Justin l. 1, c. 3.

pag. 40, l. 2, c. 4. „Gordius... templo consecrauit“ = Justin l. 11, 7, 5—13.

pag. 41, l. 2, c. 5. „de boccine... inuenit“ nach Justin 11, 7, 3—16. „Agathocles... succedit“ = Justin l. 22, 1, 1—3. „Rex item Asiae Aristonicus.. fudit“ = Justin l. 36, c. 4, 6. „At quid uero interest ut quis.... putaretur“ = Justin l. 11, 10, 8—10. „Idem Alexander... partem obtinuit“ = Justin l. 13, 4, 10. „Romani denique... lupae nutricios“ = Justin l. 38, 6, 7.

pag. 49, l. 2, c. 11. „habitu pannosum“ vergleiche zu pag. 1.

pag. 51, l. 2, c. 12. „Mardos, gentem validam“ = Justin l. 41, 5, 9, bei Vincentius eines der von Bolesław I. bezwungenen Völker. Gutschmidt 212 meint, es seien darunter die Petschenegen zu verstehen.

pag. 55, l. 2, c. 13. „Sic Philippus inter tacitam laetitiam... videretur“ = Justin l. 9, 4, 2, 3, vergleiche G. 217 Anm. 47.

pag. 56, l. 2, c. 14 sind Worte Justins 1, 2, 1: „filio adhuc immaturo regnum credere non ausa“ von Semiramis auf Rixa übertragen.

pag. 68, l. 2, c. 18 sind in der Erzählung von den Frauen, die in Abwesenheit Bolesławs und seiner Ritter mit den Sclaven verbotenen Umgang pflegten, einzelne Wendungen aus einer ähnlichen die Skythen betreffenden Stelle Justins herübergenommen, so „expectatione maritorum fessae“ „dominos.... arcent reuersuros“ „suppliciis“. — c. 19. „Scythae... uitam finiunt“ = Justin l. 2, c. 3 und 4. „Unde Spartani... partheniae vocantur“ = Justin l. 3, c. 4. Zu quandoque in der ersten Stelle vergleiche G. 222.

pag. 84, l. 2, c. 23. „Nonne enim Bactrianorum regem... insepultum iussit“ = Justin 41, 16. — Was über den rex Segobrigiorum, Nannides, erzählt wird, findet sich mit Ausnahme des Namens „regem Segobrigiorum Nannum nomine“ bei Justin l. 43, c. 3 nicht; dass die folgende Erzählung vermuthlich von Vincentius selbst erdichtet ist, zeigt treffend G. 232.

pag. 85, l. 2, c. 23. „Mallei quoque Carthaginiensium... posthaec illudat“ = Justin 18, 7, vergleiche G. 219 Anm. 60.

pag. 86. „nec enim debuit ipso gravior fuisse vulnere uulneris curatio“ mit Bezug auf Justin l. 12, c. 9: „curatio vulneris gravior ipso vulnere fuit.“

pag. 91, l. 2, c. 26. Die Redensart „non victi sed vincendo fatigati,“ welche auch pag. 146 und pag. 197 angewandt wird, stammt aus Justin l. 2, c. 11, 18. — „Quid sexcentos Spartanorum... non horruerint?“ = Justin l. 2, c. 11, siehe G. 219 Anm. 61. „Dorienses contra... salutem mercatur“ = Justin l. 2, c. 6, 16—21, vergleiche G. 217 Anm. 47, 48, welcher darauf aufmerksam macht, dass der erste Schlusssatz: „Sic virtus regis propriae discrimine mortis patriae salutem mercatur“ von Justins Ausdruck abweiche, und dass „propriae discrimine mortis“ ein „dichterischer Lappen“ sei. Hinzuzufügen ist, dass auch der Ausdruck „patriae salutem mercatur“ entlehnt zu sein scheint, denn er begegnet pag. 137, l. 3, c. 20 noch einmal.

pag. 92, l. 2, c. 28. „Qualiter Philippo... adversus victos fuit“ nach Justin l. 7, c. 6. Die Stadt bei Justin ist Mothona; daher ist es falsch, wenn Mułk., ohne anzugeben was die Hss. haben, „montanam urbem“ liest. Gerade hier wäre eine Correctur des Textes angezeigt gewesen.

pag. 97, l. 2, c. 28 ist eine der merkwürdigsten Stellen, die Vincentius aus Justin nahm, merkwürdig namentlich durch die Art, in der er seine Quelle verwerthet. Dem Justin l. 9, c. 8, 8 ist

Philipp von Makedonien „blandus pariter et insidiosus alloquio.“ Vincentius lässt den Ankläger des Sbigniew als Kern der Ethik, die dieser bei den Pragern erlernt habe, bezeichnen: „Sis blandus, fili, pariter et insidiosus.“ Heisst es von Philipp bei Justin l. c. weiterhin: „Gratiam fingere in odio, in gratia offensum simulare“, so lautet die Lebensregel bei Vincentius: „Gratiam finge in odio, non odium in gratia“; heisst es endlich bei Justin: „amicitias utilitate, non fide colebat“, so lautet die Regel bei Vincentius: „Utilitate cole amicitiam, non fide.“

pag. 108, l. 2, c. 31. Hiero..... hasta consedit“ = Justin 23, 4, s. G. 223.

pag. 112, l. 3, c. 4. „Alexander qui Ambrorum... vulneris auctorem occidit“ = Justin 11, 9, Gutschmidt 224. Hinzuzufügen ist nur, dass Vincentius sich der ihm von G. zugetrauten Verdrehung der Worte Justins „curatio vulneris gravior ipso vulnere“ nicht wohl schuldig gemacht haben kann. Denn fehlt auch hier dieser Satz Justins, so zeigt doch pag. 86, l. 2, c. 23, dass Vincentius denselben richtig aufgefasst hatte.

pag. 126, l. 3, c. 16. „Brennus etenim dux Gallorum... vitam finivit“ = Justin l. 24, 7, 8.

pag. 132—133, l. 3, c. 19. Nur die Namen der beiden Völker Ambri und Sucambri, so wie die Stelle „Alexandro per somnium contra toxicatas Ambigeri sagittas fuerat monstrata“ stammen aus Justin l. 12, 10, 3. Das übrige scheint (s. u.) einer Alexandersage entlehnt zu sein, s. G. 224—225.

pag. 135. „haesitationis nodum non rumpit, non scindit, sed salubriter dissolvit“; Anspielung auf Justin l. 11, c. 7, 16.

pag. 138, l. 3, c. 20. „titulum transfugae“ entlehnt der im c. 21 citirten Stelle Justins über Zopyrus l. 1, c. 10.

pag. 140, l. 3, c. 23. „Alexander eos... suppliciis“ aus Justin l. 11, 15 und 12, 5. Das folgende über Antigonus und Eumenes aus Justin l. 14, 3—4; vergleiche Gutschmidt, Fragm. 223.

pag. 174, l. 4, c. 5. „An ignoratis regem Epiri (ein Irrthum) Mithridatem?... victoriae suae metatus est“ = Justin l. 37, c. 2, 3, vergleiche G. 219 Anm. 61.

pag. 182, l. 4, c. 7 wiederholt sich die Erzählung über Eukratidas den König der Baktrer und dessen Sohn aus Justin l. 41, c. 6 aber von „sed non sine ultione“ an mit einem in Justin nicht enthal-

tenen Zusatze. G. 227 ff. Nur möchten wir nicht mit G. absichtliche Erfindung in dem Erzählten erblicken. Sollte wirklich, wie G. annimmt, die ähnliche Todesart von Kazimirs Sohn Bolesław dem Vincentius den Anlass gegeben haben, das Histörchen erst zu erdichten, so würde man doch wohl eher haben erwarten dürfen, dass er von der seltsamen Todesart des polnischen Prinzen an geeigneter Stelle gesprochen und dazu erst jenes Beispiel fingirt haben würde. Nun spielt aber der Vater des Kindes, in dessen Mund die Schlange kriecht, die Rolle des Vatermörders, und die Pointe der Erzählung liegt offenbar darin, dass den Verbrecher die gerechte Strafe ereilt. Kazimir wäre also hier in eine Parallele gebracht, deren Plumpheit dem Vincentius, dessen Werk zum Theile ja eine Verherrlichung Kazimirs werden sollte, unmöglich zugetraut werden darf. Es ist dies vielleicht ein Beleg dafür, wie befangen G.'s sonst so scharfsinnige Argumentation doch da ist, wo er den Vincentius absichtlichen Betruges glaubt verdächtigen zu können. Auch dass die Sage nicht ein volksthümliches Element in sich trage, kann G. kaum eingeräumt werden. Freilich hat dasselbe unter der gelehrt-rhetorisirenden Behandlung des Vincentius vielleicht manches an seiner Ursprünglichkeit eingebüsst, und die Sage ist höchst wahrscheinlich erst durch ihn in willkürliche Verbindung mit einem Königsnamen Justins gebracht; dennoch wird es gestattet sein, auf ein arabisches Mährchen bei Benfey, Pantschatantra, Leipzig 1859, 1. Thl. 147 hinzuweisen, wo eine Kupplerin einem Liebhaber, während er schläft, um ihn zu tödten, Gift durch ein Rohr in den Hintern bläst, aber da im Augenblicke, wo sie dies thut, der Mann einen Wind lässt, durch das in ihren Mund getriebene Gift augenblicklich umkömmt.

pag. 203, l. 4, c. 17. „Victoriosus rex Epirotarum... agnoscerent" = Justin l. 18, c. 1, 10. „Magnus Alexander... in regnum remisit" = Justin l. 12, c. 8. „Heracleensium... redderent amicos" = Justin l. 16, c. 3, 10—12, s. G. 217 Anm. 48.

pag. 231, l. 4, c. 24 scheinen die Worte Justins „quosdam saepe sine rege confectos, quo in cunis in prelio tandem posito, de hostibus triumphasse" eine Anspielung auf Justin l. 7, c. 2, 7 ff. zu enthalten.

Einige Stellen in Vincentius sind dem Seneca, und zwar zumeist dessen Briefen entlehnt, doch sind sie in einer Art citirt, die kaum an-

nehmen lässt, dass ihm dieselben unmittelbar vorlagen. Ihm ist einfach „quidam sapiens“ (l. 2, c. 25), der den Ausspruch thut; vergleiche l. 2, c. 11 zu Ende. Ebenso l. 2, c. 5: „a sapiente.“

pag. 16, l. 1, c. 8. „Negociatio enim est, non amicitia, quae ad commoditates accedit“ = Senecae epist. 9, 9: „Ista, quam tu describis, negotiatio est, non amicitia, quae ad commodum accedit.“

pag. 30, l. 1, c. 19. „tui sanguinis murus inexpugnabilis“ nach Seneca ep. 74, 19: „nullus contra fortunam inexpugnabilis murus est.“ Ebenso ep. 82, 4: „Philosophia circumdanda est, inexpugnabilis murus.“

pag. 51, l. 2, c. 11 werden einem „philosophus“ die Worte in den Mund gelegt: „Jucunda enim res et laeta paupertas; sed paupertas non est, si laeta est. Qui ergo, inquit, nostram domum intrauerit, nos potius miretur quam nostram supellectilem.“ Der erste Satz ist ein Ausspruch Epicurs, gegen den Seneca ep. 2 den obigen Einwand erhebt; der zweite Satz ist gebildet nach Seneca epist. 5, 5: „qui domum intrauerit, nos potius miretur, quam suppellectilem nostram.“

pag. 39, l. 2, c. 3 heisst es von Piast und Rzepicha, da dieselben ihre Gäste bewirthen: „Orant, ne quid, ne quantum, ne a quibus, sed qualiter et quo exhibeatur affectu, considerent. Velle, inquiunt, nobis adiacet, posse non suppetit.... Ad haec illi: affectus vester operi uestro nomen imponit; quia, quantum quis intendit, tantum facit.“ Dazu vergleiche man Seneca ep. 81, 5: „Eo animo quidque debetur, quo datur, nec quantum sit, sed a quali profectum uoluntate, perpenditur,“ während die Stelle „affectus uester operi uestro nomen imponit“ Ausspruch des Ambrosius sein soll.

pag. 42, l. 2, c. 5. „Immo tales esse debere principes, qui cum paupertate noverint habere commercium“ gebildet nach Seneca ep. 18, 9: „Incipe cum paupertate habere commercium.“ Die folgenden Worte: „unde cuidam a sapiente dictum est: Semper te puta miserum, quia nunquam fuisti miser“ entdeckte Bielowski Wstęp 427 in Seneca de providentia c. 4, 3: „Miserum te iudico, quod nunquam fuisti miser.“

pag. 62, l. 2, c. 16. „Sit, inquiebat (nämlich Bolesław III.), largitas petitionibus et uelocior et tardior. Velocior, ne sit petitionum tarda praestolatrix; prius enim dari conuenit, quam peti, ne cuiusquam petitione nostra nobis exprobretur tenacitas, ne gratiae beneficium sine gratia impendatur: nec enim gratis obtinuit, quod quis precario impe-

trauit.“ Diese Worte erinnern an Seneca de beneficiis l. 2, c. 1, 1 ff.: „Ingratum est beneficium, quod diu inter manus haesit, quod quis aegre dimittere visus est, et sic tamquam sibi eriperet... Proximus a negante, qui dubitauit, nullamque iniit gratiam. Nam quum in beneficio iucundissima sit tribuentis voluntas, qui nolentem se tribuisse ipsa cunctatione testatus est, non dedit, sed adversus ducentem male retinuit.... Optimum est, antecedere desiderium cuiusque; proximum sequi. Illud melius, occupare antequam rogamur: quia quum homini probo ad rogandum os concurrat et suffundatur rubor: qui hoc tormentum remittit, multiplicat munus suum. Non tulit gratis, qui, quum rogasset, accepit. Quoniam quidem, ut maioribus nostris, gravissimis uiris, uisum est, nulla res carius constat, quam quae precibus emta est.“ c. 2: „Properet licet, sero beneficium dedit, qui roganti dedit.“

pag. 78, l. 2, c. 22 werden dem hochbetagten Władisław die Worte in den Mund gelegt: „Animus mihi de senectute controversiam facit; hunc ait esse florem suum. Nam quum decrementa sentiam in corpore, in animo non sentio.“ Diese Worte finden sich in Seneca ep. 26.

pag. 89, l. 2, c. 25. „Unde, quum dictum est sapienti, male de te loquuntur... sed quod solent.“ Ich finde die Stelle, welche Vincentius etwas verkürzt hat, bei Seneca in den excerptis (ed. Tauchnitz T. V. 193).

pag. 142, l. 3, c. 25. „nam utrumque vitium... honestius“ = Seneca ep. 3.

pag. 230, l. 4, c. 24. „qui causa utilitatis assumitur, tamdiu placebit quamdiu utilis erit“ = Seneca ep. 9, 7.

Noch weniger ist die Benützung Cicero's festgestellt; Vincentius enthält zwar mehrere Stellen, die mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf Cicero zurückgeführt werden dürfen, aber es macht nicht den Eindruck, dass er denselben unmittelbar vor sich gehabt, am allerwenigsten, wie Bielowski vermuthet, die seltenen Bücher „de republica“. Ich stimme hierin vielmehr vollkommen der Ansicht Gutschmidts bei [1]), dessen Ausspruch, Cicero werde bei Vincentius

[1]) pag. 208.

nie „mit Namen" citirt, nur nicht dahin verstanden werden darf, als sei dem Vincentius dessen Name unbekannt gewesen. Er nennt vielmehr Tullius neben Alexander, Cato und Achilles [1]). So sind gleich die ersten Worte, mit denen das erste Buch des Vincentius anhebt: „fuit, fuit quondam in hac republica virtus", eine Nachbildung Cicero's, aber nicht, wie Bielowski [2]) annimmt, von „de republica" 2, 34, sondern vielmehr von Catil. 1, 1, 3. — In der Anspielung auf die Erzählung vom Schwerte des Damokles erblickt Gutschmidt [3]) Spuren einer Kenntniss der Tusculanen; es wird sich unten zeigen, dass die Erzählung wahrscheinlich aus einer anderen Quelle stammt.

Lebhaft an Cicero erinnert die Stelle l. 1, c. 9: „Male aliis imperat, qui sibimet imperare non didicit; neque enim gloria dignus est triumphali, de quo pompa cupiditatum triumphat." Damit vergleicht Bielowski [4]) Cic. Parad. 5, 1: „Laudetur uero hic imperator, aut etiam appelletur, aut hoc nomine dignus putetur: quomodo? aut cui tandem hic libero imperabit, qui non potest cupiditatibus suis imperare? Refrenet primum libidines, spernat voluptates, iracundiam teneat, coërceat avaritiam, ceteras animi labes repellat: tum incipiat aliis imperare."

Die Ähnlichkeit beider Stellen ist unleugbar; nur hätte Bielowski hinzufügen sollen, dass auf dieselbe bereits der diesmal ausnahmsweise brauchbare Commentator [5]) hingewiesen hat. — Ebenda: „tuae siquidem sitis nullum est refrigerium, nullum temperamentum" = Paradox. 1, 1: „Neque enim unquam expletur nec satiatur cupiditatis sitis." — Vincentius sagt l. 1, c. 14, pag. 25 von einem mythischen Fürsten von Polen, der an demselben Tage, wo man ihn zum Könige ausrief, erschlagen wurde: „O magnae vigilantiae principem, cuius oculus somnum in principatu non vidit!", Worte, die an Cicero's Witz über das eintägige Consulat des Caninius (ad fam. VII, 30, 1) erinnern [6]). Aber diese Erzählung ist auch sonst im Mittel-

---

[1]) pag. 148, l. 3, c. 26.

[2]) Wst. 218. Ebenso schwachbegründet ist Bielowski's Vermuthung für Nachahmung von Cic. de rep. 1, 8 u. 1, 22 in zwei anderen Stellen desselben Capitels.

[3]) pag. 209.

[4]) Wstęp 303.

[5]) fol. 613.

[6]) Gutschmidt 208. Die Stelle lautet: „Caninio consule scito neminem prandisse. Nihil tamen eo consule mali factum est. Fuit enim mirifica vigilantia, qui suo toto consulatu somnum non viderit".

alter verbreitet gewesen, dies beweist deren Erwähnung bei Joh. Sarisb. Polycraticus l. 7, c. 25, t. IV. pag. 199. — pag. 67, l. 2, c. 18 spricht Bolesław II.: „Polonos aurum habere non delectat, sed habentibus aurum imperare.“ Cicero de senectute 55, woran Janowski[1]) erinnert, erzählt: „Curio ad focum sedenti magnum auri pondus Samnites cum attulissent, repudiati sunt ab eo: non enim aurum habere praeclarum sibi videri dixit, sed iis, qui haberent aurum, imperare.“ — l. 3, c. 2, pag. 110 begegnet der Ausdruck „plagiosippus“, welcher im incertus auctor ad Herennium 4. 31, 42 vorkommt; doch ist an unmittelbare Entlehnung desselben wohl ebenfalls nicht zu denken. Zu der Erwähnung der beiden pythagoreischen Freunde endlich (Vincentius pag. 114, l. 3, c. 5) erinnert Gutschmidt[2]) an Cic. Tusc. V, 22. — Auch liegt keine Nöthigung vor anzunehmen, dass die dialogische Form der Chronik dem Cicero nachgebildet sei; diese Form der Einkleidung ist dem Mittelalter überhaupt sehr geläufig.

Es liegt wohl nahe, von Cicero auf den Commentator der ciceronianischen Schrift „somnium Scipionis“ überzugehen. Ich glaube eine mehrfache Benützung dieser Schrift des Macrobius in unserem Autor nachweisen zu können, obgleich ich auch hier nicht eine unmittelbare Entlehnung für wahrscheinlich erachte. Ich verlasse des Beweises willen in diesem Falle die Reihenfolge der betreffenden Stellen, und beginne mit jener, in welcher die Benützung am klarsten hervortritt. Vincentius legt l. 4, c. 5, pag. 173 einem polnischen Edlen eine längere Rede über die geistigen und körperlichen Vorzüge Kazimirs des Gerechten in den Mund. Es geschieht dies mit Anknüpfung an die der stoischen Pflichtenlehre geläufigen, daher im Alterthume oft erwähnten vier Cardinaltugenden „justitia“, „temperantia“, „fortitudo“ und „prudentia“; aber die Art, in der dies geschieht, erinnert eben an Macrobius. Jene Unterscheidung findet sich nämlich auch innerhalb der neuplatonischen Philosophie bei Plotinus, über welchen Macrobius sich in somn. Scip. l. 1, c. 8,

---

[1]) l. c. pag. 21. Aber noch ähnlicher lautet eine Stelle, welche Joh. Sarisb. Polycraticus l. 5, c. 7 (Bd. 3, pag. 289 d. Ausg. v. Giles) mittheilt. Da lauten die Worte: „Romani si quidem non curant habere aurum, sed imperare volunt habentibus aurum“.

[2]) pag. 209.

5 ff. (pag. 58 ff. des 1. Bandes der Ausg. v. Jan. Quedlinburg und Leizig 1848) folgendermassen ausdrückt: „Plotinus inter philosophiae professores cum Platone princeps libro de virtutibus gradus earum uera et naturali divisionis ratione compositos per ordinem digerit. Quatuor sunt, inquit, quaternarum genere virtutum. Ex his primae politicae vocantur, secundae purgatoriae, tertiae animi iam purgati, quartae exemplares. . . .“ Es folgen nun die obigen Tugenden und unter denselben bezeichnet er als Eigenthümlichkeit „iustitiae, servare unicuique, quod suum est.“ — Nun lässt Vincentius jenen Redner sich über Kazimir folgendermassen äussern: „Nam politicis illum uirtutibus natura stagnavit, purgatoriis uero gratiae diligentia expoliuit. — Quidquid enim ad naturalem seu politicam iustitiam, temperantiam, fortitudinem, prudentiamve spectare dignoscitur, et uerbo preceptionis aperit, et operis exemplo demonstrat. Nemo siquidem unicuique quod suum est, fidelius dispensare novit etc.“ — Nicht minder deutlich scheint mir Macrobius in Vincentius l. 4, c. 9 vorzuschweben. Es ist da von der Synode die Rede, welche in der polnischen Geschichte (aber nicht von Vincentius) gewöhnlich die erste Synode von Łęczyc genannt wird. Es waren acht Bischöfe auf derselben zugegen. Dies veranlasst den Vincentius zu einer mystischen Verherrlichung der Achtzahl. „Est autem“ sagt er, „octonarius, primus solidorum numerorum inter pares, et numerus beatitudinum; quod signat, solidas esse debere constitutiones et beatos fore ipsarum cultores.“ Bei Macrobius l. c l. 1, c. 5, pag. 11 heisst es: „Ex his apparet octonarium numerum solidum corpus et esse et haberi . . . . .“ Es wird dies näher begründet und zuletzt bemerkt: „Pythagorici uero hunc numerum Justitiam uocauerunt, quia primum omnium ita solvitur in numeros pariter pares, hoc est in bis quaterna, ut nihilominus in numeros aeque pariter pares divisio quoque ipsa solvatur, id est in bis bina.“ — Die Stelle des Vincentius lehrt freilich auch, dass entweder er oder schon seine Vorlage mit diesen pythagoreischen Vorstellungen auch christlich-mystische verband, und so ist immerhin möglich, dass auch für die bei Macrobius nicht minder verherrlichte Siebenzahl dessen Darstellung dem Vincentius l. 2, c. 46 vorschwebte, aber sie ist hier von der christlichen Anschauung bereits gänzlich überwuchert. — Eine Spur der Benützung des Macrobius zeigt sich auch lib. 3, c. 1, wo in einem

allerdings dem Macrobius nicht entlehnten Histörchen für Himmelsgewölbe der sonst nicht übliche, aber bei Macrobius [1]) häufig begegnende Ausdruck „aplanon" gewählt ist. Allerdings begegnet das Wort auch bei Joh. Sarisb. Polycraticus l. 2, c. 19, t. III, pag. 100 (Ausg. v. Giles) und scheint somit dem Mittelalter geläufig gewesen zu sein.

Einer antiken Quelle ist endlich unzweifelhaft die Erzählung vom Schwerte des Damocles bei Vincentius l. 1, c. 6, pag. 13 entlehnt. Man könnte an Macrobius, der diese Erzählung in somn. Scip. l. 1, c. 10, 16, pag. 67 mittheilt, denken, da die zwei Ausdrücke „familiare suo" und „mucrone" sich sowohl an dieser Stelle als bei Vincentius finden, aber unwahrscheinlich macht dies der Umstand, dass der Ausdruck „prunis subaccensis", der einen wesentlich neuen Zug in die Erzählung bringt, bei Macrobius fehlt. Ich finde aber dieselbe Erzählung bei Joh. Sarisb. Polycraticus l. 8, c. 23 [2]), mit welchem überhaupt Vincentius viele Citate gemein hat, in folgender Form, die, wie die durch Druck ausgezeichneten Worte lehren, aus derselben Quelle stammen muss, wie jene des Vincentius: „Interroga Damoclem, et se hoc a tyranno Siciliae didicisse fatebitur, quum ei undique in ardentes p r u n a s ruina immineret, ad primum autem et quasi texentis licio dependens gladius, inter regales d e l i t i a s cervici illius, similis ferienti, irrueret."

Unser Schriftsteller zeigt sich auch mit den rhetorischen Forderungen eines Quinctilian so vertraut, dass, worauf indess auch die Anlage und der Styl der ganzen Chronik hinweist, die Regeln der Rhetorik wenigstens mittelbar aus jenem Lehrmeister ihm zugeflossen sein müssen. Nirgends tritt dies deutlicher hervor, als in jener Anklage und in der Vertheidigungsrede Sbigniews, welche den Hauptinhalt des umfangreichen 28. Capitels des 2. Buches ausmachen, und den Eindruck so vieler ähnlicher mittelalterlicher Schulübungen in uns zurücklassen. Auch für diese Gattung literarischer Producte war ja Quinctilian das Vorbild, dem eine Reihe sogenannter Declamationen über fingirte Rechtshändel zugeschrieben wird.

Quinctilian handelt l. 5, c. 10, §. 23 ff. von den „Argumenten" einer guten Rede, wie folgt: „Imprimis igitur argumenta a persona

---

[1]) In Somn. Scip. l. 1, c. 6, 18; c. 9, 10; c. 11, 6, 8, 10; c. 14, 23; c. 21, 28. l. 2, c. 4, 8; c. 11, 10. Doch hat M. „ἀπλανής".

[2]) Ausg. v. Giles 364—65.

ducenda sunt . . . personis autem non quicquid accidit, exequendum mihi est, ut plerique fecerunt, sed unde argumenta sumi possunt. Ea porro sunt genus; nam similes parentibus ac maioribus suis plerumque creduntur et nonnunquam ad honeste turpiterque vivendum inde causae sunt . . . . educatio et disciplina; quoniam refert, a quibus et a quo quisque modo sit institutus.. animi natura.. studia quoque . . . Intuendum etiam, quid affectet quisque locuples videri an disertus, iustus an potens? spectantur ante acta dictaque...“ Nun lässt Vincentius seinen Kläger in folgender Weise argumentiren: „quo animo id fecerit, induxeritne illos, feceritne cum illis impetum id in controversia uerti videtur. Et primo naturam huius hominis ante oculos ponendum; secundo quae illi disciplinae fuerint studia, contemplari libet; tertio, quae in cives uel erga hostes affectio demonstrandum. His enim digestis nec parva quidem dubitatio remorari potest condemnationem. Huius itaque naturam nullum habere cum uirtute consortium, liquide constabit, si eius origo examinatius attenditur“, wobei „origo“ dem „genus“ entspricht und des Angeklagten uneheliche Abkunft gemeint ist. Und in diesem Sinne werden denn auch die einzelnen Momente besprochen, und zwar wieder mit an Quinctilians Darstellung erinnernden Worten, z. B.: „Quarum testimonia rerum ex ante actis huius luce clarius enitescunt. Accedit ad haec et egregiorum morum disciplina.“ Besonders deuten auch die Worte pag. 98: „cui tametsi aut occasio aut facultas quandoque defuerit nocendi, certe animus nunquam defuit“ auf Befolgung der Anweisung Quinctilians instit. orat. l. 5, c. 10, §. 23 hin, wo unter den Argumenten „occasio“, und §. 49, wo nach den in §. 48 erwähnten „casus“, die der oberwähnten „occasio“ entsprechen, die „facultates“ angeführt werden. Nicht minder scheint auch der Vertheidigung Quinctilian vorzuschweben, der l. 5, c. 10, §. 23 neben „personae“ die „res“, und §. 32 unter den letzteren zunächst die „causae factorum“ nennt, während Vincentius pag. 100 den Sbigniew sagen lässt: „rem, patres conscripti, spectandum est, non hominem: quia facti causas ponderari conuenit, non hominis uentilari naturam.“

Vincentius benützt nun gewiss unmittelbar oder mittelbar noch manch' andere alte prosaische Quelle, die wir eben nicht das Glück hatten nachweisen zu können. So theilt Vincentius pag. 65, l. 2, c. 17 eine Erzählung mit, wonach jemand all' sein Gold in eine Masse zu-

sammenschmolz und in das Meer warf mit den Worten: „Pessum ite, pessimae divitiae! perdam vos, ne perdar a vobis“. Die Erzählung muss im Mittelalter sehr verbreitet gewesen sein, denn wir begegnen derselben sowohl bei Joann. Sarisb. Polycraticus l. 7, c. 13, t. IV, pag. 135, als auch in dem specul. historiale des Vincentius Bellov. l. 3, c. 75 mit sehr ähnlichen Worten; man erfährt hier, dass die Erzählung von dem Philosophen Crates im Schwunge war, aber nicht die Quelle derselben. — pag. 191, l. 4, c. 12 citirt Vincentius die Libystica des Demosthenes, und daraus eine Parabel von dem Vergleiche, den die Wölfe mit den Hirten über Abschaffung der Hunde schlossen; auch diese Erzählung findet sich in ähnlichen Worten bei Vincentius Bellov. l. 4, c. 91 und dessen Quelle Isidorus, liber primus ethymologiarum, dürfte auch die Quelle unseres Vincentius sein. Er muss von einer Flucht des Demosthenes vernommen haben, pag. 146, l. 3, c. 26. — Von Solon weiss er, derselbe habe seine Mitbürger ermahnt, nicht minder furchtsam als kühn zu sein, da Furcht oft kühn mache, l. 2, c. 27, pag. 91. — pag. 94, l. 2, c. 28 wird der sich in den Sümpfen Masoviens verbergende Sbigniew mit Marius verglichen; Gutschmidt Fr. 210 hält für die Quelle ein „Handbuch wie die historia miscella“, wo sich die Erzählung l. 5, c. 10, pag. 117 (ed. Fr. Eyssenhardt, Berolini 1868) befindet.

Eine dunkle Hindeutung auf Lycophron liegt vor l. 2, c. 28, pag. 103: „Socii tamen L y c o f r o n t i s modo sophistico ad ea non incallide relabuntur, circa quae idonei videantur argumentorum.“ — pag. 109, l. 3, c. 1 finden sich zwei den Zeuxis und den Callisthenes betreffende Anekdoten, deren Quelle mir unbekannt ist; pag. 143, l. 3, c. 25 wird ein Ausspruch des Eudemius mitgetheilt: „non nihil sed paene nulli debere credi. Esse tamen, ubi nec semper nihil, nec semper nulli“. Auch ein mythologisches Handbuch dürfte vorgelegen haben; denn es werden öfters mythologische Anspielungen gemacht. Vincentius kennt die Herkulessage, nennt Proteus, hat von den beiden Schlangen des Hermes und von Mercurs schlafbringendem Stabe pag. 106 vernommen; das Labyrinth des Daedalus pag. 128 und die Sage von Ikarus pag. 136, Homer pag. 206 und Thersites pag. 146, Erebus pag. 150 und Liber pag. 178 werden erwähnt. Nur eine dieser Stellen fordert zu näherer Besprechung heraus. Der öfters erwähnte Process Sbigniews schliesst l. 2, c. 30 mit der Strafsen-

tenz; Małkowski pag. 107 liest: „Caesariana plectitur sententia: perpetuo proscribitur exilio", und rechtfertigt die Lesung des vielbestrittenen Wortes gegenüber dem Ciresiana, Czyresiana der Codd. mit der platten Bemerkung: „Notum enim est, poenam exilii, deportationis, Romae sub Caesaribus maxime in usu fuisse". Diese Erklärung ist um so unverzeihlicher, da bereits Przezdziecki pag. 100 nach dem Cod. Vindob. „tiresiana" liest, wie denn in den Hss. t und c sehr ähnlich aussehen, und der Übersetzer der zuletzt genannten Ausgabe auch die richtige Erklärung dafür gibt. Der berühmte Seher Tiresias aus Theben nämlich ward, weil er den Menschen die Geheimnisse der Götter verrieth, von diesen mit Blindheit geschlagen, nach anderen, weil er Athene nackt gesehen; die zürnende Göttin spritzte ihm mit den Händen Wasser in die Augen, wovon er erblindete. Somit bedeutet jene Phrase, dass Sbigniew geblendet wurde. Dies ist auch anderweitig beglaubigt. Röpell 1, 260, der auffallender Weise den Vincentius hier nicht citirt, bezieht sich Anm. 47 auf Cosmas, der Władisław sagen lässt: „Nequaquam assimilabor duci Poloniensi Boleslao, qui fratrem suum Izbigneu sub fidei sacramentis advocauit dolis et eum tertia die privavit oculis". Vgl. auch A. Brandowski, Rozbiór treści ortograficznéj najstarszego rękopismu kroniki Łacińskiéj błogosławionego Mistrza Wincentego biskupa Krakowskiego. W Krakowie 1869. S. 6—7. Dazu kommen endlich noch mehrere Erzählungen bei Vincentius, die Gutschmidt in der Besprechung der Fragmente des Trogus Pompejus kritisch beleuchtet hat und die an antike Namen anknüpfen. Hieher gehört, was pag. 60, l. 2, c. 15 über die Königin Tomyris erzählt wird; vgl. G. 235 ff., der an eine Stelle des Joh. Sarisb. Policr. l. 4, c. 6, p. 226 ed. Lugdun. erinnert, die ich bei Giles indess nicht finden konnte, wonach ein römischer König in einem Briefe an den König von Frankreich diesen ermahnt, seine Kinder sorgfältig unterrichten zu lassen, und dabei den Ausspruch gethan haben soll: „rex illiteratus est quasi asinus coronatus". Dagegen finde ich dieselbe Erzählung, ohne Zweifel aus derselben Quelle, in der Widmung der Schrift des Aeneas Sylvius, de liberorum educatione (Aeneae Sylvii opera omnia. Basilee 1551, pag. 965). Die Pointe der Erzählung des Vincentius ist sehr ähnlich. Das Märchen von dem Könige mit den Eselsohren ist nicht nur der griechischen Midassage eigen, es findet sich fast bei allen Völkern, s. Götting. Anzeigen von 1868, S. 1928.

Ehe ich nun die mittelalterlichen Schriften prosaischen Inhaltes bespreche, welche dem Vincentius hie und da vorgelegen haben, ist über die Benützung antiker Dichter seitens desselben zu reden. Dass er auch da die Dichter, aus denen er Verse anführt, nicht alle vor sich hatte, lehrt der Umstand, dass die meisten der von ihm citirten Verse auch in anderen Schriften seiner Zeit, z. B. bei Johannes von Salisbury und bei Vincentius von Beauvais vorkommen. Da, wie oben gezeigt wurde, das Krakauer Domcapitel im Jahre 1110 Ovidius „ex Ponto", des Persius Satiren und des Statius Thebais, die beiden letzten sogar in je zwei Exemplaren besass, so ist anzunehmen, dass wenigstens diese Schriften in der dortigen Bibliothek sich auch noch in der Zeit des Vincentius befunden haben und demselben bekannt gewesen sein dürften. Bezüglich des auch sonst nicht seltenen (vgl. W. S. Teufel, Geschichte der römischen Literatur S. 96, Anm. 5) Persius wird dies dadurch um so wahrscheinlicher, da Vincentius aus demselben einmal sogar eine längere Stelle mittheilt.

Unser Autor gestattet sich, wie gegenüber den prosaischen Stellen, auch gegenüber diesen Versen grosse Freiheit; häufig ist entweder der Anfang des Verses oder der Schluss verändert, oder es ist ein Versfragment zur Bildung eines neuen Verses benützt, oder in die prosaische Rede eingestreut; am häufigsten ist der Fall, dass er zu einem fremden Verse einen von ihm selbst verfertigten fügt. Für den Beweis der Autorschaft des letzteren fehlt es meist nicht an Anhaltspunkten. Da die Zahl dieser Verse nicht zu gross ist, gehe ich nicht nach Dichtern vor, sondern zähle die Verse in der von Vincentius befolgten Reihe auf.

Dass der Codrus der praefatio nicht der von Juvenal erwähnte arme Poet sei, wurde bereits oben gezeigt. Dagegen stammt in praef. pag. 3 der Ausdruck „scribendi cacoëthes" aus Juvenal VII, 52, vielleicht auch „sacri senatus" (vgl. pag. 24) aus Juvenal XI, 29. — Vincentius pag. 10, l. 1, c. 5. „Non sibi, sed toti natum se credere mundo" = Lucan II, 383, wo aber „toto genitum" steht. Diesen Vers hat auch Joh. Sarisb. Polycraticus l. 1, c. 5, III, pag. 34 (ich citire stets Band und pag. nach d. Ausg. v. Giles). — Vincentius pag. 12, l. 1, c. 5. „nec enim lex . . . perire sua" = Ovidius de arte aman. I, 667 und 668. — Vincentius pag. 14, l. 1, c. 7. „Vitaque . . sub umbras" = Verg. Aeneis XII, 952 (der letzte Vers der Aeneis) = XI, 831. Die vorhergehenden Worte „Dixit et . . . exspirat" bilden aber nicht, wie Bielowski Wstęp 291 und Mułkowski in der Aus-

gabe annehmen, einen Vers. — Vincentius pag. 25, l. 1, c. 14. „Si latet ars . . . pudorem“ = Ovid A. a. II, 313. Der folgende Vers „alter honoris onus fert saepius, alter honores“ (falsch interpungirt von Mułkowski) ist nicht Ovid entlehnt.

Vincentius pag. 29, l. 1, c. 18. „Rara avis in terris fratrum concordia, Phoenix, Rarior ut socia naviget aula rate.“ Die im Druck ausgezeichnete Stelle ist der Anfang eines Verses, den Joh. Sarisb. Polycraticus l. 8, c. 8, IV, 269 aus einem „Satyriker“ citirt: „Rara avis in terris, nigroque simillima cygno.“

Vincentius pag. 30, l. 1, c. 19. „Eloquar, an sileam? pudor est aperire pudorem; Postulat in facie menda colore tegi.“ Der Hexameter erweist sich als des Vincentius Eigenthum, daher die verschiedene Gestaltung, die er demselben gelegentlich gibt: „Eloquar, an sileam? dolor est siluisse dolorem“ (l. 2, c. 28, pag. 95), und in dem Klagelied auf Kazimir l. 4, c. 20, pag. 212: „Non est pudor pro pudore, sed est dolor pro dolore niti acrimonia.“ Der Pentameter erinnert sehr an Ovid ars am. l. 3, v. 261 ff.: „Rara tamen mendo facies caret; occule mendas. Quamque potes vitium corporis abde tui“.

Vincentius pag. 31, l. 1, c. 19 (vgl. pag. 159, l. 3, c. 30). „sub graminis uernantia coluber delitescit“, wie es scheint, Anspielung auf Vergil Eclog. 3: „Frigidus, o pueri, fugite hinc, latet anguis sub herba.“

pag. 59, l. 2, c. 14. „Nec semper feriet . . . arcus“ = Horatius, ars poët. 350.

pag. 64, l. 2, c. 17 verbindet Vincentius den von ihm selbst verfassten Vers „Nescio, quem blandum . . odorem“ mit Horatius epist. l. 1, 1, 66: „si possis recte, si non, quocunque modo rem,“ wobei die Mache des ersten Verses sich durch das Bemühen verräth, ihn mit dem zweiten zu reimen.

pag. 68, l. 2, c. 18 wird den Polen, welche bei Verfolgung der Pomern dem Beispiele des in den Strom sich stürzenden Bolesław nachfolgten, der Vers der ars poët. in den Mund gelegt: „Occupet extremum scabies, mihi turpe relinqui.“

pag. 69, l. 2, c. 19 schliesst eine dem Codex entlehnte Stelle mit dem Verse ab: „Quos moechia necat, facinus, quos inquinat, aequat“, dessen zweite Hälfte aus Lucan, Phars. l. 5, v. 290

stammt und, wie oben gezeigt wurde, in merkwürdige Beziehung zu jener Stelle des Codex gebracht ist.

pag. 80, l. 2, c. 22. „Quid quod apex omnis, quid quod decus omne sub illo
Prostat, et in quaestu pro meretrice sedet?"

Der zweite Vers ist aus Ovid, ex Ponto l. 2, ep. 3, v. 20.

Die folgenden Verse bei Vincentius: „Quis enim expedivit . . . largitor" sind nach Persius satir. prolog.: „Quis expedivit psittaco suum χαῖρε picasque docuit uerba nostra conari? magister artis ingeniique largitor uenter" gebildet.

pag. 82, l. 2, c. 22. „Filius ante diem. . . in annos = Ovid, Metam. I, 149.

pag. 84, l. 2, c. 23. „Non impune tamen"; Gutschmidt Fragm. 234 nennt diese Worte eine „vergilische Reminiscenz", aber sie sind vielmehr der Anfang eines Ovid'schen Verses Metamorph. XI, v. 67.

pag. 96, l. 2, c. 28. „Nescio quae tenero supplantat uerba palato". Die Worte „tenero . . palato" aus Persius Sat. 1, 35.

pag. 97. „Quem latet ambitio, fastus, cursusque furoris Teutonici? gerit hunc intus hic atque foris". Die hervorgehobenen Worte stammen aus Lucan, Phars. 1, 255. Aus Lucan entlehnte man wohl überhaupt im Mittelalter den vielgebrauchten Ausdruck „furor Teutonicus"; vgl. Ann. cap. Crac. 1312: „cives Cracovienses rabie furoris germanici perusti"; vgl. Vincentius pag. 128, l. 3, c. 18: „furoris impetus Lemannici".

pag. 102, l. 2. „. . dolus, an virtus . . . in hoste requirat" = Verg. Aen. II, 390.

pag. 106, l. 2, c. 28. „sit piger ad poenas princeps, ad premia velox" = Ovid, ex Ponto l. 1, ep. 2, v. 125 (nur sed statt sit), der folgende Vers steht aber in Ovid nicht.

pag. 113, l. 3, c. 4. „Nam tua res . . . ardet" = Horatius, epist. 1, 18, 85; vgl. pag. 102, l. 2, c. 28, wo sich eine Anspielung auf diesen Vers findet.

pag. 119, l. 3, c. 10. „pedibus timor addidit alas" = Vergil, Aen. VIII, 224.

pag. 144, l. 3, c. 26. „non est mora libera nobis", von Mułkowski nicht als Versfragment erkannt, stammt aus Ovid, Metam. l. 2, v. 143.

pag. 145. „concurrunt acies et pila minantia pilis"; vgl. pag. 224, l. 4, c. 23: „Ferrea stant nemora et stant pila minantia pilis;" Lucan, Phars. 1, 7: Signa pares aquilas et pila minantia pilis." — Vincentius ebenda: „Ut bene pugnetur bene pugnans efficit hostis" = Ovid, ex Ponto l. 2, ep. 3, v. 53: „Et bene uti pugnes, b. p. e. h."

pag. 148, l. 3, c. 26 citirt Vincentius den ersten Vers des Horatius, ep. ad Pison., wobei er jedoch „pictor" in „pingit" verwandelt, wie etwa noch freier Joh. Sarisb. Polycrat. l. 2, c. 18, t. III, pag. 96 „iungat" hat. Anspielung auf den Vers enthält Vincentius l. 2, c. 15, pag. 62.

Als Vers bisher nicht erkannt ist pag. 222, l. 4, c. 32 der dem Mesco in den Mund gelegte Satz: „ludere par impar, equitare in arundine longa," welcher aus Horat. sat. 2, 3, 248 stammt; den Vers hat auch Joh. Sarisb. Polycrat. l. 7, c. 7, t. IV, pag. 103.

pag. 224. „Pondus inest uerbis, et uocem fata sequuntur" = Statius, Thebaid. l. 1, v. 214. Auch bei Joh. Sarisb. Polycrat. l. 2, c. 19, t. III, pag. 105 findet sich der Vers.

Die weitaus grössere Zahl der eingestreuten Verse ist aber von Vincentius selbst verfasst; nur von wenigen hat es den Anschein, dass sie entlehnt sind, doch wollte deren Auffindung nicht gelingen; einige der letzteren hat Mułkowski nicht als Verse erkannt, und daher nicht aus dem prosaischen Texte ausgeschieden. Dahin gehören pag. 30—31, l. 1, c. 19: „dura loquor sed uera tamen;" pag. 32, l. 1, c. 19: „me mea fata vocant;" pag. 92, l. 2, c. 27: „propriae discrimine mortis", vgl. Gutschmidt, Fragment. 217 Anm. 48. — pag. 94, l. 2, c. 28. „quos prius exspectet, aut, quos prius impetat hostes," schon in der Warschauer Ausgabe erkannt, nur sind daselbst Bd. II, pag. 72 auch die vorangehenden Worte „horret his... haesitat" als Vers (!) geschrieben. — pag. 144, l. 3, c. 26 die Fragmente: „turpe uiris, non esse viros", vgl. pag. 61, l. 2, c. 15, wo der ganze Vers steht; ebenda: „ictu, qui praeuenit ictum;" endlich pag. 199, l. 4, c. 15 der schöne, gewiss einem guten Schriftsteller entlehnte Vers: „sic manus huic eadem vulnus opemque tulit." — Von den übrigen Versen dürften entlehnt sein: pag. 40, l. 2, c. 4: „Nobilitat fontem fonte redempta sitis;" pag. 70, l. 2, c. 19: „Haec speciem pietas impietatis habet;" pag. 75, l. 2, c. 21: „Clausa cutis virus nutrit

aperta fugat;" pag. 95, l. 2, c. 28: „vulnus enim geminat vulnere spina latens".

Ich unterlasse eine Aufzählung aller anderen Verse bei Vincentius, die man mittelst der Ausgabe von Mułkowski leicht findet. Sie steigern sich von einzelnen Versen zu Distischen, Verspaaren, dann kleinen Dichtungen, wie das Gebet des Convents zu St. Giles l. 2, c. 22, pag. 77, oder die Lobpreisung Erzbischof Peters von Gnesen l. 4, c. 19, pag. 206—7, und gipfeln in dem umfassenden Gedichte über Kazimirs Tod, wozu man vielleicht das Vorbild in jenem Klageliede auf Bolesław I. erblicken darf, das sich in der von Vincentius benützten Chronik des Gallus befindet. Ist doch auch jenes in gereimte Distichen gekleidete Gebet des Convents zu St. Giles eine Nachahmung und angestrebte Überbietung der gereimten Hexameter bei Gallus l. 1, c. 31, zugleich ein merkwürdiger Beleg für die Freiheit, mit der Vincentius seine Quellen benützte.

Dass Vincentius der Verfasser wenigstens der meisten der noch übrigen Verse ist, ergibt ein Vergleich mit dessen stylistischen Eigenthümlichkeiten fast überall. Der Gewinn dieses Nachweises ist indess so gering, dass wir uns mit einigen Bemerkungen begnügen wollen. Meist sind entweder in den Hexametern Caesur und Schluss gereimt, oder es bilden je zwei Hexameter einen Reim, oder es vereinigt sich beides. Im letzteren Falle ist der eine der beiden Verse bisweilen einem classischen Schriftsteller entlehnt, der zweite dazu gereimt, so pag. 25, l. 1, c. 14, pag. 64, l. 2, c. 17. Bezeichnend sind die Antithesen, so pag. 28, l. 1, c. 16, und Wortspiele pag. 38, l. 2, c. 2., von sol und solus pag. 63, l. 2, c. 16 und soli sola pag. 104, l. 2, c. 28; pag. 64, l. 2, c. 16: „non locus hic loculis," was auch in dem Briefe der Polen an Alexander d. Gr. pag. 17, l. 1, c. 9 begegnet; „subito subitos" l. 2, c. 26, pag. 144, und l. 4, c. 20, pag. 212: „tam subiti calamitas infortunii tam subito," oder die Wiederkehr desselben Gedankens in verschiedenem Versmass, z. B. l. 2, c. 6, pag. 42 als Hexameter, l. 4, c. 18, pag. 206 als Pentameter, oder mit kleinen Modificationen des Ausdruckes, z. B. l. 2, c. 15, pag. 60 und 61, oder pag. 62 und pag. 98, l. 2, c. 28, und als Erwiederung pag. 104 desselben Cap. Häufig wiederkehrendes sic z. B. pag. 96, l. 2, c. 28, pag. 38, l. 2, c. 2, pag. 28, l. 1, c. 16; ähnlich tam pag. 104, l. 2, c. 28. — Vincentius hat pag. 20, l. 1, c. 9 die Worte: „Sic cessavit exactor, quievit tributum". Das

soll nach Bielowski's Anzeige von Mułkowski's Ausgabe (S. 294, Bd. 6, der Bibl. Ossol.) ein Hexameter sein, der durch Einschaltung von que wieder herzustellen sei: „sic cessavit exactor quievitque tributum.“ (!)

Den Übergang von der classischen Welt zur Literatur des Mittelalters bildet die von Vincentius benützte Alexandersage. Vincentius selbst erwähnt einen „liber epistolarum Alexandri ducentas paene continens epistolas“, woraus wohl, was auf Alexander bei Vincentius Bezug nimmt und nicht in Justin befindlich ist, geschöpft war. Dürfen wir Vincentius Glauben beimessen, so wäre in diesen Briefen die Alexandersage in Beziehung zu Polen gebracht gewesen, denn ein mitgetheilter Brief des Aristoteles spricht von Alexanders Kämpfen mit den Lechen; allein es ist wahrscheinlicher, dass Vincentius hier wieder dasselbe willkürliche Verfahren anwendet, mittelst dessen er aus Justin Polens Urgeschichte zu erzählen im Stande war. Dies wird um so wahrscheinlicher, wenn man mit der Alexandersage bei Vincentius die Gestalt derselben zusammenhält, in der sie das Mittelalter sonst kennt, ich meine mit Julii Valerii res gestae Alexandri Macedonis translatae ex Aesopo graeco, in classicorum auctorum e Vaticanis codicibus editorum tom. VII. Nun wird bei Vincentius l. 1, c. 10, pag. 21 erwähnt, Alexander d. Gr. habe an die Bewohner von Carantas im Lande der Lechiten geschrieben: „si sapitis, valebitis; sin autem, non“. Bei Julius Valerius pag. 107 ff., l. 1, 36 sind es die Bewohner von Tyrus, an die Alexander diese Worte richtet, und nur darin ausser jenen Worten stimmen beide Quellen überein, dass Alexanders Boten gekreuzigt werden. Die bei Vincentius an jener Stelle pag. 21, l. 1, c. 10 erwähnte, an den Birnamwald erinnernde Kriegslist Alexanders stimmt vollkommen überein mit Julius Valerius l. c. 155, l. 2, c. 25.

Vincentius pag. 54—55, l. 2, c. 13. Der Brief des Darius an Alexander und des letzteren Erwiederung, so wie die folgende Niederlage des Darius und Alexanders Grossmuth gegen die Besiegten sind ebenfalls aus der Alexandersage geflossen; die Übereinstimmung mit Julius Valerius l. c. pag. 109 ff., l. 1, c. 39 ist vielfach wörtlich; doch ist, wie es scheint, bei Vincentius das Adjectiv scythica in das Wort scutica, Peitsche, verwandelt, während Julius Valerius„ scy-

thica habena", das ist scythischer Zügel, hat. Die Antwort Alexanders steht pag. 111 ff., c. 40, die Schlacht c. 43—44.

pag. 92, l. 2, c. 28. Was von Alexanders Bucephalus erzählt wird, ist auch der Alexandersage entlehnt und stimmt fast wörtlich mit Julius Valerius l. 3, c. 7, pag. 175 überein. Über die pag. 133, l. 3, c. 19 ebenfalls der Alexandersage entlehnte, mit einer Angabe Justins wahrscheinlich erst von Vincentius in willkürliche Verbindung gebrachte Erzählung von aus dem Blute der Erschlagenen hervorkriechenden maulwurfgrossen Ameisen handelt vortrefflich Gutschmidt Fr. 224 ff.

Ein anderes von unserem Autor oft benütztes Buch war ein, wie schon Gutschmidt angedeutet hat, dem Physiologus ähnliches naturgeschichtliches Werk, obgleich es mir nicht gelingen wollte dasselbe aufzufinden. Ist Vincentius nicht auch diesem Behelfe gegenüber auf das willkürlichste umgesprungen, so muss das Buch wohl gar seltsame Dinge enthalten haben. Selbst die Namen der Thiere sind einzig in ihrer Art. Das Ungeheuer, welches des Graccus Söhne tödten, heisst holophagus [1]); man erfährt gelegentlich von diesem Wesen, dass es nie furchtbarer sei, als wenn es mit Taubeneinfalt schmeichle [2]). Seine Wildheit übertrifft die des Tigers; und nur das Weib ist noch schrecklicher in seiner Wuth [3]). Es gleicht in seiner Schrecklichkeit dem durch seinen Blick tödtenden Basilisk, und dem cerastes (der Hornschlange), der Königin der Reptilien [4]). Vincentius kennt auch die Sage, dass aus der Begattung des Pardels mit der Löwin ein Thier, die Uncia, entstehe; worauf, um sich zu rächen, der Löwe mit der Wölfin den leoxipus erzeuge, den man gewöhnlich „lupus rabidus" nenne [5]). Nach derselben Theorie stammt von dem Pegasus der burdunculus [6]) ab, der aber die Natur seiner Mutter, der Eselin, nicht zu verläugnen im Stande ist. Auch der Himmel wird mit ähnlichen Gebilden bedacht; da gibt es eine Gattung Vögel, Uranides i. e. coelestes, wie sie die einen, seponae, wie sie die andern nennen, und beide mit Recht. Denn ihre Eigenthümlichkeit

---

[1]) Vinc. l. 1, c. 5, pag. 10.

[2]) pag. 97, l. 2, c. 28.

[3]) pag. 150, l. 3, c. 27.

[4]) pag. 97.

[5]) pag. 96. Gegenwärtig heisst bekanntlich der amerikanische Tiger oder Jaguar auch Unze, Onze.

[6]) pag. 96.

ist es, den Verkehr mit allen Vögeln, selbst denen ihrer Art, zu meiden. Das Weibchen legt je ein Ei in ein besonderes Nest, das es in den Wipfeln verschiedener Cedern baut, und zwingt, wie der Kukuk die Grasmücke, andere Vögel ihre Jungen auszubrüten. Und diese sind zur Stunde, da sie geboren werden, auch schon flügge, und erheben sich hoch in den Himmelsraum, wo sie, da sie es verschmähen auf niederer Erde zu ruhen, im reinen Aether schlummern; nur wenn der Wind sie hindert emporzusteigen, gehen sie in der unteren Luft wie Blässhühnchen durch Hunger schmählich zu Grunde [1]. In demselben Buche muss er gelesen haben, dass die Stärke der Schlange im Haupte liege [2], und dass der Igel, wenn es donnere, seine Stachel wie zum Kampfe gegen den Himmel emporsträube [3]. Erwähnt wird auch der vespadius, das Schrecken der Wespen [4] und der Bienen [5], der girfalco, dessen durchbohrender Blick die armen schwachen Geschöpfe verwirre, und gryphus, der König der Vögel, sowie der vierfüssigen Thiere [6], von dem erzählt wird, wie ihm das Füchslein, da er den einen Flügel durch Anschlagen an einem Baume gebrochen hat, räth, den anderen sich ebenfalls zu brechen, da die Ungleichheit der Flügel Schuld sei, dass er nicht fliegen könne, und wie der Greif, der diesen Rath befolgte, schmächlich zu Grunde ging. Oft erwähnt wird der murilegus, der von Schwalben [7] und Maulwürfen [8] gefürchtet ist. Auch die Thierfabel wird mitgetheilt, wie die Gründlinge (gobiunculi) sich mit den Welsen (siluri) gegen ihre Könige, den capito und den lupus (Hecht), verbinden, darüber indess selbst schmachvoll zu Grunde gehen [9]. Von gewissen Reptilien wird erzählt, ihr König sei der stellio, nach dessen Tode sie sodann immer den zum König machten, der die erste Thräne um den verstorbenen ver-

---

1) pag. 153—154.

2) pag. 227.

3) pag. 171.

4) pag. 196.

5) pag. 129.

6) pag. 241. Vgl. d. Adj. gryphonteus.

7) pag. 62. Zur Wortbildung „murilegus“ von „mus“ vgl. „sorilegus“ von „sorex“ Herbordi vita Ottonis ep. Babenb. l. 2, c. 41. Vgl. Köpke zu der letzten Stelle

8) pag. 209. Auch in dem unverständlichen Verse: „Scit bene murilegus, cuius gena barda lambit“ (pag. 223) wird das Thier erwähnt.

9) pag. 209—210.

giesst [1]). Die Bienen, heisst es, machen die süsseste, und nicht die älteste unter sich zur Königin [2]). Von Steinen erwähnt er das lithargyron, mit dem Lesteo die Schilde bestrichen [3]), den calciparius, der die wunderbare Eigenschaft besitze, die man dem Becher des Pompilius nachrühmte [4]); er weiss, dass der carbunculus Nachts leuchte [5]), und führt Chalcoprasius, Carbunkel, Topas, Onyx und Amethyst in Wechselgespräch ein [6]).

Auch eine Sammlung von Erzählungen scheint ihm vorgelegen zu haben, deren Charakter etwa den durch die Pantschatantra in Umlauf gesetzten und deren westlichen Ausläufern entsprach. Aus einer derartigen Sammlung muss die Erzählung von dem Geizhals stammen, der bei Ausbruch eines Seesturmes sich an seine Habseligkeiten binden und ins Meer werfen lässt, willens, lieber mit denselben zu Grunde zu gehen, als ohne dieselben zu leben; dann die Erzählung von jenem Manne, der die ihm von einem Könige der Araber geschenkten Edelsteine verschluckte, um sie allein zu besitzen [7]). Vielleicht entstammen auch die beiden Erzählungen von dem Possenreisser und dem Philosophen, die einen Seesturm überstehen [8]), dann die schon oberwähnte mit Worten Seneca's schliessende Anekdote von dem Philosophen, der seinen Freund am ersten Tage in seiner eigenen ärmlichen Behausung, am folgenden in der eines reichen Freundes bewirthete und demselben, indem er ihm Schirling in silbernen Schüsseln, Galle in goldener, Nektar in thönerner Schale vorsetzte, endlich unter ihm den prächtigen Stuhl hinwegzog, so dass er zu Boden fiel, die Hinfälligkeit alles Scheines darthat [9]). Dem gleichen Bereiche gehört die Erzählung von jenem überseeischen (transmarini) Geier n, der, während er nach der im Wasser sich spiegelnden Beute hascht, diese zugleich mit dem Leben einbüsst, eine Variante der Fabel, in der sonst der Hund hervor-

---

[1]) pag. 219. Man denke an Krokodilthränen.

[2]) pag. 231.

[3]) pag. 18.

[4]) pag. 34.

[5]) pag. 113.

[6]) pag. 142.

[7]) pag. 64—65.

[8]) pag. 121—122.

[9]) pag. 49—50.

tritt [1]). Von einem König wird erzählt, ein Page habe den Auftrag gehabt, bei der Mahlzeit immer die Worte: Sire, tu moras, d. i. Herr, du wirst sterben! zu sprechen [2]). Ein Krieger, der aus der Schlacht einen gelähmten Fuss mitbringt, tröstet die Seinigen mit der Bemerkung, jeder Schritt werde fortan nur an seine Tapferkeit erinnern [3]).

Anderes scheint aus verschiedenen anderen Quellen geschöpft.

Bei den Griechen, sagt Vincentius, sei es lange Sitte gewesen, den neuernannten Kaiser in eine Gruft zu führen, ehe man ihn auf den Thron erhob [4]). Obgleich mir die Quelle zu dieser Angabe des Vincentius unbekannt ist, so scheint letztere doch keineswegs von ihm erdichtet worden zu sein. Wir sind noch unterrichtet über das Ceremoniell, welches bei der Krönung griechischer Kaiser angewendet wurde. Bei diesem Acte kamen nämlich auch die kaiserlichen Architekten zu dem neuen Regenten, und zeigten ihm vier oder fünf Probestücke von Marmor, Alabaster und Metall und fragten ihn, aus welcher Masse er wolle, dass sein Grabmal verfertigt werde [5])?

Ähnlich ist die Bemerkung, es sei noch „heutzutage" bei vielen Völkern Sitte, dass man, bevor der verstorbene König bestattet werde, einen anderen wähle, damit der Nachfolger dem Leichenzuge seines Vorgängers folge [6]).

Vincentius erwähnt eines Apollo-Tempels in Rom, an den sich die Prophezeiung knüpfte, er werde so lange bestehen, „donec virgo pariat", und dieses Orakel habe sich insoferne bewahrheitet als, da Maria gebar, der Tempel von selbst zusammenstürzte [7]). Unauffindbar war mir endlich die Quelle, aus der die Erzählung von einem Bischofe von Trier stammt, der mit seinem Propst in die Hände von Räubern fiel und durch den Papst von dem denselben gegebenen Versprechen, das Geraubte nicht zurückzufordern, freigesprochen ward [8]).

---

[1]) pag. 154.

[2]) pag. 27.

[3]) pag. 89.

[4]) pag. 27.

[5]) In dem Buche von Abbé Hery, Krönung der Kaiser durch die Päpste. Aus dem französ. übers. von Baron v. S. Schaffhausen 1857, S. 180 ff.

[6]) pag. 219.

[7]) pag. 192.

[8]) pag. 123.

Auf mir unbekannte Quellen, die benützt wurden, deuten endlich Redewendungen hin, die entweder bei Vincentius selbst oder bei anderen Schriftstellern wiederkehren. Hieher gehören, um nur ein paar Fälle dieser Art zu nennen: die Redewendung „superborum et sublimium colla propria virtute calcauit", welche Vincentius pag. 13, l. 1, c. 6. von der ambitio, Joh. Sarisb. Polycr. l. 4, c. 7, t. III, pag. 240 von der sapientia gebraucht; ferner Vinc. l. 2, c. 15, pag. 60: „nec flammis flamma extinguitur, nec moerore moeror exuitur", welcher Satz l. 2, c. 22, pag. 83 wiederkehrt; endlich der sowohl pag. 76, l. 2, c. 22, als pag. 163, l. 4, c. 2 befindliche Satz: „Nemo enim tam felix est, qui non cum aliqua suae felicitatis parte rixetur". — pag. 102, l. 2, c. 28 heisst es: „praeuisa iacula minus feriunt"; dem entspricht die Wendung pag. 140, l. 3, c. 22: „improvisum iaculum gravius feriat". Bei Joh. Sarisb. Polycr. l. 3, c. 12, Bd. III, pag. 196 (Giles) heisst es: „Et sicut jacula, quae praevidentur, feriunt minus", bei Henricus Lettus (SS. rer. Liuon. tom. I. pag. 90): „sed quia sagitta preuisa minus ferit". Endlich kehrt der Satz Vinc. pag. 171, l. 4, c. 3: „Sed frustra iacitur reteante oculos pennatorum" bei Joh. Sarisb. ed. Giles II, 38, epist. 202 und III, 193 Polycraticus l. 3, c. 10 wieder.

Als ein Ergebniss der classischen Lectüre darf endlich noch ein Moment hervorgehoben werden, das geeignet ist uns von der Form der Chronik zu deren Inhalte selbst hinüber zu leiten. Es ist dies die Wahl antiker Ausdrücke zur Bezeichnung moderner Namen und Verhältnisse. Dies tritt zunächst in den Volks- und Personennamen hervor. Schon oben fanden wir, dass Vincentius den Ausdruck Mardi aus Justin für eines der von Bolesław besiegten Völker entlehnt. Dass darunter, wie Gutschmidt 212 annimmt, die Peczenegen zu verstehen seien, ist doch nicht ausreichend begründet. Daci und Getae hält Vincentius aus einander [1]); jene nennt er nur zweimal: das erste Mal aus Justin [2]), das zweite Mal [3]) nimmt er das Wort wohl in dem seiner Zeit geläufigen Sinne für gleichbedeutend mit den Dänen. Er wird demnach auch wohl die Daci bei Justin auf dasselbe Volk seiner

[1]) l. 2, c. 14, pag. 58.
[2]) l. 1, c. 2, pag. 7.
[3]) pag. 58.

Zeit bezogen, und unter den Kämpfen der Polen mit den Daciern eben Kämpfe mit den Dänen verstanden haben. Die Getae identificirt er selbst mit Prussi [1]), wovon die Pollexiani eine Ableitung sind. Oft nennt er die Parthi; es ist ihm dieser Name ein Collectivbegriff für die Horden im Südosten der Polen, insbesondere für die Polowzen [2]). Dabei schweben ihm offenbar die Parther des Justin vor, an deren Sittenschilderung ihn die flüchtigen Bogenschützen erinnern mochten. Auffallend ist, dass denn doch an einer Stelle [3]) Plavci, wie offenbar statt Planci zu lesen ist, genannt werden. Die Pomern sind ihm die Maritimi, doch nennt er sie auch Pomerani; die „Campestrium provinciola“ [4]), die er erwähnt, soll Cujavien sein. Lemanni nennt er die Deutschen. Schwer zu bestimmen dürfte sein, wer unter den Austrenses zu verstehen ist, die, während Bolesław II. in Ungarn verweilte, mit den Böhmen in Polen einfielen [5]).

Antik gebildet sind auch durchgehends die Patronymiken, z. B. Casimirides, Nannides, Boleslaides, Saulides, Vladarides, Wlostides u. s. f. Über den letzten Namen vgl. Mosbach, Über den Zunamen des Peter Wlast, in der Zeitschrift des Vereins f. Gesch. u. Alterth. Schlesiens, 6. Bd., 1. Hft., S. 140. Breslau 1864.

Es kommen endlich antike Bezeichnungen moderner Verhältnisse vor. Polen ist eine „res publica“ [6]). An der Spitze dieses Gemeinwesens steht der „princeps“; dann folgen der aus den „patres conscripti“ [7]) bestehende „sacer senatus“ [8]), die „proceres“ [9]) und der „vulgus“ [10]). Der Senat umfasst die „primates“ [11]). Auch ein „senatus“ Kaiser Friedrichs wird erwähnt [12]) und ein „senatus“ der

---

[1]) pag. 207, l. 4, c. 19.

[2]) Röpell, G. Pol. 1, 226, Anm. 37. Dafür spricht auch der Ausdruck „transparthanae regiones“ pag. 68, l. 2, c. 18.

[3]) pag. 132.

[4]) pag. 193. Dieselbe Provinz ist wohl auch pag. 67, l. 2, c. 18 mit „in campestribus Poloniae“ gemeint.

[5]) pag. 67, l. 2, c. 18.

[6]) pag. 5, pag. 139.

[7]) pag. 5.

[8]) pag. 2, 24, 61.

[9]) pag. 13.

[10]) pag. 16.

[11]) pag. 143.

[12]) pag. 190.

Ungern [1]). Der Name „magistratus" bezeichnet bald den „princeps" [2]), bald den „senatus" [3]), bald überhaupt die Obrigkeiten. „Praesides" stehen an der Spitze der Provinzen [4]); der „preses" mit den „proceres" bilden das „consistorium" [5]), mit dem zusammen er Recht spricht. Die Hauptstadt der Provinz heisst „metropolis" [6]) oder „civitas" [7]). Die übrigen Städte der Provinz sind „suffraganea municipia" [8]). Es werden „fasces" [9]), „prefecturae", „tribunatus", „consulare decus" [10]), „consules" [11]), „viri consulares" [12]), „iudices" [13]) erwähnt, ohne dass klar wäre, welche thatsächlichen Verhältnisse damit bezeichnet werden sollen; nur scheint „tribunatus" ein minderes Amt zu bezeichnen [14]) und unter „prefecti" die „prefecti urbium" [15]) zu verstehen zu sein. „Vectigales pensiones" [16]), ohne Zweifel identisch mit „tributales pensiones", sind der Ausdruck für die Abgaben unterworfener tributärer Gebiete, z. B. Pomerns. Mit der Einhebung derselben ist ein „quaestor" [17]) beauftragt; so nennen sich Alexanders des Grossen Boten an die Polen, so heisst ein Steuereinnehmer aus der Zeit Kazi-

---

1) pag. 143.

2) pag. 161, l. 4, c. 1, wo magistratus statt des bei Mułkowski befindlichen majestatis zu lesen ist.

3) pag. 25. Dann pag. 95 u. 107, vgl. mit pag. 100, wo der magistratus, vor welchem Sbigniew angeklagt u. von dem derselbe verurtheilt wird, „patres conscripti" angeredet wird.

4) pag. 111, 113, 167.

5) pag. 167, 169.

6) pag. 191, u. so ist gewiss auch die Stelle pag. 184: „Gnesnensem provinciam, quae est omnium apud Lechitas metropolis, cum suffraganeis undique municipiis" zu verstehen.

7) pag. 201.

8) pag. 184, 201.

9) pag. 201, 229.

10) pag. 201.

11) pag. 166.

12) pag. 86, 171.

13) pag. 166.

14) pag. 229, vgl. pag. 40.

15) pag. 40, wo zum Theile biblische Vorstellungen (s. ob.) mitwirken; allein es ist nicht zu vergessen, dass ja auch die Übersetzung der Vulgata an die römische Terminologie hie u. da anknüpfen musste.

16) pag. 7, 16.

17) pag. 16, 190.

mirs in Pomern. Denn das ist eben bezeichnend für die Naivität des Verfassers, dass auch die Zustände grauer Vorzeit in einem dem sinkenden Römerthum entlehnten Colorit geschildert werden.

Wenden wir uns dem Gebiete des Kriegswesens zu, so begegnet hier vor allem der „sacri comes palatii" [1]). Derselbe ist, wie eine Vergleichung mit der entsprechenden Stelle des Gallus und mit einer zweiten Stelle des Vincentius selbst lehrt, mit „militiae princeps" [2]) identisch. Durch Verschmelzung beider Ausdrücke entsteht ein dritter gleichbedeutender: „sacri palatii princeps" [3]). Die l. 2, c. 3 genannten „tribuni", „centuriones", „quinquagenarii" und „decani" sind biblisch (Exod. c. 18, 21), dagegen die „chiliarchae", „magistri militum" und „primipilarii" [4]) an derselben Stelle vermuthlich den römischen Rechtsbüchern entlehnt. Wer unter „magister militum" zu verstehen sei, ist schwer zu sagen. Semovith wird zuerst „magister militum", später König [5]). Erwähnt werden „legiones" [6]), „cohortes" [7]), „primipilariae imperatoris cohortes" [8]), „uelites" [9]), „tirones" [10]).

IX.

Wir haben bisher bloss der Form der Chronik unsere Betrachtung zugewandt; diese ergab, dass jene häufig auch den Inhalt beeinflusst, dass der zu moralischen Betrachtungen und Analogien herbeigeschaffte Stoff oft selbst zur geschichtlichen Quelle wird. Wir haben dies an Justin, an Seneca, an dem römischen und kano-

1) pag. 90.
2) pag. 125.
3) So heisst der „comes" (pag. 222) Nicolaus pag. 95 u. öft.; pag. 229 heisst er dem entsprechend: „palatinae comes excellentiae".
4) Vgl. pag. 124 u. 125.
5) pag. 38.
6) pag. 53.
7) pag. 231.
8) pag. 132.
9) pag. 195.
10) pag. 229. Doch könnte man an dieser Stelle an das Ritterwesen denken.

nischen Rechte, endlich an Dichtern wahrgenommen. Wir haben nun den Inhalt der Chronik zu prüfen, wobei die Fragen nach den benützten historischen Quellen, nach der Art ihrer Benützung und nach dem Verhältnisse des Verfassers zu dem Erzählten zu erörtern sind. In dieser Hinsicht lässt sich sofort die Betrachtung des ersten Buches von der der übrigen trennen. Denn während Vincentius in dem vierten fast immer als jüngerer Zeitgenosse berichtet, und während in dem zweiten fast überall, zum Theile auch noch in dem dritten die uns erhaltene Chronik des sogenannten Gallus die Grundlage bildet, fehlt für das erste, welches die Urgeschichte Polens behandelt, jede andere einen Vergleich ermöglichende Quelle, und müssen daher andere Behelfe herangezogen werden, um über den Werth der in diesem Buche enthaltenen Angaben ein Ergebniss zu erzielen. Es wird hiemit freilich der Behauptung entgegengetreten, welche in der Einleitung zu den Annal. Polon. I, II, III, IV in den Mon. Germ. pag. 609 in den Worten ausgedrückt ist: „In III. initio annales servati sunt, quibus et Vincentius Kadłubek, Dzirswa et Boguphalus usi sunt, nam exscriptos eos esse ex Vincentii chronico negandum est, quum annorum numeri apud hunc non inueniantur, et auctor Boguphali chronici ipse fateatur, sibi praesto fuisse annales Polonorum historiae cf. ad a. 913". Diese Behauptung ist aber, so weit sie Vincentius betrifft, gewiss falsch. In der That zwar stimmen die Annal. III. zu den Jahren 913, 931 und 942 wörtlich mit Vincentius überein; allein gerade diese wörtliche Übereinstimmung liefert einen Beweis für die Priorität des Vincentius. Wenn es in den Ann. zum Jahre 913 übereinstimmend mit Vincentius heisst: „didicerat namque quod dispar cultus unum erat impedimentorum matrimonii", so ist diese Bezugnahme auf das kanonische Recht eben für Vincentius charakteristisch; der von den Herausgebern gegen die Priorität des Vincentius geltend gemachte Grund, dass bei ihm die Jahrzahlen fehlen, ist aber auch nur scheinbar, er würde nur dann Geltung haben, wenn das erzählte in den Annal. wirklich zu richtigen Jahren gesetzt wäre. Nun steht aber, was Vincentius in gutem Zusammenhange erzählt, und was auch zusammengehört, die Geschichte der Bekehrung Mieszko's zum Christenthum, zu dreien Jahren 913, 931, 942 vertheilt, wovon nicht eines richtig ist. Dass das erzählte den Ann. nicht ursprünglich eigen, sondern erst später aus einer anderen Quelle, eben aus Vincentius, herübergenommen wurde, deutet auch sowohl der Umstand an, dass

die Ann. I. diese Zusätze nicht haben, als auch der, dass in den Ann. III. zum Jahre 966 nochmals, und hier am richtigen Orte, die Bekehrungsgeschichte offenbar aus der gemeinsamen Krakauer Quelle erzählt wird. Auch a. 975 jener Ann. III. scheint dem Vincentius entlehnt. Die Bemerkung — eine Genealogie der ältesten Piasten — ist zeitlos, passt jedoch am wenigsten zu jenem Jahre.

An der Beurtheilung des ersten Buches der Chronik des Vincentius hat sich bei den eigenthümlichen Schwierigkeiten, die dasselbe der Benützung entgegenstellt, zu allen Zeiten die Kritik vor allem versucht, von jenem geistreichen Humanisten Gregor von Sanok an, der seiner Überzeugung von den Ungereimtheiten in diesem Theile unserer Quelle einen einschneidenden, für das Jahrhundert, in dem er gegeben ist, überraschend richtigen Ausdruck lieh, bis zu den jüngsten deutschen und polnischen Forschern über den Gegenstand. Wir bescheiden uns, ohne auf eine Erörterung der polnischen Urgeschichte einzugehen, über den Werth unserer Quelle für diese Urgeschichte zuerst das Urtheil jener neueren Forscher zu produciren, deren Ergebnissen wir entgegentreten zu müssen glaubten, und dann mit zum Theile neu hinzutretenden Argumenten unseren eigenen Standpunkt in dieser Frage anzudeuten. Wir werden, zumal bei der sehr geringen Plausibilität, welche die von den meisten jener Forscher geltend gemachten Gründe in Anspruch nehmen dürfen, uns um so mehr möglichster Kürze befleissen, als mehrere jener Aufstellungen schon vor uns in mehr als ausreichender Weise gewürdigt worden sind. Um jedoch die Controverse mit Nutzen verfolgen zu können, halten wir für nöthig, unseren Lesern eine gedrängte Inhaltsangabe des dem Streite zu Grunde liegenden Berichtes zu geben [1]).

Einst — so beginnt das erste Buch unserer Chronik — herrschten in dieser Republik Tugend und Tapferkeit; nicht Abkömmlinge der Plebs (plebeji aborigines), nicht Männer, die die Herrschaft gewaltsam an sich reissen mussten (vendicariae pote-

---

1) Wir geben ihn mit theilweiser Anlehnung an den trefflichen Auszug in Röpells Gesch. Polens I. 51 ff.

ites [1]), sondern erbliche Fürsten, deren Ruhm die Stürme so vieler
hrhunderte nicht zu erlöschen vermochten. Ich erinnere mich eines
espräches zweier erlauchter Männer, deren Andenken um so treuer
, je berühmter ihr Ansehen fortlebt. Es unterhielten sich nämlich
hannes und Matthaeus, beide an Alter und Weisheit reich, über
eser Republik Ursprung, Fortgang und Vollendung. Und nun
ginnt das Zwiegespräch. Obgleich — meint Matthaeus — ich in
ezug auf die schwebende Frage ein Kind bin und daher nicht
nmal mit Bestimmtheit weiss, ob der Gegenwart auch nur irgend
n Zeittheilchen vorangegangen ist, so will ich doch nicht ver-
hweigen, was ich durch den wahrhaften Bericht älterer Leute
rnommen habe. Ein alter Mann (grandis natu quidam) also erzählte,
nst habe hier eine zahllose Menge Volkes gelebt, bei welchem
eser so grosses Reich kaum den Werth eines einzigen Acker-
orgens hatte. Denn nicht die Herrschbegierde oder die Habsucht,
ndern ihre Thatenlust kannte keine Grenzen. So kam es, dass
eselben nach Bewältigung der diesseits des Meeres gelegenen
ationen auch die jenseits der Grenzen alles festen Landes gelegenen
nomalchischen Inseln sich unterwarfen, nachdem sie deren Legionen
erst in einigen Seeschlachten geschlagen und, bis in das innerste
er Inseln vordringend, deren König Canut in Fesseln geschlagen
tten. Den Besiegten gaben sie die Wahl, entweder Tribut zu
ezahlen, oder in Weiberkleidung die Haare nach Art der Weiber
ı pflegen, als Zeichen ihrer weibischen Schwäche. Während jene
ber eines von beiden streiten, werden sie zu beiden gezwungen.
ieses Canuts [2]) Enkel aber liess, da er des Grossvaters Schmach
icht an den Feinden rächen konnte, die Rache seine

---

[1]) Die Rechtfertigung für diese von Röpell abweichende Übersetzung scheint mir in Justin l. 43, 1, 3 u. 2, 1 zu liegen. Vinc., dem offenbar diese Stelle vorschwebt, will sagen: über die Polen herrschten nicht wie über die Römer anfangs „pastores aboriginum", auch nicht Männer, die wie jene Zwillinge Romulus und Remus „in vindictam erepti regni armantur", sondern „principes succedanei".

[2]) Schon Lelewel bemerkt pag. 467 der in Ossol. – Linde abgedruckten Abhandl. über Matth. Chol., dass eine Pergamenthandschrift der Bibliothek der kgl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau diese Worte dem Johannes in den Mund lege, der damit einen analogen Fall aus Justin beibringe, und erst die folgenden Worte: „fama etiam est" wieder dem Matth. beimesse. Eben so hat nach Przezdiecki's Ausgabe der Cod. Vind.

eigenen Leute fühlen, denn weil die Daker einst mit den Polen, dann mit den Bastarnen unglücklich kämpften, wurden sie zur Strafe dafür gezwungen, zum Schlafe sich mit den Häuptern an den Ort der Füsse zu legen und die Dienste, welche früher von den Weibern den Männern geleistet zu werden pflegten, diesen zu erweisen, bis dass sie die im Kriege erlittene Schmach gesühnt haben würden. Es geht ferner die Sage, dass die Gallier einst fast den ganzen Erdkreis innehatten, welche aber in mehreren Treffen jener Menge Leute unterlagen, und zuletzt mit denselben einen Vergleich schlossen, wonach, was eines beider Völker durch Zufall oder Tapferkeit gewänne, zu gleichen Theilen zwischen beiden getheilt werden sollte. So bekamen die Gallier Graecia, jene aber alles Land auf der einen Seite bis Parthien, auf der anderen bis Bulgarien, auf der dritten bis Carantanien. Nach vielen Kämpfen, in welche sie hier mit den Römern geriethen, besetzten sie deren Städte, setzten Praefecte ein, und wählten einen Mann Namens Graccus zu ihrem Fürsten. Bald aber verweichlichten sie hier, die Vornehmsten unter ihnen wurden vergiftet und dies früher unbesiegte Volk gerieth unter die Herrschaft der Eingebornen. Johannes, der zweite Interlocutor, entgegnet: Du hast Recht; die Wahrheit deiner Erzählung ergibt die alte Geschichte. Und nun führt er zum Belege dafür eine Stelle des Justinus oder, wie er sich ausdrückt, des Trogus an, wonach die Gallier einst, als ihnen ihre Heimat zu enge wurde, 300.000 Mann ihres Geschlechtes als heiligen Frühling (uer sacrum) ausgesandt hätten, um sich neue Wohnsitze zu erwerben. Ein Theil davon habe sich in Italien niedergelassen und Rom verbrannt; ein Theil habe sich durch die Barbaren nach Pannonien durchgeschlagen, und nach Besiegung der Pannonier mit den benachbarten Völkern (cum finitimis) viele Kriege geführt. Darum sei, fügt Johann hinzu, anzunehmen, dass die Gallier auch mit jenem Volke feindlich zusammengestossen seien, wie denn auch zwei entgegengesetzte Wellen nicht ohne Kampf zu Ruhe kommen, und Löwe und Tiger nicht lange friedlich neben einander leben können. Matthaeus führt in seiner Erzählung fort, wie folgt: Danach trachteten einige nach einem Antheil an der Herrschaft. Graccus also, von Carantanien zurückkeh-

rend [1]), beruft das ganze Heer zu einer Ansprache, in der er die Gunst aller sich erwirbt und die Nothwendigkeit der Wahl eines Fürsten darthut. In Folge dessen wird er von allen als König begrüsst, stellt Rechte auf und gibt Gesetze. So entstand in unserem Lande das ius civile, während früher Willkür der Mächtigen galt. So würde das durch ihn zur Blüthe erhobene Polen aus Dankbarkeit das Reich in seinem Hause erblich erklärt haben, hätte nicht der eine seiner beiden Söhne sich durch den Mord seines Bruders befleckt. Dies kam so. In einer Höhle hauste jenes Unthier, das einige Holophagus nennen. Diesem musste wöchentlich eine bestimmte Anzahl Rinder gleich einem Opfer zum Frasse hingeworfen werden, da, wenn dies nicht geschah, das Scheusal eben so viele Menschen zerriss. Graccus, ein noch besserer Sohn seines Vaterlandes als Vater seiner Söhne, forderte diese auf den Kampf gegen das Unthier zu bestehen. Die Söhne gehorchen, und nachdem sie öfters ihre Kraft an dem Thiere versucht, wenden sie List an. Sie füllen Häute der Rinder mit Schwefel und werfen dieselben dem Ungeheuer vor, das dieselben, indem es sie für Rinder hält, verschlingt, von den daraus hervorbrechenden Flammen aber erstickt wird. Sogleich erschlägt der jüngere seinen älteren Bruder, gibt vor, derselbe sei von dem Unthier getödtet worden, folgt dem Vater in der Herrschaft, wird aber, als später das Verbrechen ans Licht kömmt, mit ewiger Verbannung bestraft. Zum Andenken an Graccus baute man an der Stelle, wo der Holophagus gehaust, die nach ihm genannte Stadt Krakau, obgleich andere meinen, sie habe vom Gekrächze jener Raben den Namen, welche zum Aas des Unthiers zusammen kamen. Aus Liebe zu Graccus wählte man nun dessen einzige Tochter Vanda zur Königin, die durch Geist und Schönheit alles entzückte. Ein Fürst der Lemannen wollte sich den Zustand des gleichsam herrenlosen Landes zu Nutze machen, aber kaum wurde sein Heer der Königin ansichtig, als es wie von einem Strahl der Sonne getroffen, den feindlichen Sinn ablegend, sich weigerte in den Kampf zu gehen, der ein Frevel, nicht ein Treffen sein würde; denn nicht vor einem Menschen, sondern vor einem übermenschlichen Wesen trügen

[1]) Die dunkle Stelle zu Anfang des c. 5 lautet: „Extunc nonnulli dominativam liguriae (es ist eine der vielen Nachlässigkeiten der Ausg. v. Mułkowski, dass nicht die Lesart des cod. Vind.: li gurgite angegeben ist) cepere portiunculam“.

sie Scheu. Der König, von Liebe oder von Zorn, vielleicht von beiden Gefühlen verwundet, ruft: „Vanda möge über das Meer, Vanda über die Erde, Vanda über die Luft gebieten! Den Unsterblichen möge sie für die Ihrigen opfern; ich aber, ihr Häuptlinge, weihe mich den Unterirdischen, auf dass euere und die Nachkommenschaft euerer Nachkommen unter Weiberherrschaft ergraue". Mit diesen Worten stürzt er sich in sein Schwert. Von ihr soll der Fluss Vandalus genannt sein, da er mitten durch ihr Reich floss, und daher wurden alle Unterthanen ihres Reiches Vandali genannt. Sie aber verschmähte jede Ehe, der sie die Jungfräulichkeit vorzog, und starb ohne Nachkommen, und lange nach ihr hatte das Reich keinen König. Und Johannes bemerkt hiezu: Möge es keinen Wunder nehmen, dass ein Weib die Polen beherrschte. Beherrschte ja auch die Assyrer Semiramis, deren Thaten aus Justin erwähnt werden. Wunderbar ist, meint Johann, vielmehr die treue Ergebenheit der Männer gegen das Weib, die, obgleich es guten Sitten zuwiderlaufe, dass ein Weib Männer beherrsche, sich durch die der Nachkommenschaft vergoltene Treue gegen den verdienstvollen Vater erkläre. Auch hiezu biete eine Analogie die Geschichte des Anaxilaus, Königs von Sicilien, die aus Justin aufgeführt wird, während der Gegenwart ähnliche Treue und Ergebenheit fremd sei. Da Anaxilaus zum Vormund seiner Kinder einen erprobten Sclaven bestellt hatte, knüpft Matthäus daran die Bemerkung, dass auch die Verwaltung dieser Republik bisweilen Personen geringer Herkunft zugefallen sei. Als nämlich Alexander d. Gr. die Polen auffordern liess ihm Tribut zu bezahlen, wurden seine Gesandten geschunden, und deren Häute theils mit Gold, theils mit Koth [1]) gefüllt zugleich mit einem Briefe an den König gesandt, welcher die Aufschrift trug: „regi regum Alexandro imperatrix Polonia", und die unersättliche Habsucht desselben in Worten geisselt, die zum Theile an jene der Scythen bei Justin anklingen. Natürlich ergrimmt Alexander über den an seinen Gesandten verübten Frevel und sendet wider die Thäter Heere aus, die aber geschlagen werden. Ja ein König, den er gegen sie ausschickt, wird gefangen genommen und in Ketten geworfen. Da beschliesst Alexander selbst auszuziehen und dringt mit unzähligen Schaaren, deren

---

1) „alga . . vilissima" als Ausdruck für einen Gegenstand allergeringsten Werthes z. B. Horat. sat. 2, 5, 8.

Vorhut die Pannonier bilden, durch Mähren siegreich über Krakau und Schlesien vor. Da ersinnt ein Goldschmied gegen den König eine List. Er bestreicht hölzerne Rüstungen theils mit Lithargyron, theils mit Galle, und hängt sie auf einem Berge so auf, dass sie in der Sonne erglänzen. Die Argyraspiden Alexanders vermeinen Schlachtreihen vor sich zu erblicken und schreiten zum Angriff, werden jedoch von im Hinterhalt lauernden Feinden überfallen und getödtet. Die Sieger rüsten sich mit den Waffen der Erschlagenen und richten in Alexanders Lager, wo man die Herannahenden anfänglich für Argyraspiden hält, ein grosses Blutbad an. Nur mit wenigen entkömmt Alexander, und das Land ist befreit. „Wunderbar und doch wahr", erwiedert Johannes, „denn es gibt ein Buch, das fast zweihundert Briefe Alexanders enthält. In einem derselben nun benachrichtigt er Aristoteles von dem über die Lechiten erfochtenen Sieg, deren im Norden Pannoniens gelegene Stadt Carantas er bewältigt habe. Auf diesen Brief erwiedert Aristoteles: Hättest Du doch nie Grund gehabt, Dich eines solchen Triumphes zu rühmen. Denn seit man Dir Tribut in den Gedärmen der Deinigen zugesandt, seit Du die Lechitischen Argyraspiden verkostet hast, ist die Sonne Deines Ruhmes bei vielen erblichen und hat Dein Diadem sichtlich geschwankt. Von wem eigentlich diese Stelle gemeint ist, hätte ich, um es aufrichtig zu gestehen, bis heute nicht gewusst, wenn ich es nicht so eben aus Deinem Munde erführe". Denn mit erstaunlicher Kühnheit verschloss Alexandern die Stadt Carantes die Thore, und als Alexander deren Bewohnern schrieb: „Si sapitis, valebitis; sin autem, non", schlugen sie dessen Gesandte ans Kreuz.

Jener Schlaukopf — fährt M. fort — wurde zum Lohne für seine List, die das Vaterland befreit hatte, zum Könige erhoben und Lestco, d. i. der Listige genannt. Es gibt aber noch einen zweiten Fürsten, der in anderer Art zu demselben Namen kam. Als nämlich Polen wieder einmal keinen König hatte, kamen nach langem Hader die Vornehmsten überein, die Wahl einem Ausschusse zu übertragen. Dieser bestimmt, der Sieger in einem Wettrennen solle König werden. Am Vorabende des dazu bestimmten Tages stritten zwei Jünglinge von niedrigster Herkunft, wer von ihnen schneller zu Fuss sei, und beschlossen dies sogleich auf der zur Königswahl bestimmten

Bahn zu versuchen. Der unterliegende Theil sollte seinen Besieger stets als König begrüssen. Kaum aber hatten sie den Lauf begonnen, als sie sich an den Füssen verwundet fühlten. Sie forschten näher nach und entdeckten, dass die ganze Bahn mit Fussangeln bedeckt sei, nur einen schmalen Fussweg hatte der listige Thäter für sich selbst offen gelassen. Die Jünglinge verschwiegen ihre Entdeckung, legten aber auch auf jenen Platz Fussangeln und erwarteten jetzt selbst von Ehrgeiz ergriffen den Tag der Entscheidung. Als nun an diesem auf das gegebene Zeichen der Wettlauf beginnt, werden die Pferde aller in die Fussangeln verwickelt, indess der eine der Jünglinge, welcher den Huf seines Pferdes zum Schutz gegen die Fussangeln rundum mit Eisen beschlagen hatte, glücklich ans Ziel kam. Hinter ihm lief indessen sein Gefährte, der hin und her springend und so die Angeln vermeidend, nicht ohne Gelächter des umstehenden Volkes, endlich ebenfalls ans Ziel kam. Da bemerkte das Volk die eisenbeschlagenen Hufe des Pferdes des ersten, erkannte die List, und ihn für den Erfinder derselben haltend, tödtete das Volk den Jüngling. Der andere dagegen erhielt die Krone. Der neue König zeigte sich aber auch durch Tapferkeit, Freigebigkeit und Bescheidenheit der Krone würdig. So oft er nämlich in königlichem Schmucke erscheinen musste, bestieg er zuerst in altem Gewande den Thron, während die königlichen Insignien auf dem Schemel lagen, sodann wieder in königlichem Gewande setzte er sich auf den Schemel, indess jene ärmliche Kleidung auf dem Throne lag. — Sein Sohn — Vincentius nennt ihn nicht, erst bei späteren Chronisten heisst er ebenfalls Lestko — war nicht minder tapfer; er schlug Julius Cäsar in drei Schlachten und vernichtete Crassus bei den Parthern mit all' seinen Truppen, in dessen Mund er Gold goss mit den Worten: Nach Gold hast du gedürstet, trinke Gold. Denn über Geten, Parther und transparthanische Gegenden gebot er. Ihm verheirathete Julius die Schwester Julia, und während dieser ihr Bavaria zur Mitgift gibt, erhält sie von dem Manne die Sarbiensis provincia zur Morgengabe. Julia gründete zwei Städte, nämlich das nach ihrem Bruder benannte Julius, jetzt Lubus, und das nach ihr selbst genannte Julia, jetzt Lublin. Julius zog sich aber durch jene Schenkung den Hass des römischen Senates zu und zerfiel, da er dieselbe zurückzuerlangen trachtete, mit seinem Schwäher, der seine Gattin verstiess und nur den kleinen Sohn derselben bei sich behielt. Ein Kebsweib

trat an die Stelle der Vertriebenen: sie änderte die Namen jener Städte, und von ihr und anderen Kebsen erzeugte der König noch zwanzig Söhne, denen er eben so viele Fürstenthümer übertrug, einigen Herzogthümer, anderen Grafschaften und Markgrafschaften, anderen Königreiche. Zum Könige über sie alle machte er aber Pompilius nach dem Rechte der Primogenitur. Die Brüder liebten diesen in so seltener Einmüthigkeit, dass sie auch dessen Sohn, der gleich dem Vater Pompilius hiess, neidlos als ihren König anerkannten. Allein dieser vergalt die Grossmuth übel. Als er herangewachsen war, folgte er der Aufreizung seiner Gemalin, die Oheime aus dem Leben zu schaffen. Er stellt sich krank, bescheidet die Oheime zu sich und theilt jedem einzeln mit, dass er den Tod nahe fühle. Darüber ertönen von allen Seiten schmerzliche Klagen, besonders der heuchlerischen Königin, so dass, durch ihre Wehklagen gerührt, selbst eherne Bildnisse gestöhnt und Statuen Thränen vergossen haben sollen. Nachdem sodann die heidnischen Todesgebräuche abgethan sind, findet ein Gastmahl statt, bei dem der König alle noch einmal tröstet, sein Weib auf den Schutz seiner Oheime verweist, welche geloben, sich eher lebendig begraben lassen, als seiner Wohlthaten uneingedenk sein zu wollen. „Wohlan denn", spricht nun der König, „man erhebe den Pokal, man erhebe auch mich, damit der Abschiedskuss uns gegenseitig verbinde und von diesem göttlichen Nektar nach meinem Vorgange ein jeder koste". Der goldene Becher war aber nach Angabe der Königin auf das kunstreichste gearbeitet, nämlich so, dass, wenn man auch nur ein wenig Flüssigkeit eingoss, diese sofort bis zum Rande emporstieg, durch einen leichten Hauch des Mundes oder der Nase aber sinken gemacht werden konnte, wie dies an einer siedenden Flüssigkeit stattzufinden pflegt. In diesen Becher ward nun das Gift gefüllt und stets dem König zuerst, um jeden Verdacht zu meiden, dargereicht. Er aber trank nicht, sondern bewirkte durch einen blossen Hauch, dass die Flüssigkeit im Becher sank, die nun der, den der König küsste, trinken musste. Nachdem so alle von dem Gifte getrunken, entliess sie der König, vorgebend, dass er das Bedürfniss zu schlummern empfinde. Die Wirkungen des Giftes stellten sich bald ein; man hielt aber die taumelnden Männer für betrunken, bis sie todt dahinsanken. Der ruchlose König versagte selbst die Bestattung; er bezeichnete ihren Tod als die gerechte Strafe des Himmels dafür, dass sie ihn

lebendig zu begraben beabsichtigt hätten. Doch die Rache für diesen Frevel liess nicht lange auf sich warten. Polens Ruhm schwand seitdem dahin, der König sank in Schwelgerei aller Art, bis endlich aus den Leichnamen seiner Schwäger Mäuse von ungewöhnlicher Grösse hervorkrochen, die ihn über Seen und Flüsse, ja durch brennende Feuerhaufen verfolgten und ihn sammt Weib und Kind, mit denen er sich in einen hohen Thurm eingeschlossen hatte, durch ihre Bisse tödteten [1]). Als so das Geschlecht des Pompilius ausgerottet worden war, begann eine neue Fürstenreihe, deren Grösse um so erhabener ist, je niedriger ihre Herkunft bekanntlich gewesen war. Denn gestützt auf seine eigenen, nicht auf seiner Ahnen Verdienste wurde eines gemeinen Landmannes Sohn Semovith zuerst zum Magister militiae erkoren, endlich zur königlichen Würde erhoben. Es heisst, es sei ihm dies Geschick schon in frühester Jugend verkündet worden. Es lebte nämlich einmal ein ganz armer Mann, der Sohn Kotisko's, Namens Piast, mit seinem Weibe Rzepicha, die, so dürftig auch ihr Lebensunterhalt war, doch noch Gastlichkeit zu üben wussten. Dies erfuhren zwei Fremdlinge, die, von der Thüre des Pompilius abgewiesen, es nicht verschmähten in die Hütte jener Armen einzutreten. Sie wurden hier sehr freundlich aufgenommen, gebeten sich niederzulassen, und mit den geringen Vorräthen an Speise und Trank herzlich bewirthet. Die Hausleute baten ihre Gäste nicht auf das, was, sondern auf die Gesinnung, in der es gereicht werde, zu achten. Sie hätten, was sie darböten, zur Festfeier der Haarbeschneidung ihres Sohnes aufbewahrt, fehle ihm auch die Annehmlichkeit des Geschmackes, so mangle doch nicht der gute Wille. Die Fremdlinge erwiederten: Eure Gesinnung benennt euer Werth, denn in der Absicht liegt der Werth jeder That. Und siehe da, während sie assen und tranken, mehrte sich Speise und Trank, so dass die Menge der geborgten Gefässe sie zu fassen nicht ausreichte, und die kräftigsten Züge der vielen auf den Wunsch der Fremdlinge eingeladenen Gäste, darunter des Königs Pompilius und seines Hofes, die Flüssigkeit nicht zu vermindern vermochten. Semovith wird in Gegenwart so vieler Gäste von den Fremdlingen geschoren und die Festfeier des künftigen Königs in dieser Weise durch ein Wunder verherrlicht. Er erweckte den Funken des Ruhmes der Polen unter

[1]) pag. 36, l. 1, Schluss.

der verglimmenden Asche zu neuem Leben und eroberte nicht nur die von Pompilius verlorenen Gebiete wieder, sondern dehnte auch über ganz neue Gebiete seine Herrschaft aus. Er setzte Decane, Quinquagenarier, Centurionen, Collegiaten, Tribunen, Chiliarchen, Magistri militum, Urbium Praefecti, Primipilarier, Praesides, überhaupt alle Arten von Gewalthabern in jenen Gebieten ein. Auf diesen Semovith folgte Lestko und diesem sein Sohn Zemomisl, lauter treffliche Könige; der letzte ist der Vater Mesco's des Blinden.

Mit diesem aber, dessen Regierung bereits in historische Zeiten fällt, wollen wir die Angaben des Vincentius abbrechen und uns nunmehr den Ansichten zuwenden, welche in neuerer Zeit über die Bedeutung der Urgeschichte der Polen bei Vincentius geäussert worden sind.

Wir beginnen mit Ossoliński, in dessen von S. G. Linde verdeutschter Schrift: Vincent Kadłubek, ein historisch-kritischer Beitrag zur slavischen Literatur, Warschau 1822, der Deutung des schwebenden Gegenstandes ein beträchtlicher Raum gewidmet ist. Wenn nun v. Gutschmidt[1]) von Linde's Schrift mit Recht bemerkt, dass sie „neben etlichem Weizen sehr viel Spreu“ enthalte, wird man letzteres vor allem auf jenen Deutungsversuch beziehen dürfen. Es dürfte zu der Begründung dieses Urtheils genügen und uns der Nothwendigkeit einer ernsthaften Widerlegung im einzelnen billig entheben, wenn bemerkt wird, dass Ossoliński-Linde z. B. allen Ernstes einen Zusammenhang zwischen der von Leszko gegen die Argyraspiden angewandten List und der Erzählung des Constantinus Porphyrogenitus von der Einnahme Salona's durch als Römer verkleidete Slaven annimmt und daraus folgert, die bei Vincentius erwähnten Gesandten des vermeintlichen Alexanders seien vermuthlich vielmehr von einem avarischen Chagan abgeschickt worden, um Tribut einzutreiben und Beute zu machen. Leszko III. ist wegen seiner 21 Söhne mit Samo identisch, der von 12 slavischen Frauen 25 Söhne und 15 Töchter hatte. Durch die „ungewaschenen Märchen“ von dem Siege eines Leszko über Crassus, der niemand anderer als Carolus Crassus (!) ist, und von dessen Bündnissen und Händeln mit Julius Cäsar scheint Ossoliński Swiatopluk „durchzuleuchten“. „Ohne Nachrichten davon zu haben (!),“ sagt O.

---

[1]) pag. 205 Fr.

„wird es doch durch die Zeitumstände wahrscheinlich, dass dieser, da er auf keine Weise den von einer Deutschen (?!) geleiteten Popiel zu seinem Bunde herüber ziehen konnte, seinen Thron umstürzte". Die zwei von Popiel abgewiesenen und von Piast bewirtheten Fremden sind ihm Abgesandte des Swiatopluk, der in seine Unternehmungen gegen die Franken alle Slaven hereinzuziehen suchte. Da Boguſal sagt, es gehe der Glaube, die Fremdlinge seien die Märtyrer Joannes und Paulus gewesen, erblickt Ossoliński in ihnen sofort die Priester Johannes de Venetiis und Paul Kaich, deren jener sich in verschiedenen Angelegenheiten bedient habe. Wenn in der Spreu all' dieser und noch vieler anderer Bemerkungen ein Korn Weizen aufgewiesen werden soll, so dürfte es in der Bemerkung liegen, dass bei Vincentius zwei Sagenkreise — ein, um mit Ossoliński zu sprechen, lechitischer und ein chorvatischer, oder, wie wir uns ausdrücken würden, ein grosspolnischer und ein kleinpolnischer Sagenkreis — in einander gestellt sind, doch so, dass sich die Elemente des einen wie des anderen Sagenkreises meist noch von einander unterscheiden lassen. Übrigens verweisen wir auf die eingehende Kritik, welche Ossoliński's Schrift durch D.(obrowsky) in den Jahrbüchern der Literatur 27. Bd. 1824, Wien, S. 254 ff. erfahren hat, so wenig jene auch nur auf der Höhe ihrer Zeit steht.

Als fünfter Anhang zu dem Buche Ossoliński-Linde's über Vincentius Kadłubek ist eine Übersetzung der bei den Polen in hohem Ansehen stehenden Abhandlung: Joachim Lelewels Bemerkungen über den Matthäus Cholewa, abgedruckt. Auch Lelewel verbreitet sich ausführlich über die Urgeschichte Polens bei Matthäus, den er irrthümlich für den Verfasser der drei ersten Bücher des Vincentius hält. Die Bemerkungen sind aphoristisch; es wird kaum versucht, das Verhältniss des Berichtes des Vincentius zur muthmasslichen Überlieferung, die ihm vorlag, zu prüfen; gleichwohl ist Lelewels Urtheil viel nüchterner und zutreffender als jenes Ossoliński's. Es ist dies um so mehr zu betonen, als die Forschung über ihre Urgeschichte unter der Mehrzahl jüngerer polnischer Forscher, wie wir später sehen werden (es gilt dies zumal von Bielowski und dessen Nachtretern), mit jenem verglichen bedeutende Rückschritte gemacht hat. So erkennt Lelewel für die ersten Sätze des Vincentius mit Recht in Dänemark den Schauplatz des Erzählten; so deutet er die danomalchischen Inseln als Dänemark und liest, wo

Herburt noch „Camintus“ hatte, nach der handschriftlichen Überlieferung „Canutus“. Nur müsse an die Pommern-Lachen, und nicht an die eigentlichen Polen bei Kämpfen mit den Dänen gedacht werden. Der Irrthum sei vielleicht dadurch entstanden, dass Vincentius von einem Kriege des auch in Jordanes genannten Königes der Vandalen, Wisumar, mit den Dänen wusste, die Vandalen aber mit den Polen identificirte. Gewagt aber muss Lelewels Versuch erscheinen, des Vincentius Bericht auf bestimmte Personen der nordischen Geschichte, Kanut I. und dessen Enkel Harald Blaatand, zu beziehen. Liegt also hier, nach Lelewel, eine pommersche Sage vor, so beginnt mit c. 3 der Mułkowskischen Ausgabe ein Kreis croatischer Sagen. Wenn nun auch zugegeben werden muss, dass einige Erzählungen dieses Kreises wirklich dem kleinpolnischen Locale angehören, so verfällt Lelewel doch wieder in einen ähnlichen Fehler wie Ossoliński, indem er in des Vincentius Galliern Franken, in Graccus den von diesen Franco-Galliern nach der conv. Bai. et Carant. als Herzog über die Kärntner eingesetzten Karacius erblickt. Innerhalb des croatischen Sagenkreises bildet die Sage von Graccus und Vanda ein specifisch an Krakau sich lehnendes Glied. Eine mit den vorhergehenden gar nicht zusammenhängende Sage ist nach Lelewel, was von Alexander und Leszko I. erzählt wird. Die Pannonier in Alexanders Heere sind ihm die Avaren, Leszko I. ist Samo, der die Slaven vom Joche der Avarenherrschaft befreit. Die Sage von Leszko II. und dem Pferderennen nennt Lelewel ein „Kindermährchen“, was von Leszko III. erzählt wird, „zum Theile Missverständnisse.“ Die beiden Pompilii (Popiel) sind, da der zweite in Gallus vorkömmt, als Herrscher Gnesens zu betrachten, daher auch deren Ahnherr Leszko III. Zur Sage vom Mäusethurm bringt Lelewel ähnliche bei anderen Völkern. Finden sich somit hier bereits manche Ansätze zu einer gesunden Kritik der Sage, so fehlt es doch sichtlich auch der Ansicht dieses Verfassers nicht an Ungeheuerlichkeiten, die sich in den Augen jedes besonnenen Lesers am besten selbst widerlegen.

Da Lelewel sich auf einzelne Bemerkungen in Hinsicht der Urgeschichte Polens bei Vincentius beschränkt und auf den Versuch, dieselben unter einen Gesichtspunkt zu bringen, verzichtet, so haben selbst die unter denselben befindlichen Irrthümer keinen so nachtheiligen Einfluss auf die Forschung ausgeübt, als dies freilich nur innerhalb des Kreises der polnischen Historiographie von A. Bie-

lowski's Versuche gesagt werden muss, die polnische Urgeschichte bei Vincentius ihrem grösseren Theile nach als eine Erinnerung an jene Zeit zu fassen, in der die Vorfahren der späteren Polen in Thrakien sassen. Der Versuch, die Thraker, Illyro-Daker, zu Stammvätern der späteren Slaven zu machen, ist nicht neu; schon Gatterer, der bekannte Göttinger Professor, hat in der Abhandlung: „an populi slavici originem a Dacis Getisque liceat repetere", welche Schlichtegroll unter dem Titel: „ob die Russen, Polen und die übrigen slavischen Völker von den Geten oder den Dakern abstammen", Bremen 1805, übersetzte, den Beweis für die Abstammung der Slaven von den Daciern herzustellen versucht. Diesen Beweis aber auf Vincentius zu stützen ist erst von Bielowski versucht worden; doch auch dieser Forscher konnte den Beweis nur führen, indem er einige grundfalsche Voraussetzungen, statt dieselben zu erweisen, vielmehr als Beweismaterial benützte. Die erste dieser unbewiesenen Voraussetzungen ist die Existenz einer Quelle, welche noch im 11. Jahrhundert in Polen verbreitet gewesen sei und die Thaten des einst in Illyrien, später in Dacien wohnenden Stammes der Lenchiten beschrieben habe. Die zweite, dass Dzierswa, wie er doch in der Hs. heisst, während Bielowski ihn ohne ausreichende Begründung Mierswa nennt [1]), diese „Lechiten-Chronik" vor sich gehabt habe, da er eine der ihm vorliegenden Quellen „descriptio Lechiticorum annalium" nennt. Die dritte Aufstellung ist, dass die Chronik, die den Namen Dzierswa's trägt, nicht, wie der Augenschein jedem Unbefangenen lehrt, ein elender, um einige eigene Zusätze und eine Fortsetzung vermehrter Auszug aus Vincentius, sondern eine Quelle des 11. Jahrhunderts sei, die zu Matthaeus von Cholewa ungefähr in demselben Verhältnisse stehe, in welchem dieser zu Vincentius stehend gedacht wird. Auf dieser Unterlage erhebt sich nun der weitere Bau. Dzierswa, so meint nämlich Bielowski, ist an all' der unglücklichen Verwirrung in Polens Stammsage Schuld; denn was er in jener Lechiten-Chronik las und was sich auf eine frühere Zeit und auf eine frühere Heimat des Volkes, dessen Geschichte er vorträgt, bezog, hat er auf die Polen in ihren späteren Wohnsitzen umgedeutet. Einen Beweis für diese Behauptung wird man bei Bie-

---

[1]) Vgl. Caro, G. Pol. II, 575 u. Gutschmidt, Fragm. 230 ff.

lowski freilich vergeblich suchen; indem er statt eines solchen einfach die Behauptung hinstellt, Dzierswa habe z. B., während seine Quelle lautete: „Adrius, a quo Adriotae orti sunt. Hic ex nomine suo fluvium Adrium appellari: nam et mons, de quo oritur dictus fluvius, Adrion ab eiusdem nomine vocitatur", statt Adriotae Vandaliotae, statt Adrius Vandalus gesetzt, ist vielmehr Bielowski selbst in jenen Fehler verfallen, den er dem Epitomator mit Unrecht zum Vorwurfe macht. Nach einer solchen Methode, deren Anwendung der historischen Forschung wohl alle Quellen entbehrlich machen würde, da es ja nur mehr auf die Mühe ankäme das, was man aus irgend einer Stelle lesen will, vorerst in dieselbe zu legen, kann es fernerhin nicht mehr Wunder nehmen, wenn Vanda des Arrian Adea (Ἀδέα) ist und der Name Lechiten mit dem See Lynkistis zusammenhängt. Unter den danomalchischen Inseln ist an Dalmatien gedacht; eine verderbte Lesart wird aufgefrischt, um aus Canutus Amyntas zu gewinnen. Noch mehr! Graccus ist identisch mit dem bei Cicero de officiis erwähnten illyrischen Räuber Bargulus, daher ist des Graccus Sohn identisch mit des Bargulus oder Bardylos Sohne Kleitos bei Arrian. Der nach den Griechen auf Kleitos folgende Glaukias ist der polnische Leszko I. (γλαύσσειν = splendere = lyszczeć) die Stadt, welche nach Graccus genannt wird, ist Dyrrachium denn Dyrrachos sei zu vergleichen mit den Eigennamen Di-ceneus, De-cebalus, wo Di- oder De- müssig sind. Vanda ist die von Plutarch (Pyrrh. c. 9) erwähnte Tochter des Illyriers Bardyllis, Birkenna; ihr entspricht čechisch Libuša d. i. die Liburnerin u. s. w. Doch wir wollen, um unsere Leser nicht zu ermüden, nur noch kurz bemerken, dass in ähnlicher Weise Lestko II. mit dem grossen Getenkönige Boerebistas indentificirt wird, dessen Name aus Přemysl graecisirt sei, an dessen Bastschuhe Leszko's Demuth erinnere. Leszko III. ist ihm des Boerebistas Sohn Kotys, Pompilius I. Roemetalkes, wozu es passe, wenn es von Leszko III. in Dzierswa heisse: „Huius Leszkonis tempore Christus de uirgine creditur esse natus", Pompilius II. der bei Tacitus erwähnte Cotyso, welcher Name identisch sei mit dem Beinamen Chocisco, den Popiel in polnischen Quellen trägt. Semovith ist Decebalus, dessen Taufe durch den Apostel Paulus in jenem Feste der Haarabschneidung ausgedrückt sei, da ja dieser Apostel ep. ad Rom. 15, 19 von sich sage: „ab Jerusalem per circuitum usque ad Illyricum repleueram evangelium Christi". Nun ist

es freilich schlimm, dass dieser Semovith nicht den traurigen Ausgang Deceabals nimmt; aber Bielowski hilft sich damit, dass er sagt: nur die erste Hälfte seiner Regierung werde uns in den polnischen Berichten mitgetheilt. Trajans Feldzüge nöthigten die Geto-Slaven Dacien zu verlassen, und nach N. zu ziehen, wo ihr Auftreten zu grossen Wirrsalen Anlass gab. Als sie endlich hier zu Ruhe kamen, waren es insbesondere Kyrill und Methodius, welche als Freunde des Photius von Constantinopel, der behauptete, dass Slaven und Geten ein Volk seien, diese Behauptung weiter ausführten und absichtlich Suatopluk mit Semovith identificirten. Desshalb ist Lestko IV. = Moimir u. s. f.

Bielowski hat diese sonderbaren Ansichten im zweiten Theile des Werkes: Wstęp krytyczny do dziejów Polski. We Lwowie 1850 (Kritische Einleitung in die Geschichte Polens) niedergelegt. Dieselben haben von polnischer Seite zwei eingehende Widerlegungen erfahren, durch Julian Bartoszewicz, welcher sich in dem zu Warschau 1852 erschienenen Schriftchen: „O pomysłach historycznych Augusta Bielowskiego“ (Über die historischen Ansichten A. Bielowski's) mit Recht darauf beschränkt, die Unhaltbarkeit solcher Phantasien darzuthun, indess neuerlich Brandowski in der zu Krakau 1868 erschienenen Schrift: „O pomysłach lęchickich pana Augusta Bielowskiego w obec filologii klasycznej napisał z powodu Monumenta Poloniae historica“, sich in ziemlich geistloser Art der unfruchtbaren Mühe unterzogen hat, Bielowski's Deductionen eingehend zu widerlegen. Wir entziehen uns um so lieber der gleichen Aufgabe, als die entschiedene Opposition, in der wir uns zu Bielowski's Hypothese befinden, unsere Anerkennung für so manche Verdienste, die sich derselbe auf anderen Gebieten der historischen Forschung seines Vaterlandes erworben hat, nicht zu schmälern vermag und uns nur zu dem offen ausgesprochenen Wunsche drängt, es möge der im übrigen so würdige Gelehrte bei der Redaction des bevorstehenden zweiten Bandes seiner Monumenta Poloniae die nöthige Selbstbeherrschung an sich üben, um durch eine auf dem reichen Apparat, über den er verfügt, beruhende wirklich gute Ausgabe des Vincentius einen unserer frömmsten Wünsche zu erfüllen. Dann darf derselbe freilich nicht, wie er es bisher gethan, einer vorgefassten Meinung zu Liebe, aus den Varianten die mit derselben am bequemsten zu vereinigenden blindlings wählen, sondern muss eine Unter-

suchung des Familienzusammenhanges der Codices in ihrer Gesammtheit zur Grundlage einer Ausgabe machen, deren Gestalt dann vielmehr auf sein Urtheil erst zurückwirken muss. Vor allem aber möge er sich nicht durch Mułkowski's Vorbild verleiten lassen, der alle Conjecturen Bielowski's sofort gläubig in den Text seiner Ausgabe setzte, dagegen was die Hss. enthalten, in die Anmerkungen verwies.

Eine theilweise Erwiderung erfuhr Bielowski's Ansicht durch Jülg in dessen Besprechung von Przezdziecki's Ausgabe des Vincentius in der Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben (Beilage zur kaiserlichen Wiener-Zeitung, 1862, Nr. 27), vor allem aber durch Gutschmidt in einer später noch zu betrachtenden Abhandlung. Auf Gutschmidts und Jülgs Arbeiten erfolgte eine weitläufige Erwiderung Bielowski's in der biblioteka Ossolińskich, Poczet nowy, Tom II. Lwów 1863, pag. 351 ff., betitelt: „Mistrz Wincenty i jego kronika polska", in der Form einer Besprechung der Ausgabe des Vincentius von Graf Przezdziecki. Aber Erwiderung und Besprechung halten wir für in Form und Inhalt nicht glücklich.

Wir nennen endlich unter den polnischen Erklärungsversuchen noch jenen Szajnocha's, welcher anknüpfend an eine Bemerkung Czacki's in der Schrift „O litewskich i polskich prawach" im Jahre 1858 in dem Buche „Lechicki początek Polski" mit einer neuen Hypothese hervortrat, der es bei allen Schwächen nicht an den Reizen jener Originalität fehlt, die dem geistreichen, geschmackvollen, wenn auch im historischen Wissen dilettantischen Verfasser eigen war. Szajnocha sagt: Man hat die Lechen überall gesucht, unter dem eigenen Volke und in der Fremde, man hat sie hergeleitet aus W., O. und S., nur nicht aus dem N. Bloss Czacki hatte die Ansicht ausgesprochen, dass fast alle Einrichtungen Polens aus Skandinavien herrührten, eine Ansicht, die wenig Beachtung fand, da derselbe den Beweis dafür schuldig blieb. Szajnocha nun unternimmt es den Zusammenhang der Lechen mit dem skandinavischen Norden zu erweisen. Die Geschichte aller Slavenstämme am baltischen Meere, sagt er, beginnt mit der Sage von einem aus unbekannten Landen anlangenden Staatengründer. Der der Russen, Russ — der warägische Ahnherr — gilt in alten Überlieferungen als Bruder Lechs. Ferner erinnert Szajnocha an die Gefolgschaften und an die Sitte des skandinavischen N. ein ver sacrum auszusenden, auch einzelne als utlag (outlaw) hinauszustossen oder als warg = Wehrwolf, welch' letzteres Wort mit dem polnischen wróg, Feind, Ver-

brecher, zu vergleichen sei. Solche Banniti hiessen skandinavisch auch skoegmadr oder bloss skoeg = Schach (Schächer, woran Szajnocha nicht erinnert) i. e. praeda, latrocinium (Graff II, 747). Daraus werde slavisch Czech oder Czach, wie aus scherb oder scirp czerep. aus Schatz czadz. Es mögen also, meint Szajnocha, Utlachen, Wargen oder Czechen die geheissen haben, welche, aus ihrer nordischen Heimat verbannt, ein neues Vaterland aufsuchen mussten, und zwar führten sie offenbar diesen Namen bei den fremden, von ihnen abhängigen Völkern; sie selbst nannten sich Lachen, d. i. Genossen, und Szajnocha findet grosse Ähnlichkeit zwischen den nordischen Gelagschaften und den von den Lechen erzählten Eigenthümlichkeiten. Wir müssen diese Ausführungen hier übergehen, und wollen fernerhin nur hervorheben, was auf die von Vincentius und Gallus mitgetheilten Sagen Bezug nimmt. Um 550 nennt Jordanes ein Volk, die „Vidivarii ex diversis nationibus aggregati" an der Weichselmündung. Den Zusatz „ex d. n. aggr." deutet Szajnocha auf skandinavische Herkunft, auf ein Gemisch von Freibeutern. Ihr allmähliges, durch Stammbrüder — die stets von neuem aus Skandinavien nachfolgten — veranlasstes Vorwärtsdringen nach Süden hatte die zwischen 610—641 erfolgte Auswanderung der Kroaten und Serben nach Süden zur Folge. Den Kern dieser Vidivarii bildeten die Dänen, welche auch als Vandalen in fränkischen Quellen erscheinen, weshalb auch die Lechen in den Quellen Vandalen genannt werden, wobei man gar nicht an die Vandalen der deutschen Geschichte zu denken hat. Szajnocha betrachtet somit das 6. und 7. Jahrhundert als die Zeit, wo in dem Lande zwischen der Weichsel und Elbe längs der Ostsee eine fremde (skandinavische) Minorität über die slavische Mehrheit gebot. Der Goplosee, an den sich die ältesten Traditionen knüpfen, stand durch Netze, Warthe, Weichsel und Oder mit dem Meere in ununterbrochener Verbindung, und konnte somit leicht von den skandinavischen Ankömmlingen erreicht werden. Sie legten hier eine feste Burg an — Gnesen (naeste, gnoest skandinavisch = arx, fortalicium). Die Kämpfe um die danomalchischen Inseln bezieht Szajnocha auf Hermanrich, dessen Reich sich im N. bis zu den dänischen Inseln hin ausgedehnt habe, und das sich noch in der Schilderung jener „Unermesslichkeit des Reiches", sowie in den von Szajnocha falsch verstandenen Worten „non aborigines" spiegle. Bezüglich der von Vincentius erwähnten Gallier ist Szajnocha der Ansicht, dass jene, von welchen Matthaeus

spreche, von denen, welche Johannes meine, zu unterscheiden, dass nur diese wirklich die Gallier, jene die Normannen seien, und dass der Vergleichungspunkt vorzüglich darin liege, dass diese gleich den alten Galliern gezwungen gewesen seien ihr Vaterland zu verlassen. Gallier habe man aber die Normannen wirklich in Schottland genannt, wo man dieselben in weisse und schwarze, Fin-Gallier und Dub-Gallier unterschied, und in Süditalien, wo man dieselben Franzosen oder Gallier desshalb nannte, weil sie aus der Normandie kamen. Dies könne auch Vincentius bestimmt haben sie so zu nennen, um so mehr, da gerade in seiner Zeit die französischen Normannen als Eroberer Neapels, Siciliens und Englands glänzten. Auch die Worte des Vincentius: „fama est, Gallos pene totius orbis tunc regna occupasse“ seien auf die Normannen zu beziehen, welche auch in Asien, Afrika und Amerika erschienen, während jene Worte auf die alten Gallier nicht passten (! ?). Diese Gallo-Normannen des Vincentius fanden nun in Polen bereits ältere stammverwandte Haufen vor, und schlossen, nachdem sie dieselben durch einige Zeit bekämpft hatten, einen Vertrag mit ihnen ab. Das „sodalitii foedus“, dessen Vincentius gedenkt, ist eine Gelagschaft. Die älteren Gallo-Normannen weichen nun vor den neuen Ankömmlingen hinter die Karpathen in römisch-griechisches Gebiet zurück. Dort werden sie jedoch aufgerieben; der Rest des geschlagenen Heeres kehrt zurück und wird unter Krakus in Polen die Grundlage eines Staatswesens. Krakus ist ein echt skandinavischer Name, und Szajnocha meint, Grek habe man später vorzüglich jene Normannen genannt, welche aus irgend einem Anlasse in Griechenland verweilt und von dort heimgekehrt waren. Als Normannen erkennt Szajnocha den Krakus an seiner städtegründenden Thätigkeit. Zu den von Vincentius dem Krakus in den Mund gelegten Worten: „ridiculum esse pecus mutilum, hominem acephalum“ bemerkt Szajnocha: acephali hätten im skandinavischen die Banniti geheissen (s. Ducange, Gloss s. h. v.), und wenn Krakus hinzusetzt: „se non regem, sed regni socium pollicetur“, soll letzteres sich wieder auf das Verhältniss der Gelagschaft beziehen. Drachen kehren in den deutsch-skandinavischen Mythen unzählige Male wieder. Überdies wird in der poetischen Sprache der Skandinavier die Eroberung einer Burg häufig einem Drachenkampfe verglichen. Nach Krakus genannte Ortschaften finden sich überall wo Normannen sich ansiedelten, nicht nur längs der ganzen Ostsee,

auch in fernen Gegenden, wie in der Normandie ein Cracouuille (Depping 451), in Irland Crocaua (Lappenberg I, 370), sogar in Nordamerika Krok (Rafn 20). Der Name Wanda lässt sich ebenfalls aus dem skandinavischen herleiten. Frauenherrschaft ist den Slaven und Germanen fremd, nur den Skandinaviern nicht. Ihre Walkyrien vernichteten schon durch den Blick die Gegner, wie dies den Feinden Wanda's geschah. Die Liebe zu derartigen überirdischen Wesen war stets unselig für den Liebenden, oft für beide. Der Name Leszko hängt wieder mit dem altnordischen lacha, laecha zusammen, in der Bedeutung astutus, und konnte jedem der durch ihre Schlauheit bekannten Normannen beigelegt werden; vgl. Roberts Beinamen Guiscard. Alexander d. Gr., den Leszko überlistet, ist berühmt in normannischen Sagen; so wird von Jordanes Ermanrich mit Alexander d. Gr. verglichen, bei Suen Agg. Kanut d. Gr. (!) Nichts ist daher leichter als Verwechselung eines Alexandern ähnlichen Herrschers in der Sage mit Alexander dem Gr. selbst. Szajnocha denkt hiebei an einen nordischen Eroberer wie Regnar Lodbrok. Die von Leszko angewandte List findet ein Seitenstück in jener, deren sich Amlet gegen seinen britischen Schwiegervater bei Saxo Gramm. 30 bedient: er stellt nämlich Soldatenleichen von ferne in Reih und Glied und gewinnt so den Sieg. Hakon befiehlt jedem seiner Soldaten einen Baumast vor sich herzutragen, wodurch das Heer in einen Wald verwandelt und der Feind getäuscht wird (Ol. Magn. 233). Noch mehr erinnert Leszko's II. List an normännisches Wesen. Von den Esten erzählt der Norwege Wulfstan, bei ihnen werde nach dem Tode des jeweiligen Königs durch ein Wettrennen dessen Nachfolger ermittelt. Als List erwähnt Saxo Gr. zweimal das Ausstreuen von Fussangeln, bei dem Einfall der Normannen in Britannien und bei einem Angriffe auf die Insel Rügen. Ja an dieser zweiten Stelle findet sich auch die andere List, deren Vincentius gedenkt; auf Rügen erscheinen die Dänen „lignea pedibus tegmina submittentes". Szajnocha macht ferner darauf aufmerksam, dass unmittelbar vor dem Sturze des mit Popiel endenden Königshauses bei Vincentius zum ersten Male der Name Slavenland (Slavia) vorkomme. Der Name Popiel ist nach Długosz 1, 68 nur die slavische Übersetzung des Namens Oscherich oder Ascherich, wie auch z. B. ein normannischer Anführer dieses Namens 840 (Depping 70 ff.) genannt wird. Der Beiname Popiels Chostek, Chwostek, Kostek, Chościsko u. dgl. wird von Bogufal und

Długosz von einem Worte hergeleitet, das soviel wie „miotła, scopula“ bedeute. Ein an Chostek anklingendes Wort dieser Bedeutung besitzt das polnische nicht, wohl aber das schwedische quast = chwast. Das Tragen langer Haare war, wie der Ehrenbeiname Hazdigg = der Haargelockte lehrt, den Normannen eigen, dasselbe scheint Ascherich (= crinitus) (?) zu bedeuten. Von Ingiald wird bei Snorre 45—51 erzählt, dass er für seinen Vater das Leichenmahl besorgte und bei demselben die geladenen, zum Theile mit ihm in Verwandtschaft stehenden Mitkönige ermorden liess. Ihm steht seine Tochter berathend zur Seite. Die über die Unthat ergrimmten Unterthanen vertreiben Ingiald den letzten Inglinger. Die List, sich todt zu stellen, übt König Froto bei Saxo Gramm. 11; sie begegnet auch bei den Normannen Süditaliens (Leibn. 1, 595). Noch treffender ist dieselbe List von dem Normannen Hastings 857 bei Eroberung Luna's in Anwendung gebracht worden. Szajnocha hält daher Popiel für eine historische Person und setzt um 840 seinen Sturz an. Die Haarbeschneidung, besonders bei Wehrhafterklärungen, ist ebenfalls normännisch. Piast ist kein Normanne mehr; im Gegensatze zu dem Raubwesen der Normannen ist er als Landmann „purioris vitae“. Damals stiftete Ludwig d. Fr. das Erzbisthum Hamburg; die beiden Männer, welche Piast bewirthete, waren Boten des h. Ansgar (!). Piast ist eben der Ausdruck des gegen die skandinavischen Herrscher reagirenden Slaventhums.

Mit Feinfühligkeit hat somit auch Szajnocha ein dualistisches Princip in der Darstellung des Vincentius aufgezeigt, doch nicht einen Gegensatz des chorvatischen und des lechitischen Elementes, sondern einen der skandinavischen und der slavischen Welt als in derselben waltend angenommen. Hier, wo es nur auf eine Kritik des Berichtes des Vincentius ankömmt, genügt zu bemerken, dass auch Szajnocha nicht frei von dem Fehler sehr gewaltsamer Interpretationen, z. B. hinsichtlich der Bedeutung des Wortes Gallier, ist, wenn es gilt durch solche die Hypothese zu stützen. Eine besondere Schwäche der Aufstellung liegt auch ferner darin, dass die meisten Schlüsse aus Sitten und Sagen gezogen werden, die, gleich den meisten angezogenen Etymologien, nicht bloss Eigenthum der skandinavischen und der polnischen Welt, sondern allgemeines Erbtheil der europäischen Menschheit sind, und dass unter gleichen Culturverhältnissen gleiche Erscheinungen bei verschiedenen Völkern zu Tage treten können, ohne

dass man berechtigt ist daraus Schlüsse auf Stammesverwandtschaft zu ziehen.

A. v. Gutschmidt hat ausser der oberwähnten Schrift über die Fragmente des Trogus Pompejus auch im 17. Bde. des Archivs f. Kunde österr. Geschichtsquellen eine Abhandlung unter dem Titel „Kritik der polnischen Urgeschichte des Vincentius Kadłubek“ veröffentlicht. Wir können trotz vieler Vorzüge derselben dem Beifalle nicht völlig beistimmen, welchen Caro dieser Abhandlung zollt, dem die andere, bei weitem gediegenere Abhandlung Gutschmidts über die Fragmente des Trogus Pompejus unbekannt geblieben zu sein scheint. In der Abhandlung über die polnische Urgeschichte verfällt Gutschmidt unseres Erachtens in das Gegentheil jenes Fehlers, an welchem Bielowski's Hypothese leidet. Fasst nämlich dieser, was Vincentius über Polens Urgeschichte mittheilt, als missverstandene Fragmente der Geschichte einer Zeit, da die Vorältern der Polen noch südlich von der Donau sassen, als Nachhall älterer illyrischer Sagen, so ist Gutschmidt geneigt in der Urgeschichte Polens bei Vincentius überall eine tendenziöse Bezugname auf Ereignisse zu finden, die erst einer späteren Zeit angehören, und zwar grossentheils so, dass der mythische Pendant erst durch Nachbildung zu dem historischen Theile gemacht sei. Die Begründung dieser Behauptung lässt indess vieles zu wünschen übrig. So soll sich die Erzählung von dem Seesiege der Polen über die Dänen und die Erwähnung Kanuts auf sehr junge Ereignisse beziehen, nämlich auf die Zeit wendischer Übermacht im dänischen Reiche, die erst durch Waldemar den Grossen gebrochen ward. Kanut ist Erik, Knud Lawards Bruder, über den nach Długosz 1, 1, 420 B. Bolesław Krzyvousti siegte; des Knut „Neffe“, wie G. „nepos“ übersetzt, der des Oheims Schmach rächt, ist ihm eben Waldemar. Statt Erik sei nur Kanut von Vincentius gesetzt, weil dieser Name seit Kanut d. Gr. geläufiger geworden sei. In der Schilderung der Anarchie, welcher Krakus ein Ende machte, spiegele sich, meint A. v. G., das Interregnum der Jahre 1036—1041 und die Thronbesteigung Kazimirs I. (1041—1055); der kampflustige und freigebige Leszko II. sei das mythische Vorbild des Königs Bolesław II., von dem jene beiden Eigenschaften sprichwörtlich geworden sind. Das Motiv, dass ein böses Weib den Pompilius gegen seine Blutsverwandten aufstachele und aus einem schwachen Fürsten einen Tyrannen mache, sei eine Anspielung

auf Herzog Władisław (1139—1146), dessen ehrgeiziges Weib, eine deutsche Prinzessin, gegen ihre Schwäher intriguirte, und dadurch einen Bürgerkrieg heraufbeschwor, der jenem den Thron kostete. Am ehesten kann man zugeben, dass die nachdrückliche Betonung des Gehorsams der Fürsten gegen Wanda auf zeitgenössische Verhältnisse, auf die Stellung Helena's zu ihren Söhnen Bezug nimmt; aber man sieht, dass in diesem Falle nicht, wie Gutschmidt für die früher erwähnten Stellen annimmt, die Sage erst als Pendant zur Zeitgeschichte erfunden oder umgebildet ist [1]). Auf denselben Abweg aber, wie die obigen Beispiele, führt die Annahme, dass bei Leszko's Fussangeln dem Vincentius ein ähnlicher Fall seiner Zeit vorgeschwebt habe, oder gar dass die Nachrichten des Vincentius über Julia und Caesar sich auf Kaiser Friedrich und Heinrich den Löwen bezögen, und dass in Leszko's III. Kämpfen mit Julius Caesar sich Friedrich Rothbarts Feldzug nach Polen 1157 spiegele. Wir können schliesslich zu dieser Art von Deutung auch noch eine freilich ausserhalb der Sagengeschichte fallende Stelle rechnen, weil v. Gutschmidt dieselbe mit einem ganz ähnlichen Deutungsversuch begleitet, nämlich die Erzählung von der wunderbaren Rettung des Enkels des Eukratides, in dessen Mund eine Schlange gekrochen war, die als eine Anspielung auf den durch einen Schlangenbiss veranlassten Tod von Kazimirs Sohn Bolesław anzusehen sei [2]). Wie unwahrscheinlich endlich v. Gutschmidts Vermuthung [3]) ist, dass in dem, was Vincentius von dem Nannides

---

[1]) Vincentius sagt an dieser Stelle: „Quid autem in huiusce nostri tempusculi tempestate? fides non parit fidem, sed si concipit, prius abortit quam pariat, prius exspirat partus, quam spirare incipiat. Sic ad pia fidei ubera genimina pendent uiperarum, catuli sugunt perfidi, a quibus non modo amici sed et domini plus dolo coluntur, quam fide". Ähnlich ist dieser Stelle l. 3, c. 23, pag. 141, wo, nachdem von der „perfidia" der Argyraspiden gesprochen worden ist, nach Mułkowski's Text in folgender Art fortgefahren wird: „Cuius quis apud prudentes fuerit exitus, ex his uides. Quamvis haec lucifuga inter uolucrum reges sub luce volitet plausu discolore, quam nonnulli hodie non modo non reprimunt, sed uirtute profligata invitant". Die ed. Vars. hat statt „haec" „hic", statt „quam" „quem". Nach der ed. Vars. müsste sich beidemale das Relativ auf den c. 22 genannten ungrischen Überläufer u. Verräther beziehen. Zwangloser würde sich freilich alles nach der von Mułkowski versuchten Emendation gestalten; denn dann bezögen sich die Relative auf „perfidia", wofür auch eine Vergleichung mit jener obigen Stelle des Vincentius und der Gegensatz „virtute profligata" spricht.

[2]) v. Gutschmidt Fragm. 232.

[3]) pag. 235.

erzählt, ein Stich gegen Herzog Odo liege, den Gutschmidt ohne allen Grund des Vatermordes verdächtigt, wurde oben gezeigt.

Kann man also durchaus nicht diese Vorwürfe Gutschmidts als erwiesen ansehen, so hat anderseits derselbe freilich vollkommen Recht, wenn er sagt: „die Verfassungsverhältnisse und die socialen Zustände, welche die Urgeschichte des Vincentius voraussetzt, sind die, welche zur Zeit des Verfassers bestanden und erst nicht lange vorher ins Leben getreten waren.“ Gutschmidt theilt hiefür einige sehr beachtenswerthe Züge mit, die wir der Kürze willen hier übergehen müssen. Auch v. Gutschmidt gelangt, wenn auch auf anderem Wege, zu dem Ergebnisse, dass zwei ungleiche Hälften, die weder irgendwie sich mit einander berühren, noch auch bei Vincentius in einen, wenn auch nur äusserlichen Zusammenhang gebracht worden sind, zu unterscheiden seien. Es ist dies ein Ergebniss, dem wir fast in allen früher angezogenen Schriften begegneten, und das auch Roepell bereits vor Gutschmidt constatirt hat. Der eigentliche Werth der Untersuchung liegt aber vor allem in dem Nachweise, wie gering der echte Sagenkern sei, der übrig bleibe, wenn man denselben von den oft geradezu abgeschmackten gelehrten Zusätzen und Ausschmückungen des Vincentius befreit. Da wir in dieser Hinsicht mit den meisten Ansichten Gutschmidts übereinstimmen, so verzichten wir, unter Verweisung auf die interessante Abhandlung selbst, deren Inhalt anzugeben, und wollen vielmehr mit theilweiser Anlehnung an dieselbe, an Roepells Bemerkungen, und an die auch in Separatdrucke erschienene Abhandlung San Marte's, Die polnische Königssage, Berlin 1848 (Neues Jahrbuch für deutsche Sprach- und Alterthumskunde 8. Bd.) [1]), unsere eigene Ansicht über die vorliegende Frage in gedrängtester Kürze vorführen.

Bei oberflächlicher Betrachtung der Sagenzeit in der uns von Vincentius gebotenen Gestalt fällt doch sofort der Einfluss, den der Chronist innerhalb derselben dem Justin gestattet, in die Augen, und es lässt sich zum Theile sogar noch die Art erkennen, in der Nachrichten desselben mit Angaben, deren Quelle wir nicht kennen, in Verbindung gebracht sind. Dem Johannes werden ja auch sonst Stellen aus Justin und anderen Schriften in den Mund gelegt, um zu

[1]) Dagegen ist die Schrift desselben Verf.: „Polens Vorzeit in Dichtung und Wahrheit“, Bromberg 1859, nicht von Belang für unsere Zwecke.

dem, was Matthaeus aus der Geschichte Polens erzählt, Analogien zu bringen. Allein im ersten Buche sind diese Citate mehr als Analogien, sie sollen vielmehr einen Beweis für die Wahrhaftigkeit dessen enthalten, was Matthaeus berichtet. Und Justin enthielt allerdings für das, was Kadłubek aus Polens Urgeschichte erzählt, Beweise genug, wenn man ihn nur so, wie ihn das Mittelalter zu nehmen pflegte, verstand. Oder waren die Daker, von denen Justin redet, nicht die Dänen, die man doch in des Vincentius Zeit schon allgemein Daci nannte, und war man daher nicht berechtigt Züge, welche Justin von dem Volke erzählt, unbedenklich auf deren Namensgenossen zu übertragen? War man nur einmal dahin gekommen die Petschenegen und die Polowzer, oder irgend eine andere der südöstlich von Polen hausenden Reiterhorden als Parther zu bezeichnen (und sprach nicht für die Identität die Lebensweise derselben, die so ganz dem glich, was Justin von den Parthern erzählt?), so war es ja nur consequent, wenn die Nationaleitelkeit dem mythischen Fürsten Leszko III., den man (wie Bogufal und Dzierswa lehren, die dafür gewiss eine ältere Vorlage hatten) in die Zeit des Julius Caesar versetzte, einen Antheil an der Besiegung des Triumvir Crassus gönnte; wenn man, um sich nicht von den deutschen Nachbarn hierin überflügeln zu lassen, den Namen des julischen Geschlechtes mit anklingenden polnischen Städtenamen verband, und nach mittelalterlichem Geschmacke der diesbezüglichen Vermuthung die epische Form einer gelehrten Sage gab. Wo war ferner in unseres Vincentius Tagen, zumal in Polen, der Gelehrte, der daran gezweifelt hätte, dass Pannonien jederzeit ein das ganze Nachbarland Ungarn umfassender Name gewesen sei? Las man nun in Justin, dass die Gallier einst auch in Pannonien gehaust und daselbst mit den benachbarten Völkern viele Kriege geführt hätten, so war es doch sonnenklar, dass unter diesen benachbarten Völkern sich auch die Polen befunden haben. „Darum sei“ sagt ja Johannes ausdrücklich, „anzunehmen, dass die Gallier auch mit jenem Volke feindlich zusammengestossen seien, wie denn auch zwei entgegengesetzte Wellen nicht ohne Kampf zu Ruhe kämen“. Es fehlt uns nur leider jener Briefwechsel Alexanders des Grossen mit Aristoteles, auf den sich Vincentius in ähnlicher Weise beruft; wir würden sonst wahrscheinlich auch in der Erzählung von Leszko's I. Zusammentreffen mit Alexander d. Gr. einer ähnlichen Logik begegnen. Was Vincentius von der Stadt Carantes erzählt, gilt in der uns

sonst bekannten Alexandersage von der Stadt Tyrus; allein, mochte etwa Vincentius denken, wesshalb sollte nicht auch eine andere Stadt Alexandern gleich trotzig begegnet sein? Wenn man selbst Długosz von ähnlichen Schlüssen und sich daran knüpfenden Erweiterungen nicht frei sprechen kann, und das für historische Zeiten, warum sollte es nicht gestattet sein, einen gleichen Ideengang bei Vincentius in Zeiten anzunehmen, für die derselbe auf Vermuthungen gewiesen war? Es rächte sich eben hierin die Beschränktheit der Bildung, welche man nicht bloss dem Vincentius, sondern seiner Nation überhaupt zum Vorwurfe zu machen berechtigt ist; dem reichlicheren Maasse des Wissens, dem unbefangeneren freieren Standpunkte des deutschen Volkes ist es beizumessen, dass die Chronisten desselben in ähnliche Irrthümer in so hohem Grade nie verfielen.

Das unbedingte Vertrauen, mit dem polnische Forscher an den Bericht ihres Landsmannes schreiten, wird durch derartige Betrachtungen freilich nicht unerheblich erschüttert und die Tradition so manchen Zuges beraubt, an den sich der Local-Patriotismus, wie in aller Welt, mit Zähigkeit klammert. Der Gewinn besteht darin, dass an Stelle durchaus unsicherer, schwankender Angaben ein kleiner Kreis haltbarer Überlieferungen tritt. Das Kennzeichen für diese aber verschafft die vergleichende Sagenforschung, die von dem richtigen Satze ausgeht, dass die echte Überlieferung Familienähnlichkeit mit echten Überlieferungen stammverwandter Völker besitzen müsse.

Die Erzählung des Vincentius besteht aus lose aneinander gereihten, nur äusserlich verbundenen Bestandtheilen. So stehen die Kämpfe der Polen zuerst mit den überseeischen Völkern, sodann mit den Galliern und die an diese sich knüpfende Erhebung des Graccus in keinem inneren Zusammenhange. Mit Recht bezeichnet Röpell beide als nicht ursprünglich polnische, sondern jene an das Meer, mit dem die Polen in keiner Berührung standen, sich knüpfende als eine pommersche, diese an Krakau sich lehnende als eine chrobatische Sage. Lose angereiht wird an diese beiden Sagen, was der Verfasser über die Beziehungen Alexanders d. Gr. zu Polen erzählt; dies ist um so weniger auffallend, da, was Vincentius darüber mittheilt, wohl nur auf gelehrter Erfindung beruht, die, wie alle bekannten Völker, so auch die Polen mit den Makedoniern in Verbindung

brachte [1]). Dasselbe gilt wohl auch nach den obigen Bemerkungen, zu deren Ergebniss v. Gutschmidt aus anderen Gründen gleichfalls gelangt, von dem, was über die Beziehungen Leszko's III. zu Julius Caesar verlautet. Fallen beide Erzählungen als gelehrte Erfindungen in sich zusammen, so wird aus dreien auch nur ein Leszko, an den sich die Sage von der Erlangung der Königskrone durch ein Wettrennen knüpft. Es folgt die ebenfalls isolirte Popielsage, da Pompilius I. eine eben so müssige, als blosses Füllwerk dienende Figur ist, wie sein Vorgänger Leszko III.; dass sich endlich mit Piast ein durchaus neuer Sagenkreis eröffnet, wird ohnedies von allen Forschern bereitwillig zugegeben. Kühnast hat in einem nur durch Roepells Andeutungen bekannt gewordenen Aufsatze über die Popielsage diese auf masovischen Ursprung zurückzuführen gesucht. Wahrscheinlicher ist, dass sowohl diese Sage als jene, die sich an den Namen Piasts knüpft, ursprünglich Grosspolen angehörte. Die Leszkosage aber ist eine etymologische Sage; dieselbe setzt den Namen L. voraus, in dem man daher eben so wohl mit Roepell den Repräsentanten des Lechenthums, als mit Gutschmidt den Träger einer Sage erblicken kann, in welcher der Name „listig“ zur Geltung kam.

Was nun die Frage nach der Echtheit und Volksthümlichkeit dieser einzeln stehenden, aus dem gelehrten Beiwerke losgelösten Sagen betrifft, so entbehrt die erste, von uns als pommer'sche bezeichnete Sage zu sehr einer bestimmten Gestalt, als dass dieselbe für mehr gelten dürfte, als für eine verblasste Erinnerung einstiger Kämpfe zwischen Pommern und Dänen. Die Graccussage wird durch die ähnliche böhmische Stammsage gestützt, deren Krokus dem polnischen Graccus, deren Libuša der polnischen Vanda entspricht [2]). Wenn Krakau's Name ausser von Graccus auch vom Rabengekrächze abgeleitet wird, so beruht letzteres auf dem vielverbreiteten Glauben an weisende Thiere. Die verschiedenen Namensverwandten Krakau's

---

[1]) Damit soll nicht gesagt sein, dass alles, was Vinc. über Julius Caesar mittheilt, erst von ihm herrühre. An Baiern knüpfen sich im Mittelalter allerlei gelehrte Fabeleien, welche einen Zusammenhang mit Rom annehmen. Vgl. Mon. Germ. SS. IX, 562 Anm. 61 zu auctar. Garstense, u. Grimm, Deutsch. Sag. II, 192.

[2]) Doch ist nicht einzusehen, wesshalb nicht Vanda mit Woda, Wasser, lithauisch wandù, zusammenhängen sollte, denn dass Vanda, wie v. Gutschmidt annimmt, Libussa als Stammgöttin der Wenden bezeichnen soll, wird dadurch widerlegt, dass den Slaven dieser Name von den Deutschen gegeben worden ist.

hat bereits San-Marte zusammengetragen. Eine Spur Libuša's liegt vielleicht auch in der von Vincentius erwähnten Julia oder vielmehr in den Namen der von derselben angeblich nach sich und ihrem Bruder benannten Städte. Viele Schwierigkeiten hat seit jeher der von Vincentius erwähnte Kampf Vanda's mit dem Lemannenfürsten gemacht. Gutschmidt weist mit Recht auf die unsinnige Art hin, in der Vincentius den Selbstmord des Lemannenfürsten motivirt, die nur dann begreiflich wäre, wenn Deutschland wirklich einmal unter der Herrschaft eines Weibes gestanden hätte. Er gesteht, mit dem fatalen Selbstmorde des Lemannenfürsten nichts anfangen zu können, und hält ihn für eine Fälschung des Vincentius, der vielleicht seine Landsleute wenigstens in mythischen Zeiten einen Triumph über die verhassten Deutschen habe erringen lassen wollen, von welchen die Polen zu seiner Zeit eine Kette von Demüthigungen erlitten hatten. Aber wir glauben hier wieder zu Gunsten des Vincentius Einsprache erheben und die Vermuthung aussprechen zu dürfen, dass uns in dem von Vincentius allerdings schlecht erzählten und wahrscheinlich missverstandenen Kampfe zwischen Vanda und dem Fürsten, der sterbend sein eigenes Volk der Herrschaft eines Weibes opfert, die leise Andeutung einer Amazonensage vorliege, wie dieselbe auch im böhmischen Stammmythus wiederkehrt. Die feierlichen Worte, welche Vincentius jenem Fürsten in den Mund legt: „Vanda mari, Vanda terrae, Vanda aëri imperet", scheinen uns gar nicht von dem geringen Werthe, den denselben v. Gutschmidt beimisst, und da anzunehmen ist, dass eine Sage wie jene von Vanda sich im Volksmunde noch lange erhalten und in demselben organisch fortgebildet haben wird, so dürfte selbst die bei späteren Chronisten auftauchende Sage, dass sich Vanda zuletzt in die Weichsel stürtzte, einer jener Mägdesprünge sein, an welche sich in verschiedenen Gegenden Anklänge an die Amazonensage knüpfen. Die Erwähnung des Umstandes, dass Vanda unvermählt starb, zeigt uns die Sage bei Vincentius sogar reiner als bei Cosmas, wenn auch minder ausgeführt; denn es ist eine feine Bemerkung v. Gutschmidts, dass auch Libuša unvermählt gedacht werden müsse, und dass die Nationalsage nur aus einem genealogischen Bedürfnisse Przemyšl, eine historische, mit Libuša, einer mythischen Person, in Verbindung bringe.

Die Leszkosage knüpft an die Etymologie des Namens an, der einerseits eine Diminutivform von Lech ist, anderseits aber, wenn Vincentius denselben für gleichbedeutend mit astutus hält, entweder mit лиска fem. vulpes oder vielleicht mit dem deutschen Worte „listig" in Verbindung gebracht werden muss. Denn das polnische selbst besitzt einen auch nur anklingenden Ausdruck für den Begriff „astutus" nicht. Dagegen ist an der Volksthümlichkeit der Sage von Leszko's Wettlauf nicht zu zweifeln. Roepell erwähnt der Sitte der alten Preussen, bei Leichenbegängnissen um die Wette nach einem Geldstücke zu jagen, und San-Marte vergleicht damit eine von dem Angelsachsen Wulfstan erwähnte ganz ähnliche esthnische Sitte. Da aber die Pointe der Leszkosage doch darin liegt, dass der Sieger im Wettlauf König wird, so ist wohl noch zutreffender die Vergleichung mit der von Bandtke (Dzieje narodu polskiego T. 1. K. 46. wyd. trzecie) erwähnten Sitte, die noch jetzt in der Lausitz und in Schlesien bestehen soll, in letzterem Lande z. B. zu Laskowice, drei Meilen von Breslau, wo die Dorfjugend einen Wettlauf zu Pferde veranstaltet, und der zuerst am Ziele, dem See Próchnik, anlangende dadurch König wird. Vgl. A. Kuhn, Märkische Sagen und Märchen, Berlin 1843, S. 325. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich, Wien 1859, erwähnt S. 292 nr. 15 eine ähnliche schlesische Sitte. In den Gebirgsdörfern des polnischen Schlesiens stecken nämlich am Neujahrstage die jungen Bauern eine hohe Stange in die Erde, auf welcher ein Hirtenhut befestigt ist. Diejenigen, welche auf einem Sallasche oder auf einer Polane ihre Herden weiden, vereinigen sich zu einer Gruppe. Jede einzelne Gruppe eilt dann dem aufgesteckten Ziele zu. Wer es zuerst erreicht, ist der Hirtenkönig dieser Gruppe. Hat nun jede Gruppe ihren König auf diese Weise erhalten, so stellen sich alle Könige in eine Reihe und bilden eine Kette mit ihren Händen, und welcher am ehesten sich von der Kette losreisst und am ersten das Ziel erreicht, ist wieder der König aller Könige. Es beruht gewiss auf der gleichen Vorstellung, wenn an anderen Orten am Silvesterabend ein Silvesterkönig gekrönt wird, und wenn im österreichischen Schlesien (Vernaleken S. 306, Nr. 28) am Pfingstmontag bei dem Umritt um die Äcker der, welcher das schönste Pferd hat, König wird. Und selbst Vincentius erwähnt ja eben an unserer Stelle der gleichen Sitte, indem die beiden armen Jünglinge beschliessen, scherzweise nach dem Ziele zu laufen; wer

zuerst dahin gelange, solle von dem andern als König begrüsst werden. Die Rolle, welche die Fussangeln in dieser Sage spielen, haben Roepell, v. Gutschmidt und San Marte hinreichend durch Vergleichung mit anderen Berichten beleuchtet. Ein bisher nirgends hervorgehobener und doch, wie es scheint, wichtiger Umstand ist es, dass auch in Böhmen die Stammsage von einem Wettlauf erzählte. Doch findet sich die Angabe nicht in Cosmas, sondern in einer freilich sehr späten, doch hier, wo es sich um Sagenbildung handelt, brauchbaren Quelle, in einer der Schriften des Aeneas Sylvius. Abweichend von dem, was dieser Schriftsteller in der böhmischen Geschichte vorbringt, soll er in der in der Kathedralbibliothek zu Siena aufbewahrten Chronik erzählen, es sei, nachdem die Stelle zur Erbauung der Stadt Prag gefunden worden war, ein Wettlauf veranstaltet und bestimmt worden, dass der Sieger in demselben der Stadt den Namen geben solle. Ein gemeiner Bauer (carpentarius) sei der erste am Ziel gewesen, und hätte nach diesem Ziele, der „Grenze" des Stadtgebietes, da Grenze (limes) im czechischen Prog heisse, die Stadt selbst benannt. Die Ursprünglichkeit der Popielsage bedarf nach den vielen, zum Theile geistvollen Untersuchungen über die Mäusesage wohl keiner näheren Begründung [1]. Die Betrachtung der Piastensage liegt ausserhalb des Rahmens unserer Untersuchung, die sich auf das erste Buch des Vincentius beschränkt, für welches ihm Gallus nicht als Quelle vorlag, und für welches es galt anzudeuten, aus welchen Elementen dasselbe erwuchs. Dass auch an den angedeuteten Kern echter Sagen sich allerlei Geschmacklosigkeiten und gelehrter Unfug angesetzt hat, ja zum Theile zersetzend und umbildend in den Kern selbst eingedrungen ist, zu beweisen, wird uns nach den in früheren Abschnitten dafür gelieferten Belegen erlassen sein. In vielen Hinsichten darf aber auch für diese Seite unserer Frage auf v. Gutschmidts Abhandlung verwiesen werden, in der allerdings für das erste Buch des Vincentius treffend nachgewiesen wird, wie die stete Beimischung — wir würden statt lügenhaften sagen: falschen — Sauerteiges das vorhandene Wahre verdorben hat.

---

[1]) Ich citire dafür nur die Hauptschriften: Académie royale de Belgique T. XXI, nr. 11 et 12 des Bulletins: la tour des souris par M. Felix Liebrecht. — Liebrecht, die Sage vom Mäusethurm u. Wolf, Zeitschrift f. Mythologie II, 405 vgl. 452. Grohmann, Apollo Smintheus und die Bedeutung der Mäuse. Prag, 1862. Vgl. die Bemerkungen Gutschmidts u. Caro's. G. Polens II, 570 Anm. 1.

Das zweite Buch des Vincentius beruht seinem historischen Hauptinhalte nach auf einer Benützung des Gallus. Es ist ganz unnöthig, diese Behauptung im einzelnen durchzuführen; lehrreich ist aber die Art, in der Vincentius diese Quelle benützt hat. Sie lässt schliessen auf ein ähnliches Verhältniss des Vincentius zu anderen seiner Quellen, welche uns nicht bekannt sind. Am deutlichsten tritt dies Verhältniss an zwei Stellen des Buches hervor. Wir meinen erstlich das schon oben erwähnte Gebet in Reimversen, welches den Vätern von S. Gilles in den Mund gelegt wird, und welches von der Versification desselben Gebetes bei Gallus, dessen Chronik sicherlich die Quelle des Vincentius ist, zwar nicht dem wesentlichen Inhalte, wohl aber der Form nach ganz verschieden ist. Dasselbe Verhältniss beobachten wir zwischen der Form, welche dem Briefe Wladisławs an jene Mönche und dem Briefe des Magnus an Sbigniew bei Gallus eigen ist, und jener, welche diesen Schriftstücken Vincentius verleiht. Die Freiheit, mit welcher die Form der benützten Quelle verändert wird, erstreckt sich auch auf Ausschmückung und Erweiterung ihres Inhaltes durch Zusätze aus dem classischen und juristischen Apparate, mit dem Vincentius ausgerüstet war, als er an die Abfassung des Werkes ging. In Folge dessen sind selbst die Abweichungen von der Quelle meist nur scheinbar, und daher werthlos, und wird vielmehr umgekehrt bisweilen der durch gelehrten Schwulst unverständlich werdende Text des Vincentius erst durch seine Quelle verständlich. Auch für Texteskritik lässt sich bisweilen die Quelle verwerthen. So ist es z. B. ganz bedeutungslos, wenn er einen polnischen Fürsten „rex" nennt, den seine Quelle als „dux" bezeichnet, während anderseits Gallus als Quelle von Vinc. l. 2, c. 12 den Beweis liefert, dass mit den codd. „Silenciam", nicht, wie Mułkowski wollte, „Seleuciam" gelesen werden müsse. Bei der ihm eigenen Art der Quellenbenützung waren Missverständnisse unvermeidlich. Aus Gallus l. 1, c. 26 theilt Vincentius l. 2, c. 16 eine Anekdote über die Freigebigkeit Bolesławs II. mit. Bei Gallus endet dieselbe damit, dass der Priester ruft, wenn der Herzog ihm noch mehr Gold auflade, werde er das Rückgrat brechen, und mit dem leoninischen Verse: „Rex fama vivit, pauper ditatus obivit". Diesen Vers versteht Vinc. so, als sei der Habsüchtige wirklich unter der Bürde entseelt zusammen gebrochen, womit aber die Naivität der Erzählung offenbar vernichtet wird. Auch ist es auffallend, dass Vincentius nicht erwähnt,

dass der Beschenkte ein Cleriker war. Schwerer fällt ein zweites Missverständniss ins Gewicht, das dem Chronisten l. 2, c. 24 begegnet, indem er hier im Widerspruche mit seiner Vorlage angibt, dass Bolesław das municipium bei Santhok zerstört habe, während die Zerstörung desselben von den Pommern selbst ausging.

Der Umstand, dass Vincentius in einzelnen Punkten zu erheblich von Gallus abweicht, als dass sich dies noch als blosse Entstellung der Quelle ansehen liesse, führt zu der Ueberzeugung, dass Vincentius neben Gallus noch andere Quellen vor sich hatte. Er selbst gibt vorzüglich an zwei Stellen dies ausdrücklich zu erkennen. Ihm sind zwei Darstellungsarten der Gründe von Richeza's Vertreibung bekannt geworden, die er durch den Satz: „aliis aliter visum est" verbindet. Die erste Darstellungsart ist Gallus entlehnt; aber selbst diese weicht von ihrer Quelle in der gehässigen Auffassung von Richeza's Charakter ab. Von einer Begünstigung der Deutschen durch sie, wenigstens in der von Vincentius angegebenen Weise, findet sich in Gallus nichts.

Die zweite der angedeuteten Stellen ist jene, an der Vincentius über das Martyrium des heiligen Stanislaus handelt (l. 2, c. 20). Doch müssen wir, bevor wir über diese Stelle sprechen können, auf einen anderen Punkt, den bisher die Forschung unbeachtet liess, unser Augenmerk richten.

Man hat aus den Worten der Einleitung: „ut post toties expertas pelagi delicias, post toties enatata laborum naufragia, rursus in eisdem delecter syrtibus naufragari" auf vorangegangene anderweitige schriftstellerische Thätigkeit des Vincentius geschlossen; indess geschah dies in so fern mit Unrecht, als, wie sich zeigte, eine andere Deutung der Stelle näher liegt. Eine andere Frage ist es, ob, abgesehen von dieser Stelle, anderwärts Spuren einer ausserhalb der Chronik liegenden literarischen Thätigkeit des Vincentius begegnen. Für diese Frage kömmt nun allerdings das Verhältniss des Vincentius zu den annales capituli Cracouiensis in Betracht.

Diese Annalen sind bis 1241 sehr knapp gehalten. Meist nur sechs bis acht Worte befinden sich bei je einem Jahre; Schilderungen sind geradezu ausgeschlossen. Nur die Nachrichten zu den Jahren 1079, 1205, 1217 bilden eine Ausnahme hievon. Die erste Stelle handelt bisweilen wörtlich übereinstimmend mit Vincentius vom heil. Stanislaus. Wie dieser hervorhebt, der Heilige sei „inter

infulas" „prope aram" ermordet worden, so heisst es auch hier von Stanislaus, er habe „inter infulas" „ad altare" die Märtyrerkrone erlangt. Die annales nennen als Ort der Marter die „ecclesia S. Michaëlis de Rupella", Vincentius als Ort der Beisetzung die „minor S. Michaëlis basilica". Dem „frustatim concisus" der annales entspricht bei Vincentius der Ausdruck: „membratim discerpit singulos artus perminutissime dissecans". Der Stelle endlich der annales „uerum quia deus qui semper iustis uult adesse, uolens glorificare suum miraculorum martirem claritate (die Pertz'sche Ausgabe interpungirt sinnwidrig zwischen miraculorum und martirem), singulas minucias frusticulorum corporis sui martiris, qui est passus pro excidio et iniuria sue plebis, superne luminis radiis irradiat" entspricht bei Vincentius die Stelle: „Totus . . . in sancto saluatoris magnalia". Nun folgt beiderseits die Erzählung von vier Adlern, welche alle „sanguipetas", wie übereinstimmend die annales cap. Cracov. und Vincentius sich ausdrücken, fernehalten. Nun ist aber der Ausdruck „sanguipeta", der sonst dem lateinischen Sprachgebrauche nicht eigenthümlich ist, von Vincentius offenbar dem biblischen Ausdrucke „cornupeta" nachgebildet, der in das Corpus juris überging und aus dieser Quelle von Vincentius öfters in seine Darstellung eingeflochten wird. Gemeinsam ist ferner beiden oben genannten Quellen der Ausdruck „custodela". Endlich sagen die annales: „sine omni notamine cicatricum sanum et saluum redintegrat totum corpus", Vincentius bemerkt: „corpus integerrimum sine cicatricum notamine reperiunt, tollunt".

Ein Zweifel an der nahen Verwandtschaft beider Berichte kann bei dieser Übereinstimmung in einzelnen Ausdrücken nicht mehr bestehen. Man würde annehmen können, Vincentius habe die annales capituli Cracouiensis oder jene Quelle, aus der diese Annalen schöpften, benützt, wenn dies nicht durch den Ausdruck „sanguipeta", der ganz an die dem Vincentius sonst geläufige Wortbildung erinnert, und dadurch, dass sich bei Vincentius eine Benützung dieser Annalen sonst nirgends erkennen lässt, unwahrscheinlich würde. Vielmehr dürfte schon daraus zu schliessen sein, dass Vincentius selbst den längeren Zusatz zum Jahre 1079 jener annales machte, wozu ihn die wachsende Verehrung des heil. Stanislaus, der ja nicht lange nach dem Tode unseres Bischofes kanonisirt wurde, veranlassen konnte. Auch sonst wird überliefert, Vincentius habe ein Leben des heil. Stanislaus

geschrieben [1]) und dem Heiligen Verehrung erwiesen [2]), so dass in Anbetracht dessen, dass es sich um das Andenken des gefeiertesten seiner bischöflichen Vorgänger hiebei handelte, die oben ausgesprochene Vermuthung nicht unbegründet erscheint.

Doch diese Vermuthung wird, sobald wir die beiden anderen Stellen jener annales capituli Cracouiensis prüfen, nahezu zur Gewissheit erhoben. Zum Jahre 1205 nämlich erzählen diese Annalen den Einfall Romans in Polen und dessen Tod bei Zawichost, also gerade jenes Factum, dessen Mittheilung Vincentius in seiner Chronik [3]) in Aussicht stellte. Da findet sich der Ausdruck: „unus mille et duodecim millia fugauerunt", welcher auch l. 3, c. 26, pag. 145 bei Vincentius vorkömmt [4]). Man könnte selbst die Erzählung, dass die Weichsel von dem Blute so vieler Erschlagenen sich geröthet habe, in Vergleich bringen mit der Erwähnung derselben Erscheinung in anderen Schlachten bei Vincentius, z. B. l. 4, c. 23, pag. 225 oder l. 2, c. 12, pag. 53. Zum Jahre 1217 wird in den ann. capituli Cracoviensis die Blendung und Hinrichtung Christins des Palatins von Masouien auf Befehl des Herzoges Konrad mitgetheilt. Daran knüpft sich die Betrachtung: „Et quia s u m m a p e t i t l i u o r, quia etiam cum male queruntur prospera, sepius aduersa succedunt, flos milicie Mazouiensis marcore liuidorum cecidit, et m u r u s totius est Mazouiae dissipatus, totalisque terra Mazouiae lacte et melle manans, t u n c m a x i m e m e l i n a b s i n t h i u m e t l a c i n c e p i t i n a d u e r s a n u b i l a c o m m u t a r e". Nun stammt die Stelle „s u m m a p e t i t l i u o r" aus Ovid (rem. amor. v. 369), den Vincentius (s. o.) sehr gut kannte: der Ausdruck „murus totius . . . Mazouiae" erinnert an Vincentius l. 1, c. 19: „tui sanguinis m u r u s inexpugnabilis" und ist eine, wie oben bemerkt wurde, dem Seneca abgelauschte Redewendung. Am entscheidendsten aber ist die Stelle „tunc maxime… nubila commutare"; abgesehen nämlich davon, dass Vincentius auch sonst pag. 12, l. 1, c. 7 und pag. 42 ähnliche Redewendungen gebraucht, heisst es l. 2, c. 20, pag. 70 bei ihm: „E x t u n c i n o l e a s t r u m o l e a, et f a u u s u e r s u s e s t i n a b s i n t h i u m".

---

[1]) Vinc. Kadł. et Martinus Gallus ed. Ged. pag. 33

[2]) s. o.

[3]) pag. 234, l. 4, c. 24.

[4]) Daher ist an jener Stelle des Vincentius nicht mit Mułkowski „duo millia", sondern nach Anleitung vieler codd. „duo decem millia" zu lesen.

Die Übereinstimmung der wenigen Zeilen in jenen Annalen mit so vielen Stellen oder doch Eigenthümlichkeiten des Vincentius kann nicht zufällig sein; wir meinen vielmehr daraus den Schluss ziehen zu dürfen, dass die Thätigkeit des Vincentius bei den erwähnten drei Stellen der Annalen mit im Spiele war. Dies wird ja durch den Umstand, dass wir Aufzeichnungen vor uns haben, welche die Herausgeber mit Recht als „Capitel"annalen bezeichneten, nur noch wahrscheinlicher gemacht. Wer würde unserem Bischofe, während derselbe der Kirche zu Krakau vorstand, die Enthaltsamkeit zumuthen, dass er seine Thätigkeit sollte den Aufzeichnungen ferne gehalten haben, die bestimmt waren das Andenken des Bisthums auf die Nachwelt zu übertragen? Man kann sich eher wundern, dass die Spuren seiner Bethätigung in jenen Annalen so dürftig sind; es bleibt nur die Vermuthung übrig, dass die Annalen, auf denen alle Krakauer Aufzeichnungen ruhen, die man aber bisher leider noch nicht ans Licht zu ziehen vermocht hat, vielleicht reichlichere Aufschlüsse in dieser Hinsicht gewähren würden. Es ist beachtenswerth, dass die beiden zuletzt genannten Stellen Zeiten und Ereignisse betreffen, die Vincentius in der Chronik nicht mehr berührt. Immerhin liefert diese unsere Entdeckung für die Autorschaft des Vincentius auch in den ersten Büchern der seinen Namen tragenden Chronik einen entscheidenden Beitrag. Kehren wir nach diesem Excurs, der für das Verständniss unserer weiteren Argumentation nothwendig war, zu jener Stelle im zweiten Buche des Vincentius zurück, die von dem Martyrium des heiligen Stanislaus handelt.

Wie wir bereits sahen, gibt Vincentius von diesem Ereignisse eine ausführliche, überschwängliche Schilderung, indess der sogenannte Gallus noch mit einigen verlegenen Worten über dieses Ereigniss und die damit in Verbindung stehende Vertreibung des Herzogs hinwegeilt. Vincentius nimmt auf die bei Gallus vorwaltende Beurtheilung der Sache polemisirend Bezug, wenn er bemerkt, bei einigen (apud nonnullos) gelte der König als „non modo non sacrilegus, sed sacerrimus sacrilegiorum ultor", der den Bischof als „proditionis originem" bezeichnet habe; denn Gallus nennt den Bischof Stanislaus geradezu einen „traditorem".

Eine andere Frage ist, welche Quelle den Vincentius zu einer hievon völlig abweichenden Auffassung und Darstellung berechtigte? Sie

wird von der Forschung verschieden beantwortet. Röpell [1]) ist der Ansicht, dass die Erzählung der später abgefassten Lebensbeschreibung des heil. Stanislaus entnommen, somit in Vincentius erst später eingeschoben sei. Er sagt: „es könnte allerdings scheinen, dass die vita den Kadłubek benützt habe, allein 1. schreibt Dzierswa, der im 15. Jahrhundert den Kadłubek theils ausschrieb, theils paraphrasirte, an dieser Stelle: 'huius insuper Boleslai regis magnanimitas praelia ac virtutes vitiaque et quomodo S. Stanislaum occidit in vita eiusdem sancti martyris reperies'; und 2. bezeugt Sarnicki (16. Jahrhundert) pag. 1056 des 2. Theiles der Leipziger Ausgabe des Długosz, dass weder im Gallus noch im Kadłubek sich diese Erzählung fände". Was nun den Dzierswa betrifft, so beweist die Stelle desselben nicht mehr, als dass Dzierswa neben Vincentius auch die vita kannte, und Sarnicki's Angabe büsst ihre Bedeutung durch die Verwirrung und durch die sonstigen Irrthümer ein, die sich in der betreffenden Stelle offenbaren, indem er zum Beispiele anführt, dass Vincentius zur Zeit Bolesławs III. Krzyvousti gelebt und geschrieben habe. Vollkommen erschüttert wird aber die betreffende Annahme einer Interpolation, sobald man die Stelle des Vincentius in ihrem Zusammenhange mit dem ganzen Werke prüft. Die Uebereinstimmung zwischen der vita und Vincentius ist nicht nur für das Martyrium selbst wörtlich, sondern bereits theilweise für den Inhalt des c. 18 bei Vincentius, zumal für die gleichfalls in Gallus nicht vorkommende Erzählung von jenen polnischen Weibern, die bei langer Abwesenheit Bolesławs II. und seiner Streiter auf dem Zuge nach Kiew sich mit deren Sklaven vermählten. Anzunehmen, dass auch diese Stelle im Vincentius erst aus der vita interpolirt sei, ist aber unstatthaft, da man sonst annehmen müsste, dass auch c. 19 die dem Johannes in den Mund gelegte Gegenrede, die mit der Erzählung des Matthaeus in engster Verbindung steht, derselben Quelle entnommen sei. So eng ist nämlich zwischen beiden Stellen die Verbindung, dass Ausdrücke Justins aus dem von Johannes angeführten Beispiele der skythischen Frauen und der Amazonen in die Erzählung des Matthaeus von den polnischen Frauen herüberragen [2]). Auf bestimmte Bezugnahme auf das römische Recht und auf ein Lucan entlehntes

---

[1]) Gesch. Polens 1, 200.

[2]) „Expectatione maritorum fessas" „suppliciis" s. oben.

Versfragment in c. 19 wurde schon oben hingewiesen. Ist es wohl wahrscheinlich, dass der vermeintliche Interpolator gerade die classische und eigenthümlich romanistische Bildung des Vincentius und zugleich auch dessen Hilfsmittel zur Hand gehabt habe? Aber noch mehr, auch der Styl verläugnet in allen fraglichen Capiteln unseren Autor nicht. So sind hier die bereits obberührten ungewöhnlichen Adjectivverbindungen „transpartanus" (c. 18), „transfunebre" (c. 20) zu erwähnen, die den anderweitig diesem Schriftsteller geläufigen „transfelix, transfinitimus, transmirus" u. dgl. entsprechen. Der Ausdruck „simia . . virtutis" begegnet, wie l. 2, c. 19, auch l. 2, c. 28. Auf die analoge Bildung des Ausdruckes „sanguipeta" in c. 20 mit dem sonst dem Vincentius aus der Bibel und aus dem römischen Rechte bekannten Worte „cornupeta" wurde ebenfalls bereits hingewiesen, sowie auf die übereinstimmenden Phrasen „favus uersus est in absinthium" bei Vincentius c. 20 und „mel in absinthium . . . incepit commutare" in ann. cap. Crac., und es wird an dieser Stelle ohne Gefahr eines Kreisbeweises aus dem Zusammenhange, welcher zwischen Vincentius und einigen Stellen jener Annalen sich ergab, behauptet werden dürfen, dass eben wegen dieses Zusammenhanges, der sich auch auf die Erzählung des Martyriums erstreckt, Vincentius der Verfasser auch des 20. Capitels seines zweiten Buches sei. Endlich lässt sich ein einfacher Erfahrungssatz auch hier zur Geltung bringen; man wird wohl der Erscheinung häufig begegnen, dass an sich klares durch Missverständniss verdunkelt wird, nicht aber, dass das dunkle ohne Zuhilfenahme eines dritten verständlich wird. Ebenso ist es leichter möglich, das gegebene besondere zu verallgemeinern, als aus dem allgemeinen die besonderen Erscheinungen, aus denen dasselbe hervorging, zu reproduciren. Da endlich die vita auch die Freigebigkeit Bolesławs II. mit Worten hervorhebt, namentlich mit Wiederholung des ungebräuchlichen Ausdruckes „autonomasice", welcher bei Vincentius c. 16 begegnet, so wäre man, wollte man nicht die höchst unwahrscheinliche Vermuthung aussprechen, dass im übrigen in der vita Vincentius ausgeschrieben worden und nur das Martyrium umgekehrt in Vincentius aus der vita interpolirt sei, zu der ganz unmöglichen Annahme gedrängt, dass überhaupt alles, was Vincentius über Bolesław II. meldet, in denselben erst später eingeschoben worden sei. Es ist ferner begreiflich, dass Vincentius, der in diesem Buche Schritt für Schritt dem Gallus folgt, und nur in

der Geschichte des Martyriums polemisirend dieser Quelle gegenübertritt, aus eben dieser Quelle auch der Freigebigkeit des Fürsten in überschwänglichen Ausdrücken und unter Anführung und Ausschmückung eines dieselbe erweisenden Beispieles gedenkt; dagegen wäre auffallend, dass in der vita, nach deren ganzen sonstigen Inhalte Bolesław als roher Tyrann erscheinen musste, dessen gar nicht zur Sache gehörige Freigebigkeit in gleich überschwänglichen Ausdrücken sollte gepriesen worden sein. Indem die vita als Quelle dafür auf die cronicae Polonorum verweist, gibt sie wohl nicht nur für diese Angabe allein ihre Vorlage zu erkennen, die bei der wörtlichen Übereinstimmung mit Vincentius eben nur dieser sein kann. Wir sind also auch in diesem Falle zu dem Ergebnisse gelangt, zu welchem die Untersuchung über das Verhältniss des Vincentius zu den ann. Polonorum geführt hat, dass nämlich nicht die vita des Vincentius Quelle war, sondern jene aus diesem geschöpft hat.

Die Frage, woher entnahm nun Vincentius seine Angaben über das Martyrium, bleibt damit freilich ungelösst. Gewiss hatte man vor allem an der Kirche zu Krakau ein naheliegendes Interesse das Andenken des heil. Stanislaus zu pflegen. Es ist daher eine ungereimte Vermuthung Sarnicki's gewesen, dass Vincentius aus Neid gegen seinen Vorgänger über Stanislaus sollte geschwiegen haben. Man wird darnach vielmehr eben vermuthen dürfen, dass in Krakau bereits vor der erfolgten Kanonisation Aufzeichnungen über Stanislaus vorhanden waren. In der bekannten Bulle des Papstes Innocenz IV. von 1251 wird dem Minoriten Jacob von Velletri der Auftrag gegeben, vor allem „librum cronicorum, quo ad capitulum pertinens ad negotium memoratum ex archivo . . . ducis Polonie editum et etiam librum annalium et epitaphium“ genau zu untersuchen. Man wird nun die Worte „librum annalium“ entweder, wie die Herausgeber der Krakauer Annalen in den Mon. Germ. thaten, auf die noch nicht wieder aufgefundene gemeinsame Quelle der verschiedenen Krakauer Aufzeichnungen, darunter auch der ann. capit. Cracov., oder aber unmittelbar auf letztere beziehen dürfen, welche zum Jahre 1079 jene Stelle über das Martyrium enthalten, auf deren Zusammenhang mit Vincentius bereits wiederholt hingewiesen worden ist. Was unter dem „liber cronicorum“ der obigen Bulle gemeint ist, lässt sich nur vermuthen; der Umstand, dass derselbe im herzoglichen Archive verwahrt wurde, lässt mich in demselben Gallus, oder noch lieber die ja ausdrücklich

auf Befehl eines Herzogs verfasste Chronik des Vincentius vermuthen Man könnte nun annehmen, dass Vincentius seine Angaben aus jener gemeinsamen Krakauer Quelle schöpfte, aus der dieselbe auch in die uns vorliegenden ann. capit. Crac. übergegangen seien. Allein unzweifelhaft enthielt jene ältere Aufzeichnung nur zeitgenössische Angaben, während ein Vergleich zwischen den Angaben des fast zeitgenössischen Gallus mit den Erzählungen bei Vincentius und in den Annalen, welche den Stempel vielfacher Ausschmückung an sich tragen, lehrt, dass uns in den beiden letzteren Quellen bereits der Niederschlag späterer absichtlicher Glorificirung vorliegt. Dieselbe kann ursprünglich eine Zeit lang sich bloss mündlich in Krakauer Kreisen erhalten haben, und ich nehme nicht Anstand zu behaupten, dass aus dieser mündlichen Quelle die schriftlichen Angaben des Vincentius geflossen sind, und dass er es war, der seine literarische Thätigkeit nicht nur den Jahren 1205 und 1217 der uns vorliegenden ann. capit. Crac. zugewandt hat, sondern, wofür oben noch andere stilistische Gründe geltend gemacht wurden, auch der Urheber der bei dem Jahre 1079 befindlichen Angaben ist, die schon ihr Umfang in der mageren Umgebung als späteren Zusatz erkennen lässt. Es wäre alsdann Vincentius so recht derjenige gewesen, der durch literarische Thätigkeit die Aufmerksamkeit auf den heil. Stanislaus wieder hingelenkt und zu dessen später erfolgter Kanonisation einen nachhaltigen Impuls gegeben hätte. Weit entfernt von dem Neide, dessen Sarnicki ihn zeiht, würde Vincentius vielmehr zur Verherrlichung seines Vorgängers einen nicht geringen Beitrag geliefert und für die Belebung des Cultus eines einheimischen Heiligen jene Bedeutung haben, welche sein zweiter Vorgänger Gedko noch dem Fremdlinge Florian zugewandt hatte.

Auch A. Bielowski ist der Ansicht, dass die Stelle des Vincentius über den heil. Stanislaus interpolirt sei [1]). Ausser der Stelle Sarnicki's ist es besonders ein im Besitze des Grafen Baworowski befindlicher Codex aus dem 16. Jahrhundert, auf dessen 53. Seite sich nur ein kleiner Theil der Legende vom heil. Stanislaus im Texte selbst, das übrige von späterer (?) Hand am Rande und in anderer Tinte geschrieben befindet. Aber abgesehen davon, dass es gegen-

---

[1]) Mistrz Wincenty i jego kronika Polska, im 2. Bande der Bibl. Ossolinskich 1863 pag. 378.

über den zwingenden inneren Gründen, welche im vorhergehenden für die Autorschaft des Vincentius geltend gemacht worden sind, einem äusseren Momente der angedeuteten Art an sich für unser Urtheil an überzeugender Macht gebräche, so liefert vielmehr gerade dieser Codex nicht nur für das Gegentheil dessen, was Bielowski daraus folgert, den Beweis, sondern bietet auch die Möglichkeit dar, Sarnicki's auffallende Angabe mit unserer anderwärtig gewonnenen Überzeugung in Einklang zu bringen. Die Stelle des codex Baworowski, um die es sich handelt, lautet: „nedum calamo possim exprimere hoc in sancto. diem. Cuius causam ipse non ignoras". Das Wort „diem" ist im Texte durchgestrichen, und einem Zeichen über demselben entspricht ein gleiches Zeichen am Rande der Handschrift, bei welchem in kleinerer Schrift möglicherweise von jener Hand, die auch sonst in der Handschrift vielfache Nachbesserungen vorgenommen hat, die im Texte fehlende Stelle „Salvatoris magnalia ... cuius causam" nachgetragen ist. Gleichviel nun, ob diese nachbessernde Hand die des ursprünglichen Copisten oder davon, wie Bielowski meint, wirklich verschieden ist, so lehrt doch in der sinnlosen Stelle „in sancto. diem. cuius causam" gerade das Wort „diem", dass die unmittelbare oder doch wenigstens, was aber für Bielowski's Hypothese nur noch schlimmer wäre, die mittelbare Vorlage bereits auch jene Stelle enthalten musste, in deren Zusammenhang jenes „diem" gehört. Denn der Copist konnte doch unmöglich von selbst auf einen Fehler verfallen, der demjenigen, was andere Handschriften an dieser Stelle wirklich enthalten, entnommen ist. Es ist doch viel natürlicher und unter den gegebenen Umständen überhaupt das allein denkbare, dass der Copist, sei es durch ein Versehen, sei es, dass die Handschriften, welche ihm vorlagen, an dieser Stelle beschädigt waren, die Stelle eben wegliess, und erst etwa da, wo das folgende Blatt der Handschrift wieder anhub, mit den Worten „diem, cuius causam" fortfuhr. Sollte unsere Vermuthung, dass nämlich nicht eine Nachlässigkeit des Copisten, sondern ein Ausschnitt in der Handschrift, welche ihm vorlag, die Erscheinung veranlasste, richtig sein, so würde sich auch Sarnicki's Beobachtung in ähnlicher Weise erklären lassen.

Nach der von uns vertretenen Ansicht ist natürlich auch die Kanonisationsbulle von 1253 in Actis SS. Mai II, 260—261 aus derselben Quelle dem Vincentius geflossen.

Zu den bedeutsamsten Abweichungen des Vincentius von Gallus gehört auch, was er über Zbigniews Jugendzeit berichtet; nach ihm wäre Zbigniew im Exil den Nachstellungen seiner Stiefmutter entgangen, nach Gallus vielmehr von der Stiefmutter selbst zur Erziehung in ein Kloster nach Sachsen gesandt worden. Im übrigen verlohnt es sich aber um so weniger, die Divergenzen des Vincentius von Gallus alle zu verzeichnen, da dem Forscher in der Geschichte jener Zeit es nicht erspart bleibt, beide Quellen stets miteinander zu vergleichen.

Unbekannt ist mir die Quelle für die Nachricht des Vincentius, dass Bolesław III. auf der Brust an goldener Kette und auf goldener Tafel des Vaters Namen trug und dass er fünf Jahre um denselben trauerte. Die Worte „ut aiunt", welche Vincentius für den letzten Umstand anführt, scheinen darauf hinzuweisen, dass diese Angabe nicht aus einer schriftlichen Quelle stamme. Auffallend ist, dass in demselben 24. Capitel der Zelislaus des Gallus Woyslaus oder Vyslaus lautet, wozu nach Mułkowski pag. 88 im cod. III. ein Commentator bemerkt: „Woyslaum alias Zelislaum". Ganz selbständig wird der Schluss des zweiten Buches. Anknüpfend an eine bei Gallus nicht vorkommende Erzählung, dass Zbigniew als gemeiner Soldat verkleidet das Lager des Bruders Nachts durchspäht, und dann mit den Feinden angegriffen habe, aber gefangen genommen und der Majestätsbeleidigung beschuldigt worden sei, führt Vincentius Rede und Gegenrede, welche der Ankläger (ein Adeliger) und der Angeklagte hielten, und Zbigniews Verurtheilung zu ewiger Verbannung an. Die beiden eingeflochtenen Reden sind nicht ohne Geschicklichkeit angelegt, fussen zum Theile auf Quintilian und citiren ungemein oft das römische Recht.

Das dritte Buch reicht stofflich bereits über die Chronik des Gallus hinaus, dessen nunmehr oft durch anderweitige Erzählungen unterbrochene letzte Spuren sich im c. 18 dieses Buches verlieren. Ein Urtheil über die scheinbaren Bereicherungen, welche die historische Kenntniss durch des Vincentius Nachrichten gerade in diesem Buche erfährt, ist um so schwerer zu fällen, als Vincentius für das im dritten Buche erzählte noch nicht Zeitgenosse war und aus jener Zeit sonst nur spärliche annalistische Aufzeichnungen vorliegen. Wir müssen uns daher für dieses und das folgende vierte Buch, von dem

wenigstens theilweise dasselbe gilt, auf aphoristische Bemerkungen beschränken. An einigen Stellen deutet er selbst den Volksmund als seine Quelle an: so für das was er von dem Hundsfeld l. 3, c. 18 erzählt, vgl. Röpell 10. Beilage; für einen Umstand der Schlacht an der Pilica bezieht er sich l. 2, c. 28 auf die „fama". Vielleicht liegt in den sich auf das im Kriege gegen die Preussen erlittene Unglück beziehenden Worten l. 3, c. 30 „lamentationum uarietates a diuersis diuerso modo deploratae, usque hodie lugubriter deplangunt", eine Hindeutung auf Volkslieder, die Vincentius, da, wie wir anderweitig wissen, unter den Gefallenen sich auch Herzog Heinrich von Sandomir und daher wohl auch viele Männer aus der Umgegend befanden, in seiner unmittelbaren Heimat vernommen haben mochte. Dass die Lebhaftigkeit, mit der die Schlacht an der Mosgva im 4. B. erzählt wird, auf Berichten von Augenzeugen beruhen dürfte, wurde schon oben zu Gunsten der Ansicht, dass Vincentius im Kloster Jędrzejów die Chronik verfasst habe, hervorgehoben. Auch die umständlicheren Angaben des Vincentius über die Verhältnisse von Halicz weisen zugleich auf die spätere Abfassungszeit und auf Erkundigungen hin, die Vincentius theils seiner persönlichen Anwesenheit in jenem Lande, theils seinem Verkehr mit der russischen Mutter der polnischen Herzoge, Helena der Nichte Romans, oder doch mit deren Umgebung verdankt haben mag. Es verdient wenigstens bemerkt zu werden (worauf Karamsin [1]) aufmerksam gemacht hat), dass das Sprichwort, welches Vincentius [2]) dem Fürsten Roman von Halicz in den Mund legt: „melle securius uti apum non posse, nisi penitus oppresso, non rarefacto examine", in der That in der Wolhynischen Chronik (in der Handschrift S. 657) auch dem Halitscher Tausendmann Mikula in den Mund gelegt wird, indem derselbe zu Romans Sohn Daniel spricht: „Herr, hast Du die Biene nicht getödtet, so wirst Du keinen Honig essen".

Derartigen mündlichen Berichten entstammt ohne Zweifel das, was in des Vincentius Werk stofflich am werthvollsten ist; zu bedauern ist nur, dass er auch solche Erzählungen immer erst in seine gelehrt-schwülstige Form gebracht hat. Es gehört in die Reihe

---

[1]) III, 275 der Übersetzung.

[2]) l. 4, c. 24, pag. 234.

solcher Erzählungen jene von der Eroberung von Belgard in Pommern l. 3, c. 2. Unhistorisch ist schon die Erstürmung Belgards überhaupt; denn nach dem Zeitgenossen Gallus wurde es übergeben. Sagenhaft klingt, was von den zwei Schilden erzählt wird; aber es ist in ein Gewand gehüllt, in dem sich des Vincentius Darstellungsweise deutlich verräth. Nach Tyszynski, Bibl. Warsz. 1867, 2, 218 ff. käme diese Schildsage auch in den pommerschen Chroniken vor sowie auch ein Volkslied in den pommerschen Provincialblättern, daraus übersetzt ins polnische von Maciejowski, Piśm. polsk. 1, 165. Urkundenbenützung tritt nur an zwei Stellen hervor. Von der in der polnischen Geschichte unter dem Namen der Łęczycer Synode bekannten Versammlung werden l. 4, c. 9 die anwesenden Bischöfe und die Synodalbeschlüsse in einer Art mitgetheilt, dass an Vorlage der letztern hiebei nothwendig gedacht werden muss. Papst Alexanders III. Bestätigungsbulle für diese Beschlüsse wird ebenfalls namentlich angeführt. Die Bulle befindet sich nach Łętowski, Katalog biskupów krakowskich vol. 1, pg. 70, noch gegenwärtig im Archiv des Capitels Tom. 1, pars 2, pg. 37.

X.

Das Werk des Vincentius ist uns nicht mehr in der Original-Handschrift erhalten. Denn auch wir theilen Bielowski's Überzeugung, dass der einst in der Załuski'schen Bibliothek befindliche, von Załuski eigenhändig als des Vincentius „autographum“ bezeichnete Codex viel jüngeren Ursprunges ist, wenn wir auch nach dem, was oben bemerkt wurde, nicht der Ansicht sind, dass das Autograph absichtlich zur Zeit der Kanonisation des Stanislaus sei hinweggeschafft worden. Um so zahlreicher sind die Apographen, in welchen uns Kadłubek vorliegt; sie sind ein Beweis der weiten Verbreitung, deren sich gerade diese Quelle erfreute. Es ist verschiedene Male versucht worden die Handschriften zu gruppiren; am vollständigsten hat dies A. Bielowski im Wstęp krytyczny gethan, und gerade diese Aufzeichnung verleiht dem Buche den wesentlichsten Werth. Leider vermisst man in der Aufzählung den Versuch, den genealogischen Zusammenhang der verschiedenen Handschriften zu ermitteln, woran der Umstand hinderte, dass Bielowski nur ein Theil derselben zugänglich war. Es ist dies eine Aufgabe, der sich eine künftige Edi-

tion des Vincentius, wenn sie genügen soll, nicht entziehen darf. Uns bleibt leider nichts übrig, als bloss in Kürze nach Bielowski's Anordnung die Handschriften anzuführen, für die Einzelheiten jedoch auf dessen Schrift selbst zu verweisen. Bielowski unterscheidet:

a) Handschriften in Petersburg.

1. Die sogenannte Kuropatnicki'sche auf Pergament, gegenwärtig in der sogenannten öffentlichen Bibliothek daselbst, wohin sie mit der Bibliothek der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau 1831 gelangt ist. Sie stammt aus dem 14. Jahrhundert und führt den Namen nach Graf Kuropatnicki, der sie der Gesellschaft zum Geschenke machte. Ihre gegenwärtige Signatur ist unter den lateinischen Handschriften in 8°. Nr. 2. Eine vor dem Jahre 1830 verfertigte Abschrift dieser Handschrift wanderte zugleich mit dem Original ebenfalls in die öffentliche Bibliothek als lateinische Handschrift in 4°. Nr. 105. Vgl. Prażmowski, Wiadomość o naydawnieyszych dziejopisach Polskich, z powodu dwóch rękopismów darowanych towarzystwu kr. Warszawskiemu Przy jaciół nauk przez W. J. P. Kuropatnickiego. Bielowski, bibl. Ossol. 1863, II. 364 ff.

2. Die Handschrift Stanislaus August's, welche identisch ist mit der von Janocki, Specim. catal. pg. 82, im Katalog der Handschriften der Załuski'schen Bibliothek als Nr. 276 bezeichneten Handschrift, die, ursprünglich ein Geschenk des Bischofs von Livland Augustin Adam Wessel, Załuski fälschlich für das Autograph des Vincentius hielt, obgleich dieselbe auf Papier geschrieben ist und die Hand dem 15. Jahrhundert angehört. Nach einer Aufschrift des Einbandes kam die Handschrift in den Besitz des Königs Stanislaus August. Gegenwärtig [1]) befindet sich dieselbe in der Petersburger öffentlichen Bibliothek als lateinisch-historische Handschrift in 4°. Nr. 2.

3. Die Lubiner Handschrift, genannt nach dem Benediktiner Kloster, in dem sie ursprünglich entstand, Geschenk des Grafen Kuropatnicki an die obgenannte Warschauer Gesellschaft, seit 1831 in Petersburg als historisch-lateinisches Manuscript der öffentlichen Bibliothek in fol. Nr. 19. Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts.

---

[1]) D. h. stets 1850, in welchem Jahre der Wstęp erschien.

4. Die Załuski'sche Handschrift auf Papier, erste Hälfte des 15. Jahrhunderts, jetzt unter den lateinisch-historischen Handschriften in 4°. Nr. 6 der öffentlichen Bibliothek zu Petersburg, nach einer Signatur einst Eigenthum der Załuski'schen Bibliothek und wahrscheinlich identisch mit Nr. 272 im Katalog derselben von Janocki.

5. Eine Papier-Handschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts in der öffentlichen Bibliothek unter den theologischen Handschriften Nr. 91.

b) Zu Kórnik unfern Posen.

6. Die Działynski'sche Handschrift. In der Bibl. des Grafen Titus Działynski befindet sich eine Papierhandschrift in 4°. von einer Hand des 14., und fortgesetzt von einer des 15. Jahrhunderts. Enthält einen Commentar.

c) Zu Dzikow.

7. Die Tarnowski'sche Handschrift aus dem Ende des 14. und vom Anfang des 15. Jahrhunderts, genannt nach deren Besitzer Graf Johann Tarnowski.

d) Zu Warschau.

8. Des Johann Dąbrowka in der Ordinariatsbibliothek der Zamojski, auf die zuerst Maciejowski aufmerksam gemacht hat. Papierhandschrift in 4°. aus dem 15. Jahrhundert, wichtig durch den beigefügten Commentar des Dąbrowka.

9. Des Nikolaus Bolesta auf Papier in 4°., gegenwärtig im Besitze des Kazimir Stronczyński, mit Commentar; auf dem Deckel ist die Aufschrift des 15. Jahrhunderts: „Cronica Nicolai Boleste“. Das Buch endet mit den rubricirten Worten: „Explicit cronica Polonorum per manus cuiusdam Nicolai pauperis de S. Anno dni. MCCCC, pronuntiata per reuerendum maystrum de Cobilno, informatorem meum dilectum in castro Cracoviensi. Ave Maria“.

10. Pawełs Handschrift. Papier 4° mit Commentar, der etwas ausführlicher ist als jener in der Ausgabe von Dobromil, und mit Glossen. Die Handschrift endet mit den Worten: „Explicit primus liber Vincenciane per manus Pauli. Sequitur secundus liber quem Matheus incepit“. Geschrieben ist die Chronik nach Bielowski's Vermuthung vor 1444, und zwar desshalb, weil die polnischen Könige von dem Commentator angeführt werden bis auf Władysław

von Warna, dessen Krönung die Aufzählung beschliesst. Auch diese Handschrift ist im Besitze Kazimir Stronczyński's.

e). In Krakau.

α) An öffentlichen Instituten.

11. Handschrift des Stefan Petricius aus dem 15. Jahrhundert, in der Universitäts-Bibliothek daselbst. Papierhandschrift in 4°, 542 paginirte Seiten; auf der ersten nicht paginirten befindet sich die Notiz von einer Hand des 15. Jahrhunderts: „Item anno dni. 1462 infra octavas corporis Christi reuerendus in Christo pater dominus episcopus de Kapha una cum archipresbytero eiusdem civitatis, nec non domino generali ordinis sancti Bernardini, pergentes Romam constituti fuerunt in Cracovia“. Über dem Texte der Chronik selbst lesen wir die Worte: „Hasce Vincentii Kadlubci reliquias ex naufragio lacerantum Sendomirie ereptas D. Sebastianus Petricius medicus bibliothecae Academiae Cracouiensis anno dni. 1602 Febr. 27 obtulit“. Der Schluss der Handschrift fehlt.

12. Papierhandschrift in 4° aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in der Krakauer Universitäts-Bibliothek.

13. Ebenfalls Papierhandschrift in 4° aus derselben Zeit. Ebenda.

14. Handschrift des Nicolaus de Lathowycz aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Papierhandschrift in 4°, genannt nach dem Schreiber, der sie beendete „eo anno, quo festum Adalberti beati cecidit magna feria sexta ante carnis privium 1451“.

15. Des Nicolaus Kotwicz. Papierhandschrift in 4°, genannt nach der auf dem zweiten Vorstichblatte befindlichen Aufschrift, aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

16. Des Andreas aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Papierhandschrift in 4°. Zu Ende des zweiten Buches heisst es auf Seite 297: „Explicit secundus liber Cronice Vincenciane regrossatus acsi totus per Andream de P. in Opatow tunc morantem anno domini 1459, finitus tempore quadragesimali, die tertia ante beate Marie virginis annunciacionem“. Am Schlusse steht bei dem Worte Amen das Jahr 1457 und folgt auf dem letzten Blatte eine Notiz über das Leben des Autors; dann zeigen sich noch zwei Notizen mit den Jahrzahlen 1458 und 1459.

17. Handschrift des Mönches Johannes, wie sich p. 548 der Schreiber nennt, der seine Arbeit 1437 beendete. Papiercodex.

18. Papierhandschrift in 4°, noch im 15. Jahrhundert geschrieben; die Chronik des Vincenz mit Commentar und Fortsetzungen, die nach Bandtkie mit Bogufal und Johann von Czarnkow eine gewisse Verwandtschaft besitzen sollen. Zuletzt hat noch eine Hand des 16. Jahrhunderts einige Daten der Jahre 1474 und 1497 angeführt.

Alle obgenannten acht codd. befinden sich in der Universitäts-Bibliothek zu Krakau.

β) private Handschriften.

19. Die des Johann Odelf aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, gleich der folgenden in der Bibliothek des Capitels. Papiercodex in 4°.

20. Die des Johann v. Szadek aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf Papier in fol.

21. Die Handschrift des Josef Muczkowski von Papier in fol., deren Alter Bielowski, der sie sah, unbestimmt lässt; er erklärt sie bloss für sehr alt. Die Handschrift war noch vor dem Erscheinen des Wstęp in andere Hände übergegangen.

22. Handschrift des Johann v. Szabic auf Papier, in 4°., aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.

f) In Breslau.

23. In der Rhediger'schen Bibliothek, ein Papiercodex geschrieben 1441 in fol. Die Varianten sollen mit denen übereinstimmen, die H. Kownacki in der Kuropatnicki'schen Handschrift fand.

g) In Wien.

24. Der Cod. Eugenianus, über den ausser Przezdziecki in der Bibl. Warszawska 1852. 1 und dem Vorworte zur Ausgabe auch die Anzeige dieser Ausgabe von Jülg und jene von Bielowski unter dem Titel „Mistrz Wincenty i jego Kronika Polska" in der Biblioteka Ossolinskich II, 351 ff., endlich die seltsame Schrift A. Brandowski's „Rozbiór treści ortograficznéj najstarszego rękopismu kroniki Łacinskiéj bł. mistrza Wincentego biskupa Krakowskiego. W Krakowie 1869" handeln.

25. Der Cod. des Joh. Faber aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts. Papierhandschrift in fol. 290 S., in der Hofbibliothek; einst im Besitze des Bischofes Joh. Faber von Wien und Coadjutors von Neustadt, geheimen Rathes Ferdinands I., der

die Handschrift als sein Privateigenthum 1533 dem Collegium zum heil. Nicolaus vermachte.

h) Puław'sche Handschriften.

26. Des Theophil v. Bogusławic aus dem 15. Jahrhundert. Papierhandschrift in fol. Bielowski nennt dieselbe so, da pag. 495 die Notiz sich befindet, dass die 1481 vollendete Abschrift der Chronik von Th. v. B. dem Schulenrector zu Lublin vorgelesen wurde.

27. Handschrift des Gregor auf Papier in 4°., geschrieben zu Krakau 1449 von einem gewissen Gregor. Vgl. pag. 236 u. 237.

i) Unbekannt war Bielowski, wo sich folgende Codd. befinden:

28. Handschrift per manum Jacobi, aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Papier in 4°., welche einst in den öffentlichen Schulen zu Krakau gelesen wurde. Lelewel sah sie in der Porycki'schen Bibliothek, von wo sie später an die Pulaw'sche Bibliothek kam.

29. Papierhandschrift in fol., geschrieben unter Kazimir Jagiełłonczyk, befand sich ebenfalls in der Pulaw'schen Bibliothek.

30. Des Bartolomaeus Sosnkowski, befand sich ebenfalls in der Pulaw'schen Bibliothek. Papierhandschrift in 4°., geschrieben von B. S. Baccalaureus zu Sokołow.

31. Die Josef Graf Sierakowski's, welche Kownacki 1824 sah, soll zu den besten Handschriften gehören. (Res gestae praef. edit. pag. IV.)

32. Papierhandschrift in fol., in der gewesenen Universitäts-Bibliothek zu Warschau, wo sie noch Bandtkie (Ind. lect. 2 r. 1837—1838, pag. 4) im Jahre 1815 sah.

33. Ebenda war eine Handschrift des Vincentius, die Bandtkie nicht kannte, aber Hippolit Kownacki, Res gestae praef. edit. pag. 4 erwähnt.

34. Stanislaus Zieleński's Handschrift, erwähnt von Janocki im Katalog der Załuski'schen Bibliothek, specim. cat. pag. 82. eine Papierhandschrift in vier Bänden mit der Aufschrift: „Stanislai Zieleński equitis Poloni commentarium in Vincentii Kadlubconis episcopi Cracouiensis historiam Polonicam". Wo dieser Cod. sich gegenwärtig befindet, ist nicht bekannt.

k) In Lemberg.

35. Im Ossolinskischen Institut, in fol. Nr. 165, bloss Blumenlese aus Vincentius auf pag. 127—130.

Endlich ist hier noch die Handschrift des Grafen Baworowski anzuführen, welche im Wstęp noch nicht aufgezählt ist. Es ist dies eine im Besitze des genannten Grafen befindliche, 209 Seiten starke Papierhandschrift in 4°, in Episteln getheilt, aus dem 16. Jahrdundert. Interessant ist dieser Cod., in den mir Herr A. Bielowski Einsicht zu nehmen gestattete, durch die Lücke in der Erzählung von dem Martyrium des heil. Stanislaus. Darüber s. o. Janocki, kritische Briefe an vertraute Freunde S. 8, erwähnt eine Handschrift des Vincentius im Besitze eines Herrn von Dobroslaw in Dresden.

Schon diese Zahl von Handschriften, die gewiss noch gar nicht abgeschlossen ist, gewährt eine ausreichende Vorstellung von der Verbreitung, deren sich die Schrift des Vincentius in den folgenden Jahrhunderten bei seinem Volke erfreute. Dieselbe fällt doppelt ins Gewicht, wenn man damit die Thatsache zusammenhält, dass von dessen Vorgänger Gallus bisher nur drei Handschriften bekannt geworden sind, woraus erhellt, dass dieser von jenem verdrängt worden ist. Fragen wir bei dem Umstande, dass nach unserem heutigen Urtheile Gallus als geschichtliche Quelle viel höher veranschlagt wird als Vincentius, nach dem Grunde dieser auffallenden Erscheinung, so bieten sich uns zur Erklärung derselben mehrere unläugbare Gesichtspunkte dar. Dass in Gallus der heil. Stanislaus eine so ungünstige Beurtheilung fand, mochte allerdings den Eifer der klerikalen Kreise für dessen Verbreitung abgeschwächt haben; doch dies war gegenüber dem Gesammteindrucke nur ein nebensächliches Moment, das sich, wie es denn auch geschah, durch passende Interpolation beseitigen liess. Aber es lag in dem Umstande, dass man in Vincentius das wesentliche dessen, was Gallus enthielt, verarbeitet fand, ausserdem noch bei gleichem Umfange die jetzt sogenannte Urgeschichte Polens, über welche Gallus schweigend hinweggegangen war, und überdies eine Fortsetzung der jüngeren Geschichte, derselbe Antrieb, vorzüglich des Vincentius Chronik durch Copien zu verbreiten, der den Untergang mancher antiken Schrift bis auf deren in irgend ein Compendium aufgenommene Resultate zur Folge hatte. Von wesentlichster Bedeutung zeigte sich ferner der Umstand, dass Gallus ein Fremdling war, dessen Hingabe an seinen Stoff bei der Exclusivität, die zu seinem Nachtheile jenem Volke zu allen Zeiten eigen war, die Leser auch jener Zeit nicht so erwärmte, wie die Darstellung des ersten polnischen Chronisten Vin-

centius. Der letztere steht nach dem kritischen Urtheile unserer Zeit selbst in den Theilen, wo er Stoffe behandelt, für welche ihm nicht mehr Gallus vorlag, als historische Quelle tiefer als dieser, dessen Darstellung einfacher, nüchterner und belehrender ist. Anders dachte das Mittelalter; dieses erfreute sich an dem, was allerdings den Vincentius zu einer literarisch-historischen Erscheinung ersten Ranges erhebt. Damit, dass man, wie ein sonst vortrefflicher Forscher gethan hat, die Darstellung unseres Vincentius geschmacklos nennt, ist doch das wahre an der Sache nicht getroffen. Den Massstab unserer oder der classischen Zeit darf man an den Chronisten jenes Jahrhunderts freilich nicht legen; aber eine in jener Zeit eben nicht häufige Gleichmässigkeit der Behandlung, eine geschickte Gruppirung der Thatsachen wird neben nach unseren Begriffen allerdings vorhandener Geschmacklosigkeit des Styles nicht geleugnet werden können. Und selbst dieser Styl, selbst die Art, in der von fremden Phrasen Gebrauch gemacht wird, ist so eigenthümlich, dass er im Verlaufe dieser Untersuchung wiederholt als Leitmuschel diente. Das bedeutendste aber an dem Werke, freilich zugleich, wie sonderbar auch diese Behauptung klingen mag, das abgeschmackteste ist, dass Vincentius alle ihm zu Gebote stehende Gelehrsamkeit in dasselbe verwebt hat. Die heterogensten Dinge, Justin und die Bibel, das römische wie das kanonische Recht, die lateinischen Dichter und Sätze aus Seneca, daneben allerlei Anekdoten und Fabeln, werden zu dem einen unablässig im Auge behaltenen Ziele in Beziehung gesetzt. Bei dem völligen Mangel jeder historischen Kritik, welcher jene Zeit so eigenthümlich charakterisirt, konnte es nicht fehlen, dass dies Streben zu manchen Ungereimtheiten führen musste. Aber trotz dieses Fehlschlagens erhebt sich Vincentius doch merklich über das Niveau jener gedankenlosen, für historische Zwecke aber erwünschteren Compilatoren, welche, was sie gesammelt hatten, einfach und ohne Vermittelung an einander reihten. Dies erklärt uns schliesslich und wohl am besten den Beifall, den des Vincentius Werk bei seiner Mitwelt und in der vorhumanistischen Zeit überhaupt errang. Dieser Beifall der Mitwelt selbst darf auch uns nicht gleichgiltig lassen; tadeln wir, was das Zeitalter bewunderte, so richtet sich unser Vorwurf nicht gegen den einzelnen, sondern gegen die Zeit. Dies gilt insbesonders von dem so eben erwähnten Mangel des eigentlich historischen Sinnes, und von der herrschenden Unklarheit über die Grenze von Dichtung und

Wahrheit. Dieselbe fortbildende Thätigkeit, der wir im Volksmunde die Ausgestaltung des Volksliedes und der Sage verdanken, führte auf gelehrtem Gebiete zu minder erfreulichen Fabeln und Zusätzen, da jeder sich für berechtigt hielt, was in der Überlieferung lückenhaft schien, aus dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit zu ergänzen. Diese absichtslose, durchaus naive Thätigkeit kann man nicht einmal im objectiven Sinne als Betrug bezeichnen, da in diesem Falle auch die Erzeugnisse der Volkspoesie mit dem gleichen unlauteren Namen bezeichnet werden müssten. Diese Bezeichnung tritt erst da ein, wo sich mit jener Thätigkeit auch bewusste Absicht verbindet, wie in den vielen Fällen, in denen das Motiv die „fraus pia" gewesen ist. In allen Fällen dieser Art hängt somit die Beurtheilung von dem Vorhandensein jener Absicht ab. In diesem Sinne gilt das treffende Wort [1]: „Richtig ist so viel, dass allerdings jene Zeit anders beurtheilt werden darf als die heutige, wenn man nur nicht unterlässt, den moralischen Massstab dann um so strenger an die ganze Periode zu legen, und wenn man nicht meint, er höre darum auf, sobald man an die Individuen kommt".

Die folgenden polnischen Chronisten vor Długosz stützen sich für ihre älteren Angaben meist auf Vincentius; es gilt dies bereits von dem sog. Bogufal, welcher im 13. Jahrh. schrieb, von Dzierswa, und anderen Quellen; selbst in die Annalen ist sein Inhalt theilweise aufgenommen worden, wie wir oben hinsichtlich der annal. Polon. inne wurden. In den Schulen machte man die Chronik zur Grundlage des Unterrichtes; darauf weisen die in mehreren der oberwähnten Handschriften begegnenden Commentare hin, darauf auch Ausdrücke, wie sie in den Handschriften hie und da vorkommen. So stehen in dem obgenannten Cod. 9 zu Ende des 4. Buches pag. 114 die Worte: „Explicit cronica Polonorum per manus cuiusdam Nicolai pauperis de S. Anno domini millesimo quadringentesimo quinquagesimo, pronunciata per reuerendum magistrum de Cobilno, informatorem meum dilectum in castro Cracouiensi. Aue Maria" [2]). Im Cod. 22 heisst es ähnlich pag. 187: „Explicit liber cronicorum de gestis Polonorum reportatus per Johannem de Schaczybe moram trahens Cracowye in

---

[1]) Julius Weizsäcker, die pseudoisidorische Frage in ihrem gegenwärtigen Stande. Sybel, hist. Ztsch. III, 50.

[2]) Wstęp 137.

scola Sancte Anne presidente protunc baccalaureo proprio nomine nuncupato Dominicus, et per eundem liber pretactus pronunciatus, et est finitus in vigilia Petri et Pauli apostolorum anno domini millesimo quadringentesimo quinquagesimo quinto". Im Cod. 25 heisst es pag. 495: „Explicit cronica Vincenciana de gestis regni Polonie et successibus ejusdem, et est finita feria tercia infra octavas nativitatis uirginis Marie anno dni. 1481, pronunciata per discretum Theophilum de Boguslawycze protunc rectore scolarum in Llublin".

Von der Art dieser Vorlesungen und über das, worauf in denselben vor allem Gewicht gelegt wurde, gewährt eine geeignete Vorstellung der im Druck verbreitete (in der Dobromiler Ausgabe des Vincentius und in dem 2. Bande der Leipziger Ausgabe des Długosz aufgenommene) Commentar, dessen Verfasser der Krakauer Magister Johann von Dąbrowka, ein Zeitgenosse Długosz's und Gregors v. Sanok, war. Es ergab sich bereits oben der Anlass auf die völlige Unwissenheit dieses Commentators über die Geschichte seines eigenen Volkes hinzuweisen; den Mangel an jedem Wissen in dieser Hinsicht verdeckt er durch allerlei Citate der classischen und der mittelalterlichen Literatur, aus profanen und kirchlichen Werken. Dabei wird das Werk nicht materiell, sondern nach seiner Form von rhetorischem Gesichtspunkte aus durchsprochen. Bei dem leeren Geschwätze desselben zu verweilen, verlohnt sich nicht einen Augenblick. Viel anziehender ist die Äusserung, welche der humanistisch gebildete geistreiche Zeitgenosse Dąbrowka's, Gregor v. Sanok, über das Werk des Vincentius that und welche in der Biographie Gregors von dem berühmten Philipp Callimachus Buonacorsi enthalten ist [1]).

Callimachus erzählt nämlich von dem späteren Erzbischofe von Lemberg, Gregor von Sanok, einem der bedeutendsten Humanisten Polens, der unter andern zuerst in diesem Lande Virgils Bucolica interpretirte, dass derselbe eines Tages, als er die Satiren Juvenals las, auf die Stelle: „Lectus erat Codro procul, a minore urceoli sex ornamentum abaci", und auf die Worte: „Cantharus et recubans sub

---

[1]) Diese Vita ist gedruckt in M. Wiszniewski, Pomniki historyi literatury Polskiéj, Tom. IV, pag. 35 ff. Nicht minder interessant ist eine zweite Äusserung des Callimachus selbst über Vincentius, die mir leider erst während des Druckes dieser Arbeit bekannt geworden ist. Sie befindet sich in der noch ungedruckten, von Callimachus verfassten Biographie des Cardinals Zbigniew Oleśnicki, auf welche ich bei anderer Gelegenheit zurückzukommen hoffe.

eodem marmore Chyron", sowie auf die Verse: „Nil habuit Codrus, quis enim negat et tamen illud perdidit, infelix totum nil", aufmerksam geworden sei und jenen Doctor Dąbrowka getadelt habe, weil derselbe im prooemium seiner Commentare zu der Polengeschichte (gemeint ist offenbar Vincentius) den in dieser erwähnten Codrus für den attischen König, und nicht vielmehr für jenen Dichter bei Juvenal gehalten habe. Er habe jenem Doctor seine Ansicht mitgetheilt und dieser dieselbe so sehr gebilligt, dass er von da an den Rest seiner Commentare, noch ehe er sie veröffentlichte, der Beurtheilung Gregors unterwarf. Nun ist zwar Gregors Behauptung, wie wir oben sahen, irrthümlich: aber sie ist interessant als ein Beleg beginnender Kritik, und dass das Urtheil nicht immer irre ging, das lehrt eine zweite Äusserung Gregors, die Callimachus mittheilt. Gregor v. Sanok kam nämlich später nach Ungarn, wo er die Erziehung der beiden Söhne des Gubernators Johannes Hunyadi, des Ladislaus und des Matthias (Corvinus), übernahm. Doch suchte ihn dort der Bischof von Grosswardein, später Erzbischof von Gran, Johannes Gara, für sich zu gewinnen, und indem er den Gubernator überredete die Erziehung seiner Kinder nicht einem Fremdling anzuvertrauen, übertrug er selbst dem Gregor ein Canonicat an seinem Capitel und setzte ihn durch diese Pfründe in den Stand, mit Behagen zu leben. Auch zwei andere Humanisten, den Paul Vergerius und den Philipp Podachatherus, traf Gregor an diesem Bischofssitze, der eine Zufluchtsstätte aller vom Unglück heimgesuchten Freunde der schönen Wissenschaften werden zu sollen schien. Oft unterhielten sich diese Männer in Wechselreden gelehrten Inhalts, die sich denn einmal auch auf die Frage nach den wechselnden Geschicken Pannoniens und nach den Menschen, die dasselbe zu verschiedenen Zeiten bewohnten, bezog. Dies bot dem Bischofe den Anlass an Gregor die Frage zu richten, was er von der Urzeit der Polen denke, von denen er in den alten Schriftstellern nirgends eine Erwähnung gefunden habe. Darauf erwiederte Gregor: „Auch ich habe trotz sorgfältiger Forschung nichts bestimmtes darüber in Erfahrung bringen können; denn was Vincentius (Cadłubko) [1]) in seiner Geschichte über unsere Urzeit vorbringt, sind nicht bloss Fabeln, sondern geradezu Ungeheuerlichkeiten. Leitet

[1]) Dieser Beiname steht, was Wiszniewski hätte anmerken sollen, am Rande der Krakauer Handschrift

er doch unsere Geschichte bis auf die Sündfluth zurück und behauptet er doch, dass wir jene Scythen gewesen seien, mit denen Alexander der Grosse Krieg geführt, dass der Römer Gracchus der Erbauer unserer Königsstadt und dass der göttliche Julius mit uns verwandt gewesen sei, obgleich dies alles weder mit dem Ort, noch mit der Zeit, noch mit der ganzen Geschichte der Römer oder Alexanders in Einklang zu bringen ist, und wie ein Ammenmährchen klingt. Auch weiss ich nicht, woher er die nur ihm bekannte Königin Vanda, nach der ein Fluss und das Volk der Vandalen, mit dem wir identisch seien, den Namen führe, genommen hat, als wären die Vandalen nicht ein eingebornes Volk, und liesse sich erweisen, dass dieselben jemals da, wo wir wohnten, gelebt hätten. Ferner nennt er die Myser am Flusse Tyras und die Sarmaten Parther, und auch alles übrige, was er schreibt, ist so abenteuerlich, dass als ausgemacht gelten darf, dass er die Geschichte keines einzigen Volkes überhaupt gelesen habe. So hat der, welcher den Anspruch erhebt, uns unsere Vorzeit zu erhellen, durch eitle Sucht, dessen Alterthum höher hinaufzurücken, dieselbe nur verdunkelt; denn in dem Bemühen, alles möglichst weit auszuholen, bringt er nichts vor, was auch nur den Schein der Wahrheit an sich trüge. Mir scheint es, wenn ich unsere Sitten und Einrichtungen ins Auge fasse, vielmehr, dass die Polen von den Venetern stammten, die zwischen den Peucinern und den Sarmaten am Ocean wohnen. Denn unser Leben in Krieg und Frieden gleicht dem ihrigen; mit derselben Munterkeit und mit Gesängen wie sie ziehen wir in den Kampf, und auch wir setzen in demselben auf unsere mit Lanzen versehene Reiterei unsere Hoffnung. Jene halten es für unerträglich, wir für schimpflich, den Fürsten zu überleben, oder im Treffen ihn zu verlassen. Dort wird des Königs Macht durch Gesetze und Einrichtungen beschränkt, auch gegen uns ist die Macht des Königs nicht unumschränkt; die Entscheidung in häuslichen Dingen und die Sorge für den Haushalt überlassen beide den Frauen. Dort gibt es keine Städte, bei uns gibt es deren zwar sehr grosse, die wir aber nicht bewohnen. Vereinzelte Stellen zu bebauen, so wie es eben die verschiedene Fruchtbarkeit des Bodens empfiehlt, und die Häuser in gewissen Zwischenräumen von einander roh und unförmlich zu erbauen, ist beiderseits Sitte. Auch die Tracht ist dieselbe, meist nur aus Fellen verfertigt, wobei bloss ein Linnentuch um das Haupt das Weib vom Manne unterscheiden lässt. Den Weibern eine Mit-

gift zu geben, Todschlag durch Geld zu büssen, gilt bei beiden. Als grösstes Verbrechen betrachten sie den Diebstahl; bei uns ist auf die unbedeutendste Entwendung der Tod gesetzt. Gastfreundschaft ist ein hervorstechender Zug bei beiden. Bei beiden ist die Trunksucht ungestraft, und dienen Gelage, um bei denselben öffentliche und Privatangelegenheiten zu besprechen. Freude an Geschenken, die Gewohnheit Badestuben zu besuchen und der Genuss von Fleisch und Milch der Pferde ist beiden dergestalt gemein, dass entweder, wie ich glaube, wir von ihnen abstammen, oder wir die Stammväter jenes Volkes sind. Aber wahrscheinlicher ist, dass vielmehr sie, welche unter rauhem Himmel ein unförmliches, ödes und trübes Land bewohnten, den Frost und die dumpfen Nebel eines unseligen Himmelstriches verliessen, und einem glücklichen Himmel und Boden folgend, durch verschiedene Ereignisse und zu verschiedenen Zeiten veranlasst, zuerst durch Sarmatien sich bis zum Flusse Tyras, sodann bis an die Istula ergossen, bei wachsender Bevölkerung durch Dacien nach Mysien gezogen sind, und in fortwährendem Zuge allmählich Dalmatien und Illyricum besetzt haben, bis das ganze Volk, vom Ocean bis zum adriatischen Meere hin, in ununterbrochener Reihenfolge das Land bewohnte. Für diese Ansicht lässt sich auch die Sprache geltend machen; denn sie ist eine und dieselbe für alle Bewohner dieser ungeheuren Strecke, bis auf die Veränderungen, denen dieselbe im Verkehr mit so verschiedenen Völkern, mit welchen jenes Volk zusammenstiess, unterlag. In Bezug auf den Namen aber ist unzweifelhaft, dass derselbe erst später entstand, und dem Polnischen entlehnt, nämlich von dem Worte, welches in unserer Sprache „Feld" bedeutet, abgeleitet ist. Denn offenbar haben sich dieselben, nachdem sie die Wälder und Berge mit dem Vaterlande verlassen hatten, nach jenen Gefilden in ihrer Muttersprache genannt, deren Annehmlichkeit sie zu bleibender Niederlassung bestimmte" [1]).

Es ist eine ganze Welt, welche diese Ansicht Gregors von Sanok von jener des Vincentius trennt. Gegenüber den verschrobenen Ergebnissen, zu denen dieser in der Klosterzelle Jędrzejóws im Besitze einiger durch Zufall um ihn versammelter Handschriften gelangte, erhebt sich Gregor, der wie alle Humanisten stets in der mannichfachsten Berührung mit dem Leben blieb, zu Grundsätzen, welche

[1]) Callimachus l. c. pag. 53.

noch heute unserem Urtheile über ähnliche Fragen zu Grunde liegen, zur Vergleichung von Sprache und Sitte, von Wohnsitz und Verkehr der Völker, um aus diesen Momenten Schlüsse auf Abstammung und Verwandtschaft derselben unter einander zu ziehen. Das Ergebniss, zu dem auf diesem lichtvollen Wege der geistreiche Jünger der neuen Richtung des Denkens gelangt, nähert sich viel entschiedener den Anschauungen unserer Zeit, als Vincentius, ja als so manche seiner gegenwärtig lebenden Landsleute, deren kritisches Urtheil ein Schüler des 15. Jahrhunderts beschämt. Wo nicht alles trügt, so ist es die Stelle des Tacitus über die Veneder (Germania c. 46), welche der Äusserung Gregors zur materiellen Grundlage diente. Denn Tacitus nennt an jener Stelle neben den Venetern die Peuciner und Finnen, und sagt, er wisse nicht, ob er diese drei Völker zu den Germanen oder zu den Sarmaten zählen solle. Auch er spricht von zwischen den Peucinen und den Finnen sich erhebenden Bergen und Wäldern. Von den Finnen sagt Tacitus, dass sie Felle zur Kleidung hätten, und ihnen „sola in sagittis spes" liege [1]).

Indess war dies ein vereinzeltes Urtheil, das keineswegs allgemeine Geltung erlangte, und das sich ja auch bloss auf einen Theil der Chronik bezog. Der vorherrschenden Stimmung leiht die bekannte Stelle des Długosz Ausdruck, in der er meint, die Chronik desselben erinnere an alle die bewunderten Vorzüge der antiken Schriftsteller. „Viel" sagt er „hat er dazu der auswärtigen, viel der einheimischen Geschichte entlehnt, und damit eine Arbeit geliefert, die, weil in ihr eine angemessene Abwechselung von Erzählungen, die denen der polnischen Geschichte entsprechen, enthalten sind, von vielen Polen gerne gelesen wird, zumal sie auch durch Schönheit des Styls und Kraft des Ausdrucks in nicht gewöhnlicher Weise anzieht, obgleich er von sehr vielen wegen seines Wortschwalls und darum getadelt wird, weil er mehr Sorge für fremde als einheimische Erzählungen trug". Ich übergehe die mannigfachen Urtheile der Folgezeit über die Schrift und wende mich sofort den Ausgaben zu, in denen das veränderte Bedürfniss einer anderen Zeit seine dem Schriftsteller zugewendete Pflege aus-

[1]) Übrigens erinnert die Stelle des Callimachus auffallend an die seines Zeitgenossen Chalkokondylas (Bonner Ausgabe) pag. 35, in der die Polen aus ähnlichen Gründen mit den Triballern, Mysern, Illyrern und Sarmaten zusammengestellt werden.

sprach. Vermuthlich war die allgemeine Verbreitung der Chronik in Handschriften die Ursache, dass sie erst 1612 gedruckt erschien, und zwar zu Dobromil durch Felix Herburt unter dem Titel: Historia Polonica Vincentii Kadłubkonis episcopi Cracoviensis. Dobromili in officina Joannis Szeligae. Anno Domini 1612 in 8vo. minori. In dieser dem Abte des Klosters Koprzywnica, Hieronimus Ossolinski, gewidmeten Ausgabe findet man auch den Commentar Dąbrowka's gedruckt; über die Handschrift, aus welcher die Dobromiler Ausgabe entstand, enthält diese selbst keine Nachricht. Diese Ausgabe wurde wörtlich abgedruckt in dem zu Leipzig 1712 erschienenen zweiten Bande von Joannis Długossi Longini, canonici quondam Cracoviensis, historiae Polonicae. Erst nach längerer [1]) Unterbrechung, nämlich erst in unserem Jahrhunderte erschien eine zweite Ausgabe. Es ist dies die Warschauer Ausgabe (von Hipolit Kownacki). Der Titel derselben lautet: Res gestae principum et regum Poloniae per Vincentium (Kadłubkonem) saeculo XII. et XIII. enarratae; quibus accedit chronicon Polonorum per Dzierswam saeculi XII. scriptorem compositum. Editio repetita ad fidem codicum qui servantur in tabulario societatis regiae philomathicae Varsaviensis. Varsaviae in tipographia congregationis Scholarum Piarum 1824. Pars I, pagg. 304. Pars II, pagg. 193. Leider hat sich der Herausgeber nicht einmal bemüht, die „anderen Handschriften", die er neben der zu Grunde gelegten, jetzt verloren gegangenen Kuropatnicki'schen Handschrift benützte, näher zu bezeichnen [2]).

Das Bedürfniss nach einer kritischen Ausgabe war dadurch nur noch lebhafter geworden. Eine von Bandtkie beabsichtigte Ausgabe kam nicht zu Stande. Die Auffindung des codex Eugenianus, der sich in der Wiener Hofbibliothek befindet, gab dem Grafen Alexander Przezdziecki den Anlass denselben zugleich mit einer polnischen Übersetzung zu veröffentlichen. Die Ausgabe führt den Titel: Magistri Vincentii episcopi Cracouiensis chronica Polonorum siue originale regum et principum Poloniae, quae e codice vetustissimo Eugeniano bibliothecae Caesareae Vindobonensis accu-

---

[1]) Das unter dem Titel: Vincentius Kadłubko et Martinus Gallus, scriptores historiae Polonae vetustissimi ed. Lengnich Gedani 1749 fol. erschienene Buch enthält nicht, wie der Titel verspricht, das Werk des Vincentius, sondern Dzierswa.

[2]) Gołębiowski, o dziejopisach Polskich str. 36 (ein sonst ganz werthloses Buch).

ratissime rescripta praevia de ipso codice dissertatione edidit Alexander ex comitibus Przezdziecki, Interpretatione Polonica addita opera A. J. — M. S. Cracoviae typis Ż. J. Wywiałkowski 1862. Aber den Anspruch, der durch den Ausdruck des Titelblattes: „accuratissime“ erhoben wird, rechtfertigt die Ausgabe keineswegs. Przezdziecki hat sich durch verschiedene historische Abhandlungen unter den polnischen Gelehrten hervorgethan: namentlich aber gilt er mit Recht als Mäcenat in der polnischen literarischen Welt, obgleich den aufgewandten Kosten nicht immer auch der Erfolg entspricht. Am wenigsten wird man einen Erfolg dieser Publication nachrühmen können. Ist es schon von vorübergehendem Werthe, unter mehreren Handschriften einer Quelle nur eine, wenn auch werthvolle, wofern dieselbe nicht die Originalhandschrift ist, abdrucken zu lassen, so ist es vollends ein unglücklicher Gedanke, nach dieser einen Handschrift sofort auch eine Übersetzung zu bringen. Aber nicht darin liegt der Hauptvorwurf, den diese Arbeit verdient. Dieser wendet sich vielmehr gegen die selbst in der polnischen Literatur beispiellose Lüderlichkeit, mit welcher die Handschrift gelesen wurde. Die Wiener Handschrift ist mit Ausnahme der ohnedies nur für die Altersbestimmung derselben wichtigen Randglossen sehr deutlich und lesbar geschrieben, und doch findet man auf jeder Seite der Ausgabe die gröbsten Verstösse, die willkürlichsten Abweichungen von dem Texte derselben, ohne dass diese Unterschiede irgendwie gerechtfertigt würden. Belege dafür besonders anzuführen, halten wir für völlig überflüssig; einen nur geringen Theil jener zahllosen Verstösse hat bereits Jülg in seiner oberwähnten Anzeige der Ausgabe nachgewiesen, den Rest wird sofort jeder finden, der sich die Mühe nimmt, jenen cod. mit dieser Ausgabe zu vergleichen. Auch sonst ist für das Verständniss des Textes in der Ausgabe gar nichts gethan. Diese argen Mängel des Textes scheinen die Übersetzer gefühlt zu haben, die sich neben dem prunkenden Namen Przezdziecki's auf dem Titelblatte in bescheidene Anonymität hüllen. Die Übersetzung erweist sich fast durchaus als correct, und wird von competenter Seite auch als sprachlich gelungen bezeichnet. Hie und da sind selbst geglückte Versuche bemerkbar, dem Verständnisse des Autors zu Hilfe zu kommen. Aber all dies Mühen ist fruchtlos bei der Beschaffenheit des Textes, welcher der Übersetzung zu Grunde lag.

Bei dieser Beschaffenheit der ersten Krakauer Ausgabe durfte man das Erscheinen einer zweiten Ausgabe, die der seitdem verstorbene Adolf Mułkowski 1864 veranstaltete, nur freudig begrüssen. Sie führt den Titel: Magistri Vincentii qui Kadłubek vocari solet de origine et rebus gestis Polonorum libri quatuor. Edidit Adolphus Mułkowski. Cracoviae 1864. Kritisirt wurde diese Ausgabe von A. Bielowski in der Biblioteka Ossolińskich. Poczet nowy. 6. Band, Lwów 1865, S. 280 ff. Es sind zu dieser Ausgabe verhältnissmässig viele codd. herangezogen worden, nämlich die acht in Krakau befindlichen, von Bielowski als XI — XVIII bezeichneten codd., und überdies Varianten der Wiener codd., welche Helcl dem Herausgeber mittheilte, die aber nicht vollständig sind. Überhaupt wünschte man über die Principien, die den Herausgeber leiteten, mehr Aufschlüsse, als die nur zwei (!) Seiten umfassende Einleitung bietet, zu erhalten. Mułkowski ist Anhänger von Bielowski's illyrischer Hypothese und setzt die Conjecturen, welche sich dieser, wie oben angedeutet wurde, in des Vincentius Texte anzubringen erlaubt, sofort in den Text. Statt vieler Beispiele, durch welche dieses Verfahren beleuchtet zu werden vermag, diene nur eines. Pg. 9, l. 1, c. 4 liest Mułkowski abweichend von allen Handschriften, die übereinstimmend mit Justin, den Vincentius an dieser Stelle benützte, „uelut uer sacrum“ haben, „citra Istrum et ultra“ und dies bloss, weil eine solche Textesänderung zu Bielowski's Hypothese passt! — Schon dies eine Beispiel zeigt von der geringen Achtung vor der handschriftlichen Überlieferung, der wir auch sonst häufig in dieser Ausgabe begegnen. Da Mułkowski in solchen Fällen wenigstens in den Noten angibt, was die Handschriften enthalten, so ist man im Stande mittelst des in der Ausgabe mitgetheilten kritischen Apparates sich selbst einen ziemlich guten Text des Schriftstellers als Grundlage weiterer Studien über denselben zu verschaffen.

Wir sind durch Mułkowski's Arbeit in den Besitz einer vierten Ausgabe gelangt, die, wenn auch den früheren gegenüber ein namhafter Fortschritt nicht zu verkennen ist, dem kritischen Verlangen noch keineswegs genügt. Eine fünfte Ausgabe ist in dem 2. Bande der Monumenta Poloniae zu erwarten; es ist zu wünschen, dass es Bielowski bei dem reichen handschriftlichen Apparat, über den er gebietet, gelinge das zu bringen, was seinem Vorgänger zu erreichen versagt blieb.

So leben der Name und die Schrift des Vincentius noch in unserer Zeit und knüpfen sich an dieselben Erwartungen der Zukunft. Diese beneidenswerthe Unsterblichkeit seines Namens, der überall in ununterbrochener Kette an das Leben seines Volkes geknüpft ist, gibt ihm gleich dem Beifall seiner Mitwelt Anspruch auf ein billiges Urtheil der Nachwelt. Dasselbe hat noch bis auf die jüngsten Tage beträchtlich geschwankt. Indem man das Urtheil über den historischen Werth mit der ästhetischen Werthschätzung verband, wurde dem Schriftsteller nicht die ihm gebührende Anerkennung zu Theil. Berühmt ist das Urtheil Schlözers, der durch die berechtigte Begeisterung für Nestor zu dem Ausspruche gelangt ist: „über die späteren Isländer und Polen aber ist der Russe so erhaben, wie die Vernunft, die sich wohl manchmal vergisst, über die permanente Thorheit“ [1]). Ähnlich urtheilt Palacky [2]), welcher den Kadłubek in eine Linie mit dem Anonymus Belae regis notarius und mit Hayek stellt, und ausruft: „dass es noch jetzt Männer gibt, welche dieses fade Kleeblatt historischer Romanschreiber aus falschem Nationalismus für die Geschichte zu retten sich bemühen, ist wahrlich ein unerfreuliches Zeichen der Zeit“. Insoferne ist Palacky's Urtheil sogar härter als jenes Schlözers, da er nicht bloss die geistige Befähigung, sondern auch die Wahrheitsliebe Kadłubeks anficht. Noch ungünstiger lautet das Urtheil A. v. Gutschmidt's über diese letztere, wovon zu sprechen sich an anderer Stelle die Gelegenheit darbot. Dass dasselbe nicht so begründet ist, wie man nach der geistreichen Darstellung glauben sollte, wurde hoffentlich in unserer Schrift mehrfach erwiesen. Zwar wird Palacky's Urtheil nicht durch solche Einwände beseitigt, wie deren Bielowski [3]) erhoben hat; aber Palacky's Urtheil ist zu allgemein, wenn es auch auf die späteren Bücher des Vincentius bezogen werden soll und der Vergleich mit jenem ungrischen Tendenzlügner, der es für gut befunden, sich unter dem Deckmantel der Anonymität zu verbergen, bedarf des besonderen Nachweises. Mit Gutschmidt darf man im vollsten Umfange zugeben, dass des Vincentius Darstellungsweise nach unseren Begriffen geschmacklos ist. Aber die Absichtlichkeit des Betruges ist auch durch Gutschmidt nicht erwiesen

---

[1]) I. Bd. S. 15 seines Nestors.

[2]) G. B. I, 155.

[3]) Wstęp 237.

worden, die Darstellung ist für ihre Zeit doch wohl eine Zusammenfassung des vorhandenen Wissens über die Vorgeschichte des polnischen Volkes, die in der nun einmal, freilich unglücklich gewählten Form mit grösserer Kunst und mehr Beherrschung des Stoffes erzielt wird, als uns von einem Zeitgenossen desselben bekannt ist. An gelehrtem Wissen steht er freilich beträchtlich tiefer als der gelehrteste Repräsentant jener Zeit Johann von Salisbury, der vielleicht doch noch manches poetische Werk der Alten wirklich gelesen hat, während des Vincentius Citate wohl oft nur mittelbar aus den Schriften der antiken Dichter geflossen sind. An Umfang des historischen Wissens und an echt historischem Sinn steht er tief unter seinem Ordensgenossen Otto von Freisingen, den er aber in Bezug auf die Anordnung und Vertheilung des Stoffes, kurz in Bezug auf äussere Glätte trotz seines ungemein schwülstigen Styls übertrifft. Es treten eben hier die tieferen Eigenthümlichkeiten hervor, auf denen der scharfe Gegensatz polnischen und deutschen Wesens beruht. Vincentius mangelt der weite Blick, der schon den deutschen Chronisten überall auf universal-historischen Standpunkt erhebt. Wie reich ist doch die Ausbeute, die sich aus den deutschen Geschichtsquellen im Mittelalter für Polens Geschichte gewinnen lässt, von jenen Lebensbeschreibungen der heiligen Adalbert und Otto angefangen, von denen in polnischen Quellen nicht einmal der Name des zweiten begegnet, und wie selten hingegen findet sich in den polnischen Quellen ein Bericht über Vorgänge Deutschlands, der nicht selbst wieder aus einer deutschen Quelle stammte. Das Verdienst des Vincentius beruht, wie gesagt, auf der Form; aber selbst diese ist nicht von unanfechtbarem Werthe. Beruht das Kunstwerk auf einer gewissen harmonischen Wechselwirkung von Inhalt und Form, so muss die Chronik als völlig misslungen gelten; die rethorische Form widerspricht dem historischen Stoffe und es ist sehr beachtenswerth, dass an demselben Fehler, den romanische Vorbilder noch gesteigert haben, noch jetzt die polnische Geschichtsschreibung leidet. Wer möchte läugnen, dass ein Geschichtswerk, das Jahrhunderte lang eine so allgemeine Verbreitung und Ausnützung erfuhr, auf die Geschmacksrichtung des Volkes, für das es geschrieben wurde, einen nachhaltigen bestimmenden Einfluss ausübte? So steht er, selbst beeinflusst von der Culturrichtung seines Volkes, doch wider einflussnehmend auf dieselbe da. Und hierin liegt eben seine Bedeutung;

als echtes Kind seiner Nation verläugnet er auch die Mängel nicht, die dasselbe heute noch nicht überwunden hat. Aber als der hervorragendste Chronist seines Volkes im Mittelalter, als Leuchte, die vor Długosz allen Chronisten vorgeschwebt hat, ist er ein ausgezeichnetes Symbol dessen, was das Volksindividuum, dessen Glied er war, in dem historischen Fache damals erreichen sollte.

INDEX VERBORUM

IN

MAGISTRI VINCENTII DE ORIG. ET REB. GEST. POLONORUM

LIBROS QUATUOR.

Vorbemerkung.

In das folgende Verzeichniss sind nur solche Ausdrücke aufgenommen worden, die in den gewöhnlichen lateinischen Glossarien fehlen, oder doch wenigstens in der denselben in unserer Chronik zukommenden Bedeutung fremd sind. Die beigefügten Zahlen beziehen sich auf die Paginirung der Ausgabe des Vincentius von Mułkowski. Ein Vergleich mit dem in dieser Ausgabe befindlichen Index, in welchem man die Angabe der Seitenzahlen vermisst, lehrt, dass unser Verzeichniss, obgleich aus demselben manche dort angeführte, dem sonstigen lateinischen Sprachschatze nicht völlig fremde Ausdrücke grundsätzlich entfernt wurden, vollständiger als jener ist. Wir bieten diesen Index dem künftigen Herausgeber des Vincentius als eine vielleicht erwünschte Gabe an.

Index verborum quae in lexicis usitatissimis non inveniuntur.

II.

BERICHT

ÜBER DIE

DIÖCESE OLMÜTZ

DURCH DEN

CARDINAL FRANZ VON DIETRICHSTEIN

IM JAHRE 1634.

VON

DR. B. DUDÍK.
O. S. B.

Ämtliche, von den katholischen Kirchenfürsten an den apostolischen Stuhl eingesandte Berichte über den Zustand der ihrer Obsorge anvertrauten Diöcesen gehören stets zu den hervorragendsten Geschichtsquellen. Einmal werden sie von jener Behörde abgefasst, die das Wahre wissen kann und wissen muss, und dann steht ihnen durch die apostolischen Nuntien eine Controle zur Seite, deren Schärfe zur Vorsicht, und in unserem Falle zur Wahrheit zwingt.

Die Sitte, dass die katholischen Bischöfe von Zeit zu Zeit über ihre Diöcesen nach Rom berichten, ist so alt, als die äussere Organisirung des apostolischen Stuhles. Aus Mähren ward die älteste Relation, die wir kennen, am 16. December 1273 auf dem Concil zu Lyon durch Bischof Bruno von Olmütz dem Papste Gregor X. übergeben. Das Original dieser Relation lag noch 1750 im Castel S. Angelo. Dort hatte es im genannten Jahre der römische Archivar Garampi vorgefunden und unter dem Titel: „De malis sub Gregorio X. Bohemiae, eiusque reformatione procuranda in concilio" verzeichnet. Ob es noch vorhanden, dies könnte nur der Archivar der Vaticana, P. Theiner, angeben; mir gelang es nicht, darüber in Rom irgend eine Kunde zu erlangen. Eine Copie davon auf Pergament aus dem 15. Jahrhunderte bewahrt die Bibliotheca Vallicelliana in Rom im Codex B. 12, von mir beschrieben im Iter Romanum I. 29, und zum Theile durch Raynald im Tom. XIV seiner Kirchenannalen ad an. 1273 veröffentlicht. Vollständig ist diese hochwichtige Relation nach einer von Dr. Floss aus Bonn aus dem erwähnten Codex genommenen Abschrift durch Dr. Constantin Höfler im 20. Bande der Denkschriften der königl. baierischen Akademie der Wissenschaften zu München 1846 publicirt worden; doch nicht nur mit allen den Fehlern des Raynald'schen Textes, sondern auch

noch mit neuen 23 unrichtigen Lesearten, welche sich in den von Raynald ausgelassenen, durch Dr. Floss aber gegebenen Theil eingeschlichen haben. Und diese Recension ist im Codex Dipl. Morav. VI. 364 Suppl. wieder zu finden.

Vom Jahre 1273 an schweigen die Quellen von einer bischöflichen Berichterstattung über die mährische Kirche nach Rom, obwohl es sicher steht, dass Olmützer Bischöfe, wie z. B. Heinrich Berka von Duba (1326—1333), die limina apostolorum besuchten, und bei dieser Gelegenheit gewiss, wie es Sitte war, über ihre Wirksamkeit relationirten.

Zum unverbrüchlichen Gesetze wurden jedoch solche „Relationes de praesenti dioeceseos statu" den Bischöfen erst durch die Bulle des Papstes Sixtus V. ddo. 20. December 1585 „Romanus pontifex beatissimi". Nach derselben mussten nicht nur die Bischöfe in Mähren, Böhmen und Ungarn, sondern überhaupt alle Bischöfe in Deutschland, Frankreich, England, Belgien und Spanien jedes vierte Jahr eine solche Relation an den apostolischen Stuhl einsenden. Nachdem sich aber herausstellte, dass die Bischöfe den Anfang eines solchen Quadrigeniums unterschiedlich annahmen, einige vom Tage ihrer Consecration, wie es eigentlich die Bulle vorschreibt, andere vom Tage der Possess-Ergreifung, und wieder andere vom Schlusse der ersten General-Visitation ihrer Diöcese, so erfloss, um eine Gleichförmigkeit herzustellen, unter dem Pontificate Clemens' X. eine Declaration der s. Congregatio ss. Concilii Tridentini ddo. 16. November 1673, intimirt dem Bischofe zu Olmütz, Karl von Liechtenstein, durch den Wiener Nuntius Mario Albrizi, Erzbischof von Neu-Caesarea, ddo. 29. November 1674, welche, um alle Zweifel zu beheben, das Datum der Sixtinischen Bulle, also den 20. December 1585, als den Ausgangspunkt bezeichnete, von welchem aus die Quadrigenal-Relationen zu berechnen seien.

In der Olmützer Kirche sollte demnach am 20. December 1589 die erste, an demselben December 1593 die zweite, 1597 die dritte, 1601 die vierte Relation u. s. w. abgeschickt werden. Indess der Druck der Zeiten mag die Bischöfe entschuldigen, dass bis zum Jahre 1634 solche Relationen unterlassen wurden. Erst Cardinal Franz von Dietrichstein, seit 1599 Bischof von Olmütz, nahm sie auf, und entwarf 1634, also zwei Jahre vor seinem Tode, einen Bericht, in welchem er den Zustand seiner Diöcese seit 1621 schildert.

Es ist somit dieser Bericht seit der Sixtinischen Anordnung der älteste für Mähren, und sowohl der Zeit, welche er behandelt, als der Person nach, welche ihn entwirft, eine ungemein wichtige Quelle zur vaterländischen Geschichte.

Stellen wir uns vor Allem die Zeit in Mähren, in welche die Relation fällt, also die Jahre 1621 bis 1634 vor. Seit dem Rudolfinischen Majestätsbriefe ward dem Akatholicismus in Mähren Thor und Riegel geöffnet. Die Städte bekannten sich zum Protestantismus, das flache Land grossentheils zu den mährischen Brüdern, und das Gebirge zu der helvetischen Confession. Die Katholiken bildeten bereits überall die Minderzahl, als die böhmischen Stände ihren König Ferdinand II. absetzten und den Calviner Friedrich von der Pfalz an seine Stelle erwählten. Mähren und Schlesien huldigten dieser Wahl, nahmen 1619 in Brünn den Cardinal, und in Olmütz den Domdechant, den Domprobst und mehrere Canonici gefangen, vertrieben die Jesuiten, und ordneten eine eigene, aus Akatholiken bestehende Regierung an. Bald aber büssten sie schwer den unklugen Schritt: die Schlacht am weissen Berge bei Prag entschied den 8. November 1620 für immer über das Schicksal des Winterkönigs, und nun trat die Gegenreformation auf. In Mähren allein verloren 251 adelige Familien, die an dem Aufstande Theil genommen hatten, 142 Güter, dann Capitalien und Mobilien im Werthe von nahezu 5,516.872 fl. Wer zurückblieb, musste katholisch werden. Es war die Zeit der politischen und religiösen Vergewaltigung, die von 1621 bis 1634.

Ihr Träger war der Cardinal Franz von Dietrichstein, in Rom erzogen, seit 1599 bis 1636 Bischof von Olmütz, Präses der kaiserlichen Confiscations-, der General-Crida- und der Revisions- und Tractations-Commission, Gouverneur von Mähren und des Kaisers Ferdinand II. vertrauter Freund und Rathgeber.

Um nämlich über die Schuldigen Gericht zu halten, wurde den 13. Juli 1622 unter dem Vorsitze des Cardinals Dietrichstein ein eigenes Tribunal, bestehend aus den Herren: Siegfried Bräuner, kais. Rath, Wilhelm Slavata, Leo Berka und Christoph Wratislav von Mitrovitz, nebst noch einigen Rechtsgelehrten, worunter Raphael Meisch, zusammengesetzt. Dieses Tribunal schrieb die Namen der Rebellen, wie selbe in den mit Beschlag belegten ämtlichen Verhandlungen der Jahre 1619, 1620 und 1621 vorkamen, nieder, theilte

selbe nach dem Grade ihrer Vergehen in drei Classen, setzte zu jedem das Urtheil hinzu, und schickte das Verzeichniss den 14. September 1622 an Kaiser Ferdinand II., welcher damals in Wien sein Hoflager hielt. Der Monarch milderte bedeutend die von dem Tribunale ausgesprochenen Urtheile, liess noch ein Mal durch eine eigene Commission dieselben revidiren, und erst dann zu Brünn den 7. November 1622 promulgiren, und dies ist das eigentliche Straf- und Confiscations-, auch Crida-Protokoll, auch schlechtweg Protokoll genannt, worauf dann am 9. November 1622 der General-Pardon erschien und die confiscirten Güter verkauft oder auch verschenkt wurden. Aus jener Zeit datirt der grosse Reichthum des Cardinals, dem Schmeichler eine Medaille prägen liessen mit dem Motto: „Copia me inopem fecit" — eine Anspielung auf seine vielen, den Klöstern gemachten Stiftungen.

Um den durch diese Strafen zerrütteten Grundbesitz in Ordnung zu bringen und die Schuldigen von den Unschuldigen besser sondern zu können, ward zur Regelung dieser Verhältnisse, abermals unter dem Vorsitze des Cardinals, die sogenannte General-Crida-Commission zusammengesetzt, welche schon im Februar 1623 amtirte, und ihre Sitzungen bis in die letzten Monate des Jahres 1624 fortsetzte. Aus den Protokollen dieser Commission wurden von Zeit zu Zeit Hauptrelationen verfasst und der Hofstelle zugeschickt. Erst was diese erkannte, galt als Urtheilsspruch.

Im Jahre 1628 und 1629 trat dann die letzte sogenannte Revisions- und Tractations-Commission zusammen, und endete zu Brünn am 2. Juni 1629 ihr Geschäft.

Cardinal Dietrichstein hatte bei allen diesen Commissionen das entscheidende Wort zu reden, und da es des Kaisers ausdrücklicher Wille war, dem Katholicismus um jeden Preis wieder in Mähren zur Herrschaft zu verhelfen [1]), war der Cardinal, welcher am 25. Mai 1606 zu Brünn die Frohnleichnams-Procession barfuss abhielt, ganz der Mann hiezu. In seiner Relation legt er das Hauptgewicht gerade auf diese seine Thätigkeit. Er erzählt, wie er den durch die Rebellen zerstreuten Klerus in seiner Diöcese wieder gesammelt, den

---

[1]) Wir erinnern hier an einen Aufsatz von Ullmann: „Die Vertreibung der Akatholiken aus Mähren in den Jahren 1623, 1624 und 1625", abgedruckt im Bde. IX. S. 221 ffg. der Schriften der hist.-stat. Section in Brünn im Jahre 1856.

Akatholiken die Gotteshäuser entrissen, die Reliquien und Kirchenprivilegien aus ihren Verstecken hervorgezogen, an dem kaiserlichen Ausweisungs-Decrete gearbeitet, wie er 94 akatholische Prediger aus seiner Diöcese verjagt, ein eigenes Controversbuch veröffentlicht und 150.000 Akatholiken bereits bekehrt habe; wie er trachten werde, 5 bis 6 vom Kaiser in Mähren noch geduldete akatholische Grundherren, wenn sie nicht zur alten Kirche zurückkehren, auszuweisen; wie er die Patronate der confiscirten oder verkauften Güter an sich gezogen, wie durch sein Zuthun die erneuerte Landesordnung viele Bestimmungen aus dem kanonischen Rechte aufgenommen, den Häretikern den Besitz landtäflicher Güter unmöglich gemacht und den geistlichen Stand im Lande zum Ersten erhoben habe; wie alle häretischen Bücher confiscirt wurden und jetzt in den Rathhäusern der Städte deponirt liegen: er bitte für sich und seinen General-Vicär um die Erlaubniss, sie lesen und behalten zu dürfen; wie er nach Möglichkeit die gänzlich vernachlässigte Clausur der Nonnenklöster wieder herstellte, in Olmütz die Universität der Leitung der Jesuiten übergeben habe, und wie er bitte, das sogenannte Seminarium clericorum in Olmütz, wo bis jetzt nur Missionspriester für den europäischen Norden gebildet wurden, zur Heranbildung des Diöcesan-Klerus verwenden zu dürfen; wie er den Piaristenorden ins Land gerufen und wie er mit dem Gedanken umgehe, mehrere Bildungsanstalten für den Klerus zu begründen, indem er für 636 ausgedehnte Pfarrsprengel nur 257 Pfarrer zähle, und wie er endlich zur Erleichterung des religiösen Unterrichtes den Capuciner-Ordenspriester P. Franciscus Polonus beauftragt habe, die heiligen Schriften des alten und neuen Testamentes ins Böhmische zu übersetzen, und wie die Arbeit rasch vorwärts gehe. Noch zählt er die in seiner Diöcese übrig gebliebenen Klöster auf, und schliesst mit der Bitte, ihn, seinen Klerus und sein Volk unter den Schutz des Papstes Urban VIII. zu stellen.

Datirt ist diese Relation zu Brünn den 21. December 1634 und gerichtet an die Congregation de propaganda fide in Rom.

Obwohl in der fürsterzbischöflichen Registratur zu Kremsier unter der Rubrik „Papalia“ die Original-Relationen „de praesenti dioecesis statu“ aus den Jahren 1667, 1675, 1685, 1689 und 1693 erliegen, fand ich das Original der Dietrichstein'schen Relation nicht vor. Ich nahm sie aus einer Abschrift des um Mährens Geschichte

viel verdienten Pfarrers von Pavlovitz an der Bečva, Johann Georg Ignaz Středovský.

Geboren auf dem Schlosse Brumov in Mähren 1679, vollendete Středovský, unterstützt durch Georg Friedrich Grafen von Oppersdorf, Besitzer der mährischen Herrschaft Pavlovitz, seine Studien unter der Leitung der Jesuiten in Olmütz. Im Jahre 1702 zum Priester geweiht, erhielt er das Jahr darauf die einträgliche Pfründe zu Pavlovitz, deren Patron sein Mäcen war, und verwendete nun die ihm von der Seelsorge frei gebliebene Zeit zu historischen Forschungen. Zehn Jahre hindurch trieb er diese mit grossem Eifer, sammelte ein reiches Material, und liess dasselbe durch begabte Copisten in eigens hiezu angelegte Bücher abschreiben, er selbst copirte seiner Lungenkrankheit wegen, die ihn am 15. August 1713 hinwegraffte, wenig. Auf diese Weise kamen 16 Foliobände zu Stande, von denen er die fünf ersten „Apparatus historicus" und die eilf anderen „Apographa" nannte, und die jetzt in der fürsterzbischöflichen Bibliothek in Kremsier unter der Signatur F. 3. IV/2 liegen. Unsere Relation ist aus dem ersten Bande der Apographa „liber ecclesiasticus" pag. 35 bis 44, und lautet mit geänderter Orthographie wörtlich also:

Relatio

status dioecesis Olomucensis sacrae Romanae congregationi de propaganda fide producta ab eminentissimo ac celsissimo principe D. D. Francisco Cardinale a Dietrichstein, Olomucensi episcopo.

Anno 1634.

Eminentissimi et reverendissimi Dni. Dni. ac patroni colendissimi.

Et materiae gravitate, et toti fere orbi christiano communibus confusionum tumultibus irretita difficultate plenum mihi ab Eminentiis Vestris onus describendum, modernusve Olomucensis dioecesis meae status enarrandus demandatur, qui, variis haeresum procellis paulo ante iactatus, iam a septemdecim continuis annis grassantium rebellionum tempestatibus exagitatus, bellorum undique exurgentium fluctibus allisus, et pestiferae luis frequenti incursione turbatus, quanto facilius, fama omnes mundi regiones pervolante, ab Eminentiis Vestris, in alma urbe, Romani imperii arce et maiestati pontifi-

ciae dignitatis throno, velut in speculo orbis gloriosissime residentibus, apprime dignosci poterat, tanto securius mihi spem iniicit, quod, si quae in eo enucleando minus perfecta aut mutila et manca Eminentiae Vestrae sunt inventurae, illa ob praefatarum calamitatum inundationes debitum iuris et rectae rationis cursum nullo modo nancisci potuisse, sint etiam benignissime conclusurae. Et quoniam ante partam ab invictissimo Romanorum imperatore, Ferdinando secundo, in monte albo penes Pragam contra rebelles gloriosam victoriam marchionatus Moraviae, meae episcopali curae subiectus, omnesque incorporatae regno Boëmiae provinciae, multiplici variarum sectarum faragine abundantes, perversis praedicantibus, sanctae Romanae ecclesiae doctrinam plenis buccis pro cathedra publice impugnantibus, erant refertissimae, incolae dictarum regionum illis addictissimi, authoritas et potestas episcopalis angustissima, et baronum nobiliumve in quemvis, potissimum vero in statum ecclesiasticum dominandi licentia amplissima, nihil solidi cum a me, tum a praedecessoribus meis circa propagationem religionis catholicae, reformationem cleri et observantiam disciplinae immunitatisque ecclesiae firmiter statui valuit; sed singula bona et mala ita sibi invicem coniuncta ac immixta fuere, ut, praevalente colluvie morum gravitatem ac rectitudinem factorum opprimente, omnia rudis indigestaeque molis faciem prae se ferre dignoscerentur, quorum inconcinnum decursum et deplorandas temporum illorum vices potius ingemiscenti silentio obvolvendas, quam lamentabilium vocum queribunda connexione prosequendas iudicavi: moestioribus remotis, a laetioribus meae sumam narrationis exordium, ac ab anno Domini millesimo sexcentesimo vigesimo primo eius telam texere, et quae tunc reformandae religioni catholicae data sunt initia, brevissime referre studebo.

Parta illa supradicta penes urbem Pragam die 8vo. Novembris anno 1620. miraculosa de haereticis victoria, ac me paulo ante ex arresto, capitularibus vero meis ex durissimis carceribus et quibusdam etiam ex ferreis compedibus, nec non lata ab iisdem haereticis rebellibus crudelissimae mortis sententia relaxatis, clerum mihi subiectum et partim proscriptione dictorum rebellium, partim metu persecutionum per diversas mundi partes dispersum opportunis remediis ad dioecesim revocavi et cum eo de restaurandis fidei Romanae ruinis consilia inii.

Visum primo templa catholicorum et possessiones ecclesiasticorum, a pravitate haeretica eiusve cultoribus per vim occupatas, repetere ac pristinae iurisdictioni seu dominio restituere, itemque reliquias sanctorum et privilegia cleri, ex ecclesiis ac archivis ablata, (in quantum inveniri poterant) e locis occultissimis recipere, violentosque horum omnium possessores mulctare; quae ubi optatum nacta sunt eventum, ad solidiora animum meum provocarunt et, ut ante omnia pro dandis restaurandae fidei catholicae felicioribus initiis lupos ab ovili gregis Domini arceam, saluberrime suaserunt. Accessi igitur augustissimum Ferdinandum secundum, Romanorum imperatorem (sine cuius pientissima resolutione et rigorosioribus decretalibus tantae molis opus in hac provincia aggredi nec licuit nec decuit), et religionem, seu conscientiam, dictare, et temporis opportunitatem innuere, ut quamprimum ex marchionatu Moraviae haereticorum predicantes expellantur ac, per publicum edictum proscripti, banno subiiciantur, prolixius insinuavi. Annuit petitioni meae zelosissimus fidei catholicae princeps, et illico, ut non solum velut episcopus, sed etiam tamquam eiusdem maiestatis caesareae generalis in dicto marchionatu Moraviae cum plenipotentia commissarius, edictum prefati banni nomine meo, imperatoria voluntate instante, confici, ac speciales commissarios, qui id ipsum per totam provinciam publicarent, haereticos praedicantes ubique locorum ad se citarent, de reditu ad fidem catholicam, quam reiecerunt, hortarentur et pertinaces rium ex parochiis, octo vero dierum spatio sub poena amissionis bonorum, honoris, ac vitae e tota provincia proscriberent, nominari curarem, multiplici regio scripto demandavit.

Confecta et ordinata per me fuerunt singula, ac desudantibus per aliquot septimanas in exequendo dicto negotio deputatis commissariis, nonaginta quatuor ex mea dioecesi sub poenis commemoratis proscripti et eiecti fuerunt haeretici praedicantes, ac in eorundem locum (in quantum exigua legitimorum sacerdotum ferebat copia) catholici parochi suffecti. Quibus quia demandatum est, ut quam diligentissime invigilent, ne expulsi illi lupi ad devorandas oves revertantur, quam primum aliquid de reditu illorum (quem quandoque moliuntur) ad me iidem parochi perscribere non intermittant, aut oportuno iuris remedio illis aditum praecludo, aut captos pro meritis gravioribus poenis afficio. Bannitis haereticae pravitatis buccinatoribus, iterum alias a dicta caesarea maiestate impetravi patentes, qui-

bus inprimis multa millia Anabaptistarum eiecta, alias occupare sedes coacta sunt. Postmodum vero statim omnibus ac singulis cuiusvis status aut conditionis incolis serio demandabatur, ut, quicunque a fide Romana ecclesiastica aversionem paterentur, ii se in religionis catholicae articulis instrui permitterent, selectos ad id muneris ecclesiasticos viros libenter et attente audirent, ac, ni spatio temporis satis commodo et prolixo converti vellent, rebus suis venditis termino praefixo provincia excederent. Hii in civitatibus et pagis saepius convocati, omnes in templis ac domibus privatis etiam per memetipsum publicis concionibus domesticisve exhortationibus de articulis fidei catholicae instructi, nec non libro de controversiis tractante, a me composito, typis mandato, et ut ratione occurrentium dubiorum ad me pro solutione eorundem diverterent, clarius insinuante muniti fuere, rebusque et mediis pro conversione necessariis ad omnium manus datis, et multiplicibus induciis concessis ac repetitis, tandem gratia Dei agente, et maximo operariorum labore ac sudore concurrente, ex centum quinquaginta (ut putatur) haereticarum animarum millibus centum et decem millia fidem catholicam professa esse, per ea, quae tempore paschali confessionum ac communionum sacramentalium exhiberi solent, scripta testimonia probabiliter dignoscitur: quamvis inter confessos etiam ii adnumerentur, qui, licet catholici existant, ob negligentiam, vitae impurioris continuationem, et quandoque ob occultas inimicitias (quorum tamen exiguus est numerus) huiusmodi sacramenta frequentare intermittunt. Ex quibus facile colligere licet, in marchionatu Moraviae circiter quadraginta millia hominum adhuc in pristino errore reperiri, etiam iis adnumeratis, qui, conversione spreta et rebus suis venditis, e provincia abierunt ac in vicinioribus haereticis regionibus sua domicilia fixerunt, et hi potissimum fuerunt nobiliores, pertinaciam suam ex eadem nobilitate ac nimia animi praesumptione haurientes; reliquum enim plebis vulgus in provincia existens magis ex simplicitate seu ignorantia, quam ex electione vel malitia simili errori obnoxium apparet, ac idcirco maiorem sui tollerantiam meretur, paulatimque instructum magnam mihi affuturae conversionis spem apportat. Commorantur etiam adhuc indulgentia caesareae maiestatis quinque vel sex barones provinciales, eadem haeretica tabe infecti, in hac ipsa mea dioecesi, pro quibus ex hoc marchionatu expediendis (ubi quando ciciusad meliorem frugem redire noluerunt) apud eandem imperialem maiestatem instare non intermitto.

Facta hac cum haereticorum praedicantium, tum pertinacium nobilium e provincia migratione et multorum millium conversione, ad ulteriora progrediendum esse dictabat ratio, caesaris pientissimi zelus excitabat, et mei pastoralis officii requirebat vocatio. Bonorum itaque ob perduellionis crimen ab invictissimo imperatore confiscatorum, atque a manibus acatholicorum iuridice ereptorum, iura patronatus, quae in ecclesiis provincialibus dicti haeretici ab antiquo possidebant, illico aut mihi tanquam episcopo ac loci ordinario tradita, aut cum ipsis dominiis venditis catholicis emptoribus concessa fuere.

Constitutiones provinciae, omnibus haereticis legibus exstirpatis, fere totaliter ad normam iuris civilis caesarei redactae, multis hinc inde canonicis sanctionibus auctae, et hoc potissimum elogio, ut nullus haereticorum in marchionatu Moraviae publicis provinciae tabulis uti, bona possidere et in iudiciis assessorem agere possit ac valeat, condecoratae existunt.

Status ecclesiasticus, qui prius iniuria temporum ordinem baronum insecutus est, amodo eundem et omnes reliquos provinciae status antecedit, ac in comitiis marchionatus primas obtinet (partes), cuius velut anterior portio gregis Christi capitulum capitularesve personae singulae meae cathedralis ecclesiae coriphaeos agunt, et illos infulati monasteriorum praelati, tum religiosi Melitensium ac Teutonicorum equestres ordines, nec non caeteri coenobiorum praepositi seu priores consequuntur, et plurimum adornant collegiatae canonicorum, altera in regia Brunensi civitate ante aliquot centenos annos erecta, altera in episcopali Cremsiriensi civitate a praedecessoribus meis fundata, et tertia in haereditaria mea Nicolspurgensi arce sub regimine infulati praepositi meis sumptibus in perpetuum dotata ecclesia.

Episcopus Olomucensis non tantum in comitiis, sed etiam in quibusvis provincialibus iudiciis loci et voti praecedentiam sibi vendicat, et post multos centenos annos primo meae episcopali personae supremi capitaneatus provinciae (id est vices imperatoriae maiestatis in marchionatu gerentis) officium ab augustissimo caesare Ferdinando II^{do}. impositum, totiusve Moraviae regimen est concreditum.

His omnibus in statu saeculari pro maiori propagandae religionis catholicae et restaurandae conservandaeque iurisdictionis

ecclesiae adminiculo ita dispositis, ad ea, quae sacrosancti oecumenici Tridentini concilii decreta praecipiunt, me converti, et, eius saluberrimis mandatis inhaerere volens, generalem per totam dioecesim visitationem (ut cognitis in illa cleri populique defectibus, per synodum immediate subsecuturam opportuna remedia ferre valerem) quantocius institui, et partim per memetipsum, partim per delegatum visitatorem multos provinciae districtus visitavi; sed paulo post bellicis motibus ingruentibus, ac saepius repetita pestis contagione irruente, ab incepto conatu hucusque abstinere, et ad ea sola reformanda, quae velut in privatis parietibus ordinari ac confici poterant, animum applicare debui.

Libri igitur haeretici proscripti fuere omnes, ac quicunque in domibus aut catholicorum aut emigratorum haereticorum inventi sunt, ad pleraque civitatum praetoria deportati, ob varia alia communia impedimenta adhuc illic manent occlusi.

Et quoniam ego, nec non modernus generalis vicarius seu officialis meus, vir alias egregius, ss[mae] theologiae ac iuris utriusque doctor, et iam aliquoties cum in regno Boëmiae tum marchionatu Moraviae generalem visitatorem, ac in causa conversionis aut proscriptionis haereticorum religionis reformatorem laudabilius agens, huiusmodi prohibitos codices investigare, ut licitos ab illicitis segregare valeamus, eos frequentius perlegere, bibliothecas bibliopolarum visitare, haereticos etiam relapsos inquirere, inventos castigare, atque pro confutandis illorum erroribus tales suspensas paginas revolvere, et velut ordinarios haereticae pravitatis inquisitores agere tenemur, ab Eminentiis Vestris edoceri cupio, an utrumque nostrorum in hisce partibus, a sede apostolica remotis, dictorum haereticae pravitatis inquisitorum privilegiis seu licentia gaudere, an praenominatos haereticos libros retinere ac legere possimus, et, si haec mihi ipsique minus permissa intelliguntur, ut illa ambobus ob quotidie imminentes inevitabiles necessitates ac conscientiarum scrupulos occurrentes benignissime concedantur, humillime exoro.

Post conquisitos et occlusos huiusmodi libros haereticos clausurae monialium in omnibus provinciae monasteriis institutae fuere, licet (ut verum fatear) ob non disposita antiquitus ad hunc effectum aedificia, ob aëris interrupti insalubritatem, ob defectus eleemosynarum, redituum ac alimentorum (qui prius ex ingressu nobilium feminarum copiosius suppeditabantur et tempore pacato per bellicam

manum non diripiebantur) eae in multis locis ad praescriptum difficulter observatae ac forte quandoque in multis actionibus violatae conspiciuntur, quibus erroribus facile contingentibus, siquidem durante iam tot annis calamitoso et militari temporum nostrorum decursu, ac hominum inopia ubique vigente, opportuno extrinseco remedio succurri non potest, sacrosanctam sedem apostolicam humillime obsecratam cuperem, quatenus, si quae poena aut censura ipso facto delinquentes innodare videretur, illa episcopus clementissima absolutione et dispensatione indulgeret, atque in posterum emergentibus ex necessitate defectibus omnino sublata intelligeretur.

Collegium quoque et academia patrum societatis Iesu pro educanda instruendaque iuventute a praedecessoribus meis aere episcopatus Olomucii erectum existit, et quia in eadem academia nunquam ante triplex philosophiae ac theologiae scholasticae cursus legebatur, quo plenius me decretis concilii Tridentini conformarem, et huius ac circumvicinarum provinciarum iuventuti (praesertim statum clericalem affectanti) ad altiores, profundiores et propagandae defendendaeque fidei catholicae magis necessarias scientias hauriendas occasionem praeberem, eandem academiam dicto triplici philosophiae ac theologiae cursu (adiunctis pro eadem re ex bonis mensae episcopalis cum capituli mei consilio et consensu sufficientibus reditibus) auctam, servatis servandis in universitatem evehi curavi.

Nec desunt in aliis regiis civitatibus similia dictorum patrum societatis collegia ac gymnasia, humaniora studia iuventuti profitentia, cum de iis et Bruna, et Znoima, et Iglavia, primariae marchionatus Moraviae urbes, plausibilius glorientur.

Seminarium quondam laicorum, sed iam ex dispositione sanctae sedis clericorum, in quo quandoque etiam plures quam viginti personae ali possunt, Olomucii sub cura dictorum patrum societatis Gregorius XIII. Pontifex Opt. Max. pientissime instituit. Quia vero ex eiusdem laudabili fundatione nullus dictorum clericorum pro hac dioecesi, sed singuli pro externarum, et potissime septemtrionalium provinciarum utilitate (ad quas tamen, penitus haereticae pravitati immersas, eis a centum et aliquot annis nullus prorsus datur aditus) moravico pane ali, et in illas remotissimas regiones, peractis studiis, sine ullo fructu subsequente, remitti debent: Eminentias Vestras magnopere rogatas volo, cum tanta in dioecesi mea parochorum, idioma boëmicum excellentium, sit inopia, et tanta animarum, olim

ac iam recenter ad fidem catholicam conversarum, copia seu multitudo, quod ampliandae conservandaeque religionis nostrae gratia velut eiusdem propagandae fidei congregationis primaria capita apud sedem apostolicam se interponere, et ut praefati pontificii alumni, si non in perpetuum, saltem ad viginti annos ex hac sola dioecesi, imprimis linguae boëmicae gnari, ac pro huius solius provinciae emolumento suscipi possint et valeant, interdicere aut delegata sibi authoritate disponere non dedignentur. Ad quod effectuandum ut magis Eminentiae Vestrae moveantur, adiungo exemplum breve, mihi quondam a Clemente VIII., felicis recordationis Romano pontifice, gratiosissime elargitum, cuius tenor de verbo ad verbum ita habet. Clemens papa VIII. etc.

Nisi enim sanctissimus dominus noster Urbanus VIII. et huic gloriosi praedecessoris sui concessioni insistere, et per pientissimam in mea superius petita propositis annuitionem opportunis ac summe necessariis remediis defectui dioecesis meae (omnes alios externos antististes a fructu et participatione dictorum alumnorum removendo) succurrere clementissime dignabitur, ego in tanta harum per bella continuo exhaustarum provinciarum et pecuniae et parochorum paucitate oviculis mihi subiectis vix etiam in necessaria sacramentorum administratione debita adminicula ferre potero; messis enim per Dei gratiam copiosa, sed operarii pauci, ut, tantam animarum verbum Dei esurientium, sacramentorumque participationem sitientium multitudinem, ac eorum, qui tam multiplici necessitati obviare deberent, defectum quandoque lamentabilem aspiciens, lachrimabunde illud Ieremiae saepius ingeminare cogar: adhaesit lingua lactentis ad palatum eius in siti, parvuli petierunt panem et non erat, qui frangeret eis. Quam in ecclesiasticarum personarum inopiam intuens augustissimus Ferdinandus II[dus]. Romanorum imperator, suasu meo, non tantum clericorum, sed etiam nobilium iuvenum, illud pro triginta, et istud pro totidem personis (licet modo utrinque tantum 24 sustentari possint) aere proprio aliud novum instituit seminarium. Quidam quoque praepositus cathedralis meae ante aliquot annos pro sex alumnis clericis simile fundavit collegium. Ego etiam, quo magis commode illa iuventus, quae in minoribus versatur annis, acquirendae pietatis ac humaniorum studiorum gratia instrui valeat, iam duo in meis haereditariis civitatibus, utpote Nicolspurgi et Lipnicii, patribus scholarum piarum aedificavi collegia, quod imitatus

illustrissimus dominus Franciscus de Magnis, tertium iisdem in su
oppido Straznicz erexit conventum, ut his adminiculis et saecula
reipublicae bene educata ac instructa accrescat iuventus. et eccle
siastico ordini eruditorum clericorum maior adnumeretur quantita
Sed hi omnes inter tot et tanta locorum spatia, tamque multiplice
animas pascendas dividendi, nullo modo sufficiunt; verum si d
acquirendis parochis sermo fit, plures alii pro clericis efflagitanta
alumnatus. Ut autem hanc ipsam parochorum meorum inopiam Emi
nentiae Vestrae enucleatius videant, ac parochiarum, earunde
rectorum, et ipsummet ovicularum catholicarum et acatholicarum
comprehendant numerum, nulla personarum sexusve distinction
circumscriptum, brevibus insinuo, afferens, parochias in dioecesi me
esse amplissimas, ut cum summa difficultate cuivis unus parocho
praesit, et inveniri numero sexcentas triginta sex, oviculas exceder
numerum trecentorum millium, et parochos non reperiri nisi 257
quibus, ut in singulis dominicis diebus post prandium utriusque
sexus iuventuti, in ecclesiis eorum congregatae, catechismum praele
gant, explicent et illum imbibi faciant, sedulo demandatum fuit.

Ex his antedictis Eminentiae Vestrae facile colligere possunt
non tantum parochorum in hac dioecesi mea magnum esse defectum
sed etiam necessitate urgente plurimas uni parocho debere recom-
mendari ecclesias.

Adhaeret quoque alia non solum dioecesi meae, verum et omni-
bus boëmicis provinciis communis calamitas, quod nimirum illae
tot diversarum haeresum variis dogmatibus coinquinatae, ac idcirco
ad quaerenda contra huiusmodi venenatos halitus necessaria antidota
seu repagula impotentiores aut tardiores effectae, usque ad hodier-
num diem, veteri ac nouo editionis vulgatae testamento in boëmico
idiomate, pro concionibus controversiisque tractandis summe neces-
sario, penitus careant, et occasione urgente semper ad haeretica boë-
mica biblia recurrere cogantur. Motus igitur ego dicto provinciarum
boëmicarum lamentabili, et quam primum reparando defectu, anno
praeterito ab Eminentiis Vestris pro religioso patre Francisco Po-
lono, ordinis s. Francisci Capucinorum, ad hanc versionem pera-
gendam se cum summo zelo offerente ac ab illo tempore continuo
desudante, inchoandi perficiendique operis benignam licentiam impe-
travi, ad quam non solum confirmandam, sed etiam ad ea, quae
praefatum patrem a commemorato gravi labore abstrahere, aut eun-

em cum toto suo seraphico ordine ludibrio exponere, nec non vi-
ilias et conatus ipsius irritos reddere possent, evitanda, ulterius
minentias Vestras exoratas cupio, ut decreto suo ad eminentissi-
ium et reverendissimum dominum cardinalem ab Harrach, tanquam
rchiepiscopum Pragensem, utrosque boëmicarum provinciarum
otistites directo, cavere dignentur, ne a quocunque (praeter nomi-
atum patrem Franciscum Polonum) editam bibliae boëmicae ver-
onem in nostris dioecesibus recipi, imprimi, seu divulgari patiamur,
10 et ipse de suis iam exanthlatis ac adhuc exanthlandis immensis
boribus securior in tantae molis opere animum non despondeat, et
ta eius sancta religio de huiusmodi fructibus ex illa provenienti-
is tutior ab omni possibili malivolorum calumnia praeservetur.
anc enim patrum Capucinorum religionem ausim dicere in hac
sa mea doecesi cum ceteris religiosis ordinibus magnos, tam ab
emplari arctissime conservata vita, quam ex conversatione et doctis
oncionibus patrum eidem addictorum promanantes, fructus in dies
piosius parere, ac ab omnibus curae meae subiectis oviculis sum-
opere amari. Et quia hic ipse marchionatus Moraviae plurimis reli-
osorum virorum virginumque coenobiis gloriosis triumphat, eorum
ecinctam seriem brevibus adiungo.

Regia Olomucensis civitas in sinu suo sequentia complectitur
ligiosa collegia seu conventus: Patres etiam societatis Iesu ibidem
rentissimum et studiosa iuventute, scholas illorum frequentante,
fertissimum habent collegium. Canonici regulares S. Augustini,
atres Carthusiani, Dominicani, S. Francisci conventuales, eiusdem
dinis strictioris observantiae Bernardini ac Capucini.

Itemque virgines ordinis Praedicatorum, et aliae sanctae Clarae
ia possident monasteria. Extra moenia eiusdem civitatis conspicitur
una parte amplissimum canonicorum Praemonstratensium coeno-
ium, ex altera vero supradictorum patrum Capucinorum monaste-
um; in reliquo huius civitatis districtu (ut supra vidimus) utpote
Leipnik, civitate mea haereditaria, commorantur patres Piarum
cholarum, Viscoviae ac Cremsirii, civitatibus episcopatus Olomu-
ensis, in priori sunt patres Capucini et in posteriori patres Bernar-
ini ordinis S. Francisci. Unczoviae, civitate regia, existunt eiusdem
rdinis patres conventuales, Sternbergae, civitate principum Mün-
terbergensium, canonici regulares S. Augustini, Schönbergae, civi-
ate principum a Liechtenstein, patres Dominicani, Gevitcii, oppido

nobilium virorum Zialkovský, patres ordinis Eremitarum S. Augustini, Fulnecae, civitate comitum de Vrbna, canonici regulares S. Augustini.

Bruna, civitas regia, ut ex supra relatis patet, continet in se collegium patrum societatis Iesu, monasterium Dominicanorum et conventualium S. Francisci, nec non Eremitarum S. Augustini.

Extra moenia vero coenobium canonicorum Praemonstratensium, Bernardinorum strictioris observantiae S. Francisci, Capucinorum, Carthusianorum, virginum ordinis Cisterciensis, aliarum ordinis S. Dominici ad S^{am}. Annam, et S. Francisci ad beatum Iosephum. In districtu vero eiusdem civitatis visuntur monasteria ordinis S. Benedicti in oppido Reihrad, et ex novissima mea receptione ordinis S. Francisci de Paula ad B. Virginem in Wranow (quorum coenobium fundavit princeps de Liechtenstein).

Itemque moniales ordinis Cisterciensis penes oppidum Tischnowitz. Znoima, itidem regia civitas, complectitur in se collegium societatis Iesu, monasteria P. P. Dominicanorum, Bernardinorum strictioris observantiae, Capucinorum et Virginum S. Francisci, extra sua moenia autem coenobium canonicorum Praemonstratensium, et praeposituram Regularium cum rubea stella ad S. Hypolitum.

Iglavia, etiam regia civitas, includit in se collegium P. P. soc. Iesu, monasteria P. P. Dominicanorum, Conventualium S. Francisci, et Capucinorum. Candidissimus ordo canonicorum Praemonstratensium itidem obtinet parochiam, et ordinis sui ab antiquo residentiam, cui modernus eiusdem ordinis visitator vigilantissimus, Casparus Questenberg, abbas Strahoviensis, aere proprio adiunxit publicum A. A. L. L. studium, quod semper 20 adolescentes sumptibus eiusdem abbatis necessario adornat.

Hradisch quoque civitas regia habet inter se monasterium P. P. Bernardinorum strictioris observantiae, extra se vero, seu in suo districtu, coenobium ordinis Cisterciensis, Welehrad nuncupatum, et quondam regis Marcomanorum ac archiepiscopatus Moraviae sedem, patres Piarum Scholarum in civitate Strazniz, et ordinem S. Dominici in civitate Hunnobrodensi.

Nicolspurgum, arx et civitas haereditaria principum a Dietrichstein, inter sua moenia obtinet monasterium P. P. Capucinorum, extra autem P. P. Scholarum Piarum.

Ultimo Zara, eorundem principum Dietrichstein haereditaria civitas, possidet monasterium P. P. Bernardinorum strictioris observantiae S. Francisci.

Si de locis piis ac quotidianis devotorum hominum peregrinationibus obviis sermo sit, inter illa domus Lauretana, in praefata mea haereditaria civitate Nicolspurgensi propriis meis expensis cum attributione census perpetui ante paucos annos extructa, multis miraculis clara, magnaque hominum non modo dioecesanorum, sed etiam ex remotis provinciis undique confluentium quotidiana multitudine refertissima, primas sibi vindicat, quum etiam aliae hinc inde per totam dioecesim devotionis et frequentioris peregrinationis ecclesiae seu capellae cum antiquitus tum recenter sub meo pastorali regimine aedificatae splendidius adornantur.

Atque haec sunt, Eminentissimi Domini, quae ex debito meo de praesenti dioecesis meae statu Eminentiis Vestris referenda obviarunt, quem lamentabilem, et continuis bellorum aliarumque calamitatum fluctibus iactatum, sicut in omnibus occurrentiis, sub umbra alarum Eminentiarum Vestrarum delitescentem cupio: ita me imprimis, deinde subiectum mihi clerum, ac oves concreditas in emergentibus necessitatibus earundem singulari gratiae, favori, et continuae tutelae humillime subiicio, animosa spe fretus, quod singula a me relata sanctissimo domino nostro, Urbano VIII. Pontif. optimo maximo, insinuaturae, etiam nos omnes eiusdem clementissimae paternae protectioni sint ferventissime recommendaturae.

Datae Brunae 21. Decembr. 1634.

III.

DAS

NEKROLOGIUM VON WILTEN

(PRÄMONSTRATENSER-CHORHERRENSTIFT BEI INNSBRUCK IN TIROL)

VON 1142—1698.

HERAUSGEGEBEN

VON

Sebastian Brunner.

Vorwort.

Franz Anton Sinnacher führt (in seinen Beiträgen zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen in Tirol, Brixen, Weger 1823, im 3. Bande S. 71) folgende Literatur über das Stift Wilton oder Wilten (das frühere Veldidena oder Vetonina der Römer) an: „Burglechner, Graf Mohr, Tschaveller Canonicus zu Wilten, Resch und Rossbichler hinterliessen nicht wenige geschriebene Nachrichten; Graf Brandis, P. Schmid in seiner Tirolerlegende, Roschman, die Austria sacra, Freiherr von Hormayr in seinem Tiroleralmanach auf das Jahr 1804, Zoller in seinen Denkwürdigkeiten von Innsbruck, und der Nationalkalender für Tirol und Vorarlberg 1821, mit mehreren andern haben ihre Nachrichten in gedruckten Werken vor Augen gelegt. Obgemeldeter Tschaveller hat nicht nur zwei Foliobände, betitelt: Annales Wiltinenses, im Manuscript hinterlassen, sondern auch ein kleines Werkchen: 'Uralter Gnadenthron der göttlichen Mutter Mariä unter den vier Säulen' im Anfang des 18. Jahrhunderts zum Druck befördert“ [1]).

Der gegenwärtige Herr Prälat von Wilten [2]) war so gütig, dem Herausgeber das Nekrologium zur Abschrift zu übergeben. Die Handschrift dürfte aus der Mitte des 18. Jahrhunderts herrühren. Ein Original ist im Stifte nicht vorfindlich. Auf eine Anfrage, ob nicht während der Zeit bairischer Herrschaft in Tirol das Original nach München gekommen sei, erwiederte mir mein verehrter Freund Herr Dr. Föringer (erster Bibliothekar an der königlichen Bibliothek): „Auf Ihre geehrte Anfrage kann ich in Folge genauer, unter den Handschriften der königlichen Bibliothek und des k. Reichsarchives angestellten Recherchen erwiedern, dass sich unter denselben ein Necrologium Wiltense nicht befindet“. Eben so versicherte mich der bekannte Geschichtsforscher und Kenner der tirolischen Archive Justinian Ladurner (Franciscanerpriester in Innsbruck), dass ihm ein

[1]) Wir fügen noch bei: Röggl, Über die Echtheit zweier Urkunden des Stiftes Wilten (im Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol IV. S. 225—266).

[2]) Johann Freninger, Abt des Prämonstratenserstiftes Wilten, k. k. Erbhofkaplan, Ritter des Leopoldordens etc.

solches Nekrologium nicht vorgekommen sei. Auch Wattenbach und Potthast führen kein Necrologium Wiltense an.

Vorliegendes Nekrologium scheint aus früheren Handschriften zusammengestellt worden zu sein, und zwar von einem Chorherrn zu Wilten, welchem im vergangenen Jahrhunderte noch die hieher bezüglichen Aufschreibungen zu Gebote standen. Die deutsche Bemerkung hier (1464. 21. Oct. Mösl abbas) gehört der Mitte des 15. Jahrhunderts an. Der Herausgeber kann natürlich für die Richtigkeit der vorkommenden Todestage und Jahre nicht haften. Diejenigen, die er mit andern Aufschreibungen derselben verglichen hat, fand er richtig angegeben, somit könnte nun wohl auch auf die richtige Angabe der anderen zu schliessen sein, die hier zum erstenmale erscheinen.

Der Herausgeber copirte sich die Inschriften der Grabsteine an der Aussenmauer der Kirche in Wilten und im Kreuzgange daselbst, und hat dieser Inschriften am geeigneten Orte im Nekrologium Erwähnung gethan; auch hat er sonst hie und da historische Noten beigefügt. Die Bemerkungen, welche vorgefunden wurden, sind hier mit ( ), jene aber, welche der Herausgeber beigefügt, mit [ ] bezeichnet.

Bezugs des Todes Conrads III. (siehe hier S. 242. 1368. 4. Nov.) wurde von Just. Ladurner im Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Tirols 4. Jahrg. S. 180—186 urkundlich nachgewiesen, dass nicht der abgesetzte Abt Johann ihn (Conrad) ertränken liess, sondern dass diese That nach des Herzogs Leopold eigenem Geständniss durch die Bürger Innsbrucks, wenn nicht auf Geheiss des Herzogs, doch mit seinem Mitwissen, wegen einer wirklichen oder nur vermutheten Verrätherei verübt worden ist.

Der Herausgeber erlaubt sich am Schlusse dieses Vorwortes nur noch zu bemerken, dass er schon früher zwei Nekrologien, das des Dominicaner-Conventes in Wien (von 1410 — 1867) und das des Dominicaner-Conventes in Retz (von 1309 — 1867), publicirt hat [1]).

---

[1]) In: Der Predigerorden in Wien und Österreich. Regesten, Collectaneen, Nekrologien, Universitätsangelegenheiten etc. Aus archivalischen, bisher unedirten Handschriften mitgetheilt und erläutert von Sebastian Brunner. Wien, Braumüller 1867.

1142. 6. Maj. B. Marquardus abbas I. [Die Prämonstratenser führte Bischof Reginbert von Brixen in Wilten ein. Dass sie 1138 schon daselbst waren, geht aus der Bestätigungsbulle von Papst Innocenz II. hervor (Sinnacher, Kirche von Säben und Brixen, 3. Bd. S. 72). Früher sollen Benedictiner hier gewesen sein. Der obige Abt Marquard von Bruntrut war ein Schüler des heil. Norbert. Jahr und Tag des Todes in Sinnacher, 3. Bd. S. 103, wie oben.]

1142. 13. Sept. Reimbertus eps. Brix. [Nach Sinnacher wäre Reginbert 1140 gestorben. Sinnacher gibt den Tag nicht an].

1148. 16. Febr. Sifridus L. et Ben.

1163. 5. Apr. Chuno sacerdos.

1165. 23. Dec. B. Hartmanus eps. Brix.

1167. 18. Maj. Henricus prior. (Probabilius is fuit Henr. I. abbas.)

1173. 18. Dec. Henricus L. et Ben.

1174. 2. Apr. Marquardus clericus.

1178. 28. Jan. Gebeto accolytus.

— 2. Jun. Theodoricus I. abbas. [Nach Sinnacher III. 104. Tag und Jahr wie oben.]

— 3. Jun. Richerius eps. Brix.

1181. 27. Jun. Udeschalkus de Stilves L. B.

1185. 19. Jul. Heinricus eps. Brix.

1187. 15. Mart. Cunradus diaconus.

1189. 26. Febr. Rudpertus L. B.

1190. 19. Sept. Henricus II. abbas. [Tag und Jahr in Sinnacher III. 105, wie oben.]

1200. (obiisse fertur Diethmaricus [Dietmayr] abbas.) [Sinnacher III. 105. Jahr und Tag wie oben.]

1207. 18. Jan. Sifridus abbas. [Sinnacher III. 105. Jahr und Tag wie oben.]

1209. 17. Apr. Heinricus comes Istriae.

1212. 27. Febr. Gerwicus de Patz L. B.

1224. 18. Jul. Bertholdus eps. Brix.

1227. 19. Aug. Conradus L. B.

1228. 26. Jan. Hertlinus L. B.

1230. 11. Mart. Gertrudis de Sonnenburg B.

— 26. Aug. Udalricus I. abbas. [Sinnacher III. 105. Jahr und Tag wie oben. Wir werden von nun an Sinnacher betreffs der Todeszeit der Äbte nur anführen, wenn er mit dem Nekrologium differirt.]

1241. 21. Mart. Henricus de Welfsberg.

1245. 12. Maj. Henricus II. abbas.

1246. 21. Febr. Gisala de Patz.

— 27. Apr. Egno eps. Brix. [Starb als Bischof von Trient am 25. Mai 1273, und wurde hier wahrscheinlich als Benefactor des Con-

ventes am obigen Tage eingetragen.]
1246. 18. Jun. Otto dux Meraniae B.
1249. 29. Jan. Witmarus de Matray L. B.
(1250. Udalricus II. abbas obiisse fertur.)
1255. 3. Mart. Ludovicus I. abbas.
— 9. Sept. Cunradus praeposit. B.
1257. 21. Aug. Chunegundis S. B.
1258. 23. Jun. Bertoldus de Trautsun.
1261. 10. Aug. Cunradus L. B.
1264. 19. Mart. Fridericus prior. (Cur anno 1264 nulla mentio de obitu abbatis Odeschalki?) [Diese Frage stimmt mit den Zweifeln Sinnachers III. 106 überein.]
1266. 19. Maj. Sifridus L. B.
— 30. Jul. Bertholdus Brello L. B. [Vielleicht Chrello, welche Familie später unter dem Namen Trautson vorkommt.]
1267. 18. Febr. Henricus L. B.
— 29. Jul. Chunegundis de Matray.
— 8. Aug. Udalricus de Reiffnberg L. B.
1269. 1. Maj. Diethmarus de Trautson L. B.
1270. 5. Dec. Agnes S. B.
1271. 12. Jan. Conradus L. B.
— 11. Febr. Cunradus de Sistrans fundator capellae s. Spiritus.
— 12. Mart. Reinoldus L. B.
1272. 14. Maj. Hagno de Matray L. B.
1273. 4. Febr. Catharina de Hallis B.
1274. 14. Apr. Cunradus plebanus in Ampas.
1277. 23. Jun. Agnes de Matray B.
1278. 17. Jul. Cuno de Ufenstein. [Wahrscheinlich gleich mit Aufenstein.]
1281. 2. Febr. Henricus et Ludovicus duces Bavariae.
1283. 30. Jun. Agnes de Matray B.
1283. 30. Aug. Witmarus abbas. (In Catalogo 16. Aug. dies obitus dicitur). [In Sinnacher III. 106 ist der 30. Aug. 1238 angegeben.]
— 30. Sept. Martinus sacerdos.
1288. 6. Jul. Jacobus de Reiffeneg L. B.
— 23. Aug. Bruno eps. Brix.
1290. 6. Apr. Gertrudis S. B.*)
1292. 15. Jan. Rupertus Grimframer L. B.
— 13. Apr. Cunradus Flonsius sacerdos. [Kommt, wie ich in der Urkundensammlung Justinian Ladurners ersehen, öfter unter dem Namen Flonsarius vor.]
— 22. Dec. Juta S. B.
1293. 1. Maj. Udalricus L. B.
— 20. Apr. Gerwirgis de Trautson B.
1295. 30. Oct. Mainhardus dux Car. et Tyrolis.
— 9. Dec. Fridericus Perchtinger B.
1296. 5. Apr. Michael de Matray B.
1298. 5. Febr. Adelhaidis de Auffastein B.
— 11. Apr. Henricus Eliser sacerdos.
— 11. Sept. Rupertus de Mils B.
1299. 15. Jan. Otto de Sistrans B.
1300. 29. Jun. Cunrad Prenner pleb. in Patz.
— 30. Aug. Cunradus Narrnberger L. B. [Der Tiroler Historiker Justinian Ladurner sagte mir, bei Matrei lebte eine Familie Narrnholzer; es existirt in der Nähe von Matrei noch ein alter Thurm, welcher der Narrnholzerthurm ge-

*) Die Chorfrauen von Wilten besassen ihr Kloster an der Stelle der heutigen Klostermühle, dieses Frauenkloster wurde 1316 aufgehoben.

nannt wird: möglich, dass es oben statt Narrnberger Narrnholzer heissen sollte.]
1300. 24. Sept. Agnes S. B.
— 25. Sept. Henricus de Ovenstain L. B. [Wahrscheinlich dasselbe wie Aufenstein.]
— 29. Sept. Mathildis.
— 1. Oct. Henric. de Matray L. B.
— 2. Oct. Cunradus B.
— 17. Oct. Adelheidis.
— 15. Dec. Stephan Steinhorn can. Brix.
— [An der Refectoriummauer im Kreuzgange besagt ein Grabstein: „Mundo sublatus jacet tumulo tumulatus, cives erat gratus Engelschalkus vocitatus anno domini 1300".]
1301. 23. Sept. Wernherus de Höting L. B.
— 3. Dec. Mathildis.
1302. 26. Mart. Albertus L. B.
1304. 25. Mart. Heinricus sacerdos.
1305. 11. Mart. Ermengartis.
— 29. Sept. Otto et Henricus comites. [Nach den Aufschreibungen Justin. Ladurners starb Otto 1310 und Henricus 1335, somit sind dieselben hier als Benefactores angeführt.]
— 8. Maj. Lazarus clericus.
— 15. Maj. Herbicius Plonsehill L. B.
1306. 23. Febr. Heinricus L. B.
1307. 30. Aug. Otto Merer L. B.
1308. 24. Jul. Rudolphus Fabri L. B.
1309. 12. Jul. Albertus sacerdos.
— 30. Aug. Arnold de Rasn L. B.
1310. 19. Febr. Cunradus I. abbas.
— 17. Mart. Alheidis.
— 7. Maj. Conradus sacerdos.
— 27. Aug. Conrad Chamerer L. B. [An der Kirchenwand besagt noch ein Grabstein: die Edlen von Kammerer 1310.]
1312. 20. Jun. Christina Puffelina.
— 9. Oct. Fridericus de Vels B.
— 22. Oct. Wilwirgis.
— 10. Nov. Jacobus Trautsun B.
1313. 1. Jan. Tanchwerbus B.
— 16. Febr. Clara.
— 24. Aug. Henricus Caesar B.
— 2. Sept. Anna Regina.
— 23. Dec. Adelheidis.
1314. 19. Maj. Henricus B.
— 20. Maj. Cunradus Trautsun B.
— 26. Oct. Michael de Trautson B.
1315. 15. Jan. Fridericus de Patz sacerdos.
1316. 13. Mart. Joannes Irloff de Sistrans.
— 1. Aug. Agnes.
1317. 12. Sept. Eberhard. et Frid. Omerseer.
1318. 16. Jan. Autto de Mattray.
— 6. Apr. Margaretha.
— 10. Sept. Henricus Geiger.
— 6. Oct. Henricus dispensator. [Ist Heinrich Speiser aus einer adeligen Familie in Hall, nach Ladurners Aufschreibungen. Dispensator dürfte hier Hausverwalter bedeuten.]
1319. 15. Jan. Petrus Trautson.
— 12. Nov. Wandlburgis.
— 20. Nov. Cunradus sacerdos.
1320. 1. Febr. Hiltegundis.
— 20. Mart. Jacobus sacerdos.
— 20. Maj. Matildis de Trautson.
— 23. Jul. Heinricus Obulus de Omeras. [Dieser Heinricus Obulus ist Heinrich Helbling; die Familie Helbling war nach urkundlichen Aufschreibungen in Wiltau, Sistrans und anderwärts im Innthale angesiedelt.]
— 19. Sept. Adelheid regina Bohemiae.
— 23. Sept. Fridericus Vasser B.
1321. 30. Jan. Ebhardus L. B.

1321. 13. Febr. Udalricus de Matrai B.
— 28. Mart. Rudgerus B.
— 9. Sept. Rupert. de Lechspereck B.
— 18. Nov. Metza B.
— [An der äusseren Kirchenwand im Kreuzgange steht unter der Jahrszahl 1321 auf einem Grabstein die Familie de Rubeis.]
1322. 1. Jan. Conradus Stengl B.
— 25. Jan. Wernerus sac.
— 22. Mart. Cunradus B.
— 28. Apr. Conradus can. Brix.
— 22. Maj. Altum Unger B.
— 30. Jun. Joannes sac.
— 26. Jul. Ungrin.
— 7. Aug. Gertrudis.
— 17. Aug. Conrad. de Plonschilt B.
— 6. Oct. Conradus sac.
— 13. Oct. Adelhaid.
— 20. Nov. Henricus de Matrey B.
— 2. Dec. Elis. de Paumkirch.
— 22. Dec. Engelmar B.
1323. 7. Jan. Hilprand de Perchtingen.
— 21. Sept. Adelheidis.
— 30. Sept. Conradus B.
— 15. Oct. Gertrudis.
— 25. Nov. Elisabet.
— 13. Dec. Lucia.
1324. 10. Febr. Agnes.
— 26. Apr. Jacobus eps. Brixiae [Bischof von Brescia].
1325. 20. Mart. Agnes de Matray.
— 2. Maj. Rudolph Haller.
— 6. Aug. Berthold sac.
— 1. Oct. Thomas sac.
— 4. Nov. Hiltpurgis.
— 24. Dec. Rudeger Schlosspacher B.
1326. 30. Apr. Henricus rex Poloniae et Bohemiae. [Starb 1335, somit ist er hier als Benefactor angeführt.]
— 31. Jul. Hermanus de Hassia.
1327. 10. Maj. Agnes.
— 2. Sept. Catarina de Matrai.
— 8. Nov. Christian scholaris.
1328. 12. Mart. Fridericus de Rotteburg B.
— 10. Aug. Henricus B.
— 23. Sept. Mathildis.
1329. 5. Apr. Herman B.
— 31. Aug Henricus praepos. in Wolchenmarch B.
— 2. Sept. Saxo de Strassfried B.
— 10. Sept. Diemutis.
— 31. Dec. Henricus comes.
1330. 18. Mart. Cunradus B.
— 1. Apr. Hilepoldus B.
— 12. Apr. Petrus Zuko B.
— 20. Aug. Rudolphus sac.
— 22. Oct. Sighartus B.
1331. 23. Mart. Bertoldus de Trautson B.
— 13. Maj. Wernerus Camerer B.
— 13. Maj. Catharina.
— 19. Dec. Beatrix comitissa.
1332. 23. Febr. Alheidis.
— 2. Mart. Wilmarus B.
— 24. Mart. Anna.
— 4. Oct. Otto dispensator.
1333. 26. Dec. Juta.
1334. 29. Jan. Ebehardus B.
— 11. Jul. Henricus de Auvenstain B.
1335. 24. Febr. Henricus sac.
— 24. Febr. Conradus conversus.
— 2. Apr. Heinricus rex.
— 22. Jun. Petrus Fabri B.
— 2. Oct. Wenceslaus B.
— 12. Oct. Conradus scholaris Salisburg.
1336. 7. Jun. Wandelburgis.
— 18. Jun. Agnes de Trautsun.
— 27. Aug. Agnes de Moss.
— 25. Sept. Dietericus sac.
— 1. Nov. Albertus eps. Brix.
1337. 1. Jan. Albertus.
— 29. Aug. Wernherus de Hloting.

1337. 5. Sept. Cath. de Innsprugga.
— 18. Oct. Fridericus B.
1338. 29. Apr. Gertrudis.
— 17. Maj. Wernherus abbas. (In Catalogo obiisse legitur 1332, eique successit Conradus II. Partekircher, qui obiit 1336, sed in necrologio nulla occurrit illius mentio.) [An der Refectoriummauer besagt ein Grabstein ohne Jahrzahl: „Hic jacent in fossa
Wernheri corpus et ossa,
quondam praelati,
de factis jure beati.“]
— 27. Maj. Irmengartis.
— 20. Sept. Henricus sacerdos.
— 22. Sept. Otto archid. Austriae.
— 8. Dec. Ulricus.
— 11. Dec. Hermanus sacerdos.
1339. 11. Mart. Fridericus sacerdos.
— 22. Apr. Georgius eps. Brix.
— 18. Oct. Cunradus de Uvenstain B.
— 10. Dec. Willibis.
1340. 23. Jul. Henricus Aethiops B.
— 2. Sept. Luipold sac.
1341. 4. Jul. Henricus B.
— 6. Aug. Godeschalkus abbas. (num fuit hujus canoniae abbas? Non invenitur in catalogo abbatum — nisi idem cum Godeschalko qui obiit 1264). [Nach Hormayr (Sinnacher III. 109) wäre dieser auch wie oben 1341 gestorben.]
— 19. Oct. Henricus plebanus in Ampaus.
— 27. Dec. Ulricus B.
1342. 27. Sept. Rudolphus B.
— 8. Oct. Lazarus de Gries B.
— 13. Oct. Adelhaid Plonschiltin B.
1343. 15. Sept. Henricus et Conradus de Lazareis.
— 16. Sept. Henric. Staudacher B.
— 14. Oct. Petrus de Hohenegg B.
— 14. Oct. Anna.
1344. 15. (vel 5.) Jan. Agnes Engelein.
— 21. Jul. Burchardus Dietnhofer B.
— 15. Sept. Henricus B.
— 19. Sept. Dina Morin.
1345. 5. Apr. Otto Talluch B.
— 22. Apr. Richintha de Thaur.
— 26. Jul. Jacobus plebanus in Ampas.
— 15. Dec. Margaretha.
1346. 9. Febr. Conradus de Schenau.
— 2. Aug. Agnes de Waldek.
— 2. Dec. Petrus de Lazarei B.
1347. 6. Maj. Fridericus Schauer sac.
— 18. Oct. Ludovicus imperator.
1348. 17. Febr. Nicolaus B.
— 17. Apr. Christina Pfetnerin B.
— 16. Dec. Christian Prenner B.
1350. 23. Apr. Henricus B.
1351. 15. Mart. Diemutis Streimin B.
— 25. Jun. Otto de Paumkirch B.
1352. 21. Jan. Elisabetha.
— 5. Sept. Chunrad de Tek.
1353. 2. Mart. Conrad de Strassfried B.
— 26. Apr. Joannes de Hueb B.
— 15. Nov. Gebhard de Friedberg.
1354. 19. Sept. Georgius B.
1355. 25. Jul. Matthaeus eps. Brix.
— 15. Oct. Cunradus et Ulricus Helbling B. B.
1356. 20. Sept. Ulricus sac.
— 22. Nov. Joannes Feger.
1358. 9. Apr. Cunradus Gundler sac.
— 17. Nov. Henricus de Perchling B.
1359. 29. Aug. Christina de Schlossberg B.
1360. 7. Aug. Auto de Matray B.
— 28. Aug. Adelheid B.
— 26. Nov. Gertrudis Autin B.
1361. 11. Sept. Bertoldus pleb. in Ampas.
1362. Henricus Radler B.

1363. 8. Febr. Henricus sac.
— 20. Febr. Catarina.
1365. 10. Oct. Gerwigis de Matray dicta Autin.
1366. 24. Mart. Beatrix Speiserin.
1367. 21. Oct. Petrus de Schennan B.
— 28. Oct. Longus B.
— 2. Nov. Agnes Alberin B.
— 10. Nov. Joann. Schuller.
1368. 4. Nov. Conradus III. abbas. (10. Febr. Speiser in annalibus 1369 obiisse seu potius submersus fuisse fertur). [Die Bemerkung hierüber im Vorworte.]
1371. 23. Jan. Joannes I. abbas depositus. [An der afrikanischen Küste durch einen Schiffbruch ertrunken; in Sinnacher fehlt der Todestag.]
1373. 26. Sept. Albanus B.
1374. 15. Feb. Christina B.
— 7. Jul. Udalricus sac.
— 29. Jul. Chunradus sac.
— 30. Oct. Rudgerus Obolus B.
1375. 7. Maj. Sighard et Ulricus de Kolbm B. B.
1376. 17. Sept. Joann. Helbling B.
— 21. Oct. Joann. Helbling de Strassfried B.
1377. 9. Maj. Albertus eps. Brix.
1380. 17. Aug. Cunradus B.
1382. 19. Mart. Fridericus abbas (Wenser). [Bei Sinnacher ist der Familienname nicht angegeben.]
— 2. Jul. Margaretha B.
1385. 22. Jun. Henricus Spiess B.
1386. 9. Jul. Leopold archidux Austriae.
1387. 7. Jul. Friderus B.
— 7. Oct. Conradus.
1389. 18. Aug. Albertus archidux Austriae.
1390. 5. Jun. Elisabet.
— 13. Jun. Nicolaus plebanus in Ampas.
1390. 3. Nov. Henricus B.
1392. 4. Mart. Diemut de Walnsbach B.
— 24. Oct. Christian Probst B. civis Oenip.
1393. 19. Maj. Petrus B.
— 3. Aug. Erhardus prior.
1395. 1. Sept. Jacobus I. abbas.
1396. 10. Jan. Fridericus eps. Brix.
— 13. Jun. Martinus clericus.
— 18. Dec. Catarina Lasergin B.
1397. 13. Oct. Henricus Koch B.
1400. 24. Maj. Conradi Milner B.
— 26. Dec. Joann. de Fabri subprior.
1401. 18. Aug. Joannes Greil B.
— 21. Aug. Henricus IV. abbas.
1402. 8. Jan. Oswald pleb. in Ampas (Seltos).
— 17. Jan. Cunradus IV. abbas.
— 2. Jul. Sigismund clericus submersus in Oeno inventus.
— 1. Sept. Petrus Tenzl B.
1404. 12. Mart. Joannes sac.
— 6. Jul. Chunegundis.
— 12. Oct. Christophorus Forstner sacerdos.
1405. 29. Maj. Jacobus Assam B.
— 30. Maj. Agnes S.
— 25. Jun. Georg a Leittn B.
— 3. Oct. Henricus Wernstein prior.
— 24. Oct. Mathaeus de Anphraums B.
1408. 14. Feb. Joannes Traulson B.
— 17. Oct. Job abbas (non recensetur).
— 9. Nov. Conradus Balneator B.
1409. 1. Jan. Elisabeta ducissa Austriae. — Joannes der Villacher curatus in Wiltina.
— 5. Jun. Martin Fuedertrager
1410. 27. Maj. Otto dux.
— 21. Sept. Willbirgis B.

1410. 20. Dec. Marquard Oder B.
1411. 26. Febr. Henric. Mentlberger B.
— 26. Febr. Chunegund Mentelberger.
— 19. Sept. Marquard sacerd.
— 30. Sept. Christianus sac.
— 6. Nov. Guntherus abbas (non recensetur).
1412. 2. Oct. Stephanus sac. custos.
1413. 3. Jan. Jodocus abbas (4. Jan. Jodocus Gunther sepultus in sacello capitulari coenobii).
1415. 28. Aug. Joannes Chormisser seu Canonicus.
— 20. Sept. Barthol. pleb. in Insprugg.
— 31. Oct. Conradus de Vels B.
1417. 18. Maj. Udalricus eps. Brix. — Hartwicus der Küsterer in Willentheim.
— [An der Kellermauer im Kreuzgange ein Grabstein von 1417: Freiherr von Völs.]
1418. 27. Jan. Henricus Pulleiner B.
— 12. Apr. Sebastianus eps. Brix.
— 5. Jun. Andreas Morhardus sacerdos.
— 13. Aug. Eberhard. pleb. hospit. Oenipont.
1420. Fer. III. Pentecostes Roland Hast pleb. hospital.
— 6. Sept. Albertus pleb. hosp. Oenip.
— 16. Nov. Ulricus B.
1421. 31. Jan. Joannes clericus (Johannes der Heller, Schreiber).
— 26. Jun. Barbara Radlerin.
— 19. Dec. Barbara Kolbin.
1422. 18. Jan. Heinricus B.
— 5. Apr. Joannes de Murnau.
— 12. Jun. Anastasia de Matray.
— 1. Jul. Michael pleb. in Patz.
— 2. Sept. Ulricus Domicellus sacerdos.
1423. 7. Jan. Catharina Dechlin.
1423. 19. Dec. Wilhelmus sac. (Der Speiser pleb. in Patz.)
1424. 7. Mart. Udalricus sac. prior.
— 9. Jun. Ernestus archidux Austriae.
— 15. Sept. Joannes de Braunschweig cleric. in festo s. Nicomedis.
1425. 23. Oct. Blasius et Joannes Domicelli.
1426. 27. Mart. Michael Auffer B.
— Christof Gige cur. in Wiltina.
— 2. Nov. Paulus de Avia.
1427. 3. Nov. Paulus sac.
1428. 29. Apr. Thomas scriba.
— 29. Apr. Catarina.
— 23. Maj. Potentiana.
1429. 18. Aug. Mauritius can. ex Strokot.
— 10. Oct. Henr. V. abbas nomine Puschius [bei Sinnacher fehlt der Familienname] vener. in Christo pater, et germanus frater Udalrici epi. Brix., sepultus inter lamenta fratrum in capitulo. [Der Grabstein desselben mit Namen und Todesjahr an der Refectoriummauer im Kreuzgange.]
1430. 22. Maj. Petrus Prentner B.
— 27. Sept. Michael Trosser clericus prior.
1431. 25. Jul. Albert Reinhart.
— 3. Sept. Andreas B.
1432. 4. Jan. Joannes Schilcher (Schiller) pleb. in Ampas.
— 21. Maj. Joannes Greiweil B.
— 10. Aug. Anna ducissa Austriae.
1433. 18. Maj. Michael Khiel B.
— 29. Maj. Catarina.
— 8. Sept. Cunrad Plepl conversus.
1434. 1. Feb. Margarita.
— 27. Jul. Joannes Gragger sac.
— [An der äusseren Kirchenwand tragen Grabsteine mit dem Jahr 1434

die Namen der Familien von Zenger, Vogler und Diepersbach.]
1435. 6. Aug. Ulricus Kolb B.
— 7. Dec. Oswaldus B.
1436. 2. Mart. Jacobus B.
— 22. Jul. Mathias Tyrler B.
1437. 3. Maj. Catharina.
— 6. Maj. Ulricus Chorher B.
— 29. Aug. Udalricus eps. Brix.
— 5. Oct. Stephanus Kirsner custos.
1438. 8. Jun. Cath. Alberin.
— 14. Oct. Andreas Riehl B.
— 24. Oct. Joannes Löchl novitius.
1439. 24. Jun. Archidux Austriae Fridericus.
— 12. Sept. Georg Charg sacerd. cellarius.
— 4. Oct. Guido B.
1443. 7. Sept. Michael pleb. in Ampas.
— 17. Dec. Georgius eps. Brixiae.
1444. 8. Sept. Otto de Blosshof B.
1446. 31. Maj. Jacob Rotfüchsel pleb. hosp. Oenip. Cujus et dies annivers. celebratur circa diem aa. cum vigiliis et 2 officiis et 4 candelis, et fit compulsus cum 4 campanis.
1447. 22. Febr. Albertus sac. (Kleinhans).
— 21. Mart. Hainric. prior (Spies).
— 16. Maj. Catarina.
— 30. Jul. Salomon Puecher de Eppan.
— 1. Sept. Georgius Jud. sac.
— 28. Sept. Caspar de Trautson a Matray.
1448. 2. Febr. Cunrad Freidank sac. capellanus in Patz.
— 18. Jul. Josephus sac. (Kolb) pleb. in Patz. Uterque peste interemptus, quae incepit 1448 et duravit bis Weinacht. In Oelbögen obiere 178 personae, ita in Urb. ad s. Petrum de anno 1436.
1450. 21. Febr. Joannes eps. Brix.
— 17. Apr. Georgius Pantaleon sac. custos.
1451. 9. Jan. Joannes Frankustainer prior.
1452. 19. Dec. Balthasar Wisr sac. cantor (10. Dec.).
1453. 27. Nov. Joannes sac. Daag. prior.
1455. 29. Apr. Benedict Coppold sacerdos.
— 14. Maj. Joann. Nuber B.
— 14. Maj. Catarina.
— 25. Maj. Joannes II. abbas Delkel. 5. Maj. venerabilis et humilis pater abbas ex Dorfen in Bavaria oriundus, residens a die resignationis im alten Thurm zu Galwire. [Bei Sinnacher fehlt der Familienname und der Todesort.]
1456. 12. Jun. Jacob Gaisgeger sac. (Geinsgegr).
— 29. Jun. Wolfgangus accolythus (Payr de Caldiffa sepultus ad fratres Wiltinae).
1458. 2. Maj. Joannes Hamerle diac.
— 15. Dec. Henric. Spies de Spies B.
1460. 18. Sept. Ludovicus marchio B.
1461. 10. Oct. Lazarus clericus (Giltner de Murrau).
— Circa fest. s. Valentini Albertus a Pogn prior.
1463. 6. Maj. Joannes Fabri sac.
— 8. Oct. Joannes sac. cellarius.
— 15. Jul. Eberhardus abbas. In divis. app. dnus. reformator noster Erhardus, sub quo divisi sumus tam patres quam fratres, anno nono regiminis sepultus in capitulo. [Sinnacher gibt den 14. Juli an.]
1464. 12. Aug. Nicolaus de Cusa card. eps. Brix.

1464. 21. Oct. Ingenuinus Mösl abbas. (Pater abbas infulatus Ingenuinus Mösl, restaurator monasterii incinerati sub abbate Joanne, sepultus in capitulo, obiit 21. Oct. Und daz ist gewesen am Fest der eilf Tausend Maiden.) [Er bekam für sich und seine Nachfolger von Pius II. 1459 die Pontificalien.]

1466. 5. Maj. Wernerus sac. (Stritt curat. in Wiltina).

1468. 7. Febr. Dorothea Patzkirchnerin B.

— 13. Mart. Margaretha.

1469. 1. Nov. Joannes abbas. (Cal. Nov. dilectus p. abbas Joannes Lösch humilis et discretus vir sepultus ad antecessores in capitulo.)

1470. 26. Febr. Oswaldus abbas (Circa fest. s. Matthiae novus pater Oswald Trenker möstis filiis ereptus est).

— 13. Jun. Henricus pleb. in Ampas (Pible).

— 19. Jun. Leonardus Völsegger B.

— 28. Jun. Magdalena.

— 28. Oct. Thomas pleb. in Ampas.

1472. 12. Jun. Catharina de Lichtenstain.

1473. 22. Jun. Joann. Freintsperger B.

— 1. Nov. Caspar sac. custos.

1474. 25. Febr. Albertus sac. de Rubeis.

1475. 20. Sept. Georg et Christoph Reichardingen B. B.

1476. 22. Aug. Magnus sac. (Vintler custos.)

— 5. Maj. Joannes pleb. in Ampas.

1477. 29. Mart. Jacobus Taenzl B.

— 1. Jul. Elisabet Voglerin.

— 17. Sept. Joannes Appl sac.

1478. 29. Aug. Georg Tölzer sac. pleb. in Patz.

1479. 8. Feb. Wolfgang Crambiler B.

1480. 1. Jul. Henricus Spies.

— 21. Nov. Georg Scheffler sac.

1482. 28. Jan. Joannes Schlierser B.

1483. 9. Nov. Georg Scheffler sac.

1484. 27. Jun. Leopold Spiess.

1486. 11. Aug. Georgius Leo sac. (unter 1488 als Georg Löw curatus in Wiltina).

1487. 1. Maj Christian Nock diac.

1488. 14. Nov. Wilhelm B.

1490. 7. Jun. Martinus Girtl conversus (aliter 7. Aug. in festo 7 dormientium Martin Girtl).

1492. 2. Maj. Alexius abbas (3. Nonas Maj. vir vener. Alexius Stoll reconditus diuturno fratrum luctu in coenobii capitulo 6. Maj.).

— Petrus Tischler clericus.

— Cunradus plebanus in Hall.

1493. Jacob Selos aetat. 98 ann.

— 19. Jun. Fridericus imperat. B.

— [An der Kellermauer im Kreuzgange ein Grabstein von 1495: Stadthauptmann (von Innsbruck) Egyd Volk, darneben: Familie Reichenberg. An der Refectoriummauer unter derselben Jahrzahl ein Vollnbach.]

1497. 19. Aug. Bartolomeus pleb. in Ampas (Kitz).

— 24. Sept. Aegidius Falek B.

1498. 24. Jan. P. Martin sac. (Satzer).

— 13. Maj. Joannes Kolb sac. custos.

— 16. Oct. Margar. Eppamerin B.

— 30. Nov. Jacobus Schmelzer. [Nach Sinnacher † 29. Novemb.]

— (31. Dec. ven. noster abbas sepultus in capella Spies ante altare ss. Apostolorum.)

1499. 21. Sept. Wolfgang de Windek.

1501. 14. Febr. Oswald de Hausn B.

— 1. Maj. Joannes Capeller pleb. in Ampus.

1504. 29. Apr. Adam Scherer B.
— 16. Oct. Henricus Mentlberger B. [An der Refectoriummauer des Kreuzganges ein Grabstein mit der Jahrzahl 1498: Familie von Mentelberg.]
— 20. Nov. Wilhelmus de Willnbach. [Der Grabstein existirt mit Namen und Jahrzahl an der äusseren Kirchenmauer. — Mit 1504 bezeichnet steht an der Refectoriummauer ein Grabstein: Familien von Neidegg und Rieger.]
1505. 25. Mart. Petrus pleb. in Ampas.
1506. 10. Aug. Nicolaus conversus.
1507. 4. Dec. Laurentius Prant senior.
1508. 17. Febr. Elisab. de Schrofenstein filia Dorotheae. — Sigismundi de Trautson filii Sixti.
1509. 2. Mart. Melchior eps. Brix.
1510. 24. Jan. Joannes sac. et prior (antiquus pater Joannes Faber prior).
— 24. Febr. Ludovic. sac.
1511. 9. Oct. Sebald Pokedorfer cler.
1513. 21. Dec. Joann. Kirchner pleb. in Wiltina.
— 29. Dec. Jacob pleb. in Pals (Kori).
1514. 9. Oct. Bartol. sac. (Voigtsperger suprior).
1515. 9. Jul. Georg Luts senior.
1516. 20. Jul. Udalricus Seglauer sac.
1518. 19. Nov. Agnes Harmsteterin.
1519. 13. Jan. Maximilianus imperat. (8. Apr.).
— 30. Aug. Stephan sac. Lang.
1520. 20. Jan. Georg Rungger B.
— 19. Jun. Georg Pipp.
1521. 29. Mart. Christoph. eps. Brix.
— 8. Aug. Achaz sac. Moiwalt. } uterque morbo epidemico.
— 9. Aug. Laurentius prior Gogl. }
— 21. Jacob. Kaltnhauser B.

1522. 29. Mart. Joannes sac. Stadler senior fer. 6. ante Laetare.
— 9. Sept. Martin Kroll.
1524. 28. Jan. Rudolphus clericus.
— 18. Febr. Ursula.
— 27. Oct. Ferd. infant. Hispan.
1525. 11. Oct. Sebastian eps. Brix.
1529. 31. Jan. Sim. Plinitz pl. in Patsh. (Dom. ante Purif. Simon Pseuir).
1531. 15. Febr. Joannes Trautson B.
— 25. Jul Albertus sac. Reinhart.
— 29. Oct. Leonardus Klingler abbas (30. Oct. ven. p. et d. Leon. Kl. qui praefuit monasterio 34 annos et obiit 66).
1533. 1. Febr. Christianus sac.
— 17. Nov. Joannes Loch. sacerd. custos (Lauch, qui memorabilia sui temporis et obitum fratrum annotavit).
1535. 31. Mart. Michael Harder sac. (obiit in exilio fer. 6. post Pascha).
1536. 13. Aug. Simon Stubenfrost sac.
— 8. Nov. Georgius Trenner abbas. (In octava OO. SS. ven. p. et d. Georg. Thraehner sepultus ad aram s. Erasmi in capitulo, praefuit 5 annis, 5 hebdom.). [Sinnacher gibt als Todestag den 31. Oct. an, was nach der genauen Angabe des Begräbnisstages hier irrig wäre.]
— Joannes Klag (vel Klotz) obiit in exilio.
1537. 13. Mart. Joannes Götl suprior.
1538. 29. Oct. Joannes Larcher novit.
1539. 26. Maj. Ingenuin Fritz senior.
— 29. Maj. Sifridus sac.
— 29. Jul. Bernard. a Glos eps.
— (In Epiphania Joannes Moyses sac. filius Judaei.)
— 14. Nov. Ruland. Dieperskircher B.
1540. 1. Apr. Joann. Geyr pleb. in Ampas de Offlang.

1542. 9. Dec. Christoph. Fuchs eps. Brix.
1543. 9. Maj. Michael sac. Kall capell. Ampas.
1544. 18. Mart. Joannes Kleiber sac. cantor.
— 11. Dec. Hermanus sacellanus.
— 28. Dec. Christoph. Müller cur. pleb. in Ampas.
1547. 15. Apr. Joannes Heigele sac. de Höttinga cantor. — [An der Kellerwand des Kreuzganges steht ein Grabstein mit der Jahrzahl 1547: Hieronymus Hieronymi Hofmeister der Söhne Ferd. I.]
1548. 26. Oct. Joannes Winser sac. infra oct. sctae. Ursulae curat. in Wiltina.
1549. 20. Aug. Hieronymus de Jeremia B.
1551. 13. Maj. Joannes Rotmair sac. de Innsbruk † in fest. s. Servati.
— [An der Refectoriummauer steht ein Grabstein a. 1551: Kanzler Oswald von Hausen.]
1555. 10. Feb. Thomas B.
1557. 10. Aug. Georgius clericus Putz accolythus.
1558. 30. Maj. Hieron. Schwertfrimer sac. prior in fest. s. Felicis.
— 15. Jun. Sigismundus Kröll prior.
1563. 2. Jan. Georg Stalner prior.
1564. 8. Apr. Brictius Mayr † pleb. in Ampas de Allrans.
— 13. Jun. Sigismund prior Bingahell custos.
— 28. Sept. Michael Gorn prior.
— 9. Oct. Gebhard Sauridin sacerdos.
1565. 11. Mart. Oswald prior de Fridberg.
1567. 13. Mart. Margar. ducissa Austriae.
— 18. Maj. Joannes pleb. in Ampas Dirmandinger.
1567. 13. Jun. Sebastian Holzpeil cellar.
1571. 23. Sept. Blasius eps. Brix.
1572. 27. Aug. Joannes Pichler sac. et senior.
1576. 12. Maj. Joannes Brunner abbas natus de Kematen regn. anno 40. sepult. in capella Spies ante altare s. Ursulae.
1578. 5. Jul. Christoph. de Madrutz eps. Brix.
1579. Joannes Pitl par. Wilt. et cantor et ex defectu sacerdotum parochiae dein providit Georg. Hulzenhauer laicus capellanus, natus civis Oenipontanus.
1580. 27. Jan. Barthol. Abertshauser senior et p. prior et quondam curatus in Patz.
— 15. Dec. Andreas Alber sac.
1585. 6. Febr. Hieronym. Pokstorfer sac. par. Wilt. noctu obiit in refectorio antiquo magno prope culinam et ambitum.
— 19. Apr. Joannes Zollar B.
1586. 28. Jan. Christof Semler sac. (8. Id. Julii narratio de peste grassante in canonia de Ingolstadt) pleb. in Patz.
1589. 15. Jan. Udalricus Krindl abbas (8. Cal. Febr. p. abbas depositus U. K. Wiltinae natus obiit morbo epidemico nocte circa horam 10. in hipocaustulo prope Mueshaus et dormitorium, sepultus in ambitu). [An der Refectoriummauer der Grabstein mit der Inschrift: Anno Dmni. 1589 die 15. Jan. obiit in Christo rev. d. Udalricus Grindl hujus monasterii abbas.]
1590. 30. Dec. Joannes eps. Brix.
1594. 8. Jun. Ferdinand Offnhauser sac. obiit Viennae, sepultus ad Scotos.
— 1. Jul. Joannes Saurwein abb. (in oct. Joann. Bapt. abbas ven.

J. S. ex Natters fidelis oeconomus aetatis 41. sepultus ante altare s. Catharinae).

1595. 25. Jan. Ferdinandus archidux Austriae.

— 18. Apr. Sigmund Lechler sac. par. Wilt.

1597. 5. Jan. Joannes Klok custos.

— 24. Aug. Joannes Schirer sac. (Styrer) senior.

1599. 3. Febr. Christianus Halblizl prior.

— 25. Mart. Joannes a Freising B.

1600. 15. Nov. Andreas eps. Brix. et card.

1601. 10. Jul. Christof. Larcher abbas ex valle Pustrina.

1602. 5. Jan. Melchior Pellican sac. et senior (a Nais).

1604. 12. Oct. Christof. Forster sac. Oenipontanus.

— 5. Dec. Georg. Mayr sac. et sacell. Halensis.

1610. 6. Febr. Petrus Kramer B. Camerer.

1611. 13. Nov. Christ. Andr. a Spaur eps. Brix.

1612. 24. Mart. Wolfgang Steigenberger B. sac. (24. Maj.?)

— 6. Apr. Rudolfus imperator.

1613. 21. Jun. Benedict. Öttling cellar. a Fiessen.

1614. 18. Sept. Augustin Ruef sac.

1615. 29. Nov. Petrus Seeman clericus vix professus.

1616. 27. Febr. Joannes Maucher sac.

— 20. Maj. Matthaeus Bissinger suprior (von Mindelheim).

1617. 3. Mart. Wolfgang Oberhofer Halensis.

1618. 2. Nov. Maxim. archid. Austriae.

1619. 19. Jan. Marcus Kniepasser abb. (alias 17. Jan. 1605). [Nach Sinnacher wurde er 1605 zur freiwilligen Abdankung beredet. Sinnacher gibt den 17. Jänner als Todestag an.]

1620. 19. Jan. Leonhardus conversus Hortseisen.

— 24. Febr. Georg Prenseisen sac. a Flaurling.

1621. 17. Apr. Simon Kamerlander abbas.

— 1. Jul. Christoph Neuhauser von Ampas.

— 8. Jul. Christof. Rumler conversus.

1622. 11. Mart. Joann. Oberhamer sac.

— 23. Jun. Cyprian Heeber sac. ex valle Pustrina.

1624. 24. Dec. Carolus eps. Brix.

1625. 18. Apr. Jacobus Christoph. a Lichtenstain B.

1626. 16. Dec. Joannes Plob.

1627. 6. Mart. Hier. Otto eps. Brix.

— 12. Apr. Georg Pok Senior von Amras.

1628. 24. Sept. Daniel Zeno eps. Brix.

— 28. Dec. Ferd. Linggahöl sac.? an B.?

1630. Augustin Kief Suevus.

1632. Jacobus Weingartner Vien.

— 13. Sept. Leopoldus archidux Austriae.

1633. 12. Apr. Petrus Saurwein sac. a Mutters.

— 8. Maj. Jos. Starkl sac. Bulsanensis.

— 1. Jun. Carolus Lingghöl B.

— 25. Nov. Gaudentius a Sala accolitus von Höttring.

1634. 19. Jun. Martin Hatler sac. ex valle Pust. senior.

— 6. Dec. Wilhelmus Loher B.

1635. 21. Jan. Thomas Weissnpacher sac. Meranensis.

— 8. Sept. Melchior Grueber sac. et theol. doctor Ingolstadensis.

— 7. Nov. Gregor Neyer sac. ex Pratz.

1636. 19. Dec. Frid. Altstetter a Caltnburg B.
1641. 28. Jan. Carol. Moninx procur. ord. gen.
— 27. Mart. Wilhelm a Welsperg episc. Brix.
— 5. Jun. Georg Streicher sac. senior ex Bavaria.
— 12. Oct. Antonius Meidinger Oenip. sac. Severinus Maria Ott hoc tempore commoratus est in canonia nostra, professus in canonia Roggenburg.
1642. 23. Mart. Stephan Unterweger conv. ex valle Pustr.
— 2. Maj. Augustin Ebner sac.
— 5. Jun. Ambrosius Salcher ex Bavaria.
— 2. Oct. Caspar Baumgartner sac.
1644. 30. Jun. Paulus Dax Oenip.
1648. 11. Sept. Chrystoph Thyring v. Günzburg.
1649. 4. Dec. Andreas Ritterle Halensis.
1651. 9. Febr. Hieronymus Schulling.
— 28. Nov. Franciscus Zayer Buls. prior in Bernek.
1652. 24. Sept. Ambrosius Schrott ex valle Pust.
1653. 27. Maj. Bernardus Feninger Oenip.
— Josephus Spies.
1656. 25. Jan. Norbertus Pradix Siles. praepos. in Bernek et abbas Breslaviae.
— 23. Maj. Godofred. Klebelsberger Oenip. par. Patz.
— 8. Oct. Laur. Stephani Oenip. prior.
1657. 16. Sept. Wilhelmus Bliemel Brix. prior.
1658. 17. Nov. Andreas Faber.
— 17. Dec. Possidonius Aininger.
— Carolus Herman.
1659. 2. Dec. Blasius Kirchmayer von Pfaffenhofen.
1661. 24. Jan. Andreas Mayr abbas resignatus. [Sinnacher gibt den Todestag nicht an.]
— 8. Dec. Carolus a Waltenhofen Meran.
1662. 8. Mart. Philippus Gärtner ex Bavaria.
— 29. Oct. Balthasar Schallmayer senior.
— 30. Dec. Ferd. Carol. archidux Austriae insignis benefactor ad novam eccles. obiit Caldarii.
1663. 26. Mart. Joann. Franc. Trautson.
1664. 5. Mart. Sebast. Riedl ex valle Pust.
— 18. Sept. Joanna ab Ellenhart nobilis virgo.
1665. 25. Jun. Sigismund. Franc. archidux Austriae.
— 6. Dec. Matthias Schlosser Hal. par. Ampas.
1666. 18. Sept. Norbertus Gondi Bruxellis praeses Archifratern.
1667. 24. Mart. Augustin. Holzer natus Hall pleb. in Ampas.
— 24. Maj. Nicol. Jenbacher Oenip. provisor.
1668. 31. Jan. Basil. Steinwand Suevia.
— 17. Febr. Joannes Fabian Matrei prior.
1673. 9. Oct. Georgius Hinterberger Hölting.
1675. 13. Jun. Laurentius Tasser Oenipont.
1679. 27. Oct. Petrus Pichler Sebati.
1681. 9. Jun. Marianus Walz parochus in Patsch.
1682. 13. Mart. Caspar Kamerer Oenip. coop. in Patsch.
— 24. Oct. Fridr. Rutter Eppan. senior et procurator in Eppan, etiam par. in Ampas.

1683. 6. Sept. Ferdinandus Hofman Breslavia.

1687. 10. Maj. Dominicus Lohr abbas elect. et cons. anno 1650 praefuit 37 annis et vixit in sacerd. 60 annis.

— 27. Jun. Hieron. Brem suprior.

1690. 22. Apr. Augustin. Sepp Caldarii coop. in Ampas.

— 24. Maj. Reginbert de Leiss. Michael.

— 5. Jun. Josephus Clementi Oeniponti senior.

1692. 27. Nov. Paulus Riedmüller administrator in Eppan.

1693. Joannes VI. a Freysing, Layen. Abbas electus et benedictus anno 1687 praefuit 6 annis.

1693. 21. Maj. Stephanus Spreng par. in Ampas.

— 24. Maj. Adrian Textor Sterzing.

— 8. Dec. Rhoznata Stapf Omras profess. 1668.

1696. 2. Maj. Simon Andergasser Caldarii, curat. in Hölting.

— 10. Aug. Christophorus Andreas de Altstetter, natus 1611. senior collegii.

1697. Philippus Riedmüller Hall.

— 11. Jan. Franciscus Schaller Traunstein nat. 1641.

1698. 11. Mart. Godefredus Freitag Eppan natus 1641. par. in Patsch

— 3. Maj. Thadeus Walcher Eppan. par. in Ampas.

IV.

ZUR

GESCHICHTE UNGARNS

IM

ZEITALTER FRANZ RAKOCZI'S II.

HISTORISCHE STUDIE NACH GEDRUCKTEN UND UNGEDRUCKTEN QUELLEN

VON

DR. F. KRONES
UNIVERSITÄTSPROFESSOR IN GRÄZ.

ERSTE ABTHEILUNG.

Vorwort.

Was ich hier biete, entsprang einer Lieblingsrichtung meiner geschichtlichen Studien, die ich durch fünf Jahre (1856—1861) auf dem Boden jenseits der Leitha pflegte und auch noch diesseits, im deutsch-österreichischen Lande, mit ungeschwächter Neigung einhalte. Eine in dieser Lieblingsneigung, wie auch in meinem Berufe wurzelnde Beschäftigung mit dem Geschichtsleben Ungarns, vor Allem mit den Ergebnissen der staatlichen und kirchlichen Umwälzungen des Karpathenlandes, hat in mir die Überzeugung gefestigt, dass es auf diesem Felde Arbeit vollauf gäbe, für den wuchtigen Pflug des Meisters historischer Forschung so gut, wie für den leichten Spaten des wissenschaftlichen Arbeiters niederen Ranges. Insbesondere sei die Epoche des 17. und 18. Jahrhunderts noch mehrfacher Untersuchung bedürftig, und genug des Stoffes wäre vorhanden, der nur halb oder noch gar nicht verwerthet.

Gemeinsame Arbeiten, während meines mehrjährigen Aufenthaltes in Kaschau, der Metropole des ostungarischen Berglandes, mit meinem Freunde und Berufsgenossen Hermann Bidermann, gegenwärtig Universitätsprofessor in Innsbruck, unternommen, haben mir, zunächst durch seine persönliche Vermittlung, eine Reihe handschriftlicher Quellen zugeführt, die ich nach den verschiedensten Richtungen durchforschte und ausnützte; von dem Einen und Andern erhielt ich durch seine an Ort und Stelle gemachten Auszüge ergiebige Kunde. Anderseits erschlossen sich mir selbst allmählig archi-

valische Fundstätten; günstige Gelegenheit und glücklicher Zufall spielten mir manches Dankeswerthe in die Hände.

Aus dem Bereiche dieser Quellenstudien stammt die vorliegende Arbeit. Sie behandelt einen der bewegtesten Zeiträume der neueren Geschichte Ungarns, von gesammtösterreichischer und ebenso von gemeineuropäischer Bedeutung. Es sind Beiträge „zur Geschichte Ungarns im Zeitalter Franz Rákóczi's II.“ Sie sollen das Urtheil über die gewaltigen inneren Krisen eines politisch bedeutenden Volkes, so wie über einen Mann klären und festigen helfen, dessen Name noch immer im Munde des Magyaren wiederklingt, dessen Andenken den Zauber der Volksthümlichkeit bewahrt.

Ich habe mich bemüht, die bezüglichen Thatsachen in ihrer unverhüllten Wahrheit darzustellen, und mit Benützung aller einschlägigen magyarischen Publicationen in dieser Richtung, so weit sie mir von Werth erschienen oder zu meiner Kenntniss gelangten, das selbst gesammelte Material zu einem Gesammtbilde zu ergänzen, das allerdings mit der geläufigen ungarländischen Auffassung in manchen grellen Widerstreit geräth.

Endlich muss ich noch der Arbeitsbehelfe gedenken. Sie sind theils Druckwerke, theils Handschriften. Über ihren Inhalt und ihre Äusserlichkeit geben Text und Notenanhang Aufschluss. Hier strömten sie in reicher Fülle, dort tropften sie spärlich. Diese Ungleichförmigkeit musste auch auf die Darstellung massgebend einwirken. Durch den Umschwung des Jahres 1860—1861 Ungarn entfremdet, muss ich lebhaft bedauern, so manche wichtige Quelle nur halb benützt, oder für immer aus den Augen verloren zu haben. Immerhin ist nicht Weniges von dem Gebotenen neu und brauchbar.

Eine Würdigung der handschriftlichen Quellen, die hier benützt erscheinen, liefert den Nachweis, dass sie sich vorzugsweise an die Vororte des ostungarischen Berglandes, an Eperies, Leutschau, Unghvár, Kaschau und deren Nachbarschaft knüpfen. Ich habe auch das erwähnte Ländergebiet als geographischen Schauplatz der geschilderten Ereignisse möglich streng im Auge behalten.

Es war dies nicht nur durch die Wesenheit der benützten handschriftlichen Quellen geboten, sondern auch in der naheliegenden Einsicht begründet, dass man historische Studien möglichst streng localisiren müsse. Endlich ward ich auch immer mehr von der Überzeugung durchdrungen, jenes Gebiet sei das eigentliche Quellen-

becken der politischen Strömungen Ungarns in jenen Tagen, der Feuerherd seiner Aufstände und der Boden gewesen, auf welchem verschiedenes Volks- und Kirchenthum sich in der eigenthümlichsten Weise mischte und durchdrang.

Und so übergebe ich denn diese Arbeit der Öffentlichkeit, keiner Selbsttäuschung hingegeben, weder über die Mängel der Darstellung in Gehalt und Form, noch über die getheilte Aufnahme und Beurtheilung des Ganzen, aber gefassten Muthes und im Bewusstsein, die historische Wahrheit angestrebt zu haben; — eine Arbeit, die von den Mussestunden so mancher wechselvollen Jahre zehrte. — Tüchtigere Kräfte mögen den gleichen Wegen nachgehen und garbenweise einheimsen, was ich mühsam in einzelnen Ähren aufzulesen im Stande war.

Erste Abtheilung:

Der Aufstand Franz Rákóczi's II.

I. Einleitendes.

Unter den Gestalten des ungarischen Staats- und Geschichtslebens, die aus der jüngeren Vergangenheit zu uns herüberragen, ward keine mit dem Hauche der Romantik so wirksam belebt, wie die Franz Rákóczi's II. Der Rákóczimarsch allein schon genügt, um dem Laien in der Geschichtswissenschaft das Andenken an „Rákóczi den Rebellen" immer wieder in Ohr und Seele zu zaubern. Für den Magyaren ist er die letzte populäre Erscheinung an dem Wendepunkte zweier bedeutsamen Zeiträume, deren früheren der Szathmárer Friede begrenzt, während er den späteren einleitet. Das grosse Rundgemälde der ungarischen Insurrectionsepoche, von Bocskay's Tagen an — findet seinen Abschluss in dem Sturze Rákóczi's; nie wieder, bis zum Jahre 1848, gingen so hoch die Wogen des politischen Lebens Ungarns, wie damals in den Jahren 1700—1711; nie hatte das Geschick einem Manne der Bewegung vorübergehend so viel Macht in den Schoss gelegt; nie schien der gewaltige Anlauf zu einer Trennung Ungarns von dem Staatskörper Österreichs so gründlich gelingen zu sollen als damals.

Das Scheitern der Pläne, die Selbstverbannung Rákóczi's, sein Stillleben in Frankreich, die traurige Rolle, zu der er auf dem Boden der Türkei verurtheilt blieb, der Tod des Agitators zu Rodosto am Gestade des unwirthlichen Meeres, fern vom Heimathlande und den Seinigen — bildet den düsteren Hintergrund seines Daseins.

Der Erbe eines alten geschichtsberühmten Namens, der Enkel Zrinyi's, dessen Haupt unter dem Beile des Henkers gefallen, der Sohn eines Mannes, der in der gleichen Sturmepoche Schiffbruch litt, einer Frau, die den blutigen Schatten des Vaters stets vor den

Augen behielt und von glühendem Hasse gegen die „deutsche Regierung“ beseelt war, der Stiefsohn Emerich Tökölyi's, des Insurgentenführers, dem Helena Zrinyi in die kleinasiatische Verbannung gefolgt war, und das Muttergefühl gegen die Kinder der ersten Ehe aufzuopfern nicht säumte: schien er zu der Rolle, die er im Mannesalter spielte, bereits in der Wiege bestimmt. Der Antrieb zur Schilderhebung gegen die habsburgische Herrschaft hatte sich gewissermassen dem Blute des zweiten Franz Rákóczi mitgetheilt [1]). Sein Leben hat also auch einen düsteren, gestaltenreichen Vordergrund; und so wirkten Name, Herkunft, Glück und Fall dieses Mannes zusammen, um einen romantischen Nimbus zu erzeugen, der über der gleissenden Schale den traurigen Kern seiner Thaten übersehen liess.

So ward Rákóczi's Thatenleben zu einer unnatürlichen dramatischen Höhe emporgeschraubt; denn es fehlt dem Helden der Handlung die wahre Grösse, so wie der Handlung selbst der wahre tragische Abschluss.

Man wand die Gloriole des Märtyrerthums um sein Haupt, und vergass nüchtern und unbefangen zu prüfen, ob der ein Märtyrer genannt werden dürfe, den einerseits der ehrgeizige Wahn, Ungarns Regenerator zu werden, anderseits der stachelnde Einfluss gegebener Verhältnisse und leidenschaftlicher Naturen in seiner Umgebung — zu einem Unternehmen drängte, das eisernen Willen, unerschütterliche Folgerichtigkeit des Handelns, die Eigenschaften eines Staatsmannes und Feldherrn ersten Ranges in Anspruch nahm; — sämmtlich Vorbedingungen, welche Rákóczi's eigenstes Wesen nicht im entferntesten darbot. Er selbst gesteht dies in den Denkwürdigkeiten seines Lebens: „Ich war damals 26 Jahre alt, ohne Militärkenntniss und äusserst oberflächlich unterrichtet über die politischen und geschichtlichen Angelegenheiten; ich verstand wohl die Fehler und Mängel zu erkennen, doch wusste ich schwerlich sie zu verbessern. Ich bekenne daher, ich war ein Blinder, der Blinde befehligte“ [2]).

Man bedachte nicht, dass das an sich schöne, ehrenwerthe Mitgefühl für gestürzte Grössen nicht selten der nüchternen geschichtlichen Erkenntniss mit schmeichelnder Hand die Binde ums Auge legt, Wort und Feder auf gutgemeinte, aber falsche Bahnen lenkt. Man nahm die bedenklichste Quelle, Rákóczi's Selbstbio-

graphie hervor, seine Memoiren, durch das französische Wort und starke Auflagen für die Wirkung auf ganz Europa berechnet, — und liess ihn ohne weiters als Sachwalter für die Lauterkeit seines Patriotismus, als Herold der eigenen Verdienste vor die Schranken der Nachwelt treten.

Die Gunst der Verhältnisse schwellte die Segel seines Lebensschiffes, die Ungunst derselben liess es sinken, und er, der Melancholiker, der Mann der Reflexion, mit eben so viel Vorzügen und Tugenden des Privatmannes als Fehlern des Politikers und Agitators ausgestattet, — hatte nicht Thatkraft genug, sich über Wasser zu halten, nicht Muth genug, sich mit seinem Glücke zu begraben. Gerade auf der Höhe seines Lebens eine Marionette der französischen Politik, — von derselben ausgenützt und dann fallen gelassen, pries er sich glücklich, Gastfreundschaft bei der Grossmuth Ludwigs XIV. zu finden.

Dass er und seine Genossen den Szathmárer Frieden nicht annahmen, sondern die Selbstverbannung wählten, können wir begreifen, vielleicht billigen, nie aber als erhabene That männlicher Vaterlandsliebe bewundern. Wir könnten dies nur dann, wenn der Gedanke, die Ruhe des Landes zu sichern, und nicht das bittere Gefühl getäuschter Erwartung, verbunden mit dem Kitzel, unter dem Schutze österreichfeindlicher Mächte gelegenere Tage abzuwarten, hiebei massgebend gewesen wäre.

Man muss somit die geläufige Anschauung von Rákóczi's Thatenleben durchaus tendentiös oder doch vom Scheine bestochen nennen. Der Einblick in die wahre Sachlage Ungarns vor der eigentlichen Bewegung sollte allerdings den trügerischen Nebel wehren, der in vielen Darstellungen das Licht historischer Wahrheit verdüstert [3]).

Die Unzufriedenheit, an welcher Ungarn vor dem Ausbruche der neuen Bewegung krankte, bildet einen grellen Gegensatz zu dem grossen Friedenswerke, das im October 1687 zwischen den Ständen und der Krone reichstäglich vollzogen ward. Die Stände erkennen in Ungarn das habsburgische Erbreich an — sie verzichten auf das Recht der Insurrection. Anderseits spricht die Regierung eine allgemeine Amnestie aus, von der nur Tökölyi und seine hartnäckigen Anhänger ausgeschlossen bleiben. Das verhasste Eperieser Blutgericht wird ausser Kraft gesetzt, die der Confiscation verfallenen

Güterbesitzer sollen Recht und Gnade finden, in der ungarischen Hofkanzlei mindestens zwei Nationale Sitz und Stimme haben und die Religionsartikel vom Jahre 1681 zur völligen Ausführung gelangen[4]).

Unter dem Eindrucke der kaiserlichen Siege und im Bewusstsein, die Verdrängung des türkischen Erbfeindes den „deutschen" Waffen vor Allem danken zu müssen, waren die Stände Ungarns der Regierung auf halbem Wege entgegengekommen[5]).

Das unausgesetzte Kriegsgetümmel, das bis zum Jahre 1697 währte, stand jedoch einer durchgreifenden Ausgestaltung jener Principien im Wege, auf denen das politische Friedenswerk von 1687 beruhte, und die argen Rückschritte in den militärischen Erfolgen, wie sie der Türkenkrieg in den Jahren 1693—1696 wiederspiegelt, schärften neuerdings den Stachel der Unzufriedenheit, der in den aufgeregten Gemüthern, wenn auch abgestumpft, zurückgeblieben.

Der Sieg bei Zentha 1697 eröffnete wieder die günstigsten Aussichten, aber gerade jetzt zeigten sich Regierung und Stände in einem schwierigen Widerspruche.

Tökölyi's Insurrection und der 14jährige Türkenkrieg hatten schwer auf dem Lande gelastet. Dass man der Bequartirung und Verpflegung der Kriegsschaaren müde geworden, darf uns nicht Wunder nehmen. Bauer und Bürger hatten das erste Recht zu solcher Klage; wohl auch der kleine Adel, die Massen der Reichsedelleute.

Wenn aber geistliche und weltliche Magnaten den Ruf anstimmten: das fremde Kriegsvolk müsse aus dem Lande heraus, so war dies nichts anderes, als der uralte Refrain der Beschwerden, die seit mehr als zwei Jahrhunderten in Ungarn wiederhallten. Jetzt, wo man diesen Schaaren und ihrem genialen, in der Haltung gegen Ungarn tadellosen Führer den rühmlichen Ausgang eines riesigen Kampfes zu danken hatte, war es gewiss nicht am rechten Platze und gewiss nichts anderes, als eine Verschleierung des Gedankens: die Soldateska hat ihre Schuldigkeit gethan, sie kann gehen, bevor sie zur Waffe der Regierung in Friedenszeiten wird. Wer aber unbefangen die Nothwendigkeit prüfte, mit bewaffneter Hand den Osmanen den Frieden vorzuschreiben, wer der zahlreichen Kuruzzenbanden gedachte, die namentlich im ostungarischen Berg- und Tieflande hinter Wald und Sumpf ein geächtetes Dasein, das Leben von „freien Gesellen" führten, — und sein Auge der Wahrnehmung nicht ver-

schloss, dass namentlich in den oberen Gegenden, dem alten Herde mächtiger Bewegungen — der Brand, nur halb erloschen, unter der Asche fortglomm, — begriff nicht schwer, wozu die „deutschen Soldaten" noch immer zu brauchen seien und urtheilte milder über ihre eidigen Ausschreitungen, die ja auch von den deutschen Räthen der Krone umfassend gewürdigt und lebhaft beklagt wurden.

Erwägen wir nun die innersten Beweggründe der damaligen Unzufriedenheit im politischen Leben. Sie knüpfen sich an jene leidigen Thatsachen, so wie an unliebsame Massregeln und Reformentwürfe der Regierung, deren jetzt in gedrängter Übersicht gedacht werden soll.

Man hatte eine Commission errichtet (commissio neoaquistica)[6], durch welche das den Türken entrissene Ungarland in den Verhältnissen des Grundbesitzes neu geregelt werden sollte. Gegen das Gebahren derselben erhob sich Klage um Klage. Man befehdete schon das Princip dieser Einrichtung, um wie viel mehr erbitterte die Abgabe oder Taxe, die dabei zu entrichten war. Und doch brauchte die Regierung, deren ohnehin meist mürbe Finanzkraft der langathmige Krieg aufgebraucht, Geld und wieder Geld; ja bei nüchterner Erwägung scheint es nicht unbillig, dass derjenige, dem sein durch die Türken entfremdeter Grundbesitz zurückgestellt wird, ein Entgelt dem Staate leiste, als Ersatz für dessen Kriegskosten. Wie so häufig möchte aber die Gewinnsucht, der Schlendrian, das saumselige, zerfahrene Geschäftswesen der Commissionsmitglieder den wesentlichen Anstoss zur gehässigen Auffassung bilden, die sich an den Mängeln der Ausführung kräftigte, um dann Sturm zu laufen gegen das Princip der Sache selbst. Nicht minder heftig erschollen Klagen über die „ungewohnten" Auflagen. Sie sind nicht neu. Kein Volk zeigte sich so empfindlich dafür als das ungarische Adelsvolk; die bürgerliche und bäuerische Kaste war abgehärteter dagegen. Dass sie selbst dann darüber weidlich klagen mochten, nehmen wir dem Bürger und Bauer fürwahr nicht übel; aber das hohle Pathos in den eintönigen Klagen des Adels widert uns an[7]).

Nun kommt aber die Hauptsache. Die schwerste Anklage der Regierung wurzelt in der Annahme, man habe damals die ganze ungarische Verfassung über den Haufen werfen wollen. Es solle wieder dazu kommen, was man vor nicht langer Zeit nach dem blutigen Ausgange der Magnatenverschwörung, 1671, im Wiener

Cabinete beschlossen. Als Pflegevater dieses Planes und dienstwilliger Vertrauensmann der Regierung wird Leopold Kollonics bezeichnet, vormals Pressburger Kammergraf, dann Bischof von Raab, Cardinal, endlich Primas von Ungarn [8]).

Man liebt es, als seinen Leibspruch anzuführen, was die unlauterste Quelle, Rákóczi, als solchen angibt: „Ich werde Ungarn zunächst in Fesseln schlagen, dann arm und endlich katholisch machen"! [9]) Hat dies wirklich der Erzbischof geäussert, so musste ihm dies in schwacher Stunde entschlüpft sein, denn er war sonst ein viel zu scharfer und heller Kopf, als dass er solche hohle Prahlereien an den Mann hätte bringen wollen. Jedenfalls konnte er bald die Erfahrung machen, dass es dem Wiener Cabinete durchaus an Energie und folgerichtigem Wollen gebrach, einen solchen Staatsstreich gegen Ungarn zu unternehmen, und dass man im entscheidenden Augenblicke auf die Zustimmung oder feste Haltung des Kaisers keineswegs mit Sicherheit rechnen dürfe.

Wir besitzen gegenwärtig mehr oder minder ausführliche Mittheilungen über den Gehalt eines Reformprojectes, das eine besondere Commission unter Vorsitz des Cardinalprimas Kollonics zu Stande gebracht und bereits im November 1689 höchsten Ortes unterbreitet hatte [10]).

Der Schwerpunkt des ganzen Entwurfes ruht offenbar in dem Gedanken, Ungarn sei in staatswirthschaftlicher Beziehung arg vernachlässiget, und diesem Gebrechen müsse schleunigst und umfassend gesteuert werden.

Daher wird in erste Linie die „Impopulirung des Königreiches" gestellt. Man hebe die Volkskraft durch Ansiedlung; aber diese dürfe nicht das überschüssige Gesindel des Auslandes mit Willkür und Gewaltsamkeit hereindrängen, sondern die freie Einbürgerung fremder Völkerschaften begünstigen. Da müsse man denn auch dem deutschen Volksthum den Preis der Nützlichkeit zuerkennen. An diesen Gedanken wird allerdings auch ein sehr bedeutsames politisches Motiv geknüpft und in die Worte gekleidet: „damit das Königreich oder wenigstens ein grosser Theil dessen nach und nach germanisirt, das hungarische, zu Revolutionen und Unruhen geneigte Geblüt mit dem deutschen temperiert und mithin zur beständigen Treue und Liebe ihres natürlichen Erbkönigs und Herrn aufgerichtet werden möchte".

Die ganze ungarländische Finanzgebahrung, die Jämmerlichkeit des öffentlichen Credites wird einer ausführlichen und scharfen Kritik unterworfen. Eine durchgreifende Justiz- und Urbarialreform erscheinen als Grundbedingungen einer besseren Zukunft. Ihnen sollen zweckmässige Neuerungen im gesammten Gebiete der Staatswirthschaftspflege — vor Allem auf dem Felde des Handels und Verkehres sich anschliessen. Auch der wissenschaftlichen Bedürfnisse des Landes wird unter Anderm gedacht. Zu Ofen und Kaschau sollten je eine Universität, in den übrigen Städten höhere Schulen, Akademien, Gymnasien errichtet werden.

Auch die Wehrverfassung bedürfe einer zeitgemässen Organisation. Noch mehr das Steuerwesen. Denn schon der Umstand, dass selbst in Friedenszeiten die Einkünfte der Krone 50—60.000 Gulden, die Ausgaben dagegen eine halbe Million betrügen — mache eine Reform des Abgabensystems nothwendig; diese neue Steuer dürfe aber nicht nur der Grundholde, sondern ausnahmslos jeder geistliche und weltliche Standesherr, jedes Capitel, jeder Edelmann, jeder Militär oder Kammerbedienstete nach Ausmass seines Grundbesitzes entrichten. Ausgenommen seien allein die Pfarrer und Schulmeister davon, sowie der kleine Adel in Hinsicht seiner Curien.

Der Soldateska wird ungemein ausführlich und scharf der Text gelesen und die Forderung ausgesprochen, man möge die „Einforderung und Einbringung der Steuern“ — an „fromme, getreue und dem Vaterlande genehme Subjecte überlassen und die Wahl derselben in den Gespanschaften den Congregationen, in den Städten den Magistraten anheimgestellt werden“.

Minder anmuthend ist der Satz, worin sich die alte polizeiliche Staatsweisheit abspiegelt: man müsse den Wohlstand des Volkes durch regelmässige Aderlässe verdünnen, um die Lust zu Aufruhr zu dämpfen; dies jedoch nach richtigem Maasse thun, um wieder Unruhen aus Noth vorzubeugen. Doch scheint eben der Nachdruck auf Letzteres gelegt und absichtlich vor der Übertreibung jener geläufigen Maxime ernstlich gewarnt zu werden.

Der specifisch katholische Charakter einzelner Entwürfe, wie in Hinsicht der Besoldung des Klerus, der Censur akatholischer Druckwerke — darf uns nicht befremden.

Im Grossen und Ganzen kann selbst die magyarische Auffassung das Vernünftige dieses Reformentwurfes nicht läugnen. So weit kam

es 1689 in der Theorie des Reformwerkes. Der Krieg schob mehrere Jahre gemeinschädlicher Musse zwischen sie und die Praxis. Forschen wir nach, welchen Boden die Letztere seit dem Jahre 1695 gewann.

In diesem Jahre kam der Stein ins Rollen. 1696 begehrten in erster Linie die 13 Gespanschaften Oberungarns eine gründliche Abhilfe ihrer zahlreichen Beschwerden im Wege einer delegirten Commission. Die Regierungsmänner erprobten bald die Schwierigkeiten einer solchen Verständigung. Überdies hemmte der Kriegslärm des bewegten Jahres 1697 die Anläufe zu einer solchen von Neuem.

Eine der brennendsten Fragen im österreichischen Staatshaushalte war die Reform der Militärverpflegung. Mit ihrer Lösung vorzugsweise war die gemischte Deputation betraut, an deren Spitze der thatkräftige Reformer Kollonics stand und welche im December 1697 permanent erklärt wurde. In dem Schosse dieser Körperschaft sollten die Ideen des grossen „Reformwerkes“ ihre eigentliche Werkstätte finden.

Als jedoch 1698 im September die Regnicolardeputation nach Wien kam, brachte sie schon die Lust zum passiven Widerstande gegen alle „Neuerungen“ mit und die „Regierung“, oder besser gesagt die Reformpartei unter den Regierungsmännern, Kollonics an der Spitze, verschwendete umsonst ihre Beredsamkeit und musste sich gefallen lassen, wie der entschlossene Autonomist, Erzbischof Szécsényi von Kalocsa, das was in der Ministerkanzlei geplant wurde, in dem Audienzzimmer des nachgiebigen Kaisers aus den Angeln zu heben suchte [11]).

Offenbar hatte die Regierung aus naheliegenden Gründen den verfassungsmässigen Weg bei der Anbahnung des Reformwerkes gemieden und die ungarische Opposition konnte aus dieser Unterlassungssünde Capital schlagen. Man löst wohl die widerspenstige Regnicolardeputation den 7. October d. J. auf und behält die bestallten Einnehmer der Contribution in Wien zurück, gewissermassen als Bürgen der Steuerwilligkeit des Adels; ein Sendschreiben ergeht an die Gespanschaften, wornach von den vier Millionen begehrter, aber entschieden abgelehnter Steuer $^{1}/_{16}$ die Städte, von dem Übrigen $^{1}/_{3}$ die Magnaten und Reichsedelleute, $^{2}/_{3}$ endlich die Grundholden nach den Porten, als hergebrachtem Maasse, einzuzahlen hätten [12]). Der Palatin Fürst Paul Eszterházi, bis dahin von der Reformpartei gewonnen, fällt der Opposition zu und „reprä-

sentirt“ gegen das Octroy, das in der „Gefangenhaltung freier Edelleute“ gipfelte.

Da erscheint am 24. December ein neues Rescript des Königs, wornach die Magnaten und der Adelstand 250.000 Gulden, also ein Sechzehntel des ganzen Steuerbetrages, eben so viel die Städtecurie, und das Übrige — die 8000 Porten einzuzahlen hätten! Die Comitate hatten nämlich auf ihrer Weigerung beharrt und man gab nach, weil man sich eben nicht sicher fühlte [13]).

Darf es uns Wunder nehmen, wenn unter solchen Umständen die Magnatenschaft zur Opposition neuen Muth fasste, der Gespanschaftsadel in seinen Anschauungen ihr zufiel, und gerade diejenigen Bevölkerungsklassen, zu deren Gunsten die Steuerreform berechnet sein sollte, nur Misstrauen der Regierung entgegentrugen.

Es fruchtete wenig, dass in diesem Rescripte an die Gespanschaften eine scharfe und wohlbegründete Anklage gegen den Herrenstand erhoben, die Haltung der Delegirtenversammlung als durchaus illoyal bezeichnet und ihr der Vorwurf gemacht wurde, sie habe eher das allgemeine Mühsal vermehren als die Hand bieten wollen zu Massregeln, wodurch die Lasten billiger vertheilt und dadurch erträglicher gemacht, anderseits die Ausschreitungen des Militärs eingedämmt und auf diese Weise im Volke die Kraft, im Adel der Glanz des Landes erhalten werden soll. Es hatte nicht die gewünschte Wirkung, dass darin erörtert wurde — an der traurigen Lage des gemeinen Volkes und des kleineren Adels trüge seit jeher Schuld die Selbstsucht des Herrenstandes, der die öffentlichen Lasten willkürlich auf jene wälze. Ebenso wenig Bestechendes hatte die Erklärung: die Waffenpflicht der Herren und Edelleute wäre durch eine Steuerzahlung abzulösen, um mit deren Hilfe Miethsoldaten zu halten, welche der Erfahrung gemäss das Land am besten vertheidigen könnten.

Endlich hiess es auch darin: Jene Abgabenpflicht unterläge keiner Frage, nur um eine billige Vertheilung der entsprechenden Steuerlast handle es sich; . . . die vier Millionen seien unerlässlich nothwendig, man habe aber nicht die Absicht, sie zur ständigen Auflage zu machen [14]).

Hinter allen diesen Eröffnungen suchte der Herrenstand die Lust zu einem Staatsstreiche gegen seine Vorrechte, zugleich aber fühlte er schon in der theilweisen Geschraubtheit des Rescriptes unschwer

jene halben, schwankenden Massregeln heraus, welche die Gefahr abzuschwächen versprach.

Er selbst liess es natürlich an allerhand Anfeindungen der Regierung nicht fehlen. Die Ausscheidung der Gespanschaften Pozsega, Verőcze, Volki und Sirmien zu einem eigenen Amtsbezirke unter Leitung des Peter Gotthal „als k. Statthalter" seit 1. Februar 1698 war einer der Angriffspunkte; ein zweiter die Verpfändung von Klein-Kumanien an den deutschen Orden für 500.000 Gulden. An anderweitigen fehlte es auch nicht. Die bequemste Handhabe jedoch bot der Karlowitzer Friede vom 26. Jänner 1699. Leopold schloss denselben als „Kaiser" für seine Lande und Unterthanen ab, nicht als „König von Ungarn". Den Unterhändlern war kein Ungar beigegeben worden; Grund genug, um den die Ungarn auch in seiner Wesenheit nicht befriedigenden Tractat formell zu beanständigen [15]), der zwischen europäischen Mächten geschlossen, von ihnen verhandelt und garantirt worden war; den man daher seitens des Hofes unmöglich als einen Frieden der ungarischen Krone mit der Pforte ansehen konnte.

Am Schlusse des Jahres 1699 und im nächsten, 1700, trat die Regierung mit den octroyirten Steuerverordnungen in die Schranken. Der ersten gemäss sollte der grundherrliche Adel künftighin mit dem Sechzehntel seiner Einkünfte zu der Abgabe der Grundholden beisteuern — somit einer Einkommensteuer verfallen; zufolge der zweiten Verordnung wurden die „Edelleute ausserhalb der Vornehmeren befindlich" — also der grosse Haufe des Gespanschaftsadels, der Bauern- oder Bundschuhadel (bocskorosok) vor Allem mit dem Grundholde der gleichen Besteuerung unterworfen [16]).

Form und Zeitpunkt waren schlecht gewählt. Der Adel, die Nation im politischen Sinne, pochte grollender als je auf das Privilegium, und in Oberungarn regte sich das Kuruzzenthum gewaltig. Das Wiener Ministerium hatte sich in den Ruf gebracht, die Axt gelegt zu haben an die Wurzeln des ungarischen Verfassungslebens. Wenn dies auch eine starke Hyperbel war, ja im Gegentheil die conservative Aristokratie, die ungarischen Autonomisten, das Feld behauptet hatten, das Alte im Ganzen beim Alten geblieben war — jene letzten Verordnungen wurden als Vorboten rücksichtsloser Tyrannei angesehen, als Massregeln einer Regierungspartei, die den Kaiser berücken und mit beharrlicher Vermeidung der Reichstage, Stück für

Stück der hergebrachten Vorrechte der Nation losbröckeln wolle. So hatte sich jenes Octroy bitter gerächt.

In Oberungarn zeigten sich seit 1696—1697 bedenkliche Friedensstörungen. Der Ujhelyer Volkstumult — der Aufruhr Tokaj's und Szalontai's [17]) hatte die kaum gedämpften Leidenschaften wieder entfesselt; Tokaj, der eine der Bandenführer, unterzeichnet sich als „tökölyscher Hauptmann" (colonellus Toekelianus), die „ungarischen Kalpaks" erheben sich gegen die „deutschen Hüte", Sáros-Patak und Tokai, zwei wichtige Festungen, gerathen in die Hände der Aufrührer; die Emeute wird freilich niedergeschlagen, aber andere Kuruzzenhäuptlinge tauchen im Osten auf und beunruhigen die dortigen Gespanschaften.

Nigrelli, der als Commandant der oberungarischen Gegenden seinen Sitz in Kaschau hat, beweist zu wenig Scharfblick, Raschheit und Thatkraft. Solche Eiterbeulen des Landfriedens müssen ohne Bedenklichkeiten, aber auch sicheren Blickes mit scharfem Eisen ausgeschnitten werden, bevor das Gift weiter greift [18]).

Tüchtiger in dieser Beziehung mochte Alexander Károlyi, der Obergespan des Szathmárer Comitates, sein und in dieser Beziehung dürfen wir seinen Ausfällen gegen die hoffärtige Selbstverblendung und Sorglosigkeit des Wiener Ministeriums beipflichten — aber der heftige Mann, vom Scheitel bis zur Sohle ein hochadeliger Autonomist, war doppelt gefährlich, wenn sich die Regierung mit ihm verfeindete [19]).

So mancher Magnat und Edelmann Oberungarns, den die Parteinahme für Tökölyi zu Grunde gerichtet, speculirte auf einen neuen Bürgerkrieg, und im Bürger und Bauer wohnte ein verdrossener Geist. Aufopfernde Freunde zählte die Regierung wenig, geheime Gegner um so mehr.

Und was besass sie als Stütze gegen den allgemeinen Unmuth der privilegirten Stände, gegen den neu erwachten Kuruzzenkrieg wider die revolutionslustige Adelsschaft Oberungarns? Schlecht bezahlte, missmuthige Soldaten, an vielen Punkten zerstreut, dem Bürger und Bauer ein Dorn im Auge, verfallene Festungen und Commandanten, die man eben so wenig liebte als fürchtete. Und weiter? Der Klerus in Ungarn war keineswegs ein Verbündeter der Krone, die ihn durch wesentliche Dienste als solchen gewonnen zu haben glaubte. Die ungarischen Kirchenfürsten waren eben

durch und durch Ungarn, Autonomisten; eine richtige Taktik liess sie nie gegen die entscheidende Strömung des national-politischen Lebens ankämpfen. Die „deutsche“ Regierung war ihnen ebenso verhasst wie den weltlichen Magnaten und selbst die Legitimität unterordneten sie der Nationalität [20]).

Das deutsche Bürgerthum, von der Regierung lange her vernachlässigt, in seiner materiellen Blüthe verkommen, in seiner moralischen Haltung gebrochen, konnte gewiss kein Bundesgenosse von bedeutender Wirkung werden. Im Gegentheile, durch katholische Restaurationen der Magistratskörper, durch Magyarisirung der deutschen Gemeinden, Massregeln, wobei die Regierung kurzsichtig war und von ihren ungarischen Organen schlecht bedient wurde, hetzte man förmlich die Deutschen ins Lager der Aufstände. Die Getreuen sahen sich schlecht behandelt, verkannt, verlassen in der drängenden Noth und mussten so gemeine Sache machen mit denen, welche die Treue gegen die Regierung längst begraben hatten, und, o grausame Ironie, als „Ungarn“ gegen die „deutsche“ Regierung in Waffen standen. Und das „elende steuerzahlende Volk“ — die plebs misera contribuens? — diese hatte in diesen Dingen keine Stimme — sondern nur einen Rücken und ein paar Arme fremden Interessen zu leihen.

So sah es in Ungarn aus, als das 18. Jahrhundert die Schwelle überschritt und Habsburg-Österreich in einen grossen europäischen Krieg verwickelt wurde.

II. Aus den Tagen vor der Insurrection 1695—1702.

Das Eperieser Comitatsarchiv [21]) bewahrt unter der Fülle seiner Acten auch Correspondenzen, welche über die Haltung Bercsényi's und Rákóczi's vor der Bewegung interessante Aufschlüsse bieten.

Ein Schreiben des Grafen F. Gobet von Aspremont, Schwager Franz Rákóczi's, an das Sároscher Comitat von 1695, 23. Mai Zboro, belehrt uns über die Räubereien, die das nördliche Gespanschaftsgebiet nach Polen zu unsicher machten. Er habe zum Schutze der Reisenden, besonders derer, die den Markt in Eperies besuchten, aus Anlass der starken Räubereien, die sich in der Nähe des Schlosses Makovicza ereigneten, 40 mit Schiesszeug bewaffnete Trabanten an die Pässe beordert und bitte das Comitat um Unter-

stützung. Ein zweites Schreiben vom 10. Juli ddo. Makovicza bemerkt, Aspremont habe an den Landescommandanten Oberungarns, General Nigrelli geschrieben, ihm erschienen die polnischen Wirren in ihrem Zusammenhange mit den Unruhen in Ungarn sehr bedenklich. — So eben erfahre er, dass die Rebellen eine Meile von Kurimon an der Topla streiften und zwei Edelhöfe ausgeraubt hätten. Wir sehen in diesen ämtlichen Correspondenzen das Wetterleuchten des kommenden Bürgerkrieges. Selbst Zeitgenossen fühlten eine breitspurige Gefahr heraus.

Gegen das Räuberunwesen hatte wohl auch die Regierung seit 1695 strenge Mandate erlassen; aber sie standen eben nur auf dem Papier. Die Gespanschaften waren nicht gewohnt solcher Mandate willen sich in Schweiss zu jagen. 1695, 17. Juni erging ein solches an die Sároscher Gespanschaft. Der Hofkriegsrath habe wegen dieser namentlich in der Erlauer Gegend wuchernden Landplage an den Commandanten der deutschen Truppen geschrieben, es solle jeder passlose ungarische Soldat aufgegriffen werden. Gleiche Verpflichtung habe auch das Comitat. Werde es sich darin Saumseligkeiten zu Schulden kommen lassen und zu Folge deren in seinem Bezirke eine Räuberei vorfallen, so würde man die Gespanschaft zum vollen Schadenersatze und zur Genugthuung, selbst mit Anwendung von Militärgewalt, nöthigen. Etwas über ein Jahr später, 1696, 20. October Leutschau — benachrichtigte Graf Csáky die Sároscher von dem Herannahen zahlreicher „Räuber“ aus der Gegend des Szathmárer Comitates[22]).

Nehmen wir nun eine andere Actenreihe vor.

Graf Niklas Bercsényi von Szekes, Obergespan des Unghvárer Comitates, kaiserlicher Rath, Kämmerer und Hauptmann der Festung Szegedvár[23]), nachmals der böse Genius auf Rákóczi's Lebenspfaden, befand sich im Frühjahre 1696 in Wien, zur Zeit, wo bekanntlich im Schosse der Regierung die ungarische Frage lebhaft erwogen wurde. Den 17. März schreibt er an die Sároscher Gespanschaft, — eine günstige Erledigung der Repräsentation der XIII Comitate stünde in weiter Ferne. Eine neue Geldwährung sei im Anzuge. Se. Gnaden der Herzog werde zu Bistritz am bestimmten Tage über all dies verhandeln, der Cardinal (Kollonics) und der Palatin (Paul Eszterházi) binnen dreier Tage in Wien eintreffen. Eine spätere Zuschrift an die bewusste Gespanschaft (17. September 1696 ddo. Dravecz) zeigt

ihn uns nach Ungarn bereits heimgekehrt. Er spricht darin sein Vergnügen aus, dass die Sároscher laut ihrem Sendschreiben vom 3. August seine freundschaftlichen Dienste zu schätzen verstanden. Er bedient sich dabei eines evangelischen Gleichnisses: „Wurden nicht zehn geheilt, wo sind die neun andern?“ So habe er nämlich sämmtlichen XIII Comitaten sich gefällig bewiesen, ohne dass jedoch die Anderen es der Mühe werth erachtet hätten, ihn solchergestalt zu ehren [24]). Offenbar steht dies im Zusammenhange mit der Redaction und Befürwortung jener ergebensten, aber äusserst nachdrücklichen Forderungen, die seitens der XIII Comitate an die Regierung im Jahre 1696 gestellt wurden. Der „kurze Auszug“ derselben umfasst 16 Punkte [25]). Die wichtigsten derselben enthalten folgenden Kern:

„Vor Allem solle sich die Steuerumlage an die alten Satzungen, namentlich an die Portenzählung von 1647 lehnen. — Jene, welche bisher gegen Recht und Billigkeit Kriegsauflagen aufgelastet hatten, mögen entschädiget werden. Zur Steuerbemessung nach der Norm von 1647 soll der Judex Curiae delegirt und in seiner Gegenwart ein oberster Commissär oder „quartalistius nativus“ für die oberen Comitate erwählt werden. — Flüchtige Kolonen, die sich ihrer Verpflichtungen durch Abgang in gefreite Orte entschlugen, habe man ihren Herren und Ortschaften wieder zurückzugeben“. In dieser Beziehung bietet ein anderes Actenstück einigen Aufschluss. Die Gespanschaft klagt nämlich in einer Zuschrift vom 4. Jänner 1698, an den polnischen Castellan von Lublau, über die vielen bäuerlichen Ausreisser in die XIII Zipser Städte und fordert deren Auslieferung [26]).

Doch wir müssen mit der Repräsentation der XIII Gespanschaften fortfahren.

Es heisst hier des Weitern: „Die Berg- und Salinenorte sollen von der gemeinen Steuerbelastung nicht ausgenommen, oder, in diesem Falle, ihr Lasttheil nicht dem Comitate aufgebürdet werden. — Die Reichssassen ferner würden zu wiederholtenmalen von den Polen auf dem Boden Ungarns festgenommen, es fänden von letzter Seite Einfälle, Ausraubungen, Güterbeschlagnahmen und Todtschläge statt. Eine gemeinsame ungarisch-polnische Commission möge alle diese Unzukömmlichkeiten schlichten und beilegen“. — Auch hiezu findet sich eine actenmässige Erläuterung. 16. December 1697 schickte

nämlich das Sároscher Comitat den g. k. Rath an den Commandanten der königlich-polnischen Auxiliartruppen, die 3 Regimenter stark im Comitate Winterquartiere genommen, mit dem Vorschlage einer neuen Dislocirung und dem Ansuchen, die Gelderpressungen dieser Milizen und General Bichholz Commando abzustellen[27]).

Aber nun zum Schlusse unserer Repräsentation. Er dreht sich um folgende Punkte: „Da die Soldaten gegen die „gnädige Verordnung" verstiessen, so möge man die Dawiderhandelnden zur Genugthuung verhalten und die kaiserlich-königlichen Befehle überhaupt strenger handhaben. Die Rechtspflege solle bei den obwaltenden schwierigen Zeitläufen im Wege ausserordentlicher und kurzer Gerichte gepflogen werden. — Der königlich ungarischen Hofkanzlei sei ein Rath aus den oberen Gegenden, d. i. von den 13 Gespanschaften, beizuordnen und dem Secretär desselben das Votum eines Rathes zu gewähren. Man solle Sorge tragen, damit nicht, kraft der Amnestie des jüngsten Pressburger Landtages (1687), die gewesenen Hochverräther und Anhänger Tökölyi's getreue Unterthanen Sr. Majestät vor Gericht ziehen und Güterprocesse darauf stützen könnten. Der Preis, Verschleiss und Genuss des Salzes, von solcher Bedeutung für das Leben des armen Volkes, hat auf das frühere Ausmass zurückgeführt zu werden; — die Zehendner, Decimatoren, der Zipser Kammer sollen nicht gegen Herkommen und Gesetz handeln, nicht mit Thätlichkeiten oder mit Anwendung militärischer Gewalt, sondern nach Rechtsbrauch wider die sich Weigernden verfahren, — das verrufene Geld, die Gulden nämlich, seien von den Commissären und von der Miliz in ihrem früheren Werthe anzunehmen. Sonst bleibt kein Ausweg, wie die von unaufhörlichen Executionen gemarterten Comitate der oberen Reichsgegenden ihren Auflagen gerecht werden sollen. — Man bittet um die Verwirklichung dieses Ansuchens bis dahin, wo Se. Majestät eine eigene Vertrauens-Commission errichten dürfte, „um die Gemüther der dem äussersten Verfalle sich nähernden Comitate wieder aufzurichten und zu trösten"[28]).

Ende des Jahres 1696 befand sich Graf Bercsényi in Tokaj. Von hier schreibt er an die Sároscher Gespanschaft (24. December): Das Comitat möge zur Verhandlung über die Angelegenheit der Militärverpflegung Bevollmächtigte dahin senden. So gewahren wir den Grafen Berczényi viel beschäftigt und geschäftig in den poli-

tischen Tagesfragen Ungarns. Die Regierung ahnte nicht die einstige Gefährlichkeit dieses Mannes, wie dies am besten aus Folgendem hervorgeht.

Mit Patent vom 10. Juli 1697 ddo. Wien wurde Graf Bercsényi zur Unterdrückung des Kuruzzenaufstandes unter Tokai's und Szalontai's Führung beordert und ihm die Vollmacht ertheilt, hiezu die oberen Comitate aufzubieten.

Demgemäss schreibt er am 14. Juli aus dem Lager bei der Festung Leopoldstadt (an der Waag), der Kaiser habe „in väterlicher Fürsorge“ 4 Regimenter gegen die Rebellen ausgesandt. So wie in diesem, so bietet er auch in einem zweiten Intimate vom 2. August ddo. Szerencs, die Sároscher Gespanschaft zur schleunigen Truppenstellung auf[29]).

Fürwahr, eine seltsame Ironie des Zufalls, den Grafen Bercsényi 1697 gegen die nämlichen Kuruzzen befehligt zu sehen, welche er drei Jahre später als Vorkämpfer der vaterländischen „Libertät“ zu preisen und für die eigene Sache zu werben sich beeilte.

Aus der gleichen Actenreihe lernen wir auch die Beziehungen Franz Rákóczi's zu den Angelegenheiten der Gespanschaft Sárosch kennen, deren reichbegüterter Insasse er war.

In einer Zuschrift vom 2. October beklagt er, dass seine Bemühungen zu Gunsten der Gespanschaft gekreuzt würden durch die tactlose Haltung des Abgeordneten Megyeri, der unter andern auch den Hofkanzler beleidigt habe. Wahrscheinlich habe er auf eigene Faust oder auf Eingebung einiger seiner Gesinnungsgenossen so gehandelt. Künftighin möge die Gespanschaft im eigensten Interesse andere Abgeordnete wählen. Er selbst werde dem Kaiser und dem Hofkanzler Abbitte leisten.

Megyeri war zufolge einer vereinzelten Nachricht einer der Beisitzer des vielberufenen Eperieser Tribunals gewesen. Dass er dennoch als Abgeordneter des Comitates nach Wien gewählt erscheint, beweist, dass man den strengen Regierungsmann trotz jener missliebigen Rolle einer solchen Sendung würdig erachtete. Allerdings kam sie ihm theuer genug zu stehen. Denn volle 18 Jahre hielt man ihn mit dem Ersatze der Auslagen hin, welche er als Sendbote der Gespanschaft gemacht hatte. Sein Widerspruch gegen den ungarischen Hofkanzler Matyassovszky ist charakteristisch, da Letzterer für die Ausnahmsstellung Ungarns eintrat. Megyeri blieb bei der Re-

gierung bestens angeschrieben und dem Fürsten Rákóczi verhasst, dessen erwähntes Schreiben somit nicht buchstäblich wahr genannt werden darf, als Ausdruck persönlicher Gehässigkeit [30]).

Überhaupt muss es — schon nach den Acten des Sároscher Comitatsarchives zu schliessen — ziemlich lebhaft bei dieser Wiener Delegirtenversammlung zugegangen sein; denn am 7. October ward derselben seitens der Ministerialdeputation in den schärfsten Ausdrücken bedeutet, „den Faden der bisherigen Verhandlungen abzubrechen" und sich unverzüglich heimzubegeben, die illoyalen, renitenten Steuerperceptoren jedoch müssten bei Strafe der Einkerkerung in Wien zurückbleiben.

Die Delegirten reichten darauf, den Palatin an der Spitze, eine Repräsentation um Freilassung der Zurückgehaltenen ein — „damit nicht", wie es darin heisst, „verletzt erscheine das Grundgesetz, welches einen Edelmann ohne Vorladung, Verhör und Überweisung in Fesseln zu schlagen verbiete". Es war dies ein Appell an die bezügliche Satzung der goldenen Bulle, die wir Ungarns Habeascorpus-Acte nennen dürfen [31]).

III. Die Anfänge der Insurrection.

Das Datum der Verhaftung Rákóczi's auf seiner Burg Sárosch setzt die Eperieser Jesuitenchronik auf den 15. und seinen Transport nach Eperies auf den 16. April an. Eine Soldatenabtheilung des Salmschen Regimentes unter der Führung des Hauptmanns B. Rosenbach habe dieselbe vollzogen [32]). Die Flucht aus dem Wiener-Neustädter Kerker erfolgte nach gemeiner Angabe Anfangs (7.—8.) November. Sein Hausfreund, Freiherr Stephan von Szirmai, wurde auf Lipócz gefangen gesetzt, nebst Sárosi und den Brüdern Vay am 5. Mai nach Wiener-Neustadt abgeführt. Dies besagt eine zeitgenössische Eperieser Chronik. Franz Szluha, Präfect des Szirmai, reiste nach Wien, ohne etwas auszurichten. In Tyrnau traf er mit Bercsényi zusammen, der auf seiner Huth gewesen und dem gleichen Geschick nicht verfallen war. Höchst auffallend sind die Enthüllungen Rákóczi's in späteren Jahren über die Rolle, welche die Gesellschaft Jesu bei allen diesen Vorgängen spielte. Die Jesuiten hätten die Denuntiation Longuevals und den ganzen compromittirenden Depeschenverkehr mit dem Cabinete von Versailles vermittelt; Rá-

kóczi's Einkerkerung und anderseits wieder dessen Flucht aus der Wiener-Neustädter Haft bewirkt. Rákóczi's, so wie früher Bercsényi's Entkommen nach Polen sei von ihren Geldwechseln unterstützt worden. Sie haben es weder mit ihm, noch dem Kaiser, noch mit Frankreich verderben wollen; indem sie sich willfährig gegen Alle bewiesen, verriethen sie Alle, getreu nur den eigenen Zwecken. Siegte Rákóczi, so hofften sie auf guten Lohn von ihm und dem Könige Frankreichs; unterläge er, so winkten ihnen Gütererwerbungen aus der Fiscalisation seiner Güter. — Soweit die Insinuationen Rákóczi's. Sprechen wir von seiner Flucht nach Polen [33]).

Die Pudleiner Piaristenchronik lässt Rákóczi schon am 11. November mit Berzeviczy's und seinem Diener in Pudlein eintreffen und um des Incognito willen dessen Rolle spielen. Den 12. November begibt er sich näher der polnischen Grenze, — nach Gniezda; die Gastfreundschaft der Pudleiner Piaristen lohnte er nachmals mit einer Schenkung Weines von seinen Weinbergen in der Hegyallya gegen eine Jahresmesse. — Ungefährdet gelangt er nach Polen. Bald darauf traf der k. Steckbrief ein, er kam längst zu spät [34]).

Während Rákóczi im sicheren Verstecke auf polnischer Erde weilt, blüht das Räuberwesen, entbrennt im oberen Ungarn und zwar in den östlichen Gespanschaften der Kuruzzenkrieg allüberall unter der Führung der kühnen Häuptlinge Ecse, Pap, Bige, Nagy. Die Regierung trifft Gegenmassregeln, aber mit einer trostlosen Schwerfälligkeit, und die Gespanschaften bewiesen wenig Eifer fürs Gemeinwohl [35]).

Im April hatte der oberungarische Feldhauptmann und Commandant Nigrelli von Kaschau aus an die Sároscher Gespanschaft geschrieben, man möge nach dem Landfriedensstörer und Räuber Pintie, dem wallachischen Räuberfürsten oder König, fahnden, der jenseits der Theiss Alles beunruhige. 500 Reichsthaler seien auf seinen Kopf gesetzt [36]).

Im Juni langte Eduard de Vilson mit seiner Freicompagnie aus Erlau in Eperies an und blieb hier in Garnison liegen. Wie beliebt er sich bei der deutschen Bürgerbevölkerung zu machen verstand, lehrt am besten die allerdings hier sehr leidenschaftlich gefärbte Chronik von Eperies aus den Jahren 1665 — 1709. Sie deutet mit plumpem Witze seinen Namen („wilde Sau"), nennt ihn einen

„armen hungerigen Saumagen“ und charakterisirt seinen Lebenswandel in einer Weise, die sich im Texte schwer wiedergeben lässt.

Ob die beiden anderen Commandanten von Bartfeld und Zeben, Blumencron und Heinrich M. v. Oklitz, beliebter waren, muss dahin gestellt bleiben. Allerdings reichten sie (1702, 13. November) an das Sároscher Comitat eine Denkschrift ein, worin sie ihre Mannszucht anpreisen und um eine „wohlwollende Remuneration“ ansuchen; — aber der fremde Soldat blieb ein Dorn im Auge und die ziemlich derbe Eingabe des bekannten Comitats-Deputirten Megyeri an die Sároscher Gespanschaft, worin er erklärt, auf seine Schuldforderung an das Kronsfeldische Regiment à 15.000 Gulden noch keinen Heller erhalten zu haben, lässt annehmen, dass es an allerhand leidigen Rückständen, ebensowenig im Militärsäckel, als in der Comitatskasse, gemangelt haben wird.

1702, 26. Juli (Kaschau) befiehlt Nigrelli die Befestigung von Eperies mittelst Pallisaden, nachdem er am 18. April der Sároscher Gespanschaft entboten, der eigenen Comitats-Hajduken als „unruhiger Friedensstörer, Räuber und ähnlichen Gelichters“ Acht zu haben, sonst müsse man neue Truppen aufbieten und die Comitatskosten in solcher Weise empfindlich vermehren [37]).

Wie rasch drängen sich nicht die Ereignisse des Jahres 1703 zusammen! Rákóczi's Verständigung mit den Kuruzzenhäuptlingen vollzieht sich schon endgültig im Monate Mai. Die abenteuerlichsten Gerüchte durchfliegen Ungarn, namentlich die oberen Gegenden, zum Nachtheil der kaiserlichen Sache. Man munkelt von Verrath; auf Nigrelli selbst lastet der Verdacht. War er doch Anton Eszterházi's Schwiegervater und sein Eidam bald Kuruzzenführer unter Rákóczi's Fahne [38]).

Károlyi's Sieg über die Aufständischen bei Dolha [39]) in der Marmarosch (7. Juni) schien allerdings ein ungünstiges Omen für die Sache Rákóczi's, der noch im Hintergrunde der Ereignisse stand, gewärtig des rechten Augenblickes, um den ungarischen Schauplatz zu betreten. Doch das Treffen von Dolha wirft den schon zu langer Hand vorbereiteten Aufstand nicht nieder. Die Kuruzzen ermannen sich von Neuem, den 16. Juni erscheint Rákóczi auf ungarischer Erde und nimmt das Banner der Insurrection nun in eigene Hand [40]). Der Kampf der „Kuruzzen und Labanczen“, der Aufständischen und Kaiserlichen zieht sich in die Beregher Gespanschaft vor Munkács.

Die Insurgenten erleiden hier durch Montecuculi eine Schlappe. Freudig meldet dies der Landescommandant Oberungarns, Freiherr Nigrelli, von Kaschau in einem Schreiben an die Sároscher Gespanschaft[41]) — und fordert sie auf, die Kuruzzen der Gegend von Homonna in dem Zempliner und ringsum Makovicza in dem Sároscher Comitate auf's Korn zu nehmen und mit allem Nachdrucke zu verfolgen.

Aber nun traf Nigrelli's Ohr eine schlimme Post um die andere. Geschickte Agitationen verstärken unausgesetzt Rákóczi's Schaaren; rathloses, säumiges Wesen auf der anderen Seite arbeitet ihm in die Hände. So begreifen wir, dass Bercsényi schon im September Tokaj, den Schlüsselpunkt des oberen und unteren Landes, einschliessen kann und am 26. d. M. aus dem Feldlager bei Szathmár an König Ludwig XIV. von Frankreich, seinen Gönner, die Meldung zu machen sich beeilt: „er habe alle Lande bis an die Donau in sein Interesse gezogen, dreimal die Rascier geschlagen, die Festungen Kallo, Károly, Schomlau, Nagy-Bánya, Hust besetzt und die anderen wie: Szathmár, Munkács, Unghvár, Gross-Wardein und Tokaj blokirt . . . . . "[42]). Das war zur Zeit, als der beklagenswerthe Abfall des ehrgeizigen Károlyi, des Siegers bei Dolha, von der Sache des Kaisers so gut wie entschieden war[43]) und der Tod den verzweifelnden Nigrelli (23. September) ereilte.

Der kaiserlichen Sache fehlte das leitende Haupt. Alles zeigt sich in voller Auflösung begriffen; das Gerücht spricht laut vom Verrathe der „deutschen Minister" und kaiserlichen Feldobersten und bleibt, wenn auch durchaus unerwiesen, so doch charakteristisch für die damalige öffentliche Stimmung, welche bald durch Rákóczi's Manifeste für die Bewegung gewonnen und begeistert werden sollte. Galt es doch die „Befreiung des Vaterlandes von der bitteren Zwingherrschaft fremder Völker".

Anderseits sollte das Ausland der „guten Sache" seine Theilnahme zuwenden. Bald (1704) machte der gewandte Geheimschreiber des Fürsten, Paul Rádai, den Weg nach Polen zu den Magnaten von Lesczinski's Partei, zum allmächtigen Könige Schwedens, der die Geschicke des Lechenreiches dazumal in Händen hatte, — dessgleichen nach Berlin an den Hof der Hohenzollern[44]).

Károlyi tritt offen zu Rákóczi über[45]). Klein-Szeben ergibt sich, die Zipser Burg wird von Michael Csáky an Görgei über-

geben; Anfangs October fällt auch Käsmark in die Hände der Rákóczianer; Georg Loby muss jedoch von Eperies weichen, während im November Leutschau, Bartfeld (15.—19.) und Makovicza sich ergeben, und auch die Gründner Orte im Süden der Zips besetzt werden[46]).

Nirgends gibt es für die kaiserliche Sache einen Halt — trotz der guten Wirkung, die man sich von zwei kaiserlichen Erlässen versprach (9., 18. October), wonach ein Viertel der Contribution nachgelassen, Amnestie in Aussicht gestellt und Schadloshaltung der Beschädigten verkündigt wurde.

Man weiss, wie wenig solche Gnadenbezeugungen, in der „zwölften Stunde" erlassen, imponiren und befriedigen.

Sehr bezeichnend lautet der treuherzige Bericht des Oedenburgers Csányi zum Schlusse des Jahres 1703. „Der Fürst Rákóczi und Graf Bercsényi, zu welchen sich auch der Graf Károly geschlagen, schrieben an alle ungarischen Comitate, sie sollten aufsitzen, lo lieb ihnen Leib und Leben und ihres Vaterlands Freiheiten; jetzt hätten sie die beste Gelegenheit sich von den Deutschen frei zu machen und der kaiserlichen Steuer ledig zu werden. Ihro kaiserliche Majestät hat wohl dem Lande und den Städten die Steuer (Porcion) alsbald erlassen; allein die Ungarn haben nicht darnach gefragt, um den Steuernachlass, sondern haben sich sehr erfreut des Rákóczi...." Wie im Westen, so ging es auch im Osten des Landes[47]).

Rákóczi ist auch bald Herr des Sároscher Comitates bis auf die Stadt Eperies, — er stellt für die Sóvarer Saline einen Schutzbrief aus und lässt sodann vom 28. September 1703 bis Mitte September 1704 — also durch 12 Monate — Eperies, den Hauptort der angeführten Gespanschaft, einschliessen und belagern[48]).

Der Glücksstern Rákóczi's ist im Steigen. Alle Mittel politischer Agitation im grossen Style gelangen zur Anwendung. Das vielberufene Manifest an die Nation aus der gewandten Feder P. Rádai's mit den Eingangsworten: „Es brechen auf die Wunden Ungarns" (Recrudescunt Hungariae vulnera . . . .) vom 1. Jänner 1704 eröffnet den Reigen dieser Vorkehrungen[49]). 24. Jänner 1704 erlässt Franz Rákóczi „von Gottes Gnaden Fürst von Felsö Vadocz, oberster und erblicher Obergespan von Sárosch" ein Mandat, worin er für Religionsfreiheit, Rückstellung der Kirchen, Pfarren und aller Güter sich verbürgt. Es sollte dies den wichtigsten Factor der

Insurrection, den oberungarischen Protestantismus für Rákóczi begeistern. — 20. Juli d. J. erliess der Kaiser ein Mandat zu Gunsten des kirchlichen status quo und der Religionsfreiheit. So suchte der Hof eine Gegenmine zu legen[50]).

Den 2. April „aus dem Lager bei Erlau als Obergespan von Sáros, Herzog von Munkács und Makovicza, Erbherr von Sáros Patak, Tokaj, Regécz, Ecsed, Somlyó, Lednicze, Szerencs, Onod" — schreibt Rákóczi, man möge auf der Hut sein, da die serbische Nation Feindseligkeiten gegen die Ungarn im Schilde führe. Auch solle gegen alle „Marodeurs und landstreichenden Soldaten" scharf verfahren werden[51]).

Den 12. August aus dem Lager bei Szeged erlässt Rákóczi ein Manifest allgemeinen Interesses.

Zunächst bezeichnet er als angestrebtes Ziel seiner Anstrengungen die Wiederherstellung des allgemeinen nationalen Rechtszustandes, des Gemeinwohles, der freien Glaubensübung und erörtert Letzteres folgendermassen, in der merklichen Absicht, das kaiserliche Decret vom 20. Juli entschieden in Schatten zu stellen: (1.) Es sei freie Religionsübung, Gebrauch der Schulen und Kirchen in den Comitaten, Districten, königlichen Landstädten und anderen Orten wie bisher gewährleistet, — (2.) die Zehenden, Sechszehnden, Achten und Vierten der Pfarrer bleiben in statu quo, — (3.) die Schuleinkünfte, das Leichen-, Taufen-, Eid-, Erntegeld kömmt den betreffenden Kirchen und ihren Dienern zu, — (4.) der Gebrauch der Glocken steht Allen frei.

Bis auf den Zeitpunkt weiterer Reichssatzungen hat das Comitat über den Vollzug dieser vorläufigen Anordnung zu wachen[52]).

Es gewährt ein besonderes Interesse, aus ämtlichen Quellen und privaten Aufzeichnungen jener bewegten Epoche die örtlichen Verhältnisse, die Stimmung der Bevölkerung und anderweitiges solcher Art kennen zu lernen. So geben über die Stimmung der Sároscher Gespanschaft und der Bürger von Eperies die Comitatsacte und Kleins Chronik genügenden Aufschluss.

Den 4. Jänner 1704 erlässt die Gespanschaft an ihren Abgeordneten, den Comitatsnotär Gabriel Usz, der in Angelegenheit der XIII oberen Comitate in Wien verweilte, die übliche Instruction, die von dringlichen Beschwerden begleitet wird. In ihrem Tone verräth sich deutlich, dass die Gespanschaft den thatsächlichen Anschluss an

die allerdings übermächtige Insurrection durch solche Klagen verdecken und entschuldigen wolle. Es wird darin nämlich über den Commandanten Vilson arg geklagt, über seine Schmähungen und Unbilden losgezogen; „man nehme Bauernwägen weg, treibe Vieh von dannen, hindere das Holzschlagen und die Zufuhr von Lebensmitteln, halte die Frauen und Diener in der Stadt wie arrestweise zurück. Vilson belästige die Sároscher Adelschaft täglich, ja stündlich mit schimpflichen, ihrem Rufe und ihrer unbemakelten Treue sehr abträglichen Anschuldigungen. Sie spielten Neutrale und schädigten den Dienst Sr. Majestät als Gönner der Sache Rákóczi's; er nenne sie ehrlose Verräther und Schelme ganz öffentlich und ohne Unterschied. In Gegenwart der Abgeordneten, welche ehrbare und dem kaiserlichen Dienste ergebene Männer seien, schmähe er sie als schlechter, denn jeder Elende, drohe ihnen Allen den Tod und im Falle der Abtrünnigkeit Verderben!" — Über die Stellung der Sároscher zu Rákóczi bietet Folgendes näheren Aufschluss.

Den 25. Juni 1704 erlässt die Gespanschaft aus der Generalcongregation zu Fintha eine Instruction für ihren Botschafter Sigmund Féjervary, jeden Nobiliar und die Jurassoren Dezsöffy und Johann Kolnoky, — an Paul Orosz von Csicser, Generalwachtmeister des Fürsten Rákóczi — folgenden Inhaltes: Da es im Willen der fürstlichen Durchlaucht läge, die Kriegslast zu vertheilen, so möge man zur Unterstützung der Sároscher Gespanschaft die Zipser durch den Commandanten Johann Roth aufbieten. Man beschwere sich über die Unbilden, welche das Comitat durch das conföderirte Kriegsvolk namentlich unter Michael Fay und Stefan Bornemissza erlitten habe, die Gespanschaft wünsche nicht Angesichts des Kriegsvolks zur Personalinsurrection aufgeboten zu werden, da jenes sich gegen den Adel ungeberdig verhalten möchte.

Paul Orosz antwortete darauf: Bezüglich des Zipser Aufgebotes sei zu wünschen, dass ein Theil desselben für die hiesige Truppenstellung ausgeschieden werde. Was die Drangsale durch die Kriegsleute anbelangt, so solle sich das Comitat selbst Abhülfe schaffen. Das Comitat solle sich nicht daran stossen, dass der Kriegerstand der Adelsschaft grolle, das pflege immer so zu gehen; denn der Soldat und Fussknecht liebt nicht den Edelmann und so auch umgekehrt. Er selbst wünsche daher lieber, die Gespanschaft wolle 100 gute Fusssoldaten mit einem tüchtigen Führer an der Spitze aus-

rüsten. Doch erwarte er die ferneren Weisungen Sr. fürstlichen Durchlaucht, wann es nothwendig sei, dass die Gespanschaften „mit vereinten Kräften“ und „Mann für Mann“ Kriegsdienste zu leisten haben werden.

Eine zweite Correspondenz zwischen Michael Palocsay und dem Sároscher Vicegespan Franz Dezsöffy von Csernet (26. November 1704) belehrt uns über diese Unebenheiten zwischen dem Comitate und den Rákóczianern. Er, Palocsay, ist aufgebracht darüber, dass man seinen im Auftrage Rákóczi's geworbenen Truppen die Mittel zur Rast und Pflege nicht böte. — Auch scheine Dezsöffy seinem Sebeser Briefe zufolge nicht zu wissen, dass Hauptmann Roth, sowie die Feldobersten des Sároscher, Biharer und Marmaroscher Comitates zur Theilnahme an dem Kriege beordert seien. Darüber könne er ihn aufklären. Das Biharer und Marmaroscher Comitatsaufgebot stünde schon im Felde. Endlich protestirt er gegen die Comitatsweisungen in Bezug des Marsches seiner eigenen Truppen.

Wir erkennen aus diesen Correspondenzen zur Genüge, dass die Sároscher Gespanschaft mit dem neuen Regime neue Lasten und neuen Verdruss sich zuzog[53]).

Vergegenwärtigen wir uns die Stimmung der blokirten Stadt Eperies. Den Eperiesern war es Angesichts der Blokade immer unheimlicher geworden. Das Comitat war rákóczisch, sie sollten kaiserlich bleiben. Sie schimpfen weidlich über die neue kupferne „Plagmünze“, denn man zwingt sie altes Kupfer, ja Breikessel dazu zu liefern gegen Bezahlung eines Pfundes von ersterem mit 42, von letzteren mit 60 Hellern. „Ja wohl, auch die kupfernen Sarg sind mit weisse Münz bezahlt worden“.

Sie verschmähen die Kaschauer „rothe Münz“. Noch war Kaschau in den Händen der Kaiserlichen, aber schon reif dem Falle. Die Besatzung von Eperies zählt 710 Mann, dazu kommen 250 wehrhafte Bürger.

Das Leben der Bürgerschaft bei so schwüler Zeit charakterisirt die ofterwähnte Eperieser Stadtchronik in folgender Weise: „Die Bürger aber theils gewohnet waren der Jahrmärkten, theils der Hausarbeit, theils den Ackerbau; solches alles eingestellt gewesen und man niergend im Feld sicher gewesen, gewöhneten sich täglich in der Niedervorstadt oder auff den tieffen Weg, bald hie, bald da spatzieren zu gehen, funden sich bald zusammen ein klaines Häufflein, bis

endlich 20 oder mehr sassen, discurierten, schmeichelten Tabak und das war fast täglich zu sehen, so eine Gewohnheit hat wenig eingebracht, zu voraus das spazierengehen. Zu Hause ging es bei manchen schwer und das Brodt, weillen es auff den Handmühlen hat müssen gemahlen werden. Korn und Weitzen war noch Gottlob genug, aber kein Wasser zu mahlen wegen grosser Dürre. Insonderheit dachte mancher auf gute Bissen, wie er den Bauch möchte füllen, aber das Wasser auf die Mühlen vergossen: Der Satte glaubt dem Hungrigen nicht".

In der herbsten und derbsten Weise schildert Klein die von Vilson veranstaltete Leopoldsfeier (15. November) und sind seine Worte so geartet, dass wir uns scheuen müssen, sie dem Texte einzuverleiben [54]).

Man sehnte sich nach dem Abzuge der kaiserlichen Besatzung. Das Sároscher Comitat erliess an den Commandanten Vilson ein Schreiben, worin er zur Übergabe der Stadt aufgefordert wurde. Die Corps der Generale Schlick, Forgacs und Prinz Eugens seien zersprengt, die Franzosen und Baiern im Anmarsche gegen Wien. Das ungarische Conföderirten-Heer bedrohe dessen Vorstädte. Ganze kaiserliche Regimenter seien zu Rákóczi übergegangen. Schweden und Sachsen böten ihm ihre Dienste an. Selbst der Generalcommandant der königlich ungarischen Truppen, der kriegserfahrene Simon Forgacs sei von Wien abgezogen (nämlich zu Rákóczi übergetreten), die kaiserlichen Commandanten von Huszt, Sziklós, Fünfkirchen wären durch meuterische Soldaten zur Übergabe gezwungen worden. Ähnliches drohe dem Eperieser Commandanten. Die Edelleute seien der Abhaltung von der Weinlese und der Bestellung ihrer Äcker, die Handelsleute der Waarensperre, die Gewerbtreibenden des Darniederliegens der Manufactur überdrüssig. Das Fussvolk sehne sich nach dem Besitze der um Erlau gelegenen Weingärten und Äcker, die Reiterei nach Futter für ihre hungernden Pferde (!).

Alles habe sich gegen eine längere Garnisonirung verschworen [55]).

„Am 27. und letzten Sonntag Trinitatis hat der deutsche Prediger P. Carl in der Predigt die Soldaten zum Abmarschiren und mit einem schönen Gleichnuss, wie die Blätter jetzund abfallen, hertzhafft machen und erinnern wollen, wie die Blätter anjetzo auff den Bäumen nit bleiben können, also heisst es mit ihnen auch fort, fort,

fort, ..." so lauten die charakteristischen Worte der Stadtchronik [56]).

3. December liess sich Vilson vom Comitate einen Schein ausstellen, dass er nach $1\frac{1}{2}$jähriger Blokade — „aller Lebensmittel entblösst" gezwungen gewesen sei, Eperies zu räumen [57]).

Den 4. December endlich fand der Abzug statt. Vilson übergab die Schlüssel dem Obercommandanten Alexander Keczer, Rákóczi's Vertrauten.

Interessant ist, was die handschriftliche Chronik des Eperieser Jesuitencollegiums zum Jahre 1704 von dem Verhalten dortiger Jesuiten Angesichts der Ereignisse erzählt [58]).

Rákóczi liess in dankbarer Anerkennung der guten Behandlung, die er bei seinem Transporte nach Eperies als Verhafteter der Regierung seitens der hierortigen Jesuiten (1701) erfahren, einen Theil des Erlöses von ihren confiscirten Weingründen zurückstellen.

Während der Blokade ermahnen die Jesuiten die Insassen zur Treue und Ausdauer. Der P. Superior liefert 2 kupferne Särge zur Münzung, woraus an 8000 Gulden gegossen werden, ferner 37 Ochsen im Werthe von 388 Gulden. Um die Treue der Besatung besogt, lässt der Commandant Vilson die Truppen neuerdings durch den Superior beeiden.

Als am 4. December $1\frac{1}{2}$ Uhr die Besatzung abzieht, rücken die ungarischen Conföderirten beim oberen Thore ein; überdies auf 2 Wägen: Prädikanten, Cantoren, Schulmeister „et caetera solches Gelichter", wie sich der Bericht eben auszudrücken beliebt. Der Stadtmagistrat (der, wie uns eine andere Quelle mittheilt, 1688 bereits gründlich katholisirt worden war,) remonstrirt auf des Superiors Anstiften. Keczer beruft sich aber auf Rákóczi's Proclamation und trägt dem Magistrate auf, 3 geräumige Häuser den Protestanten zur Verfügung zu stellen; ferner den Gottesdienst in drei Sprachen einzurichten. Den Deutsch-Lutheranern wird das Gasthaus zum weissen Ochsen, den slavischen Lutheranern das Schubert'sche, den Ungarn das Sároschische Haus angewiesen. Endlich erhalten auch die Calviner das Sóos'sche Haus zur Andachtsstätte. Den ihm vorgeschlagenen Huldigungseid lehnt der Superior ab. Die confiscirten Güter der Eperieser Jesuiten bleiben confiscirt.

Ein interessantes Gegenstück bildet die Erzählung von den Geschicken der Stadt Tyrnau und dem Jesuitencollegium daselbst

im Laufe der Jahre 1703—1704[59]). Tyrnau wurde von den Conföderirten 1703 besetzt. Da Bercsényi und Károlyi katholisch waren, so fanden die Väter Jesu gute Behandlung; ja Bercsényi schützte sie auch gegen die Sperrung ihrer Einkünfte von der Bozoker und Thuróczer Abtei.

Anfangs Jänner 1704 begaben sich die Jesuiten zu Bercsényi und überreichten ihm einen neuen Kalender. Eine Stelle darin: „die Ursache des Krieges ist die Unzufriedenheit der Menschen mit ihrem Loose (Causa belli incontinentia hominum sorte sua)“ erregte seinen höchsten Unwillen. Er befahl unter Drohungen sie auszutilgen. Ebenso ärgerte es ihn, dass die klugen und vorsichtigen Ordensbrüder, bemüht es mit keiner Partei gründlich zu verderben, jene gedruckten Gebete um Segen für Rákóczi's Waffen nicht unter der Tyrnauer akademischen Firma, sondern unter der Debrecziner erscheinen liessen.

Das Kriegsloos um Tyrnau schwankte unaufhörlich. Anfangs Mai wurden die Rákóczianer über die Waag zurückgedrängt; 9. Mai kommen Pálffy und Kollonics mit kaiserlichen Truppen in die Stadt; den 26. Mai wird die Stadt wieder von den Rákóczianern besetzt; dem Siege der Letzteren bei Nádasd vom 27. Mai folgt Bercsényi's Einzug vom 4. Juni.

Diesmal war er weit weniger gnädig, beschuldigte die Jesuiten des Einverständnisses mit den Kaiserlichen, dessgleichen auch die Convictszöglinge, die von Tracht Ungarn, der Nationalität nach jedoch meist Deutsche waren(!); auch ein Beweis für die durchgängige Taktik des Ordens, sich in Ungarn möglichst national zu geberden.

Bercsényi erlässt ein Edict, wonach die deutschen Mitglieder und Zöglinge dieses Collegiums aus dem conföderirten Ungarn auswandern müssten. Aber auch G. Szerdahelyi, ein ungemein rühriger Literat des Ordens, kam auf die Verbanntenliste.

Nur 3 Jesuiten werden in Tyrnau unter dem Vicerectorate des Berzeviczy geduldet; die anderen und zwar die PP. Langer (Rector), Frank, Klimer, Schrötter, Hladky, Summetinger, Schneider, Suchenpöck nebst Anderen ziehen sich in die Residenz zu Skalic an der ungarisch-mährischen Grenze zurück.

Ende Juli nimmt Bercsényi auch Neutra ein.

Die Jesuiten versuchen in einer Conferenz zu Schemnitz ihr Loos zu ändern. P. Szentiványi veröffentlicht eine Apologie u. d. T. über die Belassung der Gesellschaft Jesu in Ungarn. Rákóczi ist über deren Inhalt sehr erzürnt und ordnet zur Verhütung ähnlicher Vorfälle eine strenge Vorcensur sämmtlicher bei den Tyrnauer Jesuiten gedruckten Bücher an.

Anders gestaltet sich die Scene Ende des Kriegsjahres 1704. Den 26. December erficht General Heister einen entscheidenden Sieg über die Conföderirten bei Tyrnau. Hauptmann Párody war mit 400 deutschen Fussgängern zu den Kaiserlichen übergelaufen. Heister hält seinen Einzug in die Stadt, die Kaiserlichen wirthschaften ziemlich excessiv, mehrere Feldspitäler werden errichtet. Die Jesuiten halten eine Festpredigt über Herodes und Pilatus, worunter unschwer Rákóczi und Bercsényi zu verstehen waren — und ein feierliches Tedeum.

Blicken wir ins ostungarische Bergland zurück.

Kaschau, der Hauptwaffenplatz der Kaiserlichen allhier, ward bis in den Spätherbst 1704 von Oberst Montecuculi gegen Simon Forgách vertheidigt. 20. October (nach Hevenessy 1. December) ward die Capitulation unterzeichnet. Die Kaschauer Jesuiten fordern die Erhaltung des kirchlichen status quo, was Forgách verspricht.

Simon Forgách war 1704 von der kaiserlichen Sache abgefallen. Die Beweggründe hiezu waren nach dem Geständnisse des ungarischen Chronisten Spongár nicht die ehrenwerthesten: Verschuldung durch Wohlleben, Feindschaft mit Pálffy, der zum Banus war befördert worden. Kurzum, die Merkmale eines zweideutigen, feilen Charakters haften an diesem einflussreichen Manne. Der Vorort Oberungarns war nun in Rákóczi's Hand [**]).

Bewegter waren die Geschicke Unghvárs in den Jahren 1703 bis 1704.

1703, 6. Juni melden die Unghvárer Grenzwächter das Nahen der Kuruzzen. 15. August erscheint Franz Rákóczi selbst. Die Unghvárer Edelleute unter Rathay's Führung versuchen Widerstand, aber ohne Erfolg. Rathay fällt. Der Feind dringt in die griechisch nicht unirte Kirche ein und nimmt drei Kirchenfahnen mit sich. Er unterlässt jedoch die mit Kanonen wohl versehene Festung zu belagern. Das Jesuitengut Gooczháza wird ausgeplündert.

Im Saale des Jesuitencollegiums schwört der Comitats-Adel dem Könige Treue und lässt einen jüdischen Spion hängen. Alles athmet kaiserliche Gesinnung. Leider begann zwischen den Adeligen und dem kaiserlichen Commandanten der Unghvárer Festung damals Zerwürfniss. Sie baten ihn, er möge alles Misstrauen bei Seite setzen und untersuchen lassen, wer von ihnen mit den Rebellen verbunden sei; den solle er exemplarisch strafen, aber auch die unredlichen Denuncianten. Zum höchst nothwendigen Vertheidigen des Pallisadenbaues wollen sie allnächtlich helfen. Erst 9. März 1704 fällt die lange belagerte Festung in die Hände der Conföderirten. Die übrig gebliebenen 16 Mann erhalten freien Abzug nach Polen [61]).

Wie sehr in den oberen Gegenden der Jammer der Revolution die Gemüther beschwerte und so manchen bestimmte, heimathflüchtig zu werden, beweist ein Schreiben Rákóczi's an den Commandanten der Festungen Saros, Liptau, Arva und Zips, Franz Berthóthy, obersten Hauptmann der polnischen Grenztruppen, Inspector der Schmölnitzer Gruben (ddo. Festung Galjocz 6. December 1704).

„Er habe mit Befremden vernommen, dass Manche, uneingedenk der dem Vaterlande zu leistenden Dienste, aus dem Reiche wandern wollen. Daher dürfe von nun an Niemand, unangesehen des Vorrechtes als Adeliger, ohne Geleitsbrief von ihm, Bercsényi oder Berthóthy gezeichnet, sich unterfangen, nach Mähren, Polen, Schlesien auszuwandern oder seine Güter zu veräussern". Jeder solcher sei im Betretungsfalle zu verhaften oder anzuzeigen [62]).

IV. Rákóczi's Machthöhe 1704—1707.

Der im Ganzen glückliche Fortgang, ja das reissende Umsichgreifen der Rákóczi'schen Conföderation erklärt sich weit ungezwungener aus der politischen Lage Ungarns und des österreichischen Gesammtstaates, sowie aus den mangelhaften Kriegsmitteln der Kaiserlichen, als aus den militärischen Talenten der Bewegungspartei. Anderseits muss wohl auch zugegeben werden, dass die Kriegsführung der Kaiserlichen manchen begründeten Tadel herausfordert. — Heister hatte sich verhasst, endlich unmöglich gemacht und war auch der eigensinnigste Kopf. Doch war er energisch, und sein Sieg bei Trencsin (26. December 1704) eine bedeutende That, während sein Nachfolger Herbeville, alt und kränklich, wenig That-

kraft an den Tag legte. Dagegen wurden Schlick und Glöckelsberg gelobt und Rabutin bewies sich alsbald als tüchtiger Haudegen[63]. Rákóczi war bestrebt, die bindendsten Zusagen getreulicher Bundesgenossenschaft seitens Frankreichs zu erhalten. Das französische Cabinet benahm sich zurückhaltender als jenem lieb sein konnte. Rákóczi bestand schon im Juli 1705 darauf, Frankreich solle mit ihm als Fürsten Siebenbürgens eine Offensiv- und Defensiv-Allianz schliessen und nicht eher mit Österreichs Hause Frieden machen, bis die Losreissung Ungarns eingetreten sei. Sodann lag er dem französischen Ministerium wegen der Subsidien immer mehr in den Ohren. — Anderseits suchte er auch Schwedens Allianz. Da die österreichische Regierung seit dem Jahre 1704 das Friedenswerk mit den Conföderirten immer eifriger betrieb[64]) und er den Schein eigener Friedensliebe wahren wollte, so bediente er sich dabei des Vorwandes, England und Holland müssten als Garanten in die Verhandlungen eintreten. Am eigenthümlichsten ist Rákóczi's Verhältniss zu dem Churfürsten von Baiern, dessen gleich unten gedacht werden wird. Jedenfalls schloss es viel diplomatische Komödie in sich.

Frankreich war durchaus nicht gesonnen, sich zum Vortheile Rákóczi's in Zusagen und Leistungen zu überstürzen. Ihm war es darum zu thun, dass Rákóczi mit dem völligen Abfalle von Österreich den Anfang mache. Frankreich wartete diesen Entschluss und den durchgreifenden Sieg der Conföderirten ab. So standen sich Rákóczi und Frankreich als misstrauische Geschäftsfreunde gegenüber und wir begreifen, dass jener vor den äussersten Entschlüssen noch zurückschreckte, dass er zögerte und schwankte, vom Ehrgeize gedrängt und zurückgehalten von einer inneren Warnungsstimme, die ihm Halt gebot. Überdies wollte er sein Thun so viel als möglich in die weisse Toga des Patriotismus hüllen[65]).

Den 5. Mai 1705 starb Kaiser Leopold. Die ungarische Patriotenpartei, die noch an dem Erbhause festhielt, jubelte dem beliebten Thronfolger entgegen und betrachtete das schwungvolle Rundschreiben des Palatins vom 15. Mai 1705 als eine Bürgschaft besserer Tage[66]). Josef hatte den redlichen Willen, der Conföderation einen ehrenvollen Rückzug zu bieten. Ja es hatte den Anschein, als siege in Rákóczi der Vaterlandsfreund über den Agitator, denn bald nach der Erlauer Unterhandlung mit dem Abgesandten des Palatins Jeszenski, den 8. Juli, sandte er von Veresegyház ein Schreiben an den

neuen König, das von Betheuerungen seiner reinen Absichten überströmte. Leicht gelang es stärkeren Regungen und fremden Einflüssen, die Oberhand zu gewinnen über solche Anwandlungen bescheidener Friedensliebe, und der Brief, den Rákóczi drei Wochen später an seinen Botschafter Kökényesdi von Vetes abschickte, beweist am besten, was eigentlich Rákóczi thatsächlich anstrebte.

„Verleiht Gott unseren Waffen Glück“, heisst es da, „so kann der Churfürst (von Baiern) dessen sicher sein, dass das Volk nicht nur den Frieden zurückweist, sondern dass vielmehr die Wahl und das Interregnum in Frage kommt“. Also eine neue Zusicherung an Frankreich und eine Lockspeise für dessen Verbündeten, den Wittelsbacher [67]).

Die neue Friedensberathung zu Neutra mit Szécsényi war also blosse Komödie [68]) und die Beschlüsse des verhängnissvollen Tages zu Szécsény [69]) (Sept. 1705) werfen das grellste Streiflicht auf den wahren Sachverhalt. Die conföderirte Ständerepublik ersteht, den „Fürsten“ Rákóczi an der Spitze, und sein Schwur, den er in die Hand des Erlauer Bischofs ablegt, ist die deutlichste Kriegserklärung gegen das regierende Haus.

In den beiden Rathskörpern, welche das Statut der „conföderirten Republik“ dem Fürsten Rákóczi an die Seite gab, zu 24 und 16 Mitgliedern, finden wir vom Klerus den Erlauer Bischof Telekessy, 2 Titularbischöfe und 2 Domherren; der oberungarische Adel ist in den Namen: Bercsényi, Forgách, Barnócsi, Károlyi, Csáni, Petroczi, Vay, Soös, Berthoty, Klobusicky, Radvanszky, Krucsay, Keczer, Szirmay, Horvath, Szepessy, Palocsay u. a. weitaus überwiegend vertreten [70]).

Die Thatsache, dass die Conföderirten ihre Sache als eine sonderstaatliche ansahen und sich unter europäischen Schutz gestellt wissen wollten, beweist der Umstand, dass ein Exemplar der Acte dem polnischen Reichsprimas, ein zweites dem Churfürsten Georg von Hannover (nachmals König von England) zugeschickt wurde [71]).

Am wichtigsten erscheint die confessionelle Haltung der Versammlung. Sie mussten um jeden Preis das Princip der Religionsfreiheit und Verbrüderung auf die Fahne schreiben. Daher das symbolische Wappen und Siegel, die 3 Religionen in ihrer Vereinigung darstellend, mit den Unterschriften: „sie nähren sich gegenseitig“

(concurrunt ut alant) „durch die im Wege der Religionseintracht beseelte Freiheit“ (concordia religionum animata libertate) [72]).

In Siebenbürgen war Rákóczi durch die Weissenburger Parteiwahl vom 6. Juli 1703 zur Fürstenwürde gelangt. Sie war ein zweifelhafter Besitz; die Ständeschaft des Landes gerade in den reichsten, altadeligen Elementen, so wie in der sächsischen Bürgerschaft der Kronstädte war der Bewegung abgeneigt. Kam rechte Hülfe zur rechten Zeit, so konnte Rákóczi's Herrschaft aus ihren lockeren Angeln gehoben werden. Sie kam spät, aber doch zeitlich genug, um die Folgen der Szécsényer Beschlüsse durch die Schlacht bei Zsibo (11. Nov. 1705) zu beseitigen [73]).

Es war eine bedeutsame Lehre, dass Ein Sieg genügte, den luftigen Bau Rákóczischer Herrschaft in Siebenbürgen zu zermalmen. Doch konnten die Früchte eines solchen Sieges im nächsten Augenblicke wieder faulen und leidige Unterlassungssünden die Gefahr, die Furchtbarkeit des Gegners neuerdings grossziehen. Dies beweisen die beiden Folgenjahre zur Genüge.

Es schien uns nothwendig eine allgemeine Charakteristik der Sachlage 1704 — 1705 vorauszuschicken, um für das Detail neuer Beiträge einen passenden Rahmen zu gewinnen.

Wir wollen mit der damaligen Jesuitenfrage beginnen und sie an die confessionellen Beschlüsse des Szécsényer Tages anknüpfen.

Interessant ist die Haltung Rákóczi's in der Jesuitenfrage. Am 1. September brachte sie Rákóczi in der Versammlung zur Sprache. Die Abgeordneten der Väter Jesu müssen bittere Worte anhören, selbst von Seiten der Katholiken. Nur Ein Laie und der Graner Domherr Pongracz nehmen sich ihrer an. Auch die Franzosen behandeln sie freundlich. Pongracz betont ihre Wichtigkeit für das Erziehungs- und Schulwesen. Rákóczi erwiedert, er selbst habe dies vorgebracht, damit aber nicht durchdringen können.

Der 6. Artikel der Széczényer Beschlüsse vom 30. September besagt: An die Jesuiten möge die Aufforderung ergehen, entweder auszuwandern oder eine eigene ungarische Provinz zu bilden.

Die deutschen oder deutschgewordenen (germani s. germanizati) müssen jedenfalls verwiesen werden. Als Grund hiezu wird die illoyale Abhängigkeit des Ordens von Österreich und dem Wiener Hofe bezeichnet. Auch wird dem Orden zur Last gelegt, er habe den Besitz vieler geistlichen Güter erschlichen, die zum specifisch

ungarischen Kirchenfundus gehörten. Dieser Güter soll der ohnehin ausschliesslich für den Unterricht bestimmte Orden auf immer verlustig sein, auch dann, wenn die Trennung der Provinzen Platz griffe.

Binnen vier Monaten müsse sich der Orden entscheiden, Bercsényi übernimmt die Verständigung seines Generals in Rom.

Erzbischof Széczényi nahm sich wohl der Jesuiten an, Rákóczi entgegnete jedoch, in dieser Richtung nichts thun zu können; doch mögen die Väter Jesu immerhin auf den Jänner 1706 eine Botschaft nach Miskolcz senden. Auch Bischof Telekessi und 2 Senatoren der Conföderirten erwiesen sich schliesslich dem Ansuchen der Jesuiten nicht ungünstig [74]). Bald wurde jedoch das Tyrnauer Collegium bei der Conföderation beschuldigt, von seinem Überflusse an Lebensmitteln den Österreichern mitzutheilen.

Den 21. Juni des nächsten Jahres 1706 reisten die Jesuiten Czelés und Pécsy nach Wien, mit Rákóczi's Geleitsbriefen, um für die Lostrennung der ungarischen Jesuitenprovinz von der östereichischen zu arbeiten. Gelänge es ihnen nicht, lautete die fernere Weisung, so brauchten sie gar nicht wieder umzukehren und auch die übrigen müssten alle aus dem Lande. Der Tyrnauer Vicerector erklärt mit Festigkeit, lieber aus dem Lande wandern zu wollen, als sich der ungarischen Conföderation zu unterwerfen [75]).

Den weiteren interessanten Verlauf dieser Angelegenheit werden wir an geeigneter Stelle zu den Jahren 1706—1707 erörtern, um uns hier von der Zeit des Szécsényer Conföderationstages nicht allzuviel zu entfernen.

Gemäss der Széczényer Beschlüsse ging auch an den Kaschauer Kammerverwalter Szentivanyi Rákóczi's Befehl, den hierortigen Jesuiten das Collegium und die Güter der Probstei Misle wegzunehmen [76]).

Der Jesuiten harrten schlimme Tage, wenn sie ausser Stande waren, den Szécsényer Beschlüssen nachzukommen und die persönliche Gewogenheit Rákóczi's verscherzten.

Unter solchen Umständen hatten sich darum die Jesuiten im Siebenbürgerlande zu Klausenburg vorgesehen und, der Ankunft Rákóczi's gewärtig, Triumphpforten mit symbolischen Emblemen errichtet.

Die Statue der Weisheit zeigte Letztere mit der Prägung von Kupfermünze beschäftigt. Dazu die Verse:

„Eisen wandelt zu Erz die Urkraft ungrischer Quellen,
Doch die Klugheit vermag selbst Erz in Gold zu verwandeln,
Kupfer, womit die Freiheit man kauft, ist werther als Gold selbst.“

In der That klug ersonnene Verse, und doch liegt eine herbe Ironie darin, denn das neue Regime des conföderirten Ungarns wurde mit dem Zwangscurse einer neuen Kupfermünze begonnen, die das deutlichste Symbol der Finanznoth war [77]).

Das Jahr 1706 führte diese Neuerung durch und sie war am meisten geeignet, übereilte Hoffnungen einzuschüchtern, verfrühten Jubel zu dämpfen [78]). Das Gespenst der Finanznoth taucht auf und das politische Missbehagen folgt ihm auf dem Fusse.

Für den ersten Augenblick schien es allerdings in Rákóczi's Absicht zu liegen, populäre Massregeln in dieser Richtung durchzuführen; so verfügte er z. B. mit Rundschreiben vom 14. October 1705 die Herabsetzung der Portalsteuer, die durch die gesetzwidrige Herrschaft des Hauses Österreich willkürlich repartirt worden sei; den anfänglichen Erleichterungen folgten alsbald Bürden und Lasten, ungleich schwerer wiegend als die Auflagen, die man dem Habsburger Regime zuvor so übel genommen.

Dass man weder in Siebenbürgen noch in Ungarn von der Glückssonne Rákóczi's Wärme und Gedeihen empfand, mag die Äusserung des einen oder anderen Zeitgenossen andeuten. Der Siebenbürger Cserei ruft aus: „Wer vermöchte zu beschreiben oder vorzuzählen, wie viel Schäden und Verwüstungen die Kuruzzen in Siebenbürgen anrichteten?“ .... „Nicht in fünfzig Jahren könnte man dem Kaiser so viel Steuer zahlen, als der Schaden betrüge. — Lerne, mein theueres Vaterland Siebenbürgen, kennen, wie du dich befreundest und verbindest mit dem magyarischen Lande, denn immer erfolgte für Siebenbürgen aus Ungarn Zerstörung und Verwüstung [79]).

Der Verfasser der gleichzeitigen Eperieser Stadtchronik, wie wir sahen, durchaus kein sonderlicher Freund der kaiserlichen Sache, spricht über die Lage der Stadt Eperies im Jahre 1705 (Mai):

„Das Elend hat noch keine Noth über diese arme Stadt; es soll aus der Stadt ein Marktflecken, ja wohl gar ein Dorff werden,

anjetzo werden die Stück von den Pasteyen-Thürmen heruntergelassen und abgeführet. Die Munition wird aus dem Zeughaus völlig entnommen, auff Wagen geladen und fahren also mit allen Sachen nach Kaschau; das Gewähr in Gleichen wird denen armen Burgern benommen und den Hajduken gegeben. Die Mauern sollen gebrochen werden an vier örthern. Gott wolle sich erbarmen seines Volkhs“ [80]).. So sah es mit der Stimmung in einem der Vororte Ungarns während der Glanzepoche der Conföderation aus.

Von den Nationalitäten Ungarns, welche der Rákóczi'schen Bewegung wenig befreundet waren, müssen wir, abgesehen von dem Kerne der Siebenbürger Sachsen, namentlich die Serben (Rajczen), die Slovaken und die Ruthenen hervorheben; Letztere allerdings nur in dem Falle, wenn die massgebende klerikale Autorität auf kaiserlicher Seite blieb.

Interessant ist die Haltung des griechisch-unirten Episcopats von Munkács. Der charakterfeste Bischof Kamelis, den Rákóczi gern für seine Sache gewonnen hätte, ein beharrlicher Verfechter der Union und Gegner der Rákóczi'schen Sache, musste seinen Bischofsitz um 1705 meiden und nach Eperies flüchten. Seinen eigentlichen Aufenthalt nahm er dann in Soos-Ujfalu. Mit der geistigen Cultur der Ruthenen sah es freilich damals wie heute traurig aus. 1701 (9. Jänner) hatte Rákóczi den Kamelis angeklagt, er habe förmliche Idioten zu Priestern geweiht, die weder Gott noch den Menschen dienen könnten. Als Kamelis zu Makovicza eine griechisch-unirte Synode hielt, erschienen die ruthenischen Geistlichen aus den umliegenden Comitaten, der Eine in einer „Schuba“, der Andere in einer „Guba“, die wenigsten im Talare; so dass er sein Gebot über das Tragen des Talars seitens eines jeden neuordinirten Pfarrers erlassen musste. Mit dem Tode Kamelis' (1706 Ende Juli) fand der Erlauer Bischof Telekessy gute Gelegenheit, die Ruthenen seines Sprengels für Rákóczi zu haranguiren [81]).

Den Bürgerkrieg zu endigen lag nichts weniger als im Sinne Rákóczi's. Im September 1705 hatte sein zweiter Agent Vétesi als Bevollmächtigter Rákóczi's und der Conföderation dringliche Anträge dem Franzosen und Baier zu unterbreiten, die den Abschluss eines festen Bündnisses bezweckten, jeden Separatfrieden zum Nachtheile der ungarischen Frage ausschliessen und die Zukunft Rákóczi's auch schlimmsten Falles sichern sollten [82]).

Die Tyrnauer Verhandlungen[83]), deren Heft Bercsényi und seine Genossen ergriffen, konnten daher keine Früchte bringen; es hiess nur Zeit gewinnen zu neuer Rüstung, und so kam es zu dem Waffenstillstande, der vom 27. October bis Ende December 1705 währen sollte. Mit den blanken Waffen allein war aber wenig geholfen. Politische Massregeln mussten die Sache der Conföderation Angesichts des Landes befestigen und die Stellung der Parteien klären helfen. Vor Allem war es Bedürfniss sich der Comitate als Glieder der nationalen Einigung zu versichern. Man hatte daher schon im October 1705 den Gespanschaften die Einregistrirung der Szécsényer Beschlüsse als bindender Satzungen durch Rundschreiben anbefohlen.

Dies war der Anfang. Folgerichtig musste man weiter gehen. Man durfte keine „Neutralität" dulden. Die Comitate mussten gezwungen werden, Farbe zu bekennen. Zwang trat ein, wo Zaudern und Saumsal sich zeigten, man wollte nicht bloss die Freunde, sondern auch die Gegner der neuen Verfassung kennen lernen.

Die einzelnen Comitate des ostungarischen Berglandes eben so wie des westlichen sahen sich zufolge der Széczényer Beschlüsse zur eidlichen Huldigung an Rákóczi und die Conföderation mit gebieterischer Strenge verhalten. Als Beispiel hiefür sei der diesfällige Act in der Generalcongregation des Sároscher Comitates angeführt, der den 13. Jänner zu Eperies stattfand[84]).

Der lateinische Eingang bezieht sich auf den Szécsényer Conventbeschluss. Die magyarische Eidesformel lautet wörtlich übersetzt also:

„Ich N. N. schwöre zu Gott, dem wahrhaft ewigen Gotte, zur gottseligen Jungfrau Maria und zu allen Heiligen Gottes (die streng katholische Fassung des Eidschwures ist bemerkenswerth), dass ich in das von den edlen conföderirten Ständen und Orden des Ungarlandes zur Wiederherstellung aller von dem Hause Österreich verletzten Freiheiten und Gesetze geschlossene und jetzt auch neuerdings bekräftigte Bündniss nach freiem Willen trete, dies Bündniss wie mein eigenes Leben achten und halten, dagegen weder geheim noch offen, niemalen Ränke schmieden, und wenn ich hörte und erführe, ein anderer thue also dagegen, dies dem nächsten commandirenden Oberbefehlshaber und in gleicher Weise dem commandirenden Für-

sten selbst anzuzeigen Willens bin; dass ich davon in keiner Weise abstehe, die gemeine Sache nicht verlasse, sondern jederzeit mit allem meinem Vermögen fördere und verbreite, die Uneinigkeit abwehre, die Einigkeit dagegen als die Seele dieses Bündnisses aufrechterhalte, dass ich ausserdem den hochgebornen Fürsten Herrn Franz Rákóczi Seine Gnaden, als den um der Freiheit willen gewählten fürstlichen Anführer des verbündeten Magyarenthums anerkenne, ehre, seinen Befehlen gehorche, dass ich der Freund Sr. Gnaden und der Freunde dieses Bündnisses, dagegen Feind seiner Feinde sein werde und bis zu meinem letzten Blutstropfen von dieser Sache nicht weiche. Und indem dieses Bündniss zum Besten und Heile des magyarischen Volkes abzielt, wolle ich auf jede Art das Wohl des Vaterlandes betreiben, zu seinem Schutze hinarbeiten und was irgend die conföderirten Stände mit gemeinem Willen anordnen, knüpfen, beschliessen, ohne jede ausgedachte Ursache, Furcht und Rücksicht nicht bloss beobachten, mich selbst dem bequemen, sondern mit aller Kraft und Fähigkeit zu Ende zu führen bestrebt sein; dies habe ich mit diesem meinem Eide und jetzt für mich selbst beschlossen. So Gott mir helfen wolle".

300 Unterschriften all derer, die den körperlichen Eid geleistet, den Vicegespan Dezsöffy an der Spitze, finden sich in der Urkunde. Darunter folgende deutsche Namen: Johann Meltzer, Michael Melzer, Johann Roth, Samuel Eisdorfer, Paul Zontag (Sontag), Gabriel Utz, Melchior Schmitz, Johann Mötz, Georg Paur, Michael Melizl, Samuel Wahl, Johann Frankenstein, Andreas Jüngling, Stanislaus Spilenberger, Mathias Starkinger, Jonas Haidenreich. Es sind darunter auch die Ablegaten der 3 Sároscher Deutschorte: Eperies, Bartfeld und Zeben.

Zeben hatte den Szécsényer Convent durch den Stadtnotar Fakó und den Schuster Lehoczky beschickt[85]). Dem Bartfelder Protokolle gemäss fand der vereidigte Beitritt dieser Stadt zur Conföderation den 16. September 1706 statt[86]).

Den 20. Jänner erliess bekanntlich Kaiser Josef I. das Manifest, „dass er die magyarische Nation nach den eigenthümlichen Rechten, Gesetzen und Privilegien leiten wolle[87]). Unter dem Rechte der Thronerblichkeit verstünde er keineswegs unbeschränkte Willkürherrschaft, sondern sei vielmehr entschlossen, alle Reichssassen

Ungarns in ihren der Verfassung und den Gesetzen dieses Reiches gemässen Rechten und Freiheiten zu erhalten".

Hiemit sollte den Szécsényer Beschlüssen ein Paroli geboten werden. Die Sache Rákóczi's war noch im Steigen. Der Miskolczer Conföderationstag vom Jänner 1706 [88]), zu welchem auch schwedische, brandenburgische und französische Gesandte sich begaben, zeigt am besten, wie weit entfernt man war von dem ernstlichen Gedanken eines gütlichen Ausgleiches. Der Staat im Staate, denn die Conföderation und das nicht conföderirte Ungarn kann man unter diesem Verhältnisse auffassen, musste an die Feststellung seiner Lebensbedingungen denken, vor Allem an die Ordnung der schlimmen Finanzlage.

Um eine Steuererhöhung zu umgehen, beschloss Rákóczi noch zwei Millionen kupferner Nothmünze in Umlauf zu setzen. Die Begründung dieser Finanzmassregel verdeckte mit glatten Worten die helle Noth und man musste sich die neue „rothe Münze" gefallen lassen mit dem Mariabildnisse als Schilde. Dies Geld konnte auch zur Einlösung verpfändeter Güter und zur Begleichung von Schulden gebraucht werden. Darauf pochte z. B. der an Szirmay verschuldete Simon Forgách, und ob das Gerücht in dieser Hinsicht dem Bercsényi als Urheber dieser Finanzoperationen zu nahe trat, lässt sich nicht beweisen, aber auch nicht läugnen [89]).

Die Früchte der neuen Ära begannen herber zu schmecken. In den Comitaten wie in den Stadtgemeinden nahm das theilweise Behagen an der Umwälzung in dem Masse ab, als die Opfer wuchsen, die der Einzelne dem Gesammtzwecke der Conföderation zu bringen hatte. Griff man dem Adeligen und Bürger an den ohnehin mageren Säckel, so verdunkelte dies in seinen Augen die Glorie der Conföderation bedeutend. Zwang man ihn zum Kriegsdienste zum persönlichen Aufgebote, so begann er darin eine übereilte willkürliche Massregel zu erblicken, welche seine Lasten bis zur Unerträglichkeit steigere.

Wir entnehmen dies unter Anderem dem Gesuche der Sároscher Comitatscongregation vom 8. März 1706 [90]). Dieses war halb Schmerzensschrei, halb Protest gegen die Überbürdung, unter welcher die Gespanschaften Abauj, Torna, Zemplin, Ungh, Gomör, Ugocsa, sowie die Sároscher allmälig zu seufzen begannen.

Zunächst bittet man die Generalinsurrection für den äussersten Nothfall aufzusparen. In Betreff der Bestrafung der Insurrectionsflüchtigen solle ein Rechtfertigungstermin eingeräumt werden. Das Comitat sei doppelt hart mitgenommen, da es nicht bloss Söldner zu stellen habe, sondern auch noch ein persönliches Aufgebot veranlassen solle.

Was das Kupfergeld anbelangt, dessen Umlauf das Mandat vom 2. April (Lager bei Jászbereny) geregelt, verwahrt sich die Gespanschaft gegen eine Annahme desselben in contractmässigen Verbindlichkeiten und Pfandgeschäften und wird selbes nur als „Werthzeichen käuflicher Verbrauchsgegenstände" annehmen [91]).

Die Bedürfnisse der Soldmilizen sollen aus der allgemeinen Reichskasse gedeckt werden (communis cassa regni). Desertirt ein Söldner zu seinem Grundherrn, dann muss dieser ihn augenblicklich dem Obersten des Regimentes bei Strafe ausliefern.

Von der Last der Pferdeeinkäufe, die dem Reichsherkommen zufolge den Reichscommissarien obliegt, wünsche die Gespanschaft frei zu bleiben.

Die mit der Grenzsperre verbundene Handelsstockung ward für die Grenzcomitate immer empfindlicher.

Den 26. Mai schrieb die Zipser Gespanschaft an die Sároscher, sie möge auf Grundlage des neunten Artikels der Tyrnauer Waffenruhe die Handelsfrage wieder in Anregung bringen [92]). Bald darauf (1. Juni, Leutschau) erhielt das Sároscher Comitat eine Zuschrift des Paul Gyurke im Auftrage des Generals Grafen Anton Eszterházi. Man solle Insurrectionstruppen des Adels der Städte und Dörfer aufbieten, die Pässe gegen Polen überwachen, auf alle Ausreisser ein scharfes Augenmerk haben und ebenso alle Vaganten, die sich unter dem Titel von Soldaten oder Hajduken umhertrieben, einsperren und bestrafen [93]).

Wie wenig der loyale Eifer der Comitate für die Sache der Conföderation den Erwartungen ihrer Häupter entsprochen haben mag, beweist das Rundschreiben Bercsényi's vom 14. September aus dem Lager bei Ecsed.

Man bedürfe, heisst es in diesem Rundschreiben, zur Vernichtung des Feindes eines weit kräftigeren Zusammenwirkens der Feldtruppen mit der Personalinsurrection der Gespanschaften. Jeder, der den Feind unthätig erwartet, um ihm unterthan zu sein, ist schon ein

Verräther am Vaterlande und an der Confoderation. Solche Regungen müssten erbarmungslos gestraft werden. Jeder Waffentaugliche haftet mit Familie und Gütern für die Aufgebotspflicht. Der zur bewaffneten Abwehr Untaugliche soll sich soviel als möglich vor der Ankunft des Feindes zurückziehen.

Der Gespanschaft läge die Pflicht ob, alle Dorfbewohner aufzubieten und soviel als möglich bewaffnete Bauern zu unterhalten, so lange es die Nothdurft erheischt [94]).

Diesem vom Standpunkte der Conföderirten sehr begreiflichen Terrorismus folgten allerhand Gewaltmassregeln auf dem Fusse nach.

Den 15. September 1706 langten Befehle an, die Städte Eperies, Zeben, Bartfeld, Leutschau und Käsmark nach Abzug der Bürger mit Hab und Gut völlig zu schleifen und niederzubrennen, um den Kaiserlichen alle diese Orte als gelegentliche Stützpunkte ihrer Kriegsmacht zu entziehen [95]).

Auf diese Schreckensbotschaft begaben sich der Vicegespan Michael Roth und Herr Nikolaus Horváth nach Kaschau, um fürzusprechen. Eperies erlangte günstige Zusagen, „die übrigen Städte aber stunden in Gefahr bis zu Ausgang", klagt unser Gewährsmann, der Verfasser der Eperieser Chronik. Der Cynismus solcher Gewaltbefehle musste tief verbittern und man begreift kaum, dass man im Ernste die Vertilgung der ansehnlichsten Städte Oberungarns im Sinne hatte, welche überdies in der Conföderation standen.

Bartfeld, das von 1705 auf 1706 noch kaiserliche Besatzung hatte und erst 16. September 1706, von Eszterházi und Rákóczi aufs nachdrücklichste ermahnt, ja ernstlich bedroht, die Szécsényer Conföderationsacte beschworen hatte, soll Geld hergeben. Die Bürger, in grösster Noth, bitten um Nachsicht. Selbst die Reichsten hätten keinen Groschen Vermögen. Am 22. September langt der Befehl an, beim Herannahen der Kaiserlichen sollten die Bartfelder und Zebner ihre Städte verlassen, nach Eperies wandern und sich hier bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen. Am 5. October beschliesst die Bürgerschaft von Bartfeld das Stadtarchiv auf das Zipser Capitel zu flüchten. Károlyi droht von Eperies aus mit militärischer Gewalt, falls die Stadt sich länger weigere, Rákóczische Besatzung aufzunehmen. 25. September hatte Berthoty ohnedies schon im Namen Károlyi's den Bartfelder Commandanten der kaiserlichen Besatzung aufs ernstlichste aufgefordert, die Stadt als einen verlorenen Posten zu räumen.

19. October langt der französische Oberst De la Motte (Lamoth) daselbst an und nimmt hier mit dem Artilleriestabe seinen Sitz.

Alles seufzt unter dem schlechten Gelde und dem furchtbaren Drucke der Kriegssteuern.

Selbst Musikanten für die conföderirte Armee werden gepresst.

1707, 3. Februar sandten die Bartfelder an Rákóczi ein Memoriale, um ihm für die neue Steuerumlage den gehorsamsten Dank auszusprechen, aber auch um Nachlass zu bitten. Sie wurden dessenungeachtet noch im Februar exequirt [96]).

Der Sachlage im Zipser Lande wird anderorten gedacht werden.

Die Verhandlungen zu Tyrnau [97]) führten zunächst eine Waffenruhe herbei, welche Kaiser Josef und Rákóczi den 16., 20. Mai bestätigten. Ihr Ablauf war mit Ende Juni festgesetzt. In Neuhäusel hatte Graf Wratislaw auf Rákóczi zu wirken gesucht; Anfangs Juni wurden die Friedensunterhandlungen neuerdings in Angriff genommen und zwar in Anwesenheit des englischen und holländischen Gesandten. Doch was liess sich von ihnen erwarten? Die Conföderirten stellten in 23 Punkten ihre Forderungen zusammen; schon die 3 ersten spannten die Saite zu hoch. Der Vertrag solle von den auswärtigen Mächten, namentlich aber ausser den vermittelnden Mächten England und Holland, noch von Schweden, Preussen, Polen und Venedig bekräftigt werden. Siebenbürgen solle, von der Herrschaft des österreichischen Hauses getrennt, seinen Fürsten frei wählen. Die erzwungenen Pressburger Beschlüsse von 1687 als Quelle alles Mühsals seien ganz auszutilgen, d. h. das Insurrectionsrecht solle wieder Kraft gewinnen und Ungarn neuerdings ein Wahlreich werden — diese und alle übrigen Punkte, z. B. das Herausziehen alles fremden Kriegsvolkes, die Auflassung der Hofkammer und des Fiscus zu Gunsten der Erneuerung des Reichsschatzmeister-Amtes; die Beschränkung des Hofkriegsrathes und der Kammer auf die Länder jenseits der Leitha, die ausschliessliche Besetzung aller Ämter mit Inländern u. s. w. ergeben den kurzen Sinn, Ungarn solle ein selbstständiges Reich mit einem habsburgischen Titularkönige werden. Man wollte eben den Frieden nicht, darum forderte man so viel. Anderseits scheute sich Rákóczi, Friedensunterhandlungen von sich zu weisen, die ihm eine willkommene Rast boten, seine patriotische Friedensliebe in helleres Licht stellten und einen Druck auf seinen Hauptalliirten, Frankreich, üben

konnten. Besser wäre es geworden, wenn er den Frieden ernstlich und redlich gewollt, wenn er ihn möglich gemacht hätte. Oder hatte sein Agent Vétesi nicht Recht, wenn er Anfangs Mai 1706 aus Brüssel an Rákóczi schrieb: „Lassen Euer Durchlaucht die Franzosen in Frieden und versöhnen Sie sich mit dem Wiener Hofe; ich halte es für rathsamer, den Versprechungen und Anträgen dieses Hofes Glauben zu schenken, als sicheres Verderben dem Vaterlande zu bringen" . . .? Die Folgezeit gab Vétesi Recht [98]).

Die Verhandlung der kaiserlichen Bevollmächtigten war somit ein ganz nutzloses Abmühen, und wenn am 15. Juli seitens der kaiserlichen Commissäre erklärt wurde, Se. Majestät könne nicht darein willigen, dass der Siebenbürger Ausschuss unter der Bezeichnung „Siebenbürgens verbündete Stände" an der Friedensunterhandlung theilnähme; dagegen habe Sie nichts einzuwenden, wenn eine Vereinbarung in anderer Form stattfände [99]); wenn ferner die Conföderirten dagegen wieder protestirten und in einer Flugschrift unter dem Pseudonym „Veracius constantino" [100]) sich selbst zu rechtfertigen suchten — so war schliesslich dies Alles doch nur ein leeres Wortgefecht. Die 23 Punkte [101]), in welche sich die Forderungen der Conföderirten gliedern lassen, waren eben nur Fühler, bis wie weit der Wiener Hof nachzugeben gesonnen sei. Ging er nicht auf Alles ein, so wusch man sich vor der Welt die Hände mit der Erklärung: die Conföderation strebe aufrichtig den friedlichen Ausgleich an; das österreichische Cabinet verschmähe ihn aber und wolle Krieg. Die Häupter der Conföderation waren besten Muthes. Bercsényi schreibt an Károlyi über eine sehr schmeichelhafte Äusserung des englischen Gesandten Lord Stepney: Die Conföderirten mögen keine Sorge haben, denn vom Beginne an hätten sie das Heft in den Händen, die Gerechtigkeit ihrer Sache . . . . . Gott werde die Gerechtigkeit nie verlassen, allen kaiserlichen Vorkehrungen zu Trotz. Es scheine, als wolle Gott das österreichische Haus durch seine Minister und deren Hoffahrt verderben . . . . [102]).

Rákóczi beeilte sich, den 30. Juli aus dem Lager bei Neuhäusel (Ersekujvár) die „Nation" von der Unmöglichkeit eines Ausgleiches zu verständigen. „Wenden wir gegen den Nacken des Feindes die Schärfe unseres durch Gott berufenen Racheschwertes neben unserer rechtschaffenen Sache", heisst es in diesem Manifeste. Es war die frische Kriegserklärung, und die Klagen der Patrioten über die Hoff-

nungslosigkeit, den Frieden zu erhalten, fielen mit doppeltem Gewichte auf Rákóczi zurück, der sie der österreichischen Regierung aufzulasten bemüht war. Denn der I. Punkt, der Siebenbürgens Union betraf und die Unterhandlungen scheitern gemacht haben soll, war eben nur ein Glied in der Kette massloser Forderungen der Conföderirten, die einen siebenbürgisch-ungarischen Sonderstaat bezweckten und die weitere Geltung der bisherigen Dynastie in Frage stellten.

Der kaiserliche Hof hatte in der siebenbürgischen Frage begreiflicherweise eine Falle erblickt, und dass er gegen die Verlängerung der Waffenruhe sich aussprach, hatte wohl seinen Grund darin, dass er recht gut wusste, wozu der Gegner die freie Zeit benützen wollte.

Vom 15. August datirt ein kaiserliches Manifest als Antwort auf Rákóczi's geharnischte Erklärung und sagte Allen Amnestie zu, welche die Waffen niederlegen und jenseits der Theiss sich um Rabutin, diesseits des Stromes um Guido von Stahremberg schaaren würden [103]).

Es war sehr zu beklagen, dass Rabutin in eigensinniger Weise [104]) den Kriegsplan, auf seinem Marsche von Siebenbürgen nach Ungarn Guido'n von Stahremberg die Hand zu reichen, nicht im Auge behielt. Sein stolzer spröder Sinn verschmähte es die Lorbern mit Andern zu theilen.

Der Zug Rabutins vor Kaschau [105]) war kühn aber unfruchtbar, weil verspätet. Rákóczi hatte den wichtigen Waffenplatz durch französische Ingenieure befestigen lassen.

Kaschau vertheidigte Daniel Eszterházi mit 4000 Mann. Als Rabutin den 26. September die Belagerung begann, sah er sich bald von Károlyi und Bercsényi bedroht, und da in seinem Lager die Seuche zu wüthen begann, so zog er sich am 11. October gegen Tokaj zurück, um dann über Debreczin den langen Umweg nach Ofen einzuschlagen [106]).

Der Anschlag Rabutins war also vergeblich. Rákóczi schreibt eine Versammlung nach Kaschau aus, die von den oberungarischen Gespanschaften, Borsod und Liptau ausgenommen, beschickt ward. Anfangs December traf er selbst über Szaláncz hier ein und wurde mit allem Pompe empfangen [107]).

Die Rosenauer Versammlung sollte das Rákóczische Werk mit dem endgültigen Abfalle Ungarns krönen. Rákóczi hat nachmals die Sache so darzustellen gesucht, als habe er die Conföderirten vor diesem äussersten Schritte gewarnt und sie an Ferdinand II. und das Schicksal der Böhmen erinnert, die Conföderirten dagegen das Äusserste gefordert; aber wenn auch von den Progressisten, Bercsényi vor Allen, auf abschüssiger Bahn vorwärtsgeschoben, war er es doch, der die moralische Verantwortlichkeit für diesen Schritt übernahm. Seine Correspondenz mit dem Auslande, namentlich mit Frankreich, lässt uns ebensowenig an die Wahrheit der eigenen Rechtfertigung glauben, als letztere mit den offenliegenden Thatsachen der Folgezeit in Einklang bringen. Was zu Rosenau gesponnen worden, sollte der Ónoder Tag vom 1. Mai ans Licht bringen [108]).

V. Der Ónoder Tag und die Wendung der Dinge seit 1707.

Den 22. Jänner des Jahres 1707 erliess Rákóczi ein Rundschreiben, worin er die Conföderirten auf den 1. Mai nach Ónod beschied, und den 3. Februar ein gleiches an die Anhänger der kaiserlichen Sache, worin er diese auffordert der Conföderation beizutreten und dessgleichen in Ónod sich einzufinden, wenn sie nicht der gesetzmässigen Strafe von Verräthern des Vaterlandes verfallen wollten [109]).

Fassen wir die gleichzeitigen Vorkehrungen der Regierung ins Auge.

Den 21. Jänner 1707 war eine Hauptstütze der Regierung, Cardinal-Primas Kollonics, gestorben, an seine Stelle Christian August Herzog von Sachsen, als dessen Coadjutor seit 1706, getreten. Er, der Palatin-Herzog, Paul Eszterházy und andere Rathgeber der Krone wurden im März nach Wien zu einer Berathung einberufen. Sie legten hier Ende März eine Denkschrift vor, worin sie um des lieben Friedens willen baten, die Regierung möge auf die Hauptforderungen der Conföderirten eingehen [110]).

Wir stehen keinen Augenblick an, dem wohlgemeinten Eifer dieser Vermittler gerecht zu werden; es war ihnen gewiss ernstlich darum zu thun, dem Lande den ersehnten Frieden wieder zu geben. Auch billigen wir an sich ihren Rath, „man möge dem rühmlichen

Beispiele der Vorfahren nachgehen, welche stets bemüht waren, solche Bewegungen mit linderen Mitteln zu beschwichtigen". Aber fragen wir uns, ob das, was diese Vermittler als Hauptforderungen der Conföderation bezeichneten, im Falle des Zugestandenwerdens seitens der Regierung, der Conföderation wirklich genügte; fragen wir uns, ob Rákóczi und die Conföderation in diesem Augenblicke ernstlich an den Ausgleich denken konnte und wollte; fragen wir uns endlich, ob jetzt „lindere Mittel" am Platze waren, um die ungarische Frage zu lösen: so müssen wir bei unbefangener Würdigung der Thatsachen entschieden nein sagen. Es gab nur zwei Entscheidungen, den Abfall Ungarns oder die Unterwerfung der Conföderation. Die Mittelstrasse zwischen beiden Gegensätzen würden wir nur in die Luft bauen, mit „wenn" und „aber" pflastern müssen.

Um diese Zeit war ja schon der Rosenauer Conföderirtentag vorbei (Jänner 1707), und dass er den Weg zu den Ónoder Beschlüssen ebnen sollte, geht von selbst aus der Sachlage und den Thatsachen, noch mehr jedoch aus dem vertraulichen Briefwechsel Rákóczi's mit seinem bekannten Agenten Vétesi hervor.

Rákóczi zählte mehr als je auf Frankreichs wirksame Unterstützung; Frankreich, vom Kriege mit halb Europa ins Gedränge gebracht, kargte damit, aber der Zwiespalt in Ungarn war seinen Interessen förderlich, denn er hielt doch eine Wunde Österreichs offen. Der Abfall Ungarns von Österreich war das Endziel, worin die Wünsche Frankreichs und der Conföderationshäupter zusammentrafen, aber während Rákóczi die französische Hilfe als eine bundesgenössische Pflicht ansah, der man im ausgiebigsten Masse nachzukommen hätte, suchte das Cabinet Ludwigs XIV. möglichst wohlfeil dabei fortzukommen. Was kümmerte seine Minister die Zukunf Ungarns, das Loos der Conföderation! Der Botschafter Frankreichs, Desalleurs, sollte von Rákóczi das Äusserste fordern, aber ihm nicht zu viel bieten und d a n n erst bieten, wenn Rákóczi die letzte Brücke zum Ausgleiche hinter sich abgebrochen hätte. Ludwig XIV. wollte erst mit dem siebenbürgischen F ü r s t e n Rákóczi und mit dem von Österreich a b g e f a l l e n e n Ungarn ein f ö r m l i c h e s B ü n d n i s s schliessen. Bis jetzt gerirte er sich bloss als befreundeter Gönner.

Vétesi durchschaute dies Alles richtigen Blickes, und höchst bezeichnend ist seine Depesche an Rákóczi vom 19. März 1707

d. Mons, worin er den Eindruck schildert, den die Rosenauer Beschlüsse auf ihn machten; Beschlüsse, die auf die Forderungen der französischen Diplomatie eingingen und als Zugeständnisse von Coulon, Frankreichs Agenten, ihm selbst mitgetheilt wurden. Diese Depesche ist eine gelungene Kritik der ganzen politischen Sachlage und deckt die wahren Motive Frankreichs in klarster Weise auf. „Ich gestehe, gnädiger Herr“, heisst es in derselben, „ich würde dem Berichte nicht Glauben geschenkt haben, wenn er (Coulon) ihn nicht mit sicheren Urkunden, wie den von Herrn Desalleurs ihm geschriebenen Briefen belegt hätte. Mit grosser Verwunderung erfuhr ich diesen Aufschub (nämlich den Abschluss eines förmlichen Bündnisses seitens Frankreichs betreffend), und ich kann mir nicht denken, auf welche Weise Euer Durchlaucht und das Vaterland dazu gebracht werden konnten, weil von dieser Sache das ganze Gedeihen abhängt, deren so lange Hinausschiebung nichts Gutes prophezeit. Gebe Gott, dass es zum Besten des Vaterlandes und Euer Durchlaucht sei, aber ich bitte Euer Durchlaucht um Gotteswillen, lassen Sie sich nicht durch die französischen Praktiken täuschen, denn wenn Euer Durchlaucht Alles gethan haben werden, was der König sub vanae gloriae praetentu vom Vaterlande und Euer Durchlaucht fordert, wird er nachher sich nicht viel um das Andringen Euer Durchlaucht kümmern und die gerechten Forderungen Euer Durchlaucht zu umgehen wissen“.

Vétesi analysirt nun die Lage und die Interessen Frankreichs. Es könne den Gegnern schwerlich Friedensbedingungen zu Gunsten Ungarns vorschreiben, denn „offen gesprochen“ habe es den Anschein, als sollten sie eher Ludwig XIV. vom Feinde vorgeschrieben werden. Es sei der Abfall vom Hause Österreich durchaus nicht räthlich, denn die eigenen Mittel genügten nicht einmal zu einer Reform des ungarischen Staatswesens, geschweige denn zur Verwirklichung der Unabhängigkeit Ungarns. Frankreich habe keinen redlichen Willen und auch nicht die Mittel, die Hoffnungen der Conföderation zu erfüllen. Frankreich werde für Ungarn nicht eine Stunde länger Krieg führen, als dies sein eigener Nutzen erfordert, und kommt es zum Frieden, so wird es Ungarns vergessen. Es bietet nur schöne Worte, verlangt aber von Ungarn „reelle Dinge“! Besser sei es mit dem Kaiser sich auszugleichen; Frankreich wolle ja nur Ungarn mit dem Kaiser unversöhnlich verfeinden, damit dieser ein Heer in demselben unter Waffen halten müsse [111].

Und diese Grundgedanken treten uns aus allen weiteren Depeschen Vétesi's entgegen. Ehrgeiz und Wahn, Einflüsse aller Art verblendeten jedoch die Einsicht seines fürstlichen Herrn. Doch gehen wir in den Thatsachen weiter.

Das Manifest Kaiser Josefs I. an die Ungarn vom 12. April führte eine kräftige aber würdige Sprache [112]). Rákóczi hatte den Fehdehandschuh hingeworfen. Die Regierung hob ihn auf, aber noch immer zögernd.

Das Vorspiel des Ónoder Tages, den Rákóczi zufolge der Rosenauer Beschlüsse auf den 1. Mai einberufen hatte, bildet die siebenbürgische Versammlung zu Marosvásárhely im Szeklerlande, dessen Adel am entschiedensten Rákóczi anhing [113]). Hier, zu Marosvásárhely, sollte die Wahl Rákóczi's zum Fürsten Siebenbürgens erneuert, dort, zu Ónod, der Abfall Ungarns von Österreich besiegelt werden. Damit war Frankreichs Forderungen genügt. Hier den 1. April erscheint Rákóczi als Fürst Siebenbürgens, aber er wurde sehr verbittert durch den Beschluss der lärmenden Versammlung, wonach jeder adelige Grundherr berechtigt sein solle, seine Bauern mit Gewalt zur Heimkehr zu zwingen, wenn sie ohne seine Bewilligung unter die Fahne der Conföderation sich stellen würden.

Das Wesen der übrigen Beschlüsse charakterisirt der ungarische Chronist Cserey mit scharfen aber treffenden Worten.

„Dort gaben ihm (Rákóczi) die an seiner Seite befindlichen thörichten Siebenbürger aus blosser Schmeichelei den Hoheitstitel und nannten ihn Vater des Vaterlandes; ich weiss nicht warum? Vielleicht, weil er Siebenbürgen in ewige Noth und Unterthänigkeit stürzte? Dort in der Landesversammlung schrieben sie blöde Artikel nieder, als wenn das österreichische Haus von Grund aus gestürzt wäre; wie dies wohl jedweder Mensch von geringem Witze leicht durchschauen konnte. Denn zuvor proscribirten sie den armen Michael Apafi (II.), dass er das siebenbürgische Fürstenthum in Gesellschaft mit dem deutschen Kaiserthume verschachert habe; als wenn er dies aus freiem Willen und nicht aus Nothwendigkeit gethan hätte; dann verdammten sie mit unfläthigen gräulichen Worten unter beständigen Flüchen das österreichische Haus und die Regierung des römischen Kaisers und befreiten auf schriftlichem Wege (am Papier) Siebenbürgen von der kaiserlichen Herrschaft, als wenn es in ihrer Macht gestanden wäre“.

So Cserey, allerdings ein Gegner der Rákóczischen Bewegung, aber ein scharfer Beurtheiler der Sachlage und durchaus kein Partisan der Kaiserlichen, über den Marosvasarhelyer Tag. Die Thatsachen gaben seinen Worten Recht [114]).

Der Ónoder Tag rückt heran. Die Versammlung war bekanntlich auf den 1. Mai ausgeschrieben worden. Allein unvorgesehene Überschwemmungen nöthigten zu einem Aufschube. So ward sie neuerdings für den 16. Mai ausgeschrieben und in die Nähe des Marktes Ónod auf das Körömier Feld in der Zempliner Gespanschaft verlegt.

Damals begann sich der commandirende General des kaiserlichen Armeecorps im Südosten, Graf Rabutin, neuerdings bedrohlich zu rühren. Zur Deckung der Versammlung vor einem Überfalle waren 10.000 Mann einheimischer und französischer Truppen beordert, die in nächster Nähe des Verhandlungsplatzes campirten.

Die Berathungen verschleppten sich. Als Rákóczi am 24. Mai 5 Uhr Nachmittag seinen Einzug in der Lagerstadt hielt, war erst die Minderzahl der Abgeordneten der Städte und Gespanschaften eingetroffen. Den 27. Mai begann die erste vorbereitende Senatssitzung.

Die neueren Quellenfunde haben wesentlich das Halbdunkel gelichtet, das in Rákóczi's Memoiren absichtlich darüber ausgegossen erscheint; sie haben das, was als unseliger Zufall, als That aufflammender Parteileidenschaft dargestellt zu werden pflegte, als langer Hand vorbereitetes Ergebniss politischen Hasses gebrandmarkt, sie haben mit unerbittlicher Logik mehr als wahrscheinlich gemacht [115]), dass die Ónoder Versammlung die verhängnissvolle Bestimmung hatte, jene Partei zu vernichten, die geschreckt von der trüben Zukunft, verzweifelnd an der Sache der Conföderation, erbittert über die Selbstsucht ihrer Führer, allmälig ihr Haupt zu heben begann, und ziemlich offen bereits für die Nothwendigkeit eines Ausgleiches mit dem Wiener Hofe agitirte. Der Ónoder Tag sollte die „Spreu“ von dem „Weizen“ sondern. Rákóczi und sein Anhang fanden die politische Atmosphäre schwül, ein Gewitter sollte sie reinigen. Die Fortschrittspartei bedurfte des Terrorismus, der die Verräther züchtigen, die Säumigen und Kleinmüthigen vorwärtsdrängen sollte zur entscheidenden That. Es waren an 30 Gespanschaften vertreten, darunter sämmtliche 13 Comitate Ober-

ungarns [116]). Es war dies der Höhepunkt äusserlicher Machtstellung der Conföderation. Aber nicht alle Vertreter, nicht alle Gespanschaften waren begeisterten Sinnes für die Sache „nationaler Freiheit".

Bekanntlich haben die Abgeordneten des Thuroczer Comitates, Paul Okolicsányi und Meinhard Rákoszky, das kaiserliche Manifest vom 12. April als eine Brücke zum Ausgleiche benützen wollen [117]). Versprach es doch Amnestie, Abhilfe der Beschwerden auf verfassungsmässiger Grundlage. Okolicsányi war Protestant, Rákoszky entschiedener Katholik. Jener hatte schon früher in Rákóczi keine Bürgschaft für das Gedeihen der protestantischen Angelegenheiten erblickt; dieser wieder gegen die Szécsener Glaubensbeschlüsse im Thuroczer Marienconvente Protest eingelegt. Beide Männer waren jedoch in der Anschauung von der politischen Sachlage Eines Sinnes und sie veranlassten das berufene Rundschreiben der Thuroczer Gespanschaft, worin die Nothwendigkeit einer Verständigung mit der Regierung erörtert, gegen die Fortführung des Bürgerkrieges geeifert und somit der Austritt der Comitate aus der Conföderation angeregt wurde.

Mit den beiden Männern und der eidbrüchigen Gespanschaft sollte nun abgerechnet werden [118]). Die Einzelheiten des blutigen Dramas sind bekannte Dinge; weniger geläufig sind die geheimen Motive des Ganzen, die Vertheilung der Rollen unter Rákóczi, Bercsényi, Károlyi und die drei Illósvai. Vétesi hat uns darüber ein grelles Licht aufgesteckt [119]).

Die Beschlüsse des Ónoder Tages [120]) gipfeln in Folgendem. Die Conföderation erklärt: dass sie Josef I. und dem ganzen Hause Österreich für immer den Gehorsam aufkündigt, den Thron Ungarns für erledigt erklärt; dass sie Alle, die binnen 2 Monaten in die Conföderation zu treten zögerten, als Landesfeinde der Güter und Rechte verlustig erklärt und als Verbannte ansieht.

Nun war der Würfel gefallen, keine Umkehr möglich; die Zeit der Feuerprobe für die Conföderation gekommen; das Interregnum proclamirt und, um Frankreich sich fester zu verbinden, das alte Project der Königswahl des geächteten Wittelsbachers wieder, und zwar mit doppelter Geschäftigkeit, zu Markt gebracht [121]).

Der feierliche Protest, den gegen die Ónoder Beschlüsse der Palatin Paul Eszterházy, 2 Erzbischöfe, 10 Bischöfe, 12 Barone,

10 erbliche, 16 nicht erbliche Obergespäne, 6 Capitel, 40 Magnaten, 13 Freistädte und der Ban von Croatien, Slavonien und Dalmatien einlegten, bewies deutlich, dass nicht das ganze Land hinter den Gewaltmassregeln von Ónod stünde [122]).

Aber auch unter vielen, die zu den Ónoder Beschlüssen ja sagen mussten, gab es nicht wenige, die anderen Sinnes waren und heimlich über Gewalt klagten. Vorderhand allerdings zeigten die einzelnen Gespanschaften unter dem Eindrucke der Vorgänge zu Ónod viel Pflichteifer in der Massregelung derjenigen, die sich unterfangen hatten vom Ónoder Tage wegzubleiben.

In dem vorwiegend progressistisch gesinnten Sároscher Comitate ward z. B. am 12. September 1707 ein solches Verzeichniss durch eine eigene Commission aufgenommen. Man vermerkte 32 Abwesende, darunter angesehene Namen, wie die Dezsőffy von Tarcza und Tarkő, die beiden Pécsy. Sie werden mit Geldbussen zu 20 und 30 Gulden belegt.

Ein weiteres Verzeichniss liefert an 32 „Flüchtige“; in demselben begegnen wir wieder einem Pécsy (Georg) und 2 Dezsőffy von Lyubotin. Hier gehen die Geldstrafen bis 100 Gulden aufwärts [123]).

Dem Ónoder Tage schloss sich der Convent von Hummenau (Homonna) an, woselbst im August Kriegsaufschläge von Korn, Gerste, Hafer, Vieh, Wägen und Zugehör verordnet wurden [124]).

Im December ward zu Kaschau eine ähnliche Versammlung abgehalten „und eine grosse Auflag dem Land, was unerträglich war, auffgeworffen“. Eperies z. B. musste 20.000 Gulden, 2500 Kübel Weizen, 2500 Kübel Hafer und 80.000 Pfund Fleisch zur Reichsarmee liefern [125]). — Der Krieg ward eine ernstere Frage als zuvor.

Zwei Angelegenheiten sind es, die unser Interesse herausfordern, das Verhältniss Rákóczi's zu Russland und anderseits die Haltung des Erbstarosten von Lublau und der XIII Städte, des Fürsten Lubomirski.

Der Gang der Unterhandlungen vom Mai bis in den September 1707 belehrt uns von dem Bestreben Rákóczi's, Russland, das ihm Polens Krone in Aussicht gestellt, bei guter Laune zu erhalten und an ihm einen Bundesgenossen für schlimmere Tage zu gewinnen. Frankreich sollte alles Misstrauen gegen den Czar ablegen, ihm die

Hand reichen und eher die Allianz mit Schweden aufgeben[126]), falls Karl XII. mit Czar Peter um keinen Preis Frieden schliessen wollte. Ein schwedisch-russischer Friede oder zunächst ein russisch-französisches Bündniss, in welchem sich Rákóczi und das conföderirte Ungarn als Schützlinge beider sonnen könnten, war ein Ziel, nach welchem Rákóczi hinsteuerte[127]). Dabei wurde eine förmliche Allianz mit dem Czaren betrieben, worin der Fall einer Wahl Rákóczi's auf den Thron Polens in Aussicht genommen blieb. Jedenfalls transspirirte auch stark in die Öffentlichkeit der polnische Handel, denn die Eperieser Chronik schreibt darüber: „Im September 1707 ist ihro gräfliche Eczellenz General Herr Nicol. Bercziny, Baron Franz Clobusiczky mit andern vornehmen Herrn von Fürsten Racoczy nach Pohlen geschickt worden, alwo der Moskovitische Czaar wolte eine Wahl anstellen, einen König in Pohlen zu wählen, in welcher auch Ihro fürstliche Durchlaucht Fürst Ragoczy sollte genomen werden" — „aber es war ein falscher Wahn dabei" — setzt der Chronist hinzu[128]) und bezeichnet ganz treffend, wie sich Rákóczi überhaupt in seinen Hoffnungen auf Russland dupirt fand.

Der Vertrag zwischen Russland auf der einen, Rákóczi als „Fürst Siebenbürgens" und dem conföderirten Ungarn auf der andern Seite kam am 4. September 1707 in Warschau zum Abschlusse und den 10. December d. J. in Moskau zur Ratification. Von Seiten Rákóczi's und der Conföderation waren hiezu bevollmächtigt: Franz Bercsényi, Franz Klobusiczki, Freiherr von Zetény, Präses des ökonomischen Ständeausschusses, Franz Berthóty, Vicegeneral der oberen Reichsgegenden, Alexander Nedeczky, Hofmeister der Fürsten Rákóczi, und Paul Rádai, Hofrath und Kanzleidirector[129]).

Fassen wir das Nachbarverhältniss zu Polen ins Auge.

Schon die eigenthümliche Lage der XIII Zipser Städte als polnische Enclave in dem übrigen Ungarn musste zu ewigen Reibungen Anlass geben. So beschwerte sich z. B. Anfangs 1698 die Sároscher Gespanschaft bei dem Lublauer Hauptmanne des Starosten Fürst Lubomirski über die Aufnahme zahlreicher Auswanderer, die durch ihre Übersiedlung auf das Gebiet der XIII Städte der gemeinen Lasten des Comitates sich überheben wollen. In der Rákóczi'schen Epoche wurden die XIII Orte die Zufluchtstätte politisch Missvergnügter.

Eine eigenthümliche Rolle spielt der Erbstaroste der XIII Orte, Fürst Lubomirski[130]). Mit dem sächsisch-polnischen Hofe zerfallen, schlägt er dessen Truppen im Juli 1706 bei Muschia (Grenzort Muszyna) und gleicht sich dann wieder mit August I. aus; damals schien er auch Rákóczi befreundet. Als im Spätherbste Simon Forgách, ein erbitterter Gegner Bercsényi's, den Ränken desselben erliegt und zunächst nach Krasenhork, dann auf die Zipserburg ins Gewahrsam kömmt, knüpft er geheime Verbindungen mit Lubomirski an, der ihm Hilfe verspricht. Forgách's Fluchtversuch misslingt, er wird nach Munkács gebracht, aber Lubomirski verrieth dadurch deutlich, dass er es mit den Kaiserlichen, mit den Gegnern der Confoderation halte.

Im November 1707 flüchten 4 Bürger aus Leutschau und 2 aus Käsmark als kaiserlich Gesinnte in die polnische Zips und suchen bei Lubomirski Schutz. Die Eperieser Chronik erzählt uns dies und setzt zur Charakteristik des polnischen Starosten hinzu: „der war recht laulig und ein rechter Fuchsschwänzer; seine Gedanken waren gut kayserlich und hielt sich doch unterdessen unter des Fürsten Rakotzi hutt auff".

Bald aber kam es zum Ausbruche offener Feindseligkeiten mit den Rákóczianern. 80 Mann des Lubomirski mit einem „katholischen Pfaffen" nehmen bei Rothkloster am Dunajec den Edelmann Johann Görgey, Vicegespan der Zipser Gespanschaft, Rákóczi's eifrigen Anhänger, gefangen und führen ihn bis Schlesien. Lubomirski entschuldigte sich wohl dessbalb bei der Conföderation, aber man wollte dies nicht ungeahndet lassen. 400 Conföderirte bedrängen ihn unter der Führung Nádasdi's. Er verschanzt sich in Pudlein[131]).

Dies erzählt die Eperieser Chronik. — Der „katholische Pfaffe", den sie meint, ist Niemand Anderer als der griechischunirte Ruthenenpriester Joseph Johann Hodrmarsky. An der Spitze einer Freischaar, und dazumal mit Lubomirski in inniger Verbindung, eroberte er auch die Burg Palocsa im Nordosten der Zips und machte den Rákóczianern viele Sorgen.

So knüpft sich an Hodrmarsky's Namen eine nicht uninteressante Episode aus dem Geschichtsleben des oberungarischen Ruthenenvolkes, dem damals die Wiener Regierung Angesichts der Rákóczischen Insurrection eine wachsende Aufmerksamkeit zu widmen begann. Man ginge zu weit anzunehmen, das Ruthenenvolk

habe damals in Masse ein politisches Bewusstsein entwickelt und die Partei der österreichischen Regierung ergriffen. Es folgte eben nur örtlichen und persönlichen Anregungen. Die Geistlichkeit spielte unter den Ruthenen die Agitatoren; sie allein konnte in politischen Parteisachen Propaganda machen. Hier hielt sie es mit Rákóczi, dort mit den Kaiserlichen, doch scheint die letztere Parteistellung vorgewogen zu haben.

Als Camelis, der beharrliche Gegner der Insurrection, Ende Juli 1706 in Eperies verstorben war, ohne seine bischöfliche Residenz in Munkács wiederzusehen, machte sich Hodrmarsky alle Hoffnungen sein Nachfolger zu werden. Der Ehrgeiz war somit gewiss nicht minder im Spiele, als die Pflichttreue gegen den Wiener Hof, und diese Motive führten Hodrmarsky Anfangs des Jahres 1707 an denselben [132]).

Gemäss der hier erhaltenen Instructionen organisirte Hodrmarsky, von Kaiser Josef I. in der That zum Munkácser Bischofe bestellt, in seiner Zipser Heimath eine ruthenische Freischaar gegen die Rákóczianer, die unter dem Fahnenspruche: „Für Freiheit, Treue und Kaiser“ beharrlich, aber bald hoffnungslos focht. Denn nachdem sie das Jahr darauf Schloss Zboro bei Bartfeld überfallen und Makovicza, Rákóczi's Schloss, zur Übergabe aufgefordert hatte, sah sie sich von Lubomirski ignorirt, von den Kaiserlichen nicht unterstützt, der Auflösung nahe, denn die ganze Adelsmacht von Sáros stritt wider die „Rebellen“. Hodrmarsky's Entwürfe scheiterten völlig und die österreichische Regierung hatte für seine Klagen und Bitten wenig Gehör. Er hatte seine Schuldigkeit gethan und konnte gehen, da er weiterhin keinen Nutzen schaffen konnte. Seine geistliche Würde blieb ein leerer Titel, denn der Erlauer Generalvicar Pettes wusste einen eifrigen Rákóczianer, Bizanczi, als Bischof von Munkács (damals in Rákóczi's Händen) zu bestellen. Des Letzteren Persönlichkeit wird freilich ungünstig genug geschildert, während Hodrmarsky's Andenken als das eines charakterfesten Mannes unter den Ruthenen fortlebt [133]).

In Siebenbürgen begann Rákóczi's Glück rasch zu sinken. Hier gewinnen die Kaiserlichen unter Rabutin, Palffy und Guido von Stahremberg entschieden die Oberhand. Ohnehin stand die Sache der Confoderation auf schwachen Füssen. Ihr Anhang weicht dem widrigen Geschick. „Aus 7 Bürgen sind entliche 1000 Menschen

von ihren Güttern vertrieben und auf fürstlichen (Rákóczi) Befehl alhier in Ungarn einquartirt und verpfleget worden", schreibt der Verfasser der Eperieser Chronik, unser Gewährsmann[184]).

Aber noch Schlimmeres sparte ihm das Jahr 1708 in Ungarn auf. Bevor wir jedoch die Verhältnisse von 1708 mustern, sei der vorlaufenden Geschicke gedacht, welche die Szécséner Beschlüsse 1705—1707 über die Jesuiten in Ungarn verhängten. Denn es lässt sich an diesem Wendepunkte der bequemste Rückblick auf solche zwischenläufige Verhältnisse werfen.

Die Mehrheit der Führer der Conföderation sah in dem Orden den beharrlichsten Gegner des Protestantismus und erachtete das geheime politische Treiben der Väter Jesu als systematische Spionage zum Schaden der „nationalen" Sache. Die ererbte Abneigung gegen die erwähnte geistliche Genossenschaft sah freilich oft nur Gespenster. Aber so viel war sicher, dass der Orden in richtiger Abschätzung der Sachlage, überall wo es anging, die kaiserliche Parteigängerschaft hervorkehrte.

Den Mittelpunkt bilden die Geschicke des Tyrnauer Jesuitencollegiums[185]). Die Conföderation machte Ernst. Anfangs October begann schon die Vertreibung der Väter Jesu aus Schemnitz, Neusohl, Thurócz u. s. w.

Bald erschien auch die Rákóczische Commission unter Leitung des Ladislaus Szentiványi in Tyrnau. Jene Jesuiten, welche weltpriesterliche Kleidung annahmen, durften im Lande bleiben, doch nur als Weltpriester, und mussten sich in Kaschau als solche melden. Vor Allem schien sich die Lebensfrage der Jesuiten in Ungarn darum zu drehen, dass eine Ausscheidung der ungarischen Väter Jesu aus dem Verbande der österreichischen Provinz stattfinde, mit anderen Worten, dass sich jene als besondere „ungarische" Jesuitenprovinz constituiren.

Man hatte diesfalls seitens der Jesuiten dem Wiener Hofe erklärt, nur unter dieser Bedingung würde der Orden im Lande geduldet werden.

Palatin Eszterházy schrieb den 10. Juli 1706 an Pater Czélés, der Kaiser sei mit der Trennung der Provinzen einverstanden.

Ende October ward die Trennung der ungarischen Provinz bereits ausgesprochen und Rákóczi durch den Vice-Rector gemeldet

6. December wurde mitgetheilt, P. Gabriel Hevenessy sei zum Rector des Collegiums in Tyrnau ernannt.

Den 20. October (1706) hatten sich die Comitate Neutra, Pressburg, Liptau, Arva, Thurócz an Rákóczi um Belassung der Jesuiten gewendet. Sein Rundschreiben an diese Comitate entwickelte ein ausführliches Sündenregister der Gesellschaft Jesu; die nationalfeindliche Haltung des Ordens, seine schädliche Staatsraison, seine unersättliche Gütersucht, die Gebrechen jesuitischer Lehrmethode wurden darin einer scharfen Kritik unterzogen.

Die Tyrnauer Jesuiten befanden sich in grausamer Schwebe; denn die Conföderation war in ihrer Mehrheit schlecht auf den Orden zu sprechen. Rákóczi selbst schien fest entschlossen, die Belassung des Ordens in Ungarn an die härtesten Bedingungen zu knüpfen. Die Väter der Gesellschaft Jesu müssten sich aller Güter entäussern und gefallen lassen, dass nur eine bestimmte Zahl aus ihnen in den betreffenden Gespanschaften die besoldete Existenz finde. Die Räumung der Gymnasien und Hochschulen, die Enthebung von der Büchercensur, vom Beichtstuhle sollten den wesentlichsten Einfluss des Ordens lahm legen. Fortan sollte alle Spionage der Patres Conservatores, das jesuitische Protectionswesen abgethan sein. Die Ordensgenossen haben alle „Conspirationen" mit der Gegenpartei abzuschwören, ihrer kirchlichen Unduldsamkeit zu entsagen. Ihre Briefe solle fortan die ordentliche Post besorgen und in ihrer Correspondenz keine Geheimschrift zur Anwendung kommen. Endlich fordere man die Lossagung von ihrem 4. Gelübde, wonach sie sich zum ausschliesslichen Gehorsam gegen den Papst und zur Austilgung der Ketzerei verbanden[186]). Doch schien der Sturm sich legen zu wollen. P. Czélés suchte bei Rákóczi eine Audienz nach, welcher auch Bercsényi beiwohnte. In einem Senatsconseil soll nun zu Folge dessen beschlossen worden sein, die beiden Jesuiten-Hochschulen in Kaschau und Tyrnau aufrecht zu erhalten[187]).

Man fertigte auch alsbald Rückberufungsschreiben an die Aufhebungscommissäre aus. Doch sollten nur die zum Lehramte nothwendigen Patres in Kaschau und Tyrnau belassen werden. Die Ordensconsultation in Tyrnau führte zu dem Übereinkommen, den Conföderirten einen Revers auszustellen, dass die ungarischen Jesuiten sich nie in politische Dinge mischen werden[188]).

Der österreichische Provinzial P. Franz Resgalli billigte dies mit Zuschrift vom 2. März 1707. Aber alle diese Zugeständnisse hielten die gefürchtete Entscheidung nicht auf. Am 22. Februar lief schon der Termin der Ausweisung ab und noch immer waren die drohenden Massregeln nicht zurückgenommen worden. Im Gegentheile, der verhängnissvolle Tag kam und mit ihm die Aufhebungscommission. Baron Th. Schmideck, Obergespan von Sohl, Leiter dieser Angelegenheit, bezeigte wenig Lust einzuschreiten und soll ganz glücklich gewesen sein, dass er den Streifzug der Kaiserlichen gegen Leopoldstadt im Waagthale als Vorwand neuen Aufschubes benützen konnte.

Das Wetter aber brach doppelt heftig los, als Bercsényi in Neuhäusel Briefe des Visitators P. Czélés in die Hände bekam, woraus dessen Correspondenz mit den Kaiserlichen hervorging.

Dieser wurde sofort nach Neutra zur Untersuchung gebracht. Der gravirende Brief enthielt die Stelle: „Er beschwöre den Bannstrahl von Rom auf die verbündeten Magnaten Ungarns als auf Verfolger der Kirche und auf die geistlichen Anhänger derselben herab“.

Die herbe Äusserung Bercsényi's: „Euer Hochwürden, ich versichere Sie, dass Sie aus Ungarn keinen Brief mehr schreiben werden“, liess keinem Zweifel Raum, was kommen würde.

Den 7. Mai 1707 um 8 Uhr Morgens traf die Aufhebungscommission unter Schmidecks Leitung ein. Die Jesuiten liessen die Collegiumspforte versperren, der Commandant sie öffnen. Das Collegium wird aufgelöst, nur 28—43 Seminaristen werden unter Leitung des Johann Pahi belassen; dessgleichen wurde der deutsche Prediger in Tyrnau Stirzer behalten, „damit nicht die in Tyrnau so zahlreiche deutsche Nation ihres Geistlichen entbehre“. Als die Jesuiten abzogen, begleitete sie das freudige Glockengeläute der Lutheraner. In Jablonicza übernachten sie. Der in der Nähe auf der Burg Leszkö weilende Oberst Ocskay bedauert sie und trägt ihnen sogar an, sie mit Gewalt nach Tyrnau zurückzuschaffen. Er bietet ihnen zur Bedeckung 20 katholische Reiter. Abends treffen sie in Skaliz ein. Der gegen Hradisch im Felde stehende General Riesan trägt ihnen einen Pass nach Mähren an. Später gehen die meisten nach Wien.

Der Visitator P. Csélés wird nach Munkács in anständige Haft gebracht. Auch wird berichtet, Rákóczi habe Einen der Väter Jesu

Stefan Csét (Csécs?) zum Hofprediger gewünscht, derselbe dies jedoch abgelehnt [139]).

In Kaschau vollstreckte den Ausweisungsbefehl Graf Ladislaus Szentiványi. Sie sollten binnen Kurzem die Stadt räumen, sonst werde Militärgewalt aufgeboten. Innerhalb 14 Tagen verlassen sie auch die Stadt; einige bleiben aber in anderer Priesterkleidung in der Stadt [140]).

Eperies räumten die Jesuiten den 15. Februar, fünf an der Zahl. Der Stadtrichter gab ihnen 50 Gulden Viaticum und fünf Huszaren mit.

Ihre Angelegenheiten in der Zwischenzeit von 1705—1707 lassen sich folgendermassen skizziren. Noch am 21. Jänner 1705 fertigte Rákóczi ein Mandat, wonach den Jesuiten alle confiscirten Güter zurückgestellt werden sollten.

Den 18. Juni jedoch musste der Superior B. Kolb, von sieben Kuruzzen begleitet, auf Berthóty's Mandat nach Polen ziehen. An seine und zweier Patres Stelle, die nach Kaschau ziehen, kommen ein deutscher (Koller) und ein slavischer Prediger (Thuróczy) akatholischen Bekenntnisses. Der Szécséner Landtagsbeschluss räumte den Protestanten die Stadtpfarr- und die Jesuitenkirche ein. Die Bitte des substituirten Superiors: Es mögen die Altäre geschont und nicht, wie dies zur tökölyischen Zeit mit sieben geschehen sei, zum Heizen der Bräupfannen benutzt werden, wird dem Magistrate von dem katholischen Commandanten Melczer eingeschärft.

Am 22. October wurde die Jesuitenkirche und das alte Schulgebäude den Protestanten, ferner die neue Schule, der Pfarrhof und ein Privatgebäude förmlich übergeben. Stadtrichter Roth hielt eine ungarische Dankrede an die Rákóczische Commission mit dem bezeichnenden Schlusse: „Endlich einmal!“ (Tandem aliquando)!

Die Jesuiten erhalten als Wohnort das Spital und das Haus, wo der griechische Bischof Camelis seine freiwillige Verbannung durchlebte. Die Patres Koller und Thuróczy starben am 9. November und 5. März 1706 und erhalten ein ehrenvolles Leichenbegängniss. Bald darauf erfolgt die Conscription ihrer Güter durch Szentiványi, Orosz und Usz als Commissäre der Conföderation [141]).

Sehr bewegt wickelte sich die Jesuitenfrage in Unghvár ab. Rákóczi, der 1707 lange Zeit in Unghvár wohnte, hatte die Jesuitenschule wohlwollend behandelt.

Als aber das Gerücht vom Herannahen des kaiserlichen Heeres sich verbreitete, wurden die Schulen geschlossen, die Lehrer nach Deutschland und Polen vertrieben, die Thurmglocken herabgenommen, die werthvolle Drugeth'sche Bibliothek zerstört, die öffentlichen Gebäude mit Holz und Pulver angefüllt, die Gefangenen geviertheilt oder sonst dem Martertode preisgegeben (?).

„Nachdem aber Rákóczi dies Alles gehört und gesehen, erbebte er und sagte, dass er nicht so sehr mit dem Könige (Josef I.) als selbst mit dem Himmel kämpfe".

Mit dieser Erzählung tröstet sich der Ordensmann, dem wir den Bericht verdanken, über das herbe Geschick der Gesellschaft Jesu zu Unghvár. Die Aufregung gegen dieselbe war hier ungleich grösser als an anderen Orten [142]).

Im Jahre 1708 beginnt Rákóczi's Stern zu sinken. Von Frankreich verlassen, bezüglich der russischen Hülfe in leere Hoffnungen gewiegt, in wachsender Geldnoth, sieht er die Waffen der Kaiserlichen in steigendem Glücke, die Reihen der Seinigen wankend, gelockert, erschüttert den Glauben an seine Sache, den Patrioten erschreckt und angewidert durch die Ónoder Gewaltbeschlüsse [143]).

Im Jänner reiste Bercsényi über Eperies und Leutschau. Er konnte sich wohl von der ungünstigen Stimmung aller Orten überzeugen. Die Kriegsauflagen machten die Städte für jede neue Woche zittern.

„War ein betrübter geängsteter Martertag" schreibt der Eperieser Chronist zum 30. April 1708 über Eperies, „wegen aufgelegter Deca oder Quantum, welches sich erstreckte bis 30.000 Rfl. Die Bürger sind sehr desswegen exequirt worden, und obschon welche in Vermögen waren und brachten bis 15—20 Rfl. auffs Rathhauss, wurd es doch nicht angenommen" . . . . .

„Das Kupfergeld zalt nichts und mit Silbergeld war es auch schwer". Die Agiotage begann sich anzumelden.

So heisst es weiter zum 4. Juni: „das Silbergeld gesteigert und in höherem Preis ästimiret worden. Ist unnöthig zu beschreiben, denn die grobe Münz, insonderheit die Ducaten sind nicht gehalten worden und grosse Confusion und Ärgerniss geben hat" [144]).

Aber auch das gesellige Leben, der Verkehr litt immer bedenklicher in dieser stürmischen Zeit. Von der allgemeinen Unsicherheit, namentlich in den Grenzbezirken, liefert den besten Beleg das Mandat des Obercommandanten Berthóty (vom 20. Juni, Eperies) an die Sároscher Gespanschaft[145]. Aus Anlass der an der polnischen Grenze sich bildenden Räuberbanden habe jeder ohne Ausnahme für den 26. d. M. sich bewaffnet dem Vicegespan M. Roth zur Verfügung zu stellen. Berthóty liess auch die Pässe gegen Polen der zahlreichen Überläufer wegen verwahren.

Mit den Misserfolgen wuchs der schlechte Geist im Heere der Conföderation. So mancher wurde flüchtig oder lief ins gegnerische Lager über. Die Officiere der Feldmilizen, zumeist Leute aus dem Lager Tökölyi's, roh, trink- und beutelustig, waren unbeliebte Gäste; überdies unverlässlich, selbst ohne Disciplin. Wie sollte diese dann beim gemeinen Manne gesucht werden. Im Kreise der Feldobersten regten sich Neid, Zerwürfniss, Enttäuschung, gegenseitige Anklagen. Die kaiserlichen Truppenkörper waren besser organisirt, besser befehligt. Die herben Erfahrungen früherer Tage hatte man endlich genützt und die Anschauungen des genialen Eugen von Savoyen waren im Hofkriegsrathe allmälig durchgedrungen[146].

Die österreichische Regierung schlug auch in der politischen Frage den richtigen Weg ein, wenn sie im Jänner d. J. einen Landtag nach Pressburg einberief und am 26. Jänner das Einberufungsschreiben in mehreren Exemplaren an Rákóczi sandte mit der Aufforderung, er möge diesen Schritt bezüglich der ihm anhängenden Comitate aus Rücksicht auf den Ruin des Vaterlandes und die Nothwendigkeit eines allgemeinen Friedens nicht hindern.

Da man jedoch einzelne Exemplare schon vorher an solche Comitate übersendet hatte, so griff dies Rákóczi als bequeme Handhabe auf und erklärte in seinem Rundschreiben — Nagy-Károly 18. Februar[147] — die Absichten des Wiener Hofes dahin, man wolle in Pressburg mit sklavischen Creaturen das Sprichwort in Scene setzen: „Was der Herr verlangt, muss der Bauer wollen“ (A mit az úr kér, azt jobbágynak akarni kell). Wenn sich nichts destoweniger Einzelne fänden, hiess es darin wörtlich, welche den falschen Vorspieglungen und Schmeicheleien unserer Gegner Glauben schenken und in dieser Versammlung persönlich anwesend sein wollen (obschon dies ihre Bündnisstreue und ihr wahrhaftes Magyarenthum eigentlich nicht er-

lauben), so wollen wir ihnen, *sobald sie vor uns erscheinen*, unsere Geleitsbriefe umsoweniger verweigern, je mehr wir wünschen, dass unser redliches Streben und unsere für das Heil des Vaterlandes angestrengten wahrhaftigen und entschiedenen Bestrebungen ebenso klar an den Tag treten mögen, wie anderseits die täuschenden Vorspieglungen unserer Feinde.

Die Exemplare des kaiserlichen Manifestes wurden (ddo. Tokaj 28. Februar) dem Palatin zurückgeschickt, „weil ihr Inhalt schon früher den Comitaten bekannt" und sie vom Kaiser ausgingen, den Niemand unter den Anhängern Rákóczi's als Herrn anerkenne.

Wie begreiflich waren unter den 15 vertretenen Comitaten am Pressburger Tage, von den *oberen* nur Neutra, Trencsin und Bars vertreten — neben 9 Obergespänen, 10 Titularbischöfen und 57 weltlichen Magnaten — 2 Capiteln, 25 Adeligen und 18 Städten.

Aber immerhin schossen die ständischen Postulate vom April 1708 eine starke Bresche in die gegentheiligen Hoffnungen der Conföderation, wenn sie, was anzunehmen war, von der Regierung im Grossen und Ganzen anerkannt und befriedigt wurden. Denn ihr Inhalt konnte den eifrigsten Autonomisten Ungarns befriedigen [148]).

Der Sieg Heisters bei Trencsin vom 4. August über die Conföderirten war ein verhängnissvoller Schlag für Rákóczi's Sache [149]).

Die Söldnerunruhen in der Conföderirten-Armee, z. B. die Meutereien der soldheischenden Roth'schen Miliz in Eperies (21. Aug.) waren nicht vereinzelt [150]). Die Kriegskassen gähnten leer und der Soldat war ein murrender Gläubiger.

Die kleinen Gefechte im ostungarischen Berglande schwankten im Erfolge, so z. B. im Sároscher Comitate um Makovicza, Zboró, Plantsch, aber ein Ereigniss, wie *Ocskay's* Verrath an der Sache Rákóczi's, sein Übergang zu den Kaiserlichen wog schwer. Der „schlecht gewesene Mann von Adel", der „vor 5 Jahren ein perfecter Räuber [151]), erntete wohl schlechten Lohn, aber der Ausfall eines ganzen Regimentes liess sich nicht einbringen und das Ärgerniss war gross, das schlimme Beispiel ansteckend.

Hiobspost auf Hiobspost drängte die Führer der Bewegung zu neuen Beschlüssen; Westungarn war so gut wie verloren; man bangte auch für das ostungarische Bergland, vor Allem für das wichtigste Bollwerk, Kaschau, woselbst sich Rákóczi vom 5. December 1707 bis zum 25. Jänner 1708, also nahe an zwei Monate auf-

gehalten[152]) hatte, mit Staats- und Kriegssachen beschäftigt, mitunter auch glänzenden Vergnügungen huldigend, und wohin er sich Ende März neuerdings begab, um hier an drei Wochen in der Strömung wichtiger Geschäfte zu verleben.

Schon nach dem Maklárer Confoderationstage[153]) schickte Rákóczi den Franz Berthoty nach Kaschau, um die seit Rabutins Angriffe verwahrlosten Befestigungen aufzubessern, die Stadt zu verproviantiren u. s. w. Alles das war in den Wind gesprochen, denn es fehlte an Geld und gutem Willen.

Im November betrat daher Rákóczi die Bahn der Friedensunterhandlungen desto eifriger. Er hatte ursprünglich nach Tállya, im Hegyalljagebiete der Zempliner Gespanschaft, den Berathungstag der Confoderation berufen; aus Rücksichten für die Unterkunft jedoch den Convent nach Sáros-Patak verlegt und die zwei Sendboten, an den Wiener Hof beordert[154]), den Zipser Probst Brenner und Gabriel Tolvaj[155]), eben am Eröffnungstage der Zusammenkunft (19. Nov. 1708) heimgekehrt, zur Berichterstattung über den Erfolg ihrer Mission empfangen[156]). Anderseits aber wurde im December das Personalaufgebot und eine neue Kriegsauflage beschlossen. Dass selbe mässig war, wird behauptet, dürfte jedoch bei dem argen Zustande der belasteten Comitate und Städte genug drückend gewesen sein.

„Im übrigen ist dem wenigen Land, welches Fürst Rákóczi noch innen hatte, weilen die Bergstädte schon Kayserliche waren, eine grosse Aufflag von Geld, Korn, Haber und Fleisch aufgebürdet worden, zu erlegen, dass diese Stadt am Geld Rfl. 6000, Korn: Kübel 6000, Haber: Kübel 8000, Fleisch: Centner 10.000, war eine ziemliche Summa und das war von anno 1708 — vom 1. November bis 1709 Ende April" — so berichtet die Eperieser Chronik[157]).

In den Gründner Orten des Zipser Comitates herrschte grenzenloses Elend. Das gesammte Metallgewerbe stockte in diesem von der Natur mit anderen Glücksgütern eben nicht verschwenderisch ausgestatteten Ländchen. Überdies klopfte auch der schwarze Tod, die Pest, aller Orten an[158]).

Wenden wir uns den Massregeln der Confoderation am Schlusse des verhängnissvollen Jahres zu.

Von besonderer Wichtigkeit ist der Inhalt der Beschlüsse, die den 17. December zu Sáros-Patak in Rákóczi's Manifeste an die Gespanschaften („kraft unserer herzoglichen Gewalt") besiegelt er-

cheinen [159]). Wir müssen anerkennen, dass man einen entschiedenen Anlauf nahm, der höchst bedenklichen Sachlage gerecht zu werden; aber es waren eben verzweifelte Rettungsversuche eines Ertrinkenden.

Der erste Punkt handelt von der Repartirung der Geld- und Naturalienhülfe auf Grundlage einer besonderen Tabelle — „damit nicht das arme Volk zum Äussersten gebracht werde". Sodann kommt die Nothwendigkeit des persönlichen Aufgebotes bei Strafe der Ächtung durch die Conföderation zur Sprache. Zur Beseitigung der Agiotage solle das kupferne, so wie das Silbergeld auf den ursprünglichen Werth zurückgeführt werden. Die königliche Gerichtstafel solle abwechselnd in Eperies und Karpfen tagen, zunächst in Eperies. Jeder wegbleibende Assessor zahlt zur Strafe für jeden Tag Wegbleibens 100 Gulden.

Die Märkte und alle anderen Hajdukenorte in den Gespanschaften: Abauj (Göncz ausgeschlossen), in Zemplin, Borsód, Szabolcs (ausgenommen die schon altersher gefreiten) haben, abgesehen vom Kriegswesen, in Allem gemäss dem Wortlaute der vaterländischen Gesetze und dem gemeinen Herkommen den Weisungen der Comitate zu gehorchen.

Die der Conföderation standhaft anhängenden Gläubiger derselben sollen vom General-Kriegscommissär der unausbleiblichen Befriedigung ihrer Forderungen versichert werden.

Die Leute, die sich fälschlich für Adelige ausgeben, sollen allen bäuerlichen Lasten unterworfen sein; eben so jene Adeligen, die auf fremdem Grunde und Boden wohnen; doch sollen letztere persönlich die Vorrechte des Adels geniessen.

In Bezug der Vertheilung und Aufstellung der Truppen wird Nachstehendes beschlossen:

Die Soldaten aus dem Bauernstande sollen in Zukunft sammt ihren minderjährigen Angehörigen von der Gerichtsbarkeit ihres Grundherrn ausgenommen sein, und jeder Bauer das Recht haben Kriegsdienste zu nehmen, und daher Grund und Boden zu verlassen. Dienen sie treu und ausdauernd, so sollen derlei Soldaten für immer als frei und unabhängig gelten, über Ansuchen beim Herzoge (Rákóczi) sollen ihren gewählten Wohnorten Freiheiten verliehen werden, wie selbe die Hajduken-Städte besitzen. Bauern und besitzlose Adelige, welche der Heerestahne folgen, sollen für diese Zeit, wo

sie dienen, und deren Witwen auf Lebensdauer, die Witwen des grundbesitzenden Adels aber für 3 Jahre steuerfrei sein. Der alte Instanzenzug in Gerichtssachen soll aufrecht erhalten werden.

Eine besondere Rechnungskammer wird geschaffen. Der Oberstkammergraf und Inspector des auswärtigen Handels J. Gottfried Freiherr von Hollenbach fungirt als Präsident, Graf St. Czáky von Keresztszeg als General-Commissär und Senator; Stefan Kalmanczay als Adlatus und Senator, der Bischof von Arsaria, Andreas Petes, als Senator. Die Deputation der Steuerverrechnung (deputatio rationum exactorariarum) hat zum Präses den Senator Klobusiczki, Präses des ökonomischen Rathes, als Beisitzer (adlati): Paul Preleszki und Johann Kovács, zugleich Assessoren des ökonomischen Rathes; dessgleichen andere TabularAssessoren, nach Wahl des Präsidenten. Zur Rechnungslegung wird baldigst ein Tag nach Eperies ausgeschrieben.

Die dem Militär Angehörigen sind bezüglich ihrer Steuerbefreiung den Comitaten durch die Districts-Commissäre bekannt zu geben.

In der Einbringung der gesammten Geldhülfe (subsidii) mögen die Comitate dem armen Volke allen Vorschub leisten.

Jeder Freitag während der Kriegsdauer ist Fasttag und die Seelsorger aller Confessionen sollen darüber wachen.

Alle Gotteslästerung ist verboten.

Unterzeichnet sind: der Reichskanzler St. Sennyei und der geheime Secretär Franz Zsalay.

Das Patent selbst wurde erst am 14. Juni 1709 publicirt.

VI. Der Ausgang der Insurrection.

Der harte lange Winter und die furchtbare Pest machten die Verlängerung der Waffenruhe bis Anfang Sommers 1709 begreiflich. Die Führer der Insurrection hofften neue Kräfte für die verhängnissvolle Entscheidung zu sammeln [160]). Die Natur selbst schien dem Kriege zu grollen. In Kaschau trat z. B. die Seuche so heftig auf, dass die Bürger ihre Zuflucht in Waldungen suchten [161]).

Im Jänner zeigen sich die Kaiserlichen in der Liptau, in der Zips bis Leutschau und Botzdorf in kleinen Truppenkörpern vorgeschoben. Sie hatten schon ungemein viel an Terrain gewonnen. In Leutschau liegen 3000 Hajduken. Gross ist der Mangel an Marktwaaren überall — der Städter murrt über starke Auflagen. „Es ist

noch nicht Eines bezahlt, kommt schon wieder ein neues Zedl wegen Aufschlag," klagt die Eperieser Chronik.

Aus der Liptau, aus Thurócz („Turtzländel"), Siebenbürgen wimmelt es von Exulanten in Eperies, Zeben und anderen Orten [162]). — Den 29. Juni richtet die „Gemeinde der Exulanten" in Zeben ein bewegliches Schreiben an das Comitat um Zusendung einiger Lebensmittel [163]). Das Herz überwallt Einem bei solchen Erscheinungen gegen jene, die, an der Spitze der Conföderation, noch in der zwölften Stunde dem friedlichen Ausgleiche den Rücken kehrten, ohne irgend eine Bürgschaft gedeihlicher Zukunft jenen bieten zu können [164]), die vertrauensvoll dem Banner nationaler Freiheit folgten.

Den 17. August erscheint eine päpstliche Bulle, welche die Anhänger der Conföderation aus den Reihen des Klerus zum Abfalle von Rákóczi auffordert. Etwas Analoges geschah seitens des Primas mit Rundschreiben vom 3. October und 18. December. Eine lange Reihe kirchlicher Würdenträger wird hier als des Amtes enthoben erklärt, und wir erfahren daraus zur Genüge, wie stark und wie lange der ungarische Klerus an der Conföderation sich betheiligt hatte [165]).

Anderseits wurde den 12. December seitens der Regierung der kirchliche Zustand der Lutheraner und Helveten quo ante auf Grundlage des Ödenburger und Pressburger Landtagsbeschlusses erklärt. Ein neues kaiserliches Amnestiedecret vom 14. Juli 1709 (Wien) war dieser Entscheidung vorangegangen [166]).

Ein kaiserliches Heer unter General Löffelholz war zunächst des Neograder Comitates eingerückt, dann gegen die Zips durch die Liptau gezogen. Vereint mit Lubomirski nahm er Käsmark ein und belagert Leutschau [167]).

Anderseits brach nach der Pultawer Schlacht, die Russlands Triumpf über Karl XII. entschied [168]), ein buntgemischtes Heer von Polen, Schweden, Franzosen und Tartaren unter der Führung Potocki's, des Palatins von Kiew, in Ungarn ein und suchte hier vor den Russen Zuflucht, die ihm Rákóczi, mit Potocki befreundet und schon aus Rücksicht für Frankreich gern gewährte. Palatin Potocki kam mit seinen 5000 Mann über Kaschau, woselbst er Herberge nahm, und liess seine Truppe dann in Torna Quartier nehmen [169]).

Rákóczi konnte sich der Drohungen des Czaren, dies Heer auszuliefern, und seiner thatsächlichen Feindschaft, die bereits ein Heer

an der Zipser Grenze zusammenzog, nur dadurch erwehren, dass er jene flüchtige Schaar auf seine Fahne beeiden liess [170]).

Der Czar beruhigte sich und erwies dem Rákóczi dadurch einen Dienst, dass er Lubomirski zwang seine Truppen abzudanken. Ein grosser Theil derselben trat in Rákóczi's Dienste [171]).

„Fürst Lubomirski begibt sich nach Üblau (Lublau) Schloss und ist ihme das unterhabende Volk weggenommen, weil es um kaiserliches Geld geworben worden“.

Wie sehr man überdies am Wiener Hofe der Parteinahme Lubomirski's bereits im Frühjahre 1709 gewiss zu werden begann, transpirirte durch die Kreise der Diplomatie [172]).

Es war jedoch nicht Vorsorge gegen schwedisch-polnische Schilderhebungen allein, die den Czaren zu dieser Sendung eines Observationscorps an die Zipser Grenze bewog. Er wollte den Herrn der Sachlage spielen und einen Druck ausüben auf das Wiener Cabinet, mit dem er damals nicht zum Besten stand. Das Jahr 1710 wird uns darüber noch mehr Aufschlüsse geben.

Kehren wir zu den Ereignissen Oberungarns zurück. Bunt und bewegt ging es zu aller Orten. „Es kommen täglich wie von Ungarischen, Polnischen, Schwedischen und Anderen mehr zusammen und marschiren alhier vorbei“, heisst es in der Eperieser Chronik [173]).

Die Kaiserlichen und Rákóczischen schlugen sich in der Zips herum. Jene hielten Käsmark mit 400 Mann besetzt. Auch Rosenau im Gomörer Comitate erhielt kaiserliche Besatzung in der Stärke von 1600 Mann [174]).

In dem belagerten Leutschau wollte der Thurmwächter durch eine Pulverexplosion den Kaiserlichen zur Erstürmung verhelfen, aber umsonst — doch ward die Übergabe der Zipser Hauptstadt bereits den 18. Februar 1710 entschieden [175]).

Immer enger zog sich der Kreis der Gefahren um Rákóczi zusammen, und wenn auch ein oder der andere Vortheil auf seiner Seite war, die kriegerische Begeisterung der Conföderation war erlahmt und scharfe, eindringliche Patente, wie das Bercsényi's vom November 1709 [176]), waren nicht im Stande die sinkende Flamme neu anzufachen, das Vertrauen zur eigenen Sache wieder zu beleben. Auch Uneinigkeit war im Heere bemerkbar.

In Bartfeld, das 1708 ein grosser Brand, sodann die Pest heimgesucht hatten, brach zwischen den Regimentern Pongrácz und Eszterházy ein ärgerlicher Zwist aus (December); das letztere wurde „Labanczen“ geschimpft, somit abtrünnig gescholten [177]).

Die Schlacht bei Vadkert vom Jänner 1710 mag immerhin von Manchem eine unentschiedene genannt werden — aber geräumt das Schlachtfeld hatte die conföderirte Armee; sie war geschlagen und der moralische Eindruck war für Rákóczi's Sache vernichtender als der materielle Verlust [178]).

Den 18. Februar fiel Leutschau in die Hände der „Labanczen“ [179]).

„Nach und nach machten sich die Kaiserlichen, welche höchst zu loben, indem sie fest zusammenzuhalten, gegen Saaroscher Gespannschaft zu, sind auch etlichemahls bis Siebenlinden, auch wohl weiter angeruckt. Die Ungarn geben Fugas“; — so heisst es in der ofterwähnten Chronik von Eperies. Die schlichten Worte geben die Sachlage bezeichnend wieder [180]).

Bald entbrennt im März der Kampf um Eperies. General Löffelholz ängstigt und verwüstet die Vorstädte, dann tritt wieder ein vorübergehender Rückschlag ein. Eperies wird frei von der Cernirung, die Kaiserlichen ziehen aus Zeben, verschanzen sich bei Tarcza und „schatzen unbarmherzig“ das Comitat [181]).

Lähmend auf die Bedürfnisse des Krieges wirkt die furchtbare Seuche.

Ende Mai räumt auch das Gros der Bartfelder Besatzung der Pest wegen die Stadt. Bloss ein Lieutenant mit einigen Mann bleibt zur Wahrung der Stadtschlüssel zurück. — Die Pest wüthet bis in den November. In Zeben allein raffte sie 2173 Menschen hinweg. Wir besitzen zwei belehrende Zuschriften oder Suppliken des Sároscher Comitates vom Juni des Jahres 1710.

Man klagt über die Kriegsnoth in den beweglichsten Ausdrücken, über die Gewaltmassregeln der Kaiserlichen, die da Edelleute gefangen nähmen, das Vieh wegtrieben u. s. w. Das Comitat, ohnehin das Jahr zuvor von Misswachs heimgesucht, habe die Magazine von Eperies, Kaschau, Bartfeld und Zeben zu versorgen gehabt. All-

gemein sei die Sehnsucht nach Frieden. Was die jüngste Sendung des Senators Johann Labsanszky, durch Rákóczi 1. Juni von Munkács an die Gespanschaft abgeordnet, anbelangt, so seien sie bereit, die geforderten 1800 Gulden schleunigst herbeizuschaffen und ausserdem noch zu Gunsten der Reichskasse 6000 Gulden auf 6 Monate zu vertheilen. Man bittet um den Schutz des Fürsten, derselbe möge nicht gestatten, dass einseitige Ablösungen der Personalinsurrection seitens dieses oder jenes Comitates stattfänden. Denn es genüge nicht an 2, 3, 4 Orten zu insurgiren und hiemit die allgemeine Personalinsurrection abzuthun.

In der zweiten Supplik wird dasselbe Klagelied gesungen.

Auch an Klagen über Befehlshaber der Conföderation fehlt es nicht; so über Ocskay älteren Datums; insbesondere aber über Beleznay, der es überaus arg in Bartfeld treibe. Man bittet um Bestrafung dieser Frevel [182]).

Das Bartfelder Stadtprotokoll beleuchtet dies näher. Das Auftreten Beleznay's gegen die Bürgerschaft führte zu seiner förmlichen Anklage bei dem Oberfeldherrn Bercsényi in Ughvár. Beleznay kehrte sich wenig daran. Augenblicklich exequirte er die Stadt wegen Soldrückstand, den Rathsherren wurden 10—15 Mann ins Haus gelegt. Diese „schlagen und ohrfeigen" die Hausleute, während Beleznay in Kuriman verweilt und taub gegen alle Beschwerden ist [183]).

Je tiefer wir in den Spätherbst gerathen, desto hoffnungsloser wird Rákóczi's Sache.

Er selbst aber ist über diese Hoffnungslosigkeit nicht klar. Noch immer glaubt er durch auswärtige Mächte sich über Wasser halten zu können, und wenn durch diese nicht, durch das Ungarnvolk. Eine auffällige Zuversicht spiegelt sich in den Depeschen an seine Agenten. Allerdings ist das nur die täuschende Oberfläche, tiefer am Grunde mochten wohl stärkere Stürme sich regen, und wenn der eine Brief zuversichtlicher lautet, verfällt der nächste in einen düsteren herben Ton.

Eines zum mindesten war im Frühjahre 1709 dem Führer der ungarischen Bewegung klar geworden: das gedemüthigte Frankreich wolle um jeden Preis den Frieden und beeile sich ihn und seine besonderen Forderungen abzuschütteln.

In dieser Erkenntniss schreibt Rákóczi an Vites den 21. Mai 1709 aus Tállya: „Diese Art des Vorgehens überweist mich, dass

man in Frankreich sich entschlossen habe Frieden zu machen, dass man begonnen zu unterhandeln, und nachdem man die Orange ausgesogen, die Schale wegwirft; man möchte mich zwingen Frieden zu machen, zu dem Ende, damit ich der begonnenen Unterhandlung keine Verlegenheiten bereite“ . . . . .

In diesen Worten spiegelt sich eine ganz richtige Auffassung der Politik von Versailles; nur machte sie sich leider spät geltend und ward von der täuschenden Hoffnung getrübt, Frankreich könne aus Rücksicht für seine Ehre und den eigenen Vortheil die Sache der ungarischen Conföderation nicht ganz fallen lassen. Immer lebhafter und dringlicher wird der Depeschenwechsel in dieser Angelegenheit.

Aber auch sonst wird mit auswärtigen Mächten viel geplant und verhandelt. Zunächst hatte der Berliner Hof seine Hand ziemlich tief in die ungarischen Wirren getaucht[185]). Schon nach dem unseligen Tage von Onod soll ein französischer Antrag an das preussische Cabinet ergangen sein, man sei bereit, den Kronprinzen des Hohenzollernreiches auf den ungarischen Thron zu erheben. Es gab damals Verstimmungen zwischen Wien und Berlin, überdies stak das Conspiriren mit dem protestantischen Ungarn so recht im Blute aller akatholischen Mächte, die keine Ursache hatten mit der habsburgischen Dynastie in dicker Freundschaft zu leben. Man kann dies seit dem 17. Jahrhunderte überaus oft wahrnehmen. Das französische Project, dem Rákóczi natürlich nicht ferne stehen konnte, beweist am besten, es sei die veränderte Auflage des Planes, den Churfürsten von Baiern zum Könige Ungarns zu machen. Den Ernst und die Redlichkeit, welche beiden diplomatischen Anschlägen zu Grunde lag, müssen wir natürlich auf Eine Linie stellen.

Wie weit die preussische Regierung zu gehen beabsichtigte, liegt nicht auf der Hand. Seit 1708 interessirte sie sich immer mehr für die Sache. Auffallend ist die Behauptung eines Rákóczi'schen Agenten, sein Herr sei 1708 an die mährisch-schlesische Grenze vorgerückt und habe deutsche, böhmische und lateinische Patente bereitgehalten, um damit die genannten Länder zum Aufruhr zu treiben. Den bezüglichen Erfolg habe Preussen abwarten wollen[186]). Die Trentschiner Niederlage hob den angeblichen Plan Rákóczi's aus den Angeln, aber Preussen spielte den Gönner der Conföderation

trotz alledem fort, allerdings ohne sich dabei grossen Kosten und Verdriesslichkeiten auszusetzen.

Gleichzeitig soll Rákóczi um die Unterstützung der Pforte sich beworben haben [187]). Jedenfalls rechnete er für das Jahr 1710 darauf. Am sonderbarsten lautet aber die diplomatische Aufzeichnung von dem Bestreben Rákóczi's, durch seinen Agenten Brenner, Zipser Titularprobst, zu Rom auf die Bildung einer italienischen Liga gegen Kaiser Joseph I. hinzuarbeiten. Die bedeutende Spannung zwischen der Curie und dem habsburgischen Herrscher macht das abenteuerlich klingende Project nicht unglaublich. Ferner sollten mit Hülfe päpstlicher und venetianischer Gelder die Kroaten aufgewiegelt werden. Man habe dem Papste als Preis hiefür die Unterdrückung der Protestanten in Siebenbürgen und Ungarn angetragen. Letzteres erscheint allerdings widersinnig, aber die Geschichte der europäischen Diplomatie hat solche Verlogenheiten und täuschende Vorspiegelungen dutzendweise an den Tag gefördert. Jedenfalls empfand Rákóczi schwer genug die Ächtung der Conföderation seitens der Curie, um nicht Alles aufzubieten, den römischen Stuhl günstiger zu stimmen [188]).

Letztere Versuche, deren Thatsächlichkeit wir weiter nicht untersuchen wollen, entbehren aller weiter tragenden Bedeutung und entscheidenderer Belege. Ungleich besser sind wir von dem Verhältnisse Rákóczi's und der Conföderation zu Schweden, Russland und Polen in den Jahren 1709—1711 unterrichtet.

In welche Verlegenheit Rákóczi durch den Zug des Palatins von Kiew, Potocki, eines hartnäckigen Anhängers des Prätendenten Stanislaus Lescinsky, dem Czaren gegenüber gerathen war und wie er den Groll des Mächtigen zu entwaffnen suchte, haben wir oben gesehen.

Bercsényi, „der Alles, was von schwedischer Seite kam, scheel ansah“, äussert sich darüber ausführlich in einem Schreiben vom Frühjahre 1710 mit vieler Unruhe [189]).

Damals stand ein russisches Beobachtungsheer unter General Goltz auf dem Boden der 13 Zipser Städte. Ein bei Leutschau aufgefangener Botschafter des Schwedenkönigs aus seinem Asyle zu Bender habe dem russischen Befehlshaber eröffnet, Rákóczi habe nur Komödie gespielt, um desto sicherer dem schwedischen Könige jene Hülfsschaar zu erhalten und zuzusenden.

Seit der Schlacht bei Pultawa war Schwedens König für Rákóczi's Sache ein todter Mann geworden, und was er den Abgesandten der evangelischen Stände Ungarns, Daniel Krmann und Samuel Pohorski, aus dem Lager bei Wisocko in Weissrussland den 18. August 1709 hatte entbieten lassen, schloss mit der Erklärung, dass jeder, der um des evangelischen Glaubens willen Ungarn verlassen müsste, im Schwedenreiche und dessen Provinzen gastliche Aufnahme und Gleichberechtigung mit den Eingebornen fände. Sonst war darin nur von den Schwierigkeiten die Rede, etwas für ihre Sache im diplomatischen Wege zu thun[190]. Russland dagegen konnte ein günstiges Schwergewicht in die Wagschale der Confoderation werfen, und Polen-Sachsen, ohnehin im Schlepptau der czarischen Politik, bot ein wichtiges Vermittlungselement, das Nordkarpathenland eine sichere Zufluchtsstätte schlimmsten Falles.

Daher schrieb auch im Februar 1710 ein Agent Rákóczi's, er müsse „insonderheit die czarische und pohlnische Höffe menagiren" und bedürfe der diplomatischen Unterstützung Preussens dabei, denn man müsse trachten an beiden Höfen das Benehmen Rákóczi's in der bekannten Geschichte mit dem Palatin Potocki zu rechtfertigen, da sie „am Czarischen und König Augusts Höffen übel genommen"[191].

Aber in Russland sollte sich Rákóczi bald enttäuscht sehen. Dem Czaren war es eben nur um einen augenblicklichen Druck auf das Wiener Cabinet zu thun; er wollte seine Wichtigkeit in dem ungarischen Handel Österreich fühlen lassen. Er drohte mit bewaffneter Mediation, so lange es ihm eben in den Kram passte.

Sachsen-Polen wurde noch in der letzten Stunde von Rákóczi in Sicht gehalten. Hieher zählt sein Antrag vom Jahre 1711, wonach sich der sächsische Kurprinz um die ungarische Krone bewerben sollte. Hatte ja doch, nach der vertrauten Mittheilung eines Diplomaten, August II. selbst ein und das anderemal eine „favorable Gelegenheit" abgewartet, um König von Ungarn zu werden[192].

Es ist dies der dritte Candidat, den man für Ungarn aufstöberte; aber freilich schon zur Zeit, wo bereits für Rákóczi Alles verloren, Kaiser Joseph I. aus dem Leben geschieden war und der Szathmárer Friede seinen Abschluss gefunden hatte.

Die Lage Rákóczi's am Schlusse des Jahres 1709 hatte der holländische Gesandte Hamel-Bruininx in einem Schreiben an den Fürsten selbst bündig und treffend gezeichnet[193]. Die auswärtigen

Cabinete, in diesem Falle das holländische, fänden jetzt keine Handhabe mehr zur gedeihlichen Vermittlung zwischen der Conföderation und der Wiener Regierung. Es wird darin in der Form eines Rückblickes dem Agitator Thatsache um Thatsache vorgehalten. Die ungarische Commission habe die jüngsten Friedensbedingungen der Kaiserlichen unbeantwortet gelassen und so sei der Tyrnauer Congress gescheitert (1706). In dem darauf folgenden Ónoder Congresse sei die königliche Gewalt „gegen das Gesetz" und in beispielloser Weise verletzt und abgedankt worden und damit gewissermassen jede Hoffnung und Absicht auf den Frieden. Begreiflicherweise habe dies Erbitterung bei Hofe bewirkt. Dazu kämen nun die erheblichen und unerwarteten Fortschritte der kaiserlichen Waffen in Ungarn seit jener Zeit; der Abfall vieler und gerade der Hervorragenderen auf Rákóczi's Seite; die Vernachlässigung, ja Unterlassung aller Mediation durch so lange Zwischenzeit. Im Gegensatze zu dieser Haltung habe der königliche Anhang unter den Ungarn eine Landtagsversammlung zu Pressburg abgehalten und Beschlüsse gefasst. Durch Nichterscheinen der Conföderirten, insbesondere aber ihrer Anführer, seien Proscriptionen und Güterconfiscationen veranlasst worden. Die kaiserliche Regierung erleide einen geringeren Druck durch den Krieg mit Frankreich als früher und es leuchte ihr die Hoffnung eines glorreichen Friedens. Die Vermittlung des Czaren sei vom Kaiser noch nicht angenommen und werde vielleicht nicht anzunehmen sein; überdies sei der Botschafter des Ersteren abwesend. Endlich sei der Gesandte Englands vor einigen Monaten von diesem Hofe abgereist und kein anderer bisher an dessen Posten getreten.

Bruininx schliesst seine Zuschrift mit der Erklärung, der Fürst möge begreifen, dass unter solchen Verhältnissen die Ausgleichsfrage für seine Schultern allein zu schwer sei.

Rákóczi's Agent Klement, in Berlin damals thätig, konnte gleichfalls die schlechten Aussichten nicht läugnen, die bezüglich der russischen Mediation sich eröffneten [194]).

Ein Schreiben Bercsényi's an Klement vom 4. März 1710 athmet verdrossene Stimmung und das Bewusstsein, in die Vermittlung Englands und Hollands die letzte Hoffnung setzen zu müssen [195]).

Die Forderungen Rákóczi's an das Wiener Cabinet, wie sie Klement in dem Memoriale an die preussische Regierung vom

28. März 1710 als Beweis für die uneigennützige Friedensliebe seines Herrn formulirte, klingen allerdings wesentlich anders als früher[196]). Aber wir dürfen nicht vergessen, dass die Depesche, in welcher wir sie zu lesen bekommen, auf eine bestimmte Wirkung berechnet war und aus einer Zeit stammt, wo Rákóczi, den nahen Schiffbruch vor Augen, alle Ursache hatte, der Welt gegenüber die Hoffnungslosigkeit seiner Lage zu verbergen.

Dass übrigens in Wahrheit auch jetzt die Rákóczianer nur auf Grundlage der Szécsényer Beschlüsse von 1705 mit der Wiener Regierung zu unterhandeln entschlossen wären, sprach der englische Gesandte in Wien, Palmes, sonst ein Gönner der Ungarn, als seine Überzeugung aus und die Geschichte gibt ihm Recht.

Er selbst, der sich in der Depesche an seinen Collegen Lord Raby in Berlin (8. Nov. 1710, 11. Oct. 1710)[197]) einen grossen Liebhaber der Freiheit nennt und für die Ungarn das innigste Mitgefühl zur Schau trägt, bezeichnet die Friedensgebarung der Conföderirten als eine „durchaus ungewöhnliche“ und meint, ihr Heil ruhe nur noch in einer Ergebung in die Gnade des Kaisers. Auf die Mediation des Czaren dürften sie sich nicht steifen, denn dieser lasse durch seinen Botschafter dem Fürsten Rákóczi Siebenbürgen, den anderen Führern der Conföderation entsprechende Entschädigungen zusagen, während er anderseits dem Wiener Cabinete die vertrauliche Note zumittelt, es sei durchaus nicht seine Absicht, anders zu handeln, als es der österreichischen Regierung gefiele; er wolle nur das Amt eines guten Nachbars üben.

Von besonderem Gewichte erscheinen die Anschauungen dieses unbefangenen Gewährsmannes, die er Anfangs 1711 ausspricht[198]). Die bezüglichen Worte lauten:

„Mich schmerzt es sehr, kein Mittel des Ausgleiches mehr zu erblicken, wodurch der ungarische Krieg beendiget werden könnte; denn der Hof von Wien vermeint diese Nation bereits beim Schopfe zu halten, besonders seitdem er, wie es heisst, die Burgen Ecsed und Murany in seine Gewalt bekommen; und wenn gleich Kaschau eine neue Besatzung (seitens der Conföderirten) gewann, so widerstreben doch alle Minister und namentlich der Obersthofmeister Graf Wratislaw dem friedlichen Ausgleiche“.

„Prinz Eugenius selbst, er der Grossmüthigste und Billigdenkendste, sieht kein anderes Mittel des Ausgleiches, als dass sich der

Fürst und die Conföderirten einfach der kaiserlichen Gnade anheimstellen; er zweifle an der Aufrichtigkeit der Ungarn; sie verbreiteten Flugschriften, die den Kaiser und das Ministerium allzusehr durch die Hechel zögen. Wenn der Czar den Ungarn seine Hülfe versprach, so that er gewiss ganz das Gleiche diesem Hofe gegenüber. Herr Bruininx machte sich den Ungarn dadurch verdächtig, dass er ihnen, ohne zu schmeicheln, die lautere Wahrheit schrieb, die bei den Ungarn verhasst ist, da sie sich immer mit eitler Hoffnung zu nähren pflegen".

In den Häuptern der Conföderation, von welcher sich auch der römische Stuhl entschieden abgewendet[199]), war wohl der Glaube an die Zukunft der eigenen Sache erschüttert[200]), aber noch immer alle Hoffnung nicht aufgegeben. Am besten spiegelt sich dies in der Correspondenz zwischen Bercsényi und Károlyi vom Sommer des Jahres 1710. Károlyi selbst trug sich wohl damals schon ernstlich mit dem Entschlusse zum friedlichen Ausgleiche mit der Regierung herum, den einer der tüchtigsten Männer der conservativen Adelspartei, Palffy, der achtbare Waffengenosse des Prinzen Eugen von Savoyen, im Auftrage des Wiener Hofes anstrebte[201]).

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, das Detail dieser Unterhandlungen mit Rákóczi zu erörtern, wobei der Letztere seinen Standpunkt mit zäher Beharrlichkeit festhielt und in solcher Art Palffy's Geduld und guten Willen auf eine harte Probe stellte. Auch den ermüdenden Gang der diplomatischen Correspondenz der Agenten Rákóczi's mit ihm selbst und den westeuropäischen Cabineten wollen wir schon wegen der Unfruchtbarkeit der ganzen Projecte nicht des Breitern untersuchen. Auf Eines und das Andere wird uns der Endverlauf der ganzen Insurrection ohnedies führen.

Eben so wenig bedingt der Zweck unserer Beiträge eine ausführliche und allseitige Geschichte der Wechselfälle des Krieges, der Schritt für Schritt das Übergewicht der kaiserlichen Waffen vor Augen stellt.

Von verschiedenen Angriffspunkten aus werden die Conföderirten in die Enge getrieben; immer enger zieht sich das Netz um sie zusammen, immer zahlreicher wird der Fall der festen Bollwerke ihrer Herrschaft.

Uns genügt es, eine Reihe minder bekannter Thatsachen aus dem Spätherbste des Jahres 1710 und der Folgezeit zur Charak-

teristik der Sachlage des ostungarischen Berglandes in Umrissen zu zeichnen.

Eines der wichtigsten Actenstücke liefert die Erklärung einer stattlichen Zahl von Magnaten der Sároscher Gespanschaft vom 8. November des Jahres 1710. Nicht weniger als 28 Magnaten, darunter Namen von bestem Klange, geben kund, dass sie aus reinstem Pflichtgefühle gegen den Kaiser, beim Abzuge seiner Armee aus dem Comitate, sich veranlasst gefunden hätten, einer freiwilligen Verbannung entgegen zu gehen und die Gastfreundschaft der Zipser Gespanschaft in Anspruch zu nehmen. Sie verpflichten sich die Naturallieferungen des Zipser Comitates seiner Zeit aufs vollgültigste zu ersetzen.

So gewahren wir den Kern der conservativen Adelsschaft des Sároscher Comitates lange vor dem Datum dieser urkundlichen Erklärung getrennt von der Sache Rákóczi's, ausharrend in der Treue gegen die Krone, als die Wechselfälle des Krieges, vor allem der schwarze Tod die kaiserlichen Truppen zum vorübergehenden Abzuge aus der angeführten Gespanschaft brachten. Bezeichnend genug nennen sich diese Männer: „Wir die Gesammtheit der Prälaten, Baronen, Magnaten und Edeln des Comitates Sárosch“ [202]).

Aus nicht viel späterer Zeit, vom 10. December gleichen Jahres — zu einer Zeit, wo die kaiserlichen Waffen im Sároscher Comitate ein entscheidendes Übergewicht gewonnen — datirt der Schmerzensschrei eines eifrigen Parteigängers der kaiserlichen Sache, den man einst gebraucht und dann wieder vergessen hatte. — Hodermarski, wie wir oben sahen, nach einigen glücklichen Handstreichen gegen die Rákóczianer in arges Gedränge gebracht, isolirt, von der Gegenpartei geächtet, führte dazumal auf der Burg Palocsa mit seinem Schicksalsgenossen Fekete und der Handvoll seiner Getreuen ein gefährdetes Dasein voll harter Entbehrungen. Er bittet das Comitat, es möge ihnen in der Gegend von Bartfeld Lebensmittellieferungen zuweisen und das harte Loos jener bedenken, die um ihrer Unterthanstreue willen gezwungen seien, in der Fremde zu darben [203]).

Aus den kriegsgeschichtlichen Vorfällen auf dem Boden Nordungarns fesseln unsere Aufmerksamkeit vor allem die Bewegungen der russischen Truppen von der Karpathengrenze aus. Dass Czar Peter I. im Trüben fischen, dem Wiener Cabinete Angst einjagen

nderseits Rákóczi ganz in sein Schlepptau bringen wollte, liegt ahe. Aber er experimentirte vorsichtig und zog die begehrliche Hand zurück, als er die kaiserliche Sache im endgültigen Siege gewahrte[204]).

Die Doppelmaske der moskowitischen Politik ist sehr charakeristisch. Rákóczi wird als Schützling behandelt, seinen Feldherren u verstehen gegeben, man habe es mit dicken Freunden zu thun. Anderseits erklärt Golz, der russische Truppencommandant, dem aiserlichen Generale Löffelholz, man sei im schweren Missverständisse befangen, wenn man in den Operationen der Russen auf dem Boden der Zips Feindseligkeiten gegen den Kaiser gewahre. Es gälte ur die polnischen Rebellen, die Anhänger Stanislaus Leszczinski's, Rákóczi's Verbündete, und da sei es eigentlich recht und billig, dass ie Kaiserlichen ihre Macht mit der seinigen zur Vernichtung Jener erbänden!

Allerdings schien es, als hätten es die Moskowiter nur auf Lubomirsky abgesehen, in dessen XIII Zipser Orten von ihnen chlimm gewirthschaftet wurde, aber sie nahmen es nicht so genau, nd auch die angrenzende Sároscher Gespanschaft wurde von hnen arg ranzionirt. Überdies war Lubomirsky in den damaligen Wirren ein Gegner der Rákóczianer und durchaus keine Stütze des Prätendenten Leszczinski.

Bemerkenswerth sind die Äusserungen B e r c s é n y i' s in seinem Briefwechsel mit Károlyi[205]).

Seit Ende Jänner 1710 hatten die Russen unter Golz und Gordon die Lubomirskischen Städte Lublau, Pudlein und Gniesen bloquirt und brandschatzen fleissig die 13 Orte.

Am 14. Februar ddo. Unghvár schliesst Bercsényi sein Schreiben n Károlyi mit den Worten:

„Was wir für Mühsal in dem moskowitischen Handel hatten, wird Euer Liebden von Herrn Vay erfahren; doch Gott sei Dank, etzt haben wir, wie es scheint, von ihm nichts zu befürchten gemäss der letzten Antwort des Golcz". Sieben Tage später schreibt er von Kaschau aus an denselben: „die Russen sind noch still. Golz selbst ging zurück; aber General Gordon ist dort, zu welchem Szent-Iványi abging, dem jener 40 Reiter als Ehrengeleite entgegensandte".

Am 23. desselben Monates gedenkt Bercsényi der Sendungen von Seiten der Conföderirten, gleichwie der Botschaft Löffelholzens an Gordon.

Schliesslich wird der bemerkenswerthe Wunsch laut: „Herrgott, hetze alle Moskowiter (Mücken, Wortspiel) Mäuse und Ameisen auf die verfluchten Deutschen".

Der Brief vom 18. März athmet viel Zuversicht; der Russe sei in Kirchdrauf und Wallendorf eingedrungen, habe Lubomirski's Heer umgangen, eingeschlossen und zur Ergebung gezwungen [206]).

Aber alle diese auf die russische Invasion gesetzten Hoffnungen wurden bald getäuscht; im August räumten die Russen vor der Pest den Zipser Boden, und die öffentliche Stimmung misstraute mit Recht einem Zusammengehen Rákóczi's mit Russland. Nichtsdestoweniger geberdete sich Czar Peter noch im Frühjahre 1711 als Gönner des Fürsten, obschon im Petersburger Cabinete ganz entgegengesetzte Beschlüsse Platz gegriffen hatten. Rákóczi hatte jedenfalls vergeblich einem Safiroff, Menczikow, Golowkin Schenkungen mit Weingärten in der Hegyallya gemacht, woselbst das Gold der besten Rebe Ungarns glüht.

Auch in den Verbindungen mit dem Berliner Hofe spielt der edle Tokajer eine Rolle [207]).

Die Entscheidung des Kriegsjahres 1710, an seiner Neige, drehte sich um die Besetzung der Gespanschaften Sárosch, vor Allem aber um das wichtige Bollwerk Kaschau, und Zips. Es war zur Zeit, wo der schlimmste Feind beider Heerlager, die Seuche, in ihrer Wuth sich gemässigt hatte. Die kleine Stadt Zeben allein verlor dabei 2173 Menschen. In Sóvár starben täglich 10—20 Menschen. In Pudlein raffte die Seuche vom 1. August bis Ende December 1710 974 Menschen dahin. In dem kleinen Zipser Riesdorf starben 302 Personen.

Bercsényi, den die Furcht vor der Seuche ganz unthätig machte, schrieb den 29. August 1710 an Károlyi: „In Kaschau hört die Pest nicht auf, in Eperies erlischt sie . . . . . . es sterben nur 10—12 (!) des Tages; sind ja schon überall öde die Ortschaften [208])".

Ende November fällt Zeben in die Hände der Kaiserlichen. Den 4. December ergab sich Bartfeld an die k. Generale Virmont und Hartleben gegen Ehrenwort, sie zu schonen.

Graf Virmont und sein Adjutant benahmen sich aber nicht zum besten. Man verlegte sich auf Geld- und andere Erpressungen.

Länger wehrte sich der Rákóczische Hauptwaffenplatz, Kaschau; — nach dem zufolge der Pest rasch erfolgten Tode der Commandanten Radics und Berthoty wurde Daniel Eszterházy bestellt. Bercsényi hatte die Stadt der Pest wegen von Truppen stark entblösst. Ende December noch schlug man sich heftig herum. So zog sich die Entscheidung in das nächste Jahr hinüber. Da aber Leutschau, Käsmark, die drei Sároscher Städte, die Burgen Murány, Krasenhorka und Zipserhaus bereits in der Kaiserlichen Händen, so stand das Schicksal Kaschau's unter ungünstigem Sterne[209]).

Als Rákóczi Ende October 1710 von Sárosch-Patak gegen Unghvár zog und langen Schaaren vertriebener Frauen von Edelleuten und Offizieren aus den unteren Gegenden begegnete, ihre vor Kälte zitternden und stammelnden Kinder auf den Wägen sah, die sich mühsam durch den zähen Koth fortbewegten, da mag ihn freilich der traurige Anblick tief erschüttert haben.

Er war nicht mehr Herr der Ereignisse, wohl aber der Urheber dieses Jammers[210]).

So standen die Dinge, als Anfangs 1711 Rákóczi auf kurze Zeit nach Polen ging, wohin bereits Bercsényi vorausgesandt worden war. Die gleiche Strasse hatten der begnadigte Forgách und Anton Eszterházy eingeschlagen.

Noch im Jänner 1711 kehrte er nach Ungarn zurück, wo die Ereignisse ihrer Entscheidung unaufhaltsam zueilten[211]).

Krieg und Frieden ruhten in Károlyi's Hand. Rákóczi sah in ihm den Träger seiner Vollmacht, Károlyi aber war entschlossen, sich auf eigene Füsse zu stellen, dem Lande um annehmbaren Preis den Frieden zu schaffen. Ein Waffenstillstand bis zum 27. April bildete die Arbeitsfrist des schwierigen Werkes.

Um dieselbe Zeit, als Rákóczi, von Polen heimgekehrt[212]), seinen Sitz auf dem Munkácser Schlosse nahm, sollte sich das Geschick seines letzten wichtigen Waffenplatzes, der Stadt Kaschau, allgemach erfüllen.

Die ersten Jännertage 1711 verliefen in unentschiedenen Kämpfen der ausfallenden Belagerten mit den „gelbhaarigen Deutschen", die einerseits von dem nahen Dorfe Barcsa, anderseits von Eperies heranzogen. Am 7. Jänner wurde die Zerstörung der Vorstädte

durch die Kaschauer und die Übersiedlung der Ausbürger in die innere Stadt bewilligt.

Ein Reitertrupp von 300 Rákóczianern nahte von Munkács her zum Entsatze. Um den Belagerern keinen Stützpunkt zu bieten, werden am 22. Jänner die Bäume und Gartenpflanzungen vernichtet. Im Februar erscheint die Hauptmacht der Kaiserlichen vor Kaschau. Man fordert die Stadt zur Übergabe auf, denn der Waffenstillstand sei geschlossen und Rákóczi nach Polen entwichen. Daniel Eszterházy gibt diesen Vorstellungen kein Gehör. Im März wird die Cernirung enger, man geht mit begreiflicher Schonung zu Werke.

Alexander Károlyi versuchte Alles, um die Kaschauer Besatzung zur Übergabe zu bringen. Krucsay und Johann Szatmáry wurden von Barcsa aus mit einem Schreiben abgesendet, das der städtische Commissär Nyári am Galgenberge übernahm und in die Stadt brachte. Das Schreiben ging von Eleonora der Kaiserwitwe aus und stellte die günstigsten Bedingungen in Aussicht. Dann erscheinen Krucsay und Szatmáry in der Stadt und vermelden, dass auch Kaschau in den Waffenstillstand einbezogen sei. Davon wusste das kaiserliche Heer unter Viard nichts, und macht von Jászó, Szepsi, Hillyó und Miszloka einen Einfall in das Vorstadtterrain. Die ausfallende Besatzung weist diesen Angriff in das Csermelythal zurück.

Endlich den 25. April erscheinen Lad. Ebergényi, Löffelholz und Viard in der Stadt, stellen Geisseln und verhandeln bis Abends die Capitulation.

Den 26. April halten die Kaiserlichen ihren Einzug[212]).

Das geschah dicht an der Schwelle des Szatmárer Friedens. Fassen wir dessen Abschluss ins Auge.

Das Schreiben, das Rákóczi den 3. Februar 1711 aus dem Munkácser Schlosse an Kaiser Joseph I. richtete, überströmt von Versicherungen der lautersten Friedensliebe und besticht durch die gewandte Auseinandersetzung der Beweggründe, welche ihn zur Führung des Aufstandes und zu seiner bisherigen Haltung im Allgemeinen bewogen.

Der Kaiser möge das Friedenswerk handhaben, dem Kriegsjammer Halt gebieten und die Anträge seines Vollmachtträgers Károlyi huldvollst entgegennehmen. Er selbst ging dann wieder nach

Polen, neuerdings bemüht eine günstige Wendung seines Geschickes durch fremde Vermittlung herbeizuführen.

Pálffy hatte schon in seinem Schreiben (v. 10. Nov. 1710 dto. Pesth) Károlyi auf die kaiserliche Seite hinüberzuziehen versucht. Letzterer, der von der Nothwendigkeit des Friedens durchdrungen war, anderseits wohl auch nicht zu den verlornen Existenzen zählen wollte, leistete schon am 14. März 1711 den geheimen Huldigungseid und begab sich dann nach Polen zu Rákóczi, um die Sache ins Reine zu bringen [214]).

Bercsényi, Forgách, Eszterházy, Károlyi's Gegner, sollen Rákóczi angeregt haben den verdächtigen Unterhändler gefangen zu setzen. Rákóczi ging darauf nicht ein, sondern gab Károlyi den Auftrag auf die Verlängerung des Waffenstillstandes hinzuarbeiten, das Heer beisammen zu halten und einen Friedenscongress nach Huszt zusammen zu rufen.

Károlyi, von Pálffy angeregt, nahm nun — jeder Verzögerung überdrüssig — das Friedenswerk allein in die Hand und berief eine Versammlung der Conföderirten nicht nach Huszt, sondern auf sein Gut Nagy-Károly bei Szathmár [215]).

Es war ein hartes Stück Arbeit dies Friedenswerk. Den 17. April starb Joseph I. und die Nachricht davon konnte alles Begonnene vernichten. Den 27. April lief der Termin des Waffenstillstandes ab. Alles dies überwanden Pálffy's und Károlyi's Wachsamkeit und Mühe.

Den 1. Mai kam der Friede zu Stande [216]). Er bildet einen entscheidenden Wendepunkt im Geschichtsleben Ungarns. Wie man auch über Károlyi's Rolle dabei urtheilen, wie man die einzelnen Punkte dieses Friedensschlusses kritisch zerlegen möge, im Grossen und Ganzen musste der Vaterlandsfreund das Gebotene als eine Wohlthat ansehen, und alle nachmaligen Gegenerklärungen Rákóczi's und seiner Schicksalsgenossen konnten ihr gegenüber den materiellen und moralischen Bankerott der eigenen Sache nicht verdecken.

Die Conföderation hatte einen völligen Schiffbruch erlitten, und wer es verschmähte das Rettungsboot zu besteigen, ob aus schwärmerischer Selbsttäuschung oder eigensinniger Verbitterung, musste sichs gefallen lassen, fern der Heimat das bittere Brot der Selbstverbannung zu essen. Bot doch der 1. Artikel des Szathmárer Tractates Amnestie im umfassendsten Masse, so wie die letzten Haupt-

punkte desselben den Rechten und Freiheiten Ungarns und Siebenbürgens neue und sichere Bürgschaft gewährten.

Zur Zeit als noch das Friedenswerk in der Schwebe war, verliess Rákóczi in Begleitung des Adam Vay am 29. Februar 1711 sein Munkácser Schloss und den Boden Ungarns. Er sollte das Land seiner Väter nicht wieder betreten[217]).

Über Zawadka, wo er den 3. März rastet und die polnische Grenze betritt, geht die Reise auf die Güter seines alten Freundes und Gönners, des Palatin und Hetman Sziniavszki. Längerer Aufenthalt wird in der Stadt Sztry am gleichamigen Flusse genommen. Aus der Umgebung von Sztry, aus Kukszow (18. April 1711), richtet er ein weitläufiges Sendschreiben an die Conföderation, an seine „Getreuen", um sie dem Ausgleiche zu entfremden. Er wisse wohl, heisst es am Schlusse, dass ein guter Friede das Ende eines jeden Kampfes sein solle, und ihn zu erringen sei auch sein einziges Bestreben geworden. Wenn man daher zu einem guten ehrlichen Frieden noch heute gelangen könne, so werde er ihn nicht auf morgen verschieben, sondern gleich heute billigen. Aber den Antrag eines solchen, wie der gegenwärtige, könne er nicht annehmen, „denn das ist kein Friede, sondern eine durch die Waffen erzwungene Unterwerfung, und eine solche könne edles Blut nicht ertragen, als eine Sache, schlimmer denn der Tod!"

Damals befand sich Bercsényi, der unversöhnlichste Gegner des Ausgleiches, in Lemberg.

Von hier aus schrieb er im Auftrage Rákóczi's die vertrauliche Depesche vom 18. März 1711 an Klement in Berlin[218]), worin er den Standpunkt festhält, die ungarische Conföderation als solche, als ein ganzer politischer Körper, und nicht — wie der österreichische Hof verlange — die einzelnen ihrer Mitglieder hätten über den Ausgleich zu unterhandeln. Die Sache der Conföderation wird als eine gemeineuropäische bezeichnet und berechtigt erklärt, in einem allgemeinen europäischen Frieden ausgetragen zu werden. Der schroffe, selbstbewusste Ton erklärt sich aus den Anspielungen auf den Halt, dessen man sich bei dem Czaren verhoffe. Umsoweniger kann der Graf seinen Ärger darüber verhehlen, dass die Wiener Regierung alles aufbiete, um den Ausbruch eines neuen Türkenkrieges, hervorgerufen durch den Einfall Potocki's und der Tartaren in die polnische Ukraine, dem moskowitischen Hofe als ein Werk der französischen

Politik, im Einvernehmen mit Rákóczi, zu signalisiren und so die Sache der Conföderation dem Czaren verhasst zu machen.

Der Wiener Hof hatte mit der angeblichen Note an das russische Cabinet keine falsche Karte ausgespielt. Das vertrauliche Schreiben des Zipser Titularprobstes Brenner, dazumal Rákóczi's Resident in Königsberg, vom 8. Februar 1711 an Klement in Berlin spricht es deutlich aus, man habe im Rathe der Conföderation das Bündniss mit der Pforte „für die schlimmsten Fälle" ins Auge gefasst. Allerdings täuschte man sich nicht über die eigenthümlichen Schwierigkeiten eines solchen, Angesichts der Gönnerschaft Russlands [219]).

Mit dieser Gönnerschaft sah es freilich nicht zum Besten aus. Vétesi berichtet in einer langen Depesche an Rákóczi vom 26. Februar ddo. Moskau [220]) über das Scheitern der Mission. Er rüstet zur Abreise, da er nicht einmal das Glück hatte einer persönlichen Audienz bei dem Czaren theilhaftig zu werden.

Russland wollte nicht den Finger rühren für eine fremde verlorene Sache. Und was hatte Rákóczi von dem erschöpften Frankreich, was von dem friedenslustigen England und Holland, was von der hohlen Freundschaft Preussens zu hoffen, die sich nur zu der Protectionsurkunde vom 21. Februar 1711 verstieg, worin den Conföderirten ein Asyl in Aussicht gestellt wurde?

Sind nicht alle Berichte Klements und Brenners trübselige Variationen über ein und dasselbe Thema? Man bittet und bettelt auf der einen Seite, während man auf der andern kühl bedauert und mit zugeknöpften Taschen die Achsel zuckt.

Aber immer noch wähnte Rákóczi und der Kreis seiner Schicksalsgenossen das Rad des Geschickes zurückwenden zu können. Als daher die Botschaft von Josephs I. Tode eintraf und bald darauf von dem Abschlusse des Szathmárer Friedens, da protestirt die Emigration gegen diese That der Willkür Károlyi's; Rákóczi beschuldigt den früheren Genossen des Treubruches und bezeichnet in seinem Auftrage an Klement in Berlin vom 12. Mai 1711 den ganzen Ausgleich als blosse Intrigue Károlyi's und Pálffy's, wobei man der Negotiation Lord Peterboroughs zuvorgekommen sei und den Tod des Kaisers verheimlicht habe [221]).

Schlecht stimmt zu diesen Ausfällen jedoch der Wortlaut des Weiteren, denn es heisst hier: „Obschon jedoch Alles in dieser

Szathmárer Versammlung in unserem Namen und mit Aufrechthaltung unserer Würde (auf unserer Seite verblieben drei Festungen: Munkács, Unghvár und Huszt, die, weil wir den Verrath durchschauten, durch unsere Weisungen in der Treue befestigt wurden) durch Károlyi abgehandelt wurde, und man beschloss, die Friedenspunkte (deren einige den Euern entsprechen) an Uns der Bestätigung wegen abzusenden, so dass Wir auch nicht abgeneigt waren, uns auf die endliche Zustandebringung des Endvertrages mit Verlängerung des Amnestietermines einzulassen, so sind wir nichts destoweniger doch noch selbst unentschlossen, was uns weiter zu thun übrig bleibt, da der Kaiser bereits in die Ewigkeit abberufen wurde". Denn da sich die Gestalt der Dinge so wesentlich geändert habe, so nahe nun jener so wünschenswerthe Zeitpunkt, die angestammte Freiheit des Reiches zurückzuführen und den auswärtigen Mächten die Emancipation Ungarns von der österreichischen Herrschaft als eine nothwendige und billige Forderung entgegen zu halten.

Man sieht, Rákóczi hatte nichts aus den früheren Erfahrungen gelernt; noch wähnte er die Sache der Conföderation zur grossen europäischen Frage emporschrauben zu können.

Unser Mitleid, das ihn auf seinen Lebenswegen in der Fremde begleitet, mischt sich mit der unangenehmen Empfindung, die uns bei dem Anblicke eines wachen Träumers erfasst.

Anmerkungen.

[1]) Stammtafel Franz Rákóczi's II.

nach dem Aufsatze Kazinczy's in der Zeitschrift „Felsö Magyarország Minerva" 1826, 4. Heft, S. 941 ff.

1. **Sigmund Rákóczi** von Felsö Vadász, 1607 Fürst von Siebenbürgen † 5. Dez. 1608.

1. Gem. **Judith Alaghi** von Bekényi.	2. Gem. **Anna Gerendi.**	3. Gem. **Barb. Telegdi** † kinderlos.
Elisabeth, Gattin des Gfn. **Valentin Homonnai**.		

Kinder der 2. Gem. (Anna Gerendi):

2. **Georg I.**, Fürst v. Siebenbürgen 1630, † 1648 Gem. **Susanna** (Serkei) **Lorantfi.**	2. **Sigmund** † 1620 kinderlos.	3. **Paul** Obergespan v. Sáros und Torna. s. G. **Anna Pethe** von **Hethes.**

Kinder Georgs I.:

3. **Georg II.** Fürst v. Siebenbürgen 1648, † 1660, 7. Juni. s. Gem. **Sofia Báthori** von Somlyó, † 1652, 2. Febr.	2. **Sigmund** Gem. **Henrika**, Tochter des rhein. Herzogs.	3. **Franz** † als Kind.

4. **Franz I.**, † 8. Juli 1676.

Gem. **Helene Zrinyi**, Tochter des 1671 zu Wiener-Neustadt enthaupteten **Peter Zrinyi**; Nichte des **Frangepani**, den das gleiche Geschick traf. Schwester des **Balthasar Zrinyi**, der im Kerker zu Kufstein (?) s. 1683 verscholl.

† 1703 zu Nikomedien in Bithynien d. 18. Febr. im 60. Lebensjahre (2 Jahre vor ihrem, hier internirten 2. Gatten **Emerich Tökölyi**).

2. Gemahl der (verwitweten) **Rákóczi**: **Emerich Tökölyi**, † 1705.

Barbara Juliane geb. 1672. Gemahl: **Ferdinand Gobert Graf** v. **Aspremont.**	5. **Franz II.**, geb. 1676. — 1688 sammt Mutter und Schwester als Geissel nach Wien geschafft, 1693 grossjährig erklärt. 1702—1711 Führer der ungarischen Insurrection; seit 1705 Haupt der ungarischen Conföderation und „Fürst" Siebenbürgens. † 1735, 8. April zu Rodosto als Internirter.
Maria, Gemahlin des Grafen **Erdödy**.	Seine erste frühverstorbene Braut: **Magdalena**, Prinzessin von **Darmstadt**. Seine Gemahlin: **Karoline Amalie** von **Hessen-Warnfried.**

1. **Joseph**, † 1738, 10. Nov.	2. **Georg**, † 1732.

²) Mémoires du prince François Rakoczy sur la guerre d'Hongrie depuis 1703 jusq' à sa fin. (— 1709) mit einer Fortsetzung bis zum Tode Rákóczi's reichend. Sie bilden den V. und theilweise den VI. Band der Histoire des revolutions de Hongrie, où l'on donne une idée juste de son legitime gouvernement; à la Haye chez Jean Neaulme (V. Bd. 410 SS.; VI. 1 — 92). Diese apologetischen Memoiren, welche in der Quartausgabe 2, in der Octavausgabe 6 Bände zählen (ich benützte die letztere) und auch im 1., 2. und 4. vieles auf die Rákóczische Epoche Bezügliches enthalten, setzte Rákóczi's Geschäftsträger, Abbé Brenner, Titularprobst der Zips, in Cours. (gedruckt 1739), vgl. N. 38.

³) Ein gutes Correctiv der panegyrischen Auffassung bieten die Veröffentlichungen Fiedlers, deren weiter unten gedacht wird, gleichwie die Arbeiten Arneths. Wie weit jene Verhimmelung der Rákóczischen Bewegung gehen kann, zeigen z. B. die Einleitungen zu den sonst so verdienstlichen Quellensammlungen des K. Thály (s. w. u.), die ungarische Ausgabe der Rákóczischen Memoiren von Thály und Ráth, oder gar das Tendenzwerk von Horn: Franz Rákóczy II. Fürst von Ungarn und Siebenbürgen. Hist. Charakterbild, 2. A. Leipzig 1861.

⁴) Über das Eperieser Blutgericht Carafa's vgl. eine der ausführlichsten Mittheilungen im Magazin f. öst. G. u. St. Göttingen II. S. 5—311. Sie stammen allerdings aus keiner unbefangenen Quelle, wie überhaupt die Verdammung Carafa's als moralischen Ungeheuers mehr der parteiischen Überlieferung als kritischer historischer Erkenntniss zuzuschreiben ist.

⁵) Über die Vorgänge des Reichstages von 1687 s. Katona, hist. crit. Hung. XXXV. Bd. z. J. 1687; Horváth IV. 193—202; Szalay V. 389 ff. Der venetianische Gesandte Federigo Corner sagt in seiner Finalrelation v. J. 1690 im XXVII. Bde. der Font. rer. Austr., herausgegeben von Fiedler, S. 274 über die Ziele der damaligen Hofpolitik: „Effettinamente li ampli ottenuti privileggi degl' antichi Rè per conseguirne il Diadema; il smembramento d'essi poi nel progresso del tempo è stata la cagione principale delle seguite rivolte, e dell' interne commotioni; hora però sottomesso dalla forza, e levato a' Barbari, viene anco con maggior ragione à stabilirsi dispotico il dominio; e si può dire, ch' in avenire non sijno per esser, ch' una falsa lama dell' opinione le pretese delli loro privileggi". Gegen das Erbrecht des Hauses Österreich polemisirt Hist. des revol. d'Hongrie I. 129—131.

⁶) Über solche Beschwerden einzelner Comitate s. Horváth IV. 249 ..... Dass die deutschen Regierungsmänner selbst die Soldatenwirthschaft bedauerten, beweist die Notiz in Bidermanns Gesch. der öst. Ges. Staatsidee. 1867 Innsbruck 8⁰. I. S. 120 — 122, Note 37. Ebenda S. 120, Note 36 über die vielberufene commissio nevaquistica.

⁷) Es mahnt dies stark an die monotonen Klagen der deutschen Stände im 17. Jahrhundert über die Gefährdung der „teutschen Libertät", die sie selbst zertreten halfen.

⁸) Leopold Graf Kollonics, Sohn des Komorner Commandanten, Ernst, seine Mutter Elisabeth Freiin von Kuefstein (Bél, Notitia Hung. n. I. 71); geb. 26. October 1631 zu Komorn, getauft von Kardinalbischof Pázmán. 1650 von Ferdinand III. in den Orient geschickt; tapferer Mitkämpfer vor Kandia; nach seiner Rück-

kehr Präfect von Mailberg, dann Eger; vom Primas Georg Széchényi zum Priester geweiht; 1659 Kammerherr Leopolds I.; 1668 Bischof von Neutra; 1672 abdicirt er und vereinigt mit der Direction der k. Gefälle das Wiener-Neustädter Bisthum; 1681 muss er als Klerikaler das Thesaurariat niederlegen; 1683 macht er die Belagerung Wiens als Vertheidiger mit; 1685 Bischof von Raab, Cardinal; 1691 Erzbischof von Kalocsa; 1695 nach Széchényi's Tode Primas von Gran, † 21. Jänner 1707 zu Wien. (Mem. Hung. von Horányi II. 413 ff.)

Über das „neue Einrichtungswerk Ungarns" handelt am ausführlichsten nach archivalischen Funden Szalay in seiner Geschichte des Magyarenreiches VI. S. 2—46. Vgl. Horváth IV. 245, 249, 256, 259, 261. Beachtenswerthe kritische Andeutungen über das bezügliche Manuscript im Pesther Nationalmuseum bietet Bidermann a. a. O. S. 120—122, Note 37. Szalay bringt auch den Inhalt eines zweiten Reformentwurfes (Handschr. der Wiener Hofbibl. Z. 8696), worin ein gewisser Frater Angelo Gabrielle da Nizza de Min. Oss. Rif. di S. Francesco seine eigenthümlichen Ideen niederlegte (Il governo dell' Ongheria, l'anno 1701). Die Regierung legte ihn als überspannt bei Seite.

[9]) „Faciam Hungariam captivam, postea mendicam, deinde catholicam". Hist. des revolut. d'Hongrie. Octavausgabe I. 437 f. Szalay VI. 30—31. Horváth IV. (245) 251. Ein entschiedener Gegner des Regierungsmannes Kollonics war der eingefleischte Autonomist, Primas G. Széchényi († 1695). Das Leben des hervorragenden kirchlichen Magnaten schilderte im Uj magyar Muzeum v. J. 1857 Podhradczky (Széchényi György esztergomi érsek élete).

[10]) Szalay VI. S. 10—21. Bidermann S. 120. Horváth a. a. O. Von der Wiener Deputirtenversammlung handelt auch Hist. des revolutions d'Hongrie I. 423 ff.

[11]) Gróf Károlyi Sándor önéletirása és naplójegyzetei . . . . (Selbstbiographie des Grafen Alexander Károlyi und seine tagebücherlichen Aufzeichnungen.) 2 Theile 1865 herausgegeben von A. Szalay im IV., V. Bande der magyar történelmi emlékek I. 45 f. Szalay VI. 30 f.

[12]) Das ganze Rescript bei Szalay a. a. O. 37—46, Horváth IV. 257 f.

[13]) Károlyi önéletirása I. 45 über die fünfwöchentlichen Anstrengungen der Opposition.

[14]) Horváth IV 260—261; Szalay VI. 34—46.

[15]) Katona, hist. crit. Hung. XXXVI. Bd. z. J. 1699. Horváth 260—261; Szalay V. Schluss über den Karlowitzer Frieden.

[16]) Am belehrendsten Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, 3 Bände, Wien 1858. I. Band 115 ff. Die venet. Relation XXVII. Bd. der Fontes rer. austr. z. J. 1699, S. 345 f.

[17]) Über den Ujhelyer Tumult und den Aufstand des Tokaj und Szalontaj vgl. Wagner, historia Leopoldi I. magni Caesaris II. 334 f. Katona XXXVI. Bd. 7 f. Detaillirten Bericht bietet als gleichzeitige Quelle Babocsai in den „fata Tarczaliensia" (Tarczal in der Zempliner Hegyaljagegend) bei Rumj (und F. Kazinczy): Monumenta Hung. azaz Magyar emlékezetes irások 3 Bde. Pest 1817 . . . I. 101 . . . und Károlyi in seiner Selbstbiographie (s. N. 11) I. S. 54—62, der die tolle und allseits schreckenerregende Wirthschaft dieser „colluvies hominum" charakterisirt, die weder eine bedeutende Zahl, noch Verstand, Führung, Rath oder Geld zur Ver-

fügung hatten. Nicht unwichtige Aufschlüsse bietet auch die hdschrr. historia Residentiae Patakiensis S. Jesu (Pesther Nationalmuseum).

[18]) Wagner, hist. Leop. II, 742 verzeichnet die starken Beschuldigungen gegen Nigrelli in Hinsicht seiner Amtsführung.

[19]) Über Károlyi's Verhalten Wagner, hist. Leop. XVIII. Buch, S. 740 ff. Es ist sehr bedauerlich, dass sich in der Selbstbiographie Károlyi's keine Äusserung darüber findet, denn sowohl in dem eigentlichen Texte desselben, als auch in den kurzen Vormerkungen des zugehörigen Tagebuches zeigt sich ein bedeutender Ausfall. Dort ist eine Lücke von 1698 — 1703; hier beginnt die Datenreihe erst mit dem Jahre 1703.

[20]) Dem katholischen Klerus besagte schlecht das Gebahren der commissio neoaquistica (s. das k. Mandat v. 9. April 1701 b. Katona XXXVI. Bd. S. 186 bis 201); die protestantische Geistlichkeit war der k. Verfügung v. J. 1702 abhold (Ribinyi, Memor. aug. conf. II. 481; Katona ebd. 213, 253. Horváth IV. 275).

[21]) Eperieser Comitatsarchiv. Acta politica der Sároscher Gespanschaft (Normalien in lat. und ungarischer Sprache). Ich benützte diese für meine Arbeit sehr wichtige Quelle durch ämtliche Vermittlung.

[22]) Graf Ferdinand Gobert von Aspremont, Rákóczi's Schwager; lat. Schrr.

[23]) Graf Niklas Bercsényi von Székesi, geb. 1664, Sohn des gleichnamigen Vaters, s. 1684 an dem Türkenkriege betheiligt, 1692 Oberst und Commandant von Szegedvár, k. Rath und Obergespan von Ungh. Seine erste Frau war die reiche Erbin Christine von Drugeth-Homonna. Nach dem Aussterben dieser Familie wandte ihm der Kaiser die bedeutenden Güter zu. Seine zweite Gattin wurde Christine Csáky, bereits zweimal Witwe geworden, eine ehrgeizige, prunksüchtige Dame. Sein Lieblingssitz war Unghvár; so kam es zur Nachbarschaft und häufigem Verkehre mit Rákóczi, der gerne zu Munkács weilte. — Vgl. Thály's Einleitung zu s. 2. Bande des „Rákóczischen Archivs" („Rákóczi tár". Pesth 1868, Einl. XXXII SS.). Das Portrait zeigt ein kernmagyarisches Gesicht mit finsteren, leidenschaftlichen Zügen. Und so war auch dieser Mann in seinem bewegten Leben. Die „Deutschen" und das „Deutsche" in Sprache und Tracht hasste er vom Grunde seiner Seele. Vgl. die in manchen Richtungen treffende Charakteristik in Rákóczi's Memoires (hist. des revolut. V. 115 f.).

[24]) Eper. Com. Arch. d. Drawetz, 17. Sept. in magyar. Sprache. Der Ausdruck „herczeg" bezieht sich auf den Palatin Paul Eszterházy. Vgl. Károlyi önéletir. I. 45.

[25]) Eper. C. A.

[26]) Ebdt. (e congregatione Leutschoviensi — Comitatscongregation in Leutschau).

[27]) Ebdt.

[28]) Schlussworte der Repräsentation 16. Punkt: „Pro coronide et effectatione praemissas instantias demisse supplicatur: quatenus per suam Majestatem SS. certa quaepiam instituatur delegata commissio intima ad revelandos et consulendos ultimae ruinae approximantium comitatuum animos". In diesem „brevis elenchus instantiarum partium R. H. superiorum suae Majestati sacratissimae punctuatim repraesentandarum"

bietet sich somit eine willkommene Erläuterung zu den allgemeinen Erörterungen des vorlaufenden Abschnittes.

[29]) Eper. C. A. 24. Dec. Tokaj; das Patent v. 10. Juli 1697.

[30]) Über Megyeri vgl. weiter unten den Text und Bidermann, Gesch. der ö. Ges. St. Idee I. S. 108—109, Note 9. Hiernach erscheint Megyeri in einem ganz anderen Lichte, als Günstling des Hofes, dem das Sárosscher Comitat durch achtzehn volle Jahre den Ersatz seiner Kosten als Deputirter vorenthielt. Die sonstige Rolle dieses Mannes findet sich ebdt. skizzirt. — Rákóczi's angezogenes Schreiben im Eper. C. A.

[31]) Ep. Com. A. — „ut non videatur non infringi quaelibet fundamentalis lex, quae nobilem non citatum, non auditum, non convictum in compedes dari vetat et sacrum quoque diploma serio cavet." Vgl. die gold. Bulle v. 1222 art. 2 und Tripartitum I. tit. 9 die Habeascorpusacte des ungarischen Adels.

[32—34]) Über Rákóczi's Verhaftung: hist. des revolut. 8°. A. II. 25 ff. Katona, hist. crit. R. H. XXXVI. Bd. 168, 169, 18. April. Szalay VI. 52 (er benützte ein Manuscript von Kolinovics). (117 n. 2 über Szirmai's Verhaftung) Horváth IV. 268. Überall wird Solari als derjenige bezeichnet, der die Verhaftung vornahm. Die Angabe der Eperieser hdschrr. Jesuiten-Chronik (Hevenessy's Mscrr.) (benützt durch Vermittlung Prof. Dr. Bidermanns) lässt sich nur so verstehen, dass Hauptmann Rosenbach im Auftrage Solari's der unmittelbare Vollstrecker der Inhaftirung ward. Nach Wiener-Neustadt kam Rákóczi den 29. Mai. Über seine Flucht Wagner, hist. Leop. II. 739; Katona a. a. O. Szalay, Horváth . . . . Theatrum Europaeum XVI. z. J. 1701 col. 72 — 74. Das mysteriöse Verhältniss zu Longueval und dessen Rolle behandeln in entgegengesetzter Auffassung Wagner, hist. L. II. 737—739 und die von Rákóczi inspirirte histoire des revolutions d'Hongrie, Octavausgabe II. Band 23 f. Katona XXXVI. 164 f. (nach Cserei und Spangár). Szalay 30 ff. hauptsächlich nach Kolinovics. Die äusserst charakteristischen Angaben über die Verbindung der Interessen des Jesuitenordens mit diesen Vorgängen das Circulare Rákóczi's an die oberen Gespanschaften v. J. 1706. Vergl. Horváth IV. 267, 271. Über Bercsényi's Flucht nach Polen vgl. auch hist. des revol. II. 26 . . . ferner die Eperieser Chronik (1665—1079. Hdschrr. im Pesther National-Museum) und die Pudleiner Piaristenchronik (hdschrr. Aufz. im Pudleiner Piaristen-Kloster), benützt durch Vermittlung meines Freundes Prof. Dr. Bidermann. Die kaiserlichen Steckbriefe datiren vom 10. November. Die Chronologie der Ereignisse in der Einleitung und in dem Itinerare zur magyarischen Ausgabe der Memoiren Rákóczi's von Ráth und Thály (1868). Doch erscheint im Wege eines seltsamen Verstosses in der Einleitung der 22. Mai als Tag der Verhaftung auf Sárosch, während im Itinerar der 18. April angesetzt ist. Für das Datum des 18. Aprils steht auch der wohlunterrichtete Pulai in der Geschichte des Szathmárer Friedens (Mscrr. von 1718) ein. (S. Note 216.)

[35]) S. die richtige Bemerkung bei Wagner, hist. Leop. II. 740—741.

[36]) Von diesem Pintye handeln die Memoiren Rákóczi's, hist. des revol. V. 66 — 67. Er sei bei der Überrumplung von Nagybánya sammt seinen Genossen von den Einwohnern erschossen worden (1703). Noch heutzutage soll ein rumänisches Volkslied die Heldenthaten des „Alpenkönigs" besingen.

[37]) Die drei benützten Schreiben im Eperieser Comitats-Archiv. Über Wilson s. w. u. Note 48.

[38]) Die Schilderung der Anfänge der Rákóczischen Bewegung: hist. des revol. V. 19 — 93 (nach Rákóczi's eigenen Aufzeichnungen). Wagner, hist. Leop. II. 740—744. Katona, hist. crit. H. 318 ff. Szirmay (Notitia hist. comit. Zemplin.) ed. Kovachich. Ofen 1804; von demselben Szathmár várm. feko. tört. és polgári esmérete (Topogr. Gesch. und Statistik der Szathmárer Gesp.) Ofen 1819. 2 Voll. her. von Kovachich. I. (59 - 61: A. Károlyi's Circulare gegen die Rebellen) und Not. pol. hist. topogr. i. comit. Ugochensis, her. von dems. Pesth 1805. Szalay VI. 71 ff. Horváth IV. 15. Buch S. 277 ff. In neuerer Zeit sind zweierlei Quellen von Belang veröffentlicht worden: Bercsényi's Briefe an Károlyi, v. 1703 an, im Rákóczi tár her. von Thály II. Bd. und die Selbstbiographie mit dem Tagebuche Károlyi's. Letzteres beginnt (I. Abthlg. S. 127 ff.) mit Jänner 1703. — Die ungarische Übersetzung und Commentirung der Rákóczischen Memoiren von K. Ráth und K. Thály (II. Rákóczy F. fejedelem emlékiratai a magyarországi háborúról 1703 végtol 1711 végéig). Pesth 1868 XIV. 376 SS. 8⁰. bietet im Anhange ein ziemlich genaues Itinerar Rákóczi's v. J. 1703 an (S. 303 ff.). — Von den zeitgenössischen ausländischen Zeitnachrichten ist darüber ziemlich ausführlich das Theatrum europaeum XVI. Band z. J. 1703. — Eine der bedeutendsten magyarischen Chroniken: Cserei (Tserei) Mihály von Nagyajta, „historia", Siebenbürgens und Ungarns Ereignisse in den Jahren 1661—1711 umfassend, aus der Handschrift vielfach benützt von Katona und herausgegeben im J. 1852 von Gabriel Kazinczy. Pesth 8⁰. (Ujabb nemzeti könyvtár. Első folyam. „Neue nationale Bibliothek I. Jahrg.") nimmt entschieden gegen Rákóczi Partei, bezeichnet seine Insurrection als eine „strafende Geisel für die vielen Gottlosigkeiten". Nach ihm ging allgemein das Gerücht: Sämmtliche deutsche Minister seien im Rücken des Kaisers verschworen zum Verrathe. Französisches Gold habe sie gewonnen. Cserei bringt auch die Verdächtigung Negrelli's. — Ein Gegenstück zu Cserei bildet N. Bethlen, dessen Selbstbiographie (Bethlen M. önéletirása) A. Szalay im J. 1858 in 2 Bänden veröffentlichte. Bethlen ging mit der Bewegung und war ein abgesagter Feind des kaiserlichen Regiments. Seine Intriguen dabei passen nicht sonderlich zu dem Titel seiner Memoiren: „N. Bethlens Leben von ihm selbst wahrhaft beschrieben, wie Gott weiss" (1642—1703). Immerhin bleibt er für Siebenbürgens damalige Zustände eine Quelle ersten Ranges. (Sie bildet den 2. u. 3. Band der Sammlung „történelmi emlékek", zu Pesth veröffentlicht unter den Auspizien des leider bereits verstorbenen Szalay.)

[39]) Károlyi's Tagebuch a. a. O. I. Abth. 138 zum J. 1703, 7. Juni. „Um 3 Uhr Morgens ausmarschierend, schlug ich zwischen 4 — 5 Uhr NM. die Kuruzzen bei Dolha mit Gottes Hilfe glücklich, erbeutete Rákóczische Fahnen und zersprengte sie (die Rebellen)". Der Rákóczischen Banner gedenkt er schon zum 22. Mai (S. 137): „An diesem Tage zeigte man in Bereghszász Rákóczische Fahnen und es begann neuerdings Schlimmes". Vgl. hist. des revol. V. 34—35.

[40]) Rákóczi bezeichnet in seinen Memoiren (hist. des revol. V. 31 f.) als Führer des Kuruzzenaufstandes, die mit Rákóczi in Unterhandlungen traten: Esze, Kis, Pap, Horváth, und als Hauptagenten einen gewissen Majos. Im Juni hatte Rákóczi das Schloss Berezna in Galizien verlassen und zog näher der ungarischen Grenze, nach Holesicz, Drosdovicze, Drohobicza, Skolya; 16. Juni befand er sich

schon in Klinecz, von wo er nach Ungarn, in die Beregher Gespanschaft, gegen Munkács zog; s. Rath und Thály: II. Rák. emlékiratai, Anhang S. 303—304. Vergl. hist. des revol. V. 31.

[41]) Nigrelli's Schreiben ddo. Kaschau 30. Juni. Über die Schlappe vor Munkács hist. des revol. V. 42—45. Szalay VI. 86 f.

[42]) Fiedler, Actenstücke zur Geschichte Franz Rákóczy's und seiner Verbindungen mit dem Auslande. I. Abth. aus den Papieren des Ladislaus Kökenyesdi von Vetes, seines Agenten in Baiern, Frankreich, Preussen und Russland 1705—1715. 1855 (IX. Bd. der Fontes rerum Aust. XXVI und 418 SS.), und II. Abthlg. aus den Papieren Joh. Michael Klements, seines Agenten in Preussen, England, Holland und bei dem Utrechter Congresse 1708—1715. (XVII. Band der Fontes rer. Austr. 1858, XL und 672 SS. Dieser Theil enthält reichhaltige Anhänge, darunter die Regesten aus den Acten des französischen Ministeriums des Äussern, gesammelt von Petrovics, auf deren Bedeutung auch Szalay hingewiesen hatte, und ein genaues chronologisch geordnetes Actenverzeichniss.) — Diese Quellensammlung ist die wichtigste für die Geschichte der Beziehungen zwischen Rákóczi und Frankreich. Sie bildet ein Correctiv für den bezüglichen Gehalt der Memoiren Rákóczi's. Es lässt sich nicht läugnen, dass Kökényesdi oder Vétesi später als ein durchaus nicht preiswürdiger Charakter sich offenbart und Klement in der Folge als Abenteurer ein schmachvolles Ende fand, aber ihr diplomatisches Material verliert darum nicht an Werth. Selbst ihre dem Wiener Hofe um 1715 eingereichten Memoriale behalten bei aller Tendenz ihre eigenthümliche Geltung. Man muss da, wie bei vielen anderen Dingen, der Worte des Dichters gedenken: „Selbst aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken".

Über die Verbindungen Rákóczi's mit Frankreich, du Héron's und Bonac's Thätigkeit zu seinen Gunsten, s. hist. des revolut. V. 18 f. und Petrovics' Regestensammlung, Fiedler Actenst., II. Abth. (XVII. Bd. der Fontes) 551 ff. (Anhang).

[43]) Über Károlyi's Abfall von der kaiserlichen Sache lässt sich aus seiner Selbstbiographie, zufolge deren Lücke, nichts und ebensowenig etwas aus seinem Tagebuche entnehmen, was nämlich die Motive dieses Schrittes anbelangt. Nur zum 1. Oct. 1703 (S. 147) findet sich die Notiz, das er einen Brief von Bercsényi erhalten. Zum 6. Octob. schreibt er: „Bei Barkóczi war eine neue Conferenz; dort beendigten wir schwierige Geschäfte". Den 8. Oct. setzt er seine Abreise von Kaschau an und zum 9. Oct. bemerkt er seinen Abgang nach Tarczal ins Lager, in Gesellschaft Bercsényi's. Damals war der Abfall somit längst entschieden. Die Memoiren Rákóczi's (hist. des revol. V. 81—82) stellen ihn in den Monat October und bezeichnen S. 66 den August als Zeitpunkt, in welchem Bercsényi der Frau Károlyi's Anträge machte, um durch sie ihren Gatten zu gewinnen, der sich dazumal in Wien befunden. Über die beleidigende Haltung des Wiener Ministeriums zu Károlyi's Berichten über den Kuruzzenaufstand und seinen Sieg bei Dolha vgl. Szalay VI, 83—85; 103. Doch dürften die Versprechungen der Rákóczianer den eigentlichen Ausschlag gegeben haben. Die Vermuthungen Wagners, hist. Leop. II. 742, bes. 747 treffen so ziemlich das Richtige. Ende Sept. spätestens hatte sich Károlyi mit dem Gedanken des Abfalles vertraut gemacht.

[44]) Vgl. o. Note 38; hist. des revol. V, 94. Über die Sendung nach Polen ebenda S. 86 f. Doch ist sie zum Jahre 1703 angesetzt, während der genauere Bericht, das Tagebuch Paul Ráday's (Thály: Rákóczi tár I. S. 400—401), sie ins Jahr 1704 stellt. Paul Ráday erscheint erst von dieser Zeit an als Secretär (intimus secretarius) Rákóczi's. Die Mission nach Polen vollführte er im April — Mai.

[45]) s. o. Note 43.

[46]) Eperieser Chronik handschrr., vgl. die Leutschauer (handschrr. im Stadtarchive, auszugsweise veröff. bei K. Wagner, Analecta Scepusii II.). Wagner, hist. Leop. II. 744 f. Katona XXXVI. z. Jahre 1703—1704. Szalay VI. 103 ff. Horváth 390 f. In Károlyi's Selbstbiographie I. S. 63 ff. eine ziemlich detaillirte Schilderung der Kriegsläufe am westlichen Schauplatze. In dieser Beziehung bietet auch Bercsényi's Briefwechsel viel Material.

[47]) Katona XXXVI. 402 . . . Csányi's Chronik (1670—1704) herausg. von Paur im 5. Bande des tört. tár 1858 S. 175.

[48]) Hdschrr. Chronik der Eperieser Jesuitenresidenz. (Sammlung Hevenessy.) Vgl. hist. des revol. V. S. 171.

[49]) Im Ganzen sind drei Manifeste aus dem Anfange der Rákóczischen Bewegung bekannt: 1). Manifestum principis Rakoczi D. in arce Regni Poloniae Brezan 1703. s. l. 1703 4⁰. 4 Bll. — 2.) Manifestum alterum princ. F. R. Acc. copia citati in antelato Manifesto annexi s. literae ejusdem ad Leop. I. D. ex Castris in Dom. suo Munkácz positis 7. Juni 1703. s. l. e a. in fol. 2 SS. (s. Index bibl. Széchen. II. S. 19—20). — 3.) Das berühmte Manifest aus Ráday's Feder: Recrudescunt . . . . als das wichtigste. Für das Datum des Manifestes die Stelle bei Szalay VI. 139—140 massgebend. Der Verfasser desselben, Paul Ráday, (Rák. tár I. S. 400) stellt die Abfassung in sein Tagebuch an die Spitze des Jahres 1704. Bercsényi liess es im Februar zu Tyrnau drucken, wie er in seinem Briefe vom 7. März an Károlyi schreibt. (Rák. tár II. S. 54.) An die Kroaten ward ein gleichartiges Manifest d. 18. Jänner Miskolcz erlassen. (Szalay 140 n.) Das Manifest Recrudescunt etc. bei Katona XXXVI. 287—301, vgl. Szalay a. a. O. Theatrum europaeum XVII. Bd. I. A. 69 a. Als Gegenmanifest hat zu gelten: Manifestum exhortatorium ad Hungaros ad Francisci Rakoczy rebellionem pellectos. s. l. 1704, 4⁰. fol. 4 (Ind. bibl. Szech. II S. 20). Eine Gegenschrift erschien zu Cöln i. J. 1704, 4⁰. 46 SS. u. d. T.: „Rakotzy, Fürst in Ungarn, der Malcontente — als betreffend dessen und der Ungarn letzteres Manifest und Erläuterung desselben und des Unfugs des jetzigen ungarischen Aufruhrs, so das Fundament in französischen Intriguen hat, ingleichen wie gnädig und billig sich Kays. Majestät als regierender König in Ungarn gegen sothane Malcontenten bezeigen". . . . . . (46 SS).

[50]) Eperieser Com. Arch.

[51]) Eper. Com. Arch. In einem Schreiben Rákóczi's an Ludwig XIV. vom 26. Sept. 1703 d. Szathmár (Fiedler, Actst. II. 437—438) wird dreier Siege über die „Rascier" gedacht. Wie sehr Rákóczi die feindselige Stimmung der Serben verdross, ergibt sich am besten aus seinem Aufrufe an sie v. 9. Aug. 1703 im Lager vor Székelyhid (Szalay VI. 95), worin er droht, im Falle des Widerstrebens sie „erbarmungslos zu tödten, in Stücke zu hauen, ja selbst die Kinder aus Schwert zu spiessen". . . . Vgl. Bidermanns Gesch. der ö. Ges. St. Id. I. S. 152—153. N. 105.

[52]) Eper. Com. Arch. in ungarischer Sprache.

[53]) Sämmtliche angezogene Actenstücke im Eperieser Com. Arch.

[54]) „Am Sonnabend . . . hat der Commandant erst angefangen zu celebriren I. K. M. Nahmen mit Fressen, Sauffen, H. . . ., mit Heerpaucken, Trommeten und Geigen, wobey die Stadtthurner (Thürmer) musten spielen und die wilde Sau (Vilson) mit der schönen Madame, oder wie man sonst solche H. . . . bestien heisset, nit allein auff den Tantzplatz, sondern auch . . . . getantzt hat, welches abscheulich zu hören, viel schändlicher zu sehen war. So ward Leopoldstag celebriret bis den andern Tag früh um 4 Uhr".

[55]) Eper. Com. Arch.

[56]) Eper. Chronik.

[57]) Act im Eperieser Com. Arch.

[58]) Chronik des Eper. Jes. Colleg. Heveness. Sammlung hdschrr.

[59]) Chronik des Tyrnauer Jes. Coll. Heveness. Sammlung hdschrr. M. Bél, Not. Hung. novae II. 65 ff. Bercsényi's Briefe an Károlyi vom 6., 8. und 14. Dez. 1703 (Rák. tár II. S. 30 ff.), 26. Mai und 14. Juli 1704 (ebdt. S. 68, 83).

[60]) Spangár's Magyar krónika — 1732 als Fortsetzung der Pethöschen, Kaschau 1738 4⁰. z. J. 1704. Die hdschrr. Kassai századok (Kaschauer Jahrhunderte, eine in mehreren Exemplaren cursirende Geschichtscompilation) zu dems. J. Bezeichnend ist, dass Bercsényi in seinem Briefe an Károlyi d. 31. August 1704 (Rák. tár II. 95) bereits schreibt: „dass Kaschau und Eperies capituliren, wird, glaube ich, Euer Gnaden wissen". Die förmliche Übergabe Kaschau's fällt in die Zeit v. 20. Oct. — 1. Dez. 1704. Vgl. die hist. des revol. V. 129, 165 . . .

[61]) Unghvárer Comitats-Protocoll (Auszüge, mitgetheilt von Prof. Dr. Bidermann), ferner Grynäus' Mscrr. eines Vortrages über Unghvár. — Bercsényi schrieb den 7. März an Károlyi (Rák. tár II. 57): für den Besitz von Munkács und Unghvár lohne es sichs wohl ein Te deum laudamus abzuhalten.

[62]) Eperieser Comitats-Archiv.

[63]) Über die Kriegführung in Ungarn ausser der hist. des revolutions d'Hongrie, Wagner: hist. Leop. II. und hist. Josephi (1745 fol.), Theatr. Europ. XVII. Bd., Katona XXXVI. und XXXVII. Band. Eine gedrängte, aber klare Übersicht der Kriegsereignisse und Hauptphasen der Insurrection bietet J. J. Ketteler in seiner Fortsetzung des Isthvánffi u. d. T.: Regni Hungarici historia . . . . . descr. a Nic. Isthuanffi . . . . . accedit hac suprema et novissima editione potentissimae Imperatoriae et Austriacae triadis: Leopoldi I. magni, Josephi I., Caroli VI., Regis XLVII auctarium usque ad annum 1718 et ultimam pacis Passarovic conclusionem per Joa. Jac. Ketteler. Col. Agr. 1724 fol. (S. 643—668, 1703—1718). — Szalay VI. Horváth IV. Bd. Insbesondere: Memoires sur les campagnes faites en Hongrie au service de l'empereur par le comte de Bussy Rabutin 1795. — Sammlung der hinterlassenen politischen Schrr. des Prinzen Eugen von Savoyen in 7 Abth. mit Regg. h. v. Sartori. Tübingen 1811—1819 8⁰. Arneth, Correspondenz des Königs Karl III. von Spanien (nachmals Kaiser Karl VI.) mit dem obersten Kanzler des Königreiches Böhmen, Grafen J. W. Wratislav (Arch. f. K. ö. Gesch. XVI 1—224). (Vgl. dazu die interessante Briefsammlung in der österreich. Revue v. J. 1865 6. Bd.) Arneth, Leben des k. Feldm. Guido von Stahremberg.

1853, 8°. Wien. Von demselben: Prinz Eugen von Savoyen, 3 Bde. gr. 8°. 1858 Wien.

Die neueren magyarischen Quellensammlungen: történelmi emlékek (N. Bethlen, Alex. Károlyi) und Rákóczi tár 1., 2. Bd. — Thály: Bottyán János II. Rákóczi F. fejedelem vezénylő tábornoka történeti életrajz a Kuruczvilag hadjarataival (Johann Bottyán, Feldhauptmann F. Rákóczi's II. Ein geschichtliches Lebensbild sammt den Heereszügen der Kuruzzenwelt.) Kurz verwerthet erscheinen alle diese Publicationen in der magyarischen Übersetzung und Bearbeitung der Memoires Rákóczi's von Ráth und Thály 1868, u. z. in den Anmerkungen zum Texte der Memoiren, wie auch in dem Itinerar Rákóczi's.

[64]) Über die Friedensunterhandlungen das weitläufige Materiale in der hist. des revol. II. 126 ff., V. 176, 280, 202 ff. — Wagner, hist. Leop. II. 750 f. und hist. Josephi; Katona XXXVI. 665 ff.; Szalay VI. 148 — 153, 179 f., 201 f., 220 f.; Horváth IV. 295 ff. Die Hauptrolle als nationaler Unterhändler spielte damals der Kalocsaer Erzbischof Paul Szécsényi (s. Briefe h. von Miller). Von Seiten Rákóczi's agirten Viza und Okolicsányi. Die Hauptorte der Unterhandlungen waren Lebény, Sz. Miklós, Paks, Gyöngyös, Schemnitz.

[65]) Die Unterhandlungen mit Frankreich ersieht man aus den Regesten im Anhange zu Fiedlers Actenstücken II. S. 556—564. 16. Oct. 1704 datirt eine normirte Subsidienzusage Ludwigs XIV.

[66]) Über Josephs I. Thronbesteigung: Wagner, historia Josephi I. Caes. Aug. fel. cum app. u. a. pacem Badensem. Wien 1745 f. 548 SS. (S. 1 f.); Katona, hist. crit. H. XXXVII. Bd. a. a. 1705. Das bezügliche Manifest bei Szalay VI. 239 f. Horváth IV. 345 ff. Katona benützte S. 30 ff. die Mémoires pour servir à l'histoire du XVIII. siécle III. (von Lamberty).

[67]) Vgl. die Schreiben Rákóczi's an Ludwig XIV. und den Agenten Kökényesdi von Vétes, Fiedler II. 438—448; 449—451; 452; I. 282, 284 (in den Übersetzungen 370; 371—372) v. Februar, Juni, Aug. 1704; März, Juli 1705. Namentlich der letztangeführte Brief überströmt von Unmuth über das Misstrauen des Wittelsbachers und Frankreichs Verlogenheit.

[68]) Horváth IV. 346—347 über diese Verhandlungen im Kurzen.

[69—70]) Über den Szécsényer Tag hist. des revol. V. 244 —259. Katona, hist. crit. XXXVII. a. a. 1705, die Hauptquelle: A Szécsényi országgyülés naplója és törvényczikkei (Das Tagebuch und die Gesetzartikel des Szécsényer Reichstages). Rákóczi tár I. 423 — 448. 12. Sept. ward der Tag eröffnet; den 14. Sept. kam es zu den eigentlichen Verhandlungen; 2. Oct. Verkündigung der Beschlüsse; 3. Oct. Tedeum. Die Ergebnisse des Tages finden sich auch in der hist. des revol. II. 377 ff. behandelt. Szalay VI. 269—289.

[71]) Dies bildet den 12. Art. der Conföd.-Urkunde. Doch findet sich hier nur der Primas von Polen, nicht der Churfürst von Hannover genannt.

[72]) Den 26. Sept. kamen die Gravamina der Evangelischen zur Sprache: den 27—29. die Regulirung der Kirchenangelegenheiten in Sáros, Zemplin, Abauj, in der Stadt Kaschau; 30. Sept. wurde die Jesuitenfrage erörtert. (Rákóczi tár 430—432) s. w. u. im Texte u. Nr. 74.

[73]) Über die siebenbürgischen Verhältnisse die Mem. Rabutins, die Chro-

niken des Cserei, N. Bethlen, Peter Apor von Altorja (Werke im 11. Bde. der Magyarorsz. tört. emlék., d. i. Monum. Hung. hist. her. von Gabriel Kazinczy 1863): Synopsis mutationum notabiliorum aetate mea in Transsylvania v. 1676 an, S. 135 ff. von 1703 an. — Eine gute Abhandlung über die Geschicke Siebenbürgens bis zur Schlacht von Zsibó lieferte jüngst F. v. Zieglauer: „Drei Jahre aus der Geschichte der Rákóczischen Revolution in Siebenbürgen vom Ausbruche der Bewegung bis zur Schlacht von Sibó", im Arch. des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, neue Folge 8⁰. 2. Heft, 120 SS. (S. 163—283); von Zieglauer ist ein entschiedener Verurtheiler der Rákóczischen Bewegung in Siebenbürgen.

[74]) Die Beschlüsse des Szécsényer Tages in der Jesuitenangelegenheit sind im 6. Art. (Rák. tár II. S. 441—442) ausführlich zu lesen. Das Detail im Texte ist der handschrr. Jesuitenchronik von Tyrnau entnommen (Sammlung Hevenessy).

[75]) Ebdt.

[76]) Cassovia vetus et nova (Timon) S. 125, 126. Kassai századok Mscrr.

[77]) Theatrum Europ. XVII., 1, 58 a. Katona XXXVI. S. 74 . . . . (apologetisch), Zieglauer a. a. O. S. 259 f.

[78]) Das Mandat dat. v. 14. Oct. 1705. Die Apologie dieser Rákóczischen Massregeln in der hist. des revol. V. 124—127.

[79]) Katona XXXVI. 554; Citat aus Cserei.

[80]) Eperieser Chronik hdschrr.

[81]) Bidermann, Gesch. der öst. Ges. St. Idee. I. S. 155—157, Note 111.

[82]) Fiedler, Actst. I. 35—37. Der 4. Art. der Übereinkunft verbürgt Rákóczi bei schlimmem Ausgange der Insurrection hinreichende Gütereinkünfte in Polen zum Unterhalte für sich und seine Schicksalsgenossen. Sept. 1705.

[83]) Über die Tyrnauer Verhandlungen v. J. 1705, wobei von kaiserlicher Seite Szécsényi und Graf Wratislav fungirten: hist. des revol. II. 324—337; III. 2—34; 64 f., 68 f. Vgl. Bercsényi's Brief an Károlyi v. 19. Nov. 1705. Rák. tár I. 120—121.

[84]) Eper. Com. Arch. Die Eidformel ist in ihrem Wortlaute identisch mit jener der Szécsényer Conföderation, s. Rák. tár I. 439—440 (438—439 Rákóczi's Eidschwur).

[85]) Zebner Piaristenchronik hdschrr. (Auszüge mitg. v. Prof. Dr. Bidermann).

[86]) Bartfelder Magistratsprotocoll (Auszüge mitgeth. von demselben Gewährsmanne).

[87]) Vermittlungsmemoriale v. 15. Jänner 1706: hist. des revol. III. 150; Szalay VI, 319 f.

[88]) Szalay ebdt. 320 f. Horv. IV. 373 f. Andeutungen über diese Verhandlungen finden sich auch in Károlyi's Selbstbiographie (I. Abth. S. 155—156), Tagebuch 1706 Febr.

[89]) Eperieser Chronik hdschrr. — Rákóczi's Äusserungen in s. Memoiren hist. des revol. V. 293 (1706); 116. Er bezeichnet dies als blosse Gerüchte und nimmt Bercsényi gegen die allgemeine Behauptung, er sei geizig, in Schutz.

Szirmai war allerdings ein warmgebetteter Kapitalist; denn die Csáky's von Keresztszeg verpfändeten ihm damals Szikszó für 4000 und Göllnitz, in den Gründen, für 1480 Gulden; s. den Process der Göllnitzer mit den Csáky's (Hdschrr. mitgeth. von Prof. Dr. E. Schwab, gegenwärtig in Olmütz.) S. 1647—1648.

[90]) Eper. Com. Archiv.

[91]) Vgl. die Rechtfertigungen Rákóczi's in s. Mem. hist. des revol. V. 292—293.

[92]) Eperieser Com. Arch.

[93]) Ebdt.

[94]) Ebdt.

[95]) Eperieser Chronik hdschrr.

[96]) Bartfelder Magistrats-Protocoll. Vgl. die Eperieser Chronik hdschrr.

[97]) Über die Tyrnauer Verhandlungen v. 1706 hist. des revol. III. 226 bis 242; IV. 2 ff., bes. 180—222 die Pacificationsartikel. — Szalay VI. 329 f. Horváth IV. 379 f. Arneth, Prinz Eugen I. 380 f.

[98]) Fiedler, Actst. I. 45 (Übersetzung 378 f.)

[99]) Bercsényi's Brief an Károlyi 6. Juli. Mitternacht Tyrnaviae (Rák. tár II. 129 — 130 . . . . „besser schien es in der Action zu beharren" (jobban látszott inhaereálni az activitásnak).

[100]) Über diese wichtige Apologie s. hist. des revol. IV. am Schl. und V. 306. Ihr bezeichnender Titel lautet: Animadversiones apologiacae, quas in caesareum super puncta pacis SS. OO. R. H. pro libertate confoederatorum datum responsum sincere notavit orbique christiano manifestare Voluit Veracius Constancius Miles Hungarus (Abrahamus Vay) anno R. 1706, operatae vero libertatis quarto. Impressum in libera civitate Regni acc. fulcrum animadversionis seu citatae in hoc opere Leges et acta. s. l. e. a. in fol. 17 SS.

[101]) S. hist. des revol. IV. 180—222.

[102]) Rák. tár II. 133—134 d. 26. Juli, Morvanka. Als kais. Massregeln erscheinen in des Gesandten Erklärung Rabutins Zug gegen Debreczin und die k. Truppenverstärkungen aus Mähren. Auch baue die Regierung stark auf die „Rascianer" (Serben).

[103]) Die Manifeste Rákóczi's und des Kaisers bei Katona XXXVII. z. J. 1706; vgl. Szalay VI. 350 f. Horváth IV. 387 ff.

[104]) S. die Memoiren Rabutins o. Note 63 als apologetische Quelle. Tadelnd spricht der Chronist Apor (s. Note 73) S. 144—148 darüber, der, obschon im Ganzen kaiserlich gesinnt, Rabutin abgeneigt ist. Den damals verstorbenen Generalcommandanten Glöcklsperg (Klikisperg) nennt er dagegen einen pater patriae und rühmt die Gerechtigkeitsliebe und Milde des „regimen Neipergianum". Aus Arneths Monographien: Guido von Stahremberg und Prinz Eugen von Savoyen lässt sich mancher Beleg für den Eigensinn Rabutins in solchen Massregeln beibringen; das Unternehmen entblösste Siebenbürgen von der nöthigen Truppenmacht und brachte auf der anderen Seite keinen Gewinn. Doch muss man zugestehen, dass Rabutin mit den ungünstigsten Zufällen zu kämpfen hatte und dabei weder den Muth noch den Kopf verlor.

[105]) Die Note 104 bezeichneten Quellen, dazu Katona XXXVII. z. J. 1706; Wagner, hist. Jos. z. J. 1706; hist. des rev. V. 310 f. Theatrum Europ. XVIII. 70'—77'.

[106]) Zu den bezeichneten Quellen: Spangár Magy. Kron. a. a. 1706, Kassai századok, die Andeutungen in Károlyi's Tagebuche I. Abth. 170 . . . und in Bercsényi's Briefen an Károlyi v. 14. Sept. 1706 (Rák. tár II. 156); v. 19. Septbr. an Sennyei (160—161); v. 26. Sept. an Károlyi (162—163); v. 28. Oct. Nyl. (188).

[107]) Hist. des revol. V. 334 (286). Kassai századok z. J. 1706.

[108]) Über den Rosenauer Tag s. die Actenstücke bei Fiedler II. 474 bis 475; 592—593; 595—596 v. 18. Dez. 1706 und 26. Jänner 1707; (desgl. v. 20. Dez. 1706 u. 21. Jänner 1707 — Copien von Depeschen des französischen Agenten Desalleurs an Ferriol). Für den Zeitpunkt ist insbesondere die Stelle im Tagebuche Károlyi's I. 176 „Januarius" (1707) massgebend: „In Rosenau war eine Versammlung des Senates der conföderirten Magyaren, wo nach dem Verlaufe grosser Dinge in aller Stille (holott nagy dolgoknak csendességgel folyása után) für den 1. Mai eine Versammlung der ganzen Ständeschaft festgesetzt wurde" (hiemit ist die Berufung auf den Ónoder Tag gemeint). Aus Bercsényi's Correspondenz mit Károlyi (Rák. tár II. 205, 206. .) geht hervor, dass er sich in der Zeit v. 15. Jänner bis Ende Jänner und vielleicht Mitte Februar etwa in Rosenau aufhielt. Szalay VI. 389 Note ist mit Rücksicht auf das Tagebuch des Illyés, eines der Senatoren, der Ansicht, dass im Dezember 1706 zu Rosenau der Reichsrath nicht versammelt war, sondern höchstens vertrauliche Besprechungen mit Einzelnen stattfanden. Der Senatscongress habe erst im Jänner 1707 stattgefunden. Ráth und Thály in ihrer ungar. Bearbeitung der Rákóczischen Memoiren S. 309 bis 311 lassen im Dezember 1706 Rákóczi mit Berathungen beschäftigt zu Rosenau verweilen, Ende des Jahres nach Munkács verreisen, sodann Mitte Jänner nach Rosenau zurückkehren, hier bis Mitte Februar 1707 verweilen und dann den Weg nach Siebenbürgen einschlagen. Aus Allem geht hervor, dass im Dezember 1706 zu Rosenau mindestens wichtige Vorbesprechungen stattfanden und im Senatsconseil vom Jänner 1707 über Dinge verhandelt ward, die man an die grosse Glocke nicht hängen durfte — d. i. über den Abfall Ungarns vom Hause Österreich.

[109]) Hist. des revol. V. 347 f. Katona XXXVI. 340 f. Szalay VI. 389 f.

[110]) Märzberathungen in Wien. Horváth IV. 399—401.

[111]) Fiedler, Actenstücke I. 49 (Übers. 382).

[112]) Horváth IV. 401.

[113]) Hist. des revol. V. 337 f. Szalay VI. 399 f. Horváth IV. 402.

[114]) Cserei — Katona XXXVII. 338—339. Apor S. 146 ist sehr kurz darüber.

[115]) Quellenliteratur über den Ónoder Tag:

Rákóczi's Mem. (hist. des revol. V. 358—365) — Theatr. Europ. XVIII. I. A. col. 73—74; Katona XXXVII. Bd. z. J. 1707 bes. v. 372 ff. Ein sehr ausführliches Tagebuch über die äusserlichen Vorgänge bietet Kaspar Beniczki's Tagebuch (napló), im Rák. tár I. S. 5 ff. abgedruckt (schon von Szalay in der Handschrift benutzt VI. 409—433). Die geheimen Motive der blutigen Katastrophe hinterliess Kökényesdi von Vétes in seinem Memoriale an K. Karl VI. s. Fiedler, der blutige Tag von Ónod. Sitzungsberichte der Wiener Akad. d. Wiss. hist. Cl. 9. Band S. 461 f. und Actenstücke z. Gesch. Franz Rákóczi's I. 292 f. — Wagner in seiner hist.

Jos. S. 203 ist ungemein wortkarg. Zu bedauern ist besonders, dass Bercsényi's Briefe an Károlyi nichts bieten, denn in dieser Correspondenz zeigt sich dazumal eine auffällige Lücke (vom 6. April — 9. Oct. 1707. Rák. tár II. 214; 214); Károlyi's Tagebuch I. A. S. 190—193 verhält sich in der Hauptsache ungemein lakonisch, wie dies auch sonst seine Art ist.

[116]) Beniczki's Tagebuch a. a. O. Katona XXXVI. 372 zählt an 30 Gespanschaften auf: Abaujvár, Árva, Bars, Bereg, Borsód, Komorn, Gömör, Heves, Honth, Gr. und Kl. Liptau, Neográd, Neutra, Pesth, Pilis und Solth, Pressburg, Sáros, Zips, Sohl, Gran, Szabolcs, Szathmár, Szolnok (2), Thurócz, Torna, Trencsin, Ugocsa, Ungh, Zemplin.

[117]) Hist. des revol. V. 356 ff. Beniczki's Tagebuch a. a. O. S. 9. z. 9. Juni über die „gottlosen freiheitsverderblichen Pläne“ einer Fraction in Hinsicht des Abstimmungsmodus; sodann weiter S. 12 f.

[118]) Hist. des revol. V. 358. Rákóczi stellt die Sache so dar, als habe er die Verschwörer zur Rechenschaft ziehen wollen, „von dem, was kommen würde“, aber „nichts gewusst“.

[119]) Die Aufschlüsse Vétesi's in seinem Memoriale werden von Szalay VI. 409—438 und Horváth IV. 417—419 als Erfindung und Verleumdung verworfen. Indessen erscheint ihre Behauptung, Vétesi zeige sich darin als blosser Lügner und Verleumder, durchaus nicht stichhältig. Denn das Manuscript des Kolinovics, worauf Szalay seine Darstellung vorzugsweise stützt, erzählt den Hergang des blutigen Ereignisses gerade so wie Vétesi. Auch darin ist Szalay nicht überzeugend, wenn er sagt, Vétesi, mit Károlyi verwandt und befreundet, habe im J. 1715, in welchem er das bewusste Memoriale dem K. Karl einsendete, jenem damit einen besonderen Gefallen erweisen wollen, dass er ihn in die politischen Endpläne Bercsényi's und Rákóczi's nicht eingeweiht erklärte; denn dies ist irrelevant für die Frage, ob Károlyi in das Attentatsproject gegen Okolicsányi und Rakovszky verwickelt war? — Eine Frage, die Vétesi selbst dahin bejaht, dass er berichtet, Károlyi sei unmittelbar vor der Sitzung dafür gewonnen worden (Fiedler, Actst. I. S. 293). — Ebensowenig darf der Laconismus in den eigenen tagebücherlichen Aufzeichnungen Károlyi's als beweiskräftig gegen Vétesi's Aussagen angenommen werden. So gut wie Károlyi in seinem Tagebuche nicht mit einer Silbe seines früheren Abfalles von der kaiserlichen Sache gedenkt, ebensowenig erwähnt er auch nur mit einer Silbe, dass er der zweite war, der während der Ónoder Blutscene auf Rakovszky loshieb, und dies steht doch nicht bloss durch das Zeugniss Vétesi's, sondern auch durch das des Kolinovics fest. — Auch Beniczki's Tagebuch über die Ereignisse von Ónod (Rák. tár I. 11—12 z. 6. Juni) ist über diesen Vorfall auffallend wortkarg. — Wollte man aber auch den Anschuldigungen, welche Vétesi ausspricht, keinen Glauben schenken, so bleibt ein Umstand doch für Rákóczi höchst gravirend. Warum wehrte er dem Mordanfalle nicht, wesshalb missbilligte er nicht mindestens die unselige That, wenn er sie schon nicht hindern konnte? Nichts von Alldem geschieht; der Fürst lässt sich den Beschluss der Stände vom 7. Juni (Beniczki S. 13) wohlgefallen, wonach „jeder Verräther eines solchen Todes sterben sollte“ Mit klarem Willen betrat Rákóczi somit die Bahn des politischen Terrorismus.

[120]) Die Beschlüsse des Ónoder Tages vom 7.—22. Juni (Beniczki S. 13 ff.); Katona XXXVII. 362—368. — Damals erschien auch ein Manifestum Principis Franc. Rakoczi et confoederatorum R. H. SS. et OO. Actum in generali conventu pro die 16. Maji 1707 in campum ad Onod indicto. s. l. e. a. fol. 2 Bl.

[121]) Das Wichtigste, der Abfall von K. Joseph I. (Beniczki S. 17), fand mit Beschluss v. 22. Juni statt. Vgl. Rákóczi i. s. Mem. (hist. des revol. V. 366.) Szalay S. 434 N. 2. — Károlyi in seiner „Revelatio arcanorum Racoczy" (Aus e. Mscrr. des Kollinovics abgedr. in Pray: Epistolae procerum Regni Hungariae Pars III. Pos. 1806, 581—590, S. 581) spricht von dieser „abrenunciatio" und fügt dazu die Bemerkung . . . „eotum deliberatum est, Ducem Bavariae ad regalem dignitatem evocandum esse, penes assistentiam regis Galliarum" . . . .

[122]) Dieser Protest erschien unter dem Titel: Kays. Abmahnungspatent an alle noch getreue Ungarn . . . . Wien 1707 4°. 4 Bl. (in deut. ung. latein. Sprache) und i. J. 1711 ebenfalls zu Wien: Declaratio Caesareo-Regia ac Literae testimoniales ad confirmandas a Principe Paulo Eszterházi, qua Palatino . . . . . praesentatas (contra acta, facta et conclusa Conventus Onodiensis . . . ., findet sich auch bei Katona XXXVII. angedeutet. Ausführlich nach einem gleichzeitigen lateinischen Drucke bei Szalay VI. 438—450).

[123]) Eper. Com. Arch.

[124]) Eper. Chronik hdschrr.

[125]) Ebdt.

[126]) Über die Botschaft an den Schwedenkönig das Tagebuch des Paul Ráday (seit dem Máros-Vásárhelyer Tage „Director" der siebenbürgischen Kanzlei) z. J. 1706. Rák. tár I. S. 401. — Die damalige Spannung zwischen Karl XII. von Schweden und Österreich i. J. 1706/7 beleuchtet in Fryxell's Lebensgeschichte Karls XII. K. v. Schweden — aus dem Schwed. übs. v. Gfn. F. v. Jenssen-Tusch. 1861 I. Thl. S. 268—272. Den bei Karls XII. Starrsinne höchst schwierigen Ausgleich i. J. 1707 (S. 275—278) vollführte der Kanzler Piper. (Vgl. Rák. Mem. hist. des revol. V. 384—385, worin der Genannte durch englisches und holländisches Geld erkauft erscheint.) Bercsényi hat nie viel auf die schwedische Allianz gehalten. Vgl. z. B. s. Schreiben v. 7. März 1704 (Rák. tár II. 57).

[127]) Hist. des revol. V. 367—384. Paul Ráday's Tgb. Rák. tár I. 401 f. Letzteres berichtet jedoch z. J. 1707 nur von einer Sendung an den Czaren, nicht auch an den Schwedenkönig.

[128]) Eperieser Chronik hdschrr.

[129]) Hist. des revol. V. 384 f. — Revelatio arcan. bei Pray: Epp. proc. III. 582 f. Károlyi knüpft dies an die Ónoder Beschlüsse an. Vgl. die bündigen Aufschlüsse bei Pulai in seiner Geschichte des Szathmárer Friedens (s. Note 216) S. 490—499, namentlich über die späteren diplomatischen Geschäfte, die durch Vétesi beim Czaren besorgt wurden. Von grossem Interesse sind die Actenstücke in dieser Angelegenheit z. J. 1708 abgedr. in den Monuments historiques relatifs aux regnes d'Alexis Michaelowitsch, Feodor III. et Pierre le Grand Czars de Russie, entr. des arch. du Vatican et de Naples p. Aug. Theiner. Rom 1859 fol. a) S. 431—432 n. CCCXX: Motifs pour faire la paix d'Hongrie presentés au nom du Czar de la Moscovie par son envoyé extraordinaire à S. M. impériale le 8 Sept.

1708. Dem kaiserlichen Hofe sollte recht bange gemacht, der Werth der russischen Mediation ersichtlich und Rákóczi's Privatinteresse gewahrt werden. Das lässt sich aus dem Ganzen wohl als Endzweck herauslesen. — b.) Copie de la lettre de Mr. le baron d'Urbich envoyé moscovite à S. A. Mr. le prince Ragoczy le 3. Novembre 1708 ebdt. S. 432—433. Hier gewahren wir das entgegengesetzte Manöver. Rákóczi sollte begreiflich gemacht werden, er möge sich zum friedlichen Ausgleich gegen ein passendes Entgeld bequemen. Das sei das Klügste („. . . elle ferait mieux de songer à pouvoir vivre avec sa maison en repos et liberté et sans ces grandes mesfiances, que d'estre toute sa vie en armes et alarmes; on dit à l'ordinaire: Patria est ubicumque bene est, et combien de fois n'arrive-t-il pas, que les plus grands princes du monde changent leur patrimoine contre quelq'autre equivalent, mesme qu'ils prennent de l'argent comptant pour leur satisfaction" . . . .) Auf das Beispiel des Schwedenkönigs wird hingewiesen und mit grosser Absichtlichkeit der Schwierigkeiten gedacht, die sich den Wünschen Rákóczi's auf Siebenbürgen entgegenstellen . . . Vgl. w. u. Note 189; vgl. über die Verhandlungen zwischen Rákóczi und Urbich die kurzen aber instructiven Bemerkungen des Zeitgenossen Pulai (s. Note 216).

[130—131]) Details in der hdschrr. Eper. Chronik. Auch Szalay benützt sie für diese Angelegenheiten s. VI. S. 479 Not. 3. Über Lubomirski's Doppelrolle gibt auch Bercsényi's Briefwechsel einigen Aufschluss — s. Rák. tár II. 165, 203 (d. 1706, 27. Sept. u. 10. Jänner 1707).

[132]) Vgl. Bidermann, Gesch. der ö. Ges. St. Id. I. 155 f. (Note 111), der namentlich das Mscrr. des Lucskai (weiland gr. kath. Pf. zu Unghvár): „Hist. Carpato-Ruthenorum, Hungaria sacra et civilis ex probatissimus authoribus et Documentis originalibus Archivi Diocesani Episcopatus Munkacsensis desumpta 1842" benützte. — Basilovics, brevis notitia fundationis Theodori Koriathovics. 1—6. Thl. Kaschau 1799—1805, wird durch Lucskai wesentlich ergänzt. Höchst flüchtig ist K. Mészáros: A magyarországi oroszok története (Gesch. der ungar. Ruthenen) 1850 Pesth (eine blosse Tendenzschrift) S. 114. Der Schluss des Bidermann'schen Werkes: „Die ung. Ruthenen" . . . . . wird über diese Vorgänge die massgebendsten Aufschlüsse geben.

[133]) Vgl. Note 132. Offenbar bezieht sich auf Hodrmarsky's Freischärlerkrieg gegen die Rákóczische Conföderation die Aufzeichnung in Beniczki's Tagebuche (Rák. tár I. 156), wo es heisst: die „Deutschen" (Kaiserlichen) hätten an der polnischen Grenze gewisse Räuber (tolvajokat) für einige hundert Gulden geworben, welche in den verwichenen Tagen (August 1708) der Kaschauer Vicecommandant Berthóty bei Palocsa gänzlich schlug und 11 Fahnen erbeutete, worauf das kaiserl. Wappen und ein Kreuz mit der Inschrift: „pro fide, Caesare et patria" zu sehen.

[134]) Eperieser Chronik.

[135]) Tyrnauer Jes. Chronik. (Heven. Mscrr.)

[136]) Theatr. Europ. XVIII. Band I. A. col. 74—75. (Horváth IV. S. 265, 267 Noten).

[137]) Vgl. die Szécs. Beschlüsse — Note 69.

[138]) Tyrnauer Jes. Chronik hdschrr.

[139]) Ebenda.

[140]) Cassovia vetus et nova z. J. 1707; Kassai századok.

[141]) Eperieser Jesuitenchronik hdschrr.

[142]) Gynäus G. v. Unghvár. Mscrr.

[143]) Über die Erfolge der kais. Waffen Wagner, hist. Jos. S. 239 f., 244, 248 ff. Rák. Mem. hist. d. revol. V. S. 365 ff. (nam. über die Trencsiner Schlappe S. 399—407). Bercsényi's Briefe an Károlyi v. J. 1708, Rák. tár II. 225, 231. . . .

[144]) Eper. Chronik hdschrr.

[145]) Eper. Com. Archiv.

[146]) Über die bessere Wendung der Dinge im Hofkriegsrathe z. J. 1708 s. Arneth, Prinz Eugen von Savoyen. II. Bd.

[147]) Rákóczi's Rundschreiben v. 18. Febr. Eper. C. Arch. und das Bercsényi's v. 1. Jänner 1708 (Rák. tár 220—224).

[148]) Horváth IV. 434—439. Vgl. das charakteristische Schreiben des Prinzen Eugen von Savoyen an Pálffy v. 23. Septbr. 1708 in Sartori, polit. Schrr. Eugens II. S. 69—70. Eugen versprach sich wenig von diesem Reichstage.

[149]) Rákóczi's eigenes Geständniss hist. des revol. V. 407: „Rien ne prospera plus, après cette malheureusse journée". Vgl. Bercsényi's düsteres Schreiben an Károlyi v. 7. Sept. 1708, Rák. tár II. 231.

[150]) Eperieser Chronik hdschrr.

[151]) Eper. Chr. — hist. des revol. V. 407 — Ráth u. Thályi: II Rák. F. eml. S. 252, Note 2. Schon früher, 18. Dez., wurden als Verräther die Feldhauptleute: Em. Bezerédy, Ádám Botka hingerichtet [S. Beniczki's naplója (Rák. tár I. 177)]; Szegedy, Ujkéri, Pöstyényi vor das Kriegsgericht gestellt, jedoch begnadigt. Bezerédy wird von Beniczki als „ung. Herkules" gepriesen.

[152]) Ráth und Thályi: II. Rák. Fer. eml. 313—314 und die genauen Angaben in Beniczki's Tagebuch. Rák. tár II. 69 f. 105 ff. — Die Beschwerden des Adels ebdt. 107. Auch das theatrum Europ. XVIII. Bd. I. 77* erwähnt eines Conventes allda, und setzt damit Bercsényi's Wahl zum „Palatin" in Verbindung.

[153]) Beniczki's Tagebuch (Rák. tár I. 156—157): „Hierauf (3. Sept.) begab sich Ihre Hoheit zur Comitatsversammlung nach Maklár, diese musterte Sie, hielt eine lange Ansprache, stellte gebührende Strafen wider die Abwesenden fest und übertrug deren Vollführung dem Feldobristen".

[154]) Die Urkk., welche sich auf Brenners Zipser-Probsteiansprüche beziehen, s. b. Wagner, Analecta Scepusii s. et prof. III. 126—127. 1706, 23. Dez. Rosenau, Rákóczi's diesfälliger Befehl an das Zipser Capitel, mit besonderem Nachdrucke auf die Szecsényer Beschlüsse. 1707, 18. Febr. (128—129) sahen sich die Capitelherren zur Obedienzleistung an Brenner gezwungen. 1707, 2. April Rom (129—130) gebot P. Clemens XI. dem Primas dagegen einzuschreiten. 1709, 18. Dez. Pressburg, Mandat des Primas, das die Entsetzung Brenners vollzieht (131). 1710 verliess Brenner die Zips auf immer und spielte die Rolle eines diplomatischen Agenten Rákóczi's.

[155]) Über Tolvaj s. Wagner, hist. Jos. 248—249. Fiedler, Actenstücke II. 73, 193 (1708), 4, 20 (1715); Ráth u. Thályi S. 262, Note 1.

[156]) Rák. tár I. 168 (Beniczki). Horváth IV. 450—451.

[157]) Vgl. die Eingabe des Beregher Comitates an Bercsényi (Rák. tár II. 227—228. v. Mai 1708), Beschwerden über die Kriegslast.

[158]) Vgl. die hist. des revol. VI. 1 f. über des Winters Härte und die Pest. Beispiele vom Elende auch solcher Gegenden, die nicht das Hauptquartier des Krieges, waren nicht selten; z. B. nach Kolinásy's hdschrr. Synopsis des oberung. Bergbaues (mitgeth. v. Bidermann) und Schwab: „Die Gründner Städte" im Olmützer Gymnasial-Prog. 1866. Separ. Abdruck S. 36—37, herrschte im Süden des Zipser Comitates die ärgste Noth.

[159]) Eper. Com. Arch.

[160]) Bercsényi an die Zempliner Gespanschaft (Rák. tár II. 234—236 v. 31. Dez. 1708 d. Unghvár), worin Misstrauen gegen die Redlichkeit der Waffenstillstandsanträge der Gegner anempfohlen und die äusserste Anstrengung der Truppenleistungen den Comitaten vorgeschrieben wird, auf Grund der solidarischen Verpflichtungen der Conföderation. — Vgl. Theatrum Europ. XVIII. 3. Abth. z. J. 1708. Cusani's Mission. Rákóczi arbeitet dem Frieden entgegen.

[161]) Über die Seuche in Kaschau: Spangár, Kassai századok z. J. 1709.

[162]) Eper. Chronik hdschrr.

[163]) Eper. Com. Archiv.

[164]) Vgl. hist. des revol. V. 409 ff. Rákóczi selbst berichtet über die wachsende Misère. Die Comitate selbst traten mit Gegenforderungen auf „en vertu de l'engagement contracté par la confederation"... Die Nation ergriff allgemach ein „Schwindel" (vertige) ..... „Seigneurs, Gentilhommes, Officiers, Soldats ne pensèrent plus la guerre, mais à sauver leurs effets, leurs femmes et leurs enfants" Vgl. die Briefe Bercsényi's an Károlyi (Rák. tár II. 259—260, 270—273, 275—277, 263—264) a. d. J. 1709; besonders sorglich lautet der Brief v. 29. August d. Jahres (275—277), da heisst es u. A.: „Wass soll man beginnen? Ich weiss es nicht, denn wir haben von einem Tage auf den andern kein Brod, da ist's mit den Operationen nichts. Das Herz blutet mir (sír a lélek bennem); Neograd huldigt förmlich und appellirt, wenn ich Forderungen stelle; es fürchtet sich vor dem Deutschen, darum will es von uns nichts wissen. Die Mannheit Gömörs verzehrte der Rost, denn sie trat aus den Waffen (mert vasbúl állott), die Andern zehrt der Exulant aus". (Die zahlreichen Flüchtlinge des Rákóczischen Anhangs auf das Gebiet der Conföderation sind hier gemeint).

[165]) Über die veränderte Stellung des römischen Stuhles zur ungarischen Insurrection s. die Briefe des Prinzen Eugen von Savoyen an den Grafen Strattmann vom 21. Nov. 1707 und an den Grafen Wratislav v. 20. Jänner 1709 (Sartori, Polit. Schrr. II. S. 56—58; 87). Für die Kenntniss der klerikalen Parteigänger Rákóczi's ist massgebend die Urkunde des Cardinalprimas vom 18. Dez. 1709 — zufolge des päpstlichen Breves v. 17. August 1709, wonach sich der ungarische Klerus allen Aufstande gegen den Kaiser fern halten sollte (F. Balassy im történelmi tár v. 1868 XIII. Band oder I. Bd. der n. Folge S. 227—233). Dem letzten Rundschreiben des Primas zufolge erscheinen als entsetzt ihrer kirchlichen Würde: 1. Bischof Stephan Telekessi von Erlau, 2. Probst Andreas Petes von Erlau, 3. Probst Johann Bacho von Gr. Wardein, 4. der Probst und die Kanoniker von Waitzen, 5. die Erlauer, 6. die Zipser Domherren, 7. Emerich Pongrácz, Bischof von Pharn,

Domherr von Gran, 8. Michael Merai, Abt von Szekszárd, Domherr von Gran, 9. Graf Paul Zichy, Domherr von Raab, 10. Viza de Matha, 11. Franz Brenner, der von Rákóczi eingeschwärzte Zipser Probst, 12. die Conventualen von Jászó, 13. die von Lelesz, 14. der Minorit Kéri, 15. der Frater Paul Majthényi, 16. Paulin Blaskovich, 17. Hyazinth Diani u. a. .... Die gleichen Angaben entlehnte Bidermann in s. Geschichte d. ö. Ges. St. Idee I. S. 170 bis 171 no. 125 dem Mscrr. Lucskay's; er bringt aber auch eine Reihe anderweitiger Daten, die beweisen, wie stark der ung. Klerus mit der Rákóczischen Bewegung sympathisirte.

[166]) Wagner, hist. Jos. 302 f. Ribinyi, Memorab. August. Confess. II. 522. Das Amnestiedecret im Theat. Europ. XVIII. 3. Abth. col. 101—103 (Rákóczi u. Bercsényi ausgeschlossen).

[167]) Eper. Chronik hdschrr. — Bercsényi an Károlyi 18. März 1709 Unghvár (Rák. tár II. 261—262).

[168]) Hist. des revol. VI. 3—4.

[169]) Eper. Chronik. Kassai századok z. J. 1709. Horváth IV. 473.

[170]) Hist. des revol. VI. S. 7. . . 18. , Károlyi's Arcanorum Revelatio III. 585, Bercsényi's Briefe vom Nov. 1706 (Rák. tár II. 292, 310 . . .).

[171]) Bercsényi an Károlyi 26. Nov. Gálszécs (314): „Ich wünsche sehr, dass Euer Gnaden auf Polen ein scharfes Augenmerk halte und weiterhin auch nichts versäume; besonders möge E. Gn. auf den Lubomirski achten, ob er nicht mit dem kaiserlichen Heere unter Einer Decke steckt." ... Jedenfalls müsse man bei Zeiten Schrecken einjagen und mit schonungsloser Behandlung drohen, wenn sich eine bedrohliche Schwenkung zeige. Vgl. 316—317 über die Doppelrolle Lubomirski's. Auch Rákóczi's Agent Klement war von diesen Vorgängen zeitig unterrichtet. Er schreibt 28. März 1709 aus London an Rákóczi (Fiedler, Actenstücke II. S. 30): „Wienna iterato scribitur et ibidem residens aulae hujus minister significat, Lubomirskium Hungariae periculosas facere propositiones, ut Caesar militiam, quam ille in Scepusio habet, in stipendia sua sumat, et videtur aulam huic oblationi aurem praebere" ..... Vgl. auch Wagner, hist. Josephi 306—307.

[172]) Eper. Chronik.

[173]) Ebdt.

[174]) Histoire des revol. VI. 4.

[175]) Ebenda.

[176]) Horváth IV. 464, vgl. hist. des rev. VI. S. 2. — Bercsényi's Schr. an Károlyi v. 3. Nov. 1709 (Rák. tár II. 288 f.), bes. aber vor dem 11. Nov. d. Enyicke (S. 302): „Euer Gnaden hat gut schreiben: Arma, Arma! Et animum ad arma! Darüber nur zerbreche ich mir den Kopf, quomodo possit animus invitari, quem in primis resolutionibus exuimus, spem in sola virtute locatam transtulimus in mercedem, bellum sustinere cepimus fiducia exterorum, bellare desiimus, quasi non nostra res ageretur in nobis. Mein Gott, mein Gott! Auch ich könnte viele Worte machen, hätte ich nicht selbst gegen meine eigene Rede gesprochen. Aber non est consilium contra Dominum; tangit, non perimet; Er wirds zum Bessern wenden, ich vertraue auf Gott, nur müssen wir uns zum Bessern wenden. Principium salutis est cognitio mali; wenn wir nicht glauben, werden

wir sehen, und schon sehe ich wohl, wir haben bessern Willen: hätten wir auch nur Zeit!" . . . . .

177) Bartfelder Magistrats-Protokoll.

178) Hist. des revol. VI. S. 9 ff. (13). Vgl. Ráth und Thályi: II. Rák. F. eml. S. 268—269, wornach die Kuruzzen bloss 350, die „Deutschen" 1500 verloren.

179) Theatr. Europ. XIX. I. 66,—80,, Wagner, hist. Jos. 390, Leutschauer u. Eperieser Chronik. Rákóczi an Klement, Dez. Homonna. Fiedler II. (28) 76 1709. „Princeps Lubomirskius cum toto exercitu suo illorum partes accessit et se hostilitatibus civitati (Leutschoviae) obsessae declaratis inimicum declaravit" . . . . Man sieht, wie lange Lubomirski sein verdecktes Spiel spielte, bis er es gerathen fand die Maske abzuwerfen.

180) Eperieser Chronik.

181) Ebenda.

182) Eper. Com. Arch.

183) Bartfelder Magistr.-Protokoll hdschrr.

184) Die Depeschen Rákóczi's bei Fiedler, Actst. I. 331—333, II. 1, II. 76. .

185) Klements Bericht bei Fiedler, Actst. II, 1. Über die damalige Verstimmung zwischen dem Wiener und Berliner Hofe s. Droysen, Gesch. der preussischen Politik IV. 1, 443 ff. — Anderseits citirt Droysen S. 349 eine Depesche Kayserlings v. 21. Juli 1710: „August II. (von Sachsen-Polen) habe sowohl früher, als er auf die Krone renunciren müssen, wie auch jetzt eine Parthey in Ungarn zu werben gesucht und es dahin gerichtet, bei favorabler Gelegenheit König von Ungarn zu werden". Vgl. w. unt. den Text.

186) Vgl. hist. des revol. V. 386. Ocskay's Zug an die Passage nach Schlesien v. J. 1708.

187) S. Theatr. Europ. XVIII. Bd. 3. Abth. col. 100 z. J. 1709 über die Gesandtschaft der Conföderirten an die Pforte. Die Deputation, die über Temesvár ihren Weg nahm, erhielt jedoch von der Pforte keinen Geleitsbrief. — Z. J. 1710 Th. E. XIX. Bd. 1. col. 80 wird eines abermaligen solchen Versuches gedacht.

188) Klements Memoriale bei Fiedler, Actst. II. 1 f., und hist. des revol. VI. 37—38 über die päpstlichen Admonitorien und ihre Wirkung: „Tous les officiers et gentilhommes catholiques tant soit peu zélés, commencèrent à suivre l'exempl du clergé" (1709).

189) Bercsényi an Károlyi 14. Febr. 1710 Unghvár, und 18., 19., 21. und 23. Febr. Kaschau (Rák. tár II. 326 f.) über Potocki und das Verhalten der Russen in der Zips, über die Blokade Lublau's durch Golz und die Verhandlungen Bercsényi's durch Sz. Iványi mit dem andern russischen General, Gordon, (bes. 332—333). Vgl. Wagner, hist. Jos. I. 390, 391, über die russischen Operationen. Das Memoriale Klements bei Fiedler, Actenst. II. Abthl. S. 9 gibt einen richtigen Commentar dazu. Russland wollte seiner „Mediation" Nachdruck verleihen. — Über die russische Politik s. auch Herrmann, Gesch. des russ. St. IV. 256 . . . Bidermann, „Russische Umtriebe in Ungarn", Innsbruck 1867, S. 38 Note 16 bringt interessantes Quellenmaterial für diese Doppelrolle Russlands.

190) Fiedler, Actenst. II. 67.

191) Mem. Klements an den brandenburgischen Hof, Fiedler II. 82. f.

[192]) Vgl. o. 185.

[193]) Fiedler, Actst. II. 77 ff.

[194]) Ebda. II. 87 (28. Febr. 1710).

[195]) Ebda. II. 93—94.

[196]) Ebda. S. 95.

[197]) Ebda. S. 123.

[198]) Ebda. S. 125.

[199]) Vgl. die interessanten Schreiben Eugens von Savoyen an Pálffy v. 12. Sept. 1710 und an Strattmann v. 10. Dec. 1710 in Sartori, Polit. Schrr. II. 128—129 und 139 über das Verhalten des Papstes, Tamburini's des Jesuitengenerals (des „päpstlichen Trommelschlägers") und Frankreichs; über die allmälige Enttäuschung der Malcontenten. In dem letzteren Briefe findet sich auch die Angabe, dass vor einiger Zeit „die auf französische Anschaffung den Malcontenten aus Holland durch Polen zugekommene Rimesse dem Generale Heister ..... in die Hände gefallen". Eugen bemerkt dazu: „Was muss man nicht Alles erfahren, dass unsere Freunde (die Holländer) uns mit dem Degen in der Faust zu gleicher Zeit beistehen, als sie unseren Feinden ihre Goldkästen zu unserer Zugrunderichtung öffnen".

[200]) Bercsényi an Károlyi 29. Aug. 1710 (351—353 Rák. tár II.). Der Schluss lautet: „Ich möchte wohl noch jetzt Alles versuchen, wenn es von mir aus geschehen könnte, wie dies nicht der Fall ist. O mihi praeteritos Jupiter si redderet annos!"

[201]) Pálffy's Unterhandlungen mit den Malcontenten hist. des revol. VI. 39 bis 44 (1709—1710); ... Wagner, hist. Jos. 324 f.; Katona XXXVII. z. J. 1709, 1710.

[202]) Eper. Com. Archiv.

[203]) Ebenda.

[204]) Hist. des revol. VI. 22 f., 30, 31 ff. — Über die Unterhandlungen mit Russland, Bercsényi's Mission, Rákóczi's Conferenz mit Dolgoruki in Drohobicz ... 44 f., 54 f. (1710).

[205]) Die Citate dieser brieflichen Aufschlüsse Bercsényi's sind bereits anderen Ortes (s. o. Note 189) angeführt.

[206]) Bercsényi an Károlyi Kaschau 18. März 1710, S. 337 f., besonders v. 24. Aug. 1710: „Es ist schon sicher, dass der moskowitische Gesandte Wien verliess und der Kaiser die Freundschaft aufkündigte (felmondott a császár barátságán)".

[207]) Vgl. Bidermann, Russ. Umtriebe S. 38—39 Note 17. Aus Klements Depeschensammlung wissen wir auch, dass mit dem Safte der Tokaierrebe auch in Berlin operirt wurde.

[208]) Über die Verbreitung der Pest im oberen Berglande in handschrr. Chroniken von Leutschau, Eperies, Zeben, Pudlein, einzelnen Zipser Orten, Kaschau, sowie in den Briefen Bercsényi's an Károlyi (Rák. tár II. 351—353 v. 29. Aug. 1710). In Kaschau wüthete stark und lange die entsetzliche Seuche; im Markte Sóvár starben täglich 10—20 Menschen (!); im Zipser Pudlein verschieden vom 1. Aug. bis Ende Dezember 974 Menschen an der Seuche; im kleinen Orte Rissdorf raffte sie 302 Personen dahin; in Eperies starben bei abnehmender Pest 10—12 Menschen täglich; Bercsényi selbst war von ewiger Furcht geplagt, ihr zum Opfer zu fallen.

[209]) Theat. Europ. XIX. 1. A. col. 66,—80,. Als Verluste der Rebellen erscheinen hier angegeben: Leutschau, Zipser Haus, Erlau, Bartfeld, Eperies, Jastzro (Jászó), Grossnafforcha (Krasnahorka in Gömör). Vgl. Wagner, hist. Jos. 398—401; Katona XXXVII. z. J. 1710 — genaue Daten. Commentare dazu liefert die hist. des revol. VI. 27 ff., 34 .... und Bercsényi's Briefwechsel z. J. 1710. — Oben im Texte war der Erpressungen in Bartfeld gedacht. Das Stadtprotokoll verzeichnet unter Anderem als die vom General Virmont geforderte „Küchenbeiz" „1 Pfund Muskatblüh, 12 Hut Kanarizucker, 8 Pfund ordinären Zucker, 100 Limonien, 1/2 Zentner Stockfisch, 20 Bündel Plateisel (Fischgattung), 12 Pfund Mandeln, Kaffee u. s. w. und 100 Gulden Bargeld aufs Monat". Natürlich übertrieb man gern solche in der Sachlage wurzelnden Vorfälle.

[210]) Hist. des revol. VI. 31—32.

[211]) Ebda. VI. 34—35; 39 f. Über die Verhandlungen mit Pálffy v. 1710 bis 1711 berichtet umständlich Károlyi in s. Revelatio arcanorum, Pray: epistolae III. 531—564. Vgl. o. N. 201 u. u. 216. (Hier ist die ausführlichste Quelle über diese Angelegenheiten Pulai, Geheimschreiber Pálffy's, Verfasser einer Geschichte des Szathmárer Friedens, besprochen.)

[212]) Hist. des revol. VI. 42 f. 46 f. Das Itinerar geben Ráth und Thaly a. a. O. S. 320—322: 1711, 1.—9. Jänner in Munkács; 31. Jänner in Vaja (Szabolcser Comitat; Verhandlungen mit Pálffy); 21. Febr. überschreitet er die Grenze Ungarns hinter Alsó-Vereczke. Letztes officielles Schreiben an Ungarn 12. Mai zu Jaworow ...

[213]) Kaschau's Capitulation: hist. des rev. VI. 47 f.; Wagner, hist. Jos. 419—420; Kassai századok z. J. 1711. Die Actenstücke der diesfälligen Unterhandlungen bei Pulai (s. N. 216) S. 396—404.

[214]) Horváth IV. 484—494 ...

[215]) Vgl. hist. des revol. VI. 48 f. Das offene Patent Rákóczi's v. 20. Febr. Alsó Vereczke s. Note 216.

[216]) Die ausführlichste Geschichte des Szathmárer Friedens bietet Joh. Pulai: „Szathmári Békesseg" — abged. v. Szalay in den tört. emlékek V. Bd. S. 187—506. Er war auch als Secretär Pálffy's die berufenste Persönlichkeit dazu. Er führte, wie er selbst in der Widmung seines Manuscriptes an die Gräfin Pálffy, eine geborne Czobor, sagt, den grössten Theil der Friedenscorrespondenz mit Fran Rákóczi und den Conföderirten in ungarischer Sprache. Abgefasst ist die ungemein genaue, umfassende Schrift schon 1718, also in einer Zeit, wo der Schreiber noch die frische Erinnerung an das Erlebte mit dem Actenmateriale verbinden konnte. Pulai gibt zunächst in einem gedrängten Überblicke die Geschichte der Rákóczischen Bewegung (S. 192—197). Sodann kommt er auf die Friedenshandlung v. J. 1710 an zu sprechen. Die Reihe der Actenstücke wird mit dem Schreiben Pálffy's vom 17. Nov. 1710 d. Pesth an Károlyi eröffnet. S. 231—233 findet sich der Gnadenbrief (grationalis) Josephs I. zu Gunsten Károlyi's v. 22. Dez. 1710 Wien. — Rákóczi's Zuschriften v. 1. Febr. 1711 d. Olcsva (266—267), 13. Febr. Munkács (276 bis 277), 11. Febr. Salánk (278—282, Memoriale an den Kaiser), (289—292, Erklärung an Pálffy), Rákóczi's Gewaltbrief v. 18. Feb. Salánk (293—296), vom 21. Feb. Vereczke (298—299), mit Einschluss des offenen Sendschreibens an die con-

föderirte Armee v. 20. Febr. (299—301). Von Polen aus setzt Rákóczi die Correspondenz fort: 27. März Sztry (319—321); 4. April ebdt. (321—322). Von Kukizov 18. April 1711 erlässt Rákóczi ein sehr ausführliches Patent an die Conföderation (S. 367—394), begleitet von einem besonderen Schreiben an Károlyi vom 19. April (394—395). Ersteres erklärt die Pálffysche Mediation als unannehmbar; letzteres macht Károlyi herbe Vorwürfe über seine Haltung in dem Friedensgeschäfte. Sehr ausführlich und belehrend ist die Geschichte desselben gehalten von der Zeit an, als Károlyi das Friedensgeschäft ganz selbstständig in die Hände nahm; doch suchen wir darin, aus naheliegenden Gründen, umsonst nach Aufschlüssen über die damalige Wiener Cabinetspolitik. — Die Urkunde Karls VI. v. 30. März 1712 mit Einschluss des Versicherungsbriefes der Regentin-Mutter Eleonora v. 26. Mai 1711 bietet Pulai in ihrem ganzen Umfange (S. 441—470); sodann die Acten über die Capitulation von Munkács (482 ff). — Das was er u. S. 490—499 erzählt, beweist, dass er mit den vielverzweigten diplomatischen Angelegenheiten der Rákóczianer nicht unbekannt war. Das Ganze schliesst mit den Briefen Karls VI. aus Barcelona an Pálffy v. 11., 14 Juni u. 31. Juli (501—505).

[217]) Vgl. o. Note 212. — Eine sehr genaue Quelle für das Itinerar Rákóczi's seit d. J. 1711 bietet das Tgb. seines Hofdieners Adam Király von Szathmár 1711—1717 (Szathmári Király Ádám Napló Könyve 1711—1717 esztendökben II. Rákóczi Ferencz fejedelem bujdosásiról), Rákóczi tár I. 236—396. Die Angaben sind ein verlässlicher Führer.

[218]) Fiedler, Actenst. II. 15.

[219]) Fiedler ebda. II. 143 ..... Interessant ist der Bericht des päpstlichen Nuntius aus Warschau v. 15. Juli 1711 (Theiner, Mon. Polon. IV. Bd. 1864 Rom. S. 66 f.) über den Czar: „Che monstrandosi disgustato della regenza di Vienna per la nota differenza dei titoli inserta nella lettera d'aviso per la morte del imperatore (Joseph I.), et havendo per lo contrario una stretta intelligenza col Ragoczi, ch'egli chiama principe di Transilvania, per quanto si dice possa aderire alle nuove turbolenze che si minacciano nell'Ungeria, per indi estendersi ad obligare li collegati alla pace, secondo li maneggi usatici con questo supposto fine, da chi si media tra esso e suoi contrarii" ....

[220]) Fiedler, Actst. I. 201—213.

[221]) Ebda. II. 177 f., besonders 179.

V.

THUGUT

UND

SEIN POLITISCHES SYSTEM.

URKUNDLICHE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN POLITIK DES ÖSTERREICHISCHEN KAISERHAUSES WÄHREND DER KRIEGE GEGEN DIE FRANZÖSISCHE REVOLUTION.

VON

ALFRED RITTER v. VIVENOT.

Der gewaltige Kampf, den Österreich im letzten Jahrzehent des
vorigen Jahrhunderts zu führen sich gezwungen sah, schloss mit der
Auflösung des deutschen Reiches. Was an die Stelle des deutschen
Reiches, als der conservativen mitteleuropäischen Macht par excel-
ence, treten sollte, ist heute noch nicht klar, war es also damals
och viel weniger und bewegte vor 70 Jahren die Gemüther so wie
eute. Hieraus erhellt zur Genüge die grosse Wichtigkeit eines kla-
en Einblickes in die Natur jener inneren und äusseren Vorgänge,
elche der alten Reichsverbindung den Todesstoss gaben; denn was
unächst folgte und heute bereits zur Wirklichkeit geworden ist,
nuss mit jenen Vorgängen, wie die Wirkung mit der Ursache, zusam-
nenhängen. Es hat also auch die historische, respective wissen-
chaftliche Darstellung dieser Vorgänge ein hohes Interesse. Die
leichzeitige öffentliche Meinung, wie die zunächst hervorgetretenen
eschichtserzählungen, gingen im Allgemeinen von der Ansicht aus,
ass die preussische Politik damals direct die Zertrümmerung des
eutschen Reiches und Österreichs zum Ziele nahm, dass sie mit dem
intergedanken, im Reiche an dessen Stelle zu treten, die Verwick-
ungen, in welchen sich Österreich auf den Schlachtfeldern am Rhein,
n den Niederlanden und in Italien befand, zur eigenen Vergrösse-
ung in Polen benützte und endlich durch den Baseler Frieden, der das
inke Rheinufer den Franzosen preisgab und die deutsche Constitution
n ihren Grundfesten erschütterte, die verhängnissvolle Zertrümmerung
es Reiches einzuleiten versuchte. Bei patriotisch gesinnten Zeitgenossen
errschte damals in Deutschland eine billige Anerkennung dessen, was
nser österreichisches Vaterland in den grossen Kriegen gegen Frank-
eich geleistet hatte. Durch die Zeit von 1795 bis ungefähr 1820
lieb man sich in der deutschen Geschichtschreibung der eigentlichen

Ursachen des österreichischen und deutschen Nationalunglückes klar bewusst. Rotteck und in den ersten Auflagen seiner Werke auch der redliche Schlosser zogen sehr richtige Schlüsse rücksichtlich Österreichs und Preussens Haltung in der grossen Epoche der französischen Revolutionskriege, obgleich diesen bedeutenden Historikern weder preussische noch österreichische Originalquellen zu Gebote standen.

Bald nach dieser Zeit fingen aber preussische Geschichtswerke an, bewusst und unbewusst ihre politischen Bestrebungen auf das Feld der Geschichtschreibung zu übertragen; die gehässigen Hormayr'schen Publicationen boten dieser Geschichtsauffassung willkommene Grundlagen, und nach einem Zeitraume von etwa 25 Jahren, schon im Jahre 1845, sehen wir die gefälschte Geschichtsauffassung, nach und nach Boden gewinnend, die ältere Anschauung überwuchern und verdrängen; absichtlich oder unabsichtlich dienten von nun an die preussischen Geschichtswerke bestimmten politischen Zwecken.

Die Wirksamkeit der Herren Häusser, Treitschke, v. Sybel u. m. A. auf diesem Felde ist allbekannt.

Dass diese Art der Darstellung unserem Vaterlande in politischer Beziehung unendlich geschadet hat, bedarf keiner näheren Erörterung. Der in jenen Büchern vorherrschende, Österreich feindselige Geist und die Wirkung, welche thatsächlich erzielt wurde, brachten vor mehreren Jahren in mir den Entschluss zur Reife, die bezüglichen Documente in unseren Archiven zu durchforschen, um aus denselben ein der Wahrheit näher kommendes Bild jener denkwürdigen Epoche zu geben, und ich darf nach dem Urtheile von Kennern, ja selbst nach dem Ausspruche eines durchweg objectiven preussischen Historikers, des Herrn Professors Hermann Hüffer in Bonn, glauben, in nicht wenigen und gerade in den bedeutendsten Punkten die bisherige Geschichtsdarstellung ihrer Einseitigkeit überwiesen zu haben. Sowohl in meinem älteren Werke über den Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen und den Baseler Frieden, als in dem der kaiserlichen Akademie vorgelegten Buche, welches ich „Thugut, Clerfayt und Wurmser“ betitelt habe, werden insbesondere nebst vielen Nebenpunkten die folgenden Hauptpunkte gegenüber der in dem letzten Jahrzehent landläufig gewordenen Geschichtsauffassung berichtigt:

Der erste Punkt betrifft die mit dem baierischen Austauschproject des Jahres 1792 und dem Verlust der Niederlande in dem Jahre 1794 in willkürlichen Zusammenhang gebrachte Fiction einer absichtlichen, unblutigen und verrätherischen Räumung der österreichischen Niederlande von Seite der kaiserlichen Armee, in Folge geheimer Weisungen des österreichischen Cabinets.

Diese gewagte Behauptung, welche sich, wie ich nachweise, auf einige gegenüber dem Londoner Cabinet absichtlich gemachte Äusserungen österreichischer Diplomaten im Jahre 1792 und auf eine eben so absichtliche Verbreitung und Reproducirung dieser Äusserungen durch preussische Agenten im Jahre 1794 und in den folgenden Jahren zurückführen lässt, ist so wenig stichhältig, dass Herr von Sybel, ihr bedeutendster Vertreter, Zuflucht zu den gewagtesten Combinationen, ja sogar seiner Zeit zu apokryphen Briefen des Prinzen Coburg nehmen musste. Neuerdings findet er, um nur Eines zu erwähnen, die militärischen Vorgänge in der Schlacht von Tourcoing am 17. und 18. Mai 1794, die durch das Ungeschick der österreichischen Generalstabsleitung verloren gegangen ist, so auffallend, dass sie sich nur durch stricte Weisungen von Seite der österreichischen Regierung, diese Schlacht zu verlieren, erklären lassen! Auf eine so gewagte Behauptung gründet er ein ganzes System und glaubt in den Maivorgängen des Jahres 1794 auf dem Schlachtfelde den Anfang jenes verderblichen Planes entdeckt zu haben. — Die von mir veröffentlichten Documente beweisen gerade das Gegentheil von allem dem, was Herr v. Sybel als untrügliche Beweise hinzustellen sucht. Mehrere Briefe Thuguts, worunter einer sogar das Datum vom 19. Mai, dem Tage nach der Schlacht von Tourcoing, trägt, beweisen, dass die Absichten der österreichischen Regierung gerade die entgegengesetzten, u. z. auf die standhafte Behauptung der Niederlande gerichtet waren. Im Zusammenhange mit diesen Aufhellungen lassen meine Documente endlich auch darüber nicht den geringsten Zweifel übrig, dass Thugut bei seinem Amtsantritte die Durchführung des baierischen Austauschprojectes, inmitten eines grossen Krieges oder gar durch rechtlose Gewalt in's Werk gesetzt, für Österreich als vollkommen unausführbar erkannte, und ich erlaube mir, der kais. Akademie nebst anderen auf die polnische Frage Bezug nehmenden Documenten auch hierüber ein bisher unbekannt gebliebenes, eigenhändig entworfenes Memoire

Thuguts aus dem Jahre 1793 vorzulegen[1]), welches die Zielpunkte seiner Politik bei seinem Eintritte in das Ministerium deutlich entwickelt.

Diese Documente hängen insbesondere auch mit dem zweiten Punkte, welcher der Berichtigung bedurfte, zusammen. Dieser bezieht sich auf das von den Herren v. Sybel und Häusser festgehaltene Urtheil, dass Österreich, seinerseits seit Anbeginn des Feldzuges in fortwährender Friedenssehnsucht befangen, durch Carletti in Paris verrätherische Unterhandlungen gepflogen, nebstbei aber durch seine Verbindung mit Russland, durch seine während der polnischen Theilungen befolgten Politik und endlich durch den gegen das Interesse Preussens am 3. Jänner 1795 abgeschlossenen geheimen Petersburger Vertrag Preussen zum Abschluss des Baseler Friedens gewaltsam hingedrängt habe. Ich habe schon in meinem Werke: „Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen“ die dem Conte Carletti angedichtete österreichische Friedensmission in ihrer vollsten Nichtigkeit nachgewiesen. Ich habe die Erdichtung dieser von den zwei bedeutenden Gelehrten, Herren Häusser und v. Sybel, als zweifellos bezeichnete Unterhandlung als eine gegen Österreich gerichtete Intrigue bezeichnet und finde an diesem Urtheil um so weniger etwas zu ändern, als auch Herr Hüffer in seinem vorerwähnten Werke zu denselben Ergebnissen gelangte. Eine ganze Reihe wichtiger Documente beweisen zudem die Hinfälligkeit der Österreich angedichteten Friedenssehnsucht; sie beweisen, dass der letzte deutsche Kaiser in jener Epoche sehr weit davon entfernt war, mit Frankreich einseitige oder gar geheime Friedensunterhandlungen anzuknüpfen; auch erklären die hier vorliegenden Urkunden die Gründe, durch welche sich der österreichische Botschafter veranlasst fand, in den wichtigsten Punkten dem Abschlusse des Petersburger Vertrages beizupflichten und denselben mit Russland auf eigene Verantwortung sub spe rati abzuschliessen. Ich lege der kais. Akademie hiemit den merkwürdigen Bericht des Grafen Ludwig Cobenzl über die letzte polnische Theilung und die wichtigsten ihr vorhergegangenen Instructionen des österreichischen Cabinets vollinhaltlich vor. Nach diesen Documenten kann erst der Gang der österreichischen Politik und die für das Wiener Cabinet bestimmenden Ursachen der Zustimmung zu der von Preus-

---

[1]) Siehe erste Abtheilung Nr. 1.

sen und Russland herbeigeführten Zertrümmerung des polnischen Reiches richtig beurtheilt werden. Österreich konnte nach der im Jahre 1792 ohne österreichische Zustimmung stattgefundenen zweiten Theilung die dritte und letzte Theilung dieses unglücklichen Reiches nicht hindern. Von Preussen und Russland gleichmässig bedroht, kann es nur als Zeichen der Nothwehr, als ein Act politischer Nothwendigkeit bezeichnet werden, wenn es sich dazu entschloss, zu verhindern, dass die der österreichischen Machtsphäre zunächst gelegenen Palatinate nicht in den Besitz von Preussen oder Russland gelangten; und gewiss konnte die österreichische Politik nicht anders handeln, ohne ihre eigenen Interessen auf das empfindlichste zu schädigen. In meinem Werke über den Baseler Frieden habe ich die Thatsache festgestellt, dass Preussen, welches am 5. April 1795 den Baseler Vertrag abschloss, erst im August desselben Jahres vom Abschlusse des österreichisch-russischen Vertrages eine oberflächliche Kenntniss erhielt, die eigentliche Bedeutung dieses diplomatischen Actenstückes aber bis in unsere Tage vollends verborgen blieb. Wie kann man also, wie Hr. v. Sybel es thut, diesen Petersburger Vertrag als die Ursache bezeichnen, die Preussen zum Abschlusse des Baseler Friedens bewog? Es wird somit das Urtheil, welches Herr v. Sybel über die Theilung Polens, über die preussische und österreichische Politik im Revolutionskriege festhielt, durch die bereits publicirten Documente und durch die demnächst bevorstehende Veröffentlichung der Resultate, welche mir die Durchforschung der österreichisch-russischen Correspondenz von 1792 bis 1801 geboten haben, eine vollkommene Änderung erfahren.

Der dritte Punkt, der ganz neue Aufhellung erfährt, betrifft das Urtheil über die ersten Feldzüge gegen Frankreich, insbesondere über die Feldzüge der Jahre 1793, 1794 und 1795. Um unter vielen ein einziges Beispiel zu geben, greife ich zum Feldzuge von 1795, dessen glücklichen Verlauf die gesammte bisherige deutsche Geschichtschreibung, insbesondere aber Häusser und v. Sybel irrthümlicherweise der Energie des Feldmarschalls Grafen von Clerfayt zuschrieben, während die Schuld an den Verzögerungen und an der unbegreiflichen Unthätigkeit der österreichischen Armee geheimen politischen Motiven, insbesondere dem Sündenbüsser Thugut zugeschoben wurde. Auch dieses Verhältniss stellt sich nach den in meinen Büchern, insbesondere in jenem über „Thugut, Clerfayt und Wurm-

ser" vorgelegten Documenten vollständig umgekehrt dar: Thugut ist die Seele der Action, Clerfayt jene der Unthätigkeit; der Kaiser und Thugut waren es, die den Krieg durch kühne Schläge zum Abschluss gebracht wissen wollten, und Clerfayt's zaghafte Energielosigkeit ist es, welche den Verlust der Festung Luxemburg, das resultatlose Ende des glücklich begonnenen Feldzuges von 1795 herbeigeführt hat. Ohne Clerfayt wären zweifellos am Rhein, unter Wurmser zum Beispiel, damals noch glänzende Resultate zu erreichen gewesen, selbst wenn Nichts weiter geschehen wäre als die stricte Befolgung jener von Häusser und v. Sybel als unausführbar erklärten Befehle von Wien, die aber, wie aus meinen Documenten erkannt werden muss, durchaus nicht unausführbar waren, sondern die wirkliche Situation aufs klarste kennzeichneten und zu benützen strebten. Diese von mir vollständig gesammelten und in überraschend grosser Anzahl vorhandenen kaiserlichen Rescripte sind aber insgesammt der Feder Thuguts entflossen und somit bin ich bei dem

vierten und hauptsächlichsten Punkte, welcher der Berichtigung bedarf, angelangt. Das unbillige Urtheil über die Persönlichkeit des Ministers Thugut, welches die bisherige Geschichtschreibung aufgestellt hat, muss eine gänzliche Umgestaltung erfahren; und mit grosser Befriedigung kann ich jetzt schon die Thatsache constatiren, dass nach dem Urtheile hervorragender Geschichtsforscher die Frage, ob die bisherige Auffassung der Geschichte über die Wirksamkeit dieses österreichischen Ministers nach meinen Publicationen noch stichhältig sei, bereits zu Gunsten meiner billigeren Beurtheilung entschieden scheint.

Und wie lautet das Verdict der neueren Geschichtschreibung über Charakter und Thätigkeit Thuguts?

Die bisher landläufigen Urtheile über sein politisches Wirken sind in den harten Worten zusammengefasst, in denen der bedeutende Historiker Ludwig Häusser mit dem österreichischen Minister also in das Gericht geht: „Thugut war ein Mann von Geist, von grosser Geschäftsroutine, unerschöpflich in Cabalen, aber ein Diplomat, der für Österreich und Deutschland so verhängnissvoll geworden ist, wie das von wenigen Menschen gesagt werden kann. Ihm fehlte jeder höhere politische Grundsatz, jeder grosse schöpferische Gedanke; sein Talent, seine Virtuosität geschmeidiger Routine diente vollendeter Principlosigkeit, darum ist sein Walten so

ungemein verderblich geworden. In der Wahl der Mittel dachte er genau so wie die Jacobiner in Frankreich. Das war wohl eine Frucht seines langen Aufenthaltes in Constantinopel, dieser Musterschule entsetzlicher Käuflichkeit und feiler Gewissenlosigkeit. Die Serail- und Palastpolitik, die hier herrschte, hat er in die europäische Diplomatie übertragen. . . . . Das Intriguiren machte ihm persönliches Vergnügen: er mischte oft die Karten, häufig nur weil es ihm eine belustigende Unterhaltung war. Auch in Preussen waren ähnliche Männer am Ruder, nur zahmer, weniger frivol; sie hätten den Rastadter Gesandtenmord nicht organisiren können, aber schwache, nur halb wollende Intriguanten sind den Staaten unter Umständen ebenso verderblich als energische Bösewichter".

Nehmen wir für alle kommenden Zeiten Act von diesem Zerrbild und von der Thatsache, dass nie noch ein würdigerer Staatsmann schwerer verleumdet und schwerer verkannt worden ist, als dieser.

Was Thugut für Österreich und Deutschland war oder geworden wäre, lässt sich in wenigen Worten zusammenfassen. Gegen das Genie Talleyrands, Carnots und Bonaparte's, gegen die verhängnissvolle Arglist des preussischen und den Eigennutz des englischen Cabinets, gegen die wahnsinnige Politik des russischen Czaren Paul, wäre Thugut für Österreich und Deutschland eine wahre Providenz geworden, hätte er sich nicht in den grossen allgemeinen Zeit- und Weltverhältnissen einer der seltensten Situationen gegenüber befunden, gegen welche in der Defensive Jeder, und wäre er an Geist und Energie ein Halbgott, nothwendig unterliegen muss. Es muss einer späteren Forschung vorbehalten bleiben, das reiche staatsmännische Leben und die merkwürdige Laufbahn dieses bürgerlichem Stande entsprossenen adeligen Geistes nach neuen Quellen biographisch sicher zu stellen. In allen Actenstücken (ich zähle deren nach Tausenden), die mir bisher vorlagen und die ich successive zu veröffentlichen gedenke, spricht aus Thugut der vereinigte Geist eines Pitt und eines Carnot; ja untrüglich geht aus diesen Documenten hervor, dass Thugut ein hochbegabter, weiser Staatsmann war, der im Orient nicht die Schlechtigkeit und feile Gewissenlosigkeit, sondern eine grosse philosophische Weltanschauung erlernt hatte, der nicht Serail- und Palastpolitik trieb, sondern als Rath der Krone Offenheit, Redlichkeit und die Staatswohlfahrt höher geachtet hat als selbstsüchtige Motive, höher als Amt

und Würde. Weit entfernt von Principlosigkeit, war sein ganzes politisches System aufgebaut auf den Grundpfeilern der Ehre und der Standhaftigkeit. Seine persönliche Stellung bei Hof als Premier-Minister und als ein Staatsmann, der diese hohe Stellung seinen persönlichen Verdiensten und nicht der Geburt und der Intrigue verdankte, war eine äusserst schwierige. Der frondirende hohe Adel, unfähige, auf dem Schlachtfelde wiederholt geschlagene Generäle, welche die kaiserlichen Befehle, die Thugut verfasst hatte, aus Indolenz oder Unverstand nicht zu befolgen wussten, und endlich selbst der schlimme Einfluss der Agnaten des Kaisers und einiger dem Hause Österreich nahe verwandten Fürstengeschlechter, die in ihrer kurzsichtigen Verblendung auf die Entschliessungen des wohldenkenden Monarchen hinter den Coulissen Einfluss auszuüben wussten, haben dem Minister Thugut die Unabhängigkeit der Action geraubt und ihn in einem Zeitraum weniger Jahre dazu gebracht, seine Entlassung wiederholt anzubieten.

Wenige Thatsachen genügen, um die unermessliche Schwierigkeit der Situation darzulegen, welcher der österreichische Minister zum Opfer fiel. Wir sehen z. B. den Kurfürsten von Köln, einen Erzherzog von Österreich und Oheim des Kaisers, nicht um das Reich oder um Österreich, sondern nur um sein Kurfürstenthum besorgt, in Regensburg und im Reich während der schwersten Zeiten die Politik des kaiserlichen Hofes durchkreuzen und hemmen. Wir sehen den Grossherzog von Toscana, einen Bruder des Kaisers, noch vor dem Baseler Vertrag mit Frankreich einen Frieden schliessen und in Paris bei den Mördern Marie Antoinettens noch während der ersten Kriegsperiode beglaubigte grossherzoglich toscanische Agenten unterhalten. Ihm und seinem Anhange, wie dem verderblichen Einflusse seines Ministers Manfredini blieb es vorbehalten, in Italien alle auf den Widerstand gegen Frankreich abzielenden Entschliessungen der österreichischen Regierung zu durchkreuzen und das gegen Österreich bei den coalirten Mächten auftauchende Misstrauen nebst dem Schiffbruch auf den italienischen Schlachtfeldern herbeizuführen. Die Präliminarien von Leoben und der Friede von Campo-Formio sind hinwieder einem neapolitanischen Gesandten und seiner Königin zum grösseren Theile zu danken; die übereilte Eröffnung des von Österreich militärisch unvorbereitet unternommenen Feldzuges von 1799, die eine gemeinsame Action hemmenden Cabalen und Intriguen der

verwerflichsten Art sind das Werk dieser selben Erzherzogin von Österreich und Tante des deutschen Kaisers. „O enfants de Marie Therèse, comment reconnaître dans votre petitesse la grandeur de votre mère!“ ruft Thugut schon im Jahre 1795 schmerzerfüllt aus; und so gibt es zahllose Beispiele, die beweisen, dass niedrige Privatinteressen, die der österreichischen Politik diametral entgegengesetzt waren, aber selbst bis in die nächste Nähe des Kaisers sich Geltung zu verschaffen wussten, die Action des österreichischen Cabinets im grossen Revolutionskriege nicht nur gelähmt, sondern wiederholt vollkommen brach gelegt haben.

Aus der Fülle des von mir seit einer Reihe von Jahren in den beiden kaiserlichen Archiven gesammelten Materials könnte ich noch manches überzeugende, unwiderlegbare Actenstück vorlegen und manche irrige Thatsache begleichen; ich muss es mir aber für eine kommende Gelegenheit vorbehalten, die kaiserl. Akademie mit den weiteren Ergebnissen meiner Forschungen näher bekannt zu machen. Die hier mitgetheilten Actenstücke werden vorläufig genügen, um die Bahn überschauen zu lassen, welche die österreichische Politik vom Anbeginn der Revolutionskriege bis zum Luneviller Frieden durchschritt. Ich theile diese Documente in zwei Abtheilungen.

Die erste Abtheilung beginnt mit dem merkwürdigen Memoire vom 14. April 1793, in welchem Thugut nach der ohne Österreichs Zustimmung bewirkten zweiten Theilung Polens die Grundzüge der von Österreich fürderhin einzuhaltenden Politik, mithin sein eigenes politisches System, dem er bis zu seinem Rücktritte treu blieb, niederschrieb. Ich schliesse diese erste Abtheilung mit dem höchst merkwürdigen und umfangreichen Berichte des Grafen Cobenzl vom 5. Jänner 1795 über den mit Russland abgeschlossenen geheimen Petersburger Vertrag.

Die zweite Abtheilung umfasst mehrere wichtige Documente aus dem Zeitraum vom 25. Jänner 1795 bis 1797, die Ratification des Petersburger Vertrages und die eben so wichtigen als merkwürdigen Erlässe Thuguts über den Abschluss der Präliminarien von Leoben und des Friedens von Campo-Formio, den Österreich, von seinen Alliirten und seinem Waffenglück verlassen, abzuschliessen sich gezwungen sah. Den Schluss jener Documente, welche ich der kaiserl. Akademie zur Veröffentlichung übergebe, bildet eine sehr merkwürdige Nachtragsexpedition, die Thugut kurz vor seinem Rücktritte im Februar

1801 entwarf, um selbst noch nach Hohenlinden im Frieden von Luneville die Ehre der österreichischen Politik und die Interessen Deutschlands zu wahren, die er acht Jahre ruhmvoll, aber mit unglücklich kämpfenden Armeen vertreten hatte.

Für meinen heutigen Vortrag wolle es mir schliesslich noch gestattet sein, aus einem geheimen Briefwechsel des Ministers Thugut mit seinem Ministercollegen, dem Cabinetsminister und Oberstkämmerer Franz Grafen Colloredo, mit dessen Veröffentlichung ich mich so eben beschäftige, drei Briefe mitzutheilen, von welchen zwei den Antheil enthüllen, den der österreichische Minister des Äusseren an dem Abschlusse des Friedens von Campo Formio genommen hat, und der dritte die Frage, ob Thugut und Lehrbach an dem Rastadter Gesandtenmorde betheiligt waren oder nicht, für immer erledigt. Die zwei ersten Briefe datiren vom 22. October 1797, d. i. vom Tage der Ankunft des Couriers, welcher die Nachricht vom definitiven Friedensabschlusse mit Frankreich nach Wien überbrachte, und lauten wie folgt:

C'est le traité de paix définitif signé le 17que j'ai l'honneur de transmettre ci-joint à V. E., — paix bien malheureuse et qui par son ignominie fera époque dans les fastes de l'Autriche, si tant y a que les fastes de l'Autriche, comme il est fort à craindre, ne disparaissent bientôt eux mêmes.

Il n'y aurait sans doute que trop d'observations à faire sur les différents articles; je ne les ai encore parcourus que rapidement, et nous aurons encore tout le temps de les méditer et de les pleurer amèrement; d'ailleurs, Mr. le comte de Cobenzl arrivera incessamment et pourra donner des explications sur différentes choses que ma pauvre tête, accablée d'ailleurs par la plus forte douleur, a de la peine à comprendre.

Je ne conçois pas trop non plus, pourquoi l'on a choisi Mr. le prince Jean de Liechtenstein pour être le porteur d'une paix qui fait l'éternelle honte de l'Autriche. Son arrivée a déjà, comme de raison, rempli la ville du bruit de la paix; je me trouve déjà assailli par les ministres étrangers, et le chevalier Eden fait partir un courier pour Londres. Il aurait été bon d'avoir quelques heures au moins pour se préparer à ce qu'il peut être à propos de dire; il n'y a certainement plus moyen de nier que la paix ne soit faite; mais je crois qu'il faut s'abstenir encore d'y donner aucune publicité ou publi-

cation formelle, jusqu'au retour de Mr. le comte de Cobenzl: je n'ai pas besoin de dire, que le contenu des articles surtout exige le secret le plus impénetrable.

Je prie V. E. d'agréer l'hommage de mon respectueux attachement.

Ce 22 Octobre. Thugut.

Der zweite Brief vom selben Datum lautet:

J'avais pensé que V. E. approuverait peut-être que je me rendisse dans la matinée de demain aux pieds de S. M., et je ne puis que la remercier d'avoir bien voulu me prévenir que ma course aurait été inutile. J'attendrai donc l'arrivée de S. M. à Vienne dans la soirée d'après-demain, et lorsque S. M. aura daigné me renvoyer les papiers de Cobenzl, je pourrai jusque là les étudier et les méditer un peu mieux, car je ne les ai lus encore que superficiellement et sans avoir pu me former une idée nette de l'ensemble des choses. En attendant j'y ai déjà assez vu pour en avoir la fièvre, et ce qui met le comble à mon désespoir c'est l'avilissement honteux de nos Viennois qui sont dans l'ivresse de la joie au seul nom de la paix, sans qu'un seul se mette en souci des conditions quelconques, bonnes ou mauvaises; personne ne se met en peine de l'honneur de la monarchie, ni de ce que la monarchie sera devenue en dix ans d'ici, pourvu que pour le moment l'on puisse courir les redoutes et manger tranquillement ses poulets frits. Comment avec de pareils sentiments tenir tête à l'énergie d'un Bonaparte courant gaîment tous les hasards? La paix! la paix! mais où est-elle? je ne la vois pas encore bien certaine dans le traité, à moins qu'une lecture rapide ne m'ait trompé. Je n'y trouve aucune sûreté pour nous, et l'exécution bien en l'air fera peut-être le second tome des préliminaires.

Non seulement le prince de Liechtenstein, mais ses domestiques mêmes sont courus colporter des nouvelles de maison en maison; il me revient surtout qu'il s'est répandu, que nous n'aurions que peu de choses en Italie, mais que nous serions dédommagés dans l'Empire: sur quoi Reichlin a envoyé sur le champ son secrétaire à Munic etc. Je supplie V. E. de considérer, quel sera l'effet de ces bruits et de la consternation qui se répandront avant le temps dans l'Empire et qui donneront si beau jeu aux Prussiens! Enfin c'est en vérité de Dieu à perdre la tête.

J'ai l'honneur d'envoyer içi à V. E. une lettre de Reuss et deux de Londres; je la supplie d'agréer mon respectueux dévouement.

Ce 22 Octobre. Thugut.

Die in diesen zwei Briefen ausgesprochenen Gesinnungen ehren mehr als lange Lobreden den Staatsmann, unter dessen Ministerium es einer dem Kleinmuth, der Zaghaftigkeit und unüberlegten Friedenssehnsucht hingegebenen Partei gelang, den Kaiser Franz gegen das bessere Wissen und den Willen seines ersten Ministers zum Friedensabschluss mit Frankreich zu drängen. In dem Frieden von Campo Formio erhielt Österreich als Äquivalent für seine verloren gegangenen niederländischen, deutschen und italienischen Besitzungen das in unseren Tagen wieder verloren gegangene Venetien. Die von Preussen seit dem Jahre 1795 im Baseler Frieden stipulirte Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich wurde nun auch österreichischer Seits anerkannt. Das Gebäude, auf welchem die österreichische Politik aller Vergangenheit ehrenvoll geruht hatte, wurde durch diesen Frieden bis in seine Grundfesten erschüttert, und die Thatsache ist nicht nur interessant, sondern für die Beurtheilung der vergangenen und nächstfolgenden Jahre der österreichischen Politik hochwichtig, dass Thugut als erster Minister des Kaisers in diesem Frieden keinen Frieden fand, sondern den Vertrag schlechthin bezeichnete als einen unhaltbaren, als: „une paix bien malheureuse qui par son ignominie fera époque dans les fastes de l'Autriche", als einen Frieden endlich, der nur gehalten werden könne von denjenigen, welche die ewige Schmach Österreichs unterzeichnen wollen.

Das dritte und letzte Actenstück ist ein Brief, den Thugut am 5. Mai 1799 an Colleredo schrieb, als er die Nachricht vom Rastadter Gesandtenmord erhielt. Dieser merkwürdige, in der ersten Aufregung geschriebene Brief, den ich der kais. Akademie vorlege, ist heute um so zeitgemässer, als am 28. April 1869, am Tage dieses Vortrages, gerade 70 Jahre verflossen sind seit dem 28. April 1799, seit dem Tage des von Székler Husaren begangenen Attentates, welches man der Politik Thuguts bisher zuzuschreiben sich berechtigt glaubte.

Je me rendrai aux pieds de S. M. mardi prochain à l'heure qu'elle a daigné me prescrire. C'est un événement à tous égards funeste que celui de Rastadt, qui donnera au Directoire et à tous les malveillants un beau prétexte pour déclamer contre nous et pour nous imputer les horreurs les plus extravagantes: car après tout il paraît

que c'est par nos husards qu'ont été massacrés les députés français que tout l'Empire avait reconnus et avec lesquels l'on avait traité depuis si long temps. Je ne conçois pas en général, comment l'archiduc a pu prendre sur lui d'occuper Rastadt et de troubler les députés qui y étaient rassemblés encore, à moins que d'avoir eu quelqu'ordre de S. M. qui m'est inconnu. La chose, c'est à dire l'occupation de Rastadt en elle même, était à beaucoup d'égards en contradiction avec le reste de notre conduite, et c'est encore un des beaux coups de Fassbender. Quoiqu'il en soit, il sera important, que l'examen de ce qui s'y est passé soit traité avec publicité et d'une manière authentique, pour nous justifier aux yeux de toute l'Europe par une punition éclatante de ceux qui seront jugés coupables; il faudra donc prévenir son Altesse Royale qu'elle se borne à faire arréter et emprisonner tous ceux, sur lesquels pourrait tomber le moindre soupçon de fait ou de négligence, sans rien prononcer à leur égard, parceque leur procès doit être instruit dans toutes les formes et avec toute la publicité requises; peut-être S. M. pourrait commettre cette affaire à Lehrbach. Je prie V. E. d'agréer l'hommage de mon respectueux attachement.

Ce 5 Mai. Thugut.

Das französische Directorium und die Feinde Österreichs fanden ihr Interesse dabei, den Rastadter Gesandtenmord der österreichischen Politik, insbesondere den österreichischen Ministern Thugut und Lehrbach zuzuschreiben. Kürzlich erst hat Herr Professor Karl Mendelssohn-Bartholdy festzustellen versucht, dass die französischen Emigranten die intellectuellen Urheber dieser Unthat waren. Ohne diese Frage jetzt schon zum entscheidenden Abschluss bringen zu können, lässt sich doch schon so viel mit Bestimmtheit sagen, dass die kaiserliche Politik daran keinen Antheil hat, und dass jene deutschen Historiker, die in ihrem Übelwollen und in ihrem absichtlichen oder unabsichtlichen Verkennen der Politik des letzten deutschen Kaisers, trotz ihrer Unkenntniss der wahren Lage der Dinge, in ihren Büchern die österreichischen Minister zu „energischen Bösewichtern, die den Rastadter Gesandtenmord förmlich organisirt hätten“, brandmarken, auf einen schwer zu rechtfertigenden Abweg gerathen sind.

ERSTE ABTHEILUNG.

Nr. I.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 14 Avril 1793.

Mémoire.

La convention arrêtée le 23 Janvier entre la Russie et la Prusse et communiquée depuis peu par les ministres des deux cours, exige la détermination souveraine de Sa Majesté relativement à la réponse à donner, tant sur l'objet même du traité, que sur la proposition qu'on fait à Sa Majesté d'y accéder.

La convention dont il s'agit, conclue et ratifiée sans la participation de Sa Majesté, soustraite pendant si long temps à sa connaissance d'une manière vraiment offensante, — cette convention est de plus si évidemment contraire aux intérêts les plus essentiels de la monarchie, qu'il ne semble pas que Sa Majesté puisse en façon quelconque la sanctionner par son acceptation, à moins qu'il n'y soit fait préalablement des changemens et des additions.

Les circonstances peuvent sans doute retenir Sa Majesté de manifester son juste ressentiment et de s'opposer ouvertement aux vues concertées entre les deux cours; mais consolider par sa propre accession un traité qui, tel qu'il est, ne pourrait qu'entraîner le bouleversement de toutes les anciennes proportions de puissance, la destruction de la préponderance actuelle de l'Autriche, serait regardé par l'Europe étonnée comme un excès de déférence, nuisible peut-être à la gloire de Sa Majesté.

Pour concilier en même temps les convenances de la prudence avec celles de la dignité de Sa Majesté, il paraît que pour ce moment l'on pourrait se borner à s'expliquer envers les deux cours à peu près de la manière suivante.

„Qu'à la lecture de la convention et du projet de déclaration l'Empereur n'a pu d'abord qu'être frappé de la mention réitérée d'un acquiescement, qu'il aurait donné à l'exécution des vues concertées entre les deux cours relativement à la Pologne:

„Que ce qui pourrait avoir été dit dans des pourparlers précédents, et particulièrement à l'occasion du désir de Sa Majesté Prussienne de faire entrer des troupes en Pologne, a toujours été trop vague, et jamais d'une nature assez déterminée, pour en inférer, sans d'autres explications plus précises, un consentement formel dans une matière aussi grave; qu'il est de fait d'ailleurs, que les deux cours n'ont jamais communiqué à Sa Majesté toute l'étendue de leurs vues, et que par conséquent il est de toute impossibilité de supposer de sa part un acquiescement préalable à leurs acquisitions, telles que dans la convention du 23 Janvier elles se trouvent énoncées.

„Que quant à la cour de Pétersbourg, il a été regardé dans tous le temps comme un principe irrévocablement adopté entre l'Autriche et la Russie, qu'aucune circonstance ne devait rendre les deux Empires limitrophes, et que leurs possessions devaient constamment être séparées par une barrière intermédiaire; que ce principe a toujours servi de base dans toutes les occasions, où il s'est agi d'acquisitions pour les deux cours; que Sa Majesté Impr. de toutes les Russies dans la guerre de Turquie, qui a précédé la paix de Kainardgik, a bien voulu expressément reconnaître la validité des raisons solides et de convenance réciproque qui s'opposent à tout voisinage immédiat, en déclarant qu'en considération des motifs allegués par la cour de Vienne elle se désistait du dessein de conserver les deux principautés de Wallachie et de Moldavie, conquises par ses armes; que les inconvéniens, qu'on a voulu éviter alors, se reproduiraient aujourd'hui dans une contiguité immédiate des nouvelles acquisitions de la Russie en Pologne avec la Galicie; que l'Empereur croit pouvoir se flatter d'obtenir de l'Impératrice, aujourd'hui son alliée et amie intime, les mêmes égards qu'on a bien voulu ne pas refuser dans un temps, où les rapports d'union et de

cordialité n'ont pas été à beaucoup près aussi étroits entre les deux empires.

„Qu'il est de fait, que les sacrifices et les efforts des autres cours dans la présente guerre ne sauraient entrer en comparaison avec les pertes, que l'Autriche y a déjà essuyées, et avec les frais immenses, occasionés par le nombre énorme de troupes que Sa Majesté est obligée d'y employer; qu'il s'ensuit que, les indemnités devant être proportionnées aux mises, l'empereur, d'après les stricts calculs de l'équité, serait fondé d'aspirer à des dédommagements beaucoup plus considérables que ceux que les autres cours se proposent de se procurer.

„Que, si Sa Majesté, n'écoutant que sa modération et son amour pour les moyens de conciliation, a bien voulu et veut bien encore borner ses prétentions au principe d'une parfaite égalité, l'empereur espère que ses hauts alliés reconnaîtront eux mêmes, que les intérêts de sa couronne et ceux de ses peuples au moins ne lui permettent pas de se départir jamais de ce principe, ni de porter sa déférence plus loin.

„Que l'échange des Pays-Bas contre la Bavière ne peut pas être regardé par l'empereur comme un objet propre à entrer de quelque manière que ce soit dans la balance des acquisitions à faire par la Russie et la Prusse qu'un simple projet d'une exécution très incertaine; par sa nature même ne peut être mis sur la même ligne avec des agrandissemens dont le succès est à peu près assuré: qu'en supposant, que tôt ou tard l'échange pût avoir lieu, l'Empereur n'y trouverait que l'unique avantage de l'arrondissement et d'une contiguité immédiate avec le reste de ses États et serait obligé d'acheter cet avantage par la diminution d'un million en population et de quatre millions en revenus. Que Sa Majesté Prussienne obtiendrait dans sa nouvelle acquisition en Pologne les mêmes convenances d'arrondissement et de contiguité et se trouverait à cet égard de niveau avec l'Empereur, pendant que d'un autre côté et sans aucun sacrifice de quelqu'une de ses anciennes possessions elle obtiendrait une augmentation de 1,500.000 ou deux millions de sujets et de quatre ou cinq millions de revenus; de sorte, qu'en ajoutant ce que perdrait l'Autriche, et les nouveaux moyens de puissance qu'acquerrait la Prusse, il resulterait en somme totale une différence

de peut-être trois millions en sujets et de 8 ou 9 millions en revenus au préjudice de Sa Majesté.

„Que les mêmes observations sont applicables au lot, que la convention du 23 Janvier a destiné à Sa Majesté Impˡᵉ. de toutes les Russies, et qui par son étendue et par la fertilité étonnante des palatinats qui avoisinent le Dniestr ne peut qu'être de la plus grande importance.

„Que l'Empereur, en exposant à ses hauts alliés ces considérations d'une évidence irréfragable, réclame avec confiance et ne cessera jamais de réclamer l'équité des deux cours, la foi des promesses antérieures et particulièrement l'assurance souvent répétée et consignée encore dans la convention du 23 Janvier: que Sa Majesté Impˡᵉ. de toutes les Russies et Sa Majesté Prussienne s'occuperaient toujours des intérêts de l'Autriche avec le même soin que de ceux de leurs propres convenances; qu'en attendant l'Empereur se flatte, que ses hauts alliés ne sauraient méconnaître l'impossibilité absolue, dans laquelle Sa Majesté se trouve d'accéder à la convention qui lui a été communiquée, aussi long temps que l'objet des indemnités, dédommagemens et compensations, qui compètent à l'Autriche, ne soit préalablement déterminé de manière, que Sa Majesté soit assurée d'une égalité parfaite relativement à la valeur des acquisitions à faire aussi bien qu'à la certitude de l'exécution des vues respectives des trois cours".

Si Sa Majesté daignait agréer l'esprit de ce projet de réponse, il serait adressé incessamment dans le même sens des instructions au comte Louis de Cobenzl et au prince de Reuss, dans lesquelles on ajouterait encore d'autres argumens, que chacun de ces deux ministres pourrait faire valoir, comme appuyés sur les pourparlers, les promesses et les engagements particuliers qui ont eu lieu avec la cour où il réside.

La communication de la convention par l'ambassadeur de Russie et le résident de Prusse n'ayant pas été accompagnée des notes par écrit, il semble que la réponse aux deux cours par les ministres de Sa Majesté pourrait de même être faite verbalement.

Il serait fort à souhaiter, que le comte Louis de Cobenzl et le prince de Reuss pûssent amener les deux cours, à faire elles-mêmes les premières ouvertures sur les différentes acquisitions qui pour-

raient composer le lot destiné à Sa Majesté; mais comme il est à présumer, qu'on insistera à ce que Sa Majesté explique ses désirs, ce sera une délibération d'un haut intérêt que la discussion des diverses vues auxquelles Sa Majesté pourrait se fixer, — délibération, dans laquelle il sera nécessaire d'apporter la plus mûre réflexion et un examen approfondi, vu que les résultats en peuvent influer beaucoup dans l'avenir sur la prospérité et la puissance de la monarchie. Pour le moment il serait encore de toute impossibilité, de s'arrêter définitivement à un parti quelconque, d'autant plus qu'il s'agit d'une égalité avec les acquisitions, que les deux cours se proposent de faire en Pologne, et qu'on manque de connaissances précises sur leur véritable valeur en population et en richesses; la précipitation même, avec laquelle on cherche à exciter à l'accession de Sa Majesté au traité du 23 Janvier, pourrait indiquer le dessein prémédité de ne pas laisser assez de temps pour éclaircir de plus près la véritable importance des lots, que les deux cours se sont adjugés; en attendant qu'on puisse obtenir à cet égard de plus amples lumières, il a été déjà recommandé au chargé des affaires de Sa Majesté à Varsovie, de rassembler toutes les notions qu'il pourra se procurer.

Au surplus, il s'écoulera sans doute quelque temps encore avant l'établissement d'un concert solide entre les différentes cours sur les acquisitions et les avantages qui doivent revenir à Sa Majesté, mais ce retard est inhérent à la nature des choses. D'ailleurs, la réticence tant prolongée des deux cours sur le traité du 23 Janvier a entraîné l'impossibilité de régler ce qui concerne les intérêts de Sa Majesté avant les démarches décisives qu'elles sont déterminées à faire en Pologne, et dont elles ont fixé l'époque au 10 de ce mois; mais s'il leur est aisé de s'emparer à leur gré des lots, qu'elles convoitent en Pologne, il ne leur sera peut-être pas aussi facile, malgré la prépondérance de leurs forces d'arracher aux Polonais un consentement, revêtu des formes qui peuvent légaliser leurs usurpations, et il est probable, qu'elles y rencontreront une résistance que le moindre signe de désapprobation, que donnerait l'Angleterre à un nouveau partage encouragerait beaucoup, et que sans le concours de Sa Majesté elles n'auront pas peu de peine à vaincre. L'on peut donc supposer, que cette considération et plusieurs autres les disposeront à se rapprocher de Sa Majesté, à cher-

cher, à proposer peut-être elles-mêmes des points de conciliation, et dans tous les cas il est permis de se flatter encore, que le cours ultérieur des événements, à l'aide d'une juste mesure de fermeté, pourra fournir des moyens pour terminer la grande question, dont il s'agit, d'une manière conforme aux intérêts de la monarchie et à la dignité suprême de Sa Majesté.

Nr. II.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 18 Décembre 1793.

Si l'expédition d'un courier, qu'à différentes époques j'ai eu l'honneur de vous annoncer comme prochaine, a été retardée jusqu'ici, j'ose me flatter que les communications que je n'ai pas discontinué de faire à M[r]. le comte de Rasumowsky, n'ont laissé aucun doute au ministère de Sa Majesté Imp[le]. de toutes les Russies, que ce délai n'a pu être attribué ni à un manque d'exactitude ni à aucune variation de nos principes, mais uniquement aux embarras, où nous a dû jeter une complication de circonstances bien étrange.

D'abord le désir bien sincère de Sa Majesté, de hâter l'applanissement de tout ce qui pouvait exister de difficultés relatives à la convention du 23/12 Janvier, a été beaucoup contrarié par la répugnance inattendue que Votre Excellence a trouvée à Pétersbourg, pour établir en principe que dans le cas, toujours nécessaire à prévoir, où il serait impossible d'obtenir nos dédommagements aux dépens de la France, ils nous seraient assurés en Pologne, d'après l'exemple des deux cours copartageantes; dans le même temps la première mission du comte de Lehrbach, arrachée par la Prusse à notre complaisance, avant d'avoir pu concerter plus particulièrement entre les deux cours impériales la marche à suivre dans la négotiation, n'a pu qu'ajouter encore aux inconvénients de notre position, et notre perplexité n'a été que trop prolongée par tout ce que l'astuce prussienne a employé de chicanes absurdes et injustes sur la parité de nos dédommagements, ainsi que par tous les autres moyens dont elle n'a jamais discontinué l'usage, pour embrouiller les objets et

pour nous empêcher de fixer nos idées sur l'arrangement final à prendre entre les trois cours.

Quoiqu'il ne tienne certainement pas à la malveillance prussienne, que cet état d'indécision et d'incertitude ne soit perpétué, l'Empereur ne s'en est pas moins décidé à ne pas différer d'avantage d'exposer de nouveau à Sa Majesté Impériale de toutes les Russies son vif et sincère désir, de se concerter définitivement avec elle sur tout ce qui a rapport à la convention du 23/12 Janvier, à l'accession de Sa Majesté au dit traité, ainsi qu'à tous les autres objets, qui y sont liés et qui en découlent, relativement aux circonstances actuelles et aux intérêts communs des deux Empires.

Votre Excellence a dû voir par la communication, que j'ai eu l'honneur de lui faire de la note remise par le marquis de Lucchesini au comte de Lehrbach à la fin de Septembre, qu'il est survenu un changement notable dans la question concernant notre accession à la convention du 23/12 Janvier, en ce que le roi de Prusse a déclaré qu'il n'insistait plus sur cette accession de notre part, mais qu'il se contenterait de garantir à Sa Majesté à la paix les acquisitions qu'elle se serait procurées sur la France, en lui demandant la même garantie pour les nouvelles acquisitions de la Prusse en Pologne. Sa Majesté n'a rien vu qui dût l'engager à réclamer contre cette proposition, qui dans le fond se rapprochait beaucoup de nos propres désirs, d'autant que nous avons été toujours bien persuadés, que notre accession ainsi que tout autre acte de complaisance aurait été toujours auprès de la Prusse en pure perte, une triste expérience ne nous ayant déjà que trop convaincus, que les traités, les promesses, les engagements les plus solennels sont bien peu propres à lier la politique d'une cour, toujours prête à sacrifier les grandes considérations de la loyauté et de la gloire à la moindre apparence, bien ou mal jugée, du plus mince intérêt du moment.

L'Empereur ne pense donc nullement être dans le cas de revenir à offrir lui-même son accession à une cour, qui affecte d'y mettre si peu de prix; mais le voeu de Sa Majesté étant de faire disparaître jusqu'à la moindre ombre de quelque discordance dans les sentiments entre elle et son intime alliée, elle souhaite de voir reglé au plus tôt l'objet de son accession vis-à-vis de la cour imp^{le}. de toutes les Russies, à qui seule alors les effets de son adhésion à la convention du 23/12 Janvier s'étendraient.

Si toutefois Sa Majesté Imp[le]. de toutes les Russies était d'opinion, qu'il fût convenable que la Prusse fût également comprise dans l'accession de l'Empereur, la confiance sans bornes, que Sa Majesté a dans les lumières de son auguste alliée, la déciderait à déférer même à cet égard à son avis, en s'en remettant uniquement à son amitié et à sa haute sagesse sur les moyens d'amener la reprise de la question de l'accession entre les trois cours, sans que la dignité de Sa Majesté y soit compromise en aucune manière.

La supposition, où la Prusse participerait à l'accession de l'Empereur, conduit à l'examen des conditions, auxquelles cette accession de Sa Majesté relativement à la cour de Berlin devrait être liée.

Les différentes dépêches de Votre Excellence ont fait connaître qu'il vous avait été insinué à diverses reprises, qu'il était à désirer, que l'Empereur ne subordonnât son adhésion au traité du 23/12 Janvier qu'à la seule condition expresse, que le Roi continuerait à Sa Majesté sa coopération la plus vigoureuse et la plus efficace, jusqu'à ce qu'elle eût obtenu des dédommagements d'une valeur à tous égards parfaitement égale aux acquisitions prussiennes en Pologne.

Nous ne pouvons nous dissimuler, que dans une telle manière de stipuler toutes les régles de la réciprocité seraient évidemment violées, puisque l'Empereur, en garantissant au roi de Prusse des possessions précieuses, clairement désignées par des limites connues, n'en recevrait en échange que la promesse d'une acquisition vaguement énoncée, et que, bien loin d'espérer de tourner à notre profit ce qu'une pareille stipulation aurait de peu déterminé et de nous prévaloir du concours vigoureux de la Prusse pour étendre nos conquêtes, nous aurions, selon nous, plutôt à craindre, de voir la jalousie et la mauvaise foi chercher sans cesse des prétextes dans les termes peu précis de la condition de notre accession, pour nous tourmenter par des chicanes, par des contestations sans fin, par des menaces de définition, qui, dans de certains moments et selon la situation où se trouveront les opérations de la guerre, pourraient devenir très embarrassantes.

Nous sommes persuadés que la justesse de ces réflexions ne peut pas échapper aux lumières du ministère de St. Pétersbourg, en sorte, que si malgré cela l'on insistait auprès de nous sur les mêmes conseils, relativement aux conditions à exiger de la Prusse, nous

croirions trouver dans la noble loyauté de la cour imp[le]. de Russie un sûr garant, qu'elle a déjà avisé aux mesures et préparé à l'avance les moyens de parer aux inconvénients, que nous redoutons, et de mettre la cour de Berlin dans la nécessité de remplir ponctuellement, et quelque répugnance qu'elle y pût avoir, les nouveaux engagements qu'elle aurait contractés.

Mais si l'Empereur est prêt à se rapporter simplement à la haute prudence et à l'amitié de son auguste alliée sur les conditions à apposer à son accession vis-à-vis de la Prusse, il n'en est que plus dans le cas de désirer de se concerter sur ses intérêts plus particulièrement avec Sa Majesté Imp[le]. de toutes les Russies, d'en obtenir des explications plus déterminées et propres à tranquilliser sur tous les événements et à l'encourager par conséquent de se livrer avec d'autant plus de confiance à la poursuite d'une guerre dont le succès réunit les intérêts de tous les souverains.

L'Empereur croit en conséquence pouvoir attendre de la justice également et de l'amitié de son auguste alliée, qu'en sanctionnant par son approbation les vues d'acquisition, que Sa Majesté peut se proposer sur la France, Sa Majesté Imp[le]. de toutes les Russies n'hésitera point d'accorder à ses instances la promesse positive, qu'elle ne cessera de concourir de la manière la plus efficace et par tous les moyens, qui sont en son pouvoir, à faire réaliser ces mêmes vues, afin de procurer à l'Autriche un accroissement d'une valeur parfaitement égale à ceux des deux cours copartageantes en Pologne.

La fixation précise et exacte des possessions, qui à la paix peuvent être adjugées à l'Empereur aux dépens de la France, dépendra sans doute encore des événements et des succès ultérieurs de la guerre; mais Sa Majesté ne peut dès à présent s'empêcher de penser, que pour obtenir une compensation équitable et proportionnée aux acquisitions des deux cours copartageantes en Pologne, elle est fondée à désirer, que du côté des Pays-Bas ses possessions soient étendues jusqu'à la Somme, que des sources de cette rivière la frontière soit portée sur une ligne directe vers Sedan ou Mezières sur la Meuse, et que le cours de cette dernière rivière devienne la limite des acquisitions de Sa Majesté du côté de l'Allemagne.

Les avantages réels, que l'Empereur retirerait d'une pareille augmentation de ses États, ne sont pas à beaucoup près aussi considérables, que l'illusion du premier coup d'oeil pourrait le faire

croire, et il paraît évident qu'ils sont infiniment au dessous de ceux, que les deux cours se sont procurés au moyen de leurs nouvelles acquisitions en Pologne. D'abord il est à remarquer, que l'Empereur, se reglant d'après ses principes connus de générosité et de modération, n'a pas balancé de faire déjà connaître aux différents princes d'Allemagne, que son intention n'est pas, que ses droits de conquête du côté du Rhin préjudicient à ceux, que les divers États de l'empire seraient valablement fondés à réclamer, qu'ainsi à la paix il serait restitué à chacun d'eux ce qui serait prouvé leur compéter légalement, de sorte que, les anciennes possessions de la maison d'Autriche en Alsace, à l'exception du Sundgau, n'étant nullement considérables, cette province ne peut guères entrer dans les calculs des avantages qui reviendraient à Sa Majesté.

L'Alsace ne pouvant donc être comptée que pour une partie bien faible dans les objets de compensation destinés à l'Empereur, cette soustraction fait ressortir encore d'avantage la différence notable entre le lot qu'obtiendrait Sa Majesté et ceux qui sont tombés en partage aux deux cours en Pologne; sans relever ici la grande supériorité en étendue du territoire des nouvelles acquisitions de la Russie, il est impossible de méconnaître la disparité énorme entre des provinces, faites pour renforcer à l'infini les anciennes possessions des deux cours au moyen du plus heureux arrondissement— et des pays éloignés, dont l'acquisition peut devenir une source de guerres fréquentes, très onéreuses à l'Autriche à cause de la distance et très propres à épuiser ses ressources. Il n'est pas non plus permis de se dissimuler, qu'il s'écoulera un temps bien considérable, peut-être toute la génération présente, avant qu'on pût se flatter de voir renaître la tranquillité et l'habitude de l'obéissance dans des contrées habitées d'un peuple profondement perverti par les principes destructeurs, qui ont envahi toute la surface de la France; qu'on se trouvera par conséquent dans la nécessité absolue d'y entretenir toujours un pied de troupes très nombreux, qui absorbera tous les revenus du pays sans ajouter aucun poids aux forces de l'Autriche, parce qu'en raison du grand éloignement il ne serait guères possible d'en faire jamais usage dans des guerres, qu'on serait dans le cas de soutenir sur les autres frontières de la monarchie. Si à tout ceci l'on ajoute les fraix ruineux, les sacrifices de tout genre qu'entraine pour l'Empereur la guerre actuelle, l'écoulement de tout notre numeraire

vers le Rhin et dans l'Empire, l'effrayante consommation d'hommes qui dépeuple les États héréditaires, l'on sera obligé de convenir qu'entre les acquisitions respectives des trois cours celles qui pourront écheoir à Sa Majesté ne seront pas certainement les plus dignes d'envie.

Malheureusement ces acquisitions à acheter par tant de sang et de depense sans procurer à l'Autriche une augmentation bien réelle de puissance, — ces acquisitions ne sont encore en nulle manière, et peut-être moins que jamais assurées; loin de s'affaiblir, la resistance de l'ennemi paraît s'accroître à mesure que la guerre dure, et la profonde scélératessse des chefs en France semble trouver chaque jour de nouvelles ressources dans le féroce désespoir d'une populace, qui s'abreuve de plus en plus du poison des dogmes les plus capables de flatter ses passions brutales. D'ailleurs l'issue de cette campagne, par des événements imprévus, par le manque d'énergie et de bonne volonté d'une partie des coalisés, et sur tout par la conduite peu loyale de la Prusse, ne répond nullement aux espérances que ses brillants commencements avaient autorisées; et dans toutes les suppositions l'on doit s'attendre encore à de grandes difficultés et aux plus puissants obstacles. Ainsi quoique l'Empereur soit bien fermement décidé à réunir tous les moyens pour continuer les plus grands efforts et à prouver la pureté et la loyauté de ses intentions par l'énergie, qu'on mettra de notre côté dans les opérations de la campagne prochaine, la sagesse et la prévoyance de Sa Majesté n'en exigent pas moins indispensablement de s'occuper du cas, où, après tout, les aveugles caprices de la fortune et la contrariété des événements multiplieraient les difficultés au point, qu'il fût totalement impossible à l'Autriche de se procurer des dédommagements sur la France, ou d'en acquérir qui fussent conformes au principe convenu d'une égalité parfaite avec les lots des deux cours en Pologne.

En portant ses regards sur les chances possibles de l'avenir, l'Empereur avait confié par le canal de Votre Excellence à la cour de Pétersbourg ses vues, pour prendre dans un cas extrême ses indemnités en Pologne de la même manière et par les mêmes motifs que les deux autres cours copartageantes; l'Empereur sacrifiant ce projet à la répugnance que la Russie a paru y opposer, Sa Majesté se croit au moins fondée à prier Sa Majesté Imp[le]. de toutes les Russies de l'aider par les conseils de sa sagesse sur les vues d'indemnisation à

substituer en cas de besoin à celles, auxquelles l'exemple des deux autres cours en Pologne paraissait l'inviter.

L'Empereur mettra le plus grand prix aux avis éclairés de l'Impératrice dans cette matière importante, sur laquelle il est impossible de ne pas statuer à l'avance entre les deux cours impériales, vu qu'il est de la prudence de l'Empereur, de la justice de son auguste alliée et de l'urgente nécessité du retablissement de l'ancienne proportion de puissance avec la Prusse, d'assurer à l'Autriche pour tous les cas quelconques les compensations, qu'à tant de titres elle est autorisée à réclamer.

J'ai fait à son temps confidence à Votre Excellence dans mes dépêches précédentes d'une idée, qu'une des mes conversations amicales avec Mr. le comte de Rasumowsky avait fait naître; je n'ai pas besoin de vous observer, Mr. le comte, combien un pareil objet par sa nature exige de circonspection pour en assurer le plus scrupuleux secret; comme toutefois nous plaçons la plus entière confiance dans la religieuse observation des promesses formelles, que vous obtiendrez à cet égard, l'Empereur vous autorise, pour le cas où l'on ne vous proposerait pas d'autres vues d'indemnité acceptables, de discuter plus particulièrement avec les ministres, que Sa Majesté Imple. de toutes les Russies y désignera, le projet de compensation que je viens de vous indiquer, en vous occupant d'y donner les ormes d'un concert éventuel entre les deux cours unies par les liens de l'alliance la plus intime; je remarquerai encore que, lorsque j'ai frendu compte de cette idée à Sa Majesté, elle m'a prescrit des mesures de précaution si strictes, qu'elles excluent ici absolument toute possibilité d'indiscrétion sur un objet, à l'égard duquel dans tous les temps, et quelques qu'en puissent être les résultats dans l'avenir, le secret doit être à jamais inviolable et sacré.

Il reste un autre point, sur lequel Sa Majesté n'hésite pas d'exposer ses sollicitudes également, et ses désirs à son auguste alliée: une expérience malheureuse ne nous a que trop démontré, qu'il n'est pas de procédé odieux qu'on ne puisse craindre de la politique déloyale de la cour de Berlin: on ne peut donc pas regarder comme impossible que la Prusse, non contente d'entraver les progrès des armes coalisées par son inaction, par le dessein annoncé de retirer une partie de ses troupes, ne finisse encore par pousser plus loin par la suite sa collusion avec l'ennemi commun, en voulant se rendre

l'arbitre du terme de la conclusion ainsi que des conditions de la paix, et en osant même appuyer une prétention aussi inique par des menaces et de démonstrations hostiles contre les États Autrichiens; l'Empereur se flatte de pouvoir attendre de l'équité et de la magnanimité de Sa Majesté Impériale de toutes les Russies que, pour lui procurer la plus entière sûreté à cet égard, elle ne se refusera pas à un engagement positif, d'entretenir en Pologne et à la portée des frontières Prussiennes pendant toute la durée de la guerre des corps de troupes, assez considérables pour en imposer à la malveillance de la cour de Berlin, et de faire en même temps selon l'exigence des circonstances et d'après ce qui serait convenu entre les deux cours impériales, les déclarations les plus expresses et les plus décisives pour ne laisser à la Prusse aucun doute sur la ferme et irrévocable détermination de Sa Majesté l'Impératrice, d'employer toutes ses forces et toute sa puissance au soutien et au secours de son allié, si le cas l'exigeait.

Votre Excellence a eu occasion de connaître mieux que personne l'empressement franc et loyal, avec lequel l'Autriche s'est toujours portée à la défense des droits et des intérêts de son alliée: les représentations les plus énergiques faites à la Porte ont été appuyées par un rassemblement de plus de cent mille hommes à l'époque, où l'Impératrice s'était décidée à se mettre en possession de la Crimée, et satisfait de fournir une preuve irréfragable de sa fidèle attache à ses engagements, l'Empereur n'a pas même cru devoir profiter de la faveur de la conjoncture d'alors, pour stipuler ou obtenir pour lui-même aucune acquisition; peu après, la rupture entre la Russie et la Porte a entrainé l'Autriche en vertu de son alliance dans une guerre ruineuse, qui ne lui a valu que des sacrifices et des pertes, qu'elle a supportées avec autant de constance, qu'elle a vu, non seulement sans jalousie mais avec plaisir son intime alliée en recueillir les plus précieux avantages. Fort de tant de services rendus par l'Autriche et de tant d'honorables témoignages de l'invariable droiture de ses sentiments, l'Empereur aime à croire, qu'il n'y a rien qu'il ne puisse espérer de la magnanimité de son auguste alliée dans la circonstance actuelle, où, chargé du principal fardeau d'une guerre, entreprise aux exhortations et sous les auspices de Sa Majesté Impériale de toutes les Russies pour la cause générale de l'humanité et de la royauté, il se trouve dans le cas d'invoquer

son assistance et son concours les plus efficaces pour se mettre à couvert des tentatives de la malveillance, et pour s'assurer les justes compensations, reclamées à tant de titres, et auxquelles, sans préjudicier aux intérêts les plus essentiels de sa monarchie, il ne lui est pas permis de renoncer.

Ne doutant donc nullement, que la cour de Pétersbourg n'adhère d'une manière explicite aux différents objets, qui font le sujet de cette dépêche, Sa Majesté désire que les promesses de son auguste alliée soient consignées dans un acte séparé et réservé entre les deux cours impériales, qui accompagnera notre accession à la convention du 23/12 Janvier, dans le cas également, où la cour de Berlin y participerait, et dans celui, où notre accession se bornerait seulement à cette partie de la convention qui est relative aux intérêts de la Russie.

Quant à cette alternative j'ai déjà eu l'honneur de prévenir Votre Excellence, que Sa Majesté s'en remet absolument aux lumières et à la haute sagesse de son auguste alliée; si la cour impériale de Russie estimait convenable et utile aux intérêts communs d'y faire intervenir le roi de Prusse, nous nous flattons que son amitié voudrait bien se charger des moyens de ramener la cour de Berlin au désir et à la demande de notre accession, sur laquelle depuis la note du marquis Lucchesini au comte de Lehrbach la dignité de Sa Majesté n'admet plus ni offre ni aucune démarche de notre part; dans cette supposition l'envoi de couriers et l'arrivée de réponses laissera un intervalle que Votre Excellence pourra employer à convenir avec les ministres de Sa Majesté l'Impératrice tant sur le fond que sur la forme des stipulations relatives aux engagements séparés à prendre entre les deux cours impériales.

J'ai l'honneur de vous transmettre ci-joint deux pleinpouvoirs, dont Sa Majesté a trouvé à propos de vous munir pour les deux cas; celui, où la Prusse serait comprise dans notre accession, et l'autre, où vous n'aurez à traiter qu'avec le seul ministère de Sa Majesté Imp[le]. de toutes les Russies.

Après avoir mis Votre Excellence au fait des intentions de l'Empereur, il ne me reste qu'à y ajouter l'assurance de la pleine confiance que Sa Majesté met dans votre zèle éprouvé pour son service et surtout dans la générosité des sentiments de son auguste alliée. J'ai l'honneur d'être avec etc.

Nr. III.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 27 Février 1794 [1]).

Pour vous mettre dans le plus grand détail au fait de tout ce qui s'est passé dans notre négociation à Berlin depuis mon dernier courier, j'ai l'honneur d'envoyer ci-joint à Votre Excellence les copies des différentes dépêches, que Mr. le comte de Lehrbach m'a adressées.

Vous y verrez, monsieur le comte, que les prétentions prussiennes, ayant pris successivement diverses formes et éprouvé bien des changements, n'ont eu au fond point de ressemblance fixe que leur empreinte inaltérable d'injustice et de déloyauté.

Il fut d'abord question d'une somme de 22 millions d'écus à répartir sur l'Empereur, sur l'Angleterre et sur l'Empire; bientôt survint l'absurde idée de mettre sur le compte de Sa Majesté seule l'entier entretien du corps Prussien sur le Rhin jusqu'à un arrangement plus positif [2]); à cette étrange demande succéda la proposition de faire contribuer les différents cercles de l'Empire par une quantité immense de fournitures en nature; enfin parut le projet que lord Malmesbury avait enfanté et concerté à Berlin avec les ministres et les divers partisans de la Prusse, et qu'il paraît avoir trouvé le secret de faire goûter même à Londres à de certains égards.

Ce qui est remarquable, c'est que le projet de Malmesbury serait plus ruineux encore pour les parties intéressées et plus profitable pour la cour de Berlin que ne l'a été la première demande de 22 millions; d'abord la somme à fournir en argent comptant y est déjà portée à 13 millions, et si l'on y ajoute le prix de tout ce que la Prusse prétend en outre recevoir d'approvisionnements en nature de nous, de l'Angleterre et de l'Empire, l'évaluation de la totalité croît peut-être à trente millions d'écus.

Pour porter aussi loin que possible ses égards pour les besoins vrais ou faux d'un souverain, qui jusqu'ici a voulu paraître tenir à

---

1) Eigenhändiger Entwurf.

2) Die Worte: „jusqu'à la fin de la négociation" sind im Entwurf ausgestrichen.

la coalition, Sa Majesté avoit crû devoir promettre que, surtout en sa qualité de roi de Bohème et d'archiduc d'Autriche, elle favoriserait par les voies conformes aux loix de l'Empire la demande que le Roi se proposait d'adresser à la diète et aux cercles, pour en obtenir quelques approvisionnements en nature; Sa Majesté a donc fait ordonner à ses ministres de Bohème et d'Autriche à Ratisbonne, de représenter que les services signalés, que la Prusse avait rendus contre l'ennemi commun, semblaient mériter à juste titre que l'Empire prit en considération la convenance et la nécessité de faciliter aux troupes prussiennes les moyens de subsistance par des fournitures gratuites; que, quoique l'Empereur fût évidemment fondé à réclamer les mêmes secours pour son armée sur le Rhin, particulièrement employée à la défense de l'Empire, Sa Majesté cependant, par un effet des sentiments que lui inspiraient envers le Roi ses liaisons d'amitié et d'alliance, consentirait sans peine, qu'il fût pourvu aux besoins des troupes prussiennes préférablement à ceux de sa propre armée.

Mais si l'Empereur a crû devoir donner cette nouvelle marque de générosité et de désintéressement et combler ainsi la mesure de ses bons procedés envers le Roi, Sa Majesté s'est decidée à n'entrer dans aucun autre engagement, ni prendre part à l'arrangement proposé par lord Malmesbury.

C'est en conséquence de cette détermination que d'ordre de Sa Majesté il vient d'être envoyé à monsieur le comte de Lehrbach des instructions, dont j'ai l'honneur de transmettre ci-joint copie à Votre Excellence. J'ajoute de plus un mémoire, dans lequel l'on a réuni quelques unes des considérations, qui ont influé sur la détermination de Sa Majesté et qu'on a crû devoir communiquer a monsieur le comte de Starhemberg à Londres, d'autant plus que les offices de monsieur le chevalier Eden et les insinuations qu'il a faites nous ont prouvé, que lord Malmesbury avait employé beaucoup de soin pour embellir aux yeux de sa cour le tableau des prétendus avantages de l'acceptation de son projet.

Abstraction faite de tant d'autres motifs de la plus haute importance et independamment même de l'extrême pénurie de nos finances, Sa Majesté aurait toujours éprouvé une très forte répugnance à entrer désormais dans de nouveaux rapports d'engagements

avec une cour, dont [1]) la mauvaise foi et la duplicité ne sont déjà que trop démontrées par les exemples du passé, — qui, incapable d'être retenue par aucune considération de justice ni de loyauté, éludant sans cesse par les plus pitoyables subterfuges l'exécution des stipulations les plus claires et les plus solennelles, ne semble proposer de nouveaux arrangements que dans la vue de se préparer de nouveaux prétextes, pour nous fatiguer par d'interminables chicanes et pour profiter du malheur des circonstances au gré des désirs effrénés de son insatiable cupidité.

Afin de parer autant que possible aux inconvénients de la perfidie Prussienne, la confiance illimitée dans l'équité et la magnanimité de l'Impératrice avait décidé l'Empereur à invoquer la médiation et l'arbitrage de Sa Majesté Impl^e. de toutes les Russies; mais la Prusse rejetant cette intervention, Sa Majesté a crû devoir par une déclaration catégorique mettre fin à des discussions [2]) qui ne pouvaient désormais mener à aucun résultat positif, attendu que Sa Majesté dès l'origine et dès la première ouverture sur les prétentions pécuniaires de la Prusse a toujours été dans la ferme résolution de n'adopter de stipulations, ni d'engagements réciproques, sans que l'exécution n'en fut assurée d'avance par la garantie de son auguste alliée.

Du reste nous sommes bien certains, que notre conduite ne peut qu'être approuvée à Pétersbourg, puisqu'à tous égards et particulièrement en nous reduisant à réclamer en tous cas les secours stipulés dans l'alliance ainsi que le contingent dû à l'Empire, l'Empereur n'a fait que suivre l'avis et les conseils de Sa Majesté Impériale de toutes les Russies, à la sagesse desquels il défère et déférera avec plaisir dans toutes les occasions. Fort de la droiture de ses intentions, dont le recours à l'arbitrage de la cour de Pétersbourg a fourni une preuve bien complète [3]), l'Empereur ose donc attendre avec confiance de l'amitié, de la générosité et de la justice de son auguste alliée, qu'elle voudra bien ne plus différer d'interposer le poids de sa prépondérance et d'employer tous les moyens les plus efficaces, pour prévenir et réprimer les écarts ultérieurs de l'affreuse

---

[1]) Das nun folgende „l'exemple du passé n'a que trop démontré" ist im Original ausgestrichen.

[2]) Das hier folgende „devenues désormais inutiles" ist ausgestrichen.

[3]) „irréfragable" ist ausgestrichen.

politique d'une cour qui, sacrifiant toute autre considération aux vues iniques de sa convoitise et de sa haine contre l'Autriche, ne craint point, en mult pliant sans cesse les prétentions les plus déraisonnables et les chicanes les plus absurdes, de compromettre le salut de l'Europe et de trahir la cause sacrée des rois coalisés.

Si la cour de Berlin ne paraissait avoir abjuré toute notion de probité et de bonne foi, il ne serait pas permis d'imaginer, qu'au défaut d'une coopération plus active, elle pût faire la moindre difficulté, de remplir au moins les obligations de son traité d'alliance avec Sa Majesté et celles que lui impose sa qualité d'état de l'Empire; mais comme il n'y a rien de si noir, ni de si peu vraisemblable, que de la part de la Prusse l'on ne puisse s'y attendre, Sa Majesté ne peut qu'adresser à Sa Majesté Impériale de toutes les Russies les plus vives instances, pour qu'il soit fait sans retard les démarches, qui puissent ôter à la Prusse toute tentation de frustrer la grande entreprise des coalisés que l'Impératrice a toujours avouée pour être la sienne, — du renfort de troupes qui doit lui revenir du chef de l'alliance Prussienne avec l'Autriche, et du contingent à fournir par la Prusse à l'Empire, afin que, s'il est impossible d'obtenir d'elle l'exécution des engagements qu'elle a contractés par la convention du 23/12 Janvier, et dont d'avance elle a touché le prix, la cour de Berlin au moins ne puisse pas se soustraire à l'accomplissement réligieux, exact et non contesté des devoirs, auxquels elle aurait été strictement tenue dans tous les temps, même indépendamment de son énorme et dangereuse acquisition en Pologne.

Lord Malmesbury paraissant fort prévenu en faveur de son projet, il est possible qu'il parvienne à persuader à sa cour de continuer les négociations, qui pourraient finalement aboutir à disposer l'Angleterre et la Hollande à se charger de l'entretien d'un corps Prussien contre la France. Bien des raisons rendent très douteux, qu'un tel arrangement fût positivement conforme aux intérêts des deux cours impériales, ne fût-ce que par la raison, qu'il ajouterait de nouveaux rapports aux anciennes liaisons entre la Prusse et les puissances maritimes; cependant l'Empereur n'est point dans l'intention de s'opposer à la conclusion d'un tel arrangement, ni de l'entraver, mais Sa Majesté ne croit pas devoir y participer et se restreindra simplement à réclamer pour sa part les secours stipulés dans le traité d'alliance, ainsi que le contingent, auquel le Roi est

tenu envers l'Empire. Comptant avec certitude, que la cour impériale de Russie ne verrait pas avec indifférence, ni ne souffrirait qu'après avoir éludé les promesses solennelles, qui lui ont valu un agrandissement si considérable en Pologne, la Prusse tergiversât encore sur les obligations incontestables, qui dérivent de son traité d'alliance avec Sa Majesté et de sa qualité de membre de l'Empire: l'on s'occupe, en attendant, avec zèle des mesures à prendre, pour nous passer à toute extrémité du surplus, s'il y en a de troupes Prussiennes sur le Rhin, après que celles qui nous reviennent du chef de l'alliance et du contingent de l'Empire en auront été détachées. Sa Majesté Impériale va donner incessament ses ordres pour le rassemblement immédiat de tous les contingents sous la forme régulière d'une armée d'Empire, ce qui ôtera tout prétexte aux divers États qui, par insouciance ou par d'autres motifs, n'ont pas encore fourni le nombre de troupes prescrit par les loix; d'ailleurs tout l'Empire, effrayé par l'immensité des fournitures exigées par la Prusse, semble être dans les meilleures dispositions pour chercher dans ses propres forces des ressources moins onéreuses, et si les retards que pourraient occasionner les différents arrangements, rendaient pendant quelque temps les opérations du côté de l'Allemagne un peu moins actives, il n'en resultera aucun ralentissement dans celles qu'on prépare aux Pays-Bas, où tout est avancé au point, qu'on peut avec raison se flatter d'ouvrir la campagne avec vigueur avant la fin du mois prochain.

Au surplus, l'Empereur désire, que vous représentiez avec la plus grande énergie l'indispensable nécessité dont il est, que les moyens que la haute sagesse de l'Impératrice trouvera à propos de mettre en usage, soient employés sans délai, et que l'intérêt qu'elle veut bien prendre à la cause commune et à celle de son intime allié soit assez clairement prononcé pour imposer à la malveillance Prussienne, qui menace encore dans l'avenir l'Allemagne également et la cause générale des plus pernicieux effets; déjà l'on n'est que trop fondé à craindre que tout ce que peut suggérer la malice et l'intrigue sera mis en usage pour contrarier autant que possible la vue salutaire du rassemblement légal d'une armée régulière de l'Empire. Les clameurs si indiscrètes contre les divers princes qui ont cru devoir se servir du droit que les loix autorisent, d'armer leurs vassaux pour défendre leurs foyers et repousser les incursions de hordes

désordonnées et dévastatrices: ces clameurs, qu'on a osé accompagner de menaces, ne décèlent que trop l'intention de contraindre l'Allemagne à rester désarmée[1], pour qu'elle soit d'autant plus facile à opprimer, pour qu'elle soit toujours forcée d'implorer les secours de la Prusse et d'acheter sa protection au prix de tous les sacrifices, que l'esprit spoliateur du cabinet de Berlin s'avisera d'exiger. Si l'on y ajoute cette cumulation de demandes exorbitantes qui, inadmissibles par leur complication même et par leurs variations continuelles, ne semblent destinées qu'à semer partout la désunion et l'alarme, l'on ne peut plus méconnaître un dessein prémédité de multiplier les embarras et d'exciter des troubles pour préparer les voyes à l'exécution de quelque nouveau plan d'injustice et de rapine.

Il est sans doute digne de la grandeur de l'Impératrice et de la gloire de son règne d'arrêter par les moyens abondants que lui fournit sa puissance, la poursuite révoltante d'un système aussi inique qui, agitant tous les esprits et divisant les coalisés, finirait par assurer le triomphe des scélérats de France et la subversion de l'Europe.

Monsieur le prince de Colloredo-Mannsfeld transmettra à Votre Excellence tous les éclaircissements relatifs aux objets qui concernent plus particuliérement l'Empire; dans nos discussions actuelles avec la cour de Berlin je ne peux que me rapporter aux instructions que son altesse vous donnera à cet égard.

J'ai l'honneur d'être etc.

Nr. IV.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 27 Février 1794[2]).

Postscriptum 1^{mum}.

J'ai vu par la dépêche de Votre Excellence du 31 Janvier l'entretien qu'elle a eu avec Mr. de Markow (I) sur nos vues d'indemnité secrètes.

---

[1]) „. . . que trop le désir d'empêcher l'Allemagne d'être armée" ist ausgestrichen.

[2]) Eigenhändiger Entwurf.

Il est certain que l'Istrie et la Dalmatie sont des objets par leur revenu et par leur population de la plus mince importance et qui ne suffiraient dans aucun cas, — surtout si les circonstances nous obligeaient à nous procurer la totalité ou la majeure partie de nos dédommagements sur le territoire de Venise. Au surplus, comme la fixation précise des limites pour les acquisitions, auxquelles nous pourrions aspirer, dépend absolument de l'issue de notre guerre avec la France, il nous suffira pour le présent que nos projets soient en général avoués et approuvés par la Russie, d'après ce qu'une de nos dépêches d'aujourd'hui contient plus en détail à cet égard. Cette réserve inévitable ne peut sans doute exciter aucun soupçon, ni aucune inquiétude, puisque la cour de Pétersbourg connaît notre modération, comme nous comptons sur sa justice et sur sa loyauté.

Nr. V.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 27 Février 1794 [1]).

Postscriptum 2^{dum}.

J'ai trouvé dans la dépêche de Votre Excellence en date du 4 de ce mois l'inquiétante confirmation des avis, qui nous sont parvenus par différentes voyes sur les préparatifs considérables de la Russie vers les frontières de l'empire Ottoman.

Vous aurez vu dans une de mes dépêches d'aujourd'hui la manière dont Sa Majesté envisage cet objet et la persuasion où elle est, qu'une levée de bouclier contre les Turcs dans ce moment ne saurait qu'entraîner les conséquences les plus alarmantes et les plus désastreuses. Il est à craindre que, si la cour de Pétersbourg était disposée à une rupture avec la Porte, elle ne goutât facilement le projet de Malmesbury, (II) par l'espérance que l'envoi de la majeure partie des troupes Prussiennes sur le Rhin diminuerait ses embarras relativement aux tentatives que la cour de Berlin pourrait faire du côté de Pologne.

Mais il est fort douteux que l'événement justifiât ce calcul; l'éloignement des troupes Prussiennes ne serait que momentané; nous

---

[1]) Eigenhändiger Entwurf.

avons d'ailleurs des indices très forts, que les cours de Suède et de Danemarc s'occupent entre elles de liaisons plus étroites, dont le but actuel n'est peut être que le soutien à main armée de leurs principes concernant le commerce avec la France, mais qui en cas de guerre contre les Turcs prendraient aisément une forme plus nuisible aux intérêts de la Russie. Je m'en remets pour le surplus à ma dépêche ci dessus citée, en priant Votre Excellence de vouloir bien m'informer de tout ce qui viendrait à sa connaissance rélativement à cet objet qui est digne de son attention la plus suivie et la plus sérieuse.

J'ai l'honneur etc.

Nr. VI.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 27 Février 1794 [1]).

Ma dépêche du 18 Décembre a paru exiger des explications ultérieures surtout, d'après ce que Votre Excellence m'a fait l'honneur de me mander de ses différents entretiens avec le ministère de l'Impératrice sur nos vues d'indemnités et notre accession au traité du 23/12 Janvier de l'année dernière. Je m'en vais y suppléer ici par des éclaircissements, que la multiplicité et la complication des affaires ainsi que l'attente prolongée de l'occasion d'un courrier m'ont obligé de différer depuis quelque temps.

Il a été observé dans ma dépêche du 18 Décembre, que la suite des événements pouvait seul décider définitivement de l'étendue précise de nos acquisitions à faire sur la France; cette remarque aura indubitablement fait pressentir à Votre Excellence, que Sa Majesté n'était pas si irrevocablement attachée au premier projet qui vous a été communiqué, pour que selon l'exigence du moment et de la conjoncture sa modération ne pût se déterminer à admettre quelque modification [2]). Parmi les différentes gradations que les circonstances

---

[1]) Eigenhändiger Entwurf.

[2]) Das hier folgende „aux limites indiquées; j'ai eu l'honneur d'indiquer à Votre Excellence, que selon la conjuncture et pour accélérer la fin des maux de la guerre, la modération de Sa Majesté ne pût l'engager plus ou moins de ses justes prétentions" ist im Entwurf ausgestrichen.

pourraient rendre acceptables: l'une serait, qu'au lieu de porter nos frontières jusqu'à la Somme, l'Autriche se contentât pour les Pays-Bas des mêmes limites qui y ont existé avant la paix des Pyrénées, en y comprenant tout le comté d'Artois: pendant que du côté de l'Allemagne l'Empereur acquerrait la Lorraine, les trois évêchés et la partie de l'Alsace appelée le Sundgau.

Si l'injuste jalousie, que la malignité des malveillants s'obstine à fomenter contre la puissance Autrichienne, suscitait des obstacles insurmontables à ce que la totalité de ces acquisitions fût réunie au corps de la monarchie, l'Empereur consentirait peut-être qu'il fût formé de la Lorraine et des trois évêchés un établissement séparé en faveur d'un des sérénissimes archiducs, dont le choix appartiendrait à l'Empereur et auquel Sa Majesté le conférerait en qualité de fief dépendant de l'Autriche.

Le dernier terme, au delà duquel la générosité de l'Empereur ne saurait, s'étendre serait le cas, où à toute extrémité Sa Majesté voudrait bien se regarder comme satisfaite dans ses prétentions d'indemnités par la restitution que lui ferait la France de tout ce qui a été détaché des provinces Belgiques depuis la paix des Pyrénées, ensemble avec tout le comté d'Artois, appartenances et dépendances, et du côté du Rhin par la rétrocession du pays de Sundgau et autres anciennes possessions et propriétés de la maison d'Autriche en Alsace.

Au surplus, comme il parait par les différentes dépêches de Votre Excellence que la cour de Pétersbourg n'a fait aucune objection ni observation sur l'étendue, que ma dépêche du 18 Décembre donne à nos vues d'indemnités, il ne nous convient pas sans doute de provoquer nous mêmes de nouvelles discussions sur cet objet: les explications plus précises, que je viens d'avoir l'honneur, Monsieur le comte, de vous présenter ici, ne serviront donc que pour le cas, où selon vos lumières et votre prudence vous estimeriez nécessaire ou utile d'en faire usage vis-à-vis du ministère de l'Impératrice dans les occasions que le cours ultérieur des circonstances offrirait.

Supposé que les événements rendissent impossible à Sa Majesté de se dédommager en totalité ou même en partie aux dépens de la France, il est évident que les acquisitions, par lesquelles il devrait y être supplée comformément aux vues communiquées à Votre Excellence dans ma dépêche du 18 Décembre, devant être fixées d'après ce qui manquera plus ou moins à la juste mesure des indemnités de

Sa Majesté du côté de la France, ne peuvent guères encore être déterminées avec précision jusqu'ici.

Quant à l'insinuation qui vous a été faite, de substituer une lettre de l'Impératrice à l'acte séparé qui de la part de la Russie aurait dû accompagner notre accession à la convention du 23/12 Janvier de l'année passée, Sa Majesté s'en remet à l'avis de Votre Excellence sur la convenance d'un pareil expédient, d'autant plus que les prétentions de l'alternative très injustes et très mal fondées, que depuis quelque temps on a élevées à Pétersbourg, rendent désormais la confection d'actes formels entre les deux cours assez embarrassante.

Mais en se réduisant à une lettre de l'impératrice à l'Empereur, il sera nécessaire de s'assurer qu'il y soit exprimé en termes clairs et précis: „Que Sa Majesté impériale de toutes les Russies accède en entier aux vues d'indemnités aux dépens de la France que son intime allié lui a communiquées: que l'Impératrice ne cessera de coopérer de toutes les manières possibles à l'accomplissement de ces vues dans toute leur étendue ou jusqu'à ce que Sa Majesté ait obtenu des acquisitions d'une valeur parfaitement égale à celles que les deux cours copartageantes se sont procurées en Pologne; que, si la contrariété de la fortune et des événements ne permettait point à l'Empereur de s'indemniser sur la France, Sa Majesté Impériale de toutes les Russies approuvait par son assentiment le plus positif l'intention de Sa Majesté, de se dédommager au moyen de la revendication des anciens droits qui lui compètent sur les diverses parties du territoire de Venise usurpées par la République; que, si quelque cour qui ce fût, voulait troubler l'Empereur par une attaque hostile dans l'exécution d'un tel dessein ou lui faire la guerre en haine de cette entreprise, Sa Majesté Impériale de toutes les Russies n'hésisterait point de faire cause commune avec Sa Majesté et de l'aider de toutes ses forces et de tous ses moyens à repousser efficacement une pareille aggression: que l'Impératrice prenait le même engagement pour le cas, où la cour de Berlin pendant la durée de la guerre contre la France se porterait à des menaces, à des démonstrations hostiles envers l'Autriche, ou s'aviserait de prétendre lui faire la loi relativement à l'époque ou aux conditions de la paix; que Sa Majesté l'Impératrice ferait les dispositions nécessaires pour tenir toujours une partie considérable de ses forces à portée de réprimer

toute[1]) la manifestation d'une intention aussi inique, et qu'en tout cas elle employerait toute la puissance de ses armes à l'appui de son fidèle et intime allié".

Au total il serait très à désirer qu'on pût convenir entre les deux cours impériales, et au défaut d'acte formel par la voie de lettres autographes des deux souverains, que la stipulation secrète du traité d'alliance, qui concerne la Porte, soit également étendue à la Prusse, c'est à dire que dans tous les cas, où la Prusse désormais attaquerait l'un des deux alliés intimes, l'autre ne se bornerait nullement aux secours stipulés dans le traité d'alliance, mais agirait sans délai avec toutes ses forces contre l'ennemi commun; il est plus que temps, que les deux hauts alliés ouvrent enfin les yeux sur les graves inconvénients, dont les menacent sans cesse la perfide turbulence d'une cour, qui méconnaît absolument le frein des principes de bonne foi et de loyauté, qui, foulant aux pieds les traités et les stipulations les plus saintes, n'est continuellement occupée qu'à ourdir des trâmes pour faire naître des circonstances, dont elle puisse se prévaloir au détriment des intérêts des deux Empires; il est incontestablement de la politique la plus essentielle des deux alliés intimes, de profiter désormais de l'occasion, que leur fournirait une aggression contre l'un ou l'autre Empire, afin de chercher à réduire à de justes bornes une puissance, dont l'accroissement immodéré doit faire craindre les plus funestes conséquences pour l'avenir, qui ne cessera jamais d'agiter 'Europe par ses intrigues et de traverser opiniâtrément tout ce que l'Autriche et la Russie pourraient se proposer de vues utiles et généreuses pour le bonheur de leurs sujets ou pour la gloire commune des deux Empires.

L'Empereur s'en rapporte, Monsieur le comte, à votre sagesse pour faire valoir ces considérations, Sa Majesté vous saura beaucoup de gré, si par votre dextérité vous parvenez à préparer les voies au concert dont je viens de vous présenter l'idée, et auquel tous les motifs les plus pressants de sûreté, de tranquillité et de convenance invitent les deux intimes alliés.

Du reste, dès que Votre Excellence se sera assurée d'une lettre de la part de l'Impératrice, contenant en des termes équivalents à ceux indiqués ci-dessus les promesses que Sa Majesté s'est cru fon-

---

[1]) Im Entwurfe heisst es statt „toute", ursprünglich „sans" retards.

dée à désirer comme un préalable de son adhésion à la convention du 23/12 Janvier de l'année passée, rien n'empêchera plus que vous ne délivriez l'acte même de l'accession de Sa Majesté, soit pour ce qui regarde Sa Majesté Impériale de toutes les Russies séparément, soit conjointement pour les deux cours de Pétersbourg et de Berlin, si l'effet des démarches que Sa Majesté l'Impératrice s'est proposée de faire auprès du roi de Prusse, y donne lieu; dans quel cas Votre Excellence est autorisée de se contenter dans les actes d'accession et d'acceptations respectifs de la condition, proposée par la Russie elle même, que Sa Majesté obtienne de son côté des dédommagements parfaitement égaux en valeur intrinsèque aux acquisitions des deux cours en Pologne. L'Empereur, en faisant connaître ses intentions à Votre Excellence, s'en remet avec confiance, sur le mode le plus propre pour les remplir, à vos lumières ainsi qu'à votre zèle pour son service, dont vous ne cessez de lui donner des preuves signalées, desquelles Sa Majesté m'a ordonné de vous renouveler ici sa satisfaction spéciale.

J'ai l'honneur d'être etc.

Nr. VII.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 27 Février 1794 [1]).

Nous aurions bien de la peine à adopter l'opinion de Mr. de Choiseul-Gouffier, (III) consignée dans une des dernières dépêches de Votre Excellence, qu'il pourrait convenir d'exhorter la Russie à une attaque contre la Porte, pour prévenir l'aggression probable que les cours impériales en auraient à craindre [2]).

Tous nos calculs et toutes les notions que nous recevons de Constantinople nous font croire, qu'il n'y a nulle apparence que Descorches (IV) et sa clique parviennent de sitôt à aveugler les Turcs au

---

[1]) Eigenhändiger Entwurf.

[2]) Ursprünglich im Entwurf: „consignée dans la dépêche de Votre Excellence en date du . . . qu'il pourrait exister des cas, où, une aggression hostile étant à craindre pour les deux cours impériales de la part des Turcs, il conviendrait d'exhorter la Russie à les prévenir“.

point de provoquer les risques d'une nouvelle guerre; nous n'ignorons pas que la cour de Berlin colporte toutes sortes de nouvelles alarmantes, et que particulièrement elle a cherché à exciter l'attention de la cour de Pétersbourg sur un prétendu traité éventuel conclu entre la Porte et les Jacobins, — traité, dont de notre côté nous n'avons pas découvert de trace, que les Turcs certainement dans tous les cas ne se presseraient pas d'exécuter, et auquel vraisemblablement les ministres de la Porte n'auraient paru donner les mains que pour escroquer à Descorches quelques-uns de ses diamants, si tant y a qu'il en soit aussi bien pourvu qu'on le suppose.

Il y a donc tout lieu de présumer que les bruits sur les dispositions hostiles des Turcs sont ou totalement controuvés, ou pour le moins fort éxagérés, et que les inquiétudes répandues par la cour de Berlin n'ont pour but que de faire valoir la tendre sollicitude du Roi pour les intérêts de la Russie, ou couvrent des vues encore plus dangereuses.

Bien loin d'être persuadé que la Porte médite quelqu'attaque contre la Russie, des avis multipliés nous font plutôt appréhender, que la cour de Pétersbourg ne soit tentée de choisir le moment actuel à exécuter ses vastes plans de conquête contre l'Empire Ottoman; une explosion de cette éspèce entraînerait immanquablement les conséquences les plus funestes pour les intérêts de Sa Majesté: une guerre, où les forces de la Russie seraient occupées contre la Porte, livrerait l'Autriche entièrement à la merci de la Prusse qui de son côté saisirait avec empressement une si belle occasion pour la poursuite de ses desseins d'agrandissement ultérieur en Pologne et en Allemagne; il en resulterait de toute nécessité la dissolution de la coalition actuelle des cours, une paix forcée de notre part avec la France, un embrasement général, dont les suites seraient incalculables et aboutiraient peut-être au bouleversement total de l'ordre présent des choses en Europe.

L'on sent aisément que rien n'exige plus de délicatesse que de présenter à la cour où vous êtes des réflexions, qui peuvent contrarier l'Impératrice et ses ministres dans leur penchant pour presser le moment de l'exécution de leurs brillants projets contre l'Empire Ottoman; mais Sa Majesté ne s'en flatte pas moins, que la dextérité reconnue de Votre Excellence saura sans affectation faire naître des occasions pour insister sur la nécessité de ne rien précipiter, ni

d'anticiper sur le moment, où l'Autriche ayant les mains libres, pourra tenir la Prusse en échec et l'empêcher de troubler le succès d'une aussi grande entreprise. l'Empereur, fort éloigné de l'intention de s'opposer à son temps aux vues quelconques de la Russie sur les Turcs, sera toujours disposé à s'entendre avec son intime alliée sur les concerts et les arrangements propres à concilier les intérêts réciproques, et vous pourrez, Mr. le comte, avancer cette assurance, dès que vous le jugerez utile. L'Empereur m'a ordonné de recommander l'objet de cette dépêche à l'attention et aux soins les plus suivis de Votre Excellence; Sa Majesté désire que vous l'informiez de tout ce que vous pourrez découvrir sur les véritables intentions de la Russie à l'égard des Turcs et sur le plus ou moins de danger d'un renouvellement prochain de la guerre contre la Porte.

J'ai l'honneur d'être etc.

Nr. VIII.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 27 Février 1794 [1]).

Vous sentirez aisément que, dans notre position présente vis-à-vis de la Prusse, il serait plus que jamais désirable, que la cour de Pétersbourg voulût bien nous accorder un corps de troupes et au moins le nombre stipulé dans le traité d'alliance.

Je crois donc que Votre Excellence doit à cet égard renouveler ses instances aussi souvent et autant qu'elle le jugera faisable, en appuyant de même avec zèle les demandes du même genre, que le chevalier Withworth (V) serait chargé de faire pour quelque débarquement sur les côtes de France. Il est pour Sa Majesté du plus grand intérêt d'obtenir de la cour de Pétersbourg, qu'elle veuille bien d'une manière quelconque prendre une partie active à la guerre actuelle.

Mais s'il n'était plus possible d'espérer de nos représentations aucun effet, je prierais Votre Excellence de me faire connaître son sentiment, si dans le cas, où au lieu des troupes l'on se rabattait sur la somme en argent stipulée dans notre traité, l'on serait disposé

---

[1]) Eigenhändiger Entwurf.

à nous compter ce subside de l'époque du commencement de la guerre? ou si nous pourrions avec succès proposer un arrangement, au moyen duquel, en renoncant de notre côté pour cette fois seule à la prestation du secours actif promis par l'alliance, la Russie s'engagerait à entretenir pendant toute la durée de la guerre actuelle un corps de quatre vingt à cent mille hommes en Pologne, pour observer la Prusse de près, et se trouver toujours en mesure pour réprimer sa malveillance? Il est de la plus haute importance de porter au plus tôt la cour de Pétersbourg à des démarches et à des démonstrations qui ne laissent aucun doute sur sa ferme résolution d'appuyer efficacement nos intérêts. Les représentations faites à Berlin sont à la vérité très satisfaisantes: mais quand on considère, que, loin de produire aucun resultat qui nous fût favorable, elles n'ont paru jusqu'ici qu'augmenter les mauvais procédés de la Prusse envers nous, l'on ne peut s'empêcher de quelque surprise que la cour de Pétersbourg n'ait encore donné aucun signe de sensibilité de l'indifférence et du peu d'égards qu'on témoigne pour ses offices; il serait affligeant de penser, qu'une si grande modération eût quelque cause cachée, et que peut-être il fût possible que la préférence, qu'on assûre d'accorder à nos intérêts sur ceux de la Prusse, ne fût au fond pas aussi décisive que nous aimons à nous en flatter de la part de notre alliée. La confiance illimitée dans la magnanimité et la loyauté de l'Impératrice ne permet pas à l'Empereur de se livrer à un pareil soupçon; mais comme il est de la plus haute importance pour le service de Sa Majesté d'approfondir le degré de certitude qu'on peut attribuer aux sentiments de la Russie envers l'Autriche, je prie Votre Excellence de me communiquer l'opinion, à laquelle elle croira pouvoir s'arrêter avec fondement, d'après ce que ses réflexions les plus mûres et l'exacte combinaison d'observations locales pourront lui fournir des données.

J'ai l'honneur d'être avec la considération la plus distinguée etc.

Nr. IX.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 13 Novembre 1794[1]).

Le courrier Pfaffel ne m'a apporté que le 10 de ce mois les dépêches, que Votre Excellence m'a fait l'honneur de m'adresser le

[1]) Eigenhändiger Entwurf.

21 Octobre; il s'est beaucoup plaint, tant des mauvais chemins que des retards éprouvés en route, ce qui me met dans le cas de rappeller à l'attention de Votre Excellence l'urgence d'obtenir, qu'il soit donné au service des postes par Kiovie toute l'accélération et toute la régularité possibles.

Après tant de promesses qui nous ont été faites, et où tous les arguments qui militaient en notre faveur, et que vous avez fait valoir avec tant d'éloquence et de dextérité, nous devions sans doute nous attendre à plus de complaisance de la part de notre alliée relativement à nos vues en Pologne; malheureusement un ensemble impérieux de circonstances défavorables nous fait la loi, et je prévois en conséquence que je serai sous peu de jours dans le cas de vous faire connaître positivement, d'ordre de Sa Majesté, qu'elle veut bien consentir à fournir encore une nouvelle preuve de sa déférence à l'avis et aux désirs de l'Impératrice, en adoptant le Boug pour limite de nos acquisitions du côté de la Russie; mais nous serons obligés d'insister d'autant plus fermement sur le pays entre le Boug et la Vistule, ainsi que sur le supplément de dédommagements à nous procurer hors de la Pologne, et sur la nécessité des engagements séparés et bien positifs à contracter par la Russie dans le sens proposé dans ma dépêche du 27 Février. Nous espérons, qu'après que le principe général d'admettre le Boug pour frontière aura été reconnu, l'on cessera de nous tourmenter par la demande de l'évacuation précipitée de Wlodzimiers et de Dubno, — évacuation que par toutes sortes de motifs il est d'une convenance évidente de faire marcher d'un pas égal avec l'arrangement ultérieur des affaires, d'autant plus que le prétexte de la gêne, qu'y apporterait la présence de nos troupes aux opérations de celles de Russie, est si manifestement absurde, qu'il serait bien propre à faire naître le soupçon, qu'on ne cherche qu'à se mettre en possession de tout ce qu'il a plû à la Russie de s'adjuger, pour nous laisser ensuite nous débattrer nous même avec la Prusse, en cas que la fixation des limites de ce côté-là souffrît trop de difficultés.

La seule possibilité de pareils soupçons est sans doute par elle-même très affligeante, mais il n'est malheureusement que trop vrai, qu'au fond il n'y a jamais eu dans la conduite de la Russie entre nous et la Prusse une différence assez clairement prononcée pour nous tranquilliser entièrement. Il nous est même revenu en dernier

lieu qu'on se flattait à Berlin, que pour peu que la détermination des lots en Pologne amenât quelque différend entre les deux cours impériales, l'on ne serait pas tout à fait éloigné à Pétersbourg d'en venir à un arrangement séparé avec la Prusse, qui nous serait présenté ensuite comme une loi, sur laquelle il ne nous resterait plus de choix. Votre Excellence sent aisément combien, dans la désolante position des circonstances le rapprochement des deux cours de Pétersbourg et de Berlin nous serait funeste, et comme, sur les lieux, elle est plus à portée d'approfondir le degré précis de l'inquiétude fondée que nous devons avoir à cet égard; cette connaissance servira à la diriger dans toutes les occasions, en lui indiquant le point fixe, où dans les discussions entre les deux cours doit s'arrêter notre insistance, pour ne pas provoquer une réunion qui nous serait si fatale. Il est sans doute permis de se flatter, que la situation des choses en Pologne peut avoir beaucoup influé sur l'accroissement d'égards qui depuis quelque temps a été si visible de la part de la cour de Pétersbourg envers celle de Berlin, et dans cette supposition les succès brillants de Suworoff paraîtraient bien faits pour ne plus laisser de motif à des ménagements excessifs et pour reprendre le ton qui convient à la dignité de l'Impératrice, et qui seul est propre à mettre un terme aux écarts d'une cour, qui ne cesse d'accumuler les plus noires perfidies, et qui vient encore de donner à la Russie elle-même une preuve bien marquante de la plus étrange déloyauté, en livrant exprès le libre passage aux corps des insurgents, revenant de Prusse, afin de mettre Varsovie en état de prolonger sa résistance vis-à-vis des armes de l'Impératrice, — trait qui, j'en suis bien sûr, n'aura pas échappé a Pétersbourg, malgré la comédie de désapprobation et d'indignation jouée par le Roi envers ses généraux.

Je dépêcherai incessamment à Votre Excellence un courrier, et elle peut compter avec certitude, que son départ ne sera pas retardé au délà de sept à huit jours; en attendant, ma présente dépêche vous fournira matière à alimenter la négociation et à rassurer et pressentir sur les dispositions généreuses de Sa Majesté.

J'ai l'honneur d'être etc.

Nr. X.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 13 Novembre 1794[1]).

J'ai eu l'honneur d'instruire Votre Excellence par ma dépêche du 2 de ce mois des manoeuvres vraiment perfides, par lesquelles, ne se bornant pas au lâche désir de se rapatrier elle-même avec l'ennemi commun, en contravention à ses promesses et engagements les plus solennels, la cour de Berlin y joint de plus les efforts les plus opiniâtres pour amener l'indispensable nécessité d'une paix générale, en cherchant à répandre la méfiance et la désunion entre les puissances coalisées, en agitant l'Empire par les menées les plus coupables, afin de l'engager à demander à l'Empereur à grands cris l'ouverture d'une négociation avec la France, et en dirigeant la conduite plus qu'équivoque de son armée sur le Rhin uniquement d'après l'intention d'augmenter les embarras et le découragement du corps Germanique et de lui faire envisager une paix inconsidérément précipitée comme l'unique moyen de prévenir une ruine totale.

Outre les manéges souterrains, par lesquels le Roi presse à Ratisbonne les suites de la dernière démarche de l'électeur de Mayence, Lucchesini (VI) a demandé, il y a quelques jours, formellement au nom de sa cour d'être informé du sentiment de l'Empereur sur la proposition avancée à la diète aussi bien que sur l'idée en général d'une paix avec la France, ainsi que sur la manière d'y parvenir et sur les conditions ou plutôt les sacrifices à offrir.

En faisant cette ouverture, le ministre Prussien a beaucoup insisté sur la prétendue impossibilité d'obtenir désormais des succès contre les armes victorieuses des Républicains; il a représenté que la situation déjà si effrayante de l'Allemagne allait encore devenir plus désespérée par la résolution irrévocable du roi de retirer toutes ses troupes du Rhin.

D'après ce que l'Empereur a daigné me faire connaître de ses intentions, il sera répondu sous peu de jours à Lucchesini, que Sa Majesté sans doute désirera toujours la paix, comme devant mettre

[1]) Eigenhändiger Entwurf.

un terme aux malheurs de l'humanité, mais que sur ce qui y était plus particulièrement relatif, elle ne pouvait guères fixer ses déterminations qu'après un concert avec les autres cours coalisées, avec lesquelles Sa Majesté avait des engagements qui étaient connus, et qui même en partie lui étaient communs avec Sa Majesté Prussienne.

En attendant, le maréchal Möllendorff (I) ainsi que les ministres Prussiens dans l'Empire établissent en termes exprès, que le roi, fermement décidé à rappeler toutes ses troupes, ne doit plus être censé désormais prendre aucune part à la guerre contre la France.

Le but secret de cette étrange déclaration est de faire régarder dorénavant la Prusse comme neutre, pour l'exécution du projet bizarre enfanté par Lucchesini, de porter l'Empire à réclamer la médiation du roi à la place de celle des cours de Danemark et de Suède, — projet auquel l'on cherche à rallier tous les partisans de la Prusse en Allemagne, avec tous ceux que la pusillanimité y peut égarer, et dont l'existence est parvenue à notre connaissance par diverses voies qui n'admettent pas le moindre doute.

À la suite de ce que j'ai eu l'honneur de communiquer à Votre Excellence en dernier lieu sur les négociations ténébreuses entamées en Suisse, nous avons depuis appris avec certitude, que le Roi a pleinement approuvé l'arrangement sur l'échange des prisonniers avec la stipulation relative aux États Prussiens de Gueldre et de Westphalie; qu'en conséquence un des principaux aides de camp de Möllendorff doit se rendre sans délai à Basle, pour reprendre les pourparlers secrets avec les émissaires de la Convention et chercher à y poser les premières bases d'un traité formel[1]) de paix particulière avec la Prusse, qu'on lierait immédiatement à la négociation d'un armistice pour l'Empire.

Nous avons trouvé moyen de nous procurer toutes ces notions de la manière la plus authentique et qui exclut entièrement toute incertitude; l'Empereur s'en remet, monsieur le comte, à votre circonspection et à votre sagesse pour en faire l'usage que vous jugerez le plus utile au bien de son service.

Mais Sa Majesté désire que vous insistiez par les représentations les plus énergiques sur l'indispensable nécessité, dont il est que

---

[1]) Ursprünglich: „d'un armistice avec l'Empire".

l'Impératrice fasse sans le moindre délai les démarches, qu'elle estimera dans sa sagesse les plus efficaces auprès du Roi, pour arrêter les effets ultérieurs des suggestions détestables de ses perfides conseillers. Il serait également urgent que l'ordre fût donné sans retard aux ministres de la Russie dans l'Empire, nommément à monsieur de Romanzow, de s'opposer par toutes les voies possibles aux intrigues Prussiennes et d'en déjouer les progrès; rien ne serait plus propre pour relever le courage de ceux qu'on tâche à égarer par le tableau exagéré de maux à venir, que la promesse d'un prompt et puissant secours de la part de Sa Majesté Impériale de toutes les Russies contre l'ennemi commun.

Votre Excellence connaît mieux tous les droits que nous avons à tous les genres d'appui dans une guerre, dans laquelle nous nous sommes engagés par déférence pour l'avis de notre intime alliée; la crise est infiniment pressante; la cour de Berlin poursuit avec un acharnement sans exemple un plan qui ne tend pas à moins qu'à tout bouleverser et à consommer notre ruine; d'étranges événements peuvent d'un jour à l'autre nous jeter dans les plus grands embarras, et Votre Excellence sent aisément, qu'il serait impossible de prévoir les resolutions que Sa Majesté pourrait être forcée d'adopter, si nous ne pouvons compter avec certitude sur l'assistance la plus prochaine et la plus vigoureuse de notre intime alliée. L'Empereur m'a ordonné, monsieur le comte, d'exhorter Votre Excellence à m'informer le plus tôt qu'elle pourra, de l'effet des démarches que vous aurez faites en conséquence de ma présente dépêche dont vous apercevrez facilement toute l'importance.

J'ai l'honneur d'être etc.

Nr. XI.

Thugut an Cobenzl.

Wien, den 29. November 1794 [1]).

Um Euer Excellenz in dem Faden desjenigen zu erhalten, was wir durch die k. k. Minister in dem Reiche vorstellen lassen, damit von den Reichsständen in die suggerirten kurmainzischen Friedensanträge wenigstens nicht entscheidend eingegangen, und zu anderen Massnehmungen der Weg wo möglich offen behalten werde, er-

[1]) Der Entwurf des Schreibens von Dajser.

mangle ich nicht, Abschriften von den weiteren Weisungen an die k. k. Minister hier anzuschliessen [1]).

Euer Excellenz ersehen hieraus und belieben das dortige Ministerium hievon genau zu unterrichten, dass wir uns nachdrücklichst bemühen, die Reichsstände über die wahre Lage der Dinge aufzuklären, sie von Täuschungen zur ruhigen Überlegung zu bringen und sie von raschen, übereilten Schritten abzuhalten. Ob nun schon in unserer Macht nicht stand, die Reichsstände abzuhalten, über die kurmainzischen Friedensanträge zur wirklichen Deliberation zu schreiten, so haben wir doch Ursache zu hoffen, dass in dem nun nicht mehr aufzuhaltenden Reichsgutachten es wenigstens durch unsere Verwendungen bei den im Allgemeinen ausgedrückten Friedenswünschen verbleiben, und man mehr oder weniger bestimmt Kais. Majestät anheimstellen werde, die nach Zeit und Umständen möglichen Einleitungen zu dem Friedensgeschäft zu treffen und das Dienliche dem versammelten Reich vorzulegen.

So sehr wir uns nun beinebens angelegen sein liessen, den Reichsständen begreiflich zu machen, dass wir bei unseren Vorstellungen zu einem gelassenern, mehr bedächtlichen Benehmen in einem so weit aussehenden Geschäft keine andere Absicht haben, als für das Reich einen honorablen und dauerhaften Frieden um desto sicherer zu erzielen, so war es uns doch nicht möglich zu verhindern, dass wir nicht, wie wir wohl vorsahen, durch die preussischen gehässigsten Insinuationen als die Ursache des verzögerten Friedens dargestellt werden. Nicht nur über diesen Umstand, sondern überhaupt über die preussische Absicht, den Ausschlag des Friedens so wie jenen des Krieges willkürlich durch eine ränkevolle, treulose Politik nach unermesslichem Eigennutz zu leiten, liefert einen ganz überzeugenden Beweis das anliegende Schreiben des preussischen Ministers von Hardenberg an den Herrn Landgrafen von Hessen-Cassel [2]), das von verlässlicher Hand eingeschickt wurde, und dessen ganzer Inhalt dahin zielet, uns als die gehässigen Friedensstörer darzustellen und sich zum allgemeinen Schiedsrichter in einer Sache, die ganz Europa in sich oder in ihren Folgen betrifft, aufzuwerfen.

---

[1]) Siehe des Herausgebers Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen. Zur Gesch. des Baseler Friedens, B. II/1. Abschnitt II.

[2]) Siehe ebendaselbst. B. II/1. S. 155.

um willkürlich über das Schicksal von Deutschland und das Interesse der Coalition zu entscheiden.

Die nämlichen Insinuationen werden durch den Herrn v. Hardenberg an den kurpfälzischen Hof in einer andern Gestalt gemacht, und er versucht auf alle Art, denselben zu disponiren sich an den König von Preussen zu wenden, um Frieden zu verlangen, wobei alle gehässigen Suppositionen hervorgesucht werden, um zu beweisen, dass es uns nicht Ernst sei Frieden zu machen, und dass wir mehr auf die coalisirten Mächte als auf die Wünsche der Reichsstände Rücksicht nehmen. Diese Bearbeitungen tragen nun sehr vieles bei, das Vertrauen auf uns zu vermindern, besonders da man anbei preussischer Seits die Ressourcen der österr. Monarchie herabzusetzen sich so eifrig angelegen sein lässt, als man bisher, und so oft wir eine nachdrücklichere Unterstützung des Reiches aufforderten, solche übermässig zu erheben der Absicht, unser billiges Verlangen zu vereiteln, angemessen erachtete.

Mehreren Reichsständen entgeht nun zwar das zweideutige preussische Benehmen nicht, da die preussischen Minister zu offenbar eine doppelte Sprache führen; denn zu der Zeit, als dieselben an den Höfen insinuiren, „zur Rettung Deutschlands sei kein anderes Mittel, als so schnell als möglich Frieden zu machen", hält sich der kurbrandenburgische Gesandte bei allgemeinen unbestimmten Äusserungen und gibt sich den Schein, als wollte sich Kurbrandenburg lediglich das Gutfinden der Majorität gefallen lassen.

Als eine offenbare Wirkung der preussischen Bearbeitungen, ungestüme Friedenswünsche auf die gegen die coalirten Mächte zudringlichste Art immer lauter entstehen zu machen, ist auch diejenige Vorstellung zu betrachten, welche so eben der gesammte oberrheinische Kreis an Kais. Majestät als Reichsoberhaupt gelangen liess[1]), und worin der sehnliche Wunsch dieses Kreises nach einem Waffenstillstand und nach einem Frieden auf das Nachdrücklichste zu erkennen gegeben wird, und so eben erhalte ich die Nachricht, dass der Wormsische Directorialgesandte dem k. k. Minister selbst die vertrauliche Eröffnung gemacht hat: die nämlichen Vorstellungen seien von dem Kreise auch an den König in Preussen erlassen worden. Einige Stände dieses Kreises hielten zwar diesen Schritt für voreilig

[1]) Zur Gesch. des Baseler Friedens, B. II/1. S. 157.

27*

und zudringlich; weil aber Kurmainz, als Bischof von Worms und Pfalz, wegen Simmern Directoren dieses Kreises sind, so wurde vorzüglich durch die Bewerbungen des erstern dieser Anschlag zu nicht geringer Verlegenheit des Kreises durchgesetzt.

Zu ähnlichen Vorstellungen will Preussen auch den schwäbischen Kreis bewegen, und man sucht durch mancherlei Vorspiegelungen selbst die gutgesinnten und auf das allgemeine Beste bedachten Reichsstände irre zu führen; besonders aber gibt man sich viele Mühe, dem Herrn Markgrafen von Baden die österreichischen Absichten verdächtig vorzustellen, ihn in jene von Preussen einzuziehen und, wenn es möglich wäre, diesen vorsichtigen und klug denkenden Herrn zum Werkzeuge bedenklicher Massnehmungen dienen zu machen, zu welchem Ende man dann preussischer Seits denselben, so wie die Landgrafen von Hessen-Cassel und Darmstadt, auch den Herrn Herzog von Württemberg, auf alle Art aufmuntert, sich an die Spitze eines neuen Fürstenbundes zu stellen, dessen Absicht und Wirkung doch unmöglich eine andere sein kann, als bei den bedenklichsten Zeiten eine Scission in dem Reich zu verursachen, sich aus den mächtigeren Reichsständen eine Partei zu formiren, die man dem übrigen Reichstheil entgegen setzen kann, dadurch aber die Verwirrung der Meinungen und Kreuzung der Massnehmungen auf den höchsten Grad und Alles dahin zu bringen, wo das summum arbitrium über Deutschlands Schicksal der preussischen Macht, die ihre Kräfte zum eigenen Vortheil geschont hat, beinahe ganz überlassen sein würde.

Euer Excellenz belieben diese Lage der Umstände dem dortigen einsichtsvollen Ministerium wohl zu Gemüth zu führen und sich sowohl seine Meinung über das, was etwa von uns weiter vorzukehren sein dürfte, zu erbitten, als auch bei demselben die nachdrücklichste Unterstützung unserer Bearbeitungen zum allgemeinen Endzwecke der Coalition zu erwirken sich bestens angelegen sein zu lassen. Diesem hätte ich nur noch beizusetzen, dass, um den gutgesinnten und Ihrer Majestät der Kaiserin von Russland herzlich ergebenen Herrn Markgrafen von Baden auf guten Wegen zu erhalten und zu verhindern, dass er durch die preussischen Ausstreuungen und mancherlei Insinuationen nicht irre geführt werde, mehr nicht nöthig sein dürfte, als nur im Allgemeinen ihn von den Gesinnungen des russischen Hofes insgeheim zu unterrichten.

Nr. XII.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 29 Novembre 1794 [1]).

Ma dépêche allemande met Votre Excellence au fait de la situation, où se trouvent les choses relativement à la proposition de pacification de l'électeur de Mayence à la diète de Ratisbonne.

Rien n'égale l'acharnement perfide, avec lequel la cour de Berlin s'efforce de tout désunir, de tout bouleverser et d'amener par les plus coupables manoeuvres l'absolue nécessité d'une paix précipitée et honteuse.

Les propositions de trève et d'armistice tendent à ralentir de plus en plus le zèle, par lui même peu actif, des princes et états de l'Empire pour les préparatifs de la campagne prochaine, et le dénuement, où l'on se trouvera à cet égard, fournira à son temps une raison de plus pour faire regarder la paix généralement comme indispensable.

Outre l'abaissement de l'Autriche, prévu [2]) avec plaisir dans une négociation, entamée au moment où la situation des affaires ne peut admettre que des conditions désastreuses, la cour de Berlin envisage dans une paix précipitée un autre objet bien cher à sa politique: celui d'obliger l'Angleterre à la restitution de toutes ses conquêtes et de réintegrer la France dans toute son ancienne puissance.

Depuis longtemps nous avons eu les plus forts indices, que la cour de Berlin considérait tout affaiblissement des forces de la France comme diamétralement opposé à ses intérêts, et il n'y a plus de doute qu'elle ne médite dès-à-présent une union plus étroite avec la nouvelle république, et qu'elle regarde dans l'avenir une alliance avec les brigands de France comme une vue digne de sa politique et comme sa seule ressource, depuis que les excès révoltants de sa déloyauté lui ont de la part des autres cours ôté à jamais toute confiance.

Il est cependant possible que la Prusse trouve encore dans l'exécution de ses infames projets de désertion et de rapatriement

---

[1]) Eigenhändiger Entwurf.

[2]) Ursprünglich „que la Prusse envisage".

avec l'ennemi commun plus de difficultés qu'elle ne s'y était attendue [1]. L'on assure que les Français sont fermement décidés à exiger l'abolissement du Stadhouderat en Hollande et l'expulsion de la famille d'Orange, et dans l'insolence que leur inspirent des succès inouïs il ne serait pas impossible, qu'ils s'avisassent même de demander le rétablissement de la Pologne.

Il est temps que la Russie intervienne sans aucun délai de la manière la plus efficace et dans la plus étroite union avec nous à déjouer les manéges perfides de Berlin; nos embarras s'accroissent de plus en plus, et il peut d'un jour à l'autre survenir des événements, qui ne permettraient pas à l'Empereur de différer d'avantage à prendre tel parti que sa haute sagesse lui suggérerait d'après les circonstances.

J'ai l'honneur d'être etc.

Nr. XIII.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 29 Novembre 1794 [2].

Ma dépêche du 13 de ce mois vous a fait pressentir d'avance les dispositions, dans lesquelles se trouvait Sa Majesté pour fournir [3] une nouvelle preuve bien éclatante de sa déférence sans bornes aux désirs et aux avis de son auguste alliée.

En considérant l'énormité des sacrifices de l'Autriche, l'immensité des pertes que l'Empereur a éprouvées et éprouve encore par les suites d'une guerre, entreprise aux pressantes exhortations de son intime alliée, nous sommes loin de craindre que les vues d'acquisitions en Pologne, communiquées par Votre Excellence à Pétersbourg et qui ne pouvaient faire qu'une partie des indemnités, auxquelles Sa Majesté est en droit d'aspirer, eussent jamais pu être regardées comme exagérées; mais quoique certaine de ne s'être nullement écartée dans ses prétentions des principes de modération les plus strictes, Sa Majesté n'en hésite pas d'avantage de faire céder toute autre convenance à ses égards pour les lumières de Sa Majesté

---

[1] Ursprünglich „qu'elle n'avait imaginé".

[2] Eigenhändiger Entwurf.

[3] Ursprünglich „à manifester par".

Impériale de toutes les Russies, et aux représentations qui lui ont été faites de sa part sur l'utilité décisive, dont sera une frontière bien nette et bien distincte entre les possessions réciproques, pour resserrer de plus en plus et perpétuer à jamais l'heureuse union entre les deux Empires. C'est en conséquence de ces grands motifs que l'Empereur vous autorise, monsieur le comte, à déclarer que Sa Majesté est déterminée à admettre comme principe général dans la fixation des lots des deux cours, que le Boug serve de limite entre les nouvelles acquisitions respectives en Pologne.

En s'empressant ainsi à satisfaire le voeu de son auguste alliée, l'Empereur se repose sur la certitude, que Sa Majesté Impériale de toutes les Russies ne balancera point d'accueillir de son côté les justes désirs de l'Autriche avec une égale amitié et d'en assurer le succès partout, où besoin sera, au moyen de son appui le plus généreux, le plus efficace et le plus conforme à la magnanimité de ses promesses réitérées.

Il serait sans doute superflu de revenir ici sur la démonstration de l'indispensable nécessité, dont est pour nous l'acquisition des deux palatinats de Cracovie et de Sendomiers, attendu que cette nécessité a toujours été de part et d'autre solennellement reconnue et regardée comme la base principale de tout concert entre les deux cours impériales relatif à la Pologne, et que de plus il est difficile à concevoir que la Prusse, malgré son insatiable avidité, puisse être sérieusement intentionnée à mettre à cet objet une insistance qui deviendrait une véritable offense pour la Russie, vu sa contradiction scandaleuse avec la déclaration faite à Pétersbourg dès le commencement des derniers troubles en Pologne et transmise ici ministériellement par monsieur le comte de Rasumowsky: que le Roi, loin de vouloir donner le moindre ombrage à l'Autriche sur ce qui concerne la ville de Cracovie, répugnerait d'y faire entrer de ses troupes, même d'une manière passagère.

Si dans aucun cas nous ne saurions nous départir de nos prétentions à l'égard des palatinats de Cracovie et de Sendomiers, nous devons également réclamer la totalité du pays entre le Boug et la Vistule; car si nous nous résignons à des retranchements très considérables au delà du Boug par le désir loyal de prévenir moyennant une limite distincte des contestations, qui tôt ou tard pourraient altérer l'heureux système d'alliance et d'intimité entre l'Autriche et

la Russie, — d'un autre côté la nécessité de ne pas multiplier les points de contact immédiat avec une puissance aussi malveillante que la Prusse, abusant continuellement de tous les prétextes pour nous vexer dans des moments difficiles par les chicanes les plus injustes, — cette nécessité seule nous obligerait à insister à ce que la Vistule formât dans cette partie là notre frontière, indépendamment même du besoin de conserver à nos acquisitions une étendue au moins un peu raisonnable. La difficulté de détacher Praga de Varsovie, qui a été objectée à Votre Excellence, ne paraît pas bien peremptoire; des exemples analogues ont eu souvent lieu: le Rhin a depuis longtemps séparé Strassbourg du fort de Kehl; d'ailleurs il est possible de prendre différents arrangemens: Praga peut être abandonné et démoli, et depuis les dégâts, qui ont été une suite naturelle de l'action opiniâtre qui en dernier lieu y a précédé la victoire signalée des troupes de l'Impératrice, l'on assure que la très majeure partie de cette espèce de bourg se trouve déjà actuellement détruite.

Par notre désistement de nos vues au delà du Boug la Volhinie étant designée pour être incorporée à la Russie, nous serons dans le cas de souhaiter, qu'il soit procédé à un examen des limites, d·puis l'endroit où le Boug sort des frontières actuelles de Galicie; que les défectuosités et tout mélange entre le territoire respectif, que l'inexactitude de la démarcation faite à la suite du partage de 1772 pourrait y avoir laissés, soient rectifiés, et qu'on s'applique à profiter de tous les moyens que les localités fourniront, pour régler les bornes des deux Empires de la manière la plus claire et la plus distincte possible. En faisant cette proposition, Votre Excellence peut déclarer sans difficulté: que nous sommes loin de tout projet d'avidité [1]) ou d'accaparement, de toute intention d'étendre à des objets importants ou à des endroits remarquables les changements que pourraient subir les limites actuelles; mais, supposé que dans des certaines parties l'abandon d'une mince portion de terre était nécessaire pour atteindre à une plus grande perfection dans la séparation du territoire réciproque et pour arriver à une ligne de délimitation plus marquante, nous nous flattons que notre intime alliée, en vue du grand principe d'écarter d'avance toute possibilité de contestation dans l'avenir, n'hésiterait pas de se prêter à des sacrifices, imper-

[1]) Ursprünglich „loin de toute arrière-pensée".

ceptibles en effet en égard à l'immense accroissement territorial que le nouveau partage va adjuger encore à l Empire de Russie [1]).

Du reste, le lot qui va écheoir à la cour de Pétersbourg ne saurait être trop considérable au gré de l'amitié de Sa Majesté pour sa Majesté Impériale de toutes le Russies; aux voeux bien sincères, que nous inspirent à cet égard nos sentiments pour notre véritable alliée, se joint de plus l'intérêt de voir les acquisitions de la cour de Berlin renfermées dans les limites les plus étroites possibles; cet intérêt est si pressant, que nous sommes obligés de faire de ce point un des objets capitaux de nos demandes: il est incontestable que tout accroissement quelconque, qui nous est commun avec la Prusse, et dans lequel les avantages de cette dernière excéderaient les proportions convenables, ne pourrait être regardé que comme une perte réelle pour nous et un principe de ruine. Votre Excellence est elle-même trop convaincue de cette vérité, pour que je sois dans le cas de rappeler à son zèle la nécessité de faire sur cet objet toutes les représentations les plus énergiques et d'entrer avec le ministère de Sa Majesté Impériale de toutes les Russies dans toutes les explications et dans tous les concerts que la conjoncture pourra exiger.

En attendant, comme les retranchements considérables que l'Empereur consent de faire au plan exposé par Votre Excellence à Pétersbourg, diminuent infiniment l'importance quelconque, qu'aurait pu avoir le lot de Sa Majesté en Pologne, le droit de l'Autriche, pour obtenir ailleurs un supplement abondant d'indemnités et de compensations en devient d'autant plus manifeste; la cour de Berlin elle-même ne saurait disconvenir de ce droit, vu qu'indépendamment des réclamations, auxquelles l'Empereur pourrait être autorisé par la nature du nouveau partage, il est évident que notre accession préalable, au moins implicite, à la convention du $^{23}/_{12}$ janvier 1793 doit servir de base aux arrangements actuels, et que par conséquent, d'après l'esprit même de la dite convention et d'après les principes reconnus par les cours, il est dû à l'Autriche, du chef du précédent

---

[1]) Ursprünglich „et qui ne saurait être trop considérable au gré de l'amitié de l'Empereur pour sa majesté impériale de toutes les Russies, à tout ce que nos sentiments pour notre véritable alliée nous inspirent de voeux à l'égard de l'importance du lot de la Russie".

partage un équivalent pour les acquisitions faites par la Russie et par la Prusse.

Au moyen de l'appui prépondérant de Sa Majesté l'Impératrice en faveur de son fidèle allié il est donc à présumer, que la cour de Berlin elle-même pourra être contrainte à l'aveu formel, qu'indépendamment de la part de l'Autriche dans le nouveau démembrement de la Pologne il lui compète en général un supplément de dédommagement ailleurs, et que les deux autres cours copartageantes sont dans le cas de l'assister par tous les moyens les plus efficaces dans la poursuite des acquisitions, auxquelles elle est en droit de prétendre.

Mais la déloyauté de la cour de Berlin ne laissant que bien peu de valeur à ses aveux et à ses engagements, quelque positifs et solennels qu'ils puissent être, l'Empereur ne fonde uniquement toute sa confiance que sur l'établissement du concert séparé et secret qui va avoir lieu avec son intime alliée, — concert auquel Sa Majesté met d'autant plus de prix, qu'en la tranquillissant sur ses intérêts il ne peut que servir en même temps à raffermir et consolider de plus en plus une union qui est et sera toujours chère à son coeur.

En résumant ainsi avec le ministère de l'Impératrice ce qui concerne les engagements particuliers et séparés à prendre entre les deux cours impériales, l'intention de Sa Majesté est, que vous fassiez observer la nécessité dont il est qu'il soit convenu expressement: „Que Sa Majesté Impériale de toutes les Russies concourra par tous les moyens qui sont en son pouvoir, à faire obtenir à Sa Majesté le supplément d'indemnités et de compensations qui lui est dû d'après le principe reconnu d'une égalité parfaite dans les acquisitions respectives; que, si la contrariété des événements ne permettait point à Sa Majesté de s'indemniser sur la France, l'Impératrice approuvait pleinement les vues de dédommagements relatives à la revendication des droits de l'Autriche sur les diverses parties du territoire de Venise usurpées par la République, ou même tel autre projet d'acquisition qui pût remplir convenablement le but proposé; que, si quelque cour que ce fût voulait troubler l'Empereur par une attaque hostile dans l'exécution des mesures prises pour se procurer les compensations qui lui compètent, sa Majesté l'Impératrice n'hésiterait point de faire cause commune avec Sa Majesté et de l'aider de toutes ses forces à repousser une telle aggression; que l'Impéra-

trice prenait le même engagement pour le cas, où le roi de Prusse se porterait à des menaces, à des démonstrations hostiles et à des voies de fait envers l'Autriche, et qu'en général la stipulation secrète relative à la Porte dans le traité d'alliance était déclarée s'étendre désormais à la Prusse également, c'est à dire que dans tous les cas, où la Prusse attaquerait l'un des deux intimes alliés, l'autre ne se bornerait point aux secours stipulés dans le traité d'alliance, mais agirait sans délai avec toutes ses forces contre l'ennemi commun".

Au surplus, ayant déjà eu l'honneur de vous entretenir en différentes occasions et d'une manière détaillée sur tout ce qui regarde ce même objet, je ne puis que laisser aux lumières de Votre Excellence d'appliquer aux circonstances présentes, autant que besoin sera, les instructions que le 27 Février et dans mes dépêches subséquentes j'ai été dans le cas de vous transmettre d'ordre de Sa Majesté.

Quant aux stipulations pour lier la cour de Berlin, s'il en est temps encore, à la continuation de la guerre contre la France, — stipulations qui doivent faire partie de l'accord des trois cours sur les affaires de Pologne, je remarquerai à Votre Excellence, qu'obtenir de la cour de Berlin un plus grand nombre de troupes est infiniment moins essentiel que de s'assurer la faculté et les moyens de les faire agir loyalement et utilement pour le bien de la cause commune. D'après la conduite que l'armée Prussienne a tenue jusqu'ici, l'on peut affirmer avec la plus exacte vérité que, loin que nous en ayons retiré aucun avantage, elle est devenue le fléau de l'Allemagne et la perte de la coalition: dirigée dans tous ses mouvements d'après les vues entortillées d'une politique aussi versatile que perfide, l'armée de Prusse n'a jamais paru s'associer à nos opérations que pour en déjouer le succès dans tous les moments décisifs, où il eût été possible de porter de grands coups à un ennemi, dont la cour de Berlin voulait ménager les forces pour prolonger la guerre, afin de conduire l'Autriche au dernier dégré d'épuisement. Lorsqu'après les nombreux désastres de cette campagne l'on crut avoir à peu près atteint ce but, rien ne fut plus négligé, pour amener la nécessité d'une paix précipitée et honteuse qui pût prévenir la possibilité d'un retour de fortune pour les armes de Sa Majesté: c'est ainsi qu'à la suite de vacillations sans nombre et d'une suspension totale d'activité, sous prétexte d'une inexactitude dans le payement du subside des puissances maritimes, le maréchal de Möllendorff, malgré les

plus vives réclamations et les plus énergiques adjurations du duc de Saxe-Teschen, quitta subitement la rive gauche du Rhin, en livrant à l'ennemi une des belles parties de l'Allemagne avec Coblence et tout l'électorat de Trèves, et en refusant même de coopérer à la défense de la rive droite du Rhin autrement que par des démonstrations qui ne compromettraient en rien les troupes du Roi, — ne paraissant en conséquence prolonger son séjour dans les environs de Francfort, que pour rendre les subsistances de nos armées plus difficiles, pendant que des émissaires Prussiens parcourant tout l'Empire cherchent à égarer tous les esprits, en répandant la frayeur et une fermentation immodérée de désirs pacifiques, propre à préparer des mouvements et des scissions entre les différents princes et états, qui puissent forcer la main à l'Empereur et constituer le Roi arbitre de l'Allemagne [1]).

Vous avez déjà vu, monsieur le comte, par mes dépêches du 13 de ce mois, combien il était urgent de s'opposer sans le moindre délai à des projets aussi pervers et iniques; c'est à la prépondérance de Sa Majesté Impériale de toutes les Russies, de rectifier les sentiments du Roi, s'il en est temps encore, par les démarches les plus décisives; c'est à la sagesse de son ministère éclairé, d'imaginer les précautions à prendre pour empêcher dans l'avenir le retour des mêmes inconvénients.

Sa Majesté espère, que ce supplément d'instructions que de son ordre j'ai l'honneur de vous adresser aujourd'hui, joint au contenu de mes dépêches précedentes, mettra Votre Excellence à-même de reprendre sans retard la négociation dont elle est chargée, et, moyennant le concert le plus franc, le plus loyal et le plus intime avec les ministres da Sa Majesté Impériale, de conduire cet intéressant ouvrage à une conclusion, aussi analogue aux voeux de Sa Majesté qu'à la gloire et à la prosperité des deux Empires.

J'ai l'honneur d'être etc.

---

[1]) Ursprünglich „de l'Allemagne, ainsi que de la paix et de la guerre".

Nr. XIV.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 29 novembre 1794 [1]).

Postscriptum.

Les demandes exposées dans ma dépêche sont si modérées, et même si infiniment au dessous de ce qui de droit et de justice compèterait à l'Autriche, que dans toute autre conjoncture nous ne pourrions que persister dans nos prétentions avec la plus inébranlable persévérance; mais la situation des affaires invitant la haute sagesse [2]) de l'Empereur à porter l'esprit de conciliation et la déférence pour la Russie aussi loin que possible, Sa Majesté m'a ordonné de vous instruire par le présent postscrit des facilités ultérieures, auxquelles elle veut bien consentir encore, si besoin en est [3]), et dont elle confie l'usage, en cas de nécessité absolue, au zèle éprouvé et à l'expérience consommée de Votre Excellence.

1°. Il faudra sans doute ne se relâcher qu'à la dernière extrémité sur l'acquisition de la totalité du pays entre le Boug et la Vistule; mais si le succès complet de cette prétention devenait décidément impossible, Sa Majesté vous autorise à vous désister de ce qui appartient au palatinat de Masovie entre la Vistule et le Boug, en vous bornant à conserver les parties des palatinats de Brzeck et de Podlachie, situées sur le bord gauche de la dernière de ces deux rivières, indépendamment des palatinats de Lublin et de Chelm, dont d'ailleurs l'on ne paraît pas disposé à contester la possession à Sa Majesté. Dans la supposition, qu'il fût indispensable d'abandonner des portions quelconques du pays entre la Vistule et le Boug, il serait nécessaire de pourvoir à ce que [4]) dans les stipulations y relatives il soit fait usage de toute la clarté et précision requises pour obvièr aux chicanes, que nous pourrions éprouver à la démarcation de la part de la cour de Berlin.

---

[1]) Eigenhändiger Entwurf.

[2]) Ursprünglich „la magnanimité".

[3]) Ursprünglich „pour faciliter la négociation".

[4]) Ursprünglich „de porter toute l'attention possible à mettre".

2°. La révision des frontières du côté de la Volhinie peut sans contredit être regardée comme une chose utile et convenable, et à laquelle il semblerait que la cour de Pétersbourg dût accéder sans la moindre difficulté, pour peu qu'elle fût portée à l'équité et à une réciprocité quelconque de condescendance envers nous, d'autant plus qu'il ne s'agit pour nous d'aucune acquisition de quelque ville ou autre endroit considérables, nommément ni de Wladziemiers ni de Dubno; malgré cela l'Empereur permet à Votre Excellence de laisser tomber cette demande, si contre toute attente elle rencontrait une opposition trop opiniâtre.

3°. Il semble, qu'il y aurait de l'avantage également et de la convenance, de réduire la cour de Berlin à l'aveu formel, qu'il nous est dû un supplément d'indemnités et de compensations, indépendamment des acquisitions à faire en Pologne; si, pour parvenir plus facilement à ce but, il était jugé utile de faire précéder le nouveau traité par une accession formelle de notre part à la convention du 23/12 Janvier 1793, Sa Majesté approuverait que Votre Excellence revint sur les ouvertures que monsieur de Markow vous a faites il y quelque temps à ce sujet; et cet expédient, s'il était adopté, n'aurait pas l'inconvénient d'occasionner du retard, parce que l'acte de notre accession pourrait être signé le même jour que le nouveau traité.

Au surplus, l'Empereur s'en rapporte à votre prudence; Sa Majesté consent même à ce que Votre Excellence s'en tienne à l'avis de la Russie, si l'on pensait à Pétersbourg, que la circonstance ne fût pas favorable pour agiter cette question avec la cour de Berlin dans des discussions suivies; en tout cas nous resterons toujours en mesure de substituer à la mention expresse à faire dans la convention même une déclaration de notre part lors de la ratification du traité, si tant y a que les cours parviennent à en conclure.

Au total, après la détermination du lot à nous adjuger dans le nouveau partage, les objets qui réclament de préférence toute notre attention sont:

1°. De circonscrire les nouvelles possessions Prussiennes autant que possible, — article qui nous touche d'assez près, pour qu'il eût été naturel que le ministère de Pétersbourg s'en fût expliqué avec Votre Excellence, qui à la vérité aurait pu nous être plus indifférent, si le plan proposé pour nos propres acquisitions eût été accepté,

mais qui actuellement, dans la répartition immense qui reste encore à faire, mérite toute notre surveillance.

2°. Que les engagements à prendre par la Russie soient rédigés, autant que faire se pourra, de la manière la plus claire, la plus obligatoire et la plus conforme au but de Sa Majesté, — celui de renforcer de plus en plus ses liens avec son alliée, en l'éloignant d'autant de tout retour vers la Prusse.

3°. Que les troupes, que la Prusse fournira en cas de continuation de la guerre, soient mises à notre disposition et aux ordres du commandant général de l'armée de l'Empire, selon que le prescrit le traité d'alliance, et en conséquence des devoirs du Roi en sa qualité de membre de l'Empire.

En recommandant, monsieur le comte, ces différents points à vos soins les plus particuliers, Sa Majesté, d'après la confiance spéciale qu'elle place dans le zèle si souvent éprouvé de Votre Excellence, ne doute pas qu'ils ne soient tous réglés à sa plus entière satisfaction.

J'ai l'honneur d'être etc.

Nr. XV.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 29 Novembre 1794 [1]).

Après deux mois de vacillations dans l'armée Prussienne sur le Rhin, où chaque jour nous annonçait de nouveaux changements, tous tendant à favoriser l'ennemi, en perpetuant les incertitudes et en répandant le découragement dans l'Empire, on avait fini par nous annoncer la retraite positive d'un corps de vingt mille hommes, qu'on disait être le contingent de notre alliance, et Mr. le prince de Reuss ayant fait à ce sujet quelques représentations à Berlin, on lui répondit, même depuis que la prise de Praga par M. de Suworow y fut connue, que le Roi avait indispensablement besoin de toutes ses forces pour la guerre de Pologne.

Nous commencions déjà à nous consoler d'une diminution en troupes, que leur inactivité a toujours rendues plus embarrassantes

---

[1]) Eigenhändiger Entwurf.

qu'utiles, lorsqu' inopinément il a été déclaré à Mr. le prince de Reuss que le Roi avait envoyé ordre à Mr. le prince de Hohenlohe de s'arrêter en route, et que le corps de vingt mille hommes qu'il commande serait peut-être bientôt dans le cas de se remettre en marche pour le Rhin.

Nous ignorons encore le mystère de cette nouvelle disposition, nous ne savons pas, si elle est l'effet de quelque reprise de négociation avec l'Angleterre ou avec des princes de l'Empire; peut-être est-ce une démonstration pour stimuler les désirs pacifiques de la convention nationale, les conférences en Suisse ne cheminant probablement pas assez vite au grè de l'empressement Prussien. Nous serions charmés que ce changement de résolution de la part de la Prusse fût une suite des représentations de notre intime alliée; il nous présenterait au moins des espérances favorables pour l'avenir, car, quant au présent, je crains bien qu'il ne nous reviendra guères d'autre avantage du retour de ces vingt mille hommes sur le Rhin, que d'être obligés de les approvisionner pendant l'hiver, pour les voir repartir aux approches de la saison des opérations actives.

Au total je reviens à l'observation sur l'impossibilité de tirer jamais des troupes Prussiennes aucune utilité pour la cause commune, aussi long-temps qu'elles ne seront entièrement à notre disposition ou à celle de quelqu'autre cour coalisée, dont la loyauté et les bonnes dispositions ne soient pas équivoques.

J'ai l'honneur d'être etc.

Nr. XVI.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 29 Novembre 1794. [1]).

J'ai l'honneur de vous communiquer ci-joint quelques pièces, qui vous fourniront relativement aux affaires de Pologne des lumières très intéressantes pour votre direction et pour l'usage que Votre Excellence jugera pouvoir en faire, sans perdre de vue l'indispensable nécessité du plus inviolable secret. Si l'on persiste à Berlin rigoureusement dans les principes que l'on paraît y avoir adoptés, rien ne de-

[1]) Eigenhändiger Entwurf.

viendrait plus probable que l'impossibilité de convenir pour la Pologne d'un partage général, car si la Prusse préfère d'y renoncer plutôt que de nous abandonner les palatinats de Cracovie et de Sendomiers, il est clair que de notre côté nous ne saurions guères consentir, que ces deux palatinats restent entre les mains du Roi, et alors le concert entre les trois cours se réduirait vraisemblablement à une ampliation des frontières que la Russie et la Prusse se sont adjugées par la convention du 23 Janvier de 1793, et à quelques acquisitions que nous obtiendrions pour prix de notre accession, tant au dit traité du 23 Janvier, qu'à une nouvelle extension actuelle des limites des deux cours. Malheureusement notre situation [1]) ne nous laisse guères pour le moment d'autre ressource que de chercher à diminuer les inconvénients qui résulteraient des différentes circonstances dont il n'est pas en notre pouvoir de maîtriser le cours; il est de plus au fond assez [2]) problématique, s'il serait en effet contraire aux intérêts de Sa Majesté, qu'il continuât d'exister en Pologne un prince et un gouvernement plus ou moin indépendant et sous une dénomination quelconque, dont le siége, pour l'éloigner d'autant du voisinage dangereux de la Prusse, serait transporté de Varsovie plus avant dans l'intérieur du pays, et qui conserverait une consistance fondée sur la possession d'une étendue de pays, dans laquelle resteraient toujours englobés plus ou moins de districts qui, dans la supposition d'un partage général, auraient accru encore les acquisitions déjà trop exorbitantes de la Prusse. Au surplus, en suivant même cette hypothèse, il serait toujours à désirer que la ville de Cracovie [3]) pût être incorporée à la Galicie, ne fût-ce qu'avec une médiocre portion de territoire, et nous ne saurions au moins admettre dans aucun cas le projet de la cour de Berlin de se rapprocher de ce côté là d'avantage de nos frontières [4]); il faudrait nous accorder aussi une extension modérée de nos limites entre la Vistule et le Boug, et même du côté de la Volhinie, selon que l'exigerait la nécessité d'arrondir la Galicie dans les différentes parties de son pourtour, et éviter par conséquent la monstruosité de pointes poussées en avant sans aucun soutien collatéral. Peut-être serait il à

---

[1]) Ursp. „situation présente n'est pas assez favorable pour faire la loix", dann ersetzt durch „ne nous met pas en mesure de faire".

[2]) Ursp. „l'on pourrait même regarder comme très" etc.

[3]) Ursp. „nous fut assurée".

[4]) Ursp. „d'avancer encore ses frontières vers la Galicie".

présumer, que dans le cas dont il s'agit la Russie repugnerait moins aux acquisitions très bornées que nous ferions sur la Volhinie, parce qu'il est probable, qu'en supposant la conservation d'un gouvernement séparé en Pologne, la cour de Pétersbourg renoncerait à l'idée de s'approprier elle-même le dit palatinat, et qu'au total elle serait amplement dédommagée de ce désistement, attendu qu'au moyen des arrangements, qu'on aurait sans doute soin de prendre, le gouvernement quelconque qui continuerait d'exister en Pologne se trouverait subordonné à la tutelle de la Russie, de manière qu'elle disposerait à son gré et à elle seule de toutes les forces provenant de la masse de ses possessions, au partage desquelles elle serait obligée d'admettre les deux autre cours dans l'hypothèse d'un démembrement général. Quoi qu'il en soit, comme il n'est nullement possible de prévoir tous les événements, ni d'y adapter d'avance des instructions précises, je suis presque toujours contraint de me borner aux points de direction généraux, après lesquels Sa Majesté désire que vous régliez votre conduite, et parmi lesquels un de ceux qui méritent l'attention la plus sérieuse et la plus suivie c'est la nécessité d'éviter avec grand soin tout ce qui pourrait provoquer un rapprochement [1]) et des liaisons plus étroites entre la Russie et la Prusse. C'est d'après le triste besoin de cette gênante circonspection que doit être calculé le plus ou moins de fermeté et d'insistance [2]) dans la discussion de nos intérêts avec la Russie [3]); mais s'il n'est malheureusement que trop vrai, que le désavantage de notre position ne nous permet guères de balancer sur les sacrifices, ni de nous refuser aux facilités que la Russie s'obstinerait à exiger de nous avec persévérance [4]) dans l'arrangement des affaires de Pologne, nous sommes au moins évidemment en droit de demander

---

1) Ursp. „la situation, où nous a réduit une inconcevable contrariété des événements, nous impose le soin le plus attentif, pour éviter de fournir des motifs à un rapprochement" etc.

2) Ursp. „cette fâcheuse nécessité doit déterminer le dégré du plus ou moins d'inflexibilité que nous pouvons mettre" etc.

3) Ursp. folgt hier „et qui ne nous permet guères de balancer sur les sacrifices de toute autre considération".

4) Ursp. „que dans une position aussi désespérante nous sommes contraints à nous prêter à-peu-près à toutes les facilités que la Russie exigera encore de nous."

que, toutes les fois qu'on prétendra de retrancher à nos avantages il nous soit proposé d'un autre côté des objets de dédommagement et de compensation, avec les assurances de concours et d'appui propres à nous fournir la probabilité de réaliser nos vues [1]). Rien n'est en effet plus désolant que la réserve, dans laquelle l'on s'est tenu à Pétersbourg jusqu'ici à cet égard; et après les services inappréciables qu'en tant d'occasions nous avons rendus à notre allié nous étions sans contredit autorisés à nous attendre de le voir entrer avec plus d'intérêt et de zèle dans notre situation et concourir [2]) à en diminuer les embarras, au moins par une communication franche et cordiale de ses conseils. L'Empereur m'a ordonné de recommander ce point interessant spécialement au zèle et à la dextérité éprouvée de Votre Excellence, et par une suite de la confiance que Sa Majesté met dans vos lumières elle souhaite que dans toutes les occasions, où vous seriez dans le cas de demander des instructions sur des difficultés majeures qui s'élèveraient, vous y joigniez toujours votre avis sur les expédients à mettre en usage pour faciliter la conciliation des prétentions opposées, en y ajoutant toutes les observations dont le sujet vous paraîtra susceptible et que votre expérience et la connaissance exacte des lieux et des personnes vous suggèreront.

Votre Excellence remarquera dans une des pièces annexées à ma dépêche, que la confidence, qui vous a été faite sur l'envoi de Rouville par Tauentzien (VIII), a été très incomplète et peu sincère; l'on ne peut guères se dissimuler que la conduite de la Russie ne soit depuis quelque temps bien propre à exciter des soupçons, en s'éloignant de plus en plus de cette loyauté dans les communications et les ouvertures, qu'exige l'intimité des deux cours unies par la bonne foi également et par une étroite convenance d'intérêts; Sa Majesté ne doute point, que le zèle de Votre Excellence ne trouve dans cette récente découverte de nouveaux motifs pour redoubler de vigilance.

J'ai l'honneur d'être etc.

---

[1]) Ursp. „à en rendre l'acquisition plausible et vraisemblable".

[2]) Ursp. „concourir au moins à l'applanissement des difficultés".

Nr. XVII.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 29 Novembre 1794[1]).

J'ai l'honneur de confier ci-joint à Votre Excellence une pièce secrète qui explique assez clairement le système actuel de la conduite de la Prusse. Le temps ne permet pas de chiffrer une autre pièce du même genre qui constate de la manière la moins équivoque, que la résolution positive d'une pacification séparée avec la France avait été formellement prise à Berlin, et que le comte de Golz, ci-devant ministre de Prusse à Paris, était destiné par le Roi d'aller suivre la négociation en Suisse, dès que le major Meyerink (IX) y aurait posé les premières bases. Il est bon de prendre acte de ces faits, parce-qu'il est aisé à prévoir que la Prusse aura recours à la dénégation la plus opiniâtre, en cas que les événements ou les difficultés qu'elle peut rencontrer encore de la part des Français déjouent ses projets perfides.

J'ai l'honneur d'être etc.

Nr. XVIII.

Cobenzl an Thugut.

Pétersbourg, ce 5 Janvier 1795.

Monsieur.

J'ai l'honneur d'envoyer par le présent courrier à Votre Excellence les actes qu'en vertu des plein pouvoirs dont m'a honoré Sa Majesté l'Empereur, des instructions qui m'ont été données et de ce que j'ai cru que les circonstances exigeaient, d'après ce qui m'a été confié de nos vues et de nos désirs, j'ai signés et échangés avec les plénipotentiaires de Sa Majesté l'Impératrice de toutes les Russies. Ces actes consistent:

1mo. dans l'accession donnée au nom de Sa Majesté l'Empereur a la convention du 23/12 Janvier 1793 sur le second partage de

---

[1]) Eigenhändiger Entwurf.

Pologne, mais faite avec Sa Majesté l'Impératrice seule, ainsi que Votre Excellence m'y avait autorisé dans le temps, et que j'ai cru pouvoir m'y prêter conformément à ce qu'elle a daigné me mander en date du 29 Novembre;

2do. l'acte d'acceptation de la Russie de cette accession;

3tio. une déclaration signée de moi, et

4to. une déclaration signée des plénipotentiaires Russes, concernant l'une et l'autre la reconnaissance réciproque et la garantie formelle de ce qui doit faire les lots des deux cours impériales en Pologne;

5to. une seconde déclaration signée par moi sub spe rati, et

6to. la déclaration des ministres Russes, concernant l'une et l'autre les engagements directs entre les deux cours impériales;

7mo. le mémoire ministériel, par lequel j'ai déclaré que, n'ayant pas pu être muni d'ordres relatifs à la mention qu'on me demandait des engagements contenus dans la correspondance autographe de feu Sa Majesté l'Empereur Joseph II de glorieuse mémoire avec l'Impératrice, je ne signais à cet égard que sub spe rati.

Je ne me dissimule point, combien j'ai été obligé de prendre sur moi et d'outrepasser mes instructions; je n'étais autorisé à conclure qu'avec les deux cours de Pétersbourg et de Berlin à la fois l'affaire du partage; l'ouvrage est imparfait aussi long-temps qu'on n'aura pu déterminer la cour de Berlin à y adhérer; je dois donc à Votre Excellence un compte exacte des motifs qui m'ont paru exiger impérieusement que j'aille si loin à cet égard. Les instructions qu'il lui a plu de m'envoyer portaient sommairement:

1mo. Autorisation de me prêter à la demande de la Russie de fixer le Boug pour limite des nouvelles possessions des deux Empires, pourvu que nous obtenions tout le pays entre le Boug et la Vistule, ainsi que les palatinats de Sendomir et de Cracovie jusqu'à la frontière actuelle Prussienne.

2do. Facilités ultérieures, auxquelles il m'était permis de consentir à cet égard en cas de nécessité absolue.

3tio. Instruction secrète sur ce que nous désirions dans le cas, où on se bornerait à un démembrement partiel de la Pologne, dans lequel nous insistions cependant toujours sur la ville de Cracovie.

4to. Les engagements directs des deux cours impériales devaient être conformes à ce qui m'avait été prescrit en date du 27 Février.

5to. Instruction sur les moyens d'obliger le roi de Prusse à continuer sa coopération dans la guerre contre la France et de nous assurer, que ses troupes ne seront plus si inutiles que par le passé.

6to. Représentations à faire pour déterminer la Russie à prendre une part active dans la guerre de France.

7mo. Déterminer la Russie à se prononcer fortement contre la Prusse en notre faveur, comme le seul moyen d'obliger cette cour malveillante à donner les mains à ce que nous désirons. Enfin

8vo. il m'était recommandé de préférence à tout de renforcer de plus en plus nos liens avec la Russie et d'empêcher un rapprochement total entre elle et la Prusse, comme l'événement le plus funeste pour nous dans les malheureuses circonstances du moment.

J'ai déjà eu l'occasion dans plusieurs de mes rapports de faire connaître à Votre Excellence l'impatience, où l'on était ici de conclure, si non avec toutes deux, du moins avec l'une ou l'autre des cours copartageantes sur les affaires de Pologne. L'Impératrice, ayant à elle seule vaincu les Polonais et fait pour ainsi dire la conquête de toute la Pologne, veut profiter de ses avantages; elle sent bien que dans ce moment-ci personne ne peut s'opposer à la vaste et importante acquisition qu'elle médite, qu'une réunion des cours de Vienne et de Berlin à cet égard est impossible, tant à cause des embarras de la première que de la rivalité et de la jalousie qui existe entre elles deux; enfin du grand intérêt qu'a la Prusse de s'agrandir en Pologne, surtout si elle le pouvait à l'exclusion de l'Autriche. La cour de Pétersbourg est donc sure d'avoir pour elle l'un ou l'autre des deux voisins de ce pays, et il n'échappera pas à la pénétration de Votre Excellence que, si elle voulait entrer dans les projets de la Prusse qui nous sont si défavorables, celle ci céderait bien vite sur les difficultés qu'elle apporte encore à la frontière Russe du côté du nord, et qu'elle insisterait tout aussi peu sur son projet d'un partage partiel, qu'elle ne tarderait pas à sacrifier au grand intérêt qu'elle a de faire une acquisition si dangereuse pour nous et de s'unir étroitement avec la Russie contre l'Autriche. L'Impératrice préfère sans doute de s'arranger avec nous à raison de son attachement à notre système et de son ressentiment contre Frédéric Guillaume, mais il n'est pas douteux qu'à notre refus elle serait bientôt d'accord avec lui, ce qui entraînerait le rapprochement que nous devons tant redouter, peut-être même un changement total de

système du cabinet de Pétersbourg, et nous mettrait pour le moment dans le cas de recevoir la loi de ces deux cours.

D'un autre côté on est d'autant plus inébranlablement attaché ici au partage général, qu'après ce qui s'est passé on craindrait que ce fût toujours à recommencer, si on laissait subsister une Pologne quelconque, et que les Polonais ne réitèrent la même tentative dans des moments où, la Russie ayant d'autres embarras, elle pourrait devenir plus funeste. À cela se joint encore l'appétit d'une acquisition si importante, la gloire d'avoir entièrement anéanti l'ennemi qui avait osé lever sa tête contre la Russie, et enfin les occasions de grâces qui en résultent pour toutes les personnes ayant part aux affaires, intéressées par conséquent à soutenir l'idée du partage général.

Comme on sent bien que l'Empereur est de tous les voisins de la Pologne le moins intéressé à ce que l'on s'agrandisse aux dépens de ce malheureux pays, on nous a fortement soupçonné lors du second partage, en même temps que les circonstances nous obligeaient de paraître y donner les mains, de travailler sous main, autant qu'il dépendait de nous, à le faire échouer; c'est à quoi on a attribué la confidence que nous en avons faite à l'Angleterre et le retard dans l'arrivée des courriers; on en aurait jugé autant de nos dispositions actuelles, si les ordres avaient différé plus long temps à m'être envoyés, ou si j'avais fait difficulté de conclure avec la Russie seule. Votre Excellence en peut juger par le propos de l'Impératrice même après l'arrivée des dépêches du 13 Novembre, dont j'ai rendu compte en date du 12 Décembre, ce qui m'a déterminé à me déclarer prêt à traiter encore avant l'arrivée de mon courrier, et aussitôt que par les ordres susmentionnés j'ai été informé des intentions de mon auguste cour.

Vous aurez vu, monsieur, par ma susdite dépêche, que ni le comte d'Ostermann (X), ni monsieur de Markow ne m'ont caché alors que, si nous avions fait des difficultés de nous prêter au plan de l'Impératrice, on aurait conclu avec la cour de Berlin seule; mais qu'à présent, que les deux cours impériales étaient entièrement d'accord, on allait s'occuper de faire disparaître les difficultés Prussiennes, et si son obstination rendait la chose impossible, on concluerait avec nous seuls, en stipulant la garantie réciproque et en lui en faisant part ensuite avec invitation d'y accéder. Vous demandez, me dirent

les ministres, que nous nous prononcions fortement contre la Prusse, et vous avouez que c'est le seul moyen d'obliger cette cour malveillante à consentir au lot dont vous dites ne pouvoir vous départir; quel meilleur moyen de lui en imposer, que quand il verra nos cours entièrement d'accord sur nos lots respectifs, et que l'Impératrice aura formellement garanti à l'Empereur celui qui doit lui revenir.

J'espérais au moins, en m'en tenant à la forme des lettres autographes usitées pour les engagements entre les deux cours, avoir le temps, sans rien conclure, de prendre les ordres de Votre Excellence sur la proposition de contracter avec la Russie seule; j'y ai insisté aussi long temps qu'il m'a été possible, mais je n'ai pu vaincre l'obstination des ministres à s'en tenir à la forme d'une déclaration telle qu'elle avait eu lieu pour le traité de commerce; ils m'ont donné pour raison, que la forme des lettres autographes ne pouvait être employée que pour les engagements qui devaient rester secrets et n'étaient pas communiquables à un troisième, et que cette communication de l'acte conclu entre les deux cours impériales constituait précisément ce qui pouvait produire le plus grand effet à Berlin, la manière dont l'Impératrice pouvait se prononcer le plus fortement en notre faveur et déterminer le roi de Prusse à y adhérer, si la chose était encore possible.

En m'obstinant à cet égard je m'exposais à rejeter la cour de Russie du côté de la Prusse, je manquais une occasion d'autant plus importante que les ministres m'accordaient d'ailleurs tout ce que j'avais ordre de demander, et dont plusieurs points, tel que la stipulation que la Russie nous aide avec toutes ses forces dans toute guerre Prussienne, et notamment si le Roi veut entraver nos avantages du côté de la France, est pour l'avenir de la plus haute importance. En suivant littéralement mes instructions dans tout le reste, je ne les outrepassais que dans ce seul point, que sur l'affaire du partage je contractais avec la Russie seule, ce qu'il aurait été sans doute plus avantageux d'obtenir des deux cours à la fois, mais qui ne peut l'être à Berlin que par la prépondérance de celle de Pétersbourg. Je ne me dissimulais pas, que dans la position actuelle nous sommes bien peu en état de penser à une guerre de Prusse, jusqu'à ce que celle de France ne soit terminée; mais outre l'effet que peut produire encore sur la cour de Berlin la crainte de se brouiller avec

la Russie, il m'a paru que, si même nous nous trouvions dans la nécessité de nous relâcher en quelque chose, notre condition était infiniment préférable, étant entièrement d'accord avec la Russie, que si nous avions à lutter contre la réunion des cabinets de Pétersbourg et de Berlin qu'il m'était si expressément ordonné d'empêcher par tous les moyens possibles. Enfin j'ai considéré que les ratifications laissaient encore à ma cour les moyens de me rectifier, si j'avais été trop loin, et qu'entre le malheur personnel à moi d'être désavoué et celui qui pouvait en être un pour ma cour de manquer un moment comme celui-ci, mon zèle et mon dévouement pour le service et les intérêts de mon auguste maître ne me permettaient pas d'hésiter, dussé-je même en être la victime.

En conséquence de mes premiers entretiens avec les ministres de l'Impératrice et le comte de Subow (XI), je fus invité le 15 à une conférence formelle chez le comte d'Ostermann (XII), à laquelle assistèrent également messieurs de Besborodko et de Markow, et dont Votre Excellence trouvera ci-joint le précis.

Monsieur le comte de Subow, en me parlant du parfait accord qui avait régné dans notre conférence, et de ce que celle avec le ministre de Prusse serait probablement plus orageuse, ajouta qu'un des moyens les plus faits pour en imposer à la cour de Berlin c'était de faire voir dans la conférence commune, que nous étions complètement satisfaits du lot de l'Impératrice, en sorte qu'ils en seraient d'autant plus convaincus de la parfaite union des deux cours impériales. Je répondis à monsieur le comte de Subow, que je le pouvais et le devais même d'autant plus que, l'Empereur ayant une fois consenti à adopter le Boug pour sa frontière, mes ordres portaient de témoigner en toute occasion, que par une suite de la vive amitié de mon maître pour l'Impératrice, plus le lot de la Russie serait considérable, plus il en éprouverait de satisfaction; que javais été le premier à solliciter cette entière conformité de langage entre les plénipotentiaires des deux cours impériales comme le moyen le plus propre à faire effet sur Frédéric Guillaume et le cabinet Prussien, et que, de même que je m'y engageais relativement au lot de l'Impératrice, j'avais droit de l'attendre sur ce qui concernait notre acquisition.

Le 16 les mêmes plénipotentiaires eurent leur conférence avec le comte Tauenzien, qui se passa de la manière qu'il était aisé de

prévoir; il chercha à démontrer l'impossibilité que le Roi se désista de sa prétention sur Cracovie et voulut toujours établir que notre véritable ligne de défense étaient les monts Carpats; les ministres Russes y opposèrent que, si on voulait ainsi revenir sur le passé, il n'y avait aucune cour, et particulièrement celle de Berlin, que l'on ne pût rappeler à des frontières bien différentes de celles qu'elles avaient présentement, et ils appuyèrent avec force sur ce qu'aussitôt qu'il était question d'agrandissements ultérieurs en Pologne, on ne pouvait refuser à l'Empereur les palatinats de Sendomir et de Cracovie. Monsieur de Markow m'a assuré, que ni moi ni aucun des ministres de notre cour n'auraient pu plaider notre cause ni avec plus de force ni avec plus de zèle que lui particulièrement ne s'y était employé. C'est aussi celui des ministres Russes qui manie le mieux la parole et qui par conséquent discute plus que ses deux collègues dans ces sortes d'occasions.

Quant aux difficultés qui existent directement entre la cour de Pétersbourg et celle de Berlin sur la nouvelle frontière à établir dans le nord, et qui consistent principalement dans la ville de Kovno que voudraient avoir les Prussiens, dans la possession de tout le territoire depuis l'endroit, où le Niemen se jette dans les États de la Prusse, jusqu'aux frontières actuelles de la Courlande, également contesté entre les deux cours, enfin le duché de Courlande même que le Roi ne s'attendait pas à voir passer sous la domination de la Russie, et entre autre le port de Libau qu'il voulait avoir pour lui, Tauenzien a pris ad referendum ce qui lui a été dit, sans y mettre à beaucoup près la même chaleur que pour les palatinats de Sendomir et de Cracovie.

Le ministre Prussien a formellement proposé au nom de son maître que, si les difficultés qui concernent la répartition des lots entre les trois cours pour un partage général se trouvaient insurmontables, on s'en tint à un partage partiel; mais les plénipotentiaires Russes lui répondirent sur le champ, que Sa Majesté l'Impératrice regardait le principe de la nécessité indispensable d'un partage total de la Pologne comme définitivement arrêté entre les trois cours et dont il était impossible de se départir.

Ils informèrent le ministre de Prusse de la conférence qu'ils avaient eue avec moi, où ils m'avaient fait part des prétentions que formait Sa Majesté Prussienne sur les palatinats de Sendomir et de

Cracovie; que j'avais déclaré que mes ordres ne me permettaient absolument pas d'y consentir et démontraient en même temps l'impossibilité, que S. M. l'Empereur renonce à ce qui lui avait été offert à cet égard, sans perdre absolument de vue la sûreté de sa monarchie; ils proposèrent au comte Tauenzien une nouvelle conférence, où nous serions admis tous les deux, où nous allèguerions de part et d'autre les raisons qui militaient en notre faveur, et où on pourrait voir, s'il y avait moyen de s'accorder.

Le comte Tauenzien dit, qu'avant de procéder à cette conférence il serait bien aise de s'aboucher seul avec moi, et qu'il me ferait visite à cet effet le lendemain matin.

C'est ce qu'il exécuta en effet, et V. E. trouvera ci-joint le précis de mon entretien avec lui. En persistant irrévocablement dans ma thèse, j'ai cru cependant devoir m'exprimer au reste de la manière la plus amicale; aussi ce ministre de Prusse se loua-t-il beaucoup au vice-chancelier de mon honnêteté et de ma manière de traiter, en déplorant seulement que je ne m'étais relâché en rien sur les points dont il soutient toujours qu'il est impossible au Roi de se départir.

Ce fut le même jour de mon entretien avec Tauenzien qu'arriva le courrier Laforêt, porteur des ordres de V. E. du 29 Novembre. Je m'en acquittais dès le lendemain de la manière dont j'en rendrai compte dans un de mes P. S. Je n'y ai rien trouvé qui m'aît paru devoir changer la marche que prenaient ici les affaires que nous traitions.

Le 18 il y eut une seconde conférence entre les plénipotentiaires Russes et le ministre de Prusse; il y demanda de nouveaux éclaircissements sur les difficultés qui existent encore relativement à la frontière à établir dans le nord. Les plénipotentiaires Russes lui déclarèrent que S. M. Impˡᵉ. ne pouvait se désister de ce qu'elle avait proposé à cet égard. Les discussions recommencèrent sur l'article de Cracovie et de Sendomir, et le resultat fut le même que celui de la conférence précédente.

Enfin notre conférence commune eut lieu le 22; V. E. en trouvera ci-joint le précis. Je m'y déclarais tout à fait d'accord avec les propositions de l'Impératrice et prêt à signer; le ministre de Prusse dit qu'il était bien éloigné d'en pouvoir faire autant, et qu'il allait dès le lendemain envoyer un courrier à sa cour pour demander de nouveaux ordres.

Cette expédition fut suivie le 24 par celle d'un courrier Russe dépêché pour le même objet.

Je crois monsieur le comte de Rasumofsky (XIII) autorisé de faire communication à V. E. de la dépêche qui a été adressée par cette occasion à monsieur d'Alopaeus (XIV); à tout hasard je joins ici ce que j'ai pu en retenir sur une simple lecture qui m'en a été faite par monsieur de Markow.

N'ayant pu réussir à obtenir la signature de Tauenzien sur le projet de partage proposé par l'Imp^{ce}, il ne nous restait plus d'après ce qui avait été précédemment concerté entre nous qu'à procéder au libellement et à la signature des actes concernant les engagements à prendre entre les deux cours impériales. En admettant la forme de déclaration, j'ai demandé qu'elles fussent absolument semblables à celles qui ont accompagné les édits sur le commerce. Monsieur de Markow me remit peu de jours après le projet de celle qui détermine les lots respectifs.

Le préambule est rédigé avec cette emphase que l'on met toujours ici aux succès des troupes Russes, mais j'ai cru d'autant moins devoir y faire d'objection que, S. M. l'Empereur n'ayant pas fait la guerre aux Polonais et s'étant contenté de faire occuper paisiblement quelques palatinats par ses troupes, la manière dont l'Impératrice s'attribue à elle seule le succès de cette entreprise n'est offensante que pour le roi de Prusse, dont il n'y est fait aucune mention, quoiqu'il y soit marché en personne, qu'il ait gagné une bataille et conduit son armée jusque sous les murs de Varsovie, à la vérité pour en partir de la manière la plus honteuse.

L'article premier est rédigé entièrement d'après l'énoncé de notre acquisition contenu dans la dépêche de V. E. du 11 Septembre, à l'exception du changement qu'exige l'adoption du Boug pour notre frontière. V. E. m'ayant prescrit que, pour obvier aux chicanes Prussiennes, il soit fait usage de toute la clarté possible relativement à nos frontières communes, j'ai cru devoir ajouter encore la citation du traité de Grodno du 25 Septembre 1793.

N'ayant rien trouvé d'ailleurs dans cette déclaration qui ne fût conforme à mes instructions, je m'annonçais prêt à la signer, aussitôt que nous serions convenus des termes de la déclaration concernant les engagements secrets.

Mes instructions portant de ne contracter sur les lots respectifs que dans le cas et en même temps que la Russie nous accorderait tout ce que nous lui demandions de relatif à ce dernier objet, je ne pouvais plus me refuser à admettre également pour ceux-ci la forme de déclaration, afin que l'une et l'autre pût être signée en même temps, mais en réservant à ma cour d'y substituer les lettres autographes, si S. M. l'Empereur le trouvait bon.

Lorsque nous en vînmes à traiter cet important objet, monsieur de Markow me dit que, S. M. l'Impératrice admettant en plein les propositions de S. M. l'Empereur, il insèrerait dans la pièce en question ce qui était contenu mot à mot dans la dépêche de V. E. du 29 Novembre; mais qu'il fallait en même temps convenir de ce à quoi ma cour s'engagerait en réciprocité vis-à-vis de l'Impératrice.

Je répondis à monsieur de Markow, que c'était au contraire en réciprocité de l'adhésion de l'Empereur aux immenses acquisitions que faisait la Russie par le second et troisième partage et de la modération avec laquelle nous nous contentions d'un lot aussi modique, que l'Impératrice s'engagerait à ce que nous lui demandions, et que je ne voyais pas ce qu'on pourrait prétendre de nous au delà. Il me dit que ce qu'il avait à me proposer à cet égard ne lui semblait pas devoir éprouver la moindre difficulté, que cela consistait dans notre accession à la convention du 12/23 Janvier 1793 vis-à-vis de la Russie seule, à la réciprocité de l'article qui étendait également à la Prusse les stipulations secrètes à l'égard de la Porte, en sorte que, si c'était la Russie qui fût attaquée par la Prusse, nous soyons également tenus à la secourir de toutes nos forces; enfin la confirmation des engagements contractés par la correspondance autographe de feu S. M. l'Empereur Joseph II. avec l'Impératrice (XV) dans le cas d'une guerre Turque pour l'établissement du royaume de Dacie en faveur d'un prince ou d'une princesse de la maison impériale de Russie. Monsieur de Markow me montra un mémoire à cet égard, qui aurait dû m'être remis, lorsque j'ai formé pour la première fois nos demandes d'après les ordres de V. E. du 27 Février; au lieu de cela, dit il, les ménagements que nous avons cru devoir au roi de Prusse, lorsqu'il s'est offert de marcher en Pologne, nous ont engagés d'y substituer la ridicule déclaration que vous avez envoyée à votre cour.

Je répondis à monsieur de Markow que, quant à l'accession à la convention du 12/23 Janvier 1793, elle ne souffrait aucune difficulté,

non plus que la réciprocité de l'extension de l'article secret à la Prusse (les termes même de la dépêche de V. E. du 29 Novembre rendent cette stipulation également obligatoire pour les deux cours); mais, ajoutai-je, quant au dernier point, je me trouve absolument sans instruction et ne pouvais pas même en avoir sur un cas qui n'était pas prévu, lorsque j'ai été chargé des premières propositions sur notre lot en Pologne; j'avais déclaré dès lors que l'Empereur tenait irrevocablement aux demandes de la dépêche du 27 Février, en envoyant au comte Rasumofsky ses ordres pour nous engager à adopter le Boug pour limite; pourquoi ne lui avez vous pas envoyé votre mémoire? — j'aurais actuellement les instructions de ma cour à cet égard; — vous l'avez chargé au contraire de nous assurer que l'Impératrice nous satisferait sur nos demandes sans faire aucune mention de cette clause.

Sans doute que nous l'aurions dû, me répondit Markow, mais je vous avouerai ingénument, monsieur l'ambassadeur, qu'aucun de nous n'avait le projet de l'insérer; c'est une idée personnelle à l'Impératrice, sur laquelle elle vient seulement de me donner ses ordres, et à quoi elle tient essentiellement. Vous savez qu'entre les deux cours le grand plan a toujours été regardé comme une chose arrêtée pour le cas d'une guerre Turque, qui paraît dans ce moment-ci plus éloignée que jamais; c'est ce que nous nous sommes dit et écrit plus d'une fois; je ne crois pas que votre cour fasse de difficultés sur une chose déjà promise par lettres autographes, mais qui dépend d'ailleurs de tant de circonstances eventuelles. Je crois bien, répliquai-je, que l'Empereur, par une suite de son amitié pour l'Impératrice, pourrait peut-être y consentir, mais quant à moi, il m'est impossible de signer un acte à cet égard sans en avoir aucune autorisation.

Et nous, me dit-il, nous ne pourrons pas signer la déclaration secrète sans cette clause. Sans la déclaration secrète, répliquai-je, il ne m'est pas permis non plus de signer celle qui fixe les lots des deux cours en Pologne.

Il me représenta qu'il serait cependant bien fâcheux d'arrêter pour cela toute une négociation si importante.

J'ai proposé de nouveau que toute l'expédition fut envoyée au comte Rasumofsky avec plein pouvoir de la signer, si ma cour était d'accord.

Le comte Rasumofsky, me répliqua-t-il, n'est point au fait des détails de la correspondance de feu Sa Majesté l'Empereur avec l'Im-

pératrice; S. M. ne juge pas à propos de l'en informer, elle désire que tout ce qui y a rapport continue à être traité uniquement avec vous; nous nous contenterons, si vous voulez, de votre signature de la déclaration secrète sub spe rati; signifiez le nous par un mémoire, dans lequel vous direz que, n'ayant pu être muni d'instructions à cet égard, mais pouvant supposer le consentement de votre cour, c'est de cette manière que vous signez; lorsque l'expédition arrivera à Vienne, elle a besoin pour être valable de la ratification de S.M. l'Empereur, tout comme elle a besoin de son consentement, si nous envoyons le tout au comte Rasumofsky; vous voyez donc que vous n'êtes pas plus engagés dans un cas que dans l'autre, et que la position des choses est absolument la même, si l'Empereur refuse la ratification, ou s'il refusait de faire signer les déclarations dont serait chargé le comte Rasumofsky.

J'ai demandé quelque temps pour réfléchir sur un objet de cette importance, et voici les considérations qui se sont présentées à mon esprit.

L'Impératrice a fait confidence à feu S. M. l'Empereur Joseph II. de son projet pour la destruction de l'Empire Ottomane par sa lettre du 10 Septembre 1782. Par sa réponse du 13 Novembre l'Empereur faisant part à l'Impératrice des avantages, qu'il exigeait pour la monarchie Autrichienne, est entré dans tout son plan, notamment sur l'établissement du royaume de Dacie, dont il l'a laissée maîtresse de disposer en faveur de qui elle voulait; on croyait alors qu'il s'agissait du prince Potemkin. L'Impératrice a fait quelques objections sur ce que nous voulions avoir; sur ces entrefaites, la paix ayant été signée entre les puissances maritimes, l'Empereur dans une nouvelle lettre déclara qu'il ne pouvait plus être question pour le moment de ce vaste projet, mais que, si jamais on y revenait, il devrait insister irrévocablement sur tous les points de sa lettre du 13 Novembre. On s'occupa alors ici de s'approprier la Crimée, et lors des négociations qui eurent lieu à cet égard, monsieur le comte de Besborodko me déclara verbalement que, lorsqu'on pourrait en venir à exécuter le grand plan, il ne se trouvait rien dans la susdite lettre du 13 Novembre, à quoi S. M. l'Impératrice ne fût disposée à donner les mains.

Depuis cette époque on a plusieurs fois fait mention de part et d'autre du grand projet comme éventuellement arrêté entre les deux cours, quoique sur nos acquisitions aux dépens de la Porte et sur

nos projets contre les Venitiens nous n'eussions jusqu'ici d'autre aveu de l'Impératrice que ce qui m'avait été dit généralement par le comte Besborodko.

Entre temps, et par l'occupation de la Crimée et par la paix de Jassy, la Russie a acquis pour elle tout ce qui devait lui revenir en propriété, tandis que, grâce aux malheurs que nous avons éprouvés, nous sommes restés dans notre ancienne position vis-à-vis des Turcs.

Outre ces avantages unilatéraux les immenses acquisitions que l'Impératrice fait en Pologne ajoutent encore à la supériorité de ses forces contre les Turcs et aux probabilités pour elle de les écraser à la première occasion.

Ceci posé, il me paraît dans le fait avantageux pour notre cour que l'Impératrice, en nous assurant son adhésion et son concours au lot important que nous convoitons sur l'Empire Ottoman, veuille bien de son côté ne plus faire de conquêtes pour elle et, en cas de grand succès, établir un Empereur Grec et un Roi de Dacie dans les belles contrées qu'il serait difficile de l'empêcher de garder pour elle même. Tout le ministère Russe, sans exception, désapprouve ce projet de l'Impératrice: il le croit d'autant plus contraire aux intérêts de la Russie que, s'il pouvait jamais réussir, il faudrait d'abord que ce puissant Empire s'épuise pour soutenir des souverains de sa création qui, une fois bien établis, deviendraient pour lui des voisins plus redoutables que les Turcs, sans que les liens du sang empêchent les guerres, suite naturelle du voisinage.

Ce grand projet, enfanté par l'Impératrice elle même, a toujours été son idée favorite et le pivot principal de la réunion des deux cours impériales; il serait dangereux par conséquent d'y faire des objections d'autant plus inutiles que le cas est encore bien éventuel et que, s'il n'a pas lieu pendant la vie de l'Impératrice, il ne s'exécutera probablement pas sous le règne du grand duc, qui y est absolument contraire.

On pourrait objecter que, la Servie et la Bosnie étant de toutes les provinces Turques les plus difficiles à conquérir, nous renonçons par cet arrangement à des acquisitions beaucoup plus aisées dans la Moldavie et la Valachie; mais outre que le grand projet nous assure ce qui de ces deux principautés est le plus à notre convenance, Chotim et la Raya, ainsi que la Valachie dite cis-Alutana, après les explications qui ont eu lieu précédemment entre les deux cours, ce ne pour-

rait déjà plus être que de concert avec la Russie et, dans le cas de déviation du grand projet, qu'il serait possible de s'y agrandir ultérieurement.

Considérant ainsi qu'il n'y avait rien dans ce qu'on nous proposait de contraire aux intérêts de ma cour, qu'en n'accordant que sub spe rati ce sur quoi on savait que je ne pouvais avoir d'instructions, je n'engageais mon auguste maître à rien qu'il ne fût encore dans le cas de rectifier; je n'ai pas crû pour ce point devoir arrêter la négociation en m'exposant à ce qui pouvait en résulter de fâcheux, et ne m'occupais plus qu'à faire insérer dans l'acte tout ce qui me parut le plus analogue à nos intérêts.

Monsieur de Markow m'en ayant communiqué le projet quelques jours en suite, j'ai trouvé le préambule parfaitement analogue à la chose.

J'ai crû devoir faire ajouter à l'article de notre accession à la convention du 12/23 Janvier 1793, pour autant qu'elle concerne les intérêts des deux cours impériales, l'échange de la Bavière contre les Pays-Bas.

Quoique l'Impératrice se soit toujours montrée favorablement disposée pour ce projet, toutes les fois qu'il en a été question jusqu'ici, son aveu n'avait cependant jamais été consigné dans aucun acte formel, ce qui peut cependant avoir son utilité. Il est aussi plusieurs autres articles de cette convention qui peuvent être cités à notre avantage. Ces mêmes mots ont été insérés dans les actes d'accession et d'acceptation.

Il était dit dans le projet de Markow: dans le cas d'une nouvelle guerre entre l'Empire de Russie et la Porte Ottomane l'Empereur s'engage; j'ai exigé qu'il y substitua: dans le cas d'une nouvelle guerre commune des deux cours impériales contre la Porte Ottomane, parce que, s'il arrivait que la Russie fît une guerre aux Turcs à laquelle nous ne prendrions pas part, nous ne serions dès lors tenus à rien.

J'ai demandé que l'on fît une mention spécifique de la lettre de l'Impératrice à l'Empereur du 10 Septembre 1782 et de celle de l'Empereur à l'Impératrice du 13 Novembre de la même année, comme contenant tout ce qui avait rapport au grand projet, et notamment que l'on citât la dernière de ces deux lettres relativement à nos conquêtes sur les Turcs, pour qu'on ne puisse pas nous cher-

cher chicane sur les objections qui nous ont été faites dans une lettre postérieure de l'Impératrice.

L'article des engagements de l'Impératrice vis-à-vis de l'Empereur est libellé mot à mot d'après le contenu de la dépêche de Votre Excellence du 29 Novembre. Les plénipotentiaires Russes ont exigé que l'on y ajoute, au sujet de toute acquisition quelconque à substituer à celles que nous méditons: pourvu que ce projet ne dérogeât en rien à ce qui a été discuté dans la correspondance autographe de feu Sa Majesté l'Empereur Joseph II. de glorieuse mémoire avec Sa Majesté l'Impératrice, et notamment aux lettres du 10 Septembre et du 13 Novembre 1782, relativement à l'appropriation des conquêtes que les deux cours impériales feraient sur la Porte Ottomane en cas de guerre commune avec cette puissance, — et de même, relativement à l'engagement de nous aider contre ceux qui voudraient entraver nos indemnisations: hormis celles du midi qui sont exceptées du casus foederis dans le traité subsistant entre les deux cours impériales. Je n'ai pas crû devoir faire difficulté à cette demande.

Le préambule et la fin de l'acte de la déclaration réserve à Sa Majesté l'Empereur le droit d'y substituer les lettres autographes, si elle le juge à propos; dans le cas où notre auguste maître, approuvant d'ailleurs les stipulations, voulût adopter la forme de lettres, je me suis chargé de prier Votre Excellence de vouloir bien m'envoyer par le prochain courrir celle de Sa Majesté l'Empereur en originial et copie, pour que l'Impératrice écrive la sienne en conséquence et que nous puissions les échanger. Il serait aussi nécessaire de me renvoyer également la déclaration secrète signée par les plénipotentiaires Russes que l'on pourrait annuller, ainsi que la mienne; mais s'il plaisait à Sa Majesté l'Empereur d'adopter également pour cet acte la forme de déclaration, ce serait celle signée par moi qu'il serait nécessaire de ratifier à Vienne, comme l'Impératrice ratifierait celle signée par ses plénipotentiaires.

Nous trouvant d'accord sur le contenu de nos différents actes, nous procédâmes à la signature. Pour y apporter le secret nécessaire, je me rendis le 3 de ce mois chez monsieur de Markow, où je vais frequemment le matin; j'y trouvai les actes déja signés par les plénipotentiaires Russes, de même que j'y portai les miens; nous en

fîmes l'échange ainsi que de nos pleins pouvoirs; je joins ici celui des ministres Russes en original et en traduction. Comme ils n'en avaient qu'un seul pour toute la besogne, ils se contentèrent de celui qui m'a été adressé le 18 Décembre 1793, dont les termes s'étendent également au sort futur de la Pologne; j'ai conservé par conséquent le plein pouvoir pour accéder aussi à la convention du 12/23 Janvier avec la Prusse, ainsi que le dernier pour signer la convention du partage avec la cour de Berlin, si elle se décidait à y donner les mains.

Je ne me suis ouvert ni vis-à-vis du ministre Prussien, ni même vis-à-vis de ceux de l'Impératrice, de l'autorisation que j'avais de Votre Excellence de me désister en cas de nécessité absolue de la partie du palatinat de Masovie située entre le Boug et la Vistule; il m'a paru devoir réserver cette condescendance de notre part pour les négociations qui pourraient suivre notre communication de la déclaration à la cour de Berlin.

Il n'échappera pas non plus aux lumières de Votre Excellence que, si les choses peuvent rester sur le pied fixé par nos déclarations, nous aurons complètement rempli un de nos objets essentiels: celui de rendre le lot Prussien aussi peu considérable que possible.

Tel est, monsieur, le récit fidèle de tout ce que j'ai fait et des motifs qui m'ont guidé; puissé-je ne m'être écarté en rien de ce qu'exigeaient les vrais intérêts de ma cour que dans le seul point, où j'ai outrepassé mes instructions: celui de conclure avec la Russie seule; car quant à la déclaration secrète, ne l'ayant signée que sub spe rati, j'y ai encore moins engagé ma cour. C'est à mon auguste maître et à son ministère à juger ma conduite: je puis avoir erré, mais je n'ai été dirigé que par le zèle le plus pur et le plus ardent. S'il plait à Sa Majesté l'Empereur de ratifier ce que je viens de signer, il sera essentiel de presser le plus que possible l'envoi des ratifications que l'on attend ici avec la dernière impatience, ainsi que les ordres sur la manière de procéder ultérieurement à cet égard vis-à-vis de la cour de Berlin.

J'ai l'honneur d'être avec la considération la plus distinguée de Votre Excellence

le très humble et très obéissant serviteur
Louis comte Cobenzl.

Nr. XIX.

Declaration an das russische Ministerium.

Pétersbourg, le 3 Janvier 1795. / 23 Décembre 1794.

Le soussigné, ambassadeur extraordinaire et plénipotentiaire de Sa Majesté l'Empereur, n'ayant pas pu être muni d'instructions sur la proposition qui lui a été faite, relative à la correspondance de feu Sa Majesté l'Empereur Joseph II. de glorieuse mémoire avec Sa Majesté l'Impératrice, a l'honneur de prévenir le ministère de Sa Majesté Impériale: qu'il ne signe cet acte que sub spe rati fondé, comme il l'est à croire, qu'il sera également approuvé par son auguste maître.

Louis comte Cobenzl.

Nr. XX.

Cobenzl an Thugut.

St. Pétersbourg, le 5 Janvier 1795.

Ma dépêche principale était déjà terminée, lorsque monsieur de Markow voulut bien me confier les protocoles rédigés par monsieur de Koch des quatre conférences qui ont eu lieu sur les affaires de Pologne; il est présent à tout ce qui s'y traite, et c'est de mémoire u'il les met par écrit le lendemain; il peut aisément lui être échappé différentes choses, de même que je puis en avoir oublié dans le compte que j'en ai rendu. Telle est la cause de la différence que j'ai trouvée entre mon précis et ce protocole relativement à la conférence du 4/15 Décembre. J'ai fait convenir monsieur de Markow, qu'il n'y avait pas du tout été question d'un concert sub spe rati sur les mesures à prendre, en cas que la cour de Berlin se roidît contre toutes les remontrances pour se désister de Cracovie, et de fait on n'a rien proposé à cet égard d'ultérieur à la communication des déclarations ostensibles, lorsqu'elles auront été ratifiées, à l'exception des observations générales qui m'ont été faites et dont j'ai rendu compte à Votre Excellence.

Le protocole de la conférence du 8/19 m'a paru si exacte, que j'ai crû inutile d'y joindre le précis allégué dans mon rapport principal, dont il n'aurait été qu'une répétition inutile.

Sur les conférences avec le comte Tauentzien, auxquelles je n'ai pas assisté, le protocole Russe doit être naturellement plus exacte que ce que j'ai pu en apprendre d'ailleurs; c'est ainsi que j'avais crû par exemple que c'était dans une de ces conférences que le comte Tauentzien avait proposé de se borner à un partage partiel de la Pologne et avait recu la réponse déclinatoire, et que j'ai su depuis que ceci avait eu lieu avec le vice-chancelier seul, dès l'arrivée du courrier Prussien.

Monsieur de Markow, en me remettant ces pièces, m'a dit qu'on les transmettrait à monsieur le comte de Rasumowsky, en le chargeant d'en faire lecture à Votre Excellence. Il m'a demandé ma parole de ne pas vous les envoyer, et je dois par conséquent vous prier instamment, de ne pas laisser entrevoir à cet ambassadeur que vous les avez reçues par moi.

Nr. XXI.

Beilage A.

Protocole de la conférence des plénipotentiaires de Sa Majesté Impériale avec Son Excellence monsieur l'ambassadeur comte Cobenzl du 4/15 Décembre 1794.

Monsieur le vice-chancelier adressa la parole au comte de Cobenzl, pour lui dire que les plénipotentiaires de l'Impératrice, après avoir pris les ordres de Sa Majesté, se trouvaient autorisés d'entrer en conférence avec lui sur les affaires de Pologne, et qu'ils étaient prêts d'entendre ce qui, en conséquence des instructions reçues de sa cour, l'ambassadeur aurait à leur communiquer sur ce sujet.

Le comte Cobenzl répondit que l'Empereur son souverain, désirant manifester dans toutes les occasions la parfaite conformité de ses voeux et de ses principes avec ceux de son auguste alliée, s'était fait un plaisir d'adhérer en plein aux nouveaux arrangements que Sa Majesté l'Impératrice venait de lui proposer à l'égard de la Pologne, et en tirant en même temps de sa poche l'extrait ci-joint d'une dépêche de monsieur le baron de Thugut du 13 Novembre, il demanda d'en faire lecture aux plénipotentiaires, comme renfermant le précis des expli-

cations, dans lesquelles il devait entrer avec eux sur cet objet. Ceux-ci, après avoir entendu la lecture de cet extrait, observèrent à l'ambassadeur que les limites que sa cour y avait tracées pour les nouvelles possessions qu'elle entendait se réserver pour elle en Pologne ne souffriraient aucune difficulté de ce côté-ci, vu qu'elles s'appuyaient par tout sur le Boug, limite approuvée et adoptée par l'Impératrice; mais qu'elles éprouveraient par contre une forte opposition de la part de la cour de Berlin, par la raison qu'en partant du côté des États de Prusse de l'extrémité de la Galicie vers l'Ouest pour longer la Silésie, et de là les nouvelles frontières Prussiennes jusqu'à la Silica, et puis la Vistule jusqu'au confluant de ce fleuve avec le Boug, la cour de Berlin n'y trouverait guères sa convenance, et que l'on savait déjà ici que le roi de Prusse était fermement résolu d'enclaver dans sa portion Cracovie avec son territoire, et qu'il fallait outre cela présumer qu'à Berlin on serait également jaloux du coin de terre fortement prolongé entre le Boug et la Vistule et s'étendant jusqu'au confluant de ces deux fleuves.

L'ambassadeur représenta aux plénipotentiaires, qu'il serait absolument impossible à sa cour de se désister de Cracovie; que c'était par la possession seule de cette ville et de son territoire, qu'elle couvrirait d'un côté les salines importantes de Wieliczka, et qu'elle conserverait de l'autre une communication libre avec la Moravie et la Galicie.

Les plénipotentiaires observèrent au comte de Cobenzl, que la cour de Berlin trouverait de son côté la Silésie trop exposée par cette démarcation.

L'ambassadeur répliqua que, le roi de Prusse étant déjà maître de la forteresse de Czenstochow, ses frontières de ce côté-là seraient par là même suffisamment garanties, et que d'ailleurs ce prince avait reconnu lui-même l'importance de Cracovie à l'égard de l'Autriche, en balançant, lors de la dernière prise de cette place, d'y mettre garnison pour ne pas donner de l'ombrage à la cour de Vienne.

Les plénipotentiaires remarquèrent au comte Cobenzl, qu'alors le roi de Prusse était encore parti de la supposition que Cracovie resterait à la Pologne. Ils ajoutèrent qu'ils croyaient d'autant plus nécessaire de faire ces remarques à l'ambassadeur, que le roi de Prusse ayant fait arrêter de nouveau sur le Rhin le corps de ses troupes qui avaient déjà eu ordre de revenir, il serait à craindre qu'en se voyant

contrarié dans ses projets en Pologne il ne prît dérechef le parti d'abandonner la cause commune. Ils ont été même jusqu'à lui faire envisager la possibilité que, non contente de cette défection, la cour de Berlin pourrait pousser son animosité et la haine contre la maison d'Autriche jusqu'à s'allier avec les brigands Français et lui faire une diversion considérable en leur faveur, en l'attaquant en Moravie et en Bohême.

Le comte Cobenzl répliqua, que jusqu'à présent le roi de Prusse n'avait guères servi la cause commune, que, si quelque chose pouvait l'engager à y agir de bonne foi, ce ne serait que l'exemple que l'Impératrice lui en donnerait et les instances pressantes qu'elle daignerait lui en faire; que, quant au second cas, quelque embarassant qu'il puisse être pour sa cour, elle ne désespèrerait pas de s'en tirer avec honneur et avantage, si Sa Majesté Impériale voulait bien y intervenir avec toute sa puissance, sur quoi il était chargé de demander les assurances les plus formelles, sans lesquelles sa cour ne serait nullement en état d'entrer en discussion ni arrangement quelconque sur l'objet en question. — Comme l'ambassadeur en avançant ces propositions s'appuyait sur les traités subsistants entre les deux cours, aussi bien que sur les assurances récentes qu'il a plû à Sa Majesté Impériale de donner à son allié, de faire cause commune avec lui dans toute agression injuste qu'il éprouverait de la part de la Prusse, les plénipotentiaires de Sa Majesté ne crurent pas devoir se refuser à le tranquilliser à cet égard. Après cela l'ambassadeur répéta encore une fois, que ses instructions ne lui permettaient pas de se relâcher le moins du monde sur Cracovie, et que l'Empereur se flattait que Sa Majesté Impériale, en lui prêtant d'une manière bien prononcée son suffrage en cette occurance, engagerait le roi de Prusse à ne pas insister lui-même sur une démarcation qu'il ne pourrait guères se dispenser d'avouer comme incompatible avec les intérêts les plus essentiels de la maison d'Autriche. Il fit valoir en même temps l'importance des acquisitions que la Prusse a faites par le précédent partage, et la nécessité qui en résulterait d'être plus attentif que jamais au maintien de l'équilibre entre les puissances voisines, surtout dans un moment où l'Autriche, engagée dans une guerre désastreuse, suivie de plusieurs pertes et sacrifices qu'elle avait faites pour le bien général, ne voyait des ressources certaines pour une indemnité quelconque et qui ne serait jamais proportionnée à ces mêmes pertes que

dans le lot qu'elle réussirait à obtenir dans le partage dont il s'agit. On promit à l'ambassadeur d'employer de ce côté-ci toutes les voies de la persuasion pour amener la cour de Berlin au but désiré, mais que l'on s'attendait aussi, que lui-même entrerait avec le ministre de Prusse dans des explications détaillées à ce sujet, afin de le convaincre de la force des raisons qui empêchaient sa cour de consentir à l'occupation de Cracovie et de Sendomir par celle de Berlin. Quant à la langue de terre vers le confluant de la Vistule et le Boug, les plénipotentiaires firent apercevoir à l'ambassadeur sur la carte, qu'elle couperait d'une façon gênante les nouvelles possessions Prussiennes, et qu'il était à prévoir que la cour de Berlin insisterait également sur un meilleur arrondissement de ce côté-là. Le comte Cobenzl répondit que sa cour avait suivi en cela le motif naturel d'établir des rivières pour limite entre les deux monarchies, et que raisonnablement la cour de Berlin ne pourrait pas y trouver à redire.

Les plénipotentiaires ne jugeant pas à propos d'appuyer d'avantage sur ce point, on passa à la discussion de la forme que l'on donnerait en temps et lieu à l'arrangement final de cette importante affaire. Le comte Cobenzl produisit la copie de la déclaration qui fut arrêtée entre les plénipotentiaires respectifs, lors de la conclusion d'un traité de commerce avec la cour de Vienne, laquelle fut suivie de part et d'autre d'un manifeste ratifié par les deux souveraines, et il fut de l'avis que l'on pourrait adopter la même forme encore cette fois-ci, en la modifiant d'après le besoin où l'on était de presser la conclusion d'une affaire aussi majeure.

Les plénipotentiaires ne balancèrent point d'être là-dessus du même sentiment avec lui.

Il fut question alors des autres engagements séparés, sur lesquels les deux cours devaient encore convenir d'entre elles, et les plénipotentiaires observèrent, que l'on en pourrait également renfermer la substance dans une note ministérielle, sauf à leur donner ensuite la dernière sanction par des lettres autographes des souverains respectifs; le comte Cobenzl approuva de son côté: on ne ferait pas difficulté de convertir même la première déclaration en lettre autographe, si la cour le trouvait plus convenable.

Les plénipotentiaires, sans s'opposer formellement à ceci, observèrent cependant à l'ambassadeur, qu'ils ne voyaient aucune rai-

son pour changer aussi la forme de la déclaration une fois convenue et arrangée en conséquence entre les deux cours.

Avant de terminer la conférence, les plénipotentiaires jugèrent à propos de rendre encore l'ambassadeur attentif à la nécessité de convenir avec lui sur quelques mesures préalables à prendre, au cas que la cour de Berlin se roidît contre toutes les remontrances qu'on lui ferait pour se désister de sa prétention sur Cracovie.

Il observa de son côté, qu'il n'était pas muni d'instructions à cet égard. On lui fit entendre qu'il suffisait en cas d'un concert mutuel arrêté sub spe rati, à quoi l'ambassadeur ne fit aucune difficulté de souscrire.

Nr. XXII.

Beilage B.

Protocole de la conférence entre les plénipotentiaires de Sa Majesté Impériale et le ministre de Prusse comte de Tauentzien du 5/16 Décembre 1794.

Les plénipotentiaires respetifs assemblés, monsieur le vice-chancelier ouvrit la conférence, en donnant à connaître au comte de Tauentzien en son nom et en celui de ses collègues, qu'ils avaient pris les ordres de l'Impératrice touchant le contenu de la note qu'il venait de leur remettre au sujet du nouveau partage projeté de la Pologne; que Sa Majesté Impériale les avait chargés de conférer là dessus avec lui, mais qu'ils avaient le regret de devoir lui faire part dès le début de cette conférence des difficultés invincibles qu'ils avaient rencontrées auprès de l'ambassadeur de Vienne à l'égard des deux palatinats de Cracovie et de Sendomir, dont Sa Majesté le Roi de Prusse désirerait faire l'acquisition dans le nouveau partage à régler.

Le ministre de Prusse répondit que le Roi son maître non seulement s'était fait un plaisir d'adhérer en cette occasion aux principes et d'aller au devant des voeux et des intentions de l'Impératrice, mais qu'il remettait aussi avec confiance ses propres intérêts entre les mains de Sa Majesté Impériale, et que, fort d'un pareil appui, le Roi ne croyait pas que la cour de Vienne voudra jamais sérieusement lui contestir une possession, sur laquelle toute espèce de convenance aussi bien que la part directe que Sa Majesté Prussienne avait prise

à la guerre qui avait précédé cet événement, semblait lui adjuger un droit de préférence incontestable.

Les plénipotentiaires répliquèrent, qu'il n'auraient pas demandé mieux eux-mêmes que de pouvoir faire agréer ces raisons au comte Cobenzl, mais qu'il avait constamment objecté, que cette acquisition était une des plus essentielles pour la maison d'Autriche, qu'elle devait servir à couvrir la Galicie (souffrant déjà assez par sa position excentrique au delà des monts Carpatics), ménager une communication entre celle-ci et la Moravie et assurer enfin les salines de Wieliczka situées dans le voisinage de Cracovie.

Le comte de Tauentzien observa, que des convenances beaucoup plus majeures encore réclamaient hautement ces possessions en faveur du Roi son maître; puisque entre les mains des Autrichiens elles pèseraient d'une manière infiniment alarmante sur la Silèsie ouverte et dégarnie de forteresses de ce côté là, tandis qu'en les incorporant aux États du Roi, la Vistule séparerait dès lors les deux monarchies et deviendrait la frontière la plus naturelle et la plus sûre entre elles.

Les plénipotentiaires tâchèrent d'écarter ces objections, en remarquant au ministre de Prusse que la Silésie par la lisière même, où elle touchait le territoire de Cracovie, avait déjà gagné un moyen de défense de plus par la forteresse de Czenstochow, et que d'ailleurs Sa Majesté Prussienne elle-même, en balançant en dernier lieu de pourvoir Cracovie de garnison, de peur de donner de l'ombrage à la maison d'Autriche, avait paru justifier par là les inquiétudes de celle-ci à l'égard de cette possession.

Le comte Tauentzien prétendit, qu'un pareil procédé de délicatesse dans un temps, où Cracovie était censée appartenir encore à la république de Pologne, ne devait pas être interprété contre le Roi. On lui répliqua qu'il semblait du moins autoriser aux yeux de Sa Majesté Prussienne elle-même les appréhensions actuelles de la cour de Vienne. Cette observation fut encore renforcée par celle, que la maison d'Autriche, qui de droit aurait déjà pu concourir au dernier partage, n'y avait pas eu la moindre part, et qu'au contraire elle avait fait dans l'intervalle des pertes et des sacrifices immenses.

Le ministre de Prusse répondit que la cour de Vienne avait fait alors des conquêtes considérables dans le Hainaut, et que, si elle les avait perdues depuis, il n'était pas dit que par un heureux retour de fortune elle ne puisse les reprendre encore ou en gagner d'autres.

On fit remarquer au ministre de Prusse, que lui-même conviendrait en attendant, qu'un calcul aussi problématique ne pouvait pas entrer en compensation dans une affaire aussi réelle que celle dont il s'agissait.

S'il ne combattit pas ouvertement cette réponse, il fut cependant bien loin de céder à aucun des arguments qu'on venait de lui alléguer, de sorte qu'il ne resta plus d'autre parti à prendre aux plénipotentiaires que de proposer au ministre de Prusse de discuter cette matière lui-même avec le comte de Cobenzl, pour voir s'il pourrait lui faire adopter d'autres sentiments à cet égard.

Ils le prièrent alors de vouloir bien leur indiquer sur la carte la ligne exacte de démarcation qu'il etait chargé de proposer de son côté. Le comte de Tauentzien sortit de sa poche une carte, qu'il avait apportée avec lui et sur laquelle cette nouvelle ligne était tracée. Elle commence par envelopper dans sa marche les deux palatinats de Cracovie et de Sendomir et, en suivant toujours le cours de la Vistule jusqu'à son confluent avec le Narew, elle longe de là cette rivière et, en laissant Bialystock à sa droite, elle se porte en ligne presque directe vers Grodno et le fleuve Niemen. En tenant ce fleuve pour limite jusqu'au point où il entre dans la Prusse orientale, elle s'y dépasse pour enclaver une partie considérable de la Samogitie jusqu'à la rivière Viandan et de là jusqu'à la mer. Comme cette ligne de démarcation, en prenant pour frontière le Narew, ne s'étendait point sur une bonne partie des palatinats de Masure et de Podlachie, laquelle les deux autres cours étaient déjà d'accord de laisser à la disposition du Roi de Prusse, les plénipotentiaires rendirent le comte Tauentzien attentif à cette circonstance, qui offrait au Roi un dédommagement du sacrifice qu'il ferait de Cracovie et de Sendomir.

Le ministre de Prusse eut aussitôt grand soin de déprimer la valeur intrinsèque de ces pays, en avançant qu'ils renfermaient plus de forêts que d'habitants. On lui prouva le contraire, et que la Podlachie surtout avait fourni jusqu'à présent la plupart des vivres à Varsovie.

Cette discussion ayant peu après fait tomber la conversation sur la nouvelle ligne de démarcation de la Russie, les plénipotentiaires ne tardèrent plus d'en mettre le ministre de Prusse au fait, en la lui montrant toute tracée sur leur propre carte.

C'est visiblement avec peine qu'il aperçut, qu'elle coupait toute la partie de la Samogitie, sur laquelle le Roi son maître avait jété un dévolu. Il ne s'en cacha point que le Roi par cette occupation avait voulu assurer Memel, et qu'en lui otant encore ceci on réduirait le lot du Roi à presque rien. On lui répondit que Varsovie seule, une ville aussi grande que riche, réfutait cette assertion. Il répliqua que cette même ville dans le nouvel ordre des choses perdrait infiniment de son ancienne splendeur.

Les plénipotentiaires ajoutèrent que la démarcation, telle que le Roi de Prusse voulait la faire en Samogitie, en coupant cette province absolument en deux, gènerait même beaucoup la communication entre la partie maritime de la Courlande et le reste de ce duché.

Ici le comte Tauentzien demanda tout a coup d'un air surpris, si l'intention de Sa Majesté Impériale était d'incorporer le duché de Courlande à l'Empire de Russie? On lui répondit: Que les anciens liens féodaux, par lesquels la Courlande avait tenu jusqu'à présent à la Pologne, devant maintenant cesser tout à fait, rien ne paraîssait plus naturel qu'une pareille réunion. Il répliqua que dans les explications, qui avaient eu lieu jusqu'à présent sur toutes les affaires entre sa cour et celle de St. Pétersbourg, il n'avait pas été question de tout de la Courlande. Il s'étendit alors sur l'excellence de cette acquisition, laquelle les plénipotentiaires tachèrent chaque fois de mettre à son juste taux, et il en tira enfin la conséquence que Sa Majesté Impériale, par un retour de complaisance et d'égard pour le Roi, voudra trouver des moyens pour dédommager la cour de Vienne par un équivalent quelconque des palatinats de Cracovie et de Sendomir, dont Sa Majesté Impériale ne pourrait jamais lui laisser prendre possession, sans causer un tort irréparable à sa propre monarchie. Les plénipotentiaires répliquèrent que le Boug servait de ce côté-ci de frontière naturelle entre les deux Empires, et que probablement la cour de Vienne elle-même ne désirait pas d'outrepasser ce fleuve.

Il n'en insista pas moins sur cet expédient, y revint à plusieurs reprises et prétendit, qu'en y pensant de plus près on trouverait bien un moyen pour arranger ceci au grè des deux cours impériales. Les plénipotentiaires, sans s'engager à rien du tout vis-à-vis du ministre de Prusse, le renvoyèrent tous uniment à l'ambassadeur de Vienne, pour traiter avec lui sur la cession des deux palatinats, en lui observant toute fois, combien il serait a désirer qu'une affaire d'une impor-

tance aussi majeure, et sur laquelle toute l'Europe aurait les yeux ouverts, fût terminée le plus promptement possible, d'autant plus que par un arrangement seul à l'amiable on parviendrait à rétablir la paix et la tranquillité dans ces parties là, à renforcer et consolider plus que jamais le système d'amitié et d'union parfaite entre les trois cours et à se ménager par là des ressources plus que suffisantes, pour terminer enfin avec gloire et succès la grande lutte contre les révolutionnaires de France, à la réduction desquels tous les souverains de l'Europe et l'humanité entière étaient vivement intéressés.

Le comte Tauentzien, en convenant de la grandeur et de la beauté de ces résultats, promit de se rendre dès le lendemain chez le comte Cobenzl pour s'aboucher avec lui sur l'objet en question, mais en même temps il ne dissimula point, qu'il n'osait pas se flatter d'obtenir par cette entrevue le but, auquel en vertu de ses instructions il devait tendre de toute nécessité.

Les plénipotentiaires offrirent au ministre de Prusse leurs bons offices à cet effet, en lui proposant de discuter en cas de besoin cette affaire ensemble avec lui et l'ambassadeur de Vienne dans une conférence générale; mais il déclina celle-ci, en leur demandant plutôt une autre conférence séparée pour le surlendemain, afin de pouvoir les informer du succès quelconque que sa démarche aurait eu, ce qui fut aussitôt accepté.

Nr. XXIII.

Beilage C.

Protocole de la conférence entre les plénipotentiaires de Sa Majesté Impériale et le ministre de Prusse comte de Tauentzien du 7/18 Décembre 1794.

Le ministre de Prusse s'étant rendu ce jour à la nouvelle conférence convenue avec lui l'avant-veille, les plénipotentiaires de Sa Majesté Impériale lui témoignèrent le désir d'apprendre de lui le résultat de son entrevue avec le comte de Cobenzl. Il répondit qu'il n'avait eu qu'à se louer beaucoup de la réception amicale que cet ambassadeur lui avait faite, mais qu'il n'en était pas moins plus éloigné que jamais des termes d'un arrangement à l'amiable qu'il aurait voulu lui faire agréer au sujet des palatinats de Cracovie et de Sendomir. Les pléni-

potentiaires marquèrent au comte de Tauentzien le regret qu'ils avaient d'apprendre de lui une nouvelle qui menaçait de jeter des entraves bien désagréables sur la conclusion d'une affaire, dont l'heureux succès dépendait en grande partie de la promptitude avec laquelle elle sera terminée, et dont les suites d'ailleurs pourront influer aussi essentiellement sur les affaires générales de l'Europe. Ils ajoutèrent qu'en partant de ces considérations ils étaient fermement persuadés, que Sa Majesté Prussienne elle-même ne voudra pas insister absolument sur une possession, à laquelle la cour de Vienne paraissait attacher un trop grand prix, pour vouloir s'en désister de son côté.

Le ministre de Prusse répondit qu'il était en son particulier très-fâché de voir, que cette grande affaire s'accrochait à une pierre d'achoppement de cette nature; mais qu'il avait les mains trop liées pour pouvoir l'écarter; que le Roi était si parfaitement convaincu que Cracovie et la Vistule étaient la seule position militaire qui pouvait lui convenir de ce côté-là, et que ce même terrain incorporé dans les États d'Autriche rendrait la situation de la Silésie tout à fait précaire; qu'il ne croyait pas que Sa Majesté Prussienne pourra jamais se résoudre à s'en désister.

Les plénipotentiaires observèrent au ministre de Prusse, que ce choc d'opinion entre sa cour et celle de Vienne était d'autant plus fâcheux que cette dernière avait précisément et avec une plus forte apparence de raison les mêmes arguments à alléguer, relativement à la Moravie et à la Galicie, qui par l'occupation des deux palatinats en question par Sa Majesté Prussienne seraient entièrement coupées l'une de l'autre et exposées à toutes les invasions au gré de son voisin. Le comte de Tauentzien, sans rien opposer de concluant à cette objection, s'informa là dessus auprès des plénipotentiaires, s'il aurait une réponse à la note qu'il avait remise ici; on lui dit qu'au cas qu'on ne pourrait point tomber d'accord sur l'objet de la présente négociation, le ministère de Sa Majesté Impériale ne manquerait pas de répondre formellement à la dite note par la voie de son ministre à Berlin; c'est alors que le ministre de Prusse s'attacha de nouveau à la partie de la Samogitie que la cour de Berlin avait comprise dans la ligne de démarcation proposée de sa part. Il insista que Sa Majesté Impériale voulût bien abandonner cette portion de terrain à la Prusse, attendu que toute la partie limitrophe de la Prusse orientale en tirait sa subsistance. Il observa que le Roi n'avait absolument pas en vue

quelque position militaire dans le désir de faire cette acquisition, puisqu'elle n'en offrait aucune, mais que le besoin urgent, d'assurer l'approvisionnement d'une partie aride et presqu'inculte de ses propres États, la lui rendait indispensable. Les plénipotentiaires répondirent au ministre de Prusse, que ce pays pour sa réunion à l'empire de Russie ne serait point empêché pour cela d'échanger son superflu avec ses voisins; que l'on pourrait même faire un arrangement commercial à cet égard, et qu'il était d'ailleurs connu que le tarif de Russie taxait très faiblement l'exportation des denrées de première nécessité, et surtout de comestibles. À tout cela les plénipotentiaires ajoutèrent encore la remarque, que cette même occupation rapprocherait les frontières de la monarchie Prussienne de trop près de Riga, qui n'en serait plus distant que de soixante werstes, et ils finirent par le rendre plus attentif aussi à l'étendue considérable de terrain qui devait être annexé aux États de Prusse du côté de la Masovie et de la Podlachie, en lui démontrant, le compas à la main, qu'il équivaudrait tout au moins à 240 lieues quarrées.

Cette observation jointe aux autres parut faire quelque impression sur l'esprit du comte de Tauentzien; il se détermina à proposer cette nouvelle acquisition à titre d'échange et de compensation pour la partie de la Samogitie réclamée par sa cour.

En suivant là dessus des yeux sur la carte le cours du Niemen, destiné à faire la nouvelle frontière entre l'Empire de Russie et les États de Prusse, il tomba tout à coup sur la ville de Kowno et demanda, si elle ne serait pas comprise dans le lot du Roi, vû le dépouillement absolu, où toute cette lisière, qui devait dorénavant former la nouvelle frontière de Sa Majesté Prussienne, se trouvait de toute ville tant soit peu considérable.

On lui objecta que, Kowno étant situé à la droite du Niemen, il répugnait à toute convenance possible de la faire entrer dans la ligne de démarcation Prussienne.

Le comte Tauentzien s'étant ainsi relâché sur ce point, les plénipotentiaires saisirent ce moment pour observer à ce ministre, combien il serait à souhaiter que ce premier acheminement pût aussi amener l'autre, concernant Cracovie et Sendomir.

Le comte de Tauentzien les assura qu'il rêvait jour et nuit à cette affaire, et qu'il était entre autre tombé sur un expédient qu'il se permettrait de communiquer aux plénipotentiaires, quoiqu'il n'y

était nullement autorisé par sa cour; ce serait de convenir que sur le nouveau territoire occupé entre la Moravie et la Galicie jusqu'à la Vistule il ne fût erigé aucune forteresse, et que Cracovie nommément restât dans l'état, dans lequel elle se trouve à l'heure qu'il est.

Les plénipotentiaires observèrent que ce serait une chose à proposer, mais que, si à cette condition ces provinces devaient rester au Roi, la maison d'Autriche, sous le rapport encore du revenu actif et réel attaché à cette acquisition, aurait d'autant plus de peine à y renoncer, que dans le partage précédent elle avait été entièrement mise de côté.

Enfin ils firent de nouveau valoir ici vis-à-vis du ministre de Prusse l'indispensable nécessité d'écarter de cette négociation tout sujet de dispute et de contestation, pour la finir d'un accord unanime, pour resserrer par là de nouveau le système d'union et de bonne amitié entre les trois cours et pour obvier en même temps à tous les obstacles que l'Europe, jalouse de cet arrangement, voudra peut-être lui susciter.

Il protesta qu'en son particulier il n'avait pas de voeu plus cher à former, que de voir parvenir cette affaire importante jusqu'à cet heureux but, mais que jusqu'à présent il n'osait pas s'en flatter.

Les plénipotentiaires crurent devoir lui offrir alors dérechef une conférence générale, dans laquelle cette matière serait encore une fois discutée entre lui et le comte Cobenzl sous le concours de leurs bons offices.

Il accepta la proposition, et cette conférence fut arrêtée pour le lendemain au soir. En revenant là dessus de nouveau à sa ligne de démarcation, le comte de Tauentzien fit remarquer aux plénipotentiaires le coin de terre trop prolongé entre le confluent de la Vistule et du Boug, en avouant que sa cour verrait avec plaisir, que celle de Vienne voulût couper et retrancher cet angle de son lot. On lui répondit que l'on pourrait également en faire mention à la prochaine conférence, pour voir si l'ambassadeur ne voudra point prendre sur ui d'y renoncer au nom de sa cour.

Nr. XXIV.

Beilage D.

Protocole de la conférence des plénipotentiaires de Sa Majesté Impériale avec l'ambassadeur de Vienne et le ministre de Prusse du 8 Décembre 1794.

Les plénipotentiaires respectifs assemblés, monsieur le vice-chancelier au nom de ceux de l'Impératrice, dit au comte Cobenzl et au comte Tauentzien qu'ayant appris, qu'ils n'avaient pu s'accorder entre eux au sujet des deux palatinats de Cracovie et de Sendomir, également réclamés par la cour de Vienne et de Berlin, ils avaient cru devoir les inviter à une conférence générale pour débattre encore une fois cette matière ensemble avec eux et pour voir, si on ne pourrait pas trouver le moyen de lever les difficultés qui, au grand regret de Sa Majesté Impériale, tiendraient en suspens la conclusion d'une affaire aussi importante, et à laquelle le repos et la tranquillité de l'Europe paraissaient être attachées.

Le comte de Cobenzl répondit à cette ouverture qu'il ne tiendrait certainement pas à lui, que le nouveau partage que les événements avaient rendu nécessaire et indispensable ne vînt à s'effectuer, mais qu'il croyait pouvoir prouver, la carte à la main, l'impossibilité absolue qu'il y avait que sa cour pût consentir à ce que les deux palatinats en question fussent remis à la maison Prussienne. Il s'appuya en premier lieu sur ce que la position du Roi de Prusse, s'il était maître de Cracovie, deviendrait entièrement offensive pour la maison d'Autriche; qu'il était à la verité persuadé que l'heureuse union qui subsiste entre les trois cours s'opposait jusqu'à l'idée d'une rupture entre les deux monarchies, mais que, dans un cas, comme celui dont il s'agit, il fallait même obvier à tous les événements possibles; qu'il était évident que le Roi, en s'étendant le long des anciennes frontières Autrichiennes, couperait absolument à la Galicie toute communication avec le reste des États héréditaires, et qu'à la première invasion il dépendrait entièrement de lui de ruiner les salines de Wieliczka, situées dans le voisinage et qui faisaient le principal revenu de cette province.

Le comte de Tauentzien prétendit au contraire qu'en laissant prendre possession à la maison d'Autriche de ces deux palatinats, la

Silésie serait tout à fait en l'air, et que cette position serait bien plus offensive que l'autre qui laissait au moins subsister une grande rivière entre les deux États.

L'ambassadeur pria le ministre de Prusse de considérer que ces deux cas ne se ressemblaient en rien; que sa cour, en gardant Cracovie pour elle, ne toucherait la Silésie que par une très petite lisière, tandis que le Roi par cette même position envelopperait et séparerait même une partie des États d'Autriche.

Celui-ci répliqua que ce ne serait pas ce seul bout de la Silésie, mais de plusieurs autres côtés que les États du Roi seraient resserrés par ceux d'Autriche.

Le comte Cobenzl objecta que, le pays intermédiaire qui avait jusqu'à présent séparé les trois monarchies devant entièrement cesser, il était impossible que l'on ne se touchât pas quelque part, mais que le principe naturel, duquel il fallait incontestablement partir dans un pareil partage à faire, était que chacun devait s'étendre du côté de ses propres frontières et ne point s'appésantir trop sur celle de ses voisins; que dans la ligne de démarcation proposée par Sa Majesté l'Empereur on s'y était exactement conformé, ainsi que l'on pourrait s'en convaincre par un simple coup d'oeil jeté sur la carte.

Le comte Tauentzien répliqua qu'un autre principe, reconnu et avoué même par les deux autres cours, était celui de suivre autant que possible le cours des rivières, et que l'intérêt le plus essentiel de sa monarchie le forçait à le soutenir.

L'ambassadeur répondit que, l'application de ce dernier principe se trouvant dans une si grande collision avec l'autre, il croyait que Sa Majesté le Roi de Prusse devrait d'autant moins faire difficulté de céder sur ce point à la maison d'Autriche, que ce prince lui même était convenu de l'importance que celle-ci devait nécessairement attacher à Cracovie et à son territoire, en voulant se refuser, dès le commencement des derniers troubles, à mettre une garnison dans Cracovie, de peur de donner par là de l'ombrage à la cour de Vienne.

Le comte de Tauentzien chercha à esquiver cette objection, en répondant au comte Cobenzl ce qu'il avait déjà répondu sur le même point aux plénipotentiaires de l'Impératrice dans sa première conférence avec eux: qu'un pareil procédé de delicatesse dans le temps où Cra-

covie appartenait encore à la république de Pologne ne devait pas être interprété contre le Roi.

Le comte Cobenzl répliqua qu'il conviendrait du moins, que cet ombrage devenait infiniment plus légitime, au moment où le Roi de Prusse prétendait convertir la possession passagère de la même ville et de son territoire en possession permanente. Il était d'ailleurs évident, ajouta l'ambassadeur, que sa cour, en se désistant des palatinats de Cracovie et de Sendomir, verrait son lot presque réduit à rien, — elle qui avait déjà été exclue du second partage, en cédant alors à des considérations majeures et surtout à la promesse qui lui avait été faite: qu'elle serait assistée efficacement dans sa guerre contre les révolutionnaires de France, pour parvenir à une paix honorable et à des dédommagements suffisants de ce côté là; ni l'un ni l'autre but n'avait été obtenu jusqu'à présent; qu'elle avait au contraire essuyé des pertes immenses, et que dans de pareilles circonstances il serait trop dur de vouloir exiger d'elle de sacrifier encore une fois ses intérêts pour un avenir incertain.

Ici les plénipotentiaires de Sa Majesté Impériale prirent la parole pour appuyer ces assertions du comte de Cobenzl; ils observèrent au ministre de Prusse, qu'en effet la cour de Vienne s'était prêtée alors aux insinuations qui lui avaient été faites d'ici pour ne prendre part au second démembrement de la Pologne, et qu'il leur paraissait juste qu'en égard à ce désintéressement d'un côté et aux échecs de l'autre, que malgré les efforts les plus vigoureux la maison d'Autriche venait d'essuyer de nouveau contre la France, on lui fît trouver quelque convenance dans le partage actuel.

Le ministre de Prusse répliqua d'un ton de vivacité qu'au moins cela ne devait pas se faire uniquement aux dépens du Roi son maître. Le comte Cobenzl lui dit à son tour que ce ne serait point aux dépens de Sa Majesté Prussienne, mais de la Pologne, que cette acquisition devait se faire.

Alors le comte de Tauentzien fit sentir que la cour de Vienne pourrait tout aussi bien et à plus forte raison s'étendre du côté des limites de la Russie; que celle-ci par la superbe acquisition de la Courlande en trouverait suffisamment les moyens dans son lot.

L'ambassadeur répondit que toute extension de ce côté là n'arrangerait pas la cour de Vienne, et qu'elle ne se souciait pas de passer le Boug.

Les plénipotentiaires y ajoutèrent la remarque que Sa Majesté Prussienne, en se ressouvenant des acquisitions récentes qu'elle avait faites sans le concours de la cour de Vienne, et en pesant encore celles qui lui étaient réservées dans le nouveau partage, y trouverait certainement sa parfaite convenance.

Le comte Tauentzien insista que le lot du Roi ne serait d'aucune façon comparable à celui des deux autres cours.

On lui rappela alors le principe reçu entre les souverains, d'admettre en pareil cas une mesure analogue à la puissance respective de chacun; que selon cette proportion ils ne croyaient pas que Sa Majesté Prussienne se trouvait aucunement lésée dans tous ces partages.

Il objecta que l'application de cette règle lui paraissait sujette à toutes sortes de difficultés.

Les plénipotentiaires voyant que le ministre de Prusse insistait avec la plus grande ténacité sur sa première thèse, ils jugèrent à propos de s'étendre de nouveau sur l'intérêt majeur qui devait en cette occurrence guider les cours respectives pour s'arranger à l'amiable entre elles; que l'on obtiendrait par là le grand but de raffermir le système, de prévenir toutes les menées sourdes des envieux et jaloux et de se procurer enfin les moyens d'agir aussi avec le plus de vigueur et de succès contre ces furieux républicains qui menacent de désorganiser l'Europe, et que tous les souverains avaient un égal intérêt de combattre.

Le comte Cobenzl vint à l'appui de ces observations et dit entre autres: qu'il n'était que trop vrai que les démocrates Français qui avaient réussi à répandre leurs principes dangereux par tout étaient comparables à une vernisse qui unirait sourdement tous les gouvernements, et qu'il était par conséquent du véritable intérêt de tous les souverains de s'opposer de toutes leurs forces aux progrès d'un mal devenu pour ainsi dire épidémique.

Ici le comte Tauentzien ne put point dissimuler la mauvaise humeur qui s'était emparée de lui à cause des palatinats de Cracovie et de Sendomir que la cour de Vienne réclamait pour elle: „ces deux provinces, dit-il, entre vos mains nous feraient plus de mal que tous les démocrates du monde entier.“

L'ambassadeur, qui de son côté garda tout son sang froid lui répondit qu'il se permettrait d'en douter, et qu'il souhaitait surtout

que l'événement ne donnât jamais un démenti à cette assertion de monsieur le comte de Tauentzien.

Celui-ci se leva alors de sa chaise et, en passant du côté des plénipotentiaires qui avaient devant eux leur carte de la Pologne, il eut l'air de vouloir faire diversion à son embarras, en demandant aux plénipotentiaires, s'ils ne croyait pas que Sa Majesté Impériale consentirait à céder au moins une petite partie de la Samogitie le long des frontières de la Prusse orientale, puisque celle-ci en avait tant besoin pour sa subsistance. Ils lui répondirent que, s'il ne s'agissait que de petites convenances, les commissaires de frontière que l'on enverrait en son temps sur les lieux recevraient des instructions à cet égard, telles que la cour de Berlin pourra le désirer; mais en même temps les plénipotentiaires lui répétèrent ce dont ils l'avaient déjà assuré dans la conférence précédente, que les denrées et comestibles exportées de Russie ne payaient ou rien du tout, ou peu de chose, et que l'on ne ferait pas même difficulté, si la cour de Berlin le souhaitait, d'arrêter sur cet objet un article de stipulation à part dans la convention à conclure, ce dont le comte de Tauentzien parut se contenter. C'est avec la même complaisance que les plénipotentiaires allèrent au devant de lui, par rapport à une petite extension qu'il proposa des frontières Prussiennes jusqu'à la rivière de Seirwer dans le palatinat de Nowogrodek, ainsi qu'à l'égard d'un petit angle au dessus de Brzesc qu'il insista de faire entrer dans la démarcation de sa cour.

Les plénipotentiaires ne purent point se dispenser alors de réitérer encore une fois leurs instances vis-à-vis de ce ministre pour la conclusion prompte d'une affaire d'une aussi grande conséquence.

Le comte Tauentzien fit les plus fortes protestations sur sa bonne volonté à cet égard, mais qu'il lui était impossible de se convaincre lui-même et encore moins de pouvoir convaincre sa cour, que ce ne serait pas au plus grand préjudice de celle-ci, qu'elle abandonnerait les palatinats de Cracovie et de Sendomir à la cour de Vienne.

On débattit la matière de nouveau, mais sans tomber pour cela d'accord sur rien.

Enfin les plénipotentiaires de Sa Majesté Impériale témoignèrent leurs vifs regrets à l'ambassadeur, comme au ministre de Prusse, de ce qu'ils devaient renoncer à l'espérance de pouvoir les rapprocher, ainsi qu'ils en avaient eu l'intention dans la présente conférence, et

que de cette façon l'article de Cracovie devait rester indécis, et ils ajoutèrent qu'il aurait été à souhaiter qu'à l'instar de l'accord parfait, qui subsistait du moins entre les deux cours impériales sur le partage à faire, ils eussent pu s'assurer aussi de celui de Sa Majesté Prussienne et en porter l'agréable nouvelle à l'Impératrice.

Le comte Tauentzien, que cette remarque parut frapper pria les plénipotentiaires de considérer que sa cour ne pouvait guère s'attendre à des conditions aussi désavantageuses pour elle; que lui, en son particulier, avait d'autant plus les mains liées dans cette affaire, que l'incident de la Courlande était entièrement imprévu pour Sa Majesté Prussienne qui ignorait tout à fait l'intention de Sa Majesté Impériale de vouloir réunir ce duché à son Empire, et que par conséquent il ne lui restait d'autre parti que de prendre tout ceci ad referendum.

Les plénipotentiaires, en se rapportant à ce qu'ils avaient déjà précédemment donné à connaître au ministre de Prusse à ce sujet, se bornèrent à lui répéter en gros que la Courlande ne serait pas d'un si grand avantage à la Russie qui de tout temps avait eu l'influence la plus directe dans ce duché; que les domaines des ducs régnants avaient été presque tous achetés de l'argent de Russie, et que la protection de ce petit État lui avait causé beaucoup de frais et de dépenses.

C'est après cette longue et fatigante discussion que l'on mit fin à la présente conférence, sans avoir obtenu le but dans lequel elle avait été résolue.

XXV.

Beilage E.

St. Pétersbourg, le 5 Janvier 1795.

Précis de la conférence qui a eu lieu le 4/15 Décembre entre l'ambassadeur comte Louis Cobenzl en qualité de plénipotentiaire de Sa Majesté l'Empereur, le vice-chancelier comte d'Ostermann, le comte Besborodko et monsieur de Markow en qualité de plénipotentiaires de Sa Majesté l'Impératrice:

Les plénipotentiaires Russes ouvrirent la conférence en disant, qu'ayant rendu compte à Sa Majesté l'Impératrice de l'autorisation que j'avais reçue pour reprendre la négociation relative au sort future de la Pologne, Sa Majesté Impériale les avait munis des pleins pouvoirs

nécessaires pour traiter et conclure avec moi à ce sujet. N'ayant pas encore reçu alors les ordres du 29 Novembre, je fis lecture de l'extrait ci-joint de la dépêche du 13; j'y joignis une nouvelle copie de ma dépêche du 27 Février, telle que je l'avais remise en son temps, concernant l'engagement particulier à contracter entre les deux cours impériales, et qui devait indispensablement accompagner la convention sur les affaires de Pologne; j'avais dessiné sur la carte ci-jointe notre frontière, telle qu'elle doit être à présent que Sa Majesté l'Empereur a consenti à adopter le Boug pour limite. J'ai déclaré qu'à l'exception de notre lot en Pologne, sur lequel Sa Majesté l'Empereur se conformait à la proposition de Sa Majesté l'Impératrice, tous les autres points de mes instructions antérieures étaient ceux, sur lesquels j'avais ordre d'insister irrévocablement.

Les plénipotentiaires Russes me dirent que le Roi de Prusse aurait quelque peine à se contenter de la ville de Varsovie, sans y comprendre le faubourg de Prague et une partie du territoire de l'autre côté de la Vistule, d'autant plus que ce faubourg était ultérieurement dominé par la ville; que d'ailleurs militairement cet angle du territoire serait difficile à défendre en cas de guerre. Monsieur de Markow avait même voulu me soutenir précédemment que par la dépêche, dont avait été chargé monsieur le comte de Rasumowsky, l'Impératrice ne s'étai engagée qu'à nous faire avoir les palatinats de Cracovie, de Sendomir, de Lublin avec une partie de celui de Chelm et de la Podlachie seulement, ce qui serait possible d'en arracher à la cupidité Prussienne. Je répondis que mes ordres ne me permettaient pas de me relâcher à cet égard, et que l'Empereur ne pouvait pas pousser plus loin la modération qu'il l'avait déjà fait; qu'il s'agissait moins ici du faubourg de Prague, qui probablement depuis l'assaut de Suworow n'existe plus, que d'avoir un grand fleuve pour frontière; que les mêmes raisons qui militaient en faveur du Boug du côté de la Russie pouvaient être citées de ce côté-çi pour nous; que c'était sur tout avec un voisin d'aussi mauvaise foi que les Prussiens qu'il était essentiel de se mettre à l'abri de toute chicane par une frontière bien prononcée là où la chose était possible; que militairement ce qui était de plus aisé à défendre c'était les passages de rivières, au lieu qu'une fois maître des deux bords les opérations de l'ennemi en étaient bien facilitées. Les plénipotentiaires Russes mirent fin à la discussion, en assurant que les difficultés ne viendraient pas de la part de l'Impéra-

trice, et que Sa Majesté n'épargnerait rien de ce qui pouvait dépendre d'elle pour nous faire avoir tout ce que nous désirions; ils me montrèrent une carte entièrement semblable à la mienne; ils me remirent le papier ci-joint contenant la description de leur nouvelle frontière, telle qu'ils veulent l'établir du côté de la Prusse; ils me déclarèrent que Sa Majesté l'Impératrice était prête à convenir avec nous sur tout ce que nous demandions dans la dépêche du 27 Février, et que par conséquent les deux cours impériales étaient entièrement d'accord; qu'il s'agissait à présent des moyens de déterminer également la cour de Berlin à y donner les mains; que je n'ignorais pas les prétentions que formait le Roi de Prusse sur les palatinats de Cracovie et de Sendomir, dont il ne paraissait pas jusqu'ici vouloir se désister, nous bornant ainsi à ceux de Lublin et de Chelm et nous offrant pour dédommagement de nous étendre dans la Podlachie; que le comte Tauentzien insistait avec la plus grande force sur ce que la Vistule devait former la nouvelle frontière Prussienne et en était la défense naturelle, comme, disait-il, les monts Carpates forment la défense naturelle de la monarchie Autrichienne; que sans la Vistule, et si nous devions avoir le palatinat de Cracovie, il n'y aurait plus aucune sûreté pour notre Silésie. Les ministres Russes observèrent d'eux mêmes que, si en revenant sur le passé, on voulait nous renvoyer aux Carpates, nous avions également le droit de renvoyer les Prussiens jusqu'à l'Oder et l'Elbe. Il ne me fut pas difficile de prouver l'absurdité des prétentions de la cour de Berlin. Je fis voir que c'était au contraire la possession de Cracovie qui était absolument incompatible avec notre sûreté, qui rendait les Prussiens maîtres de détruire nos salines et de pénétrer dans le coeur de nos États, sans que nous puissions les empêcher, tandis qu'au contraire, dès qu'ils avaient Czenstochow qui en soi-même était déjà plus fort que le misérable château de Cracovie, la possession de ce que nous demandions ne nous donnait aucune facilité de plus pour attaquer la Silésie. J'ajoutai que, quant aux moyens de les faire désister d'une proposition si choquante pour l'Impératrice elle même et si contraire aux assurances qu'ils avaient données en entrant en Pologne, nous devions compter et nous comptions fermement sur la promesse qui nous avait été faite, que l'Impératrice voudrait bien se prononcer fortement vis-à-vis de la cour de Berlin et embrasserait notre cause avec la chaleur et la fermeté que lui permettait et son heureuse position et ses grands moyens, sur quoi nous avions reçu

les assurances les plus solennelles. Les plénipotentiaires Russes me répondirent qu'on ne nous laisserait rien à désirer à cet égard, qu'à cet effet telle était la marche que l'Impératrice se proposait de suivre, qu'après la présente conférence les plénipotentiaires Russes en auraient une avec le ministre de Prusse, dans laquelle ils appuyeraient sur les raisons qui militaient en notre faveur avec la plus grande force et chercheraient à lui prouver qu'il était impossible, que l'Empereur se désiste de sa demande sur la ville et le palatinat de Cracovie ainsi que celui de Sendomir; si, comme il était à supposer, le comte de Tauentzien persistait dans son opiniâtreté, on tiendrait une nouvelle conférence, où je devrais aussi assister, et dans laquelle je ferais valoir également les justes raisons que nous avons à alléguer, et comme probablement cette seconde tentative ne suffira pas non plus pour le déterminer, on enverra d'ici un courrier à Berlin avec des nouvelles représentations à cet égard.

J'observai aux ministres Russes que cette dernière conférence ne pourrait produire d'effet que pour autant que les plénipotentiaires de l'Impératrice tiendraient un langage entièrement analogue au mien et propre à persuader le Roi de l'entière conformité des sentiments des deux cours impériales et de la fermeté inébranlable de la résolution de l'Impératrice; ou plutôt, leur dis-je, moins j'y parlerai, plus ce sera vous qui plaiderez ma cause, mieux cela vaudra. Il m'a été promis de ne rien épargner pour me satisfaire à cet égard; entre temps nous conviendrons et nous signerons ici les déclarations, tant sur nos lots respectifs en Pologne que sur les points qui regardent les intérêts particuliers des deux cours impériales; lorsque ces déclarations auront été ratifiées, on fera communication de la première à la cour de Berlin, en l'invitant aussi d'y accéder. Vous voyez, monsieur l'ambassadeur, ajoutèrent les plénipotentiaires, que l'Impératrice ne peut pas se prononcer plus fortement vis-à-vis du Roi de Prusse qu'en vous garantissant votre lot et promettant de vous secourir de toutes ses forces. Mais malgré que nous pouvons bien vous promettre une diversion des plus puissantes et qui occupera une grande partie des forces Prussiennes, vous sentez bien que, si les choses en viennent à une guerre pour cet objet, le Roi ne la fera pas à nous seuls, et que dans les circonstances présentes il ne négligera pas de vous attaquer; il faut que l'on s'occupe à votre cour à prévoir le cas où, malgré la communication de l'acte et tout ce que nous pourrons lui dire, il se

refuse à y donner les mains; que l'on songe à ce qu'il y aurait à faire à cet égard, et que l'on calcule, si avec vos embarras actuels, en comptant même sur le plus puissant secours de notre part, vous vous croyez en mesure de lui resister; quant à nous, nous sommes tout prêts. Si vous étiez en possession de Cracovie, la chose serait bien différente, et il y penserait certainement à deux fois avant de vous y attaquer; mais c'est lui au contraire qui s'y trouve et qui s'y renforce toujours d'avantage. L'Impératrice est bien décidée à retenir Varsovie et tout ce qu'elle occupe du lot Prussien, jusqu'à ce qu'il se désiste de son injuste prétention; mais il est possible que Cracovie lui tienne assez à coeur, pour que malgré cela il refuse de l'évacuer. Quel parti prendre alors, et faut il l'attaquer pour l'en déloger?

Je fis une nouvelle tentative, pour obtenir qu'on s'en tînt à la forme des lettres autographes; je dis que je n'étais nullement autorisé à adopter cette déclaration; j'ai représenté que, l'acte n'étant valable qu'après les ratifications, on ne perdrait rien sur le temps, si on voulait envoyer les lettres autographes de Sa Majesté l'Impératrice à monsieur le comte de Rasumowsky, d'après ce qui aurait été traité entre nous ici, avec ordre de les échanger contre celles de Sa Majesté l'Empereur.

Il me fut répondu que la forme des lettres autographes ne pouvait guère être adoptée que pour ce qui devait rester secret entre les deux cours, mais ne pouvait pas avoir lieu relativement à ce qui devait être communiqué à une troisième, et que c'était précisément la communication des engagements pris entre leurs majestés impériales qui pouvait produire le meilleur effet sur celle de Berlin et la déterminer à se prêter à nos désirs; que, quant à l'acte qui concernait particulièrement les deux cours impériales, si on préférait chez nous la forme des lettres autographes, on serait toujours à même de les substituer. D'après ces raisons, j'ai cru ne pouvoir me dispenser d'y donner les mains.

Quant au dernier point, j'ai représenté aux plénipotentiaires Russes que le meilleur moyen de prévenir une extrémité aussi fâcheuse sans doute dans les circonstances actuelles que celles d'une guerre avec la Prusse, c'était que le Roi ne pût pas conserver le moindre doute sur la ferme résolution de l'Impératrice, d'employer la totalité de ses forces pour le soutien de notre cause. Ils me répondirent que c'était précisément l'effet que produiraient, mieux que tout autre chose, les

actes que nous allions signer. Les ministres Russes m'observèrent aussi que, comme c'était principalement la nouvelle de la prise de Varsovie qui avait déterminé le Roi à laisser sur le Rhin le corps auxiliaire contre les Français, il était possible que les difficultés qu'il allait éprouver relativement à ses desseins en Pologne le décident de nouveau à faire revenir toute son armée, à conclure une paix particulière avec la Françe et même à s'allier avec les régicides. Voilà, ajoutèrent-ils, autant de cas qu'il faut prévoir, et sur lesquels il est nécessaire de se concerter. Je répondis que le meilleur antidote contre toutes ces déloyautés, que nous n'avons que trop de sujet de prévoir depuis longtemps, consistait dans les secours que nous promettait l'Impératrice et la certitude que le Roi acquerrait à cet égard. Monsieur le comte de Besborodko me dit, qu'il était essentiel que nous rassemblions le plus de troupes que possible dans les palatinats de Sendomir et de Cracovie.

Dans le cours de la conférence monsieur de Markow dit qu'on avait ici des notions, qu'il avait été question à la cour de Berlin d'un projet, en vertu duquel le Roi se contenterait de fixer sa limite à la rivière de Nida, ce qui ne lui donnerait outre le palatinat de Cracovie qu'une très petite partie de celui de Sendomir; que peut-être il y aurait moyen de déterminer la cour de Berlin à s'en tenir là, si cela nous convenait; on ignorait encore alors ici, que ce projet enfanté par Tauentzien avait été rejeté par tout le cabinet Prussien et par le Roi lui-même.

Je répondis sur le champ qu'outre que je n'étais nullement autorisé à un tel arrangement il était évidemment pour nous aussi dangereux que la totalité de la prétention Prussienne en ce que la possession de Cracovie facilitait également au Roi les moyens d'entrer à volonté en Galicie et de couper la seule communication qui existait entre cette possession et le reste de la monarchie, les Carpates ne pouvant être considérés comme telle. Les plénipotentiaires Russes trouvèrent ma remarque juste et y répondirent par des nouvelles assurances d'employer tous les moyens possibles pour nous faire obtenir la totalité de ce que nous demandions.

Ils terminèrent la conférence en disant qu'ils allaient rendre compte à leur auguste souveraine du parfait accord qui existait entre nous.

Nr. XXVI.

Beilage F.

St. Pétersbourg, ce 5 Janvier 1795.

Au précis de la conférence du 15 Décembre 1794 que le comte Cobenzl a eue avec les ministres de Russie.

Les frontières de l'Empire de Russie, en partant de leur point actuel, s'étendent le long de la frontière entre la Volhynie et la Galicie jusqu'au Boug: de là elles se porteront, en suivant ce même cours, jusqu'à Brzesek en Lithuanie et jusqu'aux confins du palatinat de ce nom et de celui de Podlachie. Ensuite elles se dirigeront, dans la ligne la plus droite qu'il sera possible, par les limites des palatinats de Brzeseck, de Novogrodek, vers le fleuve du Niemen vis-à-vis de Grodno, d'où elles descendent par le même fleuve à l'endroit, où il se jette dans les États de la Prusse et enfin, après avoir longé les anciennes frontières de la Prusse de ce côté là jusqu'à Polangen, elles aboutiront sans interruption par les bords de la mer baltique à la frontière actuelle de la Russie près de Riga.

Nr. XXVII.

Beilage G.

Cobenzl an Thugut.

St. Pétersbourg, ce 5 Janvier 1795.

Précis de l'entretien de l'ambassadeur comte de Cobenzl avec le ministre de Prusse comte de Tauentzien.

Le comte de Tauentzien, s'étant rendu chez moi le 17 Décembre conformément à ce qu'il avait annoncé au ministère Russe, me dit d'abord qu'il avait souhaité s'entretenir avec moi et s'expliquer avec franchise sur ce qui concernait dans ce moment ci l'intérêt de nos deux cours, sur quoi le Roi son maître désirait vivement pouvoir s'entendre avec Sa Majesté l'Empereur. Je répondis de mon côté, que mon auguste maître ne demandait pas mieux que de pouvoir en venir sur les affaires actuellement sur le tapis à un arrangement solide et propre à assurer la durée des liens qui unissaient les trois cours,

système que les circonstances du moment rendaient encore plus nécessaire pour leur avantage mutuel et pour pouvoir se préserver des dangers qui menaçaient tout gouvernement régulier quelconque, dont aucun État sans exception n'était à l'abri.

Le comte de Tauentzien convint avec moi de cette vérité; il me dit que le point, sur lequel il fallait surtout s'entendre, était Cracovie; que le Roi son maître croyait qu'il n'y avait pas de frontière qui pût lui convenir de ce côté là que la Vistule; que c'était le seul moyen de s'en procurer une qui ne fût pas tout à fait en l'air; qu'à cela près on était parfaitement d'accord à Berlin, que Sa Majesté l'Empereur devait avoir comme les deux autres cours son lot en Pologne.

Je répondis à monsieur le comte de Tauentzien, qu'il suffisait de jeter les yeux sur la carte, pour se convaincre que les palatinats de Cracovie et de Sendomir que le Roi voulait ainsi s'approprier, entièrement inutiles pour la sûreté de ses États, nous étaient absolument nécessaires pour la défense des nôtres; que précisément le désir de l'Empereur, de perpétuer à jamais les heureux liens qui l'unissent au Roi, le fait insister sur l'établissement d'une frontière qui, sans fournir aux deux cours aucun moyen d'agression, ajoute à leur sûreté mutuelle; que le Roi avait complètement et sagement pourvu à ce but par le traité fait à Grodno qui, en portant sa frontière jusqu'à Czenstochow, assurait à ses possessions la défensive la plus complète; mais que, s'il devait s'étendre jusqu'à la Vistule, il ne serait plus possible à ma cour de se procurer aucune sûreté; que j'étais bien persuadé que nous ne penserions plus désormais à nous faire du mal, mais qu'une juste prévoyance exigeait cependant qu'on se tiet toujours en état de fermer l'entrée de ses possessions les plus précieuses et du coeur de la monarchie; que rien n'était plus propre à assurer la continuation de la bonne harmonie des deux cours que de multiplier de part et d'autre les moyens de défense, en faisant disparaître ceux d'agression: or l'acquisition que méditait le Roi ne peut lui être utile que pour l'attaque, et il n'en a nullement besoin pour garantir son pays. Maître de Cracovie, il l'est d'entrer en volonté en Galicie, de détruire nos salines qui en font le revenu essentiel, de nous couper la seule communication qui existe avec cette possession importante, puisqu'on ne peut pas considérer comme telle une chaîne de montagnes aussi impraticables que les Carpates, il peut par ce côté pénétrer et dans la Silésie et jusque dans la Moravie.

Mais, dit Tauentzien, si le palatinat de Cracovie est entre les mains de l'Empereur, il peut aussi prendre notre Silésie à revers, détruire nos forges, et nous nous trouvons entièrement enclavés dans ses États.

C'est, répondis-je, ce que l'on pourrait tout au plus soutenir, si l'acquisition que le Roi a faite par le traité de Grodno n'avait pas eu lieu; il a renforcé sa frontière de la manière la plus propre à pourvoir à sa sûreté; il est juste que l'Empereur en fasse autant de son côté; Czenstochow, dont il est bien plus aisé de faire une bonne forteresse que du misérable château de Cracovie, lui fournit tous les moyens de défense qu'il pourrait désirer; ce n'est pas la petite lisière de plus que nous aurons avec la Silésie qui nous donnera la possibilité de pénétrer dans cette possession du Roi, si bien garnie d'ailleurs de forteresses. La Silésie a toujours été un peu enclavé dans nos États; la seule différence qu'il y aura à l'avenir, c'est qu'elle se trouvera renforcée par une acquisition très importante et qui ajoute essentiellement à ses moyens de défense, surtout par l'avantage inappréciable qu'a acquis le Roi, de réunir les parties détachées de ses États; d'ailleurs, lorsqu'il s'agit du partage total de la Pologne et de faire disparaître ainsi le pays intermédiaire entre les trois cours, il est impossible qu'elles n'en deviennent l'une pour l'autre plus limitrophes; jamais on n'a pu prévoir que les États de l'Empereur et de l'Impératrice se toucheraient par une vaste frontière, comme cela va exister; quant à nous deux, nous avons toujours été voisins, et cela ne nous a pas empêché de contracter l'alliance qui nous unit; nous le deviendrons un peu d'avantage, et cette circonstance doit assurer la durée de nos liens, pourvu seulement qu'on établisse la nouvelle frontière de manière à ne rien ôter de la sûreté mutuelle; or c'est ce que remplit parfaitement le lot qui nous a été proposé par l'Impératrice, qui ne peut nous servir qu'à nous défendre et jamais à attaquer, tandis qu'il résulterait l'effet contraire de l'acquisition que le Roi médite des palatinats de Sendomir et de Cracovie.

Le comte de Tauentzien me dit, qu'il avait été lui même à Czenstochow; que c'était une bicoque dont il ne valait pas la peine de parler; que, si nous avions en Galicie des salines qui nous tenaient à coeur, le Roi avait de son côté en Silésie des forges situées très près de sa frontière actuelle.

Je répliquai que Czenstochow, non plus que le château de Cracovie, n'était rien dans ce moment ci, mais pouvait entre les mains de l'Empereur et du Roi devenir des forteresses respectables; que, quant à celles-là, on ne pouvait trop les multiplier, et que je désirerais qu'on pût construire un mur impénétrable entre nos États respectifs, pour ôter tous les moyens de se nuire et ne garder que ceux de s'être réciproquement utiles; que l'importance des forges en Silésie ne pouvait entrer en comparaison avec celle de nos salines; d'ailleurs, ajoutai-je, comme il est déjà décidé que le Boug doit faire notre frontière avec la Russie, où prendrions nous donc notre lot, si nous ne devons pas avoir les palatinats de Sendomir et de Cracovie? Est-il seulement proposable de nous borner à celui de Lublin et une petite partie de Chelm? Quelle consistance aurait cette espèce de flèche sans aucune largeur ni valeur quelconque?

C'est qu'aussi, me dit Tauentzien, il a plu à l'Impératrice de s'approprier une part énorme et hors de toute proportion, sans quoi il aurait été bien aisé de trouver de quoi composer un lot parfaitement à votre convenance; la Volhinie par exemple aurait pu remplir cet objet; ne pourriez-vous pas aussi vous étendre d'avantage dans le nord?

Le lot de la Russie est sans doute plus considérable que les deux autres, répondis-je; mais aussi faut-il avouer, que c'est l'Impératrice qui a fait tous les frais de l'entreprise et qui l'a conduite à une heureuse issue; c'est en conséquence de cela que Sa Majesté Impériale a cru, que le meilleur moyen de faciliter l'accord des trois cours c'était de faire elle-même les lots et de proposer à chacune des deux autres ce qui était à leur convenance. Sa Majesté l'Empereur n'a pas balancé d'adhérer en plein à la proposition de la Russie et de se contenter de ce qui lui était offert, comme formant pour lui et ses voisins la frontière la plus naturelle, en sorte que les deux cours impériales se sont trouvées entièrement d'accord. La Volhinie n'est nullement à notre convenance, non plus que de nous étendre d'avantage dans le nord; mais l'acquisition des palatinats de Cracovie et de Sendomir est si naturelle pour l'Empereur, que, toutes les fois que les circonstances ont donné lieu à des bruits sur un nouveau partage de la Pologne entre les trois cours, il n'est personne dans le public qui, en jetant les yeux sur la carte, n'ait supposé que c'était là que devait être le lot de la cour de Vienne.

Mais d'après ce plan, dit le comte de Tauentzien, qu'est ce qui resterait donc au Roi? des marais, des pays incultivables et de nulle valeur.

Le Roi, répliquai-je, aura un lot moins considérable à la vérité que celui de la Russie, mais égal au nôtre; la capitale du royaume de Pologne, centre des richesses, lui appartiendra; son acquisition sera comme celle des deux autres cours composée de bon et de mauvais terrain, et il aura joui dans les deux derniers partages de l'avantage inappréciable de réunir les parties détachées de ses États et de renforcer sa frontière de ce côté là dans tout son contour; c'est ce que fait aussi l'Impératrice, et c'est ce que nous faisons également, tandis que les possessions du Roi pèseraient sur les nôtres d'une manière inacceptable, si elles devaient s'étendre jusqu'à la Vistule. En traitant d'affaires pareilles il est essentiel de ne pas songer seulement à sa convenance, mais de s'occuper aussi un peu de celle des autres. Nos liens ont toujours été fondés sur le principe de rester l'un et l'autre tels que nous étions ou, suivant l'occasion, de nous procurer des avantages, non pas unilatéraux mais réciproques; c'est ce qui avait déjà été pris pour base dans les entrevues de feu Sa Majesté l'Empereur Joseph avec le feu Roi; nos maîtres actuels ayant exécuté ce qui avait été entamé alors, il est indispensable de ne jamais s'écarter de ce principe de convenance réciproque.

Le comte de Tauentzien soutint, que Varsovie n'était plus rien, du moment où les riches habitants auraient d'autant moins de motif d'y séjourner que leur terres se trouveraient sous d'autres dominations, et que le lot qu'on destinait au Roi ne pouvait pas même entrer en comparaison avec celui de l'Empereur. Il finit l'entretien par m'assurer des voeux sincères qu'il faisait, pour qu'on puisse s'arranger sur tous ces points, mais en ajoutant que de cette manière il y trouvait des difficultés insurmontables.

Je répondis que j'étais persuadé au contraire, que le Roi son maître était trop juste pour ne pas se rendre à la solidité des représentations qui lui seraient faites à cet égard par les deux cours impériales.

Nr. XXVIII.

Cobenzl au Thugut.

St. Pétersbourg, le 5 Janvier 1795.

Apostille 1.

Comme les plénipotentiaires Russes m'ont toujours demandé de différer d'envoyer à Votre Excellence l'original de leur note ministérielle secrète, les chemins dans le temps n'ayant pas été assez sûrs pour le passage des courriers, je profite de l'occasion d'aujourd'hui pour lui faire parvenir cette pièce, quoique, par ce que nous venons de conclure, elle devient assez inutile.

Nr. XXIX.

Beilage.

Note secrète pour Son Excellence monsieur l'ambassadeur comte de Cobenzl.

St. Pétersbourg, au mois d'Avril 1794.

Les ouvertures contenues dans la dépêche du 27 Février dernier, que monsieur le comte de Cobenzl, ambassadeur de Sa Majesté l'Empereur des Romains, a reçue de sa cour et communiquée au ministère de l'Impératrice, étant en grande partie analogues aux engagements déjà existants, ainsi qu'à l'intimité des liaisons qui subsistent entre les deux hautes cours alliéeset à l'inséparabilité de leurs intérêts communs, Sa Majesté n'hésite point à donner son acquiescement le plus complet aux vues et projets d'indemnisation que son auguste allié se propose à l'époque, de la pacification générale des troubles qui se sont élevés de toutes parts. Elle se fait un plaisir d'ajouter à cet aveu les assurances les plus positives et les plus formelles, qu'en temps et lieu elle se fera également un devoir de concourir de tous ses moyens les plus efficaces à l'accomplissement de ces mêmes vues, n'y mettant d'autres bornes que celles que prescrira indispensablement la position physique et materielle, où se trouveront les affaires à l'époque susmentionnée. Cette assurance, dictée par l'amitié la plus cordiale envers Sa Majesté l'Empereur et par le désir le plus sincère de contribuer à sa prospérité et à celle de sa monarchie, étayée d'ailleurs par les traités heureusement subsistants, est faite pour tenir lieu de tout concert qui ne serait que prématuré et qu'il faut réserver

au moment, où l'on pourra le régler et le fixer d'après des données sûres et positives.

Ostermann — Besborodko — Markow.

Nr. XXX.

Cobenzl an Thugut.

St. Pétersbourg, le 5 Janvier 1795.

Apostille 2.

Monsieur!

Je dois rendre compte à Votre Excellence de la manière dont j'ai mis à exécution les ordres, qu'il lui a plu de m'adresser en date du 29 Novembre. La dépêche principale ne contenant rien qui ne m'ait paru ostensible, j'en ai remis une copie à monsieur le vice-chancelier avec le seul changement indiqué dans la feuille ci-jointe. J'ai voulu par là éviter d'effaroucher sur la proposition de la nouvelle démarcation du côté de la Volhinie. Le terme de cession de quelque chose que l'Impératrice possède est tellement en horreur chez elle, qu'il lui suffit pour l'empêcher d'y donner les mains, et des arrangements pareils seront aisé à prendre, lorsqu'il en sera temps, au moyen des commissaires respectifs. J'ai remis également des copies des apostilles françaises, commençants par les mots suivants: Après deux mois de vacillation dans l'armée Prussienne etc., Ma dépêche allemande etc., Sa Majesté a appris avec plaisir l'assurance etc., ainsi que des traductions de la dépêche concernant les affaires de l'Empire et du précis de la conduite de nos troupes en Pologne.

J'ai donné également des copies de la dépêche chiffrée de Votre Excellence commençant par ces mots: J'ai l'honneur de confier ci-joint etc., ainsi que les annexes du cabinet à Lucchesini du 16 Novembre, de Mannstein à Lucchesini du 15, et du ministère à Goltz du 14.

Tout le reste de l'expédition ne servait qu'à mon instruction particulière.

Quoique l'expédition du 13 Novembre ait été confiée à un courrier Polonais, j'ai cru devoir, pour plus grande sûreté du chiffre, ne communiquer les pièces secrètes qui m'ont été envoyées qu'avec les changements nécessaires; pour le cas même, où on aurait perlustré

mes lettres, j'en ai profité pour y insérer ce qui m'a paru le plus propre à produire le meilleur effet; j'en ai usé de même de ce qui m'a été adressé en date du 2 et 13 Novembre et 4 Décembre.

Ces différentes pièces ont produit l'effet de prouver de la manière la plus positive, jusqu'où va la déloyauté Prussienne; l'Impératrice est vraiment indignée de la conduite du cabinet de Berlin, dont elle a reçu elle même la confirmation arrivée ces jours-ci d'Alopeus par une estaffette qui annonce le départ du comte Goltz, devant passer par Reinsberg pour rejoindre probablement les négociateurs Français. En lisant les lettres de Mannstein et du ministère à Lucchesini, l'Impératrice s'est écriée: „Ce sont tous de grands coquins! la cour de Vienne ne pourrait elle pas acheter ce Lucchesini et l'engager par argent à porter le Roi à se désister de Cracovie“?

Monsieur de Markow a relevé le passage de la dépêche à Lucchesini, où il est dit que les troubles dans la Prusse méridionale ne sont rien moins que terminés; il croit qu'il ne faudrait pas négliger ce moyen de multiplier les embarras de la cour de Berlin dans le cas de trop grande obstination de sa part sur l'article de Cracovie; ce serait, me dit-il, un juste rendu de ce que les Prussiens ont fait contre vous dans les Pays-Bas et en Hongrie.

On a appris ici avec plaisir, que Sa Majesté l'Empereur n'était plus éloigné d'entrer dans le système qu'a toujours eu l'Impératrice sur la manière de conduire la guerre de France. On me paraît être même assez disposé, si les affaires de Pologne étaient une fois bien terminées, d'entrer dans notre projet d'employer Suworow et 30.000 Russes contre la France, en le combinant avec l'alliance que l'on voudrait contracter avec l'Angleterre. Mais avant que le partage ne soit tout à fait consolidé, on ne croit pas pouvoir donner les mains à rien de pareil.

Jusqu'à l'adhésion du Roi de Prusse au plan arrêté entre les deux cours impériales, il ne pouvait pas non plus être question des clauses à insérer dans la convention, pour rendre ses troupes moins inutiles à la cause commune; mais j'ai lieu de croire que, le cas échéant, l'Impératrice nous secondera avec efficacité à cet égard.

En général, les dispositions me paraissent telles, à pouvoir se flatter d'un retour sincère à l'ancienne intimité entre les deux cours impériales; mais je n'ai pas besoin d'observer à Votre Excellence, que

tout tient essentiellement à la ratification des actes qui viennent d'être signés.

Au moment où j'écris, je n'ai pas encore vu la dépêche adressée par le courrier Russe au comte Rasumowsky, qui probablement servira de réponse à plusieurs des objets dont j'ai été chargé de faire mention ici.

Les ministres Russes ne laissent échapper aucune occasion de me presser sur l'évacuation de nos troupes dans la Volhinie comme un objet qui tient infiniment à coeur à l'Impératrice; je prends la liberté de m'en rapporter à ce que contiennent mes rapports précédents à cet égard qui, j'espère, lui seront exactement parvenus d'après mon dernier courrier; ceux que j'ai eu l'honneur de lui adresser sont du 28 Octobre, 4, 11, 14, 18, 21, 25, 28 Novembre, 2, 9, 12, par monsieur Volsky 16, par estaffette 19, 26 Décembre . . . .

Nr. XXXI.

Cobenzl an Thugut.

St. Pétersbourg, le 5 Janvier 1795.

Apostille 3.

Monsieur!

Monsieur de Markow m'a parlé de la nécessité d'assurer un sort au Roi de Pologne, en m'observant qu'on ne pouvait guère lui donner moins qu'une pension de 150/m. ducats, laquelle de toute justice devait être répartie entre les trois cours; qu'il fallait aussi s'occuper de la même manière de l'acquittement de ses dettes, qu'il faisait monter à 30 millions de florins Polonais, parmi lesquels il y avait sans doute quelques dons faits en dernier lieu à sa famille ou à ses créatures, à fin de jouir de son reste. J'ai représenté que, le lot de la Russie étant si considérable, l'Impératrice pourrait bien se charger à elle seule de cette dépense, d'autant plus que la pénurie de nos finances nous rendrait pour bien des années toute charge pécuniaire, tant petite qu'elle soit, fort onéreuse. Markow voulut me soutenir, que le besoin d'argent n'était pas moindre ici; et comme je lui objectai l'augmentation considérable des revenus de l'Empire de Russie, fruit des dernières ordonnances, il répliqua que ce n'était encore que sur le papier.

et qu'il faudrait voir ce que cela produirait en réalité. Je n'ai pu me dispenser de promettre de faire mention de cet objet dans mes rapports à Votre Excellence . . . .

Nr. XXXII.

Cobenzl an Thugut.

St. Pétersbourg, le 5 Janvier 1795.

Apostille 4.

Monsieur!

Tout en adoptant la réserve que j'ai exige, de pouvoir substituer à la déclaration secrète les lettres autographes des souverains, les plénipotentiaires Russes me dirent après la signature que, si l'on n'avait pas chez nous des raisons majeures de préférer cette dernière forme, ils me priaient instamment d'obtenir que l'on s'en tînt à celle qui évitait à nos maîtres la peine d'écrire de main propre ces longues lettres. Je n'ai pu par conséquent me dispenser d'en rendre compte à Votre Excellence . . . .

Nr. XXXIII.

Cobenzl an Thugut.

St. Pétersbourg, le 5 Janvier 1795.

Apostille 5.

Monsieur!

Monsieur de Markow n'a pas manqué de faire mention auprès de moi de l'article des présents, en observant en plaisantant, que les circonstances leur en avaient déjà soufflé plusieurs, entre autre ceux de l'accession à la convention du 12/23 Janvier 1793, si elle avait eu lieu séparément du traité de partage.

Dans le cas où il plaira à Sa Majesté l'Empereur d'agréer ce que je viens de conclure, il sera donc indispensable de suivre cet usage établi, et je crois en conséquence devoir joindre ici la même liste que d'ordre de la cour j'avais envoyée lors de notre renouvellement d'alliance en 1792, et d'après laquelle on s'était réglé alors . . . .

Nr. XXXIV.

Beilage.

Liste des présents qui ont été faits à l'époque du renouvellement du traité d'union et d'alliance.

À monsieur le vice-chancelier comte d'Ostermann.

À monsieur le comte de Besborodko.

À monsieur de Markow:

À chacun une boîte avec le portrait de Sa Majesté l'Empereur avec un entourage de diamants de la valeur de 4 à 5/m. ducats; et en outre à chacun le présent ordinaire à la signature des traités de 4/m. ducats.

NB. il conviendrait de s'en tenir le plus que possible à un simple entourage de gros brillants sans mosaïque de diamants ni autre garniture qui coûte beaucoup, sans être d'une grande utilité pour ceux à qui on les donne.

Monsieur le comte de Subow a eu aussi une boîte avec le portrait de Sa Majesté l'Empereur; son influence ayant encore considérablement augmenté depuis cette époque, et étant sur tout employé dans les affaires de Pologne, il sera à propos de lui donner également à cette occasion-ci un bijou quelconque avec le portrait de Sa Majesté l'Empereur.

À monsieur de Koch, conseiller d'État chargé de la rédaction des pièces françaises:

Une boîte en diamant avec le chiffre de Sa Majesté l'Empereur, et 1000 ducats en argent.

À monsieur Weidemeyer, faisant les fonctions du directeur de la chancellerie du conseil, et directeur de la chancellerie du comte d'Ostermann:

Une bague de 1000 ducats, et 1000 ducats en argent. On pourrait aussi donner des bagues de diamants aux deux secrétaires du comte Ostermann, Sievers et Kalinin, ainsi qu'à celui de monsieur de Markow qui a été employé par lui lors de la signature des actes.

Au collège des affaires étrangères le présent ordinaire de 4/m. roubles.

Il dépendra de la munificence de Sa Majesté l'Empereur, si elle veut faire éprouver à cette occasion les effets de ses bontés à l'ambassadeur comte de Rasumowsky et à sa chancellerie.

Nr. XXXV.

Cobenzl an Thugut.

Apostille 11.

St. Pétersbourg, le 5 Janvier 1795.

Monsieur!

Je m'étais proposé d'expédier le présent courrier par la route de Varsovie, d'où monsieur le maréchal de Suworow l'aurait fait conduire jusqu'aux postes Autrichiens, ce qui aurait infiniment raccourci sa route et évité les inconvénients du désordre des postes par celle de Kiovie; mais on a ici la nouvelle, que beaucoup de déserteurs Polonais rendent les chemins de la Lithuanie peu sûrs, et le courrier Russe prenant la route de Kiovie, je n'ai pas osé prendre sur moi les dangers qu'aurait pu courir le mien en suivant une route différente; nous avons pris le parti de les faire aller ensemble, afin de pouvoir dans l'occasion se secourir mutuellement.

Je prie Votre Excellence d'être persuade, que je n'ai laissé échapper aucune occasion de représenter ici la nécessité de mettre plus d'ordre dans l'arrangement des postes pour la communication directe entre les États des deux cours impériales. Elle aura vu aussi par mes rapports précédents, que tout tient à la mauvaise direction du comte Besborodko et à l'impossibilité que personne n'influe dans son département [1]).

Sommaire de la dépêche qui vient d'être adressée au sieur Alopeus:

On débute par dire que l'Impératrice a vu avec étonnement par le mémoire présenté par monsieur le comte de Tauentzien, que Sa Majesté Prussienne, plutôt que de se relâcher de la demande des palatinats de Cracovie et de Sendomir, déclarait qu'elle préférait, que les choses restassent établies sur le pied de la paix de Grodno; que Sa Majesté Impériale avait regardé au contraire comme un point définitivement arrêté, que le partage total de ce qui restait à la Pologne était une mesure d'une absolue nécessité, dont il n'était plus possible de se dé-

---

[1]) Was nun folgt, ist in der Depesche bis zu den Punkten chiffrirt.

partir. On rappèle ce qui a donné origine au second partage de la Pologne dans un moment, où l'Impératrice ne songeait à autre chose, que de rétablir l'ancienne constitution de ce pays, en soutenant la confédération de Targowitz; qu'il était indubitable que déjà alors la cour de Vienne avait un droit incontestable à obtenir également son lot, et que ce lot n'aurait pu être pris ailleurs que dans les palatinats de Cracovie et de Sendomir; que Sa Majesté l'Empereur s'en était désisté principalement sur les représentations, qui lui avaient été faites au nom de l'Impératrice, de l'importance dont il était de conserver dans la Pologne un État intermédiaire entre les trois cours, ce qui devenait impossible, si l'Autriche y voulait aussi prendre son lot; que c'était le second partage qui a donné lieu à tout ce qui s'est passé depuis, et que l'on pouvait dire avec vérité, que ce n'était que par les arrangements, dont on s'occupait à-présent, que la besogne serait complètement finie et consolidée, et que par conséquent il fallait considérer les deux partages comme n'en faisant qu'un; que la Russie, qui depuis 30 ans soutenait une guerre presque continuelle contre les Polonais, et dont les forces avaient mis fin à la dernière insurrection, avait certainement des titres à des acquisitions plus considérables qu'aucune autre des deux cours copartageantes; qu'il ne fallait pas perdre de vue non plus le maintien des proportions qui avaient toujours existé entre les puissances, puisque c'était de ce maintien que dépendait la conservation de l'équilibre si précieux à maintenir; que la cour de Berlin doit se rappeler lors de la dernière guerre de la Turquie les armements considérables auxquels elle s'est portée pour le maintien de cet équilibre, et la manière dont elle a frustré l'Autriche des acquisitions contre l'Empire Ottoman, auxquelles cette puissance avait les plus justes droits; que, si même il est vrai que le Roi de Prusse a sur quelques parties des palatinats de Cracovie et de Sendomir le droit de conquête, puisqu'ils ont été occupés par ses troupes, elles sont plus que compensées par la partie infiniment plus considérable de ce qui doit constituer le nouveau lot Prussien, et qui a été conquis et occupé par les troupes de Sa Majesté l'Impératrice. Ensuite vient le détail des différentes conférences qu'ont eues entre eux les plénipotentiaires respectifs. L'Impératrice insiste également sur les points qui sont en litige entre elle et le Roi de Prusse, et qui consistent principalement dans la Courlande; que Sa Majesté Prussienne ne considérait pas comme devant revenir à la Russie la partie

de la Samogitie qui sépare la Courlande de la limite Prussienne actuelle, sur laquelle Frédéric Guillaume avait des vues de même que sur la ville de Grodno. On finit par réitérer les instances, pour que le Roi veuille bien donner les mains au plan, proposé par Sa Majesté l'Impératrice comme le seul qui puisse être adopté.

Si le partage de la Pologne était une fois définitivement arrangé, il faudrait s'occuper alors d'établir une nouvelle route de postes, conforme à celle dont il avait été question dans les premiers temps de mon séjour en Russie, laquelle, en partant de Polotzk, irait rejoindre la Galicie par la route la plus courte, sans avoir besoin pour cela de traverser aucune partie même des nouvelles acquisitions Prussiennes. Ce chemin serait plus court que celui qui passait auparavant par Riga et Varsovie . . .

Anmerkungen.

I. Zu Seite 397.

Arcadius Ivanovich Markoff oder Markow, spielte als Subow's Günstling eine bedeutende Rolle im russischen Ministerium. Katharina schenkte ihm ihr ganzes Vertrauen; er war gut österreichisch gesinnt. Cobenzl bewarb sich für den eitlen Mann beim Kaiser um den Reichsgrafenstand, da Katharina in ihren Diensten kaiserliche Reichsfürsten und Reichsgrafen liebte, welcher Titel damals ein herkömmliches Ansehen verlieh. Markow hat einen hervorragenden Antheil an der letzten polnischen Theilung und an den günstigen Dispositionen der Kaiserin für Österreich. Seine österreichische Gesinnung zog ihm jedoch die Ungnade des Nachfolgers Katharinens zu. Er musste kurz nach dem Tode der Kaiserin seinen herrlichen Palast in St. Petersburg verkaufen und wurde mit Subow vom Hofe verbannt. Alexander I. ernannte ihn jedoch nach seiner Thronbesteigung wieder zum russischen Botschafter in Paris. 1801 knüpfte er dort die neuen Beziehungen Russlands mit Frankreich an, zog sich jedoch Bonapartens Ungnade zu, der ihn wiederholt vor dem diplomatischen Corps auf das Empfindlichste und absichtlich verletzte. Bald schritt der Consul zu Gewaltmassregeln, liess den russischen Legationssecretär verhaften und verlangte am 29. Juli 1803 die Abberufung Markows, in welche die russische Regierung aus Schwäche einwilligte. Bei seiner Durchreise durch Wien versuchte er L. Cobenzl, der damals Thugut's Nachfolger war, zum Bruch mit Frankreich anzueifern, und schürte überall die Kriegsflamme, ohne jedoch mehr in seinem Lande zu entscheidendem Einflusse zu gelangen.

II. Zu Seite 398.

James Harris Graf von Malmesbury war einer der bedeutendsten englischen Staatsmänner seiner Zeit. Über ihn und sein Wirken geben seine bekannten Tagebücher die besten Aufschlüsse. Er hatte schon eine bewegte diplomatische Carrière hinter sich, als er 1794 in Berlin und später im Haag den berüchtigten Subsidien-Tractat schloss, der Preussen bei der Coalition festhalten sollte, den aber die Macchiavellistische Politik des Grafen Haugwitz und des Herrn v. Möllendorff nur dazu benützte, um England um einige Millionen Sterling zu prellen. Dieser Tractat trug nicht wenig zum unbegründeten Misstrauen Englands gegen Österreich bei, welches später in England nur unter grossen Opfern und gegen hohe Zinsen Anlehen abschliessen konnte.

Malmesbury war ein eminent begabter Kopf, der, wie billig, den Vortheil seines Landes über jedes andere Interesse setzte. Österreich aber wurde durch den Egoismus und die Rücksichtslosigkeit dieser englischen Diplomatenschule in den Jahren 1792 bis 1801 auf das Empfindlichste geschädigt.

Malmesbury starb hochgeachtet und geehrt als Pair, Lordlieutenant etc. im November 1820.

III. Zu Seite 403.

Maria Gabriel August Laurent Graf von Choiseul-Gouffier, Pair von Frankreich, ein gelehrter Alterthumsforscher und Diplomat war 1752 geboren und starb 1827 zu Aachen. Im Jahre 1776 unternahm er eine wissenschaftliche Reise nach Griechenland, deren Beschreibung ihm den Eintritt in die Akademie eröffnete. Zum Gesandten in Constantinopel ernannt, richtete er nach dem Sturz der Bourbonen seine Noten fortwährend an die französischen Prinzen in Deutschland, bis sie aufgefangen wurden, was im Jahre 1792 seine Flucht nach Petersburg zur Folge hatte. Katharina die Grosse hielt ihn in hohen Ehren und ernannte ihn zum geheimen Staatsrath; ihr Nachfolger Paul I. zum Director der Akademie und der Bibliotheken. Er war am russischen Hofe für das Interesse Österreichs sehr thätig und gehörte seiner politischen Richtung nach nicht zu den enragirten Emigranten, die von Österreich zumeist nur Opfer ohne Gegengabe forderten. Im Jahre 1802 kehrte er nach Frankreich zurück, wurde Pair und Mitglied des geheimen Rathes und zog sich unter der Restauration von den Staatsgeschäften zurück. Seine Alterthümer-Sammlung ist dem Louvre einverleibt; viele seiner Schriften finden sich in den Memoiren des National-Institutes.

IV. Zu Seite 403.

Maria Ludwig Heinrich Descorsches Marquis von Saint-Croix du Ménil-Gouffroi, geboren in der Normandie 1749, war Ludwigs-Ritter und Maréchal de camp und trat als solcher im Jahre 1782 in die diplomatische Carrière über. Nachdem er sich mit Enthusiasmus den Principien der Revolution hingegeben hatte, wurde er im März französischer Gesandter in Warschau und erhielt auf Andringen Russlands nach den Ereignissen vom 10. August seine Pässe. Nun hielt er sich beim Herzog von Zweybrücken längere Zeit auf, der mit ihm, wie damals bei den Reichsständen üblich, verrätherische Unterhandlungen pflog. Als Maret und Semonville, die nach Constantinopel bestimmt waren, in österreichische Gefangenschaft fielen, ernannte ihn die Republik 1793 zu ihrem bevollmächtigten Minister an der hohen Pforte, wo er durch seine Exaltation zu allerhand Zerwürfnissen, Umtrieben und Unruhen Veranlassung gab, so dass sich die französische Regierung gezwungen sah, ihn schon am 9. Thermidor desselben Jahres zurück zu berufen. Er wurde dann nicht mehr im diplomatischen Dienste verwendet, wurde 1800 Präfect des Drôme-Départements und starb im Besitze dieser Stelle im Jahre 1830.

V. Zu Seite 405.

Carl Lord Whitworth war, 1786 in die diplomatische Carrière getreten, beim zerfallenden polnischen Reich als bevollmächtigter Minister Englands accreditirt und kam in gleicher Eigenschaft 1788 nach Petersburg. Im Jahre 1793 erhielt er den Bath-Orden. Er war in jener Zeit eifrig für die Allianz der drei Höfe von Wien, Peters-

burg und London thätig und unterhandelte seit 1794 über den Abschluss eines Subsidien-Tractates mit Russland, welches 60.000 Russen ins Feld führen sollte. Dieser Vertrag wurde am 18. Februar 1795 in seinen Grundzügen entworfen und festgestellt. Die Kaiserin aber ratificirte denselben erst kurz vor ihrem Tode, und da Paul in Allem das gerade Gegentheil von dem durchsetzen wollte, was seine Mutter unternommen, so verweigerte er seine Zustimmung. Im December 1798 schloss Whitworth den zweiten Allianzvertrag mit Russland ab. Da sich der Czar seinem Temperament nach mit aller Welt verfeinden musste, so untersagte er plötzlich auch dem englischen Gesandten, für den er vor wenigen Monaten erst die Pairswürde begehrt hatte, den Zutritt zu Hof, und derselbe musste Russland verlassen. 1801 war Whitworth englischer Botschafter in Paris; im Jahre 1803 wurden die diplomatischen Verbindungen mit Frankreich wieder abgebrochen, und Whitworth kehrte nach England zurück, wo er zu hohen Ehren gelangte, später 1813 Gesandter und Vicekönig von Irland wurde und im Jahre 1825 starb.

VI. Zu Zeite 409.

Girolamo Marchese di Lucchesini, der böse Dämon Österreichs, war 1756 zu Lucca geboren, 1778 Kammerherr und Vorleser Friedrichs II. Als solcher scheint er einen unauslöschlichen Hass gegen Alles, was österreichisch war und hiess, eingesogen zu haben. Nach dem Tode Friedrichs II. stieg er in Gunst und Ansehen und war unter Friedrich Wilhelm II. eines der hauptsächlichsten Werkzeuge jener Politik, die Polen zertrümmerte, den Baseler Frieden herbeiführte, das deutsche Kaiserthum vernichtete und Österreich wiederholt an den Rand des Abgrundes brachte. 1792 preussischer Botschafter in Wien, waren es seine lügenhaften Berichte, die am meisten dazu beitrugen, Zerwürfnisse und Misstrauen zwischen den Verbündeten zu säen; er conspirirte mit ungarischen Unzufriedenen, trug seine feindseligen Gesinnungen offen zur Schau und ruhte nicht, bis Preussen jenen unheilbaren Bruch herbeiführte, der Österreich, Deutschland und den preussischen Staat gleichmässigem Verderben entgegen trieb. Thugut fand sich schon 1795 (siehe Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, Band II, Seite 80) bewogen, officiell um seine Rückberufung vom österreichischen Hofe in Berlin anzusuchen. Es charakterisirt das damalige Benehmen Preussens gegen Österreich, dass auf dieses wiederholt gestellte Ersuchen erst 1797 eingegangen wurde, als Lucchesini (ein preussischer Staatsminister) nach Italien als offenkundiger Spion des französischen Directoriums reiste und Bonaparten die wichtigsten Enthüllungen über den inneren Zustand der österreichischen Monarchie und der kaiserlichen Armee machte. 1802 in Paris Botschafter, spielte er dieselbe Rolle fort bis zur Schlacht bei Jena, deren Folgen auf ihn persönlich zurückfielen. Aus Preussen verbannt, ging er nach Lucca, um dort als erster Kammerherr der Fürstin von Lucca seine Laufbahn zu beschliessen. Er hinterliess, getreu seinem Leben, lügenvolle Memoiren und starb zu Florenz 1822.

VII. Zu Seite 410

Über den preussischen Feldmarschall Möllendorff und sein damaliges Benehmen siehe des Verfassers „Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen als Reichsfeldmarschall" an vielen Orten.

VIII. Zu Seite 429.

Friedrich Boguslav Emanuel Graf von Tauentzien, geboren 1760 in Potsdam, Sohn des im 7jährigen Kriege durch die Vertheidigung Breslaus und die Eroberung von Schweidnitz ausgezeichneten Generals. Er trat 1775 in die preussische Armee und machte sämmtliche Kriege Preussens mit. 1793 und 1794 einige Zeit bei der österreichischen Armee als Felddiplomat thätig, musste er den Gesandten Golz auf seinem schwierigen Posten in St. Petersburg ersetzen. Als er sich im Jänner 1795 durch seine Instruction gebunden hielt, benützte Gf. Cobenzl die Gelegenheit, die dritte Theilung Polens mit Russland ohne seine Mitwirkung abzuschliessen, wie dies in der wichtigen Depesche Nr. XVIII Seite 430 ausführlich beschrieben ist. Diese Wendung der Dinge musste Tauentzien später durch seine ungnädige Abberufung aus Petersburg entgelten, was ihn wieder in die active preussische Armee zurückbrachte, in welcher er seinen Namen als fähiger und tüchtiger General behauptete. Im Jahre 1813 und 1814 nahm er Torgau, Wittenberg und Magdeburg ein und stand 1815 mit dem Armeecorps in der Bretagne. In den Grafenstand erhoben und reich dotirt, starb er 1824 zu Berlin als Befehlshaber des dritten Armeecorps.

IX. Zu Seite 430.

Der preussische Major Meyerink war Möllendorffs Flügeladjutant und Intimus. Über seine Betheiligung an dem Baseler Frieden siehe des Verfassers „Albrecht von Sachsen-Teschen" an geeigneten Orten, insbesondere Band II. S. 42 u. s. f.

X. Zu Seite 433.

Johann Graf von Ostermann, im Jahre 1724 geboren, war ein Enkel des berühmten Günstlings Peters des Grossen und gleich seinem Grossvater in der diplomatischen Carrière mit grossem Erfolg für Russland thätig. Die französische Revolution sah ihn als Minister des Äusseren der grossen Katharina und als einen der bedeutendsten Staatsmänner seiner Zeit. Für Österreich bewies er freundschaftliche Gesinnungen, aber er suchte dennoch Katharinen von jedem kriegerischen Einschreiten gegen Frankreich abzuhalten; ihre Pläne gegen Polen und die Türkei lagen ihm mehr am Herzen als die Besiegung Frankreichs; dennoch befürwortete er zur Zeit des Baseler Friedens ein bewaffnetes Einschreiten gegen Preussen und die Theilnahme am grossen Krieg, als die Kaiserin plötzlich mitten unter diesen Entwürfen starb. Unter ihrem Nachfolger wurde Ostermann Reichskanzler und wusste sich durch kluge Nachgiebigkeit in seiner Gunst zu erhalten. Nach dem gewaltsamen Tode Pauls I. zog er sich nach Moskau zurück, allwo er im Jahre 1811 starb. Sein Name gieng auf seinen Neffen, den bekannten General Ostermann-Tolstoy, über.

XI. Zu Seite 435.

Subow wurde Katharinen zu Lieb im Jahre 1796 in Folge der Cobenzl'schen Sollicitationen in den deutschen Reichsfürstenstand erhoben und war der letzte erklärte Günstling der Kaiserin. Sein Einfluss auf ihre directen Entschliessungen war bedeutend. Er hatte Markow in das Ministerium gebracht und ihm den deutschen Reichsgrafenstand verschafft. Aus Cobenzl's Berichten ist zu ersehen, dass er, so lange seine Gunst als Potemkins Nachfolger währte, der wichtigste Mann in Russ-

land war und sowohl an der Action des russischen Ministeriums als auch an allen Entschliessungen Katharinens entscheidenden Antheil nahm. Kurz vor Katharinens Tode zum russischen General-, Artillerie- und Arsenal-Director, zum Chef aller Leibgarden etc. ernannt, entlud sich auf seine Schultern bei der Thronbesteigung Paul's dessen lang verhaltener Hass gegen seine Mutter. Subow wurde vom Hofe und später aus Russland verbannt, sein Vermögen sequestrirt, und er lief eben Gefahr nach Sibirien geschickt zu werden, als die Thronbesteigung Alexanders ihn wieder zu seinen Ehren und Gnaden, jedoch ohne weiteren Einfluss verhalf.

XII. Zu Seite 435.

Alexander Besborodko war einer jener russischen Staatsminister, die zu Katharina in keinem intimen Verhältnisse standen, seine rasche Erhebung hatte er nur seinen Fähigkeiten zu verdanken. Seine Staatsschriften waren von vollendeter Gediegenheit; mit Ostermann und Markow repräsentirte er das russische Ministerium, welchem Katharina in den letzten Jahren ihrer Regierung ausschliessliches Vertrauen schenkte.

Auch unter ihrem Nachfolger Paul wusste sich Besborodko aus Gründen seiner Unentbehrlichkeit zu erhalten; Paul ernannte ihn sogar zum Fürsten; die vielfachen Kränkungen aber, die er trotz diesem Zeichen der Huld von seinem Czaren zu erdulden hatte, und die allzu lebhaft von der rücksichtsvolleren Manier Katharinens abstachen, verursachten ihm viel Kummer. Als er 1799 die österreichische Politik Thuguts vertheidigte und den Grafen Rasumofsky gegen den Kaiser Paul in Schutz nahm, fiel er in Ungnade, was er sich so zu Herzen nahm, dass er kurz darauf starb.

XIII. Zu Seite 438.

Der Graf Rasumofski (oder Razumovsky) war russischer Gesandter in Wien und einer der edelsten, schönsten und gelehrtesten Männer seiner Zeit. Thugut hielt ihn hoch in Ehren, was sehr zu Gunsten des Fürsten spricht, jedoch auch den wesentlichen Grund seiner Ungnade bei Paul I. abgab, der ihn wegen seiner österreichischen Gesinnung in solche Aversion nahm, dass kurz vor des Kaisers Tod die Verbannung des Grafen nach Sibirien beschlossen war. Seit dieser Zeit scheint der russische Staatsdienst dem Grafen nicht mehr behagt zu haben; er installirte sich ganz in Wien, wo er der Kunst, der Wissenschaft und der Wohlthätigkeit lebte. 1815 wieder zum russischen Botschafter in Wien und zum Fürsten ernannt, beschloss er im Jahre 1836 sein Leben in seiner zweiten Vaterstadt, die in dankbarer Erinnerung an seinen Wohlthätigkeitssinn und seine Zuneigung heute noch eine Strasse mit seinem Namen nennt.

XIV. Zu Seite 438.

Maximilian Baron von Alopeus war 1748 zu Wiborg in Finnland geboren. Durch Panin der diplomatischen Laufbahn zugeführt, war er russischer Gesandter in Stockholm, später im Directorium der Reichskanzlei in St. Petersburg thätig. 1790 accreditirter russischer Gesandter und bevollmächtigter Minister am Berliner Hofe, erlangte er dort durch seine antiösterreichische Gesinnung bald einen sehr bedeutenden Einfluss auf Friedrich Wilhelm II. und auf dessen Politik. Alopeus hatte an der

Seite des Königs den berüchtigten Feldzug in der Champagne mitgemacht und bestärkte das preussische Cabinet wesentlich in dem Glauben, dass Russland den Abfall Preussens von der Coalition ungeahndet lassen werde. Thugut drang wiederholt durch Cobenzl auf seine Abberufung aus Berlin; diese erfolgte in ungnädiger Weise nach dem Baseler Frieden, und Alopeus war gezwungen, bei seiner Abreise den energischen Protest seiner Regierung gegen diesen Frieden dem Könige selbst zu überreichen. Unter Paul I. wieder in bedeutender diplomatischer Verwendung thätig, wurde er Staatsrath und war 1797, 1798 und 1799 neuerdings gegen Österreich am Regensburger Reichstage und 1802 als Botschafter in Berlin thätig. Nach dem Tilsiter Frieden unterhandelte er in London an einem russisch- englischen Bündniss, das nicht zu Stande kam. Nach den Befreiungskriegen abermals russischer Gesandter in Berlin, trat er 1820 aus dem russischen Staatsdienste in den Privatstand zurück und starb 1822. Die Veröffentlichung interessanter und wichtiger Memoiren, die er hinterlassen haben soll, wurde auf Andringen Russlands beim Bundestag in Frankfurt am Main nicht gestattet.

XV. Zu Seite 439.

Diese interessante Correspondenz hat Alfred Ritter von Arneth seither veröffentlicht unter dem Titel: Joseph II. und Katharina von Russland (Wien 1869, bei Braumüller).

Druckfehler.

Note VII ist im Text auf Seite 410 irrthümlich als Note I bezeichnet, und auf Seite 435 steht die Bezeichnung der Note XII, statt in der folgenden Zeile bei Besborodko, — im Text bei Ostermann.

Register erscheint mit der II. Abtheilung im nächsten Heft des Archives.

Inhalt der ersten Abtheilung.

VI.

BEMERKUNGEN

ZU EINIGEN

ÖSTERREICHISCHEN GESCHICHTSQUELLEN.

VON

W. WATTENBACH.

1. Chronicon Posoniense.

Diese Chronik, oder nach dem neueren Sprachgebrauche, diese Annalen, hat zuerst 1782 der Canonicus Joseph Koller herausgegeben in seiner Historia Episcopatus Quinqueecclesiarum, im Anhange zum ersten Bande, wo er p. 382—416 Excerpte aus der betreffenden Handschrift gibt; einzelne Stellen daraus waren schon früher bekannt geworden. Endlicher wiederholte Kollers Ausgabe 1849 in seinen Rerum Hungaricarum Monumenta Arpadiana I. 55 — 59; angeblich freilich stammt seine Ausgabe aus der Handschrift, allein in Wirklichkeit hat er nur die ältere Ausgabe mit ihren Fehlern wieder abdrucken lassen. Die neueste Ausgabe brachten 1866 die Monumenta Germaniae, Scriptorum Tomus XIX. p. 571 — 573 von W. Arndt ohne Benützung der Handschrift. In einer Note bemerkt der berühmte Herausgeber der Monumenta Germaniae, dass er seine, 1821 aus der Handschrift genommenen Bemerkungen einem Mitarbeiter zur Ausgabe übergeben, dieselben aber nie wieder erhalten habe. Diese Anmerkung geht auf mich; es war dem Herrn geb. Rath Pertz offenbar entfallen, dass schon bei Gelegenheit der Ausgabe der Annales Austriae auch die Frage zur Erwägung gekommen war, ob das Chronicon Posoniense aufzunehmen sei; dass aber damals das Gegentheil beschlossen wurde, weil eben seine alten Excerpte zu ungenügend waren. Damals nämlich, als Pertz in Pressburg war, hatte der Plan der Monumenta Germaniae noch nicht seine spätere Erweiterung erhalten, und die Excerpte beschränkten sich desshalb auf die wenigen Stellen, welche eine unmittelbare Beziehung auf die deutsche Geschichte haben. Abgefordert waren mir diese, nun als werthlos betrachteten Excerpte niemals; sie hätten

in jedem Augenblick zu Gebote gestanden. Es gehörte jedoch früher ebenfalls zu den Grundsätzen der Redaction, Geschichtsquellen, deren kritischer Apparat noch nicht genügte, entweder einstweilen fortzulassen oder die nöthigen Vorarbeiten zu machen; leider ist in den neueren Bänden dieser Grundsatz nicht immer befolgt worden.

Ein zufälliger Aufenthalt in Pest im Herbst des Jahres 1869 gab mir Veranlassung, mich mit der Handschrift zu beschäftigen, welche sich bei meinem früheren Besuche noch nicht im National-Museum befunden hatte. Der Bibliothekar Herr von Mátray war abwesend, doch hinderte das nicht, mir die Handschriften mit derselben Bereitwilligkeit zur Verfügung zu stellen, welche ich früher bei Herrn von Mátray selbst gefunden hatte.

Ein vorne eingeheftetes kalligraphisches Blatt bezeichnet die Handschrift, welche neu eingebunden ist, als Missale Boldwense, e cimeliis monasterii O. S. B. sancti Johannis bapt. ad Boldwam 1203 combusti, tum per ordinem Praemonstratensem de Jaszo neo-erecti, ab his tardius capitulo Budensi cessum. Darauf habe der Cardinal Peter Pázmán es erworben; später sei es an das Pressburger Capitel, und endlich an das National-Museum gekommen. Eine alte Inschrift lautet: Capituli Posoniensis Litt. M. 1633. Die Angabe über das 1203 verbrannte Kloster ist augenscheinlich den Annalen entnommen; da aber das Kloster in Jászó Johannes dem Täufer geweiht ist und am Flusse Bóldva oder Bódva liegt, so scheint mir die in jenen Worten enthaltene Verdoppelung des Klosters unbegründet.

Der liturgische Inhalt, sehr sauber um das Jahr 1200 geschrieben, ist sehr reichhaltig und um so merkwürdiger, weil er für ungarische Verhältnisse eingerichtet ist; so befindet sich, ausser 5 Messen zu Ehren des Königs Stephan, unter den Officien auch das für Henricus confessor, d. i. S. Emerich, Stephan des Heiligen Sohn, mit einem Zusatz am Rande, während das ganze Officium b. Wolfkangi erst am Rande nachgetragen ist. Wir finden eine Missa pro rege, der nur durch N. bezeichnet ist, auf welche eine Missa pro imperatore folgt. Eine Missa pro furto soll zur Auffindung des Diebes verhelfen. Gebete sind in grosser Fülle vorhanden, darunter in domo, in capitulo, in dormitorio, in refectorio, in caminata, in coquina, in cellario, in orto, in lardario; letzteres lautet: ut benedicere digneris hoc lardarium famulorum tuorum, ut quod hic tua misericordia pie contulit, nostro merito non depereat.

Einen besonderen Werth verleiht dieser Sammlung der Sermo super sepulchrum in ungarischer Sprache.

Den Kalender, welcher vorne steht, hat Koller vollständig abdrucken lassen: er ist speciell für Ungarn eingerichtet, enthält aber auch manche jüngere deutsche Heilige. Wir finden da

Apr. 24. neben dem Märtyrer Georg auch Adalbert mit rother Festfarbe eingetragen. Adalberts Todestag war der 23. April 997; auch St. Georgs Fest schwankt zwischen dem 23. und 24. April.

Mai 4. Florian, wie gewöhnlich.

Mai 5. Gothard von Hildesheim, starb 1038. Die feierliche Erhebung war 1132. Der Eremit Gunther findet sich nicht.

Mai 13. Abt Majolus, roth, von Koller übersehen. Er starb 994 und wird sonst am 11. Mai gefeiert.

Juni 27. Elevacio S. Ladislay regis, roth. Sie geschah, wie auch am Rande der Ostertafel bemerkt ist, 1192, und Koller hat desshalb mit Recht dieses Fest zur Zeitbestimmung der Handschrift benützt.

Juli 4. Udalrici confessoris. Ulrich von Augsburg starb am 4. Juli 973.

Aug. 15. Assumptio S. Marie Virginis et Transitus S. Steph... roth. Wie öfter bei längeren Zeilen, ist am Rande etwas abgeschnitten.

Aug. 20. Stephani regis et confessoris, roth. Darauf folgt der Prophet Samuel mit schwarzer Schrift, und wieder roth: Translatio S. Ste . . . . . (1083).

Sept. 2. Henrici confessoris, und darüber roth: Deposicio S. Es ist Emerichs Todestag, 1031.

Sept. 22. fehlt neben Mauricius auch der Regensburger Emmeram nicht, dem die heilige Jungfrau Luittrudis folgt, welche in Hildesheim, Corvei und Essen vorzüglich verehrt wurde.

Sept. 24. Passio S. Gerardi; mit etwas neuerer Schrift ist darüber geschrieben: et deposicio. Darauf folgt: Ruthberti confessoris; es ist die Translation des Salzburger Rupert.

Oct. 4. Wencezlai ducis et mart., sonst am 28. Sept. gefeiert.

Oct. 7. Wolfkangi episcopi, nämlich die Translation durch Leo IX. im Jahre 1052.

Oct. 11. Invencio corporis S. Stephani regis.

Oct. 13. Colomanni martyris.

Oct. 31. Wolfkangi episcopi. Es ist der Todestag des Regensburger Bischofs, 994.

Nov. 5. Henrici ducis et confessoris, roth. Übergeschrieben ist: elevacio.

Zu diesem alten Bestande sind nun später noch einige Zusätze gemacht, so:

Febr. 24. Translatio S. Gerardi.

Mai 30. Translatio dextere S. Stephani regis.

Juli 17. Andree Benedicti mart. auf einer radirten Stelle.

Aug. 4. Merchlini tributarii martyris. Diesen Märtyrer habe ich ganz vergeblich gesucht. Die Schrift scheint dem 13. Jahrhundert anzugehören.

Nov. 6. Leonardi preciosi confessoris.

Nov. 19. S. Elysabet vidue.

Im 14. Jahrhundert sind auch Franciscus und Dominicus eingetragen.

In diesen Kalender sind nun auch die nekrologischen Notizen eingetragen, welche bei Koller p. 401 und bei Endlicher p. 58 abgedruckt sind, sich aber verbessern und vermehren lassen. Ich lasse sie desshalb vollständig folgen.

Jan. 3. obiit Ypolitus. Vgl. den 25. October.

Jan. 17. obiit Nazda magister. Wohl derselbe, welcher zum 6. December als Nezda custos bezeichnet ist; da wird sein Vater, zum 8. September seine Mutter erwähnt.

Jan. 21. Simon obiit.

Jan. 22. obiit Egidius cum matre.

Febr. 5. Elisabet obiit.

Febr. 13. hic obiit domina Pauz.

Febr. 15. Buda obiit. Vgl. die Annalen 1199.

Febr. 18. obiit Symeon abbas. Von gleichzeitiger Hand.

Febr. 19. obiit Cuid.

Febr. 25. obiit Johannes.

März 6. Bud obiit. Diesen, der auch bei Endlicher fehlt, habe ich übersehen, und nehme ihn nach Koller auf.

März 12. obiit Ponetus prepositus.

März 29. Sukar obiit. Basa filius obiit. Die Zugehörigkeit dieser Einträge ist zuweilen zweifelhaft; hier, ob einer oder beide zum

29. oder 30. März gehören. Sukar ist vielleicht identisch mit dem zu 1241 erwähnten Chucar; vgl. den 21. Mai.

März 31. obiit (Nic)olaus frater (sa)cerdotis (Eu)stachii. Die eingeklammerten Buchstaben sind am Rande abgeschnitten. Vgl. den 25. November.

April 30. obiit Joseph clericus. Von der ursprünglichen Hand.

Mai 21. (obiit do)mina Scelcu (uxor) comitis (S)ucar. Halb abgeschnitten. Vgl. den 29. März.

Juni 18. hic obiit mater Deine. Derselbe Eintrag war irrig zum folgenden Tage gemacht, wo er ausgekratzt ist.

Sept. 8. obiit mater Nezda. Vgl. den 17. Januar.

Sept. 14. obiit Miser magister. Roth, von der ursprünglichen Hand; steht beim 12. September, ist aber durch ein grosses rothes ✝ hierher gezogen.

Sept. 28 . . . . regina.

Sept. 29. obiit Sumug.

Oct. 25. obiit Folc filius Ipoliti. Vgl. den 3. Januar.

Nov. 14. consecrata est hec ecclesia de Taxen. So habe ich gelesen; Koller p. 399 S. laxen, indem er die Ligatur, welche de bedeutet, für ein S ansah. Vgl. die Annalen 1228.

Nov. 25. hic obiit Eustachius predicator. Roth; vgl. den 31. März.

Nov. 27. obiit Daniel sacerdos. Nach den Annalen 1200 geweiht.

Dec. 6. obiit pater Nezda custodis. Von der ursprünglichen Hand. Vgl. den 17. Januar.

Dec. 17. obiit domina mater decani Andree.

Auf den Kalender folgt eine Ostertafel, welche Koller vollständig abgedruckt hat, mit den zugeschriebenen Bemerkungen, welche ich für die Annalen verspare.

Sehr bald nach der Vollendung der Handschrift hat man dieselbe nun auch benutzt, um, wie das ja häufig geschehen ist, auf ganz oder halb freien Blättern allerlei einzutragen. So finden wir gleich vorn die merkwürdigen und wichtigen Synodalbeschlüsse, welche daraus Pray und nach ihm Katona Reg. Arpad. III. 299—330, dann wieder aus der Handschrift Koller und nach ihm Endlicher Mon. Arpad. p. 351—357 und p. 373, 374 abgedruckt haben. Die zuletzt genannte Ausgabe habe ich mit der Handschrift verglichen, und

theile die Varianten mit, nach den von Endlicher in Übereinstimmung mit den älteren Ausgaben zugesetzten Zahlen der Absätze.

Die Sätze beginnen übrigens in der Handschrift, wie in den älteren Drucken, immer mit Majuskelbuchstaben.

§. 5. et capellani in curia, canonici ist nur ein neu hineingekommener Druckfehler, wie denn überhaupt häufig die älteren Ausgaben die richtige Lesung haben.

§. 7. XL dies statt XI dies.

§. 12. de acquisitis in utilitatem ecclesie fideliter contulisse.

§. 17. terra prius non dantur. Nullus presbyter sine titulo ordinetur.

§. 20. sine litteris et sigillo. Das et ist durch ein kleines Loch im Pergament unkenntlich geworden.

§. 21. Qui vero infamati sunt.

§. 23. ad maiorem promoveatur gradum.

§. 25. perdat aut penitencia emendet.

§. 26. officiorum vel ieiuniorum. Es ist das l, welches so häufig falsch gelesen wird. doch hat Pray die richtige Lesart.

§. 28. ipse idem voluerit.

§. 29. Si quis vero clericus.

§. 32. diaconum steht da, ein Schreibfehler statt diaconatum.

§. 35. episcopi et comites.

§. 36. scandalia.

§. 38. ubi tamen, und im zweiten Absatz dissipasse aut dispersisse, wie Koller richtig hat. Nach diesem Absatz beginnt das zweite Blatt, welches in zwei Columnen geschrieben ist.

§. 40. monachum statt monachicum steht da.

§. 42. emere vel vendere.

§. 47. accuset. qui eis penitenciam. VII. diebus iniungat. Bei Pray ganz richtig.

§. 48. invenerit. ante episcopum vel archidiaconum. Die im Druck unsinnige Stelle ist in der Handschrift undeutlich geworden, aber mit Hülfe von Pray leicht herzustellen.

§. 52. im letzten Absatz: debitorem fecerit und cui velit.

§. 59. nisi in testamento. Das von Koller hineingebrachte nec kehrt den Sinn um.

§. 61. qui in clero sunt.

§. 63. magistri ecclesiarum habeant.

§. 65. potest aut quemlibet.

§. 68. per manum sui parrochiani episcopi.

Weiterhin stehen auf einem leeren Blatt von gleicher Hand die bei Endlicher p. 373 abgedruckten Synodalbeschlüsse, wo §. 2. temptanti zu lesen ist, §. 9. episcoporum, §. 12. ipse vero und altari.

Endlich kommen wir nun zu den Annalen, welche eben auch zu den wenig später eingetragenen Zusätzen gehören. Sie sind nach 1115 durch Blätter mit anderem Inhalt getrennt, weil die Seite zu Ende war und der Schreiber sich weiterhin eine andere freie Seite suchen musste. Die Schrift ist aber nicht viel jünger als die des ursprünglichen Textes; innerhalb der Annalen ist keine Änderung der Hand. Die Zahlen gehen von 997 bis 1209, und es stimmt genau dazu, dass auch das Verzeichniss der Könige bis zum 6. Jahre des Königs Andreas II. geht. Wäre dieses ein ursprünglicher Bestandtheil der Handschrift, so könnte diese überhaupt nicht vor 1210 geschrieben sein, doch glaube ich das nicht. Die Zahlen sind alle ausgeschrieben, auch wenn nichts dabei bemerkt war; sie stehen in zwei Columnen, aber wo sie leer sind, auch mehrere neben einander; zuweilen kann es zweifelhaft sein, zu welcher Zahl eine Notiz gehört. Die grossen chronologischen Fehler der Annalen sind wohl nicht dem Abschreiber beizumessen, sondern der nachlässigen Eintragung der ursprünglichen Notizen. Leider sind sie auch ziemlich mager, aber als die ältesten einheimischen Annalen doch immer sehr beachtenswerth. Dass sie nach Pressburg erst ganz spät und zufällig gekommen sind, ist klar. Endlicher zuerst hat die Bezeichnung als Chronicon Posoniense aufgebracht; wenn aber W. Arndt nun gar Annales Posonienses daraus gemacht hat, so erregt das offenbar eine ganz falsche Vorstellung. Der erste Theil weist nach dem südlichen Ungarn, Fünfkirchen, dem Plattensee, Csanád, weiterhin gelangen wir ins Bisthum Erlau nach Széplak und Jászó; die gegen das Ende genannten Personen, die sich auch im Nekrolog wiederfinden, gehören wohl einer dieser beiden Abteien an. Zuletzt aber erscheint eine 1228 eingeweihte Marienkirche de Taxen als diejenige, welcher damals das Buch gehörte; eingeweiht hat sie der Bischof von Neutra, aber weiter weiss ich nichts darüber anzugeben.

Die Vergleichung des zweimal wiederholten Koller'schen Abdrucks mit der Handschrift ergab trotz der scheinbaren Genauigkeit der alten Ausgabe einige nicht unbedeutende Verbesserungen, und

da der Umfang nur gering ist, so wird eine neue Ausgabe der ganzen Annalen wohl gestattet sein.

Annales veteres Ungarici.

Anno ab incarnacione domini

997. Adalbertus episcopus martirizatus est.

998. Geyza princeps Ungarorum obiit [1]).

1000. Stephanus Ungarorum rex coronatus est.

1019. dedicatur ecclesia sancti Adriani martiris [2]).

1024. Benedictus papa obiit.

1030. Gerardus episcopus ordinatur [3]).

1031. Henricus filius Stephani regis obiit [4]).

1036. Maurus episcopus est effectus [5]).

1038*). dedicatum est monasterium sancti Benedicti [6]), et Stefanus rex mortuus est, et Petrus in regem elevatur.

1041. Petrus rex eicitur, et Abba in regem elevatur.

1042. Bonipertus episcopus obiit [7]).

1044. Abba rex interficitur, et Petrus rex in pristinum restituitur.

1047. interficiuntur episcopi, Gerardus et Modestus, et Petrus rex cum dolo obcecatur, et Andreas rex elevatus est [8]).

*) MXXXVII. cod. aber zwischen den Zahlen 1037 und 1039.

---

1) Nach der Vita maior S. Stephani c. 5 starb er 997, in demselben Jahre mit S. Adalbert. Aber Dümmler, Piligrim von Passau p. 183 n. 27 macht erhebliche Gründe für das Jahr 995 geltend, und Büdinger hat sich ihm angeschlossen.

2) de Szala, am Plattensee, Szalavár.

3) von Csanád.

4) Das bestätigen die Hildesheimer Annalen.

5) von Fünfkirchen.

6) ad montem ferreum, Pécsvárad in der Nähe von Fünfkirchen. Koller übergeht diese Thatsache, weil sie mit der angeblichen Einweihung im Jahre 1015 im Widerspruch steht.

7) Nach Koller der erste Bischof von Fünfkirchen, welcher nach seiner Annahme 1036 auf sein Bisthum verzichtete.

8) Die ganze Begebenheit gehört in das Jahr 1046, aber auch die Vita S. Gerardi hat 1047. Nach den Altaicher Annalen blieben nur drei Bischöfe am Leben. Wo dieser Modestus Bischof war, wissen wir nicht; auch ist gar nicht nöthig anzunehmen, dass er zu S. Gerhards Genossen gehörte.

1051. Henricus imperator Pannoniam ingreditur.

1052. Henricus imperator castrum Poson obsedit.

1053. Samson [1]) filius Andree regis nascitur.

1055. Henricus imperator obiit [2]).

1057. Andreas rex infirmatur et Salamonem filium suum coronavit.

1060. inter Andream et fratrem ejus Belam [a]) gravis discordia oritur, et rex Andreas moritur.

1068. civitas Bulgarorum [3]) a rege Salomone capitur, rursumque ab isdem Bulgaris et Grecis dolo recipitur.

1071. Salomon rex cum duce magno Geyza Ungarorum exercitum debellatur, atque populi in captivitatem reducuntur [4]), et Bessenorum exercitus percutitur.

1072. Salomon rex Bulgarense regnum invasit.

1074. inter regem Salomonem et ducem magnum gravis discordia oritur, et Salomon regno privatur.

1075. Magnus rex coronatur.

1076. Magnus rex obiit, et frater eius Ladizlaus in regem elevatur [5]).

1081. Ladizlaus rex, et Salomon frater eius [6]) pacem fecerunt, et crux domini fulgure percussa est.

1083. in carcere missus [7]), et dominus rex Stephanus et Henricus filius eius et Gerardus episcopus revelantur, et Salomon rex fugit.

[a]) Bela cod.

---

[1]) Wohl nur ein Schreibfehler für Salamon.

[2]) Bekanntlich den 5. October 1056.

[3]) Belgrad.

[4]) Hier ist offenbar der Text verdorben, aber es steht so in der Handschrift. Magnus heisst Geisa auch bei Albericus; in der Vita Ladislai c. 1. Magnus rex gloriosus Geysa a sua gente appellatus est. Der Name ist vielleicht aus dem Amtsnamen entstanden, für welchen ich ihn hier noch halte. In der Inschrift der Krone heisst er Γεωβιτζ δεσπότης πιστὸσ κράλης Τουρκίας. Über diesen Einfall der Kumanen und ihre Niederlage s. Büdinger, Ein Buch ungarischer Geschichte S. 28.

[5]) Dieser ganze Satz fehlt in den früheren Ausgaben. Man nimmt sonst 1077 als Todesjahr an, aber ohne sichere Autorität.

[6]) vielmehr sein Oheim, da Ladizlaus des Andreas Bruder war.

[7]) nämlich Salomon.

1097. Ladizlaus rex obiit, et frater eius Lampertus dux, quibus Colomannus et frater eius Almus succedunt in regnum [1]).

1098. Colomannus rex coronatur, et frater eius Almus diadema induitur.

1100. Cupanus episcopus interficitur a Chunis [2]), et Laurencius episcopus obiit.

1108. Colomannus rex accepit civitatem Zader [3]).

1114. Laurencius archiepiscopus [a]) obiit [4]). Almus [b]) dux cum rege pacificatus est.

1117. Almus dux et Bela filius eius obcecantur, et Colomannus rex mortuus est [5]), et filius eius Stephanus in regem elevatur, et coronatur [c]).

1127. Stephanus rex accepit civitatem Nis [6]).

1143. regnante gloriosissimo rege Geyza dedicatum est monasterium in Ciploc [7]) in honore S. Marie a venerabili episcopo Martyrio.

1145. Geyza rex Thevtonicorum terram intravit, et expugnavit herzog [8]), et exercitum eius fugavit.

1172. Geyza rex appositus est ad patres suos [9]), et filius eius Stephanus corona insignitur. Ladizlaus et Stephanus, fratres Geyze

[a]) archi ist von gleichzeitiger Hand übergeschrieben. [b]) Alonus ist ein von Koller in den Erratis berichtigter Druckfehler, den aber doch Endlicher wiederholt hat. [c]) et coronatur von viel neuerer Hand.

---

[1]) Es steht durch die gleichzeitigen deutschen und böhmischen Annalen vollkommen fest, dass Ladizlaus 1095 gestorben ist.

[2]) In der Niederlage bei Przemyśl im Jahre 1099, nach Büdinger a. a. O. p. 140.

[3]) Zara, im Jahre 1105. Auch die Chronologie der folgenden Einträge ist verwirrt.

[4]) Von Gran; er lebte noch 1111. Mit Almus sollen nach den späteren Chronisten mehr als einmal Versöhnungen stattgefunden haben; die Blendung wird 1113 angesetzt.

[5]) 1114. Dass er 1116 schon todt war, bestätigt Cosmas von Prag. Merkwürdiger Weise hat auch Ekkehard das Jahr 1117.

[6]) Davon ist sonst nichts bekannt. Mit den Griechen führte Stephan II. im Jahre 1128 Krieg.

[7]) Széplak im Erlauer Bisthum, eine Stunde von Kaschau.

[8]) d. i. den Herzog Heinrich von Österreich. Die Niederlage an der Leitha erfolgte am 11. September 1146.

[9]) Geisa II. starb nach den österr. Annalen am 31. Mai 1162. Von hier bis 1187 ist in den Annalen ein durchgehendes Versehen um ein Jahrzehent. Über diese Vorfälle sind merkwürdige Nachrichten bei Walth. Map de nugis curialium II, 7.

regis, de Grecia revertentes Ungariam intraverunt, et supradicto Stephano corona privato Ladizlaus in regem elevatur Qui Stephanus in Poson fugit. Mortuo itaque Ladizlao [1]) Stephanus frater eius regni gubernacula suscepit. Item Stephanus filius Geyzae de Poson exiens armata manu expugnavit Stephanum fratrem Ladizlai.

1184. moritur rex Stephanus [a]), et Bela frater eius de Grecia eductus in regem elevatur [2]).

1186. obiit Cunperdinus [b]) comes. Eodem anno dux Geyza exiens Ungariam cum Laurencio comite et multis aliis intravit Haustriam, et soror eius nupsit in Grecia. Mater vero eius tenetur captiva in Bronz.

1187. dux Geyza transivit de Haustria in Boemiam, unde a rege fratre suo reductus est in Ungariam. Wata comes cecatur. Stephanus Colocensis episcopus deponitur. Eodem tempore mater regis in exilium in Greciam mittitur.

1195. Desiderius abbas depositus est.

1199. Buda sacerdos obiit [3]).

1200. Daniel presbiter ordinatur [4]).

1203. Monasterium Johannis baptiste comburitur iuxta Buloriam situm.

Ausserdem finden sich neben der Ostertafel folgende Bemerkungen:

1192. Elevacio sancti Ladizlay.

1196. obiit Bela rex.

1203. Monasterium sancti Johannis baptiste comburitur.

Anno ab incarnacione domini 1228. 18 kal. Decembris [5]) consecrata est hec ecclesia in honore beate Marie virginis a venerabili

[a]) Diese Worte sind halb verlöscht und fehlen in den früheren Ausgaben, wo der folgende Satz fälschlich zu 1186 gestellt ist. [b]) oder Cimpdinus.

---

[1]) Nach denselben Annalen im Jahre 1163.

[2]) Stephan III. starb 1172 nach der Erzählung bei Arnold von Lübeck I, 2. Bela III. wurde aber erst 1174 gekrönt. Die folgenden Begebenheiten gehören in die Jahre 1176 und 1177.

[3]) Wohl der im Nekrolog zum 15. Februar genannte.

[4]) Er findet sich im Nekrolog zum 27. November.

[5]) Zu demselben Tage ist im Kalender geschrieben: Consecrata est hec ecclesia de Taxen.

Jacobo Nitriensi episcopo, in qua continentur hee reliquie: de sancta Maria virgine, de sancto Petro apostolo, de sancto Georgio martire, de sancto Gallo confessore, de sancto Henrico confessore, de sancto Gothardo confessore, de sancta Margareta virgine. In altari vero superiori, quod die sequenti in honore beati Georgii martiris consecratum est, he habentur reliquie: de ligno domini[a], de sancto Johanne apostolo et evangelista, de sancto Georgio martire, de sancto Laurencio martire, de sancto Martino episcopo et confessore.

1241. Uxor Johannis [1]) occiditur et uxor Chucar [2]) et[b] . . . a Cumanis capitur.

Endlich steht nun noch am Eingang der Ostertafel neben der Nachricht über die Einweihung der Kirche, in der von Koller p. 406 bezeichneten Weise, die Folge der Könige von Ungarn.

Hec est vita regum Ungarorum.

Stephanus rex regnavit. XL. IIII. annis. Petrus rex. VI. Aba rex. III. Andreas rex. XII. Bela rex. III. Salomon rex. XI. Geysa rex. III. Ladizlaus rex. XVI. Colomanus rex. XXII. Stephanus rex. XII. Bela rex. VIIII. Geysa rex. XXIIII. Stephanus rex. XV. anni sunt usque Bela rex. XXV. Henricus rex. VIIII. Andreas rex. VI.

Die Zahlen sind meistens, doch nicht immer richtig. Ich bemerke nur, dass die eigenthümliche Angabe bei Stephan III. früher falsch gelesen und dadurch unverständlich war. Dem Verfasser waren die vielen Unruhen und Thronwechsel in dieser Zeit unbequem, und er begnügt sich desshalb zu sagen, dass von Stephans III. Krönung bis auf Bela III. 15 Jahre vergangen sind, nämlich von 1162 bis 1174, was freilich nur 12 Jahre sind. Andreas II. aber hat mehr als 30 Jahre regiert und Koller bemerkt daher mit Recht, dass dieses Verzeichniss im Jahre 1210 verfasst sein muss, weil ihm nur 6 Jahre gegeben werden. Am Schluss ist leider etwas ausgekratzt.

[a]) Es steht eigentlich die Ligatur für de da. [b]) Hier ist etwas ausgekratzt. Koller hat noch das Wort uxor; ich nicht, könnte es aber übersehen haben.

---

[1]) Johannes steht im Nekrolog zum 23. Februar.

[2]) Wohl dieselbe, welche im Nekrolog zum 21. Mai eingetragen ist.

II. Chronicon Claustroneoburgense.

Als ich die Sammlung der österreichischen Annalen bearbeitete, vermisste ich unter meinem Material vorzüglich die Handschrift, aus welcher H. Pez in der Sammlung seiner Scriptores Rerum Austriacarum I, 436—492 das Chronicon Claustroneoburgense mitgetheilt hat. Nach seiner Angabe befand sich die Handschrift in der bischöflichen Bibliothek in Wien, allein in dieser war keine Spur davon zu entdecken. H. Pez bezeichnet sie als das Autograph, im 12. Jahrhundert zuerst geschrieben, und von da an fortgesetzt. Allein das erwies sich als vollständig unmöglich, schon wegen der Orthographie der Namen, dann wegen des Verhältnisses zu anderen Handschriften; ausser einigen Zusätzen konnte höchstens das Stück von 1267 bis 1279 als Original gelten, und von 1302—1348 gewann die Handschrift durch den Verlust der Originalquellen an Werth.

Konnte nun auch der genaue Abdruck die fehlende Handschrift ersetzen, so blieb es doch immer sehr wünschenswerth, volle Sicherheit über das Sachverhältniss zu erlangen, und höchst erfreulich war daher die Nachricht, dass der Herr Regierungsrath Dr. A. von Meiller die Handschrift wieder gefunden habe. Sie befand sich, was freilich niemand vermuthen konnte, bei den Minoriten in der Alser Vorstadt, und ist als Cod. XLIV bezeichnet. Keine Spur weist auf einen anderen Aufbewahrungsort in früherer Zeit. Der Einband ist aus dem vorigen, oder vielleicht schon aus dem 17. Jahrhundert, und da die Minoriten behaupten, die Handschrift schon vor dem Erscheinen der Pezischen Scriptores (1723) besessen zu haben, so dürfte wohl ein Versehen in Bezug auf jene Bezeichnung anzunehmen sein. Denn an der Identität kann bei der genauen Übereinstimmung der Beschreibung sowohl wie des Abdrucks kein Zweifel sein.

Die Handschrift ist in gewöhnlichem Octavformat, das Pergament ungleich, mit grossen Löchern, auch die Schrift grob und nicht sehr sorgfältig. Der Anfang fehlt, und die erste Seite ist stark abgerieben; die Quaternionen haben offenbar lange Zeit ohne Einband gelegen. Nach der Signatur des ersten Quaternio fehlen 5 Lagen, welche mehr enthalten haben müssen, als die fehlenden 217 Jahre; später ist die VI in VIII verwandelt, und also noch etwas vorgebunden.

Unbegreiflich ist, wie H. Pez sagen konnte: Scribi codex hic primum coepit vergente saeculo Christi XII. ut veteres characteres, qui-

bus exaratus est, fidem indubitatam faciunt. Denn abgesehen von dem Charakter der Schriftzüge, sind dieselben bis 1266 ganz gleichmässig fortgeführt, in einfacher Abschrift, die vom Rubricator mit, manchmal unrichtigen, rothen Initialen versehen ist. Einige solche und andere offenbare Fehler sind im Abdruck verändert, ae für das überall angewandte e gesetzt, namentlich auch die y beseitigt, welche mir in so ungehörigem Überfluss sonst noch nicht vorgekommen sind.

Ich habe früher die Handschrift nach ihren innerlichen Merkmalen in den Monumenta Germaniae, Scriptorum Vol. IX. p. 483 und 605 charakterisirt, und nachdem ich jetzt durch die Güte des Herrn Reg. Rathes Dr. v. Meiller den Codex selbst habe untersuchen können, theile ich hier die wesentlichen Ergebnisse mit. Orthographische und andere Kleinigkeiten übergehe ich, und bemerke vorzüglich nur, was für das Verhältniss zu den verwandten Handschriften Bedeutung hat.

Die ersten 570 Jahre hat Pez als Wiederholung der Annales Mellicenses weggelassen, und auch ich nicht berücksichtigt; dann eröffnet er seinen Abdruck mit dem Druckfehler 978 statt 988, während in den Vorbemerkungen das richtige Jahr angegeben war. Die folgenden Jahre bis 1074 gehören auch noch den Ann. Mell. an, wo bei mir p. 497—499 dieser Codex als B 5 erscheint. Zu bemerken ist nur, dass bei 1047 (hier 1048; die Zahlen differiren von 1034 bis 1048) hier wie in den Mell. coniux steht, 1073 aber Corynthiorum, wie in der ganzen Classe B.

1075 — 1139 Continuatio Claustroneoburgensis I. p. 608 bis 613. Cod. 5. Bei 1081 steht nicht abweichend dictam, sondern es ist nur das quae zwischen villam und dicitur ausgelassen. Auf p. 610 bei n. g. steht auch hier Agnem, und bei n. h. nicht tempestive, wie Pez hat, sondern es ist nur das Wort infantiae ausgelassen. Bei n. k. hat auch unsere Handschrift fere, p. 612 n. c. lancravius de Saxonia. Daselbst n. g. Pozwaus, wahrscheinlich missverständlich für Pozwaz der Vorlage, da ein ganz gleiches Zeichen für us auch in Polezlaus statt des z erscheint. Bei 1130 steht Kal. Mart. aber statt des XVI ein C des Rubricator. Auch hier fehlt et, und steht Spira und obtraditur. Bei 1135 steht statt XV vor Kal. noch ein K.

1142 — 1224 Continuatio Claustroneoburgensis II. p. 614—624. Cod. B 1. Bei 1155 steht Winna, 1193 Wynna. 1160

steht nicht ab incendio, sondern incendia am Ende der Zeile, und riis fehlt. 1166 steht interierunt, wie in den übrigen; ebenso fehlt 1168 (hier 1167) auch hier et, und steht 1174 (hier 1173) auch hier etiam. Die Jahrszahl 1177, durch welche die Übereinstimmung hergestellt wird, ist am Rande nachgetragen. 1192 n. d und e steht die fehlerhafte Lesart von B 2 auch hier. Bei 1221 ist eine Abweichung von den übrigen Handschriften, indem über den Fall von Damiette dieselbe Relation, welche die Admunter Annalen haben, eingetragen ist, und zwar erläutert durch eine recht interessante Zeichnung deren Pez gar nicht gedenkt. Sollte er vielleicht überhaupt nur eine Abschrift erhalten, die Handschrift selbst gar nicht gesehen haben?

1225—1233 Continuatio Sancrucensis I. p. 626—628. Cod. 1. Bei 1228 n. h. fehlt das et auch hier, und 1230 n. q. fehlt dominum nicht. Die Eintragung über die h. Elisabeth 1233 ist roth geschrieben.

1234—1266 Continuatio Sancrucensis II. p. 636—646. Cod. 1. Statt 1237 ist auch hier die falsche Jahrszahl 1238; ebenso steht auch hier susceptus, und Ebersteyn. 1239 haben La und Ens Circumflexe. 1241 sublevandum. 1242 ist der Kumanenkönig Gutan mit einem Circumflex auf der ersten Silbe bedacht, und ebenso Pest. 1243 n. t. steht auch hier eo; ebenso 1244 teneri amore (n. a.) qui (n. d.) cum (n. f.) und 1247 Emundus. 1260 Marham (n. z.).

978—1259 Auctarium Mariaecellense p. 646, 647, d. h. die dieser Handschrift eigenthümlichen Zusätze. In Bezug hierauf ist schon oben bemerkt, dass 978 in 988 zu ändern ist. Der längere Zusatz 1136 steht ohne Unterscheidung im Text, ebenso 1250, der von 1259 aber ist von einer Hand des 14. Jahrhunderts auf den untern Rand der Seite geschrieben, allerdings unter dem Jahr 1259, aber durch sehr deutliche Zeichen nach 1257 gezogen, wohin er also gehört.

1267—1279 Continuatio Claustroneoburgensis IV. p. 647, 648. Dieses ist dasjenige Stück, welches aus der vorliegenden Handschrift als eigenthümlich entnommen, wofür sie also das Original ist. Damit ist noch nicht gesagt, dass alle Eintragungen auch gerade hier zuerst ihre Form erhalten haben; sie können fertig entlehnt sein, wie das bei 1275 unzweifelhaft der Fall zu sein scheint. Es ist wohl ein Versuch nachträglicher Ergänzung, der uns hier vor-

liegt. Diese schon früher gewonnenen Resultate finden nun in der Beschaffenheit der Handschrift ihre volle Bestätigung. Schon das Jahr 1266 ist von anderer Hand geschrieben, aber da hier gerade auch ein neues Blatt beginnt, ist es vielleicht nur Zufall; wenigstens stimmen da noch die übrigen Handschriften überein. Aber 1267 beginnt wieder eine andere Hand (statt Quido ist Gwido zu lesen) und 1268 wieder; da ist geschrieben: waronum et obtimatum, und 1269 Phanberch, Stirie, Wohemie. Bei 1270 ändert sich die Hand wieder, und in diesem Jahr bei Rex Ungarie und bei Eodem anno. Meine Änderung tumprepositus d. i. Domprobst, für tum Praepositus, wird bestätigt; vor eligitur ist für den Namen eine Lücke gelassen. Weiterhin zeigen die Fehler: tam clericorum qui laicorum, und tum fieret, dass doch auch hier nur ein unwissender Abschreiber thätig gewesen ist. Die Jahre 1271—1274 sind von einer Hand ohne Unterbrechung geschrieben; 1274 steht solempne. Das letzte Stück von 1275 bis 1279 ist wieder zusammenhängend geschrieben. 1275 steht schaturiendo, 1276 Otachorus.

1279—1302 Continuatio Vindobonensis, p. 711—721, d. h. Auszüge aus der noch vorhandenen Handschrift 352, wo am Rande die für den Epitomator bestimmten Anweisungen noch jetzt zu lesen sind. Diesem Verhältniss entsprechend ist dieses Stück von anderer Hand, als das vorhergehende, aber zusammenhängend bis 1302 geschrieben. Die am Anfang stehenden Worte: Item anno, hat Pez zugesetzt. Bei 1280 (n. d.) steht statt predis fehlerhaft presidis, was von etwas jüngerer Hand verbessert ist zu preliis, wie der hier ganz übereinstimmende Cod. 539 hat. Übrigens wäre es zwecklos, die unbedeutenden Varianten des Pezischen Druckes anzugeben. 1302 bei Nycolaus, gerade wo die Benutzung von 352 aufhört, beginnt eine neue Lage und andere Hand.

1302—1328 Continuatio Zwetlensis III. p. 660—669. Cod. 2. Hier ist die Handschrift von grösserer Bedeutung, weil der ursprüngliche, von Linck benutzte Zwetler Codex verloren ist. 1302 steht nullis retroactis temporibus. Übrigens zeigen manche kleine Varianten nur die Unwissenheit oder Gedankenlosigkeit des Schreibers und verdienen keine Erwähnung; andere beseitigen kleine Abweichungen des Druckes von den anderen Handschriften. 1305 steht auch hier Thesshin. 1306 atque idiomate. 1307 ist bei der Nachricht von des Königs Rudolf von Böhmen Tod das Datum (3 Juli) durch

einen Punkt getrennt und mit seinem Begräbniss in Prag verbunden, was doch wohl nicht richtig ist. Weiterhin fehlerhaft: bellum futuris estatis toto conamine instauraturus. 1308 n. e. dompnus Bernhardus ep. cives suos. Gleich darauf hat Pez die irreleitende Abkürzung hui⁹ huius gelesen, während sie hier in huiusmodi aufzulösen ist, und ebenso auch wohl 1313 l. 39: huiusmodi rebellationis. Bei n. i. fehlt procedere, aber nicht das et. 1312 n. m. poterat, nicht potuit. 1317 steht auch in dieser Handschrift destruentis, und 1324 n. h. intromiserat. Daselbst n. i. ist quibus ausgelassen, und das in von Pez willkürlich umgestellt. Nach dem Jahr 1325 ist die Seite halb leer gelassen, und 1326 steht auf der folgenden Rückseite. Ob ein anderer Schreiber eintritt, ist zweifelhaft; man bemerkt aber auch hieran, dass eine neue Vorlage benützt wurde, die Neuberger Handschrift, welche dieser Schreiber und der des Cod. 1180 ausgebeutet haben.

1329—1348 Continuatio Novimontensis, p. 669—675. Abgesehen von orthographischen Kleinigkeiten steht 1334: solempnitasque nupciarum in Czoyma (wie in der anderen Handschrift) cum magno tripudio. 1343 ist de omnibus umzustellen: omnibus de substantiis. 1348 lies l. 18 circumiacentes, 28 aut loco, 42 vitam finierunt, 54 et civitates, p. 675 l. 5 remanserat, l. 6 und 7 deinde, 33 Super hoc, was alles die Übereinstimmung mit der anderen Handschrift vermehrt.

Nach dem abrupten Schluss sind Zeile und Seite nicht ganz gefüllt, so dass es aussieht, als sei die Arbeit abgebrochen und nicht zu Ende geführt. Indessen ist es die letzte Seite eines Quaternio, und es könnten immerhin noch weitere Lagen verloren sein.

Es hat demnach diese Nachprüfung zwar keine neuen Resultate von Bedeutung ergeben, wohl aber zur Bestätigung und Befestigung der früher schon gewonnenen beigetragen.

III. Drei Bilderhandschriften.

Zu einiger Erholung nach den vorstehenden trockenen Erörterungen möge es gestattet sein, noch einiger Handschriften zu gedenken, welche ich auf meiner Herbstreise gesehen habe, wenn sie auch nicht, oder höchstens nach der Deutung von Kaiser Friedrichs III. Sinnspruch, zu den österreichischen Geschichtsquellen gerechnet werden können.

In Hermannstadt befindet sich im Bruckenthal'schen Museum ein ausserordentlich schönes Brevier, dessen schon Charles Boner in seinem werthvollen Werk über Siebenbürgen mit verdienter Anerkennung gedacht hat. Eine Anzahl der schönsten Blätter ist auch photographisch vervielfältigt. Abgesehen von den Initialen und grösseren Bildern, welche ganze Blätter einnehmen, ist jede Seite mit einer Einfassung umgeben, welche auf Goldgrund Blumen von grosser Naturwahrheit, nebst Früchten, Käfern und dgl. enthält; oben und unten sind einzelne, oft phantastische, nicht selten auch humoristische, Thiere und Gruppen. Merkwürdig ist, dass am Schluss noch einige Blätter so verziert, übrigens aber leer geblieben sind, weil der Text schon erschöpft war; man sieht daraus, dass solche Blätter in Vorrath gearbeitet wurden. Ein Stempel neuerer Zeit zeigt das Wappen des Klosters Margarethen bei Prag, nach der Bemerkung des Herrn B. Dudík, welcher die Handschrift untersucht und eine Beschreibung beigelegt hat.

Den Ursprung aber dürfen wir in Böhmen nicht suchen. Der landschaftliche Hintergrund vorzüglich der Kalenderbilder weist unverkennbar nach den Niederlanden, und S. Donatianus, der Schutzpatron von Brügge, ist zu Id. Oct. durch Goldschrift ausgezeichnet. Der ganze Stil der Ausschmückung aber stimmt vollkommen überein mit dem berühmten Livre d'heures der Königin Anna von der Bretagne, welches in Paris (L. Curmer 1859) vollständig facsimilirt ist; er findet sich ähnlich auch in vielen anderen Handschriften derselben Zeit, und kann als die damals herrschende Mode bezeichnet werden. Auch dieses Buch wird also gegen das Ende des 15. Jahrhunderts in den Niederlanden verfertigt sein. Aber für wen? Einen Anhalt zur Beantwortung dieser Frage gewährt ein mehrmals wiederholtes Wappen (namentlich p. 148 und 527), ein blauer Schild mit goldenem Sparren und drei goldenen Lilien, welche freilich wegen der Kleinheit nicht recht kenntlich sind. Wenn es aber wirklich Lilien sind, so findet sich genau dasselbe Wappen bei Siebmacher als dasjenige der Herren von Heiligenstein oder Helgenstein im Elsass, wie ich durch gütige Auskunft vom Germanischen Museum in Nürnberg in Erfahrung brachte. Nach den Notizen bei Schöpflin, Alsatia dipl. II. 648 war im 14. und 15. Jahrhundert eine ritterliche Familie dieses Namens in Strassburg; sie ist noch jetzt in Baden vorhanden. Sehr möglich ist es, dass ein Spross die-

ser Familie am burgundischen Hofe lebte; vielleicht gelingt es weiterer Nachforschung, darüber etwas aufzuspüren.

Minder schön, aber doch auch beachtenswerth ist ein Messbuch von gewaltiger Grösse im Nationalmuseum in Pest. Der Einband ist neu, trägt aber die ursprünglichen dicken Buckeln von Bronze, und in jeder Ecke einen gekrönten Adler. Erworben ist es von dem Grafen Karl von Wickenburg. Viele Initialen sind reich verziert, wir finden auch hier Erdbeeren und andere Gegenstände auf Goldgrund, aber auch Phantasieblumen mit hoch hervortretendem Fruchtknoten in der Gestalt eines gekrümmten Kegels, die sich in vielen Handschriften ähnlich angewendet wiederfinden. Die im 15. Jahrhundert so beliebten humoristischen Scenen fehlen auch hier nicht. So erblicken wir am Pfingstfest (fol. 84 primae partis) eine lustige Darstellung aus der verkehrten Welt: die Hasen haben einen Jäger gefangen und der Länge nach auf einen gewaltigen Bratspiess gesteckt, den sie über einem hell lodernden Feuer drehen. Auch hängen über dem Feuer einige grosse Kochtöpfe, aus welchen die Köpfe der Jagdhunde hervorschauen. Diese Darstellung ist vorzüglich auch dadurch merkwürdig, dass sie nach G. F. Waagen, Kunstdenkmäler in Wien 2, 22 in ähnlicher Weise noch in zwei Gebetbüchern sich befindet [1]). Auf anderen Blättern erblicken wir ein Weib mit einem Fischschwanz, einen Spiegel in der Hand, zwei wilde Männer, die sich raufen, eine wilde Frau, die ein Pferd vor sich her treibt, auf welchem ein Affe reitet. Viel der Art ist jedoch nicht vorhanden, und die künstlerische Ausführung erreicht bei weitem nicht die Feinheit und Schönheit des Hermannstädter Breviers. Das ist auch ganz natürlich, denn es ist eine Nonne, welche dieses grosse Werk verfertigt hat, und als ihre Leistung betrachtet ist es wahrhaft der Bewunderung werth.

Auf S. 33 des Sanctuale bei der Himmelfahrt der Jungfrau hat sie sich selber abgemalt, in weissem Gewand unter einer schwarzen Kutte. Ein Spruchband enthält die Inschrift: Omnis pictura ac floratura istius libri depicta ac florata est per Margaretam Scheif-

---

[1]) In demselben von Waagen beschriebenen Gebetbuch, welches Albrecht Glockenton 1535 in Nürnberg illuminirt hat, befindet sich auch das Thierconcert, welches ich nach einer Heidelberger Handschrift aus Salem im Anz. d. Germ. Mus. XIV. (1867) Sp. 164 beschrieben habe.

fartz de Meirroede quondam filia in Bornhem regularissa in Schillinx capellen. Orate pro ea.

Schillingscapellen war ein Nonnenkloster bei Heimerzheim im Kreise Rheinbach, Cölner Sprengels. Es scheint die bekannte Maxime des Perikles so genau befolgt zu haben, dass es völlig verborgen geblieben ist; in der Gallia Christiana und den grossen Nachschlagebüchern sucht man es vergeblich. Erst einige Urkunden in Lacomblet's Urkundenbuch des Niederrhein gaben einige Kunde, und in des Freiherrn von Mering Geschichte der Burgen etc. in den Rheinlanden, Heft IX (1853) S. 88—92 findet sich ein Aufsatz darüber, aber er enthält sehr wenig. Gestiftet ist das Kloster 1197 durch den Ritter Wilhelm Schilling (cognomento Solidus), und der einfache Name Capella ist desshalb mit dem Namen dieser Familie verbunden. Diesem Kloster also gehörte die Nonne an, welche in der nicht ganz correcten Inschrift auch ihren Vater nennt. Diesen finden wir ebenfalls bei Lacomblet IV, 398, betheiligt nämlich an der grossen Erblandesvereinigung vom 26. März 1463. Er heisst Scheiffart vamme Roide herre zo Bornhem. Und so hoffe ich denn, dass die Familie von Merode es mir danken werde, ihrer Ahnenreihe diese fromme und künstlerisch ausgezeichnete Schwester Margaret zugeführt zu haben.

Die dritte Handschrift, deren ich hier gedenken will, ist die Wenzelbibel der k. k. Hofbibliothek. Es liegt mir ferne, sie künstlerisch beschreiben oder würdigen zu wollen; in dieser Beziehung begnüge ich mich, auf Waagen's Kunstdenkmäler in Wien 2, 28—30 zu verweisen. Lambecius ed. Kollar, lib. II. p. 527—537 hat die Handschrift nicht nur beschrieben, sondern auch Abbildungen gegeben, welche einigermassen die eigenthümliche Art der Darstellung erkennen lassen. Dibdin's von Waagen angeführtes Werk ist mir hier nicht zugänglich. Lambecius hat bekanntlich als Anlass zur Verfertigung dieses so seltsam verzierten Manuscripts die Geschichte von der Befreiung des Königs Wenzel aus der Gefangenschaft in Prag 1394 durch die Bademagd Susanna herangezogen, aber die böhmischen Historiker wollen diese Geschichte durchaus nicht gelten lassen. Pelzel und Palacky verwerfen sie vollständig als Hajekisches Märchen. Auch sind die Gegengründe gewichtig genug, aber was ich vermisse, ist eine Erklärung dieser Handschrift, und nicht dieser allein, denn ganz dieselben Motive finden

sich auch in der prachtvoll verzierten Abschrift der goldenen Bulle, welche König Wenzel 1400 schreiben liess, s. Lamb. lib. II. p. 652, Waagen p. 30. Pelzel will in der überall wiederkehrenden Darstellung des Königs im Stock, die mit unglaublich reicher Phantasie immer variirt ist, nur ein Spiel des Illuministen ohne Bedeutung sehen, allein das ist vollkommen unmöglich. Und für die Bademägde mag Wenzel eine grosse Vorliebe gehabt haben, aber sie in so hervorragender Weise darstellen zu lassen, gerade auch eine Bibelhandschrift, wo in den grossen prachtvollen Initialen der biblischen Bücher immer wieder die leichtbekleidete Bademagd uns überrascht, so auszuschmücken, und noch dazu in einem Werke, welches ausdrücklich von ihm und seiner Gemahlin gestiftet wurde, dazu muss doch ein ganz besonderer Anlass gewesen sein. Der König und die Königin sind am Anfang des Werkes dargestellt, und auch da begegnet zwischen ihnen das überall wiederkehrende E. Man könnte es auf den Namen der Königin beziehen, welche den Doppelnamen Offmei d. h. Euphemia gehabt haben soll, aber sonst erscheint immer dieses E in ganz unverkennbarer Beziehung zur Bademagd.

Nicht Zufall kann es ferner sein, dass überall die Schleife oder Binde und der Eisvogel sich wiederholen, mit dem leider unerklärten Spruch: toho bzde toho, oder toho pzde toho. Im zweiten Bande fol. 41 verso sind zwei Wappen gemalt, deren erstes die Bademagd mit Schaff und Quast enthält, lose umgürtet mit jener Schleife oder Masche, welche in dem zweiten Schild als Hauptfigur erscheint, mit dem Eisvogel darin; diesen hat fol. 89 v. die Magd auf der Hand. Bekanntlich hatte nun die Baderzunft in Prag besondere Vorrechte, die ihnen König Wenzel sammt jenem Wappen, d. h. mit der blauen Binde und einem grünen Papagei darin, ertheilt haben soll, wie schon Lambecius anführt.

Vergeblich habe ich die sechs Folianten durchgeblättert in der Hoffnung, irgend eine Spur zu finden; namentlich muss auch constatirt werden, dass nicht die geringste Hindeutung auf eine Flucht vorkommt, die doch sicher dargestellt sein würde, wenn die herkömmliche Geschichte richtig wäre. Nur einmal im ersten Bande ruft die Magd dem im Stock sitzenden König zu: nv zbohem nv nv, d. h. Nun mit Gott! Im zweiten Bande f. 27 sagt der gefangene König: ich pyn wilde vnde cram. den guten gut. den posen gram. Ein deutsches Spruchband auf f. 41 ist leider nicht lesbar.

Irgend ein bestimmter Anlass zu diesen auffallenden Darstellungen muss angenommen werden, allein bevor wir uns eine Vermuthung darüber erlauben, werden wir nothwendig noch eine dritte Handschrift berücksichtigen müssen. Waagen gibt nämlich a. a. O. p. 356 Nachricht von der Ambraser Handschrift 75, welche in ganz ähnlicher Weise verziert ist; nur soll hier der zweite Buchstabe neben dem W ein C sein. Diese Handschrift des Wilhelm von Oranse aber ist nach der gleichzeitigen Inschrift ebenfalls für König Wenzel geschrieben, und vollendet im Jahr 1387. Dadurch fällt also jede Möglichkeit einer Beziehung auf die Gefangenschaft von 1394 völlig weg. Vielleicht ist eine allegorische Erklärung möglich, die Stiftung einer Gesellschaft etwa mit Sinnbildern, welche eine nur figürliche Haft darstellen; wahrscheinlicher bleibt es mir aber doch immer, dass irgend ein unbekannter Vorfall aus Wenzels Jugendzeit sowohl zu dem Märchen von der Susanna, als auch zu der Anwendung der eigenthümlichen Symbole, mit allem was dazu gehört, den Anlass gegeben hat.

Lambecius stellt die seltsame Behauptung auf, Kaiser Friedrich habe die Vollendung der Verzierung jener Bibelhandschrift beabsichtigt, und desshalb mit eigener Hand den zu malenden Gegenstand auf dem untern Rande beschrieben. Allein diese Beschreibungen in lateinischer Sprache rühren von der Entstehung des Werkes her; sie standen überall, und sind da, wo die Bilder ausgeführt sind, ausgekratzt, aber hin und wieder noch lesbar. Man sieht daraus, dass der Maler nach Vorschrift componirt, nicht etwa copirt hat. Die Spruchbänder auf den biblischen Bildern sind theils lateinisch, theils deutsch, und der Maler also aller Wahrscheinlichkeit nach ein Deutscher. Es ist wohl kein Grund zu bezweifeln, dass er N. Kuthner hiess, wie im zweiten Bande f. 81 unten mit blauer Farbe geschrieben steht.

Petrus de Herentals.

Nach dem Schlusse der vorstehenden Abhandlung kommt mir zufällig noch eine Erzählung vom Kaiser Karl IV. zu, welche meines Wissens nicht bekannt ist, obgleich ich dafür nicht gerade einstehen möchte. Der ganze Abschnitt lautet:

Anno autem L°. Karolus imperator predictus deduci et transferri fecit de Nurenberg in suam civitatem Pragensem lanceam qua

latus domini nostri Jhesu Cristi fuit transfixum, simul et brachium dexterum sancte crucis cum clavo domini, et mensale Cristi quod habuit in cena, gladium Karoli Magni quem recepit ab angelo, nec non multas alias reliquias. Qui Karolus eciam a rege Francie obtinuit spinam unam de corona domini, unde procuravit a papa Gregorio [1]) unum festum fieri per totum regnum Alamanie de corona vel clavis domini, quod celebratur feria sexta post octavas pasce cum proprio cantu ac officio divino.

Hiis temporibus contigit in Praga quendam nobilem captivari, quem propter magna eius scelera Karolus rex predictus iussit decollari. Sed cum multi nobiles pro eo intercessissent et minime profecissent, tandem mulieres civitatis Pragensis preciosis suis ornamentis ornate regem adierunt, ut earum allectus pulchritudine per earum preces parceret condempnato. Quibus visis rex iratus eo quod volebant iustum iudicium impedire, propter hoc indixit eis talem penitenciam, videlicet quod tota illa die sederent in ponte que est media inter civitatem novam et antiquam, solutis crinibus et depositis peplis et in solis suis camiseis coram cunctis transeuntibus. Sed super hoc precibus nobilium rex vix placatus mulieribus pepercit, et illam penitenciam verecundam eis indulsit, sed ipsis iniunxit quod per integram quindenam domus suas non exirent.

Hic rex Bohemie et imperator de comite Barensi et de comite Lucelburgensi, de comite Gelrie et de comite Juliacensi duces fecit. Tandem ad mandatum pape Urbani V. venit Avinionem, et ibi multis diebus consilium cum papa solus cum solo habuit. Postmodum ipso Urbano pergente Romam, imperator ipsum secutus est, ubi tamquam strator eius equum cum freno ducens, ipse pedester pape sequenti (l. sedenti) super equum talem reverenciam fecit, quam imperator debet iuxta decretum et privilegium sancti Constantini imperatoris pape Romano concessum. Qui Urbanus predictus coronavit tunc imperatricem uxorem Karoli predicti.

Das Geschichtchen von Karls IV. Gerechtigkeit, welches am Rande als Exemplum bonum bezeichnet ist, wird man nicht leicht als wahr annehmen; es ist aber immerhin bezeichnend für den grossen Eindruck, welchen Karls strenge Rechtspflege in Böhmen machte, so dass man sich in weiter Ferne davon erzählte. Gefunden habe ich

---

[1]) Corrigirt: Innocencio. Es war Innocenz VI.

diese Geschichte in einer Handschrift (912 in folio) des Germanischen Museums in Nürnberg. Sie enthält das Compendium Chronicorum, dessen Einleitung beginnt mit den Worten: „Sapiens consilium docet in ocii tempore scribere sapienciam“. Handschriften davon gibt es ziemlich viele, und einige davon scheinen mit der unserigen, welche schliesst: „nondum tamen pervenit ad coronam“, nämlich Wenzel, genau übereinzustimmen; so die Wiener 3354 (Sal. 425), welche 1457 geschrieben ist, s. Pertz' Archiv 10, 562, und die Salzburger s. Archiv 10, 618, wo ich die Stelle angeführt habe, aus welcher hervorgeht, dass der Verfasser Petrus hiess und 1322 geboren ist. Ein merkwürdiges Kunststück hätte nach Arch. 7, 697 der Schreiber der Cölner Handschrift geleistet, indem er die unter Wenzels Regierung geschlossene Chronik schon 1365 abschrieb, doch wird diese Zahl wohl unrichtig sein. Die Endworte sind hier abweichend.

In Giessen ist eine Handschrift (Arch. 9, 575), in welcher diese Chronik mit anderen Schriften combinirt zu sein scheint; weiter fortgesetzte sind, bis 1443 im Haag (Arch. 7, 131) und bis 1448 in Brüssel (Arch. 7, 698).

In der Leipziger Handschrift (Arch. 6, 210) ist ein ganz anderer Verfasser genannt, Johann Wilhelm von Arnstein, der sich entweder ein fremdes Werk angeeignet hat, oder nur der Abschreiber gewesen ist. Denn unsern Peter können wir uns nicht nehmen lassen.

Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit dem Inhalte der Chronik zu, so finden wir eine sehr ausführliche Schöpfungsgeschichte mit vielen Betrachtungen, und was sich weiter daran schliesst, wörtlich entnommen aus den im Vorwort und über den Capiteln genannten Autoritäten. Die Kaisergeschichte ist aus Martinus Polonus abgeschrieben bis zum Ende seiner Chronik, und erst von da an gewinnt Peters Werk geschichtlichen Werth. Über die Kaiser freilich sind seine Nachrichten sehr dürftig und unbedeutend; dazwischen aber erscheinen nun chronistische Einfügungen, welche immer ausführlicher werden. Sie weisen nach den Niederlanden, vorzüglich nach Lüttich, und berichten auch von den Kriegen zwischen Frankreich und England.

Damit ergibt sich nun eine Handhabe, um unsern Peter näher kennen zu lernen. Ist er ein Niederländer, so haben wir alle Aus-

sicht, ihn im Magnum Chronicon Belgicum zu finden, und richtig, er ist da. Grosse Stücke, darunter auch das Ende des oben mitgetheilten Abschnittes, sind unter seinem Namen angeführt, und endlich heisst es (Pistor. ed. Struv. III, 362):

Item circa ista tempora finitur Compendium chronicorum fratris Petri de Herentals, canonici et prioris quondam Floreffiensis, de imperatoribus et pontificibus Romanorum, sicut sepius allegatum in isto collectorio fuit.

Jetzt sind wir auf bekanntem Boden. Peter von Herentals ist kein unbekannter Schriftsteller und hat seinen Artikel bei Fabricius. Baluze hat ihn für die Vitae Paparum Avenionensium benützt. Allein eben darin liegt noch eine Schwierigkeit; hat er denn etwa zwei verschiedene Werke geschrieben? denn unsere Handschrift enthält keine Papstgeschichte. Wohl aber hat das Magnum Chronicon Belgicum neben und zwischen den mit unserer Handschrift stimmenden Stücken andere aus der Papstgeschichte, welche hier fehlen, und da auch jenes eben angeführte Schlusswort beide Theile des Werkes erwähnt, so ergibt sich die einfache Lösung, dass in einer Anzahl von Handschriften nur die Kaisergeschichte abgeschrieben ist.

Dieser Umstand ist es auch, welcher mich verhindert, näher auf diesen Gegenstand einzugehen oder umfassendere Mittheilungen aus der Handschrift zu machen. Eine Ausgabe des Compendium Chronicorum, welches bis jetzt nur stückweise und sehr unvollständig bekannt ist, wäre ohne Zweifel sehr dankenswerth; man müsste aber dazu eine vollständige Handschrift haben, wie sie allem Anschein nach im Pariser Cod. 4931 A (Arch. 7, 52) unter dem richtigen Namen des Verfassers vorhanden ist. Auf den bei weitem umfassenderen älteren Theil wäre eine solche Ausgabe natürlich nicht auszudehnen, und ausser der Vorrede eignet sich nur der auf Martinus Polonus folgende Theil zum Abdruck. Es sind nur wenige Blätter; die Fortsetzungen aber würden einer besonderen Prüfung bedürfen.

Ein Fragment über die Tataren.

In der Bibliothèque de l'École des Chartes, V. Série, Tome 4. hat Leopold Delisle im Jahre 1863 von einer Abtheilung der Handschriften der kais. Bibliothek in Paris Nachricht gegeben, und er-

wähnt dabei p. 186 eine „Note sur les ravages des Tartares en Pologne“. Sie befindet sich in dem Manuscript n. 10.444 du fonds latin, welches ein Werk de interpretatione vocum hebraicarum in Schriftzügen des 12. Jahrhunderts enthält. Einzelne freie Seiten sind zu späteren Eintragungen benützt, darunter das bekannte Testamentum Porcelli, und eine „Questio Girberti pape“. Die letzte Seite aber enthält auf radirtem Pergament die erwähnte Note; die letzten Zeilen sind grossentheils unlesbar geworden. Durch die Güte des Herrn C. Letort habe ich eine Abschrift erhalten, welche ich hier mittheile; die Interpunction habe ich hinzugefügt.

Terra quae VII Castra dicitur totaliter vastata et destructa est.

Hoc in templo, summe deus, exoratus adveni,
et clementi bonitate precum vota suscipe,
largam benedictionem hic infundens iugiter.

Post tres ebdomadas pasce quartus exercitus Tartarorum, qui poloniam vastaverat et christianos superaverat, transiens usque Maroviam venit in terra ungarie, et in villis vel oppidis ubi fere omnes teotonici manebant, pugnavit cum eis, vicit, occidit hos preter eos qui fuga lapsi sunt. Unus ex regibus vel principibus perfidorum, qui interfuisse morti regis ungarie seu perpetrasse (sic) reconciliatus regi ungarie et amicicia diutina astrictus ei, perfide accessit ad eum dicens se iturum in expedicione cum aliquibus; qui amicabiliter ab eo receptus (?) transtulit se ad Tartaros, cum quibus fedus iniit et apud eos permanens contra regem ungarie et suos perrexit, et in quibusdam locis eiusdem terre XL fere milia christianorum tam cepit quam occidit, qui tantum a rege Bulg.

Aleph. Quomodo manet tota polonie provincia desolata populo Cuius incole occisi gladio, civitates destructe sunt, sacerdotes vagantes, virgines eius extincte, et ipsa terra oppressa amaritudine.

Gimel. Vie eius lugent, quia non est agnitus nec ex ea genitus, qui transeat per eam. Gens tarsensium, gens tarsensium, revertere ad natale solum tuum.

Dalet. Recessit ab apovia (sic) omnis decor eius, urbes ip(sius) dirute, ville et domus universe igne succense sunt; aurum et argentum eius distractum, tota regionis substancia extraneis distributa. Comederunt alieni labores eius . . . . cecidit corona capitis eius. Parvuli ducti sunt in captivitatem, iuvenes conservati in servitutem. Gens barbara, gens impia, revertere ad natale solum . . . . . . et tremor,

Marovia, venerunt super te, hostis impius vallavit te et coang(ustiavit te) undique . . . . . . et gladio ad bustos tuos prostravit nec (?) pepercit etati (?) vel sexui . . . . . . derunt, preciosa cuncta diripuerunt, cetera flammis consumpserunt. Gens b . . . . ungaria . . . . . . tuus dies festi tui in merorem . . . . et incirconcisus . . . .
. . . .

Unvollständig und verstümmelt wie dieses Fragment leider ist, bietet es doch immerhin einiges Interesse.

Der erste Satz berührt die Verwüstung Siebenbürgens und erinnert an die Nachricht der Erfurter Annalen, wo zu 1242 geschrieben ist: Eodem anno Tartari in Ungaria, terra scilicet Septem castrorum, civitatem dictam Hermanni villam in Aprili expugnantes, usque ad centum ibi premerunt, predicatorum cenobium ibidem incendentes. Mon. Germ. Scriptt. XVI, 34. Doch sind nur die ersten Worte wirklich in den fragmentarischen Excerpten aus jenen Annalen erhalten, die folgenden aus dem Chronicon Sampetrinum ergänzt, wo die Notiz zum Jahre 1241 gesetzt ist; vermuthlich falsch, da der Hermannstädter Gau von den Mongolen bei ihrem Abzug aus Ungarn verwüstet wurde. Bei dem neuesten Herausgeber des Chronicon Sampetrinum in den Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, Dr. Stübel, fehlt das Wörtchen ibi nach centum, und da die Zahl ohne Zweifel zu gering ist, liegt die Vermuthung nahe, dass ein M im Original gestanden habe, und centum milia zu lesen sei, wobei natürlich an ganz Siebenbürgen zu denken wäre. Dieser Name des Landes kommt hier wohl zuerst vor.

Auf jenen ganz vereinzelten Satz folgt nun in zwei Zeilen, welche mit musikalischen Zeichen versehen sind, ein rythmisches Gebet, welches sich auf die Einweihung einer Kirche zu beziehen scheint.

Daran schliesst sich eine geschichtliche Erzählung, zurückweisend auf ein verlorenes Stück, in welchem von drei Heeren der Tataren die Rede gewesen ist, und wie es scheint, auch schon von diesem vierten. Der Verlust ist um so mehr zu beklagen, da sonst nur von einer Dreitheilung berichtet wird. Ostern war 1241 am 31. März, und drei Wochen später, also um den 21. April, war derjenige Heerestheil, welcher Polen verwüstet und am 9. April die Schlacht bei Liegnitz gewonnen hatte, schon durch Mähren in Ungarn eingebrochen. Dass auch Mähren noch länger von ihnen heimgesucht wurde,

wird dadurch nicht gerade ausgeschlossen. Im nordwestlichen Ungarn aber verheeren sie eine Menge deutscher Ansiedlungen. Hierauf wendet sich die Erzählung zu den Kumanen und scheint sich auf ihren König Kuthen zu beziehen, von dem jedoch ein Anschlag auf das Leben des Königs von Ungarn nicht bekannt ist. Auch fand er in Pest seinen Tod; das Volk aber, hierüber erbittert, schloss sich den Tataren an. Dass es endlich nach Bulgarien abzog, sagt auch Rogerius, bei Endlicher, Mon. Arpad. p. 272. In unserem Fragment aber fehlen die letzten Worte; statt tantum möchte ich tandem lesen.

Den Schluss bildet nun eine Nachbildung der Klagelieder Jeremiä, welche aber lückenhaft ist, da der Buchstabe Beth fehlt. Ob auf Dalet weitere Buchstaben folgten, lässt der Zustand der halb verblichenen Schrift nicht mehr erkennen. Absätze sind im Original nicht. Die erste Zeile ist wieder mit musikalischen Zeichen versehen.

Zuerst wird hier die Verwüstung Polens beklagt; das feindliche Volk wird als gens Tarsensium bezeichnet, wohl nur nach einem oberflächlichen Anklang an einen biblischen Namen.

In Dalet wird das Schicksal eines anderen Landes bejammert. Apovia. Was kann das sein? Sollte nicht zu schreiben sein: a Cracovia? Auch in anderen Berichten wird in solcher Weise Krakau von Polen, d. i. Schlesien, unterschieden. Hierauf folgt Mähren, wieder, wie schon oben, Marovia genannt. Statt des unverständlichen ad bustos ist vielleicht zu lesen adultos. Von den letzten Zeilen ist nur noch zu erkennen, dass hier die Klage auf Ungarn überging.

Was ist nun aber das Ganze? wie erklärt sich diese auffallende Verbindung erzählender Stücke mit einem Gebet und einem Klagelied, welche zum Gesang bestimmt sind? Am einfachsten wohl, wenn wir darin ein Bruchstück eines kirchlichen Officium erkennen; ganz eben so wechselt in den Officien oder sogenannten Historien der Heiligen die in Lectionen vertheilte Legende mit Gesangstücken. Hier wird es die Einweihung der zerstörten Kirchen sein, welche zu einem solchen Werke Anlass gab, das vielleicht zu einer bleibenden Erinnerungsfeier bestimmt war.

Verzeichniss der Druckfehler in der I. Abtheilung.

Verzeichniss der Berichtigungen für die I. Abtheilung der Abhandlung „Zur Geschichte Ungarns im Zeitalter Franz Rákóczi's II." von Dr. F. Krones (42. Band des Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen).

(Die Seitenzahl nach dem Separatabdrucke citirt.)

Seite	Zeile	statt	soll heissen:
261.	5. v. o.	eidigen	leidigen.
261.	23. v. o.	möchte	mochte.
262.	20. v. u.	Cardinal Primas	nachmaligen Cardinal Primas.
265.	17. v. u.	soll	sollten.
266.	2. v. o.	versprach	versprachen.
266.	5. v. o.	Volki	Valkó.
269.	6. v. o.	Kurimon	Kurimjan.
274.	12. v. o.	mit Berzeviczi's	mit zwei Berzeviczi.
276.	13—14. v. o.	und am	und Rákóczi am.
277.	4. v. u.	Vadocz	Vadász.
279.	20 v. u.	jeden nobiliar	judex nobilium.
281.	10. v. o.	Klein	Eperieser Chronik.
281.	11. v. o.	seine	ihre.
282.	19—20. v. u.	Besatung besogt	Besatzung besorgt.
284.	14. v. u.	Spongar	Spangár.
285.	17. v. o.	Galjocz	Galgócz.
285.	2. v. u.	Trencsin	Tyrnau.
287.	13—14. v. u.	Barnocsi, Csani, Soös	Barkóczi, Csáki, Sóos.
288.	8. v. u.	Szeczenyer	Szécsényer.
289.	11. v. u.	dto.	dto.
293.	13. v. u.	Melizl.	Melczl.
301.	11. v. u.	Zukunf	Zukunft.
302.	19. v. u.	praetentu	praetextu.
305.	6. v. o.	Rákoszky	Rákovszky.
305.	9. v. o.	dto.	dto.

Seite	Zeile	statt	soll heissen:
307.	11. v. o.	Eczellenz	Excellenz.
308.	3. v. o.	Muschia	Muschin.
308.	7. v. o.	Krasenhork	Krasnahorka.
313.	18—19. v. o.	akathol. Bekenntnisses	desselben Ordens.
319.	6. v. o.	Czaky	Csáky.
323.	2. v. u.	Vites	Vétesi.
333.	9. v. o.	Krasenhorka	Krasnahorka.
334.	13. v. o.	Barcsa	Bárcza.
336.	11. v. o.	Kukszov	Kukizov.
339.	Das Datum † 1652 2. Februar gehört nicht zu 3) Sofia Báthory, sondern zu 2) Sigmund		
340.	Note 5. Z. 5.	effetinamente	effetiuamente.
355.	Note 142.	Gynäus	Grynäus.

Zusatz zu S. 339. Der Name des Sohnes Peter Zrinyi's: Balthasar ist mit dem richtigeren: Johann Anton zu vertauschen. Derselbe wurde von Kufstein auf den Gräzer Schlossberg in den Kerker abgeführt und starb hier im Jahre 1703. (A. Wolf: Lobkowitz, 1869. S. 333—334.)

F. Krones.